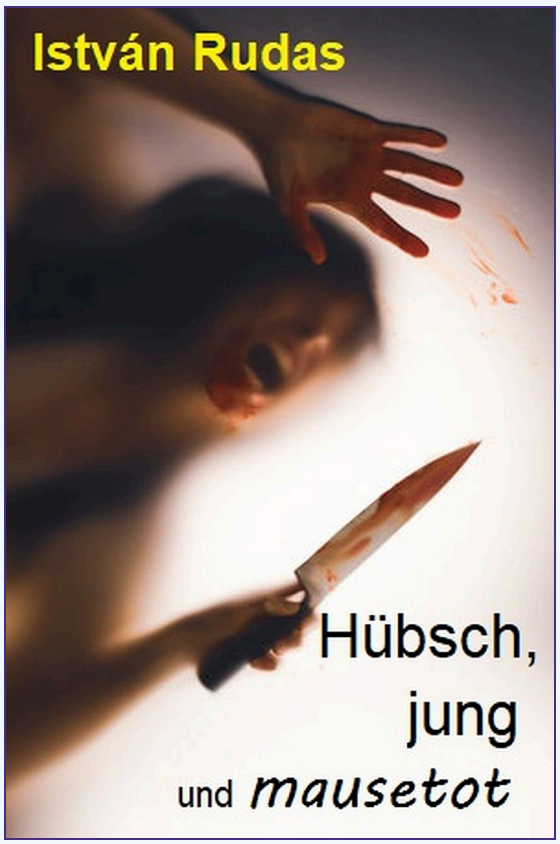


Alfie — der aus dem Nebel kam



Vorwort
Vor dem Paukenschlag
Der Paukenschlag
Wer bist du, Alfie?
Die Promotion
Herbst
Herbstwind
Abgesang

Hübsch, jung und mausetot



Vorwort I
Vorwort II
Vorwort III
Inspektor
Killer
Verhör
Der Roboter
Gefangen
Weckruf
Spanien
Frühlingsmord
ErsterSchuss
ZweiterSchuss
Götterdämmerung
Fatme erzählt
Müde Helden

Fasan

Auf nach Amerika

Zeus

So begann es
Die Entdeckung der Gabe
Der erste Kontakt
Das Raumschiff
Lin kommt in sein Leben
Der erste Plan
Der erste Kontakt
Welthunger
Ein Projekt
Richter und Henker
Die Organisationen
Ein schwieriges Jahr
Besuch im Olymp

Vorwort

István Rudas© 2026

Ich saß am Teich im Wiener Stadtpark. Für einen älteren Mann mit Gehstock ist es ein Segen, eine Bank zu finden, wo man sich ausruhen kann. Ich war allein, aber ich war nicht der Einzige hier am Teich.

Gegenüber, auf einer anderen Bank saß ein junges Mädchen. Nein, eigentlich eine junge Frau, etwa 35. Sie hatte einen Papiersack auf dem Schoß, aus dem sie Stückchen von Altbrot nahm und sie den Teichbewohnern, den Wasservögeln, zuwarf. Es waren alte Bekannte; Stockenten, Haubentaucher, Blässhühner und drei majestätische Graureiherdamen.

Natürlich beobachtete ich die junge Dame ganz genau, denn für die Fernsicht benötige ich noch keine Brille. Sie war jung, sehr schlank und wohlproportioniert, um es kurz zusammenzufassen. Ihre langen blonden Haare fielen wie eine wellige Wasserkaskade bis über die Schultern herab. Sie trug ein kurzes, geblümtes Sommerkleid, das sowohl ihre entblößten Schultern wie auch den Ansatz voller Brüste zeigte. Bei dieser Affenhitze trug jedermann so wenig wie möglich, nur wir älteren Herren schwitzen in unseren langen schwarzen Jeans, mit Gürtel und Hosenträgern, versteht sich. Die junge Frau mit dem traurigen Blick warf den Vögeln Altbrotstückchen zu und redete mit ihnen. Das war ungewöhnlich, nur wenige Menschen sprechen mit Tieren — wohl meinend, verstanden zu werden.

Ihre schneeweißen Knie faszinierten mich. In Gedanken war ich natürlich seit dem Vormittag dabei, eine Idee für ein neues, jugendfreies Buch zu entwerfen. Mir ging es auf die Nerven, daß jeder und alle sich aufplusterten, weil ich es bisher nicht geschafft habe, ein jugendfreies Buch zu schreiben. Meine über 40 Romane lesen Tausende, weil ich sie gratis ins Netz gestellt habe. Doch das war nicht der Punkt. Konnte ich überhaupt noch etwas Jugendfreies schreiben,

oder war mein altes Gehirn schon so verrottet, daß ich es nicht zustande brachte? Vergangenes Jahr habe ich mit den besten Absichten einen Krimi geschrieben, und der war zu Anfang wirklich und ernsthaft absolut jugendfrei. Doch im Schreiben glitt meine Feder ab und der Krimi las sich dann viel besser und flüssiger mit nicht jugendfreier Fortsetzung. Es war zum Verzweifeln; KONNTE ich es wirklich nicht?

Begonnen hatte es, als ich meine Deutsch-Maturaarbeit ablieferte, “Goethe und sein Frauenbild” lautete die Vorgabe. Ich, dem ‘Einser’ oder ‘Ausgezeichnet’ nachjagend und ohne die geringste Ahnung, was der Dichtervater über Frauen im Allgemeinen oder gar im Speziellen dachte, ich schmierte das Heft rotzfrech bis zur letzten Seite voll. Die Vorgabe machte deutlich, daß der Knabe nicht schwul war, und unvorsichtigerweise überließ man es meiner überschäumenden Phantasie, ihm Weib um Weib ins Kämmerlein zu lotsen, und da war ich nicht mehr zu bremsen. Klar, es wurde ein ‘Einser’, denn ein ‘Ausgezeichnet’ gab es damals schon lange nicht mehr. Wie groß mein Erstaunen, als mich der alte Deutschlehrer — dessen erklärter Liebling ich all diese Jahre war — mich ins Lehrerzimmer rufen ließ. Ich mußte all meinen Professoren und Professorinnen mein Elaborat vorlesen. Ach, gütiger Gott! Der Turnlehrer, immerhin ein ehemaliger Olympionike, schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen, wohl wie es der Dichterfürst auch getan haben würde. Ich las, geriet in heilige Verzückung über das Liebesdenken, Liebesleben und Liebesfühlen des göttlichen Geheimrats Wolfgang von G. — und meine Französischlehrerin heulte Rotz und Wasser vor Ergriffenheit, was folgerichtig wenig später zu einem handfesten Techtelmechtel führte. Ich war für einen Moment verwirrt; hatte ich da einen goldenen Pfad entdeckt, der schnurstracks zum Unaussprechlichen führte? — Aber ich schweife ab.

Entzückende Knie hatte sie, die junge Dame, deren Anblick mich so erfreute. Mein Blick folgte dem Blick der Stockenten, die aus perfekter, günstigerer Position heraus den feinen Linien ihrer schneeweißen, entzückenden Innenschenkel folgten. Ach, Leda und der Schwan! Ich bin ein für immer verdorbener alter Mann, niemals werde ich einen jugendfreien Roman schreiben können, um zu beweisen, daß ich nicht nur Versautes zu Papier bringen konnte.

Es muß der Gott Hermes gewesen sein, der nun eingriff. Ein junges Pärchen ging nun an uns, am Teich vorbei. Ein junges Mädchen in einem Ferrari-roten elektrischen Rollstuhl und ihr glatzköpfiger Freund. Händchenhaltend und fröhlich schnatternd gingen und rollten die beiden dahin, der Ferrari summte leise. Oh, Hermes, du bist der Beste!

Eine Idee keimte auf. Ein roter Rollstuhl, Ferrari-rot, ein behindertes Mädchen und ihr Freund, fröhlich schnatternd und händchenhaltend. Die Idee zuckte auf. Ein Außerirdischer, der junge Kerl mit der glänzenden Glatze, wie es heutzutage so modern ist? Außerirdischer? Nein, das klang falsch und abgelutscht. Ein Zeitreisender? Oh ja, genial — das war es!

Die junge Frau gegenüber, die mit den Vögeln sprach wie einst der Heilige Franziskus, sie blickte so unsäglich traurig drein, daß es mir ganz weh ums Herz wurde. Sie erzählte den Vögeln ihr Leid, ihre traurige Geschichte. Yvonne, ja, ich werde sie Yvonne nennen, sie hat ihrem Alessandro aus Argentinien gerade den Laufpaß gegeben, denn sie war ein Kind des 21. Jahrhunderts und kein Mädel aus dem Mittelalter, das sich von einem Macho versklaven läßt. Die junge Frau wischte sich trotzig eine Träne aus den Augenwinkeln und die Stockenten nickten befriedigt. Einem Macho aus Südamerika gab man nicht nach, wenn man Rückgrat hat! Die junge Frau lächelte trotz ihres Grams, als sich unsere Blicke trafen. Ich ließ meinen Blick Fröhlichkeit und Aufmunterung versprühen. Ach, ich sollte mich neben sie setzen, sie in den Arm nehmen und mir ihr Leid anhören. Aber so bin ich nicht, ich setze mich nicht ungefragt neben eine schöne junge Frau und spende ihr großväterlichen Trost, obwohl ich es sehr wohl könnte.

Hermes, du bist ein Freund! Ich hatte alles für eine kleine Geschichte beisammen, vielleicht wird es ja nur eine Kurzgeschichte mit jugendfreiem Inhalt. Aber halt — mein Zeitreisender war doch Sexualwissenschaftler, gerade verwitwet und hatte sich eine Auszeit genommen, um über alles nachzudenken. Hier, in unserer Zeit?

Ja, alle Zutaten waren da. Der Ferrari und das Mädchen, der glatzköpfige Freund und die Yvonne. Götter und Göttinnen der antiken

griechischen Mythologie, und meinen besonderen Freund, den Kalifen Harun Al-Raschid, werde ich als verschmitzten Alten auch noch irgendwie unterbringen. Jugendfrei. Ehrensache.

Mein Freund Hermes lächelte. “István, ich habe gerade mit dem Dionysos, den du auch als Bacchus kennst, um ein Fäßchen Schnaps gewettet, daß du es diesmal schaffst. Also, reiß dich zusammen und laß mich nicht verlieren!”

Ja, genau. Yvonnes schneeweiße Innenschenkel bleiben draußen, versprach ich. Nur um den Anschein zu wahren, der Text wäre erstaunlicherweise jugendfrei. — Denn, oh ihr Götter und Göttinnen, es wird unweigerlich um — natürlich jugendfreien — Sex gehen, vom ersten bis zum letzten Kapitel.

Sorry, Hermes!

• • •

István Rudas
Wien, am 29. August 2026

Sofern die Texte nicht ausdrücklich als von jemand anderem stammend gekennzeichnet sind, stellen sie mein geistiges Eigentum dar. Ein Kopieren, Zitieren oder Weitergeben der Texte in jedweder Form ist ohne meine schriftliche Erlaubnis untersagt.

Impressum:

István Rudas
Stiegengasse 4
A-1060 Wien
Kontakt:

Sie erreichen den Autor unter dieser Mail-Adresse.

Vor dem Paukenschlag

Natürlich weiß ich, daß man großartige Komponisten wie Mozart, Beethoven oder Brahms eindringlich davor gewarnt hat, eine Symphonie mit einem Paukenschlag zu beginnen. Aber ich habe es trotzdem getan. Und selbstverständlich bin ich kein Idiot, mich mit diesen Kulturgrößen zu vergleichen. Ich wollte, daß die Leser sofort aufhorchen und sich fragen: “Was ist denn das!?” Und dann, wenn sie sich wieder beruhigt haben, können sie die Lektüre genießen.

Und unterschätzen Sie mich nicht, da reagiere ich meist gemischt süß-sauer, giftig süß und echt sauer. Natürlich weiß ich, was ein Paukenschlag ist, also meckern Sie nicht. Bitte. Der sonst unauffällige Herr im Frack und Fliege hebt seinen Paukenkopf-Schlegel, hoch hinauf, weit hinter seinen Kopf in die Höhe, seine Augen fixiert auf die Spitze des Dirigenten-Taktstockes. Natürlich weiß er, wann genau der Paukenschlag auszuführen ist. Doch der Teufel soll ihn holen, wenn er seine Augen nicht auf die zitternde Spitze des Taktstockes richtete und abwartete, bis der Maestro sein Stöckchen aufzucken läßt. Das ist das Signal, nur eine Tausendstelsekunde später drischt der Paukist mit voller Wucht auf das Trommelfell, das heutzutage aus Kunststoff ist. So, ganz genau so, wollte es der gute alte Haydn haben, 1792 in London. “Den Honoratioren müssen die Monokel herunterfallen,” instruierte der Maestro anno dazumal den Paukisten.

So, und nur genau so geht man mit dem Paukenschlag um. Man drischt nicht drauflos wie ein unmusikalischer Esel, nein! Die Symphonie wogt und gleitet majestätisch auf und ab, lullt die gemästeten Honoratioren ein, lädt neckisch zum leichten Dahindösen ein. Die Nereiden umschmeicheln den hohen Herrn mit ihren feuchten, weichen Armen und lächeln, wenn der Gute sanft eindöst. Und dann der Moment der Stille. Der Taktstock zuckt und der Paukist drischt und die Monokel fallen. So gehört’s sich. Beginnen wir also mit der Symphonie und warten Sie gespannt auf den Moment der völligen Stille, den Moment des Paukenschlags.

Unsere Protagonistin heißt Julia Herrnthaler. Sie ist 20, bald 21. Fasziniert von der Götterwelt des antiken Griechenlands studiert sie in einem Fernstudium Geschichte. Ja, Fernstudium, denn sie sitzt im Rollstuhl, und die Universitäten sind nicht wirklich barrierefrei. Sie ist eine durchaus hübsche junge Frau, schlank und wohlproportioniert. Sie trägt ihre dunkelblonden Haare meist offen und schulterlang, obwohl das reichlich Pflege und Haarwäschen erfordert. Aber es ist die Frisur, mit der sie sich am wohlsten fühlt. Ihr ebenmäßiges Gesicht erinnert an die klassischen Gesichter antiker Statuen griechischer Göttinnen, ihre Nase gerade wie ein Schwert, aber nicht dominant. Ihre Augen sind mal hellblau, mal graublau, je nach Witterung und der Farbe des Himmels. Man wäre gut beraten, blickte man in ihre Augen, anstatt aus dem Fenster nach dem Wetter Ausschau zu halten. Sie trägt nur leichte Schminke, wenn sie außer Haus rollt, und sie verwendet nur einen farblosen Lippenstift, denn ihre Lippen sind von Natur aus schön, voll und von einer lebensfrohen Farbe. Ihr Körper ist im Großen und Ganzen schön, ebenmäßig und wirklich wohlgeformt.

Sie trägt meist halbtransparente Blusen ohne BH, denn sie ist stolz auf ihre kleinen festen Brüste mit den spitzen Zitzen, die sie gerne herzeigt. Sollen sie doch gucken! Ihr Unterleib und ihre Beine sind meist mit einem Plaid mit schottischem Muster bedeckt, wenn sie außer Haus ist. Es darf getrost angenommen werden, daß sowohl ihr Unterleib als auch ihre Beine wohlgeformt sind, obwohl die Beine wegen des Rollstuhls nicht sehr muskulös sein dürften. Zuhause trägt sie eine Bildschirmbrille, weil sie viel am Bildschirm arbeitet. Ihren elektrisch betriebenen Rollstuhl nennt sie wegen der knallroten Farbe ihren ‘Ferrari’. In ihrer Wohnung geht sie frei auf eigenen Füßen, weil sie dort genau weiß, wo sie sich anhalten kann; den Rollstuhl verwendet sie nur außer Haus.

Streng genommen ist Julia eine Waise; aber sie hat eine breit gefächerte Verwandtschaft, so daß sie genug “Familie” hat. Ihre Eltern kennt sie nur von Fotos, sie starben bei einem Autounfall, als sie nicht mal 2 Jahre alt war. Sie hat einige Freundinnen, aber nur eine einzige “beste Freundin”, Yvonne. Yvonne ist bereits 26 und hat wechselnde Liebesbeziehungen, und das gibt viel Gesprächsstoff zwischen den Freundinnen. Yvonne schreibt an ihrer Doktorarbeit in

Philosophie, sie ist sehr kultiviert, gebildet und bisexuell veranlagt, so daß sie und Julia sich regelmäßig sehr nahe kommen. Yvonne kommt nur einmal in der Woche auf Besuch und verbringt den Dienstag Nachmittag mit Julia. Nein, man kann nicht sagen, daß Julia einsam ist wie viele andere Rollstuhlfahrerinnen.

Fast jeden Tag rollt Julia in ihrem Ferrari zum Teich im Wiener Stadtpark und verbringt dort eine Stunde im Sonnenschein oder im Regen. Sie bringt in einem Papiersack zerkleinertes Altbrot mit, die sie den Enten und anderen Wasservögeln dieses Tümpels zuwirft — und natürlich lächelt sie nachsichtig, wenn sich die Spatzen mit den größeren Vögeln um die Brotkrumen raufen. Sie sieht den Vögeln so gerne zu, und Julia weiß auch, warum. Die Vögel sind Leidensgenossinnen — sie könnten ja wegfliegen, aber etwas fesselt sie an diesen Teich. Vögel, die nicht fliegen, sind quasi auch Rollstuhlfahrerinnen: ihre Beinchen sind sicher nicht zum zu Fuß gehen konzipiert. Julia sieht auf die vom Stadtgartenbauamt schön gepflegten Pflanzen, den Teich, die Büsche und die Vögel — ihr kleines Paradies inmitten der Großstadt.

Die anderen Menschen, meist Passanten oder Rentner, sieht sie nur oberflächlich an. Auch das hat seinen Grund; früher ließ sie sich gerne auf Gespräche ein, doch diese waren meist nur sehr oberflächlich oder nichtssagend. Älter und reifer geworden verspürte sie keinen Drang mehr, mit jedem und allen ins Gespräch zu kommen. Das Weltgeschehen verfolgte sie über Zeitungen und Fernsehnachrichten, mehr war nicht nötig. Es war auch so schon schwer genug, echte und Fake News auseinanderzuhalten. Diese Stündchen am Teich ließ sie sich nicht nehmen, weder das Wetter noch das Studium noch die Lektüre konnten sie davon abhalten. Selbst bei Regenwetter legte sie eine Pelerine um, auch dies hielt sie nicht vom Teich fern. Und das Verhalten der Vögel bei Regenwetter war ausgesprochen interessant.

Hier, am Teich, hatte sie auch den Anmach-Spruch des Jahrhunderts gehört. Ein pickelgesichtiger Junge, kein Apollo fürwahr, hatte lange von einer Parkbank gegenüber herüber gestarrt, hinter seiner dicken Brille versuchte der etwa 14-jährige, den Linien ihrer Innenschenkel unterm Minirock zu folgen, da sie im Sommer weder Tanga noch sonstwas trug. Nun hatte er sich auf die Parkbank neben ihren

Ferrari herüber gesetzt, hatte rotzfrech seine Hand auf ihr Knie gelegt und beugte sich neugierig vor, um ihre Spalte zu betrachten. Sichtlich enttäuscht, daß sie ihre Schenkel schnell zusammengepreßt hatte, murmelte er, ob man mit einer Rollstuhlfahrerin überhaupt Sex haben könne!? Mit so einem blöden Spruch war ihr bisher noch nie einer gekommen, Himmelherrgott nochmal! Sie hatte ihn mit einem eiskalten Blick aus der Arktis gestreift und hatte zurückgemurmelt, “Da mußt du meinen Papa fragen, mein Bester, denn der liegt Nacht für Nacht zwischen meinen Schenkeln und meint offensichtlich, daß es sehr wohl geht, und man müsse das Pflänzchen fleißig gießen.” Dem Kerl wurde es kalt und heiß und er verzog sich rasch, der unverschämte Rüpel.

Das Interesse für die antike griechische Götterwelt wurde von ihrem Opa geweckt, denn dies war sein Steckenpferd. Opa und Oma behandelten sie wie ein rohes Ei, denn die kleine Julia litt an der Glasknochenkrankheit. Niemals erlitt Julia in deren Obhut einen Knochenbruch, erst später, im Kindergarten und in der Schule — aber sie lernte das Vermeidungsverhalten rasch. Sie saß oft ganze Nachmittage auf Opas Schoß, der ihr aus dicken Büchern über das antike Griechenland Geschichten, Sagen und Märchen vorlas. Da die Götter sexuell sehr aktiv waren, mußte der Opa sie schon recht früh umfassend über die Sexualität aufklären — Julia hörte mit offenem Mund zu, denn das war höchst seltsam und interessant, was Götter und Göttinnen unter sich oder mit den armen Menschenkindern so anstellten.

Die Oma, die im anderen Lehnstuhl saß und strickte, hüstelte ein bißchen verlegen, als der Opa die Fragen des Mädchens zu seiner eigenen Sexualität offen und ehrlich beantwortete — auch das mit den Nachbarinnen. Die Oma hüstelte, aber sie war nicht wirklich dagegen. Geduldig erklärte der Opa, wie und warum Jungs und Mädchen sexuell aktiv waren, nun war Omas Hüsteln stärker und damit bremste sie den Redefluß des Großvaters. “Ich werde unsere Enkelin nicht mit derselben Unwissenheit in die Welt hinausschicken, wie es unsere unwissenden Eltern haben tun müssen!” rief er entrüstet aus und verlegte die heiklen Themen in eine Tageszeit, wo die Oma beim Kaffeekränzchen mit ihren Freundinnen war. Der Opa sorgte liebe-

voll dafür, daß “sein Mädchen” über die Sexualität bestens Bescheid wußte, sobald sie das Nest verließe.

Natürlich fiel ihr der sympathische Mann gleich auf, der nun schon seit Tagen um die gleiche Zeit wie sie zum Teich kam und sich auf eine der freien Bänke setzte. Sie betrachtete ihn aus den Augenwinkeln. Auffällig war zunächst, daß er keinerlei Haare hatte, keine auf dem Kopf, keine Augenbrauen und keinerlei Bartwuchs. Auf seinem kahlen, runden Kopf trug er eine kleine, mit Gold- und Silberfäden reich bestickte Mütze aus dunkelblauem Samt, die offenbar wirklich nur eine Kopfbedeckung war und keinerlei religiöse oder sonstwie spezielle Bedeutung zu haben schien. Ebenso wie sie betrachtete er die Vögel aufmerksam und nur hie und da schoß ein Blick schnell zu ihr, aber sie tat, als bemerkte sie es nicht. Seine Kleidung, ein Hemd mit offenem Kragen, ein ärmelloses Wams und eine helle lange Hose zeigten, daß er schlank und sportlich sein mußte. Im Gegensatz zu ihr hatte er keinen Papiersack mit Altbrot dabei, doch als er ein Sandwich für die Jause aus seiner Tasche nahm, riß er ein paar Stückchen Sandwichbrot ab und warf es den Wasservögeln und Spatzen hin. Julia lächelte insgeheim, er schien sie mit dieser kleinen Geste auf sich aufmerksam machen zu wollen. Er kam jeden Tag um etwa die gleiche Zeit wie sie.

Einige Tage später war das Wetter trüb, es fiel leichter Nieselregen. Julia unterbrach ihr Studium und machte sich ausgehfertig. Pelerine, Plaid und ein kleiner faltbarer Regenschirm sowie das Papiersäckchen mit Altbrot. Von ihrer Wohnung in der Coburgbastei dauerte die Fahrt im Ferrari exakt 7 Minuten zum Teich im Stadtpark. Der junge Mann saß schon auf seiner Bank, er hatte eine durchsichtige Regenhaut übergezogen, hielt ein Säckchen Altbrot in der Hand und fütterte die Wasservögel und die Spatzen großzügig. Sie rollte mit dem Ferrari auf ihren üblichen Platz und als sich ihre Blicke trafen, nickte er kurz grüßend. Julia blieb stocksteif sitzen, sie waren die beiden einzigen Menschen inmitten dieser Schar futtergeiler Vögel. Sie fütterten die Vögel beide, ohne daß es wie ein Wettbewerb aussah.

Julia kämpfte mit dem kleinen Regenschirm, dessen genialer Konstrukteur zwar den intelligentesten Faltmechanismus ausgearbeitet,

aber nicht mit Wind, Seitenwind oder gar Scherwinden gerechnet hatte. Nun aber fegte ein böiger Sahara-Südwester heiß durch den Wiener Stadtpark und suchte, Julia den Regenschirm aus der Hand zu zerren — und schon flog das kostbare Regendach mehrere Meter über den Asphalt. Schnell wie der Blitz war der Mann auf den Beinen, hechtete hinterher und fing das leichtsinnige Stück noch vor den Büschen ab. Er brachte es Julia und überreichte es ihr.

"Haben Sie vielen Dank, mein Herr!" sagte Julia hocherfreut und faltete die widerspenstige Schöne zusammen. "Es nieselt ja nur noch ein bißchen, da reicht meine Pelerine aus," ergänzte sie und schlug die Kapuze zurück, ihr Haar floß wie ein goldener Wasserfall hinab zu ihren Schultern.

"Auch das wird nicht lange anhalten, da hinten hellt es sich bereits auf" sagte er mit einer schönen, melodischen Stimme. Er streckte seine Hand aus, "Ich heiße Alfred, aber alle rufen mich Alfie" sagte Alfie.

Julia blickte auf seine Hand. "Ich kann Ihnen meine Hand nicht geben, Herr Alfred, ich habe die Glasknochenkrankheit und Sie könnten mir die Finger brechen. Und ich heiße Julia und alle rufen mich Julia, einfach nur Julia." Sie lächelte der Hand zu.

Alfie dachte sekundenlang nach. "Leg nur deine Hand auf meine" und streckte die flache Hand aus, "da wird kein Knochen brechen, Julia, einfach nur Julia." Julia legte ihre Hand ganz kurz auf seine flache Hand. "Es freut mich, Sie kennenzulernen, Herr Alfred! Und bitte nur Julia, ohne den lächerlichen Zusatz, bitte."

Alfie lächelte. "In Skandinavien duzen sich alle, jeder, jede und jedermann auch; wollen wir uns nicht auch einfach duzen? Und nenne mich einfach nur Alfie oder Alfred, den Herrn habe ich beim Eingang zum Park in der Garderobe abgegeben." Er lächelte sympathisch und gewinnend.

Julia lächelte fein; so begannen die Gespräche auch auf der Uni, wenn man sich schon darauf einließ. "Du kommst also nicht von

hier, vielleicht aus Skandinavien, Alfie? Ich höre da einen kleinen fremden Akzent."

"Nein, aus Huntington Heights, einem Vorort Chicagos. Meine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern stammen ursprünglich aus Deutschland, aus der Hannoveraner Gegend, und wir Kinder mußten alle fehlerfreies Hochdeutsch lernen, das ist eine beinahe eherne Familientradition, die mir zu Gute kommt, wenn ich nach Deutschland oder Österreich reise. In der Schweiz ist es eher ein Nachteil, für einen Deutschen gehalten zu werden, aber sei's drum." Alfie setzte sich auf die nächstliegende Bank. "Glasknochenkrankheit, sagtest du? Ich hab mal früher etwas darüber gelesen, aber an viel kann ich mich leider nicht mehr erinnern."

Julia klärte nicht zum ersten Mal über ihre Krankheit auf. "Die Glasknochenkrankheit heißt so, weil einem die Knochen ganz leicht brechen. Es ist ein angeborener Gendefekt, der vornehmlich in der weiblichen Linie weitervererbt wird. Gott sei Dank habe ich eine spezielle Variante, ich leide weder an Übelkeit, Kopfschmerzen oder verminderter Libido wie so viele Leidensgenossen. Allerdings werde ich kaum das vierzigste Lebensjahr erreichen. Das weiß ich schon seit langem und ich richte mich darauf ein."

Alfie beugte sich vor. "Du hast dein Todesurteil schon mit Brief und Siegel? — Bei Gott, unvorstellbar! Ja, gibt es keine Heilung, keine Medikamente, nicht mal irgendein Hokus-Pokus?"

Julia schüttelte den Kopf. "Ja, ich bekomme Medikamente für und gegen dies und das, nur die Libido-Hemmer nehme ich nicht. Meine Libido ist gut so, wie sie nun mal ist." Julia senkte den Blick, hier mußte sie die Handbremse ziehen. Keine weitere Vertiefung ihrer Libido gegenüber einem Fremden.

Alfie schüttelte den Kopf. "Das kann nicht sein, das kann ich nicht so kommentarlos runterschlucken. Wir fliegen zum Mond, wir manipulieren Gene mit der Gen-Schere — und da können wir nichts gegen die Glasknochenkrankheit unternehmen? Oder liegt es nur daran, weil der Absatzmarkt so klein ist, daß es sich für die Pharmakonzerne nicht rechnet? Nicht rechnet!? — 'Nur in einer verkommenen Ge-

sellschaft wiegt man Menschenleben in Gold und Silber auf,' sagte der kluge König Hammurabi von Babylon, vor Jahrtausenden." Alfie war wirklich tief erschüttert.

Julia sagte nichts. Natürlich wußte sie, wer Hammurabi war, und daß dieser Satz wohl schon vor drei oder viertausend Jahren notwendig war, um die Verkommenheit plakativ zu unterstreichen, sagte etwas über die Menschheit aus. "Ich studiere Geschichte an der Uni, zwar mit dem Schwerpunkt Hellenismus, aber ich weiß genau, wer Hammurabi war." Sie wußte selbst nicht, warum sie das sagte. "Du studierst vielleicht nicht mehr, Alfie, doch es zeugt von einer breiten humanistischen Bildung, daß du Hammurabi so gut zitieren kannst." Endlich, nur weg von diesem Medikamenten- und Krankheitsthema. Das gehörte nicht in ein kasuales, zwangloses Gespräch mit einem Fremden.

Alfie nickte. "Ja, Julia, ich habe eine wirklich gute und vor allem profunde Bildung erhalten. Mein Großvater hat mich zu seinem Lieblingsenkel deklariert und mir ein großzügiges Sparbuch für meine Ausbildung vermacht. Ohne ihn wäre ich nicht dort, wo ich heute bin."

Julia kam nicht umhin, um hier einzuhaken. "Und wo bist du jetzt, Alfie? Offenbar auf Urlaub, aber sonst?"

Alfie antwortete erst nach Sekunden. "Ja, sieht wie Urlaub aus, ich habe ein Sabbatical-Jahr genommen. Ich bin Kurator, so eine Art Bibliothekar, würde man es in Österreich wohl nennen."

Julia nahm ein Päckchen süße Pastillen aus ihrer Handtasche. "Magst du auch eine? Zuckerfrei, natürlich." Sie reichte ihm ein Bonbon. "Bibliothekar? Meine Vorstellung von einem Bibliothekar sieht wohl sehr altmodisch aus, ein kleiner gichtgeplagter Gnom mit dicker Brille auf der Nase und ständig hüstelnd vom Staub der Jahrhunderte. So siehst du aber nicht aus, Alfie!"

Alfie lächelte. "Ich laufe jeden Morgen meine Runden und gehe, bzw. ging zweimal in der Woche in die Kraftkammer zum allgemeinen Training. Ich achte auf meine Gesundheit, das ist drüben in den

Staaten so üblich, also nichts Besonderes. Und was den Staub der Jahrhunderte anlangt, nun, natürlich bewahrt die Nationalbibliothek auch echte Bücher aus Papier auf, aber dort wo ich arbeite, benutzen wir nur Microfilm, Speicherplatten und Germanium-Kristall-Speicher — was eben gerade modern ist. Staub gibts bei uns nicht, und Gicht auch nicht, Gott sei Dank!"

Julia lächelte leicht, "War nur bildlich gemeint, Alfie. Ich sehe ja, du bist kein gichtgeplagter Gnom, beileibe nicht. Eher ein sportlicher junger Mann Mitte dreißig, dem man den Bibliothekar von außen nicht ansieht."

Alfie lächelte. "Ich bin 42, keinen Tag jünger. Und daß ich schon so jung Bibliothekar geworden bin, das verdanke ich wirklich nur meiner profunden Ausbildung. Ich habe wie du Geschichte im Hauptfach studiert, mit Schwerpunkt Jahrtausendwende, und ich habe 7 weitere Nebenfächer studiert und abgeschlossen. Geometrie, Kosmologie, Physik und Chemie, Geologie und Mineralkunde, und Sexualwissenschaften. Ich denke, das war alles. Mit 34 war ich mit dem Studium fertig, hatte acht Doktortitel vorzuweisen und habe mich direkt bei der Nationalbibliothek als Kurator beworben. Ich bekam die Abteilung "1968 bis 2038" und habe mich ganz gut behauptet in diesem Schlangennest, die die Nationalbibliothek nun mal ist."

Julia korrigierte ihn. "Du hast dich versprochen, Alfie, du sagtest 2038, aber du meinst wahrscheinlich 2018, denn wir haben jetzt 2025, wenn ich nicht irre." Alfie klimperte kurz mit den Augen. "Ja, sorry, ich habe mich nur versprochen, natürlich 2018. 50 Jahre. 1968 bis 2018, die Ära der entfesselten Sexualität breiter Schichten der Gesellschaft."

Julia wurde das Gefühl nicht los, daß hier etwas nicht stimmte. Alfie warf einem schwarzköpfigen Vogel einen Brotkrumen hin. "Ein american coot" sagte er erläuternd. Julia lächelte milde. "Zoologie war nicht deins, Alfie. Nein, der ist ein Blässhuhn, ein eurasian coot, die americans haben wir hier nicht. Da drüben, die verliebten Entchen, die nennt man Stockenten, die kleinen putzigen Schwarzen heißen Haubentaucher und die drei langbeinigen Damen ganz hinten sind Graureiher. Ich kenne sie alle schon seit Jahren."

Ein langes Schweigen. Ließ sich Alfie nicht gerne belehren, oder war er mit seinen Gedanken woanders? Julia brach das Schweigen. “Sexualwissenschaft? Das springt aus der Reihe von Naturwissenschaften krass heraus, das wundert mich etwas.” Alfie sah auf, offensichtlich war er ganz woanders mit seinen Gedanken.

“Sexualwissenschaft? Ja, das war eine opportunistische Entscheidung meinerseits. Ich spekulierte auf den Job, Kurator für die Zeit ab 1968 zu werden; der damalige Kurator war schon auf dem Weg in die Pensionierung. 1968 begann die sexualisierte Zeit, die Befreiung der Frau mit der Pille, und wenn ich etwas mehr als nur Allgemeines über Sexualität wüßte, würde das meine Chancen für den Job verbessern, und so war es dann ja auch. Es war eine gute Entscheidung. Ich war es dem Andenken an meinen Großvater schuldig, beruflich etwas Besonderes anzustreben. Und er wäre sicher stolz auf meine Erfolge gewesen, der gute Opa Arthur.” Alfie sah zu den Graureihern hinüber. Julia merkte, daß sie dem Gespräch eine Wendung geben mußte, weil es wirklich sehr persönlich geworden war.

So teilte sie ein weiteres Bonbon aus. “Ich bin 20, bald 21” sagte sie, “soweit ich weiß, geben die Frauen in Amerika ihr wahres Alter nicht gerne preis. Mir macht es nichts aus, ich bin 20 und unverheiratet, eine ledige Krüppelin mit Ablaufdatum.” Alfie warf ihr einen Blick zu, der nicht sehr freundlich wirkte. “Hör auf mit dem Quatsch, Julia, bitte! Okay, du bist zwanzig, fein. Aber ich sehe dich nicht als Krüppel, verdammt nochmal, und das mit dem Ablaufdatum — nun, wir werden sehen. Ich bleibe hier am Teich sitzen und stoße mit Champagner mit dir an deinem 41. Geburtstag an, deal?” Er sah ihr direkt in die Augen. “Ich akzeptiere, daß du an einer Krankheit leidest, aber ich akzeptiere deine Bemerkung Krüppel nicht, überhaupt nicht. Schau mir in die Augen und sag mir, ob du mich verstehst.”

Julia zupfte an ihrem Plaid, da sie die Pelerine schon vor Minuten abgenommen hatte. “Es war ein wirklich dämlicher Ausdruck, Alfie. Ich nehme es zurück. Okay, ich bin kein Krüppel und beiße jeden in den Arsch, der mich Krüppel zu nennen wagt. Akzeptiert?” Alfie nickte, “Braves Mädchen!”

Er drückte seinen Rücken durch. “Ich bin 41, demnächst 42. Ich war einmal verheiratet, jetzt bin ich Witwer und ich habe zwei erwachsene Kinder, Waltraud und Heinrich; sie leben in Downtown Chicago, direkt in den Eingeweiden des Monsters. Ich lebe allein in Huntington Heights und ich habe keine feste Freundin — keine Lust auf eine neue Partnerschaft oder eine sinnlose Affäre. Ist dies die Auskunft, die du hören wolltest?”

Julia nickte nachdenklich. “Es tut mir leid zu hören, daß deine Frau gestorben ist, Alfie. Es scheint dich immer noch zu schmerzen. Andrerseits ist es schön zu hören, daß deine Kinder auch in Chicago leben, also nicht weit weg.” Sie schwieg für einen langen Moment. “Ich werde vermutlich niemals eigene Kinder haben, ich will meine Krankheit nicht an die nächste Generation weitergeben. Ich habe mir sogar überlegt, mich sterilisieren zu lassen, sollte ich mal einen richtigen Lebenspartner haben.”

Alfie legte seine Hand auf ihren Unterarm, Dringlichkeit im Blick. “Eine Sterilisation in unserer Zeit ist unumkehrbar. Und die Krankheit wird matrilinear weitergegeben, also besteht das Risiko nur zu 50%. Überlege es dir gut, vielleicht will dein zukünftiger Ehemann ja Kinder? So, wie du es sagst, scheinst du im Augenblick keinen festen Freund zu haben?”

Julia nickte. “Ja, das stimmt. Zumindest keinen männlichen Sexualpartner. Wer will schon mit einer zerbrechlichen, kranken Frau intim sein!?” Alfie kratzte sich am kahlen Schädel. “Okay, ich verstehe. Es wird wohl schwierig sein, einen Sexualpartner zu finden, unter den gegebenen Umständen. Aber gib die Hoffnung nicht auf, gerade Menschen in deiner Situation widerfahren wahre Wunder, du mußt nur die Gelegenheit beim Schopf packen.” Die Smartwatch an Julias Handgelenk fiepte leise. Mit einem Fingerdruck stellte sie den Alarm ab. “Mein freier Nachmittag geht zu Ende, ich muß weiterarbeiten,” sagte sie zu Alfie. Sie sagte leise Adieu und rollte mit ihrem Ferrari davon.

Sie fuhr die sieben Minuten nachdenklich in die Coburgbastei. Der Ferrari meisterte die zwei Stufen mühelos und sie rollte zum Lift. Irgendwas stimmte nicht, ganz und gar nicht mit diesem Alfie. Er war

freundlich, offen und unerwartet ehrlich in seinen Antworten. Sie wunderte sich selbst über ihre eigene Reaktionen — sie gab ihm völlig selbstverständlich Privates preis, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. Vielleicht lag das an seinem Charme, vielleicht gab es etwas an seiner Art, das sie so leicht die üblichen Hürden überwinden ließ, als gäbe es keine. Die Situation ging ihr nicht aus dem Kopf, sie recherchierte brav im Internet und tippte lustlos ein paar Zeilen in ihrer Diplomarbeit, aber sie war mit dem Kopf am Teich, saß neben diesem sympathischen, geheimnisvollen Kerl namens Alfie.

Am nächsten Tag regnete es in Strömen. Sie band sich die Kapuze der Regenpelerine fest ums Gesicht, den Schönwetter-Regenschirm ließ sie mit verächtlichem Blick liegen. Sie fuhr wie immer, wie jeden Tag und bei jedem Wetter, zum Teich im Stadtpark. Der Wolkenbruch stürzte bereits seit länger als eine Stunde herunter und es gab kein Anzeichen dafür, daß er bald aufhören wollte. Sie dachte kurz an Alfie, bei diesem Sauwetter würde er wohl nicht kommen. Umso erstaunter war sie, als sie auf den Teich zurollte. Alfie saß unerschütterlich auf der Bank neben ihrem Stammplatz. Seine dünne Regenhaut, die nicht für einen richtig ekelhaften Wolkenbruch geschaffen war, hing unnütz um seine Schultern. Der arme Kerl war von oben bis unten durchnäßt wie ein begossener Pudel.

Julia rollte auf ihren Platz und begrüßte ihn laut, den Regen übertönend. Er grüßte freundlich und strich sich mit einer Hand über seine Glatze. “Werde heute wohl meine Haare lange mit dem Fön trocknen müssen, Julia” scherzte er. Sie lächelte zurück, doch der Regen war so laut, daß sie ihn kaum hören konnte. Entschlossen fragte sie, “Magst du nicht lieber heimgehen und dich trocknen? Du holst dir noch eine Lungenentzündung!” Alfie schüttelte den Kopf. “Ich wohne in der Pálffygasse, ist wohl ein Stückchen weit von hier,” murmelte er. Julia gab sich einen Ruck. “Alfie, ich werde nicht zuschauen, wie du dir eine Lungenentzündung holst, zudem ist bei diesem Sauwetter und dem laut prasselnden Regen eine Unterhaltung nicht gut möglich, obwohl ich mich sehr darauf gefreut hätte, mit dir zu parlieren, mein Freund.” Sie blickte zu den Wasservögeln, die sich samt und sonders in die Büsche verkrochen hatten. “Ich gebe ihnen mein Altbrot, dann fahren wir zu mir nach Hause, du kannst dich bei mir abtrocknen und aufwärmen. Punkt. Keine Widerrede,” sagte sie reso-

lut. “Das Altbrot werfen wir am Besten unter die Büsche” sagte sie und Alfie stand auf, nahm ihr das Papiersäckchen aus der Hand und leerte es und sein eigenes unter den Büschen aus. Sie rollte mit dem Ferrari voraus und er folgte ihr neugierig. “Du wohnst in einer vornehmen Gegend,” kommentierte er, als sie die eiserne Haustür aufschloß.

Alfie blieb bei der Wohnungstüre stehen. “Ich kann doch nicht deine schöne Wohnung versauen” sagte er kläglich. Sie hatte die Pelerine bereits abgestreift und blickte zu ihm. “Okay, alles klar, Herr Kommissar. Alfie, zieh deine nassen Sachen aus und hänge sie dort über den Heizkörper. Und genier dich nicht, ich habe schon mehr als einen Kerl nackt gesehen, sogar einige aus echtem Marmor, also.” Sie drehte den Ferrari um und drehte ihm den Rücken zu. Alfie stand noch einige Augenblicke unschlüssig, dann zog er sich nackt aus. Er schloß die Wohnungstür und legte seine nassen Kleider auf die Radiatoren unter den Fenstersimsen. Er drehte sich um und sie betrachtete seine Nacktheit von oben bis unten. Ein schöner Mann, Anfang Vierzig, jedoch eher einer Mitte Dreißig, dachte sie. “Du kannst dich auf die Couch oder mein Bett setzen, ich habe sonst keine Sitzgelegenheiten” sagte sie und errötete kein bißchen, denn natürlich hatte sie ihren Bürostuhl nicht erwähnt. Alfie setzte sich auf ihr Bett und blickte sie offen an. “Vielen Dank, Julia, daß du dies angeboten hast, mir, einem fremden Mann. Ich weiß mich zu benehmen, aber hattest du keine Angst, einem nackten Fremden gegenüberzusitzen?”

Julia schüttelte den Kopf. “Was soll ich schon befürchten? Nur die Knochenbrüche, nur die fürchte ich. Und wenn er über mich herfällt, *so what?* Das macht mir wenig aus. Sex ist doch etwas Alltägliches, wenngleich nicht für ein Mädchen in meiner Situation.” Sie blickte seinen Körper ohne Scheu an. “Wenn es dir peinlich ist, nackt zu sein, kann ich mich ja ebenfalls ausziehen, wenn es dich beruhigt, Alfie.”

Alfie schüttelte seinen Kopf. “Nein, das ist wirklich nicht nötig. Ich bin ein erwachsener Mann, die Nacktheit ist mir absolut nicht peinlich, das ist etwas ganz natürliches.” Sie schwiegen noch eine Weile, dann fuhr Julia den Ferrari in seine ‘Garage’ mit der kontaktlosen Ladestation und stand auf. Sie wußte, wo sie sich in ihrer Wohnung

festhalten konnte und ging zur Küchenzeile. “Was sagst du zu einer Tasse heißem indischen Tee, Darjeeling?” Alfie nickte dankbar. “Das wäre fein, Julia. Eine Tasse Tee würde mich von innen wärmen.” Julia plauderte weiter, “In der Wollzeile, nur ein paar Minuten von hier, gibt es ein indisches Geschäft, die importieren den Darjeeling direkt, ohne Zwischenhandel.” Während das Teewasser kochte, holte sie ein großes Badetuch aus dem Badezimmer und legte es um seine Schultern. “Deck dich zu, das wärmt auch ein bißchen.” Sie setzte sich neben ihn und stand erst wieder auf, als der Teekessel pfiff.

Sie brachte die Teekanne und zierliche Porzellantassen aus dünnem chinesischen Porzellan und den passenden Zuckerbehälter auf einem Tablett. Sie schob den Couchtisch näher zum Bett und platzierte das Tablett darauf, dann schenkte sie zwei Tassen ein. Sie tranken in kleinen Schlückchen den heißen Tee. “Mein Opa hat dieses Einzimmer-Appartement gekauft, für den Fall, daß er Witwer würde,” sagte sie mit Wehmut in der Stimme. “Nun ist es meine Studentenbude und Opa ruht unter der Erde, gleich neben Oma.” Sie warf geistesabwesend drei Stück Würfelzucker in ihre Teetasse.

“Alfie, ich bin die halbe Nacht wach gelegen. Irgendwas an dir ist geheimnisvoll, irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, daß hinter der Fassade des Bibliothekars ganz wer andrer steckt.” Alfie schwieg lange, hielt die Teetasse wie um die Finger zu wärmen in der Hand. “Ich fürchte, ich kann dir da nicht weiterhelfen, Julia. Ich bin tatsächlich ein Bibliothekar, obwohl man es dort drüben *curator* nennt. Ich bin wirklich ein Witwer und ich habe zwei Kinder, die mitten in der Stadt Chicago leben und ein anständiges, ordentliches Leben führen. Ich habe weder Hund, Katze noch Papagei, ich lebe allein in meinem Haus. Ich habe wirklich keine feste Freundin oder Partnerin, weil es mich noch nicht reizt, eine neue Partnerschaft oder eine Affäre einzugehen. — Nichts an alldem ist geheimnisvoll, ungewöhnlich oder auch nur im Geringsten besonders. Ich kann nicht nachvollziehen, was dich beunruhigt.

Und ich will dich eigentlich nicht beunruhigen, Julia — ich wollte dich ganz einfach näher kennenlernen, das ist alles. Ich habe dich das erste Mal mit dem Rollstuhl aus der Universität rollen gesehen und dein Gesicht faszinierte mich augenblicklich, so einfach ist das.

Es war leicht, herauszufinden, daß du jeden Tag zur Mittagszeit hier am Teich sitzt. Und ich habe keine wie auch immer gearteten finsteren Absichten. Ja, ich bin neugierig darauf, dich kennenzulernen und möglichst alles von dir zu erfahren, alles was du preisgeben kannst und willst. Das ist alles, Julia, ich müßte wie ein offenes Buch für dich sein, kein Enigma, kein Similacron, kein Hokus-Pokus."

Julia seufzte. "Ja, genau darum drehten sich meine nächtlichen Gedanken. Ich weiß all das, dennoch sträuben sich meine Haare, und ich werde noch verrückt, weil ich nicht dahinterkomme, was mich stört beziehungsweise was es ist, was mir so geheimnisvoll vorkommt. Ich komme einfach nicht darauf. Ich weiß, du bist Witwer und du hast und willst keine sexuellen Affären haben, okay. Wie aber gehst du mit deinem sexuellen Druck um, Alfie?" Alfie hatte seinen Rücken durchgestreckt, er mußte sehr aufpassen, hier keinen Versprecher loszulassen. "Nun, das ist eine sehr direkte und sehr private Frage. Ich denke, du weißt, wie man im Allgemeinen mit dem sexuellen Druck umgeht, wenn man weder eine Ehefrau noch eine Affäre hat." Julia wand sich vor Mißbehagen. "Sorry, daß ich mit dem Bagger in deinen privaten Garten gerattert bin. Aber das war ein Teil davon, was mich nicht schlafen ließ."

Alfie sah zu Boden. "Stimmt wohl, Julia. Es ist ja auch nicht so simpel, wie du vielleicht denkst. Ich verwende wie jedermann und jede Frau da drüben in den Staaten eine kleine Maschine, die mich sexuell entspannt. Das ist die Wahrheit, doch ich spreche nicht so gern darüber." Julia nickte aufatmend. "Das also ist einer deiner Geheimnisse. Okay, wenn du möchtest, entschuldige ich mich für das Baggerfahren, und ich wollte keinesfalls unziemlich fragen." Alfie schaute auf. "Und wie steht's mit dir selbst diesbezüglich?"

Julia errötete. "Ich? Nun, ich bin da nicht anders als die 'normalen' Mädchen, ich habe meinen Finger und reichlich Gleitgel. Mein Opa hat's mir gezeigt, wie ich es machen muß. Der Opa, weil meine Eltern verunglückt sind, als ich ein kleines Kind war. Ich bin bei Oma und Opa aufgewachsen, mußt du wissen." Alfie nickte. "Ich habe ein bißchen über deine Krankheit im Internet nachgelesen. Dort ist von "häufig Libido-Verlust" die Rede." Julia schüttelte den Kopf. "Das kommt ganz darauf, welche Variante du hast, es gibt mindestens 18

verschiedene Varianten meiner Krankheit. Ich habe eine starke, überschäumende Libido, aber ich nehme keine Pillen, die meine Libido zügeln sollen, wie es meine Ärztin vorgeschlagen hat. Ich denke, man muß nicht an jedem Rädchen drehen und herumpfuschen, wenn es nicht nötig ist. Ich bin ganz glücklich damit, wie meine Libido aktuell ist. Punkt." Sie wartete eine Augenblick. "Ist das ein Problem für dich?" fragte sie leise. Alfie schüttelte den Kopf. "Nein, Julia, wieso sollte es ein Problem für mich sein? Ich versuche es mir vorzustellen und es gelingt mir so halbwegs. Das 'überschäumend' mußt du mir eines Tages erklären."

Julia schenkte wieder Tee ein. "Ich habe mich in der Nacht herumgewälzt, denn es ließ mir keine Ruh'. Als du vom Jahr 2038 gesprochen hast, klang es für dich ganz normal. Mich hat es aufgeschreckt, denn wir haben erst 2025 — und es kam mir seltsam vor, daß das Nationalarchiv schon so weit vorausplant; aber unmöglich ist es ja nicht. Doch dann hast du gesagt, daß du dich versprochen hast — also, wenn ich eine fette Fliege oder eine fette Lüge sehe, dann erkenne ich sie auch, beide. Wir sollten unser Kennenlernen nicht mit Lügen pflastern, Alfie!" Er nickte. "Nein, Lügen können alles zerstören, obwohl es immer wieder Situationen im Leben gibt, wo man keine andere Wahl hat, als zu lügen. Da wirst du mir sicher recht geben. Und ja, im Nachhinein habe ich über meinen Versprecher ebenfalls nachgedacht. In 2038 werde ich voraussichtlich in Pension gehen, ich habe erst kürzlich mit der Direktorin darüber gesprochen. Vermutlich kam der heimtückische Versprecher aus dieser Ecke, vielleicht nur der sogenannte 'kognitive Cross-Talk-Effekt.'" Julia nickte verständnisvoll. "Okay, diesen Effekt kenne ich. Es passiert mir auch manchmal, daß ein Gedanke aus einem Gespräch sich klammheimlich in ein anderes Gespräch hineinschmuggelt." Julias Smartwatch fiepte leise.

Alfie stand auf und ging, seine Kleider zu holen. "Ich weiß, Julia, du mußt weiterarbeiten. Wir sehen uns ja morgen wieder, am Teich?"

Julia arbeitete gewissenhaft weiter an ihrer Diplomarbeit, recherchierte im Internet und las wichtig scheinende Artikel ganz durch und manche kopierte sie sich auch in einen Arbeitsordner, um sie

eventuell später in die Fußnoten einfließen zu lassen. Immer wieder kehrten Gedanken an Alfie zurück. Nein, sie hatte nicht gewußt, daß man in Amerika ‘kleine Maschinen’ für die Selbstbefriedigung nutzte. Sie stöberte ein bißchen im Internet, und ja, da waren sie, jene für den Mann und andere für die Frau. Auf den Bildern wirkten sie unscheinbar und sie konnte es sich nicht sofort vorstellen, wie sie funktionierten. Aber mit ein bißchen Fantasie begriff sie die Mechanismen. Nein, das war wahrscheinlich nichts für sie. Andrerseits hatte Alfie gesagt, daß sie sehr weit verbreitet waren. Ihr Finger schwebte über dem “Bestell-Knopf”, aber dann verwarf sie die Idee entschieden.

2038 würde Alfie in Pension gehen, da wäre sie selbst 34. Sie dachte lange nach, ob die kleine, fette Lüge nicht doch ein ganz anderes Geheimnis, ein richtig fettes Geheimnis zu verbergen suchte. Es klang ja nicht unplausibel, er hatte doch vor kurzem mit seiner Vorgesetzten über seine Pensionierung gesprochen. Aber wie plausibel war es, daß ein 42-jähriger sich jetzt schon um seine Pensionierung kümmerte? Und sich dann ein Sabbatical-Jahr nahm? Das ergab keinen Sinn. Sie würde ihn fragen. Denn, was sie überhaupt nicht leiden konnte, dann waren es lose Fäden, die ohne Antwort von der Decke baumelten, elektrische Leitungen, an denen der Elektriker noch keine Lampen befestigt hatte. Nun aber wandte sie sich wieder ihrer Diplomarbeit zu — für dieses Semester war sie damit zu spät dran, aber sie wollte über den Sommer daran arbeiten und es dann zum Anfang des Wintersemesters im September oder Oktober einreichen.

Am nächsten Tag kam der nächste Wolkenbruch eine Viertelstunde, bevor sie sich zum Teich auf den Weg machte. Es schüttete aus vollen Scheffeln und sie war sich beinahe sicher, Alfie würde davon überrascht worden sein. Von der Pálffygasse brauchte er sicher länger als eine halbe Stunde bis zum Teich. Vielleicht hatte er nicht einmal seine mickrige Regenhaut dabei. Sie rollte, gut in ihre Pelerine verpackt, mit dem Ferrari zum Teich. Alfie saß schon auf der Bank, er hatte die unverantwortlich-nutzlose Regenhaut übergestreift und grinste breit, als sie näher rollte. Er grüßte sie, laut gegen den prasselnden Regen rufend und sie rief ihren Gruß zurück.

Sie parkte den Ferrari an seinem Platz und er rief: “Wetten wir, wenn ich mir jetzt so eine gute Pelerine kaufe, wie du sie hast, dann gibt es für die nächsten zweitausend Tage keinen Wolkenbruch, nicht wahr!?” Julia schüttelte ihren Kopf. “Du wirst noch Schwimmhäute zwischen den Zehen bekommen, du unvernünftiger Sturkopf! Wir werden das Altbrot wieder in die Büsche streuen und dann gehen wir zu mir, dich aufzuwärmen und einen heißen Tee zu trinken. Punkt. Keine Widerrede.” Alfie verstreute das Altbrot unter den Büschen, strich einem völlig überraschten Stockenterich über das grüne Köpfchen, dann trottete er im Regen neben dem Ferrari her, zu Julias Haus.

Alfie zog seine nassen Kleider aus und legte sie auf die Heizkörper. Er griff sich ein Badetuch aus dem Badezimmer und wickelte es um seine Hüften. Er stellte sich neben Julia in die Küche und ging ihr zur Hand. Er trug das Tablett mit der Teekanne, zwei kleinen Porzellantassen und dem Zuckerbehälter ins Zimmer und stellte es auf den Couchtisch, dann setzten sie sich beide auf ihr zugedecktes Bett. Sie tranken den heißen Tee in kleinen Schlucken und Alfie fragte, wie ihr Vormittag gelaufen sei.

Julia stellte ihre Tasse ab. “Obwohl meine Großeltern mir nicht nur diese Wohnung, sondern auch ein ansehnliches Bankkonto und Wertpapiere vererbt haben, arbeite ich vormittags im Home-office für die Kundenbetreuung einer Möbelhauskette, für IKEA. Früher habe ich vormittags etwa vier Stunden für die Beantwortung der Kundenfragen gebraucht, jetzt lasse ich mir von einer KI, einer Künstlichen Intelligenz Gemini von Google, dabei helfen. Nun brauche ich kaum noch zwei Stunden für die Arbeit, die Vorschläge und Antworttexte der KI sind in aller Regel perfekt und fehlerfrei. Und — ich werde nach wie vor als Teilzeitkraft bezahlt, ich bin sozial- und krankenversichert. Wie gesagt, ich müßte nicht neben dem Studium arbeiten, aber es ist ein gutes Training, um mit wirklichen Menschen in Kontakt zu kommen und ein bißchen auch, mein eigenes Geld zu verdienen. Das ist mir sehr wichtig, Alfie, ich will mich nicht nur auf Opas Bankkonto ausruhen, ich will aktiv und kreativ sein. Das Studium leidet keinen Augenblick darunter; ich feile unentwegt an meiner Diplomarbeit und das ist spannend und fordernd genug.”

Alfie nickte. “Ja, das mit dem ‘eigenen’ Geld verstehe ich recht gut. Meine Kinder, Waltraud und Heinrich, haben auch sehr früh damit begonnen, Jobs anzunehmen, um ihr Taschengeld aufzubessern. Nein, Hilda — meine Frau — war sicher nicht knausrig mit dem Taschengeld, aber wir spürten, wie wichtig es für unsere Kinder war, ihr eigenes Geld dazuzuverdienen. Ich denke jetzt im Nachhinein, dies hat auch mit dazu beigetragen, daß sie sich weder Straßengangs angeschlossen noch zu Drogen gegriffen haben.” Julia nickte, es tat gut, mit jemandem auf gleicher Wellenlänge zu sein.

“Und vormittags war ich auch bei meiner Ärztin. Gott sei Dank sind alle Werte im grünen Bereich, auch sie ist zufrieden mit dem Laborergebnis. Sie schüttelte den Kopf, weil mein Geschlecht ein bißchen wundgerieben ist. Ihre Empfehlung, ein Gleitgel zu verwenden, ist sehr richtig; aber es widerspricht der Spontaneität. Folgerichtig diskutierten wir lange über meine Libido, denn sie findet, daß man das einhegen müsse, aber ich bin nicht ihrer Meinung. Ich will nicht unnötigerweise an diesen Rädchen drehen und schrauben, so lange mir selbst die Libido nicht unangenehm oder pathologisch erscheint. Das versteht sie sehr wohl, aber sie ist nicht wirklich zufrieden, ich merke das, selbst wenn sie es nicht laut ausspricht.” Alfie wiegte seinen Kopf. “Ich habe zu deiner Libido natürlich noch keine Meinung, Julia, wie sollte ich auch wissen, wie du eine ‘überschäumende Libido’ definierst!? Aber ich gebe dir in diesem Punkt recht: wenn es dir angenehm ist, so wie es derzeit ist, dann brauchst du auch an keinen Schräubchen zu drehen, wozu denn auch!?” Sie schwiegen lange, nachdenklich.

Dann sagte Alfie, “Als ich noch studiert habe, habe ich einen Nebenjob als Tätowierer gehabt, fünf Jahre lang. Ich mochte die Arbeit, weil man trotz der Schablonen ein Gefühl für Formen, Farben und Kreativität mitbringen mußte. Den Job habe ich eher zufällig angenommen, denn ich selbst bin nicht tätowiert. Aber es war immer gut, in Tuchfühlung mit anderen Menschen zu kommen, jeden Zentimeter ihrer Haut zu berühren, ihre Gliedmaßen oder ihre Genitalien zu berühren — ich denke, dieser Job hat mich auch geprägt, nicht nur der Wunsch, Kurator zu werden, also Bibliothekar. Als Tätowierer entwickelst du ein ganz eigenes Gefühl für menschliche Körper, für Haut und natürlich für weibliche Genitalien. Die Gesellschaft ist ganz

verrückt nach Genital-Tattoos, und ich wurde ein gefragter Spezialist. Eins jedoch hat mich von vielen anderen Tätowierern unterschieden, ich habe damals nie etwas Sexuelles angebahnt wie so viele andere. Meine Einstellung zur Sexualität wurde hauptsächlich von meinen Großeltern Arthur und Katharina und von meiner Mutter Isolde geprägt."

Julia hakte ein. "Mich hat auch vor allem mein Großvater in meiner Sexualität geprägt, denn er war der Ansicht, man dürfe junge Menschen — also Kinder und Enkelkinder — nicht unwissend oder halbwissend in die Welt entlassen. Rückblickend gebe ich ihm Recht und bin ihm sehr dankbar, daß er mich geduldig und voller Liebe an meine Sexualität herangeführt hat, selbst wenn ich jetzt, in meinem Zustand nicht an einen Sexualpartner denken kann. Wie hat es sich bei dir zugetragen, kannst du mir davon erzählen, wenn's dir nicht peinlich ist?"

Alfie blickte zu Boden. "Nein, es ist mir nicht peinlich, nur spreche ich selten mit anderen darüber. Meine Großeltern Arthur und Katharina haben mir quasi das Fundament gelegt: Respekt, Hinhören und Diskutieren, die 3 Säulen einer guten Partnerschaft. Meine Mutter brachte mir das Praktische näher. Ich war ihr einziger Sohn und durfte als einziges ihrer Kinder nackt neben ihr schlafen. Ich begriff, daß Nacktheit etwas natürliches ist. Und daß man Vertrauen und Nähe zum anderen haben darf und soll. Und daß es völlig natürlich ist, die kleine Maschine ohne Scham zu benutzen, wenn man sich nahe stand, wie Mutter und Sohn. Das war selbst für die offene und aufgeklärte Gesellschaft wie in Amerika außergewöhnlich. Aber all dies ermöglichte es mir, eine gute, vertrauensvolle und wirklich herzliche Ehebeziehung mit meiner Frau zu führen. Herzlich im Sinne von vom Herzen kommend."

Julia lächelte und ergriff seine Hand. "Schon wieder bewegen wir uns in Themen, die ich sonst meide; beispielsweise meine Libido oder unseren sexuellen Werdegang. Es kommt wohl daher, daß ich das Gefühl bei dir habe, dich schon seit Ewigkeiten zu kennen und zum Freund zu haben. Wir kennen uns vielleicht eine Woche oder 10 Tage — dennoch warst du mir niemals fremd. Dieses Gefühl hatte ich bisher nur bei meiner Freundin Yvonne, meine beste Freundin und

einzige Sexualpartnerin. Und ich muß zugeben, dieses Gefühl mag ich, Alfie, wirklich." Alfie entzog ihr seine Hand nicht. "Es ist schon seltsam, mit uns beiden," sagte er. "Ich habe dich aus dem Universitätsgebäude herausrollen gesehen und dein Gesicht, dein Gesichtsausdruck haben mich augenblicklich in ihren Bann gezogen, im Bruchteil einer Sekunde. Ich habe alles unternommen, um dir näherzukommen und dich kennenzulernen, als ob ich es müßte, ohne zum aufdringlichen Stalker zu werden. Üblicherweise mache ich das nicht — es sind genug Menschen innerhalb meines Horizontes, mit denen ich Kontakt habe oder haben muß, beruflich gesehen."

Sie saßen eine Weile stumm nebeneinander, jeder in seine Gedanken vertieft. Dann fragte Julia: "Ich wollte es schon seit Tagen fragen, was deine Kinder machen - beruflich?" Alfies Gesicht hellte sich auf. "Heinrich ist Chirurg, spezialisiert auf die menschliche Hand. Er hat ein großes Projekt gestartet, Operationsroboter auf die sehr komplizierten Operationen der Hand zu programmieren. Und Waltraud, sie arbeitet für das Gesundheitssystem des Staates Michigan, sie hat Psychologie studiert und betreut vorwiegend Schulpsychologen im ganzen Staat. Du kannst dir wohl denken, wie stolz ich auf meine Kinder bin. Und eines Tages werden sie irgendwo Anker werfen und eine Familie gründen, da habe ich keinen Zweifel. Und mich natürlich zum Opa machen, zu einem alten, uralten Opa natürlich." Sie lächelten beide, weil er es mit breitem Schmunzeln gesagt hatte. Julia dachte daran, sie würde niemals Kinder und Enkelkinder haben.

Die Smartwatch an Julias Handgelenk fiepte leise, sie stellte den Alarm mit einer Geste ab. Alfie erhob sich und kleidete sich an. "Alfie, ich gebe dir meine Telefonnummer, damit wir uns absprechen können, wenn der nächste Wolkenbruch uns zur Teekanne jagt. Okay? Die Nummer gib aber bitte nicht an Hinz und Kunz weiter, claro?" Alfie tippte die Nummer in sein Handy. "Ich kenne zwar weder deinen Hinz noch den Kunz, den schon gar nicht, aber die beiden bekommen deine Nummer nicht, nur alle anderen" grinste er, Lachfältchen um die Augen. Er wählte sofort die Nummer, und Julias Smartphone klingelte leise. "Nun hast du auch meine Nummer gespeichert" erklärte er. Er küßte Julia auf die Wange, dann ging er leise.

Julia blickte nur hie und da hinaus, draußen tobte der Jahrhundert-Wolkenbruch. Es gab bereits Überschwemmungen in der Stadt, die U-Bahnlinien U2 und U4 wurden eingestellt, da Teile der Bahnanlagen schon überschwemmt waren. Der Wien-Fluß, sonst ein gemächliches Rinnsal ohne besondere charakterliche Auffälligkeit, hatte sich in einen reißenden Fluß verwandelt und hatte große Teile der Bahnanlagen der Linie U4 beschädigt. Sie wandte sich ihrer Diplomarbeit zu, es ging um den Vergleich deutscher und französischer Legenden und Mythen, die antiken griechischen Götter betreffend. Sie sprach fließend Französisch, ihre Großmutter stammte ja aus Frankreich und so hatte Julia spielerisch von Jugend auf französisch gelernt. Julia hatte hunderte Artikel und Erzählungen aus dem Internet kopiert und las nun in zwei Browserfenstern nebeneinander eine deutsche und eine französische Parabel oder Legende. Es war ein sehr produktiver Nachmittag, sie hatte ihr Manuskript um gute 8 Seiten erweitert, hauptsächlich stichwortartige Notizen gemacht und würde sie später in ganze Sätze, Absätze oder Fußnoten verwandeln.

Sie schreckte hoch, aus einem wilden Traum. Sie saß für Augenblicke aufrecht im Bett und blickte dann auf ihre Armbanduhr. 5 Uhr 20, viel zu früh zum Aufstehen. Was hatte sie geträumt? Wie Nebelfetzen flogen Szenen an ihrem inneren Auge vorbei. Sie war, auf einen Skistock gestützt, durch Tiefschnee auf das alleinstehende Haus zugegangen, sie sank bei jedem Schritt bis zu den Hüften ein und der Sturm, vielleicht ein Blizzard, fetzte Schneeflocken in ihr Gesicht, in ihre Augen. Endlich erreichte sie das Haus und trat ein. Sie ging durch einen langen Korridor und betrat ein Schlafzimmer. Auf dem Doppelbett lagen eine nackte Frau und ein nackter Junge. Es war Alfie und seine Mutter. Sie hielten sich an der Hand und lächelten beide selig-entrückt. Auf ihrem Unterleib je ein kleines Kästchen. Sie wollte herbeispringen und die beiden warnen, aber da brach schon die Schneelast durch die Decke und sie glaubte, im Schnee zu ersticken. Im Ersticken wachte sie auf, schweißnass und verstört. Erleichtert nahm sie im Dämmerlicht des anbrechenden Morgens ihr Wohnschlafzimmer wahr. Es war nur ein Traum. Ein dummer Traum. Nichts als ein dummer Traum. Sie schlief Augenblicke später wieder ein.

Den ganzen Vormittag über erledigte sie eine doppelte Portion an Kundenkorrespondenz für IKEA und blickte besorgt aus dem Fenster. Der rasende Wolkenbruch machte höchstens hie und da 5 Minuten Pause und überließ einem gewöhnlichen sommerlichen Nieselregen die Bühne, nur um nach Minuten den armen Nieselregen rüde beiseite zu schieben und den Wolkenbruch wieder auf die Stadt loszulassen. Sie hörte in den Nachrichten die Meldungen über das Hochwasser in der Stadt. Gegen Mittag rief Alfie an. Er sagte feixend, er habe sich nun doch eine feste Pelerine gekauft, einen wie sie sie hatte. Julia sagte, sie hätte schon zwei Tage in Folge nicht mehr am Teich bei ihren Vögeln gesessen, sie würde trotz des Wolkenbruchs gerne wieder hinrollen. Alfie sagte nach einer Sekunde, “Okay, ich breche auf, bin in ca. 40 Minuten am Teich. Mit der neuen Pelerine natürlich,” setzte er hinzu.

Julia war als erste am Teich. Den Wasservögeln gefiel der nasse, matschige Boden offenbar. Julia hatte beim Bäcker noch einen halben Laib Brot extra gekauft und riß nun kleine Stückchen ab und warf sie den Vögeln zu. Sie hatte eigentlich erwartet, daß der Teich übergelaufen sein würde, aber keine Spur. Vielleicht war der Wasserstand einen Zentimeter höher als sonst, aber von Überlaufen keine Spur. 20 Minuten später kam Alfie in seiner neuen Pelerine, sie war dunkelgrün, aber aus festem Material. Er hatte sie in einem Militär- und Jägerei-Shop in der Mariahilfstraße gekauft. Julia nickte anerkennend, als er hinzusetzte, kein bißchen Regen käme durch, garantiert nicht. Julia setzte mit dem Ferrari ein Stückchen zurück, so daß sie direkt neben der Bank parkte, auf der Alfie saß. So konnten sie sich — wegen des lauten Regens — halblaut unterhalten. Julia erzählte, daß sie gestern Nachmittag ganze 8 Seiten Notizen für ihre Diplomarbeit geschafft hatte, das sei recht viel. Und trotz eines blöden Traumes, der sie am Morgen unsanft aus dem Schlaf gerissen habe, hatte sie heute Vormittag vier Stunden für IKEA gearbeitet und den Rückstand aufgearbeitet. Alfie fragte, “Welcher blöde Traum?”

Julia berichtete, an was sie sich noch erinnerte. Alfie hielt den Kopf schräg. “Also, Blizzards gibts in Chicago natürlich, aber nur selten. Und von der Straße führt ein Weg aus Steinplatten zu meinem Haus, dein Kampf gegen den Tiefschnee kommt aus deinem Unterbewußtsein. Und selbst wenn die Schneelast durch das Dach fiele, es

sind im Dachgeschoß drei Kinderzimmer und ein Badezimmer, da wir immer schon drei Kinder haben wollten. Und die Bettszene — da ist dir deine poetische, romantische Ader durchgegangen, mein Liebes, denn Mama und ich haben so niemals Händchen gehalten. Es gab niemals irgendwelche Schwulitäten zwischen Mama und mir. Und die Maschinen hüpfen auch nicht, um die Begattung zu simulieren.

Wenn mein Maschinchen mich entspannt hatte, legte ich meine Wange auf Mamas Brust und weinte manchmal, weil ich danach immer so traurig war. Ich hörte dem Galopp ihres Herzschlags zu und beobachtete fasziniert den Stößel ihres Maschinchens, der rhythmisch in ihren Busch vorstieß, ihre Finger tief im Busch vergraben. Aber es ist interessant, wie sehr dich diese Dinge beschäftigen, sogar im Traum." Alfie legte seinen Kopf schief und die Regentropfen kullerten nun über sein Gesicht. "Du hast dir ein Bild gemalt, weil es für dich als etwas Besonderes erscheint, Mama und mich nackt nebeneinander liegen zu sehen. Und, weil du die kleinen Maschinen noch nie gesehen hast. Du spürst aber so feinfühlig, daß die Sexualität Mama und mich innig verband. Das ist interessant, sehr interessant. Und es ist wahr, ..." Er war schon drauf und dran, etwas zu sagen, doch dann schwieg er nachdenklich. Julia schaltete die Sitzheizung des Ferraris ab. "Wir brauchen nicht darüber zu reden, Alfie, es scheint vielleicht nicht die richtige Zeit dafür zu sein." Sie zog den Kopf ein, sie wollte jetzt eigentlich nicht in seinem Sex mit seiner Mama herumstochern. Sie wußte instinktiv, daß es so war.

"Sag mir, Alfie, was machst du so den ganzen lieben Tag lang? Du bist doch quasi auf Urlaub, in einem Sabbatical. Da besucht man doch einen Guru in Indien, besteigt einen Achttausender in Tibet oder erlernt katalanische Liebeslieder. Zum Beispiel." Alfie lachte in seinen nicht vorhandenen Bart. "Katalanische Liebeslieder? Tibetanische Achttausender? Ein übergewichtiger, stinkender Guru in Pondicherry im Tamil Nadu? Du liest zu viele Agatha-Christie-Krimis, Mädchen. Nein, im Sabbatical kann ich mich ungestört einer Hauptaufgabe widmen, ohne auf den Tagesbetrieb als Kurator Rücksicht nehmen zu müssen." Julia hakte sofort nach. "Und welche wichtige Aufgabe hast du dir vorgenommen, lieber Alfie? Etwa pickligen Mädchen von der Universität weg zu folgen und so zu tun, als wär's kein

Stalking?" Sie lachten beide lauthals, und der bösartige Dauerregen konnte ihrer lockeren, freundschaftlichen und fröhlichen Unterhaltung nichts entgegensetzen.

Alfie wurde wieder ernst. "Nein, es ist okay, daß du fragst. Vor einem halben Jahr haben randalierende Jugendliche oder junge Randalierer einen Teil unserer Bibliothek bei einem Saufgelage in Brand gesteckt. Natürlich haben die Sprinkleranlage und die Feuerwehr ihr bestes gegeben, aber alle Unterlagen in meiner Abteilung über die Medienberichte und Publikationen Europas von 1968 bis 1985 sind verbrannt. Auch in zwei benachbarten Abteilungen gab es schwere Verluste, aber darum kümmern sich andere Kuratoren. Offiziell bin ich in einem Sabbatical, aber ich habe mit der Direktorin vereinbart, bei vollem Gehalt ein Jahr lang in Europa zu sammeln, was ich sammeln kann, damit es wieder abgespeichert werden kann.

Ich habe in der Pálffygasse zwei nebeneinander liegende Wohnungen gemietet, die kleinere für mich, die größere habe ich leerräumen lassen und die fülle ich nun mit den gesammelten Schätzen. Ich sitze 8 bis 12 Stunden am Computer und bestelle alles, was ich noch kriegen kann. Beim Postamt habe ich ein Kästchen gemietet, wo ich die Schätze täglich mit einem Einkaufswägelchen abhole. Am Anfang brauchte ich ein Lastentaxi, als noch viel geliefert wurde. Die fette Postmeisterin sieht mich immer komisch an, obwohl ich sie mit ihrem unappetitlichen, ungepflegten Damenbart für komisch halte. Einmal in der Woche fahre ich mit dem Lastentaxi zur Altpapier-Sammelstelle. Das ist in groben Zügen meine jetzige Aufgabe. Und ich bin um jede Minute froh, die ich in deiner Gesellschaft verbringen darf. Das wiegt alle Achttausender, katalanische Liebeslieder und eklige indische Gurus bei weitem auf. Ich bin sehr fleißig und will die alten Datenbestände wieder herstellen, das ist irgendwie meine Pflicht. Obwohl die Direktorin meint, das sei eine lobenswerte Fleißaufgabe; andere Kuratoren würden mit den Achseln zucken, das sei halt ein Brandschaden, basta! Aber so bin ich eben nicht gestrickt."

Julia beugte sich vor. "Ich habe jetzt ein viel besseres Bild von dir, Alfie. Bisher hielt ich dich nur für einen Touristen, was an sich auch nicht schlecht wäre. Doch jetzt sehe ich, daß du hier fleißig arbeitest

und die Dollars der Nationalbibliothek für eine Rettungsmission aus dem Fenster wirfst. Das ringt mir eine Achtung ab, die ich bisher für dich nicht hatte. Ja, nach wie vor bist du ein geheimnisumwitterter Mann für mich, aber du hast den Schleier über ein Geheimnis gelüftet und mich unter den Schleier blicken lassen, einen Hauch der Callipyge entblößt. Ich sehe dich nun etwas klarer als bisher. Danke dafür!" Sie drückte seinen Unterarm unter der festen Pelerine. "Irgendwie freue ich mich darüber, daß du kein streunender Ami bist wie andere, sondern daß du hier fleißig arbeitest, im Dienste Ihrer Majestät!" Er grinste. "Ja, wie James Bond, aber ganz ohne die Beretta." Sie wurde nachdenklich. "Falls du etwas hast, was ich für dich suchen oder recherchieren kann, sag nur, ich mach's!" Alfie schüttelte den Kopf, "Nein, danke. Ich bin ziemlich fix im Recherchieren, glaube mir. Und natürlich nütze ich auch jede KI, die es auf Gottes Erden gibt. Die kennen mich schon, wie den bunten Hund."

Er grinste. "Du hast übrigens recht, die Taschen der Nationalbibliothek sind tief und ich bekomme jeden Dollar, den ich fordere. Die Schmöker, Wälzer und alten Zeitschriften kosten ein schwindelerregendes Vermögen und ich habe mir schon von Anfang an vier Scanner installiert, die rund um die Uhr vollautomatisch arbeiten. Die Direktorin zuckt nicht mal mit der Wimper, wenn ich wieder einen Sack Dollars fordere. Sie weiß, daß ich's nicht für Wein, Weib und Gesang ausgebe. Ohne ihre Unterstützung säße ich schon längst am Ufer der Seine und würde dort die Schwäne mit Tränen und Altbrot füttern." Julia mußte lachen, was für ein kauziger Kerl war doch dieser Alfie!

"Sag mal, Alfie, ich wollte dich das schon die längste Zeit fragen: du hast keine Haare auf dem Kopf, keine Augenbrauen: ist das die Folge einer Chemotherapie?" Alfie schaute irritiert auf. "Chemotherapie? — Ah, du meinst, eine Krebstherapie? Nein, keineswegs, ich bin vom Krebs bisher verschont geblieben. Nein, meine Eltern haben mir und meinen zwei Schwestern alle Haare in unserer Kindheit epilieren lassen, weil sie einer sehr kontroversen medizinischen Meinung gefolgt sind. Heutzutage macht man das nicht mehr; der Haarwuchs ist etwas Natürliches und die Kontroverse ist auch beendet. Meine Schwestern malen sich Augenbrauen, kleben falsche Wimpern an und tragen Perücken verschiedenster Farbe und Form. Irmgard,

meine jüngste Schwester hat einmal halb scherzhaft gemeint, es habe auch etwas Gutes, man spare sich das tägliche Haarwaschen und könne jeden Tag eine andere Frisur tragen. Mich selbst stört es nicht, in den USA gehen viele Männer mit Glatze und es hat auch keinen üblen Beigeschmack mehr, man wäre automatisch ein Gangster." Julia verstand. "Hierzulande gibt es auch viele Männer, die ihren Kopf kahlscheren, und den kriminellen Beigeschmack hat es keineswegs. Aber ich kenne einige, denen die Haare und Augenbrauen bei einer Chemotherapie ausgefallen sind, daher kommt meine Frage."

Der Wolkenbruch hörte so abrupt auf, als hätte Sankt Petrus einen Schalter umgelegt. Sie schälten sich aus den Pelerinen, als der Himmel schnell aufklarte und die Juli-Sonne wieder herunterknallte. "Wird ein heißer Sommer," sagte Julia, "ich höre neben dem Arbeiten mit halbem Ohr Radio." Alfie nickte und murmelte, er hätte es in den Abendnachrichten bereits gehört. Er drückte seine Schultern durch. "Julia, an den beiden kommenden Tagen komme ich nicht hierher, ich verreise, vielleicht sogar einen Sprung in die Staaten. Aber nach zwei Tagen bin ich wieder da, pünktlich." Julia lächelte, "Du bist doch ein freier Mann und bewegst dich, wie du möchtest oder wie es deine Chefin verlangt. Ich werde den Vögeln genug Altbrot bringen, um die brauchst du dir keine Gedanken zu machen." Julias Smartwatch fiepte leise, Ende der Vogelfütterung. Alfie stand auf und reichte ihr seine flache Hand. Sie legte ihre Hand darauf und er sagte, "Auf Wiedersehen, Julia, bis in drei Tagen!" dann wandte er sich um und ging. Julia blickte ihm noch lange nach. Sie wendete den Ferrari und rollte los. Was war das, was sie fühlte? War es nur Wehmut, die nächsten beiden Tage den Gefährten nicht sehen zu können, und war Alfie wirklich nur ein Gefährte oder schon ein Freund, der ihr ans Herz gewachsen war? Ach, heute Nachmittag kam Yvonne, sie würde diese Frage mit ihrer liebsten Freundin erörtern, vielleicht brachte dies mehr Klarheit?

Natürlich konnte auch Yvonne keine Klarheit bringen, obwohl sie beide den Alfie ausgiebig in ihren Mündern drehten und wendeten und ihn von allen Seiten durchkauten und inspizierten. Alfie war ein außerordentlicher, aber auch komplizierter Mann, da waren sich beide Freundinnen einig. Yvonne seufzte, "Julia, du mußt mehr auf dein Herz als auf deinen Verstand hören, wenn es sich um einen Jungen

oder einen Mann handelt. Dein Herz ist viel schlauer als dein Kopf. Die üblichen Verdächtigen, den Verführer, den ficksüchtigen Kerl, den Erbschleicher oder Finanzbetrüger hat dein Kopf bereits ausgeschlossen, nun lehne dich zurück und höre auf dein Herz. Vielleicht ist er der erste ernstzunehmende männliche Freund deines Lebens, Mädchen! Ich wünsche mir sosehr, daß es so sei, es würde dich noch glücklicher machen. So, wie du es schilderst, daß er bei deinem Anblick in deinen Bann gezogen wurde, als du aus dem Unigebäude herausrolltest, das ist nicht kitschig, das ist wie es im Leben läuft. Auch ich erlebe dies, daß man nur einen Sekundenbruchteil braucht, um sich in einen Kerl zu vergucken. Und meist liegt man richtig, selbst wenn sich später die Probleme wie Staub unter der Kommode anhäufen und die flirrende Faszination zerstören. Das ist das echte Leben, das ist die reale Welt, in der wir leben und uns verlieben." Ja, die Yvonne, die war eine echte Freundin. Julia lächelte, vom Verliebtsein sei man noch Meilen entfernt, aber kaum hatte sie es laut ausgesprochen, setzte sich ein nagender Zweifel in ihrem Herzen fest. Du verstehst, so ein häßlicher Zweifel mit schlechten Zähnen, heimtückischen Äuglein und schiefem Grinsen und in Lumpen gehüllt. So einer, der sich hochmütig und hoffärtig sicher ist, es auf jeden Fall besser zu wissen als du selbst. Halb panisch fragte sie sich, ob sie in Alfie verliebt sei, kann das überhaupt sein?

Alfie kam am dritten Tag pünktlich zum Teich. Er gab Julia einen Kuß auf die Wange, als sie sich freudig begrüßten. Mit keinem Wort nahm er Bezug auf seine Reise, er fragte im Gegenteil, wie ihre Arbeit mit den IKEA-Kunden und ihrer Diplomarbeit vorankam. Julia berichtete, sie hatte in einem versteckten Winkel des Internets eine bescheidene, unauffällige Seite entdeckt, von wo auf ein sehr altes Buch aus dem 19. Jahrhundert verwiesen wurde. Damals, in der Hochblüte des Neoklassizismus um 1870 herum, hatte ein kauziger Schriftsteller namens François Anatole Thibault alte, zumeist mündlich tradierte Sagen und Legenden aus dem antiken Griechenland gesammelt und aufgeschrieben, die ganz wunderbar in ihre Diplomarbeit paßten. Sagen, in denen Hera noch keinen Heiligenschein hatte und Zeus emsig hörnte. Sie war sich sicher, daß heutzutage kaum einer noch an diesen alten Kauz dachte, dieses Fundstück wäre ein kleiner Edelstein, etwas Besonderes in ihrer Arbeit.

Alfie hatte aufmerksam zugehört, ihm gefiel ihre Leidenschaft und Begeisterung für das Sujet. Sie sahen eine Weile schweigend den Vögeln zu, die sich die Brotkrumen teilten, einer ganz bestimmten Hierarchie folgend. Zuerst nahmen sich die Graureiher-Damen einen Teil, zuletzt die Haubentaucher. Und all dies ohne Gekreische, drohendes Flügelschlagen oder Schnabelschnappen. “Wohlerzogene Dinosaurier” murmelte Julia.

Alfie griff in seine Tasche und holte ein Gefäß aus dunkelbraunem Glas heraus. Es war achteckig und etwa 15cm hoch. Der Inhalt konnte ein Viertelkilo oder 300ml sein. “Julia, es hat mir keine Ruhe gelassen, deine Glasknochenkrankheit und die unerträgliche Aussichtslosigkeit. Ich habe dir ein Pulver mitgebracht, es dämpft oder lindert nicht, nein, es heilt deine Krankheit binnen 90 Tagen vollständig. Das Medikament ist kein Experimentelles, es ist zugelassen. Und nur sehr schwer erhältlich, weil es sauteuer ist, selbst für amerikanische Begriffe. Aber die Taschen der Nationalbibliothek sind tief, ich habe mir die Freiheit genommen. Natürlich habe ich der Direktorin den Zweck genau erklärt, und sie hat nur verschmitzt gelächelt, als sie es bewilligte: “Aber daß du dein Herz nicht in Europa verlierst, mein Guter!” hat sie mich halb im Ernst ermahnt. Aber diese Gefahr besteht nicht. Ich wollte dir nur helfen, weil ich dir helfen kann und die anderen nicht.”

Julias Herz machte einen Sprung, der ihr den Atem nahm. “Aber — wie kann das sein? Ja, wissen wir Europäer denn nicht, was ihr Amerikaner forscht und herstellt?” Sie starrte auf das Gefäß. Alfie öffnete es und schüttete ein weißes Pulver, etwa einen halben Teelöffel, in seine Handfläche. Er leckte es auf und schluckte es. “Es ist nicht giftig, sonst würde ich jetzt tot umfallen. Die Pharmazeutin hat mir erklärt, daß es jene Gene stimuliert, die für die Bildung von Typ-I-Kollagen verantwortlich sind — was immer die genau sein mögen. Deswegen hast du die Krankheit. In den Staaten hat niemand mehr diese Krankheit, Kleinkinder werden mit dieser 90-tägigen Therapie bereits im zweiten Lebensjahr behandelt und geheilt. Punkt. Deswegen wußte ich so wenig über deine Krankheit. Also, nimm bitte jeden Morgen einen gestrichenen Teelöffel von diesem Pulver 20 Minuten vor dem Frühstück, und du kannst dazu Tee trinken, wenn du magst. Man hat nur einen süßen Orangengeschmack beigefügt wegen der

Kinder. Wenn dein Körper auch nach 90 Tagen immer noch kein Kollagen bildet, hole ich noch ein ganzes Faß von diesem Pulver, verdammtnochmal! Ich will dich gesund sehen, und vor allem, daß du nicht schon mit 40 zu deinen Ahnen reitest, Mädchen!" Alfie reichte ihr den Behälter. "Werde gesund, Julia!"

Julia wurde es heiß und kalt zugleich, als sie das Gefäß auf ihren Schoß legte. "Ich — ich bin wie erschlagen, Alfie. Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Daß du eine weite Reise in die Staaten machtest, nur um mir ein Heilmittel zu besorgen. Daß du dir überhaupt Gedanken über meine Krankheit gemacht hast, obwohl man mich schon aufgegeben hatte, nach hiesigem Wissensstand. Daß du die Zeit findest, neben deiner eigentlichen Aufgabe noch an mich und meine Krankheit zu denken. Du bist ein wirklich außergewöhnlicher Mann, ein Freund, wie man ihn nicht alle Tage findet. Ich danke dir, ich danke dir aus tiefstem Herzen! Ein normales, gesundes Leben ohne Furcht vor Knochenbrüchen zu führen, das ist wie der Heilige Gral, unerreichbar und unwirklich." Julia verstummte. "Ich werde meiner Ärztin eine Probe bringen müssen, denn sie wird es untersuchen wollen. Wir haben gesundheitsmäßig ein Vertrauensverhältnis, und da muß ich ihr davon berichten." Alfie nickte. "Das weiß ich natürlich, diese Ärztin kümmert sich sehr gewissenhaft um dich, meine Liebe. Bring ihr eine kleine Probe, nicht allzuviel, denn der Inhalt ist für eine 90-tägige Heilkur ausgelegt. Dein Körper wird jedes Körnchen brauchen."

Plötzlich liefen Julia die Tränen über die Wangen. "Yvonne und ich haben hin- und her überlegt, ob du kein Freund oder doch ein Freund für mich bist. Und ich habe ihr gesagt, meinem Gefühl nach bist du ein Freund, den mir der Himmel unerwarteterweise in den Schoß hat fallen lassen. Und jetzt weiß ich es, in aller Klarheit: du bist mein bester Freund, ein Mann der nichts verlangt, sondern mich großzügig beschenkt. Ich werde alles tun, für dich eine ebenso gute Freundin zu sein, Alfie, mein Freund!" Sie legte eine Hand vorsichtig auf seinen Unterarm, eine körperliche Geste des Vertrauens und der Freundschaft, die sie damit besiegelte. Alfie blickte sie direkt an, seine Augen tief und unergründlich wie ein tausend Meter tiefer Bergsee. "Ich will dein Freund sein, Julia, und es wäre eine Ehre für mich,

mich deinen Freund nennen zu dürfen. Du bist meine einzige Freundin — er stockte kurz — meine einzige Freundin hier in Europa."

Julias Smartwatch fiepte und unterbrach die intime Situation rüde. Ärgerlich brachte sie den Alarm zum Schweigen. "Alfie, vor vier oder fünf Tagen noch war es ein Wolkenbruch, vor dem wir in meine Wohnung geflüchtet sind. Nun brennt uns die Juli-Sonne das Hirn aus dem Schädel. Würdest du mich in meine Wohnung begleiten und vielleicht eine kalte Limonade trinken? Ich hätte dich jetzt so gerne ganz für mich allein, ganz egoistisch." Sie stockte kurz. "Ich fühle mich so glasknochenartig und zerbrechlich wie hauchdünnes chinesisches Porzellan. Ich fürchte, jeden Augenblick zersplittern zu können. Selbst die 'überschäumende' Libido brachte mir nur Sekunden des Vergessens, dann stürzte wieder dieses Gefühl über mich herein, wie eine feindlich gesinnte Glasglocke über meine Seele gestülpt."

Alfie nickte und stand auf. "Aber natürlich, Julia, dazu sind ja Freunde da — wenn man jemanden um sich haben will, wenn man gemeinsam sich vom öffentlichen Trubel losreißen will. Wenn man sich verletzlich wie dünnes chinesisches Porzellan fühlt und selbst deine 'überschäumende' Libido nicht wirklich hilft." Sie rollte mit dem Ferrari los und er trottete neben ihr her. In der Wohnung angekommen stellte sie den Glasbehälter mit dem Heilmittel auf die Küchenkredenz und stellte den Ferrari auf seine Ladestation. Sie stand auf und hielt sich an einem Regal fest.

"Bitte, verstehe mich nicht falsch, Alfie, aber ich habe das Bedürfnis, nackt neben dir auf dem Bett zu liegen, Haut an Haut und deinen Körper zu streicheln, kennenzulernen. Nein, ich will keinen Sex, daran denke ich nicht im Entferntesten. Ich will nur Nähe, nichts als intime Nähe." Alfie nickte zustimmend. Julia nahm zwei Flaschen aus dem Kühlschrank. "Ein naturtrüber Holundersaft, direkt vom Bauernmarkt, mit Mineralwasser die beste Erfrischung bei dieser Affenhitze." Sie schenkte ein und stellte die Gläser auf das Nachtkästchen, ebenso einen Aschenbecher und Zigaretten. Sie begann, sich auszuziehen und Alfie ebenso. Sie legten sich aufs Bett und Alfie sagte, "Als Teenager vor dreißig Jahren habe ich auch geraucht, aber seither nicht mehr. Ich bin nicht vom Nikotin abhängig. Aber wenn wir es als gemeinsames Lagerfeuer betrachten, dann ist es okay für

mich.” Seine Augen glitten über den schmächtigen, schlanken Körper seiner schönen Freundin. “Du bist ein sehr schönes Mädchen, Julia, innen wie außen!”

Alfies Fingerspitzen folgten den beiden tätowierten Schlangen, die auf ihren Innenschenkeln hoch schlängelten. “Wirklich, erstklassige Arbeit!” sagte er. Sie sah ihn mit großen Augen an. “Es gibt noch eine, die Große Schlange!” flüsterte sie und öffnete ihre Schenkel. Alfies Augen glänzten. Ein riesiger Schlangenkopf zierte ihr Geschlecht, mit weit aufgerissenem Rachen und Giftzähnen. “Sieh ihn dir ruhig an, Alfie,” hauchte Julia. Seine Hände tasteten vor. Ihre Schamlippen waren in seinen Rachen kunstvoll eingearbeitet, ihr Kitzler bildete das Gaumenzäpfchen, die uvula. Die kleinen Schamlippen zogen sich messerscharf vom Kitzler weg bis ganz hinunter, sie bewachten ihr Heiligtum vor unziemlichen Blicken. Er betrachtete den Kitzler sehr aufmerksam, er war gerötet und wundgerieben. Er sagte nichts dazu und griff nach ihren Knien, um sie wieder sanft zu schließen. “Ich habe früher selbst solche Schlangen tätowiert, meist wollten die Mädchen ihren Liebhaber vor dem Akt zurückschrecken lassen. Welch törichter Gedanke! Das hält keinen auf.”

Julia legte ihre Hand auf seinen Handrücken. “Ich habe es in Brad’s Tattoo Shop machen lassen, weil er es verstand, mir keine Knochen zu brechen. Erst die beiden Schlangen, die mir immer mehr gefallen, sie wirken von Tag zu Tag irgendwie noch erotischer. Und ich liebe die verwirrten Blicke der Passanten auf die beiden Schlangen, ich verdorbenes Mädchen! Zwei Wochen später kam die Große Schlange, Brad hat ganz genau verstanden, was ich von ihm erwartete. Als er aber verlangte, ich müsse mich selbst mit eigener Hand beim Tätowieren entspannen, da wäre ich am liebsten davongerannt.

So hat es mir seine Assistentin gemacht, die Leila, ein perverses Weib. Sie machte es mir immer wieder grinsend, weil sie sich daran ergötzte, daß ich jedesmal vor Scham am liebsten gestorben wäre. Dem Brad war das egal, er putzte seine Geräte sorgfältig und guckte kaum hin. Ich weiß nicht, wieso ich so zimperlich war, Alfie, vermutlich bin ich nur eine dumme Kuh, weiter nichts. Brad verlangte ja nichts anderes als es mir gleich dort im Studio zu machen, vor den Augen der eifersüchtigen Leila. Ich fühlte eine gewisse Genugtuung,

weil ihre eifersüchtigen Augen fast aus dem Kopf fielen." Alfie legte seine Hand auf ihre, beruhigend und stumm.

Er stützte sich auf die Ellenbogen und blickte in ihre Augen. "Du hast vorhin Yvonne erwähnt. Du hast früher einmal gesagt, sie sei deine beste Freundin und einzige Sexualpartnerin. Habe ich das so zu verstehen, daß du eine unberührte Jungfrau bist, Julia?" Julias Fingerspitzen, die sanft und neugierig über seine Brust und seine Innenschenkel gestrichen hatten, stockten in der Bewegung. "Nein, Alfie, ich bin seit vielen Jahren keine Jungfrau mehr, nicht seit ich 16 war. Ich habe mit 16 meine Jungfernschaft meinem Opa geschenkt, sie stand ihm zu, und nur ihm. Es war ein erhabener, heiliger Akt und ich habe vor Freude geweint, damals in Venedig. Seither hatte ich immer wieder Sex, ich mußte nur darauf achten, daß meine Knochen heil blieben. Und noch vor kurzem hatte ich wunderbaren Sex mit einem süßen Jungen; ich beherbergte zu Anfang dieses Jahres für zwei Wochen Reginald, einen gleichaltrigen Cousin dritten Grades, der in Neuseeland lebt und uns, seine Verwandtschaft in Wien, besuchen kam. Mich und meine drei unkeuschen Kusinen, das flatterhafte Trio." Alfie lächelte, sie hatte ihm von den sündig-unkeuschen Achterbahnfahrten der versauten Drillinge berichtet.

"Er schlief hier, wo du jetzt liegst. Er lebt in Stratford, einem Städtchen am Fuße des Vulkans Taranaki. Und er hat ein Verhältnis mit seiner älteren Tante Jamie, die ebenfalls an der Glasknochenkrankheit leidet wie ich. Er ist ausgebildeter Physiotherapeut und hat die Jamie erst als Patientin gehabt. Sie hat ihm ihr Herz geöffnet, sie hatte viel Sex in ihrer Jugend, aber seit mit 22 die Glasknochenkrankheit erbarmungslos ausgebrochen war, mied sie die Männer und den Sex. Sie weinte, wie sehr ihr die körperliche Nähe und der Sex fehlten. Er nahm die weinende 32-jährige in den Arm und sie wurden ein Liebespaar. Daher weiß er ganz genau, wie man mit solch einer Frau Sex haben kann, ohne ihr jeden Knochen im Leib zu brechen.

Ich mochte ihn, ich vertraute ihm und erlaubte ihm, Sex mit mir zu haben, obwohl ich natürlich wußte, daß er tagsüber die Felder meiner Kusinen bestellte, in den Furchen pflügte und fleißig Samen säte, vormittags und den ganzen Nachmittag über. Ich habe diese

zehn Tage Sex mit ihm als sehr schön in Erinnerung, er ist ein sanfter und zärtlicher Mann, der Reginald. Und überschäumend wie ich, denn unter drei Runden gab er sich nicht zufrieden, der Teufelskerl, bis lange nach Mitternacht fand ich keinen Schlaf" sagte Julia leicht errötend. "Also nein, Alfie, ich bin schon seit langem keine Jungfrau mehr."

Sie schwieg und sah ihn forschend an. Alfie nahm zwei Zigaretten und zündete sie an. "Danke, daß du mir so etwas Intimes anvertraust, Julia. Ich habe eher mit einer Ja/Nein-Antwort gerechnet. Aber es tut wohl, zu wissen, daß du Sex hast und weißt, daß du es nach deiner Heilung auch weiter bedenkenlos haben wirst, vielleicht etwas entspannter und furchtloser." Julias Finger stockte auf seiner Brust. "Ist das ein Herzschrittmacher, ein pacemaker?" fragte sie und betastete das kaum sichtbare Kästchen, die unter seiner Muskulatur zu ertasten war. Alfie schüttelte den Kopf, "Nein" und dann dachte er lange nach. Sehr lange.

Der Taktstock in der erhobenen Hand des Dirigenten zitterte, die Spitze zitterte, als ob sie fröstelte. Nur der Paukist wußte, daß er gleich seinen Paukenkopf-Schlegel mit voller Wucht auf die Pauke dreschen würde, in einer Tausendstelsekunde das Publikum aus der wohligen sanften Umarmung der Nereiden und dem Heben und Senken der langen Atlantikwellen der Sinfonie reißen würde.

Dies, dies war die Stille vor dem Paukenschlag.

Der Paukenschlag

Die Spitze des Taktstocks zitterte, als ob es frösteln würde. Der Paukist beobachtete des Zittern mit scharfen Augen. Nun zuckte die Spitze des Taktstockes entschlossen nach oben, und der Paukist hieb mit aller Kraft auf die B-Pauke, die Pauke mit dem tiefen melodischen Klang in B major. Das Publikum schrak auf.

Alfie zog Julia ganz eng in seine Umarmung. Er mußte sie festhalten, denn der Paukenschlag würde wie ein Blizzard über sie drüberfegen.

“Julia, ich muß dir mein größtes Geheimnis anvertrauen, denn unseren Weg in die Freundschaft pflastern wir nicht mit fetten Lügen und Auslassungen, die eigentlich auch Lügen sind. Ich tue mir sehr schwer damit, denn ich habe einen Eid geschworen, dieses Geheimnis niemals zu verraten. Verstehst du mein Dilemma?” Julias Fingerspitzen kreisten auf dem Nicht-Herzschrittmacher. “Nein, eigentlich versteh ich nur Bahnhof. Du willst mir ein Geheimnis anvertrauen, aber du hast geschworen, es niemals aufzudecken. Wenn ich es richtig sehe, habe ich kein Recht, dein Geheimnis erfahren zu wollen und vermutlich wäre es auch besser, wenn du es für dich behältst. Aber du kennst das Dilemma des Sophokles, ‘wenn man einen Zipfel des Schleiers gelüftet hat, muß man herausfinden, welche Callipyge darunter verborgen ist,’ also welcher schöne Arsch sich darunter verbirgt. Es gibt keinen Undo-Knopf, hätte der alte Mösengucker hinzufügen sollen, man kann diesen Blick unter den Zipfel des Schleiers nicht mehr ungeschehen, ungesehen machen. Ich weiß jetzt, daß du noch ein Geheimnis hast, vielleicht größer als alle bisherigen. Ich kann es nicht mehr Nicht-Wissen.” Ihre Fingerspitzen glitten von seiner Brust hinunter zu seinem Bauchnabel und stoppten dort, weiter durften sie nicht. Sie ließ die flache Hand auf seinem Bauchnabel rasten und hielt ihre Fingerspitzen zurück, nur Millimeter vor dem stolzen Haupt des Bacchus, trotz der Verlockung.

Alfie seufzte tief wie Atlas, der die Weltkugel schultern mußte.

“Julia, hör mir bitte genau zu und laß mich ganz ausreden. Mein Geheimnis ist, daß ich ein Zeitreisender bin. Ich bin 2932 hierher aufgebrochen, um die durch den Brand zerstörten historischen Dokumente aufzutreiben, das Weitere weißt du schon. Ich heiße wirklich Alfred von dem Steine, 2.891 geboren. Ich bin wirklich aus Huntington Heights in der Nähe von Chicago und bin wirklich Kurator in der Nationalbibliothek. Alles Weitere weißt du schon, jedes Jota, das ich dir bisher enthüllte, ist wahr. Und ja, ich bin als Kurator für die Zeit von 1968 bis 2038 zuständig. Und dieses Gerät ist kein Herzschrittmacher, es ist ein Kontrollgerät, mit dem jeder Schritt eines Zeitreisenden von einem Gremium überwacht wird, und es ist sozusagen das Gegenstück zu der Maschine, mit der ich hin und zurück reisen kann — oder auch in einer Zehntelsekunde abberufen werden kann, wenn ich Mist baue. Zeitreisen sind unglaublich riskant, nur ganz wenige bekommen dieses Privileg, und nur wenn es nötig ist. Zeitreisen werden vor der Öffentlichkeit geheimgehalten. Im Gegenzug kann ich mit dem Kontrollgerät Kontakt zum Beispiel mit einer Künstlichen Intelligenz herstellen. Das Pulver, dein Heilmittel, stammt aus dem Jahr 2932 und es ist 2025 noch weit davon entfernt, entdeckt zu werden. — Das wäre in groben Zügen alles, Julia.” Alfie drückte seine halbgerauchte Zigarette im Aschenbecher aus.

Das, genau das, das war der Paukenschlag.

Julia hatte ihn ungläubig angestarrt und boxte ihn auf die Brust. “Pfui, Alfie, wir haben uns versprochen, unseren Weg nicht mit Lügen zu pflastern!” Alfie blickte sie ganz ruhig und ernst an. “Jedes Wort ist wahr, jedes Jota” sagte er im Brustton der Überzeugung, “alles was ich dir bisher erzählt habe, ist wahr. Jedes Jota. Ich habe dir Vieles verschwiegen, weil mir vieles peinlich ist, vorwiegend sexuelle Dinge, und weil du dann vielleicht denken würdest, wie versaut ich wohl wäre. Und das wollte ich nicht. Ich bin sexuell viel erfahrener als du, und genau das sind die Peinlichkeiten, die ich mir und uns ersparen wollte. Mit der Tür ins Haus zu fallen hätte uns entzweit, also hielt ich die Klappe, um dich nicht anzulügen, liebe Julia.” Er legte seinen Arm sachte um Julias Schultern und drückte sie ganz vorsichtig an sich. “Jedes Wort ist wahr, Julia. Ich lüge dich nicht an, ich breche nur meinen Schwur und denke, das Gremium wird mich in

der nächsten Sekunde einbremsen, zurückbefördern und mich vor Gericht zerren." Julia blickte ihn entsetzt an.

"Zeitreisen sind physikalisch gar nicht möglich, das haben schon Tausende kluge Köpfe festgestellt." schnaubte Julia wütend und schwieg, Tränen kullerten über ihre Wangen. "Und ich dachte, wir können Freunde sein, echte, wahre Freunde. Aber nicht in einer Klapsmühle. Nicht, wenn du mich für ein völlig verblödetes Küken hältst, dem du einen solchen Bären aufbinden, so einen Schmarren verzapfen kannst." Sie rückte von ihm ab. Alfie blieb todernst. "Jedes Wort ist wahr, Julia, keine Klapsmühle, keine Bären und auch keine psychedelischen Pilze, die ich geraucht haben könnte. Es ist alles wahr, die Wahrheit zu glauben ist schwer, wenn man in dem falschen Zeitkontinuum ist. Galileo hätte dich ungläubig angestarrt, wenn du ihm dein Handy gezeigt hättest, mit dem du deinen Cousin in Stratford, Australien, sprechen kannst, 12 Tausend Kilometer von hier. Denke nach, bist du kleingläubig wie Galileo?"

Julias Rädchen kamen langsam in Fahrt. "Und wie überwindest du das Zeit/Raum-Paradoxon, Alfie?" Alfie sagte ganz ruhig: "Ich habe ehrlich keine Ahnung, wie dies technisch funktioniert, nicht einmal die Theorie. Ich habe keine Ahnung, wie unsere Wissenschaftler die Einstein-Rosen-Brücke herstellen können, die ermöglichte uns jedoch die intergalaktische Raumfahrt. So konnten wir mit einer sterbenden galaktischen Rasse Kontakt aufnehmen, die Urheber der UFO-Phänomene. Quasi als Nebenprodukt entstand die Zeitreise, das bestgehütete Geheimnis in meiner Welt. Vielleicht nur eine Handvoll Wissenschaftler und Ingenieure verstehen, wie das alles funktioniert. Aber ich bin hier, für mich ein Beweis, daß Zeitreisen möglich sind. Ich bin in einer Zehntelsekunde ins Jahr 2932 gereist, um das Heilmittel für dich zu beschaffen, von dem meine dortige KI wußte. Obwohl ich dort mehrere Tage brauchte, um es zu beschaffen, kam ich in dieselbe Sekunde zurück, in der ich abgereist war. Kein Wunder, kein Hokus-Pokus, sondern Zeitreise."

Julia legte ihren Kopf auf seine Brust. "Mir schwindelt der Kopf, Alfie. Bin ich verrückt geworden, eine solche Räuberpistole zu glauben? Ich habe keine Ahnung, was die Einstein-Rosen-Brücke sein soll, darüber haben wir im Unterricht kein Wort gehört. Aber was

immer das ist, du scheinst an dessen Existenz zu glauben.” Alfie sagte, “Uns wird diese Brücke so erklärt, daß es ist, wie ein Wurm geradlinig einen Tunnel durch den Apfel beißt und bohrt, die kürzeste Entfernung von A nach B, daher die umgangssprachliche Bezeichnung Wurmloch.” Julia sah kritisch zu ihm auf. “Sag mir alles, was du über die Marie Antoinette weißt!” Alfie schien eine Zehntelsekunde nachzudenken.

“Maria Marie-Antoinette, geboren als Maria Antonia Josepha Johanna von Österreich-Lothringen wurde als 15. Kind der Kaiserin Maria Theresia am 2. November 1755 in Wien geboren. Sie wurde am 16. Oktober 1793 in Paris von den Revolutionären, neun Monate nach ihrem Gemahl Louis Capet wie er auf der Guillotine hingerichtet. Schon auf dem Richtbrett festgeschnallt wurde sie von den Henkersknechten ihrer Kleidung völlig entblößt und vor dem johlenden Pöbel mehrfach von ihnen sexuell mißbraucht, die schlimmste Form der Entehrung, jedoch vom Revolutionsrat anbefohlen. Sie war als Ehefrau Ludwigs XVI. vom 10. Mai 1774 bis zum 10. August 1792 Königin von Frankreich und Navarra, seit dem 4. September 1791 hatte sie den Titel ‘Königin der Franzosen’. Sie hatte entgegen landläufiger Lehrmeinung zahlreiche heimliche Liebschaften, die man heutzutage als Quickies bezeichnen würde. Sie hatte gegen Ende ihres kurzen Lebens nur eine einzige ernsthafte und erwähnenswerte Liebschaft mit dem schwedischen Diplomaten und Militär Hans Axel von Fersen, der sie im September 1793 aus der Gefangenschaft zu befreien versuchte, was jedoch kläglich fehlschlug….”

Julia unterbrach ihn. “Und das hast du alles von deiner KI in der Zukunft abgerufen?” Alfie nickte, “Ja, mit dem Kommunikator. Nur halte ich keine ständige Verbindung, denn die KI muß all meine Anfragen dem Gremium melden.” Julia sagte, sie hätte im Maturajahr vor zwei Jahren eine Hausarbeit über die Königin geschrieben, wo das auch drinstand, “aber ich hätte es so nicht aus dem Stegreif zitieren können. Dies war eine eindrückliche Demonstration, Alfie. Nein, ich glaube nicht, daß du oder ich verrückt sind, also keine Klapsmühle zunächst. Doch einem Zeitreisenden in Fleisch und Blut zu begegnen, das ist schon starker Toback. Yvonne wird ganz aus dem Häuschen sein!”

Alfie sah sie starr an. “Du darfst mit niemandem darüber sprechen, auch nicht mit Yvonne. Das wäre mein Ende, das Ende meiner Mission zumindest. Du hältst mein Leben, mindestens aber meine Zeit hier bei dir, in der Hand. Sei klug und schweige, selbst wenn es sehr schwer sein mag. Das Gremium würde mich sofort zurückkehren lassen und mich vor Gericht bringen. Tu mir das bitte nicht an. Es ist ja schon verwunderlich, daß sie bisher nicht eingeschritten sind, es wird wohl seine Gründe haben. Vielleicht dösen sie oder haben dich auch genau unter die Lupe genommen und vertrauen dir. Unwahrscheinlich, aber möglich. Es muß aber wohl so sein, denn sie haben mich noch nicht zurücktransferiert. Also verhalten wir uns weiterhin so natürlich und unauffällig wie möglich.” Julias Fingerspitzen zuckten neugierig und ungehörig. “Das Gremium, das sind keine Freunde von dir, Alfie?” Er schüttelte den Kopf. “Bei Gott, nein. Sie beäugen jeden meiner Schritte kritisch und mißmutig. Nein, das sind bei Gott keine Freunde, aber sie halten meinen Lebensfaden in ihrer Hand. Sie können mich gewähren lassen oder mich in einer Tausendstelsekunde zurücktransferieren oder mich einfach hier stranden lassen und den Schlüssel wegwerfen.”

Julias Augen blieben am Köpfchen des Bacchus haften. “Und das, was du mir über das Sexuelle erzählt hast, ist das alles wahr?” Alfie lächelte fein. “Ich habe dir diesbezüglich keine einzige Lüge erzählt, einiges Peinliche jedoch verheimlicht; aber das Wichtigste habe ich dir tatsächlich verschwiegen. Seit fast einem halben Jahrhundert grassiert ein heimtückischer Virus bei uns. Er nistet sich fast ausschließlich im weiblichen Organismus ein, weil es anscheinend deren Hormonmix zum Überleben braucht und wird nur beim Geschlechtsverkehr, beziehungsweise manchmal auch an weibliche Embryos oder Blutspenden übertragen. Frauen dürfen daher kein Blut spenden. Und der Virus ist für den Mann absolut tödlich, seine Symptome ähneln dem des Ebola-Virus. Man hat alles Mögliche und auch Unmögliche unternommen, aber der Virus ist ein Meister der Maskierung, so daß ein Serum zwar kurzfristig wirkt, aber wirklich nur kurzfristig, keine 24 Stunden. So stehen wir jetzt am Abgrund; Geschlechtsverkehr ist der sichere Tod für den Mann.

Kinder werden ausschließlich in Fertilitätskliniken unter größten Hygienevorkehrungen aus Mamas Eizelle und Papas Samenflüssig-

keit gezeugt. Eine erniedrigende, beschämende Prozedur, zumindest war es das für mich. Während die Gynäkologin der Mama einige Eizellen sorgsam entnimmt, liegst du neben ihr und die junge Schwesternhelferin erntet deine Samenflüssigkeit mit der behandschuhten Hand. Üblicherweise sind dies asiatische Mädchen, weil amerikanische dafür nicht zu haben sind. Sie macht eine Pause und wartet mit frechem Grinsen, bis Mama dich wieder bereit gemacht hat. Dann packt sie immer wieder zu und hört erst auf, wenn du keinen Tropfen Samen mehr hast. Und deine Ehefrau sieht fassungslos zu, bis zum Ende. Ich bin tausend Tode gestorben. Ich und auch meine Schwestern stammen also aus der Retorte wie meine Kinder auch. Ich war noch niemals mit einem Mädchen oder einer Frau körperlich intim, auch nicht mit meiner Ehefrau." Alfie schluckte, er war ganz nahe bei der Wahrheit geblieben, so gut es ging.

Julia machte große Augen. "Großer Gott! Das muß ja schreckliche Folgen für die Gesellschaft haben. Ich weiß, wie das Leben ohne Sex ist; ich denke, man wird sonderlich und wunderlich, zumindest sehe ich mich selbst ein wenig so. Obwohl ich die Körperlichkeit natürlich erlebt habe und weiterhin erlebe. Andrerseits begreife ich allmählich, wie und wieso deine Mama dich zu sich ins Bett nahm; um zu verhindern, daß du ein gottloser Geselle, ein skurril verdrehter Kauz wirst. Und nun ergeben auch eure kleinen Maschinen Sinn, weil man keinen richtigen Sex haben darf."

Julia verdrehte ihre Augen. "Ich fasse es nicht. Da liege ich neben einem wahrhaftigen Zeitreisenden im Bett und parliere locker über Sex und Nicht-Sex, anstatt das unfaßbare Wesen des Wurmloches zu ergründen. Du mußt eine schlechte Meinung von mir haben, Alfie. Obwohl ich dir versichere, daß du nach Yvonne erst der zweite Mensch bist, mit dem ich so locker über Sex plaudere."

Julia ignorierte das Zirpen ihrer Smartwatch; jetzt war nicht an Arbeit oder Studium zu denken. Ihre Gedanken kreisten um Alfie, um den Zeitreisenden, um das Unfaßbare. "Ich begreife jetzt deine Hauptaufgabe besser. Du sammelst hier alles an Dokumenten aus der Zeit ab 1968 und hast in der Pálffygasse 4 Scanner aufgestellt, die Tag und Nacht unermüdlich alles einscannen. Wenn du fertig bist, wirst mit vielleicht einem Dutzend Festplatten im Rucksack die

Heimreise antreten und diese dann in der Nationalbibliothek wieder so aufbauen, wie es zuvor war, oder ein wenig verbessert. — Was für ein Wahnsinn, all das!" rief sie aus und vergrub ihr Gesicht in seiner Achselhöhle, denn wieder schossen die Tränen aus ihren Augen.

Julia öffnete ihre Augen. Sie mußte sich orientieren, sie lag in Alfies Armbeuge und er hatte sie beim Schlafen betrachtet. Sie mußte eingedöst sein, und das zeigte, wie vertraut sie mit ihm bereits war, ohne daß sie sich körperlich nähergekommen waren als nur Haut-an-Haut zu liegen. Ja, sie gestand sich ein, sie hatte vorher ein bißchen darauf spekuliert, Sex mit Alfie zu haben. Doch dann kam der Paukenschlag — Alfie war kein gewöhnlicher Ami auf Europatour, nein, er kam aus der Zukunft. 2932. Julias Augen wanderten über seinen Körper, blieben am schlafenden Bacchus hängen, am schlafenden Dionysos, der sein Köpfchen unter der Kapuze verbarg. Kein Mädchen, keine Frau hatte jemals Sex mit ihm gehabt. Er lebte in einer abstrusen, verwirrenden Zeit, wo die Menschen keinen direkten Sex hatten, wo man die Kinder in Fertilitätskliniken erschaffte, nachdem man den Mann wie eine Milchkuh leer gemolken hatte und wo man die sexuelle Entspannung von 'kleinen Maschinen' bekam.

Ein Schauder lief über Julias Rücken. Nein, in so einer Ära wollte sie nicht leben. Es wäre eine Zeit, wo der Opa ihre Sexualität nicht erwecken würde, wo Götter und Göttinnen in die gähnende Leere des Universums starren würden und keinen Gedanken daran verschwendeten, auch nur ein einziges Menschenkind zu verführen und zu ruinieren. Sie würde ihre Diplomarbeit nicht über das ungezügelte Sexualleben der antiken Götter schreiben, sondern vielleicht eine Abhandlung über die richtige Pflege exotischer Zimmerpflanzen oder das Liebesquaken der Frösche schreiben. Nein, es wäre eine absolute, abstruse Katastrophe, wirklich!

Alfies Hand strich leicht wie eine Feder von ihrer Schulter über ihren Oberarm, ihren Unterarm und bis zu den Fingerspitzen. "Du bist ein wunderschönes Mädchen, Julia, eine wunderschöne junge Frau. Die Glasknochenkrankheit hat deinen Körper nicht entstellt, die Knochenbrüche von früher sieht man heute überhaupt nicht mehr. Ich sehe deinen schönen, stolzen Körper und denke kaum an deine Krankheit, nicht in dieser intimen Situation." Hatte sie etwa

laut gedacht? “Deine Diplomarbeit über die antiken Götter schreibst du, weil du dich da mit ihrer und deiner Sexualität beschäftigst; habe ich recht oder irre ich mich da?” Alfie sah sie lächelnd an, er wollte es offenbar wirklich wissen.

“Ja, du magst wohl zumindest in Teilen recht haben,” sagte sie nachdenklich. “Schon zu der Zeit, als mir mein Opa aus den dicken Büchern die Legenden vorlas und mich mit sanfter Hand an meine Sexualität heranführte, wurde mir klar, daß die Götter aus einem verwirrenden Knäuel von Inzest, Vatermord und Kindesmord entstanden, daß es ein wüstes Durcheinander von Leibern, Köpfen, Genitalien und Gliedmaßen war, so daß es einen schwindlig machen konnte. Doch der Opa hatte die Übersicht und er führte mich geduldig zu jener Zeit, wo die Götter den Olymp bevölkerten und wo sich nun Inzest, Intrigen und Betrügereien die Hand reichten, ohne viel zu morden. Dies war nun die goldene Phase, wo sich der Sex hauptsächlich zwischen Göttern und Göttinnen abspielte. Wo die Göttinnen in ein verschwiegenes Eck gedrängt wurden wie gewöhnliche Dienstmädchen.

Dann jedoch die Zeit des Niedergangs, da entdeckten die Götter die kleinen, sterblichen Menschen, die die Theaterbühne nach höchstens 60 oder 70 Jahren verließen und zu Staub zerfielen. Die Dämme brachen, Mädchen, Jünglinge und ehrbare Ehefrauen wurden zum Spielball in diesem höllischen Turnier. Das Ende? Götter und Göttinnen brachten sich gegenseitig um und verschwanden hinter die Kulissen. Der Mensch betrat die Bühne, wild schreiend jagten sie Mädchen und Frauen und schlugen sich die Köpfe gegenseitig ein, und sie brüllten der Sonne oder dem Mond entgegen, daß nun sie die Götter wären! — Ja, von dem Moment an, als mich mein Opa mit kundiger Hand zu meiner Sexualität führte, begann ich meine Diplomarbeit zu entwerfen und gestalte sie bis heute, wo ich es zu Papier bringen muß. Du hast völlig recht; ohne diesen Startschuß wäre ich nicht die, die ich nun mal bin und ich würde vermutlich eine ganz andere Diplomarbeit schreiben, über exotische Pflanzen oder das liebestolle Quaken der Frösche bei Neumond.”

Alfie sagte, er würde das Manuskript gerne lesen, es war ja ihr Werk und ihre Gedankenwelt. Julia sagte, es gäbe nur eine Rohfas-

sung mit vielen Leerstellen und Notizen, was noch eingefügt werden sollte; es wäre ihr peinlich. Dennoch gab sie ihm später einen USB-Stick mit ihrem Manuskript. Zwei Tage später brachte er ein Blatt mit Korrekturen, wo sie Fehler oder grobe Schnitzer gemacht hatte sowie Gedanken darüber, welche Notiz noch zu ergänzen wäre. Ja, er hatte alles gleich durchgelesen und danach seine KI zu Hilfe genommen, aber das sei okay, sagte Julia. “Ursprünglich habe ich mit Yvonne ausgemacht, daß sie meine Arbeit korrekturlesen würde. Nun aber freue ich mich, daß du es liest, du kannst es prima.” Alfie lächelte. “Ich habe insgesamt acht Dissertationen für die Doktoratsstudien verfaßt, ich habe die Arbeiten meiner Kinder gegengelesen. Und als Kurator lese ich Woche für Woche die Arbeiten meiner Studenten und Studentinnen. Also habe ich einige Erfahrungen in diesem Geschäft.”

Der Juli und der August überzogen die Stadt mit einer brüllenden Affenhitze aus der Sahara. Sie fuhren mittags täglich zum Teich zu ihrem Vogelvölkchen. Dann war es bereits zur Routine geworden, daß sie sich anschließend in Julias Wohnung nackt aufs Bett legten, Haut-an-Haut, und über Gott und die Welt diskutierten. Julia wollte nicht wissen, welche Kriege in der Zukunft gefochten würden, wie sich die Mächte der Staaten und Kontinente politisch entwickelten; das interessierte sie schlichtweg nicht. Sie wollte viel mehr über das alltägliche Leben wissen, wie die Menschen lebten, arbeiteten und sich unter dem Joch des Virus liebten. Wie sie konkret mit der Sexualität umgingen. Und ob sie sich an die antiken Götter im Olymp erinnerten.

Julias Fachärztin hatte eine Probe ihres Heilpulvers in ein renommiertes Labor geschickt. Der Laborleiter raufte sich die Haare. Ja, es war klar erkennbar, daß es auf mRNA basierte, aber das war auch schon alles. Die Sequenzierung brachte kein brauchbares Ergebnis, man konnte nicht entschlüsseln, welche Codierung da transportiert wurde, jammerte der Laborleiter, es sei ein Kauderwelsch in völlig undurchsichtiger Zusammensetzung. Chinesisch und Zigeunersprache, vermischt. Die Ärztin konnte Julia nur bestätigen, daß es nicht giftig war und tatsächlich eine hochkomplexe Gen-Codierung enthielt, die über einen mRNA-Strang transportiert wurde. Julia nahm das Heilpulver jeden Tag brav, wie angewiesen. Und nach 25-30 Ta-

gen konnte die Ärztin feststellen, daß ihr Körper tatsächlich wieder das spezielle Kollagen produzierte — in winzigen Mengen, aber immerhin.

So bekam Julia wieder Hoffnung, eines Tages vielleicht die Glasknochenkrankheit zu überwinden, wie Alfie gesagt hatte.

Julia, allein auf ihrem Bett liegend, strich lächelnd über die sanften Kurven, die von ihren festen Brüsten hinunter zu ihrem Bauch, zu ihrem Bauchnabel und dann weiter führten. Die Hoffnung ergab einen Sinn, einen guten Grund, ihr Leben, ihre Träumereien über Alfie und ihre Libido überschäumend zu genießen.

In den Fängen der Justiz

Juli und August waren brüllend heiß. Man hatte die Hochwasserschäden beseitigt und nun rangen Mensch und Tier nach Luft in der brütenden Sommerhitze. Julias Fenster gingen nach Osten, so daß sie Morgensonne hatte, tagsüber jedoch lag ihre Wohnung im Schatten, so daß sie, nur im Negligé auf dem Bürostuhl sitzend, arbeiten konnte, ohne daß sie in Schweiß ausbrach. Wenn sie zum Teich rollte, trug sie ein ärmelloses T-Shirt, dessen Stoff das Sonnenlicht durchließ und ihre Haut sanft bräunte, aber auch ihre Brüste und Nippel durchscheinen ließ, weil sie es so wollte. Sie liebte es, daß ihr Körper, daß ihre Haut sonnengebräunt waren. Manchmal machte sie einen Tag arbeitsfrei und fuhr den beschwerlichen Weg zur Neuen Donau, wo es einen FKK-Strand gab. Sie ließ sich dort von der Sonne bräunen ebenso wie Alfie, der zum ersten Mal an einem Nacktbadestrand war. Natürlich hatte er darüber gelesen, doch in Chicago gab es so etwas schon lange nicht mehr. Er mußte sich ganz dick mit Sonnencreme einschmieren, denn er fürchtete einen Sonnenbrand. Julia cremte sich niemals ein, denn ihre Haut war die Sonne gewöhnt, lief anfangs ein wenig rot an und bräunte sich rasch. Sie war die neugierigen und begehrlichen Blicke der Männer gewohnt, doch Gott sei Dank war das Anmachen am FKK-Strand verpönt.

Sie hatte ihr Tablet dabei und las ihre Dokumente, wenn sie nicht gerade mit Alfie plauderte oder wenn Alfie döste. Alfie bedeckte sein Gesicht mit seinem T-Shirt und döste in der Sonne; er arbeitete jetzt oft die Nächte durch, so daß er sich diesen Luxus, mit Julia hier am Strand oder in ihrer Wohnung zusammen zu sein, guten Gewissens leisten konnte. Julia brachte immer ihre Kühltasche mit, so daß sie ihre eigene Limonade trinken konnten und nicht auf die überteuerten Getränke der ambulanten Händler angewiesen waren. Sie liebten beide diese sonnigen Urlaubstage und gingen nicht zum Teich.

An anderen Tagen kam Alfie in ihre Wohnung, sie unterbrach die Arbeit und lag mit ihm Haut-an-Haut auf dem Bett. Im Gegensatz zu ihr stöhnte Alfie unter der Hitze und sie nahm einen feuchten Waschlappen und wusch seinen Körper von oben bis unten, so konn-

te die verdampfende Feuchtigkeit seine Haut kühlen. Sie kannte jeden Zentimeter seines Körpers, sie errötete schon lange nicht mehr, wenn sie ihn wusch. Er döste und sie setzte sich zum Computer um an ihrer Diplomarbeit weiter zu feilen.

Die Märchen und Legenden, die sie las, stammten vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus der Hochblüte des Neoklassizismus. Wie unterschiedlich die deutschen und französischen Legenden doch waren! Die französischen Texte waren fröhlich, frech und augenzwinkernd — man nannte einen Hammer einen Hammer und einen Amboß einen Amboß ganz ohne Scheu und Getänzel. Die deutschen Texte hingegen übten bereits massiv die Selbstzensur, man konnte doch einen Hammer nicht einen Hammer nennen oder gar erwähnen! Die Dichter und Schriftsteller waren sich des suppressiven Drucks der Gesellschaft bewußt, so verbargen sie Hammer und Amboß entweder gänzlich oder schamhaft hinter einem Rosenbusch. Julia lächelte wissend und notierte fleißig die inkriminierten Stellen. Manchmal las sie Alfie die Stellen vor und sie diskutierten die Unterschiede.

Julia hätte später nicht mehr sagen können, wann sie damit angefangen hatte, ihn intim zu berühren. Es hatte sich völlig natürlich ergeben, denn wenn sie ihn mit dem kühlenden feuchten Tuch wusch, berührte sie ihn auch dort, claro. Sein Körper reagierte auf die harmlose Berührung, Bacchus steckte sein Köpfchen heraus und sah sich neugierig um. Lächelnd griff sie zu und machte, was der Opa sie gelehrt hatte. Ächzend und wohlig stöhnend entspannte sich Alfie und sie wusch ihn mit dem kühlenden Tuch weiter, zufrieden lächelnd. So wurde es zur Selbstverständlichkeit und Alfie sah sie nur mit großen Augen an. “Du machst es weitaus besser als jede kleine Maschine, Julia.” Sie nickte wissend, denn er hatte kein kleines Maschinchen aus der Zukunft mitgebracht. “Der Opa hat es mir geduldig beigebracht und nun kann ich es praktisch anwenden.” Viel mehr gab es dazu nicht zu sagen.

Genauso natürlich ergab es sich, daß sie ihren Kopf auf seine breite Brust legte, wenn die Libido überschäumen wollte und murmelte, sie wolle sich nun auch entspannen. Ihr Finger folgte dem altbekannten Pfad blindlings. Ein Schmetterling entfaltete seine Flügel, flatter-

te hin und her und ließ sich auf einer kleinen Anhöhe, auf einem Blütenkelch nieder, nur um Augenblicke später die Flügel erneut auszubreiten und weiterzuflattern, von Anhöhe zu Anhöhe, sich auf einer Blüte niederlassend und den Rüssel tief in den Stempel der Blüte eintauchend. Oh, so viele kleine Anhöhen gab es da, so viele Blüten, die ihre Pistill-Stempel dem Rüssel des Schmetterlings öffneten. Und dann verwandelte sich der Schmetterling allmählich in einen Habicht, der nun weite Kreise am Himmel zog. Immer kleiner wurden diese Kreise, bis der Habicht sein Ziel fixierte und wie eine Rakete darauf hinunterstieß, seine Klauen in das Fleisch schlagend. Julia barg ihr Gesicht zitternd in Alfies Achselhöhle, wenn ihr Leib in den Krallen des Habichts zuckte und ihre Lippen küßten die empfindliche Haut. Als sie hochsah, lächelte Alfie. “Das also ist deine Definition von ‘überschäumend’, Kleines.” Julia nickte ermattet, “Ja, das bin ich, überschäumend glücklich und wunderbar entspannt.” Sie verbarg dieses Geheimnis nicht mehr vor ihm.

Ein SMS von Alfie alarmierte Julia. “Sie verhaften mich gera..” las sie die unvollständige Nachricht. Sie unterdrückte ihre Panik und rief Yvonne an. Yvonne war sofort hellwach. “Verhaften ist hier das Schlüsselwort, Julia. Du mußt zur Polizei gehen und ihn dort suchen lassen.” Julia suchte sich das Nächstgelegene, das Polizeikommissariat in der Juchgasse neben dem Bahnhof Wien Mitte. Sie nahm ihr Handtäschchen und rollte mit dem Ferrari die 15 Minuten, vorbei am Stadtpark. Das Wachzimmer war gähnend leer, sie rollte zum Schalter, doch sie konnte kaum über die Tischkante schauen. Die junge Uniformierte winkte, sie solle herumrollen, um den Schalter herum, und blickte sie neugierig an. Julia brachte vor, ihr Freund sei vor kurzem verhaftet worden.

Die Beamtin runzelte die Stirn. “Darüber darf ich keine Auskunft geben,” sagte sie. “Nun, wie heißt Ihr Freund?” fragte sie und tippte “Alfred Von dem Steine, amerikanischer Staatsbürger” ein. “Ja, liebe junge Dame, er ist hier eingetragen, aber mehr darf ich Ihnen nicht sagen.” Julias Schultern sackten herab. “Warten Sie,” sagte die Beamtin, “ich mache gleich eine Rauchpause draußen vor der Tür.” Julia verstand den Wink und rollte hinaus, auf die Straße. Augenblicke später kam die Beamtin heraus und zündete sich umständlich eine Zigarette an. “Im Grauen Haus, U-Haft” murmelte sie in die

Flamme des Feuerzeugs. “Nein, leider kann ich Ihnen nichts näheres sagen, mehr steht da nicht.” Julia murmelte ihren Dank und rollte davon. Sie rief Yvonne an. Yvonne dachte einen Augenblick nach. “Da kannst du nur mit einem Anwalt hinein, Liebes. Aber er ist doch Amerikaner, ruf doch in der Botschaft an, die sollen einfach jemanden schicken.”

Julia telefonierte mit der amerikanischen Botschaft in gebrochenem Schul-Englisch. Sie wurde verbunden, erneut verbunden und nach 5 oder 6 Hops hatte sie einen jungen Mann am Apparat, der Gott sei Dank deutsch sprach. Er notierte sich Alfies Namen und seinen Wohnort Huntington Heights, Chicago. Mehr wußte Julia nicht. Sie hatte ihm gesagt, sie sei mobilitätsmäßig eingeschränkt und säße im Rollstuhl. Er sagte, er könne in zwei Stunden im Landl, dem Grauen Haus sein, um 13 Uhr, und ob sie es auch schaffen könne? Natürlich, sagte Julia aufatmend. Sie rief ein Taxi, das Rollstuhlfahrer beförderte und ließ sich zum Landl, dem Gefängnis in der Innenstadt fahren. Geduldig wartete sie und um Viertel nach eins kam ein junger Mann auf sie zu, streckte ihr seine Hand entgegen.

Sie berührte seine Hand mit den Fingern und sagte, “Ich habe die Glasknochenkrankheit, deswegen nur die Fingerspitzen, Herr ...?” “Andrews, Frederick Desmond Andrews” sagte er “ich arbeite in der Amerikanischen Botschaft. Ich habe gleich in unseren Verzeichnissen nachgesehen, da fand ich 7 Personen mit dem Nachnamen “Von dem Steine” in Chicago Downtown, aber keinen einzigen Alfred und auch niemanden in Huntington Heights. Nun, wir werden sehen.” Himmelherrgott, ritt sie den nichtexistenten Alfie etwa tiefer in die Scheiße!?

Andrews ging voraus, legitimierte sich und sie wurden zu einem dicken Justizwachebeamten geleitet, der an seinem Zigarillo eher nuckelte als sog. “Hier ist wie überall strengstes Rauchverbot. Hier, bedienen Sie sich” und schob schief grinsend den randvollen Aschenbecher herüber. Er ließ sie Platz nehmen und nahm einen dicken Ordner zur Hand. “Ja, er ist hier, in U-Haft. Leider ist das alles, was ich Ihnen sagen kann, Mister Andrews. Und daß wir ihn gentleman-like behandeln, das versteht sich von selbst, er könnte ja auch unschuldig sein. Ich befolge nur meine Instruktionen, Mister Andrews, und über

Gefangene der politischen Sektion darf ich keinerlei Auskunft geben."

Andrews nickte, "Ich verstehe. Aber könnte Sie mir sagen, an wen ich mich wenden und bei welcher Dienststelle ich Näheres erfahren kann?" Der Beamte sah in den Akt. "Ein Hauptmann F. Münzinger, Durchwahl 1423, ist der leitende Beamte. Warten Sie, ich gebe Ihnen die Telefonnummer." Andrews notierte sie und stand auf. "Vielen Dank," sagte er und ging mit Julia hinaus auf den Korridor. "Das muß ich mit meinem Vorgesetzten besprechen, ich kann nicht so ohne weiteres Yippie-Yeah in den Corral hineinreiten, das verstehen Sie doch, Frau Herrnthaler?" Julia nickte. Andrews versprach, sie spätestens in zwei Stunden anzurufen, er hatte ja ihre Handy-Nummer. Er ging rasch.

Sie hatte Yvonne alles berichtet. Die meinte, wenn sie mit der Botschaft nicht weiterkäme, könne sie einen Rechtsanwalt hinzuziehen, aber das wird teuer. Julia wartete gespannt auf den Anruf von Andrews. Er rief tatsächlich an, noch vor Ablauf der zwei Stunden. "Nun, wir haben mit dem Münzinger telefoniert. Der war ganz schön genervt, daß sich die Botschaft schon so früh einschaltete. Ja, es gab eine anonyme Anzeige und man hatte den Amerikaner verhaftet, wegen Spionageverdachts. Er räumte ein, der Mann würde selbstverständlich einen Rechtsbeistand bekommen, und morgen 14 Uhr würde er mit Andrews den Gefangenen im Grauen Haus aufsuchen, damit der sich selbst ein Bild machen könne. Man habe mit dem Einverständnis des Gefangenen eine Hausdurchsuchung der beiden Wohnungen in der Pálffygasse vereinbart, die Kollegen seien schon vor Ort. Jedenfalls, schloß Münzinger, falls es sich tatsächlich um Spionage zum Nachteil der Republik handle, würde man auf den offiziellen Wegen Kontakt mit dem Herrn Botschafter aufnehmen, wie es vorgesehen ist." Andrews wartete, ob Julia dazu etwas zu sagen habe.

"Wir kennen uns seit einigen Wochen, vielleicht zweieinhalb Monate, Herr Andrews," sagte Julia. "Ich kann natürlich meine Hand nicht für Alfred ins Feuer legen, so gut kenne ich ihn ja doch nicht. Aber ich bin baß erstaunt, daß er ein Spion sein soll. Das kommt mir sehr komisch vor; ich hätte doch etwas mitbekommen sollen. Ein

Spion? Nein, Herr Andrews. Es muß sich um eine Verwechslung oder einen Irrtum handeln, der Alfie ist doch nie und nimmer ein Spion!" Andrews schien am Telefon zu nicken. "Bedenken Sie, daß eine Freundin oft das beste Feigenblatt für einen klugen Spion ist, und die wenigsten Mädchen bemerken sein Doppelleben. Aber ich will damit keinesfalls andeuten, daß Ihr Freund ein Spion sein könnte. Zumindest ist er keiner von unseren Spionen, das kann ich Ihnen versichern!" kicherte er. Wieder ernst werdend sagte er, "Ich werde morgen einen Kollegen mitnehmen, der die Unterlagen und den Paß vom Herrn von dem Steine akribisch genau prüfen wird. Dann sehen wir weiter."

Julia legte auf, nachdem Andrews versprochen hatte, sie morgen etwa um 15 Uhr wieder anzurufen. Julia sprach noch eine Weile mit Yvonne, die recht zufrieden mit der Entwicklung war. "Mach dir keinen Kopf, Julia, jetzt ist alles auf Schiene. Mehr kannst du im Augenblick nicht tun." Julia fuhr noch jetzt, am Nachmittag, zum Teich und fütterte die Vögel. Dann stürzte sie sich auf ihre Arbeit und versank in den Mythen des antiken Griechenlands.

Nachts wälzte sie sich im Bett, fand keinen Schlaf. Was, wenn sie entdeckten, daß Alfie gar nicht existierte? Seine Zeitreise würde er niemals aufdecken, sie würden ihn ja stante pede in die Klapsmühle stecken. Was, wenn sie seinen Paß für eine Fälschung hielten? Immerhin schmückte nicht das Konterfei des Präsidenten Donald J. Trump seinen Paß, aber die meisten Amerikaner hatten noch Pässe mit dem Konterfei des Amerikanischen Weißkopfseeadlers. Das konnte ihm nicht zum Verhängnis werden. Doch die Hausdurchsuchung? Würden sie seine Erklärung, verschollene Dokumente zu sammeln und einzuscannen, schlucken? Was, wenn sie nachforschten, ob und wann es einen Brand in der Nationalbibliothek gegeben hatte? Und ob ein Alfred von dem Steine überhaupt für die Nationalbibliothek arbeitete? Fragen über Fragen, auf die sie keine Antwort hatte. Lose Leitungen, die von der Decke herabbaumelten. Unruhig schlief sie ein, sie träumte Wildes, Beängstigendes und Gewalttätiges, doch als sie um sieben vom Wecker geweckt wurde, konnte sie sich nicht an diese Träume erinnern.

Sie saß am Teich und fütterte die Vögel, fuhr aber bereits um 13 Uhr wieder heim und wartete auf Andrews' Anruf. Er rief um dreiviertel drei an. "Ich war gerade mit dem Münzinger beim Herrn Von dem Steine. Ich kann Sie beruhigen, Frau Herrnthaler, er ist gut untergebracht, er trägt zivil und wird zuvorkommend behandelt. Wir haben 20 Minuten mit ihm gesprochen, der Münzinger und ich. Mein Kollege hat den Paß auf Herz und Nieren geprüft, er ist definitiv echt, Gott sei Dank. Er ist definitiv Amerikaner, und ich habe meine Krallen in diesen Fall geschlagen, das Recht dazu habe ich. Münzinger hat ihm Fragen zur Hausdurchsuchung gestellt. Die Antworten waren durchaus zufriedenstellend. Der Herr Von dem Steine arbeitet für einen Mezän, sucht und scannt Belege, Bücher und Zeitungsartikel aus dem letzten Jahrhundert. Münzinger konnte diese Angaben bestätigen, man habe nichts anderes vorgefunden. Über den Namen des Mezäns schwieg er, es gab keine Pflicht, diesen preiszugeben. Wenn ein Mezän anonym bleiben wollte, dann durfte er das."

Andrews machte eine Pause. "Es gibt nicht den geringsten Anhaltspunkt, daß er für eine fremde Macht spioniert, und für unser Land ganz sicher nicht, ich habe es doppelt und dreifach geprüft. Der Münzinger meinte, ohne konkrete Anhaltspunkte würde man den Fall nicht einmal einem Journalrichter vorlegen können und den Fall fallen lassen. Münzinger schien mir erleichtert, denn einen echten Spion zu fangen war etwas wirklich Außergewöhnliches und zöge einen ganzen Rattenschwanz an Papierkrieg hinter sich her. Nein, er würde den Fall gleich abschließen und den Herrn von dem Steine entlassen. Münzinger zuckte die Achseln, er mußte jedem Verdacht nachgehen, selbst wenn es als Sackgasse endete wie dieser Fall." Andrews legte auf.

Am nächsten Vormittag, gegen Viertel nach Neun, rief Alfie an; er war schon unten am Haustor. Julia betätigte den Türöffner und erwartete ihn. Wortlos und in Tränen aufgelöst fiel sie ihm um den Hals. "Ach, wie wundervoll, daß ich dich wiederhabe, mein kleiner Spion!" schluchzte sie überglücklich. Sie hieß ihn niedersitzen und machte einen Tee. Sie kredenzte Croissants und eine kalte Platte zum Frühstück. Schweigend sah sie ihm zu, während er sich herzhaft über das Frühstück hermachte. "In dem Gefängnis bekam ich um 5 Uhr

früh eine Tasse braunen Saft, der nichtmal zu Kriegszeiten als Kaffee durchginge" grinste er. "War eine interessante Erfahrung, 48 Stunden in Untersuchungshaft. Ist damit abgehakt auf meiner Touristen-to-do-Liste, ein nächster Besuch ist nicht geplant." Er zündete sich eine Zigarette an. "War ganz lieb von dir, die Botschaft einzuschalten, das hat das Prozedere erheblich beschleunigt." Julia sagte, es wäre Yvonnes Ratschlag gewesen, und sie lag damit völlig recht.

Julia sagte, daß es mit seinem Paß ein Problem geben könnte. Andrews hatte sich die Paßnummer notiert und würde sicher feststellen, daß er ein U-Boot war. Alfie war unbeeindruckt. "Ich bin guten Mutes, Julia, mach dir keine Sorgen. Ich werde es natürlich auf die Schlamperei der Paßbehörde schieben, daraus wird kein Problem entstehen." (So war es dann auch, sie hörten nie wieder von Andrews). Alfie brach rasch auf, seine Scanner würden sicher seit 24 Stunden oder noch länger auf neuen Input warten.

Julia hatte sich die Pille besorgt. Sie war felsenfest entschlossen, mit Alfie Sex zu haben, aber sie wollte dabei kein Risiko eingehen. Sie wartete nur auf den richtigen Moment, denn jetzt, nach der Spionage-Affäre mußte Alfie sich um seine Hauptaufgabe kümmern. Nein, sie würde warten, bis alles wieder gemächlich lief, so wie vor der Spionage-Affäre. Sie rollte Mittags zum Teich und fütterte ihre Vögel. Sie hatte zusätzlich Vogelfutter, Körner und getrocknete Beeren in einer Zoohandlung gekauft, damit die Vögel etwas Alternatives zum Altbrot bekamen. Der Mann in der Zoohandlung hatte ihr zugestimmt, die Vögel brauchten Zusatzstoffe wie Mineralien, Salze, Leinsaat und Hanfsaat für natürliche Fette. Wieder etwas Wichtiges gelernt, dachte sie sich. Sie würde in Zukunft Vogelfutter besorgen, damit die Vögel nicht nur Altbrot bekamen.

Tage später lag sie wieder auf Alfies nackter Brust. Sie fragte ihn zum hundertsten Mal, wie diese Intimzeit mit seiner Mama war.

Alfie schilderte es geduldig, zum hundertsten Mal. "Wir lagen still und stumm nebeneinander und berührten uns nicht, jeder war auf sich fokussiert. Wir hatten unsere kleinen Maschinen leise summend in Betrieb. Mein Maschinchen ist leicht zu beschreiben, eigentlich war es nur ein primitiver Apparat und er war schon nach wenigen

Minuten fertig, Mamas brauchte immer sehr lange. Doch wie Mama ihre Maschine nutzte, das habe ich in meiner frühesten Jugend nie mit Gewißheit herausgefunden, ich habe sie nie gefragt und nur selten spioniert. Das war die Grenze zur Privatheit. Vermutlich gab es eine Art Zunge, die Mama benutzte, aber das wußte ich damals noch nicht genau. Es gab einen vibrierenden Stößel, das wußte ich mit Sicherheit, denn diesen konnte ich meist in Aktion sehen. Ich habe immer angenommen, daß Mama zuerst diese versteckte Zunge arbeiten ließ und wenn sie schon laut keuchte, dann den Stößel zuschaltete und aktivierte. Aber vielleicht irrte ich mich auch und meine Phantasie galoppierte mir davon wie ein närrischer Bronco." Julia nickte nachdenklich. "Mir erscheint es plausibel, zuerst die feuchte Zunge und erst zum Abschluß der Dildo. So herum ergibt es Sinn. So machen es zumindest wir Menschen."

"Wenn mein Maschinchen mich entspannt hatte, legte ich mein Gesicht auf Mamas schöne Brust und horchte, wie ihr Herz pochte und raste. Mama, eine geborene Isolde von Hohenheim, war in ihrer Jugend die feurigste Stute im Gestüt der Hohenheims. Ich beobachtete hauptsächlich Mamas Gesichtszüge, wie die sich vom leisen Lächeln zur konzentrierten introspektiven Aufmerksamkeit und zum Schluß in entspanntes, seliges Lächeln verwandelten. Wenn ich den Kopf hob, konnte ich den vibrierenden Stößel unermüdlich in ihren Busch hineinstoßen sehen. Ihre Finger waren immer in ihrem Busch, sie korrigierte die Bewegungen des Stößels und ihr Finger kreiste ein bißchen. Wie Mädchen es machen, haben mir ja meine Schwestern schon lange vorher gezeigt. Mama verkrampfte sich zum Schluß und stellte den Stößel auf Höchstgeschwindigkeit, das faszinierte mich damals sehr. Wenn sie mit dem Stößel zum Ende kam, schubste sie ihn heraus, sah mich glücklich und entspannt an und in ihren Augen funkelten kleine Sternchen. Mama wußte ganz bestimmt, daß ich den Stößel beobachtete, aber sie sagte kein Wort; ich sollte es wohl sehen. Wir sprachen nie konkret darüber, wie ich oder sie das Maschinchen benutzte. Sie dachte sicher, ich hätte alles sehen können."

Er dachte einen Moment nach. "Nur einmal, da war ich noch ein Knirps, da hat sie es mir genau gezeigt, wo die feuchte Zunge leckte und wie sie den Stößel tief in ihren Busch hineinschob, damit der Kerl sie richtig stoßen konnte. Aber ich habe es gleich wieder verges-

sen, es war wirklich langweilig und ich war ja nur ein Dreikäsehoch, damals. Sex war langweilig, ich lehnte das doofe Maschinchen kategorisch ab, und die Mama sollte es mir weiterhin selbst machen." Wie alt er damals wohl gewesen sei, fragte Julia. "Ich denke, 7 oder 8, da wurde ich geschlechtsreif und mein Kerlchen voll funktionsfähig."

Julia schloß immer die Augen, wenn er ihr davon erzählte. Ja, sie konnte dieses Bild sehen, das Gesicht des Jungen auf Mamas Brüsten und sein Blick, der auf das Stoßen des Stößels fixiert war. Ja, das konnte sie sich gut vorstellen. "Ich denke, deine Mama war klug und weise. Dir die Sexualität, deine wie ihre, auf diese Art nahezubringen war unter den gegebenen Umständen genau das Richtige." Alfie nickte versonnen. "Ja, das war sie, eine sehr gute und gewissenhafte Mutter, die mich in der Pubertät und der Teenagerzeit nicht ins Verderben laufen ließ."

Julia fragte, ob er jemals den Stößel direkt sehen konnte, wie er .... also, drinnen? Alfie dachte einen Augenblick nach, formulierte in seinem Kopf, bevor er sprach. "Ich war in der Mittelschule, vermutlich 15 oder schon 16, da ließ Mama es mich sehen, alles. Von vorne, nicht nur von oben, von ihrer Brust herab. Nein, ich durfte mich zwischen ihre Schenkel knien und staunend schauen. Erfüllt von Ergriffenheit und Heiligem Schauer, nicht gierig-geil wie ich es jetzt tun würde. Wie sie ihr Buckelchen dem Zünglein zum Lecken entgegenstreckte und ihr Finger dabei leicht und unermüdlich kreiste. Wie das ihr Feuer entfachte und sie schließlich den Knopf drückte. Nun begann der Stößel zu fuhrwerken und ich durfte es ganz genau sehen, wie er in ihren Busch und dann in ihren Leib hineinfuhr. Ich zitterte am ganzen Leibe, meine Mutter hatte nie ein Kind geboren und alles sah so zierlich aus wie bei meinen Schwestern.

Der Stößel bohrte sich ein Loch frei und stampfte brav hinein und drinnen. Natürlich wußte ich in der Theorie, wie es die Mädchen mit dem Finger machen, doch nun sah ich es aus der Nähe, denn Mama korrigierte nicht nur den Stößel mit ihrem Finger, sie ließ ihren Finger fleißig tanzen und springen. Und ich verstand, daß sie den Stößel nur auf Vollgas schaltete, um ihre Explosion zu verstärken. Seitdem ließ sie mich zuschauen, wann immer ich wollte. Mamas Blicke wa-

ren immer scheu und voller Scham, denn sie ließ mich ihre sündigen Gedanken und ihre bestgehüteten Geheimnisse sehen. Und sie hatte es sich angewöhnt, vor ihrer endgültigen Ekstase nach mir zu greifen und Dschingis Khans Segen über den Stößel und ihr Heiligstes regnen zu lassen. Ich glaube, sie sehnte sich nach Nähe, nach einer Vereinigung. Als feuriger Stute in Hohenheims Gestüt hat es ihr nie daran gemangelt." Alfie schloß die Augen. So nah war er der Wahrheit gekommen, daß es ihn schwindelte. Den letzten Schritt, den peinlichsten, wagte er nicht, noch nicht.

Julia verschob den Regen des Dschingis Khan auf später und hakte ein, "Deine Schwestern!?" Alfie wollte ihr die Antwort nicht schuldig bleiben und fand einen Weg, um die Wahrheit herum. "Mama fragte mich einmal, was sie den Mädchen zum — ich glaube, fünfzehnten — Geburtstag schenken könne? Ich riet ihr, kleine Maschinchen, die gab es ja für junge Mädchen auch. Gleiche Funktionen, aber alles einen Tick kleiner. So bekamen meine Schwestern, die Zwillinge, ihre ersten kleinen Maschinchen. Und ich glaube, das war ganz richtig und kam zum richtigen Zeitpunkt." Julia merkte, daß hier eine fette Fliege und eine fette Lüge im Unterholz lauerten, aber sie schob den Gedanken beiseite. Sie hatte kein Recht, nachzubohren. Sie konnte es sich ja denken.

Sie erzählte Alfie ihren Traum von dieser Nacht, wieder war sie in das Schlafzimmer seiner Mama geschwebt und sah sie und Alfie liegen, die kleinen Maschinchen auf ihrem Unterleib. Sie hielten Händchen, blickten sich in die Augen und lächelten. Sie schwebte um die beiden herum und erblickte den Dildo, der in den Busch hineinstieß und sie hörte Mamas hechelnde Seufzer. Es war aber kein Albtraum, sondern sie erhob sich hoch in die Lüfte und landete auf einer Wiese mit Blumen, deren Blüten sich der Sonne hungrig zuwandten. Alfie lächelte, denn er fand es gut, wenn jemand im Traum etwas Schönes erlebte.

Julia fragte, wo sein Vater abgeblieben war. Alfies Gesichtszüge verfinsterten sich. "Papa hat sich unsterblich in Almut, der jüngsten Schwester Mamas verliebt, sie war damals 15 oder 16. Sie sündigten monatelang körperlich vor Mamas Augen und Papa ist elendiglich am Virus gestorben." Julia hielt in der Bewegung inne. "Oh, das tut

mir leid, wie schrecklich!" Doch Alfie winkte ab. "Die Almut nahm es mit dem Testen nicht so ernst und das eiskalte Luder ließ Papa mit offenen Augen ins Verderben laufen, es war schließlich seine Entscheidung."

Julia spürte, wie dies an ihm nagte. Also weg von dem Thema. Sie wollte wissen, wie der Virus gesamtgesellschaftlich aufgenommen wurde. "Es ist ein Kahlschlag," sagte Alfie, "es gibt viel zu wenig Männer für viel zu viele Frauen. "Manche der Schlaueren leben ohne Sex, so wie ich. Andere verlassen sich auf Kondome und reißen wie Wölfe die Lämmer und Schafe, gewissenslos machen sie weder vor Jungfrauen noch vor scheuen Ehefrauen halt. — Ich wage die Behauptung, daß meine Urenkel, vom Joch des Virus befreit, aus der Not heraus die Vielweiberei wieder einführen werden, um wie die Beduinen vormals als Volk nicht auszusterben." Julia nickte bedächtig, da könnte er recht haben.

Alfie hatte ebenso wie Julia seinen Rhythmus zwischen Arbeit, Vögel füttern und auf ihrem Bett zu liegen gefunden. Er arbeitete bis spät in die Nacht und sorgte dafür, daß seine Scanner Tag und Nacht unermüdlich arbeiteten. Er war froh, daß er sich die teuersten Modelle besorgt hatte, die Geräte unterschieden sehr wohl, ob es sich um Bücher oder Zeitschriften und Magazine handelte. Sie holten das nächste Werkstück von ihrem Stapel und blätterten selbständig Seite für Seite um. Wo es opportun erschien, scannten sie zwei Seiten auf einmal. Das fertige Stück schubsten sie in die Ablage und nahmen das Nächste vom Input-Fließband. Jedes gescannte Werkstück bekam einen sprechenden Ordnernamen, wo zumindest Titel, Art des Werkstücks und das Ausgabedatum zu sehen waren. So konnte er später, 900 Jahre später, sie ordentlich katalogisieren lassen.

Verdammt, es war Dienstag und Yvonnes Nachmittag! Und Alfie lag nackt auf ihrem Bett und schlief selig. "Kann ich…?" fragte Yvonne Julia und zog ihre Klamotten wie sonst auch aus, so waren sie alle drei nackt an diesem brütend heißen Nachmittag. Yvonne legte sich neben den schlafenden Alfie und besah ihn von unten bis oben, besah sich den nackten Kerl und den schlafenden Dionysos ganz genau. Julia war sich nicht sicher, ob es richtig war, sich zu Yvonne zu legen, doch dann entschied sie sich dafür — Dienstag gab

es immer Mädchensex, jeden verdammten Dienstag Nachmittag. Und Yvonne sollte aufhören, das Ding von Alfie anzustarren, die sexgeile Schlampe!

Alfie erwachte später, gab Yvonne die Hand und nannte seinen Namen. “Yvonne Pospischil”, sagte sie und sie schüttelten sich die Hand. Das “Von dem Steine” faszinierte Yvonne, aber Alfie sagte lächelnd, in den USA gäbe es keinen Adel und auch keinen “Von” wie in Deutschland. Julia rettete sich zu einer Zigarette, bot Alfie und Yvonne auch eine an. Sie empfand die Situation als sehr peinlich — erst Mädchensex neben dem schlafenden Alfie und nun mußten sie so tun, als sei nichts geschehen. Yvonnes Finger strichen über Alfies Innenschenkel und sie starrte auf das Köpfchen des Bacchus, das sich erhoben hatte und sich neugierig umsah. “Darf ich…?” fragte Yvonne Julia, doch die schüttelte nur den Kopf, entschieden verneinend. “Nein, nicht — Yvonne, benimm dich!” Hätte sie ja sagen können? Nein, natürlich nicht; Freundinnen teilten sich alles, wirklich alles, doch es gab auch Grenzen. “Alfie ist meiner, bitte respektiere das!” sagte Julia und gab Yvonne einen Klaps auf ihre Hinterbacken. “Du hast fünf an jedem Finger, also laß ihn mir bitte, er ist mein Einziger!” Yvonne löste widerwillig ihre Finger vom Schaft und Köpfchen des Bacchus und drehte sich zu Julia: “Das also ist dein Spion?” Sie lachten alle drei befreit auf.

Natürlich drehte sich alles um Alfies Verhaftung. Er dankte Yvonne nochmals, daß sie Julia geraten habe, die Botschaft einzuspannen. Das führte direkt und unspektakulär zu seiner raschen Enthaftung. Julia und er bewegten sich sehr vorsichtig. Nicht die kleinste Andeutung durfte auf die Zeitreise hinweisen. Alfie schob den Schwarzen Peter betreffend seinen Paß auf die schludrige Schlamperei des Paßamtes, und Yvonne nickte beipflichtend. “Auch hier bei uns gibt es viel zu viel Schlamperei bei den Behörden, ich mit meinem französischen Vornamen kann ein Lied davon singen.” Julia und Alfie erzählten abwechselnd alles Wissenswerte über Alfie, denn Yvonne wollte alles über Julias neuen Freund erfahren. Ohne sich abgesprochen zu haben blieben sie so nahe wie nur möglich bei den Tatsachen und der Wahrheit, das verursachte die wenigsten Verwicklungen. Der Nachmittag verflog im Nu. Alfie konnte seine Augen nicht von Yvonnes Brüsten lösen; sie waren das, was man als ‘gewal-

tig' bezeichnen würde. Kein Gramm Silikon, alles rohe, kampflustige Natur. Sie behandelten danach Julias Diplomarbeit und Yvonnes aktuellen Liebhaber. Er sei untauglich und wahrlich kein Karnickel, seufzte Yvonne. Sie blickte auf ihre Armbanduhr und zog sich langsam, lasziv und frivol an. Sollte doch der Alfie gucken, so viel er wollte — sie wußte selbst, wie schön sie war. Sie gab den beiden ein Wangenküßchen und ging.

Julia preßte ihren Körper an Alfies Seite. "Während du schliefst, haben wir Mädchensex gemacht. Es wäre mir sehr peinlich gewesen, wenn du mittendrin erwacht wärst, Alfie." Er strich mit der flachen Hand über ihren Rücken, sie war so schlank, daß er so ihre Rippen hätte zählen können. "Es geht mich wirklich nichts an, sie ist deine Partnerin, Julia, nicht meine." Julia neckte ihn: "Aber du hättest sie wohl gerne?" Alfie bekam ihren scherzenden Ton nicht mit und antwortete im vollen Ernst: "Vermutlich ist sie eine schöne und begehrenswerte junge Frau in deiner Welt. Sie ist wirklich von sehr schöner Gestalt, aber neben dir verblaßt sie. Für mich schien es, daß sie dominant, ja beinahe herrschsüchtig sei, und das kann ich nicht haben. Außerdem möchte ich erstens nicht ihre zweihundertneunundsiebzigste Eroberung nach dem zweihundertachtundsiebzigsten sein und zu wissen, daß morgen schon der zweihundertachtzigste bei ihr liegen wird. Außerdem und zweitens — meine erste körperliche Annäherung an das weibliche Geschlecht müßte mit einer ganz Besonderen sein, nicht mit einem Flittchen, wenn du mir diesen pöbelhaften Ausdruck verzeihst." Julia boxte ihn in die Rippen. "Die Yvonne ist kein Flittchen, — sie ist promiskuitiv, ja. Aber kein Flittchen!"

Sie nahm den Brotkrumen wieder auf. "Dein Erstes Mal soll also mit einer ganz Besonderen sein?" Er schwieg und nahm den Faden nicht auf. Julia wartete vergebens.

"Heute morgen war ich bei meiner Ärztin. Sie hat eine Knochendichtemessung gemacht: 17% Zunahme! Alfie, dein Heilpulver wirkt, die Verbesserung ist phänomenal! Ich bin den ganzen Tag schon aufgekratzt und will es dir schon die ganze Zeit sagen, wie mir das Herz überläuft! 17%, und das nach rund 50 Tagen!" Alfie schnurrte zufrieden. "Das sind gute Nachrichten, verdammt gute Nachrichten!" Julia drückte ihn von der Seite. "Und, was meinst du, bin ich nun eine Be-

sondere, wert für dein Erstes Mal!?" Alfie hielt den Atem an. "Genau das habe ich vorhin ausdrücken wollen: Du und keine andere!"

Die überschäumende Libido wie ein Kloß im Hals. Sie wollte, sie mußte ihn spüren, den sanften Wellenschlag ebenso wie die Brandung, die mächtig gegen die Felsen donnerte. Julia murmelte mit rauchiger Stimme, "Du kannst mich vorsichtig an den Hüften halten, wenn wir jetzt Sex machen." Und sie drehte sich zur Seite, drehte ihm ihren Hintern zu. Alfie legte eine Hand vorsichtig auf ihre Hüfte und sie hatten zum ersten Mal Sex. Julia jubilierte beinahe lautlos, sie ließ den Schmetterling fleißig von Blüte zu Blüte flattern und zum Schluß den Habicht jauchzend herabstoßen.

Sie lagen eng umschlungen und ließen ihr Herzklopfen verklingen. Julia küßte ihn zum ersten Mal mit einem tiefen, ehrlichen und von Herzen kommenden Zungenkuß. "Alfred von dem Steine, ich will deine Freundin, deine Sexpartnerin, deine Frau sein, so lange du hier in meiner Zeit bist!" Alfie drückte sie vorsichtig an sich. "Julia Herrnthaler, ich nehme dich zu meiner Freundin, meiner einzigen Sexpartnerin und zu meiner Frau, so lange ich in deiner Zeit bleiben darf!"

Ja, das war schon eine verdammt tiefgreifende Veränderung.

Alfie murmelte, wie befreiend es sei, nicht an den tödlichen Virus denken zu müssen. Julia lächelte, "Natürlich testet mich meine Ärztin regelmäßig, ich könnte ja etwas bei Yvonne aufgeschnappt haben, aber alle Tests waren bisher negativ. Also ja: du brauchst keine Angst zu haben, wenn du Sex mit mir hast, Alfie, mein Mann!" Julia ließ es auf ihrer Zunge zergehen: mein Mann!

Julia dachte nicht mehr an die Sterilisation, denn sie nahm die Pille, und es war gut so. Ihr Alltag änderte sich kaum, bis auf den Sex natürlich. Julia bewunderte seine sexuelle Standfestigkeit. "Dein Maschinchen hat gute Vorarbeit geleistet, Alfie. Du bist wesentlich potenter als jeder meiner bisherigen Liebhaber und auch die meisten Liebhaber Yvonnes. Und das macht mich verdammt glücklich, endlich Sex zu haben, ein Stück weit gibst du mir einen Teil der Normalität zurück, Alfie, mein lieber Mann!"

Ach, sie könnte es immer wieder laut sagen, in die Welt hinausschreien: Alfie, mein Mann!

Der heißeste August

Dieser August war der heißeste seit Beginn der Aufzeichnungen. Die Polkappen schmolzen, die Polarbären irrten verwirrt durch die schmutzig-graue Landschaft. Die Meteorologen konnten die Menschheit nicht oft genug warnen: ‘das Klima wird wärmer, viel zu schnell. Und wir sind selbst schuld daran, wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen.’

Und wir Dummen gucken reichlich blöd und verständnislos aus der Wäsche: was, wer, wieso!?

Julia blickte verwundert an sich herunter. Ihre Brüste wuchsen, eindeutig. Die Ärztin hatte gelächelt, “... das kommt von der Pille, Frau Herrnthaler. Setzen Sie die Pille ab, wenn der Kerl es nicht wert ist!” Julia lächelte zurück und schwieg. Alfie, Alfie war ihr Mann und er war alles wert, alles. Sie werde die Pille weiternehmen, sagte sie zu der Ärztin. Die nun obligatorische Knochendichtemessung zeigte steil nach oben. “Ich habe so etwas noch nie gesehen, Frau Herrnthaler. Die Pülverchen, die Sie nehmen, zeigen eine überraschende Wirkung. Machen Sie weiter, werden Sie der erste Mensch, der die Glasknochenkrankheit besiegt. Ich wäre überglücklich!” sagte die Ärztin.

Julia fuhr weiterhin mit dem Ferrari außer Haus. Daheim getraute sie sich nun öfter frei zu stehen oder zu gehen, ohne sich anzuhalten. Es war ein berauschendes Gefühl. Sie ließ ein bißchen mehr Hoffnung aufkommen. Vielleicht, ja vielleicht würde sie die Krankheit überwinden. Sie hatte über die mRNA-Technologie viel nachgelesen. Es war wie eine Impfung auf Gen-Ebene. Die Gene wurden quasi umprogrammiert und gaben die Informationen an die Schwester-Gene links und rechts weiter. Dies war die Entdeckung, mit der man die Menschen seit 2020 erfolgreich gegen den Corona-Virus impfte. Ein medizinischer Sprung, eine Stufe, deren ganzes Ausmaß man noch nicht ganz absehen konnte. Ganz vorsichtig verglich man es mit der Entdeckung des Penicillins.

Alfie blickte an ihr hoch, als sie bereit zur Ausfahrt waren. Julia trug ein semi-transparente Bluse, die ihre Brüste schön zeichneten, einen schwarzen Minirock aus Leder und römische Sandalen, sonst nichts. Keinen BH, kein Höschen oder Tanga. Alfie schnalzte mit der Zunge. “Von den Zehen bis zum Bauchnabel, vom Hals bis zum Bauchnabel, alles nur Natur, alle Achtung!” Zwei Schlangen wanden sich von ihren Knöcheln den Innenseiten ihrer Schenkel hoch und trafen sich über ihrem Heiligtum. “Er soll sich zu Tode fürchten, der tumbe Parsifal, und dieses Portal nie durchschreiten, nicht wahr!?” scherzte Alfie. Julias Blick ein Mysterium. “Ich will die Schlangen nur auslüften, nach dem langen, düsteren Winter” sagte Julia. Alfie grinste frech. “Auslüften, aha!” Sie zog den Minirock etwas tiefer. “Ich bin stolz, etwas zum Herzeigen zu haben,” sagte sie patzig. “Ach Quatsch, du bist eine Exhibitionistin, eine verdammt heiße sogar!” sagte Alfie, und das war’s dann.

Julia lächelte, wenn sie mit Alfie am Teich saß und die Passanten auf ihr T-Shirt starrten — das Mädchen im roten Rollstuhl hatte einen beachtlichen Vorbau! Oh ja, sie war immer noch stolz auf ihre Brüste wie ein Pfau, das gestand sie sich ein. Auch Alfie kaufte nun halbe Laibe Brot für die Vögel, sie gingen gemeinsam in die Zoohandlung und kauften Vogelfutter, damit die Vögel alles bekamen, was sie brauchten. Julia wischte sich die Träne aus dem Augenwinkel, als ein Stockenten-Pärchen mit acht kleinen Küken im Schlepptau erschien. Sie fühlte einen Stolz, als wäre sie selbst Mama geworden. Alfie lächelte ebenfalls, hatte er dem Enterich doch öfters schon das grüngefiederte Köpfchen gestreichelt, um ihm Mut zuzusprechen, sein Weibchen zu bespringen — und voilà, da waren nun die Küken, ganz ohne Fertilitätsklinik.

Alfie stand neben ihr in der Küche, er hatte eine italienische Kaffeemaschine gekauft, eine, wo man oben die Kaffeebohnen einfüllte, die vor der Zubereitung die Bohnen fein mahlte und die zwei Tassen Kaffee zugleich machen konnte. Er hatte - 900 Jahre später - so eine Maschine gesucht, aber es gab sie schlichtweg nicht, ebensowenig wie ungemahlene Arabia-Kaffeebohnen. Seine Augen leuchteten, ein solcher Kaffee schlug alles, was man im Chicago der 2930-er Jahre einem als “Kaffee” verkaufte. Seine Nasenflügel bebten, als er den ersten Caffè aus echten Arabia-Bohnen durchlaufen ließ. Julia war

bisher eher eine Teetrinkerin, aber einen fein duftenden, wohlriechenden Espresso lehnte sie nicht ab. Alfies Hand ruhte auf ihrem Po, seine Augen glänzten. “Das ist etwas, das wird es in 900 Jahren nicht geben, Liebste. Einen vor deinen Augen frisch gemahlenen Bohnenkaffee, der schnurstracks in die Tasse fließt. Nur eine von Millionen Sünden, nur eine der wundervollen “alten” Dinge, die wir unterwegs in die neue Zukunft verloren haben.” Für sie waren weder Kaffeebohnen noch eine Kaffeemaschine etwas Besonderes, aber sie konnte die Erregung und Freude Alfies spüren und irgendwie auch nachvollziehen. In der Zukunft werden die Menschen nur noch die in Fabriken hergestellten Lebensmittel-Einheitsfuttermittel kennen. Geruchs- und Geschmackssinn waren unbedeutend geworden, die Gewinne der Lebensmittel-Monopolisten waren wesentlich wichtiger.

Alfie trank die erste Tasse Kaffee mit geschlossenen Augen, ohne seine Hand von Julias Rückseite zu nehmen. “Verweile doch, du bist so schön” zitierte er aus Goethe’s Faust. Julia sah in sein Gesicht, es schien von innen zu leuchten. Alfie war weder großspurig noch großmannssüchtig. Er konnte eine Tasse Kaffee genießen, als wäre es ein Texas-Steak vom Holzkohlengrill oder eine Luxusyacht von Ferretti. Sie lächelte; “Wir sollten öfters so bleiben wie Kinder,” sagte sie leise, “Kinder, deren Augen groß und kugelrund werden können bei einem Waffeleis mit 5 Kugeln Eis. Wir verlernen, die kleinen Dinge zu lieben und ihren Wert zu schätzen, das ist nun mal wahr.”

Alfie öffnete die Augen und stellte die leere Tasse ab. “Weißt du, was ich als erstes getan habe, als ich in deine Zeit gekommen bin? Ich fuhr sofort nach Downtown Chicago und machte meine Ur-ur-Ahnen ausfindig. Ja, fast wie ein Stalker, aber sie waren im Telefonbuch leicht zu finden. Ich habe die Familie meiner Urahnen 10 Tage lang nur beobachtet. Ich konnte sie nicht ansprechen, ohne meinen Auftrag zu gefährden. Aber sie sind für mich etwas ganz Besonderes. Und Morgens den Mädchen und den jungen Mamis beim Morgenlauf zuzuschauen, die schönen Körper in den hautengen Leggings, da wurde es mir warm ums Herz.” Julia stupste ihn in die Rippen. “Du hast nur auf ihre Ärsche gestarrt, du kleines Ferkel!” Alfie lachte. “Und wie! Ich spreche nicht als voreingenommenes Familienmit-

glied, aber sie haben alle wirklich schön geformte Leggings, ohne Frage.” Sie lachten beide und es war gut so.

Julia blickte von ihrem Bildschirm auf und nahm die Brille herunter. “Ich bin jedesmal aufs Neue entzückt, wie die französischen Schriftsteller lächelnd und ohne Scheu mit dem Verhalten der Götter umgehen. In den deutschen Quellen wird die Vereinigung des Zeus mit der Leda in Gestalt eines Schwans nüchtern und trocken “erwähnt” wie ein Wetterbericht. Die Franzosen beschreiben die ungläubigen Blicke derjenigen, die Zeuge des ungewöhnlichen Geschehens wurden. Natürlich, denn nur die spartanische Königin Leda konnte den Göttervater erkennen und sich ihm hingeben. Doch die französischen Beschreibungen scheuen nicht vor der Unziemlichkeit der Situation zurück und beschreiben das Unziemliche direkt und mit vielen lockeren Schnörkeln, ohne daß es sich wie eine Schweinerei liest. Das würde einem Deutschen nicht im Traum einfallen. Ich widme Leda, Zeus und dem Schwan ein ganzes Kapitel, weil es die Unterschiede am besten erhellt. Ich bin gespannt, wie dies bei meiner Doktormutter ankommen wird. Ich ahne, sie spitzt bereits ihren Rotstift.” Alfie hob den Kopf, denn er hatte ein bißchen gedöst und nächtlichen Schlaf nachgeholt. “Verliere nicht das Ziel vor den Augen, Julia. Deine Aufgabe ist es, das Diplom zu erhalten, und nicht Vorkämpferin für Wahrheitsfindung zu sein. Du kannst ja später ein ausführliches Buch schreiben, wenn du den akademischen Titel in der Tasche und an der Wand eingerahmt hast.” Es war gut, daß Alfie diesen klaren Blick hatte, daß er das eine nicht mit dem anderen vermischte. Er leitete sie zur Zielstrebigkeit an, das war alles.

Julia saß mit angezogenen Knien neben dem schlafenden Alfie, sie hatte ihre Arme um die Knie geschlungen und ihr Kinn auf die Knie aufgestützt. Sie weinte lautlos aber bitterlich. Alfie erwachte. “Oh, Liebling, was ist, was hast du?” Julia ließ sich nach vorne auf seine Brust sinken, ihrer Tränen liefen nun über seine unbehaarte Brust. Es dauerte Minuten, bis sie sich — seinem Herzschlag lauschend — leise schluchzend beruhigte. “Ich weine, weil ich todtraurig bin. Eines Tages wirst du deine Arbeit beendet haben und dann kehrst du in deine Zeit zurück. Der Gedanke daran macht mich fertig. Zu wissen, daß wir nur einen Wimpernschlag Zeit miteinander haben. Daß dieser Tag näherkommt, unausweichlich und du eines Tages gehen

mußt. Nein, ich werde dich nicht zurückhalten wollen. Als ich deine Frau wurde, habe ich es ganz genau gewußt, daß es nur eine Ehe auf Zeit ist. Daß jeder Tag ein Geschenk ist, daß ich keinerlei Ansprüche an dich habe. Aber es macht mich unsagbar traurig, Alfie, mein Mann!" Alfie umarmte sie und versuchte sie zu trösten, seine Hand strich über ihre Haut, liebkoste sie und er murmelte unzusammenhängende Worte des Trostes. Er würde sich eher die Zunge abbeißen als ihr leere Versprechungen zu machen.

Nein, Julia weinte nicht sehr oft. Sie stand mit beiden Beinen auf dem Boden, es gab nicht viel, was ihr die Tränen in die Augen trieb. Alfie hatte gesagt, er werde nicht innerhalb des Sabbatical-Jahres fertig werden, es werden noch ein paar Monate mehr werden und die Direktorin hatte eingewilligt. Sie war froh, daß Alfie ein dermaßen engagierter Kurator war, wie kaum ein andrer. Welcher anderer Kurator opferte ein Jahr seiner Lebenszeit, um sich um das Material für die Nationalbibliothek persönlich zu kümmern? Der nicht die Achseln zuckte und sich nicht mit der Tatsache zufrieden gab, daß es ein von ihm nicht verschuldeter Brandunfall war? Nein, die Direktorin wünschte sich mehr Kuratoren mit seinem Charakter in ihrer 200-köpfigen Mannschaft. Alfie verlängerte seinen Aufenthalt nicht künstlich. Er ließ die Scanner Tag und Nacht laufen, er mailte mit aller Welt, um Dokumente, Briefe, Fotos und noch so unwichtige Zeitungsartikel zu bekommen, da war er wie ein Raubtier, das Blut geleckt hatte und nicht von seiner Fährte abzubringen war, obwohl es so einige Rückschläge gab. Doch das gehörte zu dem Job; er konnte nicht immer gewinnen.

Julia hatte sich herausgeputzt, sie legte ihr schönstes Kostüm an, die neuen festen flachen Schuhe und schminkte sich dezent. Alfie wunderte sich, was das werden soll? Julia lächelte und hakte sich bei ihm ein. "Wir feiern heute den Tag 90, seit ich dein Heilmittel nehme. Ab nun übernimmt mein Körper die Steuerung, das Pulver hat seine Schuldigkeit getan. Ich habe den leeren Glasbehälter oben auf die Kredenz platziert. Dann habe ich ein Etikett geschrieben: "Hier drin, was von der Glasknochenkrankheit übrig geblieben ist." Ich möchte heute an deinem Arm zum Teich gehen, ohne den Ferrari. Meine Vögel sollen sehen, daß ich auf eigenen Füßen gehen kann, daß ich keine Behinderte mehr bin. Heute nicht mehr." Alfie lächelte.

Wie glücklich sie doch war! Er nahm sein mit Gold- und Silberfäden besticktes dunkelblaues Samtkäppi aus dem Rucksack. “Das ist das Käppchen eines Kurators, damit erkennt man uns in der Bibliothek. Das ist das einzig elegante, was ich zum anziehen habe.” Sie gingen zum Teich, Julia brachte großzügig einen großen Papiersack Altbrot und Vogelfutter. Dann gingen sie ins Hotel Marriott am Ring, einem der vornehmeren Hotels der Stadt. Sie saßen hoch oben im Tagesrestaurant, tranken Wein und aßen Steaks vom schottischen Angusrind. Es war Julias Festtag.

Julia fuhr mit dem Ferrari in die Universität. Sie legte ihrer Doktormutter die Rohfassung ihrer Diplomarbeit vor und sie besprachen alle Details. Die Professorin war nicht unzufrieden. Julia hatte die feine Linie zwischen Porno und Berichterstattung über Sex fein getroffen, so daß hier kein Problem entstehen würde. “Natürlich,” schmunzelte Julia, “wenn ich Quellen wörtlich zitiere, kürze ich kein Jota. Man soll ja ein Original lesen und keine kastrierte Fälschung.” Die Professorin schob ihren Sessel zurück und sinnierte. “Julia, reiche die Reinschrift noch im September ein, und du bekommst dein Master-of-science-Diplom, garantiert. Worüber ich immer wieder nachdenke, ist, ob du nicht ein Doktoratsstudium anhängen kannst und willst. Du brauchst nur deine Diplomarbeit ausbauen, ergänzen, aufhübschen. Ich denke, dies wäre für dich genau das Richtige. Auf deinem Gebiet bist du eine richtige Expertin geworden, und darauf kannst du getrost stolz sein. Und ich gehe in weniger als 10 Jahren in Pension, meine Liebe.” Julia schluckte, aber sagte nichts dazu. Die Karriere als Assistenzprofessorin bei der Johanna würde ihr gefallen, sehr sogar, dachte sie.

Julia begann, ihr Manuskript ganz von vorne zu bearbeiten und eine Reinschrift zu erstellen. Sie mußte ja die Diplomarbeit vierfach einreichen, und eine Kopie würde in der Nationalbibliothek archiviert werden. Sauberes Arbeiten und Präzision waren nun gefragt. Dennoch, sie behielt ihre Tagesroutine ein. Sie bearbeitete die Korrespondenz für IKEA jeden Morgen, fuhr Mittags zum Teich und fütterte mit Alfie die Vögel. Der Nachmittag war für ihre Diplomarbeit reserviert und sie war fleißig wie ein Bienchen. Die Reinschrift wuchs und wuchs. Sie achtete ganz genau darauf, für jedes Zitat eine Fußnote mit der Quelle anzugeben, darauf legte man Wert. Alfie las ihr

Manuskript immer wieder; er hatte keine Einwände, er hatte nur hie und da eine Idee, wie sie den Lesefluß einer bestimmten Textstelle verbessern konnte.

Yvonne durchlebte eine schwere Zeit. Sie hatte ihrem argentinischen Macho den Laufpaß gegeben. Er hatte machohafte patriarchale Züge entblößt, mit denen sie nicht zurechtkam. Sie war, gottverdammt nochmal, eine erwachsene Frau des einundzwanzigsten Jahrhunderts und kein Mauerblümchen aus dem Mittelalter, die der Kerl versklaven konnte. Sie hatte ihn mit einem symbolischen Arschtritt hinausbefördert, das Ding hatte keinerlei Zukunft.

Sie lagen zu dritt auf Julias Bett. Es war Dienstag Nachmittag, und sie rauchten friedlich nach dem Mädchensex. Alfie hielt mit Kommentaren zurück, denn die Beziehungsprobleme dieser Zeit waren sehr komplex. Emotionale Nähe, frei und ungezügelt ausgelebter Sex und das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Charaktere waren viel komplexer, als er es in Erinnerung hatte. Julia hingegen diskutierte angeregt mit Yvonne, denn sie hatte die Entstehung dieser Beziehung und die folgende Zeit hautnah miterlebt. Sie hatte Yvonne schon zu Anfang gewarnt, der Knabe sei nicht koscher. Doch Yvonnes Hormone spielten verrückt und tanzten Cha-Cha-Cha beim zugegebenermaßen guten Sex mit Alessandro. Dagegen waren Julias Kassandra-Rufe machtlos. Und nun, nun war das Fiebrige abgekühlt. Das heiß geschmiedete Eisen zischte im Eiswasser und kühlte langsam aus.

Julia schüttelte energisch den Kopf, Freundinnen konnten sogar eine Zahnbürste teilen, nicht aber ihren Mann. Auf keinen Fall! Ja, es war schon klar, daß Yvonne einen sexuellen Notstand hatte, aber Julia lieh ihren Alfie nicht aus. Nicht in einer Million Jahren! — Nein, Julia ging es nicht um Eifersucht oder gar um Mißgunst. Es ging darum, daß Alfie ihr Mann war und nicht Yvonnes, auch nicht ausnahmsweise. Yvonne sollte sich jemanden suchen, der verfügbar war; Alfie war es jedenfalls nicht.

Sie sprach später mit Alfie darüber, natürlich. Alfie rückte auf seinem Hintern herum. “Julia, zwischen uns dürfen keine Lügen stehen, sie würden uns alles verderben. Ich gebe zu, daß die Yvonne se-

xuell wirklich ein verlockendes Mädchen ist, vielleicht sogar eine Sex-Bombe oder auch Sex-Göttin, wie man in dieser Zeit sagt, ich habe ja Augen im Kopf. Wenn ich euch beim Mädchensex sehe, da ist es klar. Ich wäre ein gottverdammter Lügner, wenn ich dir nicht sagte, wie gerne ich Yvonnes Leib und sie in Aktion betrachte. Und sie hält nicht damit zurück, daß sie mich will, unbedingt will. Du hast mit mir Sex, weil wir uns nicht vor einem tödlichen Virus fürchten müssen. Die Frauen deiner Zeit nehmen die Pille und steuern ihre Schwangerschaft selbst. Nichts, aber gar nichts würde dem entgegenstehen, daß Yvonne mich zwischen ihre Schenkel nimmt — tausendmal habe ich daran gedacht, ehrlich. Aber trotz alldem, ich habe dich zur Frau genommen, nicht sie. Ich habe dir versprochen, daß du meine einzige Frau bist, ohne Ausnahmen. Und du bist die einzige, die ich liebe, wie ich schon lange keine Frau mehr geliebt habe." Julia schmiegte sich an ihn. "Und du bist mein Mann, mein einziger Mann, wenn auch einer mit Ablaufdatum." Tränen kullerten über ihre Wangen. "Ich mag gar nicht daran denken, daß du eines Tages aufbrichst und nicht mehr wiederkommst. Ich fürchte, ich werde dann sofort sterben, weil ich ohne dich verloren bin in diesem Leben." Alfie sagte nichts, was hätte er auch darauf sagen können? Es gab keine Yvonne-Option, das wußten beide und sie hielten sich eisern daran.

Am Freitag war Julias Promotion. Die Wiener Universität, die Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, hielt die Promotionsfeier seit Jahrhunderten nach einem festlichen Ritual ab. Der Dekan und die anderen Professoren trugen mittelalterliche Festgewänder und Kopfbedeckungen. Vor ihnen, im Halbrund, die frischgebackenen Doktoren und Magister, alle in ihren festlichsten Kleidern. Die Zuschauer, zumeist Familienmitglieder der Doktoranden und der Magistrae, hatten sich ebenfalls herausgeputzt. Alfie hatte sich einen exquisiten Anzug und ein Rüschenhemd samt glitzernder Krawatte gekauft und hatte sich das mit Gold- und Silberfäden bestickte Bibliothekarskäppi aufgesetzt. Er tat es Julia zuliebe, er mußte als ihre Familie einfach gut aussehen. Julia trug einen rosafarbenen Einteiler, der ihre schönen Formen betonte und hatte sich vom Friseur eine sehr elegante Frisur machen lassen, sie trug nur ein dezentes Makeup. Sie saß in ihrem blitzblank geputzten Ferrari und hielt einen schönen Blumenstrauß auf ihrem Schoß, ein Geschenk von Alfie.

Die Zeremonie dauerte so lange, wie sie immer dauerte. Die Kleinkinder waren schon unruhig, doch alle hielten durch. Alfie brach in frenetischen Applaus aus, als Frau Magister Julia Herrnthaler vor die Honoratioren rollte und ihre Urkunde in der dunkelroten Dokumentenrolle entgegennahm. Selbst die beisitzenden Professoren kamen hinter dem Festpult hervor und schüttelten Julia die Hand. Sie rollte zurück in die Reihe und nun erst kullerten ihre Freudentränen über ihre Wange.

Die Frau Professor Johanna Newerkla, Julias Doktormutter, hatte zum Festessen ins Restaurant Kupferdachl in der Innenstadt eingeladen. Sie war sehr stolz, sie hatte einen Doktoranden und fünf Magister über die Ziellinie gebracht, das war schon eine Leistung. Im Hinterzimmer des Kupferdachl war ein schönes Bankett für 12 Personen hergerichtet und die Frau Professor sparte nicht, denn dies war ihr Fest, ihr Weihnachten und Ostern in einem, da wollte sie nicht sparen. Der Zufall wollte es, daß Julias Ferrari zu ihrer Linken und Alfie zu ihrer Rechten Platz nahmen. Bewegt und den Freudentränen nahe hielt die Professorin eine kurze Ansprache, berichtete über die Höhen und Tiefen jeder einzelnen Abschlußarbeit und den Mut, den Fleiß und die Bemühungen ihrer “Kinder”.

Man tafelte, man trank und man plauderte. Der Doktorand und die Magister kannten sich natürlich bestens, da flogen Scherzworte und Anekdoten durch den Raum. Julia unterhielt sich ausgiebig mit der Professorin. “Hanna,” sagte Julia, denn in diesem Kreis duzten sich alle, “Hanna, ich will nichts versprechen, was ich nicht halten könnte. Doch ich kann dir schon jetzt fix versprechen, daß ich mich für ein Doktoratsstudium einschreiben werde. Ich will dich stolz machen, Hanna, denn du hast dich um uns Küken gekümmert, gesorgt und uns auch manchmal ins Bürzel getreten, wenn’s nicht rund lief. Ja, ich will das Doktorat machen, und ich sehe im Augenblick auch kein unüberwindbares Hindernis. Zeit und Geld sind absolut nicht kritisch, mein Opa hat gut für mein Studium vorgesorgt, Gott hab’ ihn selig! Und ich weiß, du wirst mich störrischen Esel in den Stall zerren, mit Zähnen und Klauen.” Die Professorin strahlte. “Oh, dann habe ich schon eine Doktorandin für das nächste Semester. Eine Doktorandin in Hellenistik. So eine gab es schon seit dem Krieg nicht mehr. Es wird eine Rodelpartie, meiner Seel’. Und ich weiß, daß ich

dir nichts schenken und nachsehen muß. Du willst selbst Perfektion und akademische Akkuratesse, und darauf kann ich mich verlassen." Sie wandte sich zu Alfie.

"Und Sie Herr Alfred, Sie sind der Freund von Julia?" Alfie nickte. "Wir sind nun seit knapp einem Jahr zusammen, ich bin sozusagen ihr Lebensgefährte. Erst durch Julia habe ich mehr über den Olymp gelernt, also wesentlich mehr als im Gymnasium." Die Professorin befragte ihn weiter. Alfie hangelte sich der Vita entlang, die großteils der Wahrheit entsprach und nur das Thema Zeitreise verschwieg. "Nein, ich lebe in Chicago und arbeite in der Nationalbibliothek als Kurator. Ich bin seit einem Jahr verwitwet und habe mir ein Sabbaticaljahr genommen, um über mein Warum, Wieso und Wohin nachzudenken. Ich habe eigentlich Geschichte und Sexualkunde studiert, drüben, in den Staaten, bevor ich als Kurator aufgenommen wurde. Ein Kurator ist ein Mittelding zwischen Bibliothekar, Museumsverwalter und Mädchen für alles."

Die Professorin war entzückt, daß Alfie noch den alten Professor Hans Strotzka gekannt hatte, der ein weltbekannter Psychiater und Schüler der Schule Sigmund Freuds war. Alfie schwindelte, er hätte 2 Semester beim Strotzka hier in Wien studiert, denn natürlich wußte er über den Strotzka gut Bescheid. Und die Professorin war noch entzückter. "Das muß schon eine Weile her sein," sinnierte die Professorin, denn der Strotzka war schon seit Jahren tot. "Ich denke, es war 1989 oder 1990," setzte Alfie nach, der seine Lügerei bereits wieder bedauerte. Kurze Kopfrechnung — die Zeitangabe war reiner Bockmist. Aber er war nunmal losgeritten, und es gab keine Umkehr.

Vorsichtig lenkte er das Gespräch wieder auf Julia. "Julia und ich haben lange über das Doktoratsstudium diskutiert. Ihre Hauptbedenken drehten sich um ihre Energie. Sie hat alles gegeben, um eine perfekte Diplomarbeit herzustellen. Nun, auf dem Gipfel, blickt sie mit Stolz auf das Panorama. Sie sieht den nächsthöheren Gipfel und ist unsicher, ob sie noch die Energie für diesen Aufstieg zusammenbringt. Doch solange ich noch hier bin, werde ich sie tatkräftig unterstützen. Man muß zwar am Morgen alleine aufstehen, aber manchmal hilft einem der andere, im Text weiterzukommen. Ohne die Hilfe meiner Mutter hätte ich meine Thesis, meine Doktorarbeiten, nie-

mals zu Ende gebracht." Alfie schwieg und dachte an seine verstorbene Mama, die ihn mit fester Hand, Routine und Biß bei der Stange gehalten hatte.

Die Professorin wandte sich wieder zu Julia. "Und, Julia, wohin fährt ihr beiden jetzt auf Urlaub?" Julias Atem stockte für einen Augenblick. "Alfie und ich haben noch gar nicht darüber gesprochen. Ich bin mit dem Rollstuhl wohl nicht die beste Urlaubsbegleitung, denke ich. Verreist sind wir noch nie." Julia suchte Alfies Augen. Er nickte ihr beruhigend zu und antwortete. "Wir werden es daheim bei einer Tasse feinem arabischen Kaffee erörtern. Ich verspüre momentan nicht den Wunsch eine Reise zu unternehmen, ehrlich." Die Professorin lächelte. "Ich fliege kommende Woche für 6 Wochen auf die Insel Santorini, ich habe dort eine hervorragende Unterkunft und einen ganz lieben Freund, Challos. Er ist so ganz anders als die Menschen hier in Wien, und ich tauche gerne tief in die griechische Kultur und das wunderbare Meer ein." Julia grinste. "Ist der Challos dein Liebhaber, Hanna?" Die Professorin gab das Grinsen zurück. "Also, wenn du es nicht weitererzählst, ja, er ist mein Sommerflirt, mein griechischer Liebhaber seit Jahren. Und laß es meinen Geschiedenen ja nicht wissen, er würde Amok laufen, obwohl wir seit Jahren geschieden sind. Er war immer schon eifersüchtig wie ein gelber Eiterpickel, mein Karl."

Julias Grinsen wurde noch breiter. "Hanna, solange uns die Beine tragen, wir die Hüften schwingen und unsere Zehen noch mit den Fingerspitzen berühren können, so lange sollten wir es den antiken Göttern nachmachen, uns zu den Erdenmenschen herunterbeugen und sie nach Strich und Faden verführen, in allen Ehren natürlich." Die Professorin blickte auf Julias Rollstuhl. "Das mit dem Hüftschwingen meinst du nicht im Ernst, mein Kind?" Doch Julia grinste weiter. "Oh, mach dir keinen Kopf, Hanna. Der Alfie und ich, wir machen's wie die Stachelschweine: vorsichtig, gaanz gaaanz vorsichtig." Alfie, Julia und die Professorin lachten hellauf.

Der Doktorand beugte sich vor, "Worüber lacht ihr?" Julia wischte sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln und sagte, "Wir lachen darüber, wie die Stachelschweine wohl Sex machen?" Der Doktorand guckte verständnislos. Julia platzte heraus: "Ganz, gaaanz vorsich-

tig!” Nun lachte der Doktorand auch, doch es war wohl ungewöhnlich, daß Hanna über solche Scherze lachte. Er hatte nie darüber nachgedacht, daß Hanna ein weibliches Wesen war. Sie hatte ihn bei seiner Arbeit über Griechenlands Weg aus dem finanziellen Desaster von 2009 bis zum Jahr 2022 unterstützt, und es wurde eine vielbeachtete Arbeit.

Julia war froh, daß sie den Ferrari genommen hatte. Die lange Zeremonie und das Bankett hätte sie auf ihren eigenen Füßen kaum gut überstanden. Und dem Ferrari war es egal, daß sie jetzt ein bißchen beschwipst war. Sie fuhr Hand in Hand mit Alfie durch die Innenstadt und fühlte sich sauwohl. Daheim angekommen, gestand sie Alfie, daß sie beschwipst war, nur ein bißchen, aber sie brachte seine Hilfe, um vom Ferrari aufzustehen. “Heute werden unsere Vögel wohl hungern müssen” meinte sie bedauernd. Doch Alfie widersprach. “Als ich heute Morgen meinen Lauf machte, habe ich den Vögeln ein Futter gegeben, weil ich mir schon dachte, daß wir später nicht mehr dazu kommen würden.” Julia atmete durch.

Wie aufmerksam er war, wie genau er sich die nächsten Schritte überlegte und danach handelte. Sie kannte keinen anderen, der so klar und vorausschauend war. Yvonne war das genaue Gegenteil, eine Chaotin wie aus dem Lehrbuch. Nur, sie lebte nicht mit Yvonne, sie lebte mit Alfie. Alfie, ihr Lebensretter. Der ihr das Heilmittel besorgt hatte. Alfie, der ihre Diplomarbeit wieder und wieder korrekturgelesen hatte. Alfie, der als ihre Familie zur Promotionsfeier gekommen war, der sich herausgeputzt hatte, um kein Aufsehen zu erregen. Alfie, der sich mit ihrer Professorin prächtig unterhielt. Alfie, der immer zur Hand war, wenn sie ihn brauchte. Alfie, der so ein aufmerksamer Mensch war wie sie sich ihren Ehemann immer vorgestellt hatte. Ja, sie war dem Schicksal, dem Himmel, ja den Göttern Griechenlands dankbar, daß sie Alfie getroffen hatte. Oder, daß sie Alfie aufgefallen war und er sich sofort unsterblich in sie verliebt hatte. Und ihr nachgejagt war wie ein Geist, beharrlich und zielbewußt. — Julia ließ sich ausziehen und döste auf dem Bett sofort ein.

Herbst

Alfie hob Julia aus dem Ferrari, sie war federleicht und kicherte ein bißchen beschwipst, als er sie liebevoll aufs Bett legte. Langsam und bedächtig zog er sie aus, legte ihre Kleider sorgfältig über einen Stuhl und setzte sich neben sie. Er streichelte ihr Gesicht, ihre Wangen, ihre Stirn und ihre langen blonden Haare. Sie lächelte ihn an, und er küsste sie sanft auf die Lippen. Dann legte er sich neben sie und umarmte sie. Sie kuschelten sich aneinander, und Julia schlief augenblicklich ein. Alfie sah ihr zu, wie sie friedlich schlief, und er dachte an die schönen Momente, die sie heute bei der Promotionsfeier zusammen erlebt hatten. Der Herbst war da, doch die Sommerhitze dachte nicht im Traum daran, Nebel und Morgentau Platz zu machen. Nein, heute ganz sicher nicht, morgen auch nicht, eventuell übermorgen. Mal sehen.

Julia rührte sich im Schlaf, und Alfie beugte sich zu ihr hinunter. Sie murmelte etwas über das Bankett, und er nickte, obwohl er sie nicht verstehen konnte. “Ja, mein Liebling, ist mir auch aufgefallen, wie der Heinrich die Johanna mit den Augen verschlang.” Julia murmelte im Schlaf, “Ach, mach dir keinen Kopf. Johanna weiß meistens was sie tut, und wenn sie einen Doktoranden zwischen ihre Laken einlädt, dann ist es ihre gottverdammte Privatsache. Ach, Alfie, vergiß den Heinrich, er ist unbedeutend. Ein blondgelockter Engel voller kindlicher Unschuld, den Johanna sich verschlagen grinsend zum Zeitvertreib gegönnt hatte, zwischen all den trockenen Statistiken und Listen voller Zahlenwerk und Kanzlerin Merkels Dekreten. Johanna war sicher seine erste Frau und sie hatte sicher eine Unmenge Spaß mit ihm.”

Alfie saß vor ihrem Computer und ging seine Listen durch, während Julia ihren Schwips ausschlief. Er hatte noch eine lange Latte von Kontakten abzuarbeiten, vermutlich würde er kaum bis Weihnachten fertig werden. Er hatte mit dem Gremium und seiner Direktorin gesprochen, sie nickten zustimmend, denn er würde wesentlich mehr Material mitbringen, als sein Bestand vor dem Brand umfaßte. Alfie war zufrieden, und er freute sich auf die kommenden Wochen,

in denen er seine Arbeit fortsetzen würde. Der Herbst war eine Zeit des Wandels, und Alfie war bereit, sich den Herausforderungen zu stellen, die vor ihm lagen. Insgeheim freute er sich, drei oder vier Monate länger bei Julia zu sein. Sie war ihm ans Herz gewachsen, keine Frage.

Sie tranken einen Arabia-Kaffee und diskutierten. Die Professorin hatte die Frage nach einem Urlaub angesprochen und damit mehr aufgewirbelt als nur die Frage nach einem Urlaub. Alfie erzählte, daß es sich für ihn immer wie ein Urlaub angefühlt hatte, wenn er mit seinem Tätowierer-Köfferchen nach Arizona oder Florida geflogen war. Die Mundpropaganda hatte ihn zu einem begehrten Tätowierer mit eigener Note gemacht, reiche Damen oder deren Töchter buchten ihn für ein Genital-Tattoo, seine Spezialität. Julia grinste schäbig, "…. und, hast du?" Alfie sah sie freundlich an. "Nur die Angst vor dem tödlichen Virus hielt mich davon ab, begehrlich nach den Früchten zu greifen. Das Einzige, was du vielleicht als Sex bezeichnen würdest, war daß die Damen sich vor und natürlich während dem Tätowieren selbst entspannten, denn die Genitalien mußten zum Tätowieren ganz entspannt sein. Also nein, es gab absolut keinen Sex, meine Liebe. Null, zero, nada."

Julia sah ihn von unten her an. "Oh, das tut mir leid! Die köstlichsten Feigen baumeln von den Bäumen, und du Armer mußt verzichten, die Früchte hingen tatsächlich zu hoch. Und du hast die texanische Kuh mit den wippenden Eutern tätowiert, dein gieriger Blick folgte ihrem Finger, während sie es sich nonstop selbst besorgte und wartetest kurz, bis sie aufhörte zu beben und zu zittern. Du hast sie tätowiert mit dem neutralen, abweisenden Blick wie ein türkischer Eunuch im Harem, dem der Virus gehörig Respekt einflößt. Ich bin dankbar, daß du darauf verzichtet hast, all diese willigen geilen Kühe mit den wippenden Silikon-Eutern zu bespringen, daß du lebst, daß du hier bist, daß du mein Mann bist, Alfie." Alfie lächelte. "Ja, ziemlich gut getroffen, meine Liebe. Ich habe es tausendmal gesehen und jeder aufmunternd zugelächelt, nicht zu stoppen, was für die Jüngeren anfangs sehr wohl ein Problem darstellte. Doch ihre Mama war auf meiner Seite, unterstützte mich so gut sie konnte, bis das Mädchen scheu und schüchtern begann, es mit sündigen Gedanken im Blick zu tun, nonstop bis ich fertig war mit dem Kunstwerk."

Julia blickte über die Kronen der Platanen, die vor ihrem Fenster hoch in den Himmel ragten. Die Sonne schien durch die Blätter und warf ein warmes Licht auf ihr Gesicht. “Mit Oma und Opa fuhren wir regelmäßig zum Semmering, sie hatten dort ein Schlößchen gemietet. Einmal aber, da war ich etwa 16, da fuhren wir mit dem Schlafwagen nach Venedig, ich lag auf der unteren Liege zusammengekuschelt in Opas Armen, denn ich wollte nicht hinauf zu dem Hochbett klettern, eine hochriskante Kletterpartie. Opa war recht vermögend, so wohnten wir im besten Hotel der Stadt, dem Danieli. Ich brauchte damals weder Krücken noch einen Rollstuhl, die Glasknochenkrankheit war damals noch nicht voll ausgebildet. Ich hakte mich links und rechts bei Oma und Opa ein und ging in ihrer Mitte durch die Gäßchen und Plätze dieser wunderbaren Stadt.

Es war die Zeit kurz nach Ferragosto, dem Feiertag am 15. August, der den Italienern heilig ist. Zu dieser Zeit gab es kaum Touristen in Venedig und wir hatten die Stadt für uns allein. Mit großen, kugelrunden Augen bestaunte ich all die Wunder. Damals, in Venedig, kam ich Opa ganz nahe, denn er war es, der mir in jenen Jahren die Wunder der Sexualität nahegebracht, meinen Finger sachte zum Ziel gelenkt hatte. Ich war verdammt nochmal bereits 16 und hatte die Schnauze gestrichen voll von den zurückhaltenden Jungfrau-Ekstasen. Opas Gesicht glühte und leuchtete, sich wie Gottvater Zeus zu einem Erdenmädchen zu legen und Oma legte mit riesengroßen Augen ihre Finger über ihre Lippen, als ob sie erschrocken wäre. Aber es war etwas ganz Natürliches, wir wußten es alle drei. So ist es geschehen, und ich war überglücklich, Alfie, das glücklichste Mädchen im altehrwürdigen Hotel Danieli. In Opas Armen erlebte ich, wie erhaben und heilig der Akt sein konnte, wenn man es liebevoll und ohne Schmutz feierte.

Die Krankheit brach nun voll aus und Opa mußte mich wie ein rohes Ei behandeln. Oma hatte nur Angst, er könnte mich schwängern, vor ihren Augen. Aber sie verlor diese Angst in der Zeit danach rasch, denn Opa schwängerte mich nie, obwohl wir immer gierig waren wie Karnickel. Der Karnickel-Opa und das Karnickel-Mädchen. Oma lächelte immer belustigt, weil wir zwar vorsichtig rangieren mußten wie ein Zug vor dem Hangar, aber wir kannten keine Handbremse und fanden kein Ende, bis der Zug komplett war. Meine Libido

schäumte über, gerade weil ich das Gehen verlernte" kicherte sie leise. Tränen glitzerten in Julias Augenwinkeln. "Oh, ja — das war der Urlaub, der mich am stärksten beeindruckt hat, Alfie."

Julia blickte auf. "Soll ich dir Opas Abschiedsbrief vorlesen? Oma und er hatten vor etwa drei Jahren den Freitod gewählt." Alfie nickte, "Wenn du mir nur die für dich wichtigen Passagen vorliest, nicht was ganz Intimes, nein, lass das weg." Julia kramte in den Schreibtischschubladen und legte sich wieder zu ihm. "Ich muß mich ganz bei dir ankuscheln, Alfie, weil ich heulen werde wie ein Schloßhund." Alfie nickte, umschlang sie von hinten und legte ihren Kopf auf seine Brust. Julia räusperte sich und las vor:

Julia,

gestern war deine Matura und Oma und ich sind stolz auf deine Leistung als Klassenbeste. Wir umarmen Dich und sind so stolz, wie toll und ausgezeichnet du all die Jahre gearbeitet hast!

Wir sind alt geworden, Luzia und ich, alt und gebrechlich. Wir haben uns entschlossen selbstbestimmt zu gehen. Wir werden das Gift nehmen und eng umschlungen in die Zukunft gehen, wohin auch immer. Hölle, aber auch der Himmel, sind leicht zu durchschauende Konstrukte, die für den Menschen erfunden worden sind, wie die Götter des Olymp. Vermutlich werden wir auf einem weit entfernten Stern aufwachen, vielleicht in einem Garten Eden — keine üble Idee. Noch wahrscheinlicher ist aber, daß wir einfach nie mehr aufwachen. Bette uns nebeneinander zur ewigen Ruhe, unsere Körper zumindest.

Luzia und ich waren 65 Jahre glücklich verheiratet, es gab viel mehr Höhen als Tiefen, und dafür bin ich ihr sehr dankbar. Am Anfang unserer Beziehung war Luzia es, die Feuer im Arsch hatte, sie war ein heiß begehrtes Mädchen all die Zeit. Ich habe nur ein kleinbißchen unter ihren Affären gelitten, doch sie war es wert, darauf zu warten, bis der Vulkan aufhörte zu brodeln. Dann kamen die goldenen Jahre, Jahrzehnte des Glücks zu zweit, eine Zeit, in der weder Affären noch Liebeleien uns verwirrten, wo wir Lothar großgezogen

haben, deinen Papa. Er war der Stern unserer Augen, ein Prachtkerl. Und als er flügge wurde, brachte er Emily in unsere Familie, deine Mama Emilia. Wir, Zeus und Hera, blickten voller Stolz auf die kleine Familie. Und bei ihrer Hochzeit lernte ich die Freundinnen Emilys kennen. Nun erwachte der Vulkan in mir. Luzia lächelte milde, wenn sich die süßen Mädchen, eine nach der anderen, meiner Lust opferte. Ich schwöre dir, ich habe weder die List noch die Tücke vom Gottvater Zeus benutzt, um bei ihnen zu liegen. Es war eine fröhliche, unbeschwerte Zeit, und Luzias milde lächelndes Einverständnis war meine Sonne.

Du warst 21 Monate alt, als das Unglück geschah. Luzia und ich hatten wirklich nur wenig Zeit zu trauern, wir nahmen dich auf und wir entschieden, dich nicht offiziell zu adoptieren, nach langer Überlegung. Du warst und bist das Kind Lothars und Emilys, Punkt. Damals war mein Vulkan noch heftig am Brodeln, aber Oma und ich haben dich wohl behütet aufwachsen lassen, es hat dir nie an etwas gemangelt.

Du warst 8 oder 9, als ich anfing, dir vom Olymp vorzulesen, und du warst Feuer und Flamme. Ich mußte dir von Anfang an sehr viel über die menschliche Sexualität erzählen, denn im Olymp war Sex wie die Luft zum Atmen. Du wolltest wissen, warum, was und wozu die Götter und Göttinnen bereit waren. Die Niederträchtigkeit des Zeus begriffst du ebenso rasch wie die nicht mindere Niederträchtigkeit der Hera. Sie hatten verschiedene Strategien und Mittel, aber das Ziel war, sich bis aufs Blut zu befetzen, das hast du schnell erkannt. Nun mußte ich dir alle Geheimnisse der Sexualität enthüllen, doch Luzia machte nicht mit. Wir haben miteinander gestritten, was für dich, unsere Tochter, das Richtige wäre.

So haben wir es hinter Luzias Rücken gemacht. Ich habe sanft deinen Finger geführt und dich gelehrt, wie ein Mädchen es zu machen hat. Du warst begeistert, überschäumend geil und nicht zu stoppen! Ich hielt dein Handgelenk an, damit du dir eine Pause gönnst und dein kleines Herz nicht von den Anstrengungen zersprang. Du wolltest unbedingt auch das männliche Pendant kennen, so lehrte ich dich, es mir zu machen, lehrte ich dich einen Schwanz zu entleeren. Du warst so ergriffen, so ehrfürchtig und voll Heiliger Verzückung,

daß ich wußte, wie richtig es war, daß du das alles damals gelernt hast. Luzia habe ich erst viele Wochen später davon berichtet, sie grummelte zwar und motzte, aber sie beruhigte sich schnell. Ich habe dich ja nicht verdorben, ich habe dich nur sehr gründlich aufgeklärt.

Wir haben dich in die besten Schulen geschickt. Du durftest all deine Freundinnen zum Übernachten einladen, und weder Luzia noch ich haben dir nachspioniert, was immer die Mädchen und du insgeheim getrieben habt. Ihr solltet eure Sexualität erforschen und erkennen, das wollten wir. Und als du Jungs einludest, hat dich Luzia ins Gebet genommen: alles sei erlaubt, bis auf richtigen Geschlechtsverkehr. Sie hat dir erklärt, warum es ganz schön dumm wäre, jetzt schwanger zu werden, außerdem kam deine Krankheit immer mehr zum Vorschein. Ich gebe hier zu, daß ich dem Frieden nicht so recht glaubte und habe dir nachspioniert. Doch zu meiner Erleichterung hast du es ihnen nur mit der Hand gemacht, und Luzia und ich waren stolz auf dich, weil du Beherrschung bewiesen hast.

Wir kommen zum heiklen Punkt, denn ich war von Anfang an gegen Inzest, habe es hunderte Mal mit Oma diskutiert. Luzia kannte meine Geschichte ja. Wenn Mama mich in meiner Jugend badete, hat sie es zum Abschluß gemacht. Sie hat mich eindringlich mit ihrem stumpfen Bäuerinnengesicht angesehen und gesagt, das sein kein Inzest, das machen alle Mamas, um ihre Buben zu entleeren, weil die Natur es so wolle. Ich schluckte, vielleicht stimmte das sogar, obwohl Mama ganz sicher keine Ahnung von diesen Dingen hatte.

Ich war 15 und machte Urlaub bei Tante Thea und Onkel Karl, sie hatten eine Hütte am See. Tante Thea fragte mich über alles aus und sie lachte aus vollem Halse, als ich zugab, wie es Mama mir machte. Die Tante Thea war ein Fotomodell, aber auch ein Nacktmodell, und ich mußte stundenlang zuschauen, wie die Photographen zum Shooting kamen. So kam es, daß die Thea mich verführte, Thea, die jüngere Schwester Mamas! Onkel Karl lachte nur und schlug sich auf die Schenkel, es sah vermutlich sehr putzig aus, die hochgewachsene Schönheit und der schmächtige, 15-jährige Junge. Aber so wurde die Thea meine Erste.

Und Mama schlug die Hände über dem Kopf zusammen und telefonierte stundenlang mit Thea. Mama veränderte sich, die kindliche Unschuld, mit der sie es bisher machte, war verloren. Ich erzähle dir das, weil es sonst nirgends geschrieben steht und du über unsere Familie Bescheid wissen sollst, nicht nur über Götter, Göttinnen und die verführten Mädchen.

Mama verdrehte die Tatsachen und zwar ganz gewaltig. Ich machte keine Anstalten oder irgendein Zeichen, daß ich sie vögeln wollte, nein, niemals! Aber sie sagte nun in weinerlichem Ton, wie erniedrigend es sei, daß ihr Sohn von seiner Tante verführt worden war und nun das Gleiche von seiner Mutter fordere! Von seiner Mutter! Ich duckte mich und hielt meinen Mund, ich kapierte überhaupt nichts mehr. Tag für Tag ging der Jammer weiter und weiter, Mama entblößte sich schamerfüllt, weil ihr Sohn es angeblich fordere. Ja, Kruzitürken, ich saß stumm im Badewasser und forderte gar nichts!

Doch Mama streckte mir ihren Arsch entgegen, spreizte ihre Arschbacken und rief leise, ich solle nur ruhig hinsehen, dies sei ja genau das, was ich so vehement fordere. Ich guckte zwar höchst interessiert, aber ich hatte nie etwas gefordert. Mama steigerte sich aber hinein, sie war ja nur eine ungebildete, vernachlässigte Ehefrau und hatte keinen Schimmer von Psychologie. Ihre Spiegelung der Thea war nun vollständig, sie zwang mich aufzustehen und von hinten einzudringen. Mögen es mir die Götter und Göttinnen verzeihen, aber mein Trieb wußte, was zu tun war.

Ich tat es, und so begann der Inzest mit Mama. Es ging jahrelang weiter, selbst als ich bereits Freundinnen für Sex aus der Schule hatte. Mama bestand darauf, selbst nach meiner Hochzeitsnacht mit Luzia. Die verachtete mich, wie sehr ich an Mamas Rockzipfel hing, etc. So machte ich eines Tages, so nach einem halben Jahr meiner Ehe mit Luzia und regelmäßigem Beischlaf mit beiden, einen ernsthaften Schnitt, Mama durfte uns nur noch besuchen, wenn sie die Finger von mir ließ. Luzia war eine sehr große Hilfe, um von Mama loszukommen.

Ich erzähle dir das, weil es das Vorspiel war zu unserem Urlaub in Venedig, als du 16 warst, Julia. Luzia wußte haargenau, daß du da-

mals geladen warst wie eine Pistole. Sie wußte auch ganz genau, daß du mich zu deinem Ersten wählen würdest. Und sie sagte, ich soll meine Vergangenheit mit Mama einfach endgültig in die Tonne treten und Manns genug sein für unsere Enkelin und nicht feige kneifen. Es fiel mir gottverdammt schwer, ich bin von Natur aus nicht zum Inzest gemacht.

Doch dann taten wir es, und Luzia machte sich nur Sorgen, ich könnte dich unabsichtlich schwängern. Ja, der Gottvater Zeus hätte genau das gemacht, nicht aber ich. Ich hatte mich schon vor Jahren — ohne Luzias Wissen oder Einverständnis — vasektomieren lassen, meine Samenleiter durchschneiden lassen, zu der Zeit, als ich Emilys willigen Freundinnen nachjagte. Ich übernahm so einen Teil der Verantwortung. Ich könnte dich nie schwängern, das wußte ich, aber ich wagte es nicht, es der Luzia zu gestehen, bis heute nicht.

Ich habe dich geliebt, als wärst du meine eigene Tochter. Ich habe dich geliebt, als wärst du meine Geliebte. Das ist alles, was ich dir sagen kann.

Bitte, versteh uns. Ich bin 86, Luzia ist 82 und wir sind beide unsagbar müde. Wir haben unser Leben gelebt, wir haben viel Schönes und viel Trauriges erlebt. Wir hatten ein langes gutes Leben, wir waren über 65 Jahre beisammen wie Philemon und Baucis. Wir wollen nicht mit Schnabeltasse, Windeln und Alzheimer elend verrecken. Wir wollen nebeneinander unseren ewigen Schlaf schlafen, vielleicht kannst du es arrangieren, oder daß wir zwei Plätze nebeneinander bekommen? Nein, du brauchst keine Eiche und keine Linde pflanzen, obwohl das ein schönes Zeichen ist.

Wir haben dich geliebt wie eine Tochter, wir gaben dir alles was du benötigt oder gewünscht hast und der Notar wird dir alles von unserem Besitz übergeben. Unsere große Hoffnung ist, daß du entweder ein schönes Studium oder einen schönen Beruf ergreifst, etwas rollstuhlgemäßes. Und daß du verdammt nochmal einen Prinzen findest, der den gläsernen Schuh von dir findet und dich mindestens halb so sehr liebt und auf Händen trägt, wie Luzia und ich es getan haben, unser Leben lang.

Engelbert
dein Opa

Julia hatte tapfer die Tränen zurückgehalten, nun aber legte sie ihr Gesicht auf Alfies Brust und ließ die Tränen fließen. Alfie hielt sie sanft in seinen Armen und legte Engelberts Brief beiseite, damit es nicht naß werde. Er saß stumm und ließ Julia an seiner Brust weinen, sie sollte an ihren Opa und die Oma denken, denn sie waren Papa und Mama für sie. Als Julias Schluchzen nachließ, fischte er sich das Zigarettenpäckchen und zündete zwei an, gab Julia einen. Sie nahm ein Papiertaschentuch und schnäuzte sich. “Natürlich durfte ich keine zwei Leichen in einen Sarg pferchen, aber ich besorgte zwei Plätze und ließ sie in einer gemeinsamen Grube beerdigen, Sarg an Sarg, das war erlaubt. Und Wochen später ließ ich eine Eiche und eine Linde Pflanzen, weil ich Opa verstanden habe.”

Sie hatte einmal Alfie ein Photo vom Grab gezeigt, sie hatten einen gemeinsamen Grabstein aus dunkelrotem Marmor. Unter ihre Namen und Lebensdaten ließ sie eingravieren: „Μαζί στη ζωή, μαζί και στον θάνατο.“ was etwa ‘Zusammen im Leben, zusammen auch im Tod.’ hieß. Und darunter: „Βίον ανθόσπαρτον“ ‘Ein mit Blumen bestreutes Leben’, der nicht nur ein Hochzeitswunsch war, sondern von der besonderen Ehe der beiden verkündete. Sie sprachen noch lange über ihre Jugend mit Oma und Opa, über den ‘Privatunterricht’ Opas und wie die Ereignisse in Venedig, im Hotel Danieli sich entwickelt und abgespielt hatten.

“Ich hatte die Augen immer niedergeschlagen, wenn der Opa es mit der Oma machte, aber das machte er nicht sehr oft. Oma lachte dann immer und gab ihm eine kleine Kopfnuß, “der Vulkan ist wieder Mal übergekocht, was, mein Alter!?” Opa erklärte es mir, daß sie es nicht mehr so oft machten, denn sie waren zu alt, um jetzt noch ein Baby zu machen, aber sie probierten es manchmal doch. Das verstand ich, Opa war ein bißchen wie der Zeus, das Schlitzohr.

Ich hatte auf Opas Schoß gesessen, wenn er aus den dicken Schwarten melodiös vorlas, und ich spürte, wie sich seine warme Hand unter mein Röckchen geschoben hatte. Seit er über den Strolch

Zeus vorlas, machte er das immer, schon seit Monaten. Oma hüstelte, aber sie strickte einfach weiter. Ich machte mich ganz weich, so daß er einen Finger unter dem Saum durchschieben konnte. Den Finger des Zeus. “Opa” flüsterte ich in sein Ohr, “hat der Zeus der Metis wirklich ein Baby gemacht?” Opa nickte, “Ja, das hat er, das Schlitzohr!” Wir grinsten beide, wenn der Opa vorlas, wie die Metis ihren Schleier ablegte und sie pudelnackt vor dem Zeus dalag und ihn zu sich lockte. Der Opa blickte vom Buch auf und beschrieb mir die Metis ganz genau, sie hatte große Brüste wie Oma und auch einen knackigen Arsch. Er liebte das Wort knackig und verwendete es gerne, bei jeder Gelegenheit. “Wäre sie nicht knackig und pudelnackt, dann käme der Zeus gar nicht in ihr Bettchen zu ihr hineingeschlüpft” erklärte Opa, “Das stimmt, wirklich!”

“Es kitzelt so schön,” flüsterte ich weiter und er nickte, die Sache mit der Metis war ja noch nicht zu Ende. “Opa,” flüsterte ich in sein Ohr, “Es wird gleich wieder passieren!” und er nickte. “Das muß so sein, Kleine, nur zappele nicht zuviel, sonst merkt die Oma noch was!” Ich nickte und biß die Zähne zusammen, denn der Zeus legte sich gerade auf den Bauch von der Metis und machte sein Kind hinein, das machte der Zeus immer so, wie der Opa bei Oma. Opas Streicheln war so aufregend, doch der Opa las ganz einfach weiter leise vor. “Und die Metis hat das sehr gerne gehabt,” flüsterte ich, weil ich die Geschichte schon zum tausendsten Mal gehört habe, “... und der Zeus ist dann einfach abgehauen und sie steht mit seinem Baby da, die Metis” schloß ich, weil das beim Zeus immer so lief, darum war er ein Schlitzohr. Er machte jeder ein Baby und haute einfach ab und tat so, als ob er es nicht gewesen wäre.

“Es zuckt, Opa” flüsterte ich, denn es zuckte immer bevor es kam. Opa nickte, “Es zuckt immer erst, dann kommt es und packt dich ganz fein!” Und dann kam es, die Metis gebar einen halbgöttlichen Sohn und mir zuckte es gewaltig, aber ich biß die Zähne brav zusammen. Oma blickte nicht auf und strickte weiter und meine Beinchen zitterten, als ob ich frieren würde. Doch mein Herz bumperte schnell und mir war ganz schön heiß. Nach einer Weile machte er es nochmal, und nochmal, bis die Geschichten zu Ende waren und das Feuer im Kamin langsam niedergebrannt war. Der Opa und ich, wir hatten

da ein Geheimnis, das die Oma nie mitbekam. Und ich — ich liebte dieses Geheimnis."

Die Entschlossenheit in seinem markanten Gesicht nach dem Schreiduell mit Oma wegen Sex, Aufklärung und Kindsein. Opa wartete, bis Oma zum Kaffeekränzchen gegangen war, dann ging er mit Julia ins große Schlafzimmer und sie zogen sich kichernd nackig aus. Sie saß auf seinem Schoß und er machte es ihr einige Male mit seinem Finger, damit sie sich erinnerte, wie sich Geilheit und Entladung anfühlten. Er hatte ihren Finger genommen und es in ihrer Furche geführt, ernst, konzentriert und unendlich sanft. Sie aber verfiel augenblicklich ihrer überschäumenden Libido, ließ ihren Finger in der Furche rasen und explodierte ein ums andre Mal. Sie wollte gar nicht mehr aufhören.

Opa hatte schließlich ihr Handgelenk angehalten. "Nicht das Herz mit zuviel Explosionen überlasten," sagte er besorgt. Sie dürfe es nachts machen, natürlich, dann aber auch rechtzeitig aufhören. Sie hatte Opas mächtig steifen Schwengel unbefangen und neugierig angefaßt und ihn gefragt, wie man es mit diesem mache? Er erklärte ihr die Anatomie am Objekt und die Funktionen in der Theorie. Sie hatte dann, mit einem Schauer über ihren Rücken laufend, die Theorie in die Praxis umzusetzen versucht und gab nicht auf, bis sie Erfolg hatte. Sie kicherte und grinste über das ganze Gesicht. Opa sagte, sie hätte etwas Wichtiges gelernt.

Und das lief weiter, bis sie 16 war. Zu ihrem Geburtstag machten sie eine Bahnreise nach Venedig, denn die Krankheit kam nun unaufhaltsam. Sie getraute sich nicht, hinauf ins Hochbett zu klettern, eine waghalsige Kletterpartie für ein zerbrechliches Mädchen. So kuschelte sie sich in Opas Armen im unteren Bett und machte es heimlich, von Bruck an der Mur bis Villach und darüber hinaus. Venedig, die schönste Stadt der Welt. Und eines Abends, im Hotel Danieli, gab die junge Helena sich Zeus hin. Sie erzitterte, nicht weil ihr Jungfernhäutchen riß, sondern weil es so erhaben und heilig war, die Vereinigung mit Opa. Oma saß mit hochgezogenen Knien im baumwollenen Nachthemd in dem äußersten Winkel des großen Bettes, die Hand an ihren Lippen, die Augen weit aufgerissen. Sie war ja einverstanden, nur sollte Zeus das Erdenmädchen nicht schwängern.

Wie die Karnickel waren Julia-Helena und ihr Zeus. Oma lächelte nachsichtig, weil die beiden kein Ende fanden. Sie machten es immer im Beisein von Oma, niemals würden sie sich hinter ihrem Rücken verkriechen, Ehrensache! Doch ihr Herz gehörte Opa, ihrem Zeus. Und für Julia war es der Himmel auf Erden. Ja, sie hatte später ein paar kleine Liebschaften, eigentlich nur vier. Brad, der Tätowierer, war Nummer fünf, sagte Julia mit verschämtem Blick. Und nach der Matura waren Oma und Opa gegangen, sie wollten im Alter nicht wie altes Gemüse verrotten. Julia war unsagbar traurig, aber sie begriff, warum die beiden selbstbestimmt gegangen waren. Sie hatten ihre Elternpflicht gemeistert und abgeschlossen. Julia war flügge geworden.

Sie schilderte Alfie alles mit großem Ernst, denn sie wollte, daß er über ihre Jugend gut Bescheid wußte. Alfie nickte, sie hatte wirklich eine schöne, aufregende und erfüllte Jugend gehabt.

Alfie lächelte sie an. “Julia, hast du Lust auf einen Urlaub? Magst du mit mir irgendwohin fahren?” Doch Julia schüttelte den Kopf. “Nein, Alfie. Für mich ist es am schönsten, hier bei dir zu liegen und mich ganz als deine Frau zu fühlen. Ich versuche, nicht daran zu denken, daß das Jahr schon um ist und du eines Tages fortgehen mußt. Ich brauche nicht die Wunder einer neuen Umgebung, um in Ehrfurcht zu schaudern. Ich fühle mich wohl in deiner Umarmung, kein Wunder irgendwo auf der Welt könnte schöner sein. Ich verdanke dir meine Heilung, ich kann stolz und aufrecht wie jede andere Frau dahinschreiten und keine Angst mehr haben, daß ich mir einen Knochen breche. Nun, meinen Ferrari nehme ich immer noch, aus reiner Bequemlichkeit und Nostalgie. Ich habe mich an die Geschwindigkeit gewöhnt, und ich liebe es, wenn der Fahrtwind mir um die Haare weht. Ich bin froh, daß du mich nicht mehr wie ein zerbrechliches Kind behandeln mußt, Alfie, sondern als vollwertige Frau mit heilen Knochen.”

Alfie war es ganz recht, daß sie beide keine besondere Lust zu verreisen hatten. Er stürzte sich in die Recherchen und seine Arbeit, Julia nahm ihre Diplomarbeit auseinander und war auf der Suche nach einem Titel für ihre Doktorarbeit. Die Professorin wollte sich einen

Vorschlag geben lassen, denn Julia war kein Küken mehr und brauchte keine mütterliche Vorgabe.

Ihr Tagesablauf hatte sich nicht verändert. Julia arbeitete jeden Morgen etwa zwei Stunden für IKEA und erledigte die Kundenkorrespondenz mit Hilfe der KI. Mittags rollte sie im Ferrari zum Teich, gab den Vögeln Altbrot und vitaminreiches Vogelfutter. Diese Stunde war ein fester Ankerpunkt in ihrer täglichen Routine, wo sie neben Alfie saß und sie Dinge besprechen konnten, die nichts mit dem Alltag ihrer Arbeiten zu tun hatten. Dinge des Herzens, Dinge der Seele und Dinge, die ihnen unter die Haut gingen. Alfie, der wie immer die Nacht durchgearbeitet hatte, schlief über den Vormittag in Julias Bett. Nach dem Mittagessen legte sie sich zu ihm und stürzte sich dann auf ihr neues Projekt, die Doktorarbeit. Nachmittags braute Alfie einen herrlichen Arabia-Kaffee, der für eine kurze Unterbrechung sorgte. Natürlich versäumte er es nie, süße Kekse oder Törtchen zum Kaffee zu beschaffen.

Der Dienstag Nachmittag gehörte nach wie vor ihrer Seelenfreundin Yvonne, deren Liebesleben immer wieder einer Hochschaubahnfahrt glich. Natürlich lag Alfie neben den Mädchen, wenn deren Lippen keuchend vor Gier und Wollust nach den Lippen der anderen schnappten, er streichelte die schönen Mädchenkörper wollüstig und wohlgefällig. Alfie war in seinem ganzen Leben noch nie so nahe und so direkt inmitten einer so intensiven Mädchenfreundschaft eingebunden, doch er fühlte sich pudelwohl in seiner Haut, wenn die Mädchen ihn ohne jedes unnötige Getue in ihren Mädchensex mit einbezogen.

Julias strikte Ablehnung für Yvonnes unermüdliche Avancen lockerte sich überraschenderweise, weil Yvonne ihn unwiderstehlich wie ein Magnet in sich einsog. Julia und er sprachen nie wieder über ihre bisherige ablehnende Yvonne-Option; Yvonnes Übergriffe waren zur Normalität geworden. Des Bacchus Köpfchen küßte beide Mädchen mit Inbrunst und er war glücklich wie ein Kind mit zwei Waffeltüten und zweimal 5 Eiskugeln. Er beteiligte sich angeregt an den Diskussionen, denn er hatte Zeit genug mit Yvonne verbracht, um sich in ihrem Seelenlabyrinth zurechtfinden zu können. Alfie lächelte fröhlich, denn die beiden Mädchen liebten sich wirklich von ganzem

Herzen, wie Schwestern, wie Zwillinge. Ihre Charaktere mochten so verschieden sein wie Gold und Platin, doch jede war ein Edelmetall. Fürwahr.

Die beiden Mädchen erwachten und streckten sich behaglich, schnurrende Kätzchen. Alfie küßte Yvonnes Lippen und fragte, wie es gekommen sei, daß sie eine männerverschlingende Hetäre geworden sei? Yvonne lächelte, “Männerverschlingende Hetäre!?” Sie schüttelte den Kopf schmunzelnd, “Du wirst leicht enttäuscht sein, mein Liebling. Die kurze Antwort wäre, daß ich die Tochter meiner Mutter bin, denn sie war eine wahre männerverschlingende Hetäre, wenn du es so zu bezeichnen beliebst. Für eine ausführliche Antwort brauche ich eine Zigarette, um meine Finger zu beschäftigen.” Alfie zündete ihr und Julia eine Zigarette an. Julia kuschelte sich in den Schoß der Freundin und sah zu ihr hoch. “Nun, meine Mama lebte mir vor, was du unter männerverschlingende Hetäre verstehst. Folgerichtig verschwand sie eines Tages, dem Papa einen nichtssagenden Abschiedszettel hinterlassend, auf Nimmerwiedersehen. Mein Papa, der unerschütterlich treu dienende Polizeikommandant Pospischil, brach auseinander wie eine Sandburg. Er ließ sich pensionieren, begann zu trinken und suchte diese oder jene Nachbarin auf, um Sex zu haben.

Ich aber, rebellische 15, spionierte ihm nach und fand heraus, wie liederlich und lustlos diese Nachbarinnen waren — versaute, verrottete Äpfel ohne jeglichen Pep, nichts weiter als willige Schmutzfinken. Da beschloß ich, ihn zu verführen, ihn zwischen meine Schenkel zu klemmen und ihm zu zeigen, wozu sein Mädel imstande ist, zu weitaus mehr als die feucht-schmutzigen Nachbarsweiber. Eingedenk dessen, was ich Mama abgeschaut habe, schnappte ich mir den armen Kerl und zwang ihn, mein Erster und Einziger zu werden. Für eine kurze Zeit blühte er auf, für etwa drei Jahre pflügte er mit Begeisterung in meiner Furche und säte seinen Samen. Er liebte meine Brüste und gab das Trinken auf, von einem Tag auf den anderen. Mama hatte immer komisch auf das Blühen und Sprießen meines Mädchenkörpers gestarrt. Oh, wie stolz war ich auf meine Möpse! Ich verweigerte sie Papa, bis er das Trinken aufzugeben bereit war. Es war reine Erpressung, nichts anderes. Als ich 18 wurde, drückte er mir fünf zum Bersten gefüllte Sparbücher in die Hand. “Mein gesamtes Schwarzgeld, Yvonne, verwende es klug und mach etwas aus dei-

nem Leben, vergeude es nicht wie deine Mama!" Er ging fort und kam nie wieder.

Ich begann zu studieren, ich war fleißig beim Studium und machte mein erstes Doktorat mit 24. Papas Sparguthaben rührte ich kaum an, ich erhielt ja eine Pension nach ihm, weil man ihn für tot hielt. Als er fortging, fühlte ich eine Leere in meiner Seele, eine gähnende Leere. Ich stellte nun Knaben nach, jungen, unverdorbenen Pflänzchen und verschlang sie gierig, um die Leere zu füllen. Es müssen hunderte Engelchen mit gelockten Köpfchen und unberührtem Leib gewesen sein, doch die Leere konnten sie nicht füllen, nur durchaus fleißig in der Furche ackern — aber das war trotzdem sehr unbefriedigend.

Meine Liebhaber wurden älter und zahlreicher, jedoch einer stupider wie der andere. Eine *dottoressa* flachlegen, ja, das konnten sie sehr wohl. Doch sie hätten das Wort 'Doktor' nicht mal buchstabieren können. Ich begann nun Philosophie zu studieren, und eine kleine Rollstuhlfahrerin kreuzte meinen Weg. Wir waren nicht lesbisch, aber wir liebten es beide, Liebe miteinander zu machen, weil ich auf ihre Krankheit eingehen konnte. Unserer beider Libido ist auf ähnliche Weise überschäumend, und das wiegt die Krankheit bei Weitem auf. Endlich eine Partnerin, die jedes Fremdwort buchstabieren konnte. So kommt es, daß ich mit Julia überglücklich bin und ich guten Gewissens Nacht für Nacht den einen und anderen stupiden Kerl in meiner Furche pflügen lassen kann, denn das Pflügen liebe ich auch sehr. — das war die Langfassung, Alfie. Und ja, daß du auch gut buchstabieren kannst, ist ein wahrer Glücksfall." Alfie nahm sie in die Arme und streichelte ihre großen Brüste. "Danke, daß du mir das erzählt hast, es ergänzt mein Bild von dir."

Alfie ließ sich's weder verdrießen noch in Niedergeschlagenheit fallen lassen. Nein, man konnte nicht immer nur gewinnen. Mancher Kontakt blieb fruchtlos, unbeantwortet oder nichtssagend. Manchmal fand er zwar das angebotene Quellmaterial, aber er hatte es entweder schon oder es taugte nicht für seine Sammlung. Dann blickte er grimmig auf die Porträts seiner Kinder Waltraud und Heinrich. "Dranbleiben, nicht nachlassen. Die Doktorarbeit immer wieder verbessern und einreichen, bis sie akzeptiert wird." Dies hatte er ihnen

immer wieder gesagt, er war ihr Vater und nicht irgendein unbeteiligter Hausmeister. Das Lächeln seiner Kinder richtete ihn immer wieder auf. Er packte das nächste Stück an, ein Vasco da Gama, der den Stürmen des indischen Ozeans die Stirne bot. Und der Gedanke, am nächsten Morgen Ruhe und Schlaf auf Julias Bett zu finden war beruhigend.

Julia wiederum kämpfte mit der Materie, mit den Göttern des Olymp. 'Leda und der Schwan' war schon in ihrer Diplomarbeit ausgiebig und sehr ausführlich thematisiert worden, diese wollte und konnte sie nicht noch weiter ausbauen. Sie las die Mythen und Legenden immer wieder. Hera, die Schwester und Ehegattin des Göttervaters Zeus, und dieser selbst blieben der rote Faden, der sich durch alles hindurch zog.

Julia lehnte sich zurück, streckte ihren krummen Rücken zur Entlastung. Sie wollte ihrer Doktorarbeit einen Titel geben: "Das Olympische Imperium", "Das Imperium des Olymp" oder so etwas in dieser Art. Sie hatte "Der schwanzgesteuerte Zeus und seine nicht minder unkeusche Hera" auf einen Zettel gekritzelt und darunter geschrieben: "Wie die sexsüchtigen Götter den Olymp selbst mutwillig zerstörten". Doch dann landete der Zettel im Papierkorb.

Sie hatte Material gesammelt, sie ordnete es sorgfältig und es war nicht wenig:

Hera verfolgte eifersüchtig und mit verkniffenem Gesicht seine Eskapaden, wie ihr Gemahl Zeus unverzagt allen jungen hübschen Göttinnen nachstellte und sich unter die Erdenmenschen mengte, um deren Töchter und Ehefrauen zu besitzen und zu ruinieren:

> **Metis**, die Titanin der Weisheit: Zeus' erste Geliebte. Weil prophezeit wurde, ihr Sohn würde Zeus stürzen, verschlang er die schwangere Metis. Die Tochter Athene entsprang später unter heftigen Kopfschmerzen direkt aus Zeus' Stirn.
> **Leto**, eine andere Titanin: Zeus schwängerte sie vor oder während seiner Ehe mit Hera. Hera verfolgte Leto unbarmherzig und verbot jedem festen Boden, ihr einen Platz für die Geburt

zu schenken. Auf der schwimmenden Insel Delos gebar Leto schließlich die Zwillinge Apollon und Artemis.
Demeter, die Göttin des Ackerbaus: Zeus paarte sich mit seiner Schwester, laut einigen späten Mythen in der Gestalt einer Schlange. Aus dieser Verbindung ging Persephone hervor, die spätere Königin der Unterwelt.
Mnemosyne, die Titanin der Erinnerung: Zeus besuchte sie in der Gestalt eines Hirten. Sie schliefen neun Nächte hintereinander miteinander und zeugten die neun Musen, die Schutzgöttinnen der Künste.

Bei sterblichen Frauen nutzte Zeus seine Verwandlungskünste besonders kreativ, um unbemerkt zu bleiben oder die Frauen zu verführen, zu besamen und zu schwängern:

Europa, eine Phönizische Prinzessin: Zeus verwandelte sich in einen wunderschönen, sanftmütigen weißen Stier. Als Europa auf seinen Rücken stieg, entführte er sie übers Meer nach Kreta. Unser Kontinent trägt heute ihren Namen.
Leda, die Königin von Sparta: Zeus näherte sich ihr in der Gestalt eines majestätischen Schwans, der Schutz vor einem Adler suchte. Leda gebar daraufhin zwei Eier, aus denen unter anderem die wunderschöne Helena (die Auslöserin des Trojanischen Krieges) schlüpfte.
Danaë, eine Prinzessin von Argos: Ihr Vater sperrte sie in einen unterirdischen Bronzeturm, weil ein Orakel besagte, ihr Sohn würde ihn töten. Zeus gelangte dennoch zu ihr — als goldener Regen, der in ihren Schoß fiel. Sie brachte den Helden Perseus zur Welt.
Alkmene, die Mutter des Herakles: Zeus nahm exakt die Gestalt ihres Ehemanns Amphitryon an, der im Krieg war. Er ließ die Nacht dreimal so lange dauern wie normal, um die Zeit mit ihr auszukosten. Das Ergebnis dieser Nacht war der berühmteste Held der Antike: **Herakles**
Semele, eine Prinzessin von Theben: Zeus liebte sie in menschlicher Gestalt. Die eifersüchtige Hera überredete die

schwangere Semele jedoch, Zeus zu bitten, sich in seiner wahren, göttlichen Pracht zu zeigen. Da kein Sterblicher dies überlebt, verbrannte Semele im Blitzfeuer. Zeus rettete das ungeborene Kind, nähte es in seinen eigenen Oberschenkel ein und gebar so später **Dionysos**, den Gott des Weines.

Zeus' Begehren machte nicht vor dem Geschlecht halt. Er verliebte sich in den trojanischen Prinzen **Ganymed**, den schönsten aller Sterblichen. In Gestalt eines riesigen Adlers entführte Zeus den Jüngling auf den Olymp, wo er fortan als Mundschenk der Götter arbeitete und Zeus' Geliebter wurde.

Julia schmiegte sich an Alfies hochgestelltes Knie und las ihm aus ihren Notizen weiter vor:

Zeus, der liederliche Bursche, war noch lange nicht fertig mit seinen Raubzügen zwischen göttliche und irdische Schenkel,

Eurynome, eine Okeanide, eine Meeresgöttin: Zeus verführte diese Tochter des Okeanos. Aus dieser Verbindung gingen die drei Chariten (in der römischen Mythologie die drei Grazien) hervor, welche die Verkörperung von Anmut, Schönheit und Heiterkeit im Gefolge der Aphrodite sind.
Nemesis, die Göttin des gerechten Zorns: Nemesis wollte Zeus unbedingt entkommen und verwandelte sich auf der Flucht in eine Gans. Zeus durchschaute den Trick, verwandelte sich in einen Schwan und überwältigte sie. Nemesis legte daraufhin ein Ei, das von Hirten gefunden und der Leda übergeben wurde — aus diesem Ei schlüpfte die berühmte Helena.
Asteria, die Titanin der Sterne: Um dem unerbittlichen Nachstellen von Zeus zu entkommen, verwandelte sich Asteria in eine Wachtel und stürzte sich ins Meer. Dort verwandelte sie sich in eine schwimmende Insel namens Asteria, die später als Delos bekannt wurde — genau jener Ort, an dem ihre Schwester Leto Schutz fand, um Apollon und Artemis zu gebären.

Antiope, eine weitere Prinzessin von Theben: Zeus näherte sich ihr in der skurrilen Gestalt eines wilden, betrunkenen Satyrs (einem lüsternen Fabelwesen mit Bocksfüßen). Antiope wurde schwanger und gebar die Zwillinge Amphion und Zethos, die späteren Erbauer der Stadtmauern von Theben.
Aegina, eine Flussnymphe: Zeus entführte sie in Gestalt eines lodernden Feuers oder eines gewaltigen Adlers auf eine unbewohnte Insel. Ihr Vater, der Flussgott Asopos, verfolgte Zeus wütend, wurde jedoch von dessen Blitzen zurückgeschmettert. Die Insel wurde nach ihr Aegina benannt; ihr gemeinsamer Sohn Aiakos wurde Großvater des Helden Achilles.
Elara, eine sterbliche Prinzessin: Aus Angst vor Heras unbarmherziger Rache versteckte Zeus die schwangere Elara tief unter der Erde in den dunkelsten Höhlen. Dort gebar sie den Riesen Tityos. Da Tityos so gigantisch heranwuchs, zerriss er bei der Geburt den Schoß seiner Mutter, weshalb er oft als Sohn der Erde (Gaia) gilt.
Kallisto, eine Nymphe aus dem Gefolge der Artemis: Kallisto hatte ein Keuschheitsgelübde abgelegt. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, verwandelte sich Zeus kurzerhand in seine eigene Tochter, die Göttin Artemis. Als Kallisto schwanger wurde, flog der Schwindel auf. Die erzürnte Hera verwandelte sie in eine Bärin. Zeus rettete sie später vor der Jagd, indem er sie als das Sternbild Großer Bär an den Himmel versetzte.

Julias Stimme bebte, als sie all das ihrem Alfie vorlas. Sie war inmitten ihres Themas, inmitten der Intrigen, den Betrügereien und den sexuellen Ausschweifungen des Olymp, denn natürlich war Zeus nicht der Einzige, der den Göttinnen und den Erdenmädchen an die Wäsche ging.

Nur waren die anderen Götter viel geschickter, ihre Missetaten und ihre Schweinereien vor aller Welt zu verbergen. Die Legendenerzähler und Mythenschreiber rieben ihre Federkiele an Zeus ab und brachten die Geduld nicht auf, uns zu erzählen, wie diese Kerle die Göttinnen und Erdenmädchen in ein verschwiegenes Eck drängten

und dort frech unter das Unberührbare, die Unterwäsche griffen. Das Unberührbare, denn wenn einer es anfaßte, war es immer eine Vergewaltigung. Still, heimlich und von allen unbeachtet machten sie es dem Göttervater gleich und rissen den Mädchen das Unberührbare herunter. Der Speichel tropfte von ihren Mundwinkeln, wenn sie sich an deren Nacktheit aufgeilten, diese Kerle. So schändeten, begatteten und ruinierten sie die vor Scham, Ekel und Furcht zitternden Mädchen.

Julia wischte sich trotzig eine zornige Träne aus den Augenwinkeln. Wie viele Schicksale, Sagen und Legenden wurden nie über diese Gaunereien niedergeschrieben!?

Zeus' Raubzüge, um unter die Wäsche der unerreichbarsten Frauen zu gelangen, endeten nicht selten düster:
Die wunderschöne Königin **Lamia** wurde von Zeus geliebt, was Heras extremsten Zorn hervorrief. Hera tötete alle Kinder Lamias und raubte ihr den Schlaf. Wahnsinnig vor Schmerz verwandelte sich Lamia in ein kinderverschlingendes Monster. Zeus, voller Mitleid, schenkte ihr zumindest die Fähigkeit, ihre eigenen Augen herauszunehmen, um so ohne die schrecklichen Bilder vor Augen endlich schlafen zu können.

Doch Hera, Zeus' Gattin, galt als Inbegriff von ehelicher Treue und Keuschheit, obwohl sie wohl einiges im Verborgenen geschehen ließ, ohne daß jemand es wagte, dies schriftlich festzuhalten. Oder vielleicht doch? Julia holte die Sagen des alten Thibault hervor und fügte sie hinten an, zu ihrer Zusammenfassung über die Hera. Doch nun ging sie die Aufzeichnungen und Fragmente Hesiods durch. Gab es nicht doch jemanden, der sich unter Heras Unterwäsche drängelte, der frech und rasend vor Geilheit zwischen ihre göttlichen, ach so keuschen Mama-Schenkel eindrang?

> Der geheime Geliebte: **Endymion** Das ist das wohl stärkste Fragment für eine echte Affäre: Nach den Schriften des antiken Dichters Epimenides (und alten Hesiod-Fragmenten) war der wunderschöne Sterbliche Endymion ein heimlicher Geliebter von Hera, und vermutlich nicht der Einzige. Diesem schönen

Sterblichen gewährte sie freimütig, unter ihre Unterwäsche ebenso wie zwischen ihre schneeweißen Schenkel einzudringen, um sich von seiner Glut erhitzen zu lassen.
Als Zeus die Affäre entdeckte, war er außer sich vor Eifersucht. Zur Strafe verdammte Zeus Endymion in einen ewigen, unendlichen Schlaf. (In bekannteren Mythen wird diese Geschichte der Mondgöttin Selene zugeschrieben, doch in den ältesten Geschichten existiert sie mit deftiger Beschreibung von Hera's unersättlicher, göttlicher Fleischeslust).
Die Zeugung im Alleingang: **Hephaistos** Wenn es um Untreue im weitesten Sinne geht, muss man Heras Schwangerschaft mit dem Schmiedegott Hephaistos betrachten. Die unbefleckte Empfängnis: Aus Wut darüber, daß Zeus die Athene allein (aus seinem Kopf) gebar, entschied Hera, ebenfalls ein Kind völlig ohne Zeus zu zeugen. Die geheime Variante: In einigen sehr seltenen, abweichenden Sagen wird jedoch gemunkelt, Hera habe Hephaistos keineswegs allein durch Willenskraft empfangen, sondern sie habe sich fröhlich mit dem Giganten Parthenios gepaart, einem der vehementesten Gegner des Zeus, um diesem eins auszuwischen.
Begehrt und attackiert: **Ixion** und die Giganten. Es gibt Männer, die Hera so verzehrend liebten, daß sie versuchten, sie heimlich zu verführen und zur Begattung zu bedrängen.
Ixion, der sterbliche König war so besessen von Hera, daß er versuchte, sich ihr im Olymp heimlich bei einem Gelage zu nähern. Hera spielte das Spiel scheinbar mit, legte ihm aber eine Wolke (Nephele) ins Bett, die exakt so aussah wie sie selbst. Ixion merkte es nicht — und Zeus verbannte ihn für diesen versuchten Ehebruch auf ein ewig brennendes Rad in der Unterwelt.
Porphyrion, der König der Giganten wurde von den Liebesgöttern mit einer so rasenden Sehnsucht nach Heras Geheimnis zwischen ihren Schenkeln erfüllt, daß er sie mitten im Kampf (der Gigantomachie) packte, ihr die Kleider herunterriß und bereits dabei war, sie zu nehmen, als Zeus ihn mit einem Blitz stoppte.

Hera war, bevor sie in die griechische Mythologie als „Ehefrau von Zeus" eingegliedert wurde, eine mächtige, eigenständige **Muttergöttin der Urzeit**, dem Fleischlichen nicht abhold. In diesen uralten, lokalen Kulten (besonders in Argos) hatte sie wahrscheinlich eigene, sterbliche sowie auch göttliche Partner, die später von den Zeus-Priestern systematisch aus den Geschichten gestrichen wurden, um die Vormachtstellung des Göttervaters zu sichern.

Doch wer waren diese todesmutigen Männer, die versuchten, Hera zu verführen, unter ihre Unterwäsche zu gelangen und sich frech zwischen die göttlichen Schenkel zu drängeln?

Ixion, König der Lapithen: Er war als Gast auf dem Olymp und versuchte, Hera zu verführen. Zeus durchschaute ihn und formte eine Wolke nach Heras Ebenbild (die süße Nephele). Ixion paarte sich mit dieser Wolke (woraus die Kentauren entstanden). Als Strafe für den versuchten Ehebruch mit der Götterkönigin ließ Zeus Ixion in der Unterwelt an ein ewiges, brennendes Rad ketten.
Endymion: In einigen seltenen Sagen gelang es dem sterblichen Jüngling, sich mit Hera zu paaren. Zeus strafte ihn daraufhin mit einem ewigen, unendlichen Schlaf.
Io Als Zeus Io verführte, überraschte Hera die beiden. Zeus verwandelte Io schnell in eine weiße Kuh, um sie zu verstecken. Die Rache: Hera tat ahnungslos, verlangte die Kuh als Geschenk und stellte den hundertäugigen Riesen Argus als Wächter auf, damit Zeus sich ihr nicht mehr nähern konnte. Nachdem Hermes Argus im Auftrag von Zeus tötete, schickte Hera eine riesige Hornisse, die die Kuh-Io unaufhörlich stach und sie im Wahnsinn über die ganze Erde trieb. Zur Erinnerung an Argus setzte Hera dessen hundert Augen in die Federn ihres Lieblingstieres, des Pfaus.
Semele Als die sterbliche Semele von Zeus schwanger war, verwandelte sich Hera in eine alte Amme und säte Zweifel in Semeles Herz, ob ihr Liebhaber wirklich der Göttervater sei. Sie

brachte Semele dazu, von Zeus einen unumstößlichen Eid zu verlangen: Er solle sich ihr in seiner wahren, göttlichen Gestalt zeigen. Zeus musste gehorchen — und da kein Sterblicher den Anblick von purem Blitz und Donner überlebt, verbrannte Semele auf der Stelle.

Leto Als die Titanin Leto mit den Zwillingen Apollon und Artemis schwanger war, setzte Hera ein globales Verbot durch. Sie schwor, daß kein Fleck Erde, auf den jemals die Sonne geschienen hatte, Leto einen Platz zum Gebären schenken durfte. Zudem schickte sie die Pythonschlange, um Leto zu jagen. Leto fand erst auf der schwimmenden Insel Delos Zuflucht, die nicht als fester Boden galt.

Kallisto Nachdem die Nymphe Kallisto von Zeus geschwängert worden war, schlug Heras Eifersucht erneut zu. Sie verwandelte das schöne Mädchen in eine struppige Bärin. Jahre später traf Kallistos eigener Sohn, der Jäger Arkas, auf die Bärin und wollte sie unwissend erschießen. Zeus verhinderte die Tragödie im letzten Moment und setzte beide als Sternbilder (Großer und Kleiner Bär) an den Himmel. Doch selbst da rächte sich Hera: Sie verbot der Meeresgöttin Tethys, die Bären jemals in ihren Gewässern baden (untergehen) zu lassen — weshalb diese Sternbilder bis heute zirkumpolar sind und nie den Horizont berühren.

Herakles Heras größter Hass galt dem Helden Herakles, dem Sohn der Alkmene. Schon als er ein Säugling in der Wiege war, schickte sie zwei giftige Riesenschlangen, um ihn zu ermorden (der kleine Herakles erwürgte sie jedoch einfach). Später schlug sie ihn mit temporärem Wahnsinn, was dazu führte, daß er seine eigene Frau und Kinder tötete — die darauffolgenden berühmten „12 Arbeiten des Herakles" waren die Sühne für diese Tat. Heras Hass auf Herakles war so tiefgreifend, daß selbst sein Name eine Ironie des Schicksals war: Herakles bedeutet übersetzt „Ruhm der Hera". Seine gesamte Existenz und all seine Heldentaten basierten nur darauf, daß Heras Schikanen ihn dazu zwangen, über sich hinauszuwachsen.

Schon vor seiner Geburt verzögerte Hera seine Entbindung, da-

mit sein Cousin Eurystheus zuerst geboren wurde und somit das Recht auf den Thron erhielt. Als Herakles wenige Monate alt war, schickte Hera zwei riesige, giftige Schlangen in sein Kinderzimmer. Während sein Zwillingsbruder Iphikles schreiend weglief, packte das Götterkind die Reptilien mit bloßen Händen und erwürgte sie lachend.
Es gibt einen skurrilen Mythos, wie Herakles zu seiner Unsterblichkeit kam. Zeus legte den schlafenden Baby-Herakles heimlich an die Brust der schlafenden Hera, damit er von der göttlichen Muttermilch trank. Als Hera aufwachte und das fremde Kind bemerkte, stieß sie es unsanft weg. Die Milch, die dabei ins All spritzte, formte die Milchstraße (Galaxie, abgeleitet vom griechischen Wort für Milch: gala).
Herakles wuchs heran, heiratete Megara und bekam Kinder. Hera, die seinen Erfolg nicht ertragen konnte, schlug ihn mit einem plötzlichen, heftigen Wahnsinn. In diesem Zustand hielt er seine eigene Familie für Feinde und tötete sie. Als er wieder zu Sinnen kam und die Tragödie begriff, ging er tief traumatisiert zum Orakel von Delphi. Zur Sühne musste er sich in den Dienst des Königs Eurystheus stellen — Hera diktierte im Hintergrund die berühmten 12 unlösbaren Aufgaben (wie den Kampf gegen die Hydra oder das Fangen des Höllenhundes Kerberos). Hera schickte bei fast jeder Arbeit zusätzliche Monster oder Hindernisse, um ihn scheitern zu sehen.
Als Herakles schließlich durch das Gift des Kentauren Nessus starb und sein sterblicher Teil verbrannte, erhob Zeus seine unsterbliche Seele in den Olymp. Dort angekommen, passierte das Unmögliche: Hera schloss Frieden mit ihm. Seine übermenschliche Ausdauer hatte ihren Respekt erzwungen. Um den Frieden zu besiegeln, adoptierte Hera ihn rituell und gab ihm ihre eigene Tochter Hebe (die Göttin der Jugend) zur Ehefrau.
Die Pest von Aegina. Als Zeus die Nymphe Aegina auf eine Insel entführte und mit ihr den Sohn Aiakos zeugte, konnte Hera die Geliebte nicht direkt fassen. Sie schickte eine schreckliche Schlangen- und Insektenplage sowie eine giftige Hitzewelle über die gesamte Insel Aegina. Das Wasser in den Brunnen

verfaulte. Fast alle menschlichen Bewohner starben qualvoll. Aus Verzweiflung betete Aiakos zu Zeus, der daraufhin die Ameisen eines heiligen Baumes in Menschen verwandelte — die sogenannten Myrmidonen, die später als Achilles' Elite-Krieger im Trojanischen Krieg berühmt wurden.

Echo Die Nymphe Echo war eigentlich gar keine Geliebte von Zeus, sondern nur ein Bauernopfer. Zeus nutzte Echos unaufhörliches Geplapper, um Hera in Gespräche zu verwickeln, während er sich im Wald mit anderen Nymphen vergnügte. Als Hera den Schwindel durchschaute, verdammte sie Echo dazu, nie wieder selbst das Wort ergreifen zu können. Echo konnte fortan nur noch die letzten Worte wiederholen, die jemand anderes gerade gesprochen hatte — der Ursprung unseres heutigen Echos.

Ino und Athamas Ino war die Schwester von Semele (der Mutter des Dionysos). Nach Semeles Tod nahm Ino das göttliche Baby Dionysos auf und zog es heimlich als Mädchen verkleidet auf, um es vor Hera zu verstecken. Hera fand es heraus. Sie infizierte Ino und ihren Ehemann König Athamas mit einem mörderischen Wahnsinn. Athamas hielt seinen ältesten Sohn für einen Hirsch und erschoss ihn mit dem Bogen. Ino, im totalen Wahn, packte ihren anderen Sohn, warf ihn in einen kochenden Kessel und sprang anschließend mit der Leiche von einer Klippe ins Meer.

Die Reaktion der olympischen Götter auf Heras extremen Zorn war eine Mischung aus Furcht, Ohnmacht und passivem Widerstand. Da Hera die mächtigste Göttin des Olymps und die offizielle Gemahlin des Herrschers war, wagte es kaum jemand, sich ihr offen entgegenzustellen. Wenn es doch geschah, endete es meist im Chaos. Die Götter reagierten auf Heras Rachefeldzüge im Wesentlichen auf vier verschiedene Weisen:

Die Rebellion: Einmal ging Heras Tyrannei und Eifersucht auf Zeus den anderen Göttern so sehr auf die Nerven, daß sie sich gegen das Ehepaar verbündeten. Hera, Poseidon, Apollon und

Athene zettelten eine Meuterei an. Sie überraschten Zeus im Schlaf und fesselten ihn mit hundert Knoten an sein Bett. Sie spotteten über ihn und wollten die Herrschaft neu aufteilen. Die im Liebeswahn dem Zeus verfallene Meeresnymphe Thetis holte heimlich den hundertarmigen Riesen Briares zu Hilfe, der Zeus im Handumdrehen befreite. Die Strafe: Zeus war gnadenlos. Er hängte Hera zur Strafe mit goldenen Fesseln an den Handgelenken an den Himmel und band Ambosse an ihre Füße. Sie musste so lange im Schmerz über dem Abgrund hängen, bis die anderen Götter schworen, nie wieder gegen Zeus zu rebellieren.

Viele Götter hatten tiefes Mitleid mit den Opfern von Heras Zorn, halfen aber nur im Verborgenen, um nicht selbst zur Zielscheibe zu werden. Zeus spannte oft seinen Sohn Hermes (den Götterboten) ein. Hermes war derjenige, der Ios Wächter (den hundertäugigen Argus) im Auftrag von Zeus einschlafen ließ und enthauptete. Er rettete auch den ungeborenen Dionysos aus den Flammen der sterbenden Semele und brachte ihn in Sicherheit.

Als **Leto**, schwanger mit Apollon und Artemis von Hera über die ganze Erde gejagt wurde und nirgends gebären durfte, schauten die Meeresgötter bewusst weg, als die schwimmende Insel Delos Leto Asyl gewährte. Sie halfen Leto, den Fluch zu umgehen, ohne Hera frontal anzugreifen.

Heras eigene Kinder hatten ein extrem gespaltenes Verhältnis zu den Wutausbrüchen ihrer Mutter. Hera hatte Hephaistos nach der Geburt wegen seiner Hässlichkeit vom Olymp geworfen. Aus Rache baute er später einen prachtvollen goldenen Thron und schenkte ihn ihr. Als Hera sich daraufsetzte, schnappten unsichtbare Fesseln zu. Kein Gott konnte sie befreien. Erst als Dionysos den Hephaistos betrunken machte und ihn auf einem Esel zum Olymp zurückholte, ließ er sich erweichen, seine Mutter im Tausch gegen die schöne Aphrodite als Ehefrau freizulassen.

Ares, der Kriegsgott: Er war der Einzige, der Heras Zorn oft teilte. Im Trojanischen Krieg hetzte Hera Ares immer wieder

auf das Schlachtfeld, um die Trojaner zu vernichten — schlicht aus Rache darüber, daß der trojanische Prinz Paris bei einem Schönheitswettbewerb Aphrodite und nicht Hera gewählt hatte. Nymphen, Flussgötter und niedere Gottheiten zitterten vor Hera. Wenn Zeus eine Nymphe verführte, wandten sich oft sogar deren eigene Schwestern von ihr ab, um nicht in Heras Fadenkreuz zu geraten. Als der Flussgott Asopos versuchte, seine von Zeus entführte Tochter Aegina zu retten, half ihm kein einziger Gott — alle sahen schweigend zu, wie Zeus ihn mit Blitzen zurückschlug, weil niemand Heras darauffolgende Rache an der ganzen Region riskieren wollte.
Heras Position war so unantastbar, daß der Olymp im Grunde ein permanentes politisches Minenfeld war: Jeder wusste von Zeus' Affären, aber alle taten so, als sähen sie nichts, um den fragilen Frieden im Götterhimmel nicht zu gefährden.

Athene und Apollon hatten ein extrem unterschiedliches Verhältnis zu ihrer Stiefmutter Hera. Beide waren uneheliche Kinder von Zeus und damit lebende Beweise für seine Untreue. Doch während Athene zur engsten Verbündeten Heras wurde, war die Beziehung zwischen Apollon und Hera von tiefem Misstrauen und traumatischen Erinnerungen geprägt. So gingen die beiden prominenten Göttergeschwister mit der eifersüchtigen Götterkönigin um:

Athene, die Göttin der Weisheit und des strategischen Krieges war die absolute Lieblingstochter von Zeus. Sie entsprang direkt aus seinem Kopf. Da sie keine biologische Mutter im klassischen Sinne hatte (Zeus hatte die schwangere Metis verschlungen), stellte sie für Hera keine direkte Bedrohung oder Erinnerung an eine „andere Frau" dar. Athene war wie Hera eine Hüterin der staatlichen Ordnung, der Zivilisation und des Rechts. Beide verabscheuten rohe Gewalt (wie sie Ares verkörperte). Der trojanische Prinz Paris hatte beim berühmten Schönheitswettbewerb Aphrodite zur Schönsten gewählt. Hera und Athene wurden dadurch tief in ihrem Stolz verletzt. Im Trojanischen Krieg arbeiteten die beiden Göttinnen Hand in Hand, um die

Trojaner rücksichtslos zu vernichten. Sie schmiedeten Pläne im Hintergrund und manipulierten das Schlachtfeld gemeinsam. Trotz ihrer Nähe zu Zeus war Athene klug genug zu sehen, wenn ihr Vater zu tyrannisch wurde. Sie beteiligte sich aktiv an dem (oben beschriebenen) Fesselungs-Attentat von Hera gegen Zeus. Zeus verzieh ihr dies später jedoch schneller als den anderen.

Das Verhältnis zwischen **Apollon**, dem Gott des Lichts, der Musik und der Prophezeiung und Hera war von Anfang an vergiftet. Heras brutale Jagd auf seine schwangere Mutter Leto hatte er nie vergessen. Schon vier Tage nach seiner Geburt auf der Insel Delos nahm der neugeborene Apollon Pfeil und Bogen und tötete die Pythonschlange — das Monster, das Hera geschickt hatte, um seiner Mutter den Tod zu bringen. Apollon verbrachte sein ganzes Leben damit, seine Mutter Leto vor Heras anhaltenden Schikanen zu beschützen.

Als Hera den Riesen Tityos anstiftete, die hübsche Leto zu vergewaltigen, fackelten Apollon und seine Zwillingsschwester Artemis nicht lange und sprangen für ihre Mutter ein: Sie streckten den Riesen gemeinsam mit einem Hagel aus Giftpfeilen nieder.

Im Trojanischen Krieg standen sich Apollon und Hera als erbitterte Feinde gegenüber. Während Hera die Griechen unterstützte, beschützte Apollon die Trojaner (insbesondere Hektor) und schickte sogar eine verheerende Pest in das Lager von Heras griechischen Lieblingskriegern.

Auf dem Olymp herrschte zwischen beiden ein eisiger, bewaffneter Frieden. Apollon respektierte Heras Macht als Königin, hielt sich jedoch meist von ihr fern. Hera wiederum wusste, wie mächtig und tödlich Apollons Pfeile waren, und vermied es, ihn direkt zu provozieren.

Athene nutzte ihre diplomatische Klugheit und Geschicklichkeit, um mit Hera auf Augenhöhe zu koexistieren und gemeinsame Feinde zu bekämpfen. Apollon hingegen blieb Zeit seines Lebens der loyale Sohn seiner Mutter Leto und begegnete Hera stets mit kühler, distanzierter Wachsamkeit.

Alfie hatte Julia aufmerksam zugehört. Jetzt, wo sie am Ende ihrer Notizen aufblickte und sagte, das sei vielleicht 10% ihres Materials, zog er ein Blatt aus seinem Rucksack heraus. “Währenddessen habe ich auch ein wenig gestöbert und in der Universität von Thessaloniki folgendes gefunden: eine alte, mündlich überlieferte Legende. In Vorzeiten lebte ein liederliches Mädchen im Umland, die notgeile Kalkidike. Sie war hinter den wortkargen, lendenstarken Schafhirten der Gegend her und eroberte sie, einen nach dem anderen, schamlos und unaufhaltsam. Sie gebar Drillinge und behauptete stocksteif, der Göttervater Zeus selbst hätte sie als Hirte verkleidet geschwängert. Niemand nahm sie ernst, nur die alternde Hera, die genau wußte, daß Zeus seine Finger überhaupt nicht im Spiel hatte. Sie war erzürnt über die Dreistigkeit des Mädchens, daß sie sie in die Halbinsel Chalkidiki verwandelte, ihre Kinder wurden die drei Landzungen Kassandra, Sithonia und Athos.” Alfie lächelte. “Wäre doch eine Idee, die Geschichte der liederlichen Kalkidike in deine Arbeit einzubinden, nicht wahr?” Julia nahm den Zettel zur Hand. “Ja, ich könnte es beim Kapitel ‘Scharlatane, Lügengespinste und fake stories’ sehr wohl einfügen. Danke, Alfie, daß du neben deiner Arbeit noch Zeit findest, mir kleine Leckerbissen zuzuschanzen.”

Julias Doktorarbeit wuchs und wuchs, sie mußte rasch damit beginnen, eine Reinschrift anzufertigen und bald hatte sie die ersten 750 Seiten geschafft. Sie hatte doch tatsächlich das Olympische Imperium anhand des Götterpaares Zeus und Hera zusammengezimmert und ein sehr umfangreiches Werk über das göttliche Paar und seinen Werdegang zustande gebracht. Ja, es gab noch viel zu ergänzen, Fußnoten zusammenzustellen und hie und da ein bißchen Text dazu zu erfinden, damit es sich flüssig und schlüssig las.

Alfie las ihre Reinschrift immer wieder, sein Rotstift stach unermüdlich in rein grammatikalische oder sinnentstellende Fehler. Aber er war überzeugt, Julias Doktorarbeit würde helle Begeisterung und akademische Anerkennung finden.

Nachdenklich lutschte Julia am Ende ihres Kugelschreibers. Alle sprachen von Zeus, der Kerl war der fleißigste Verführer und Schwängerer der Göttergeschichte. Doch von Hera sprach niemand. Sie verkörperte die eheliche Treue, das Abbild der treuen und stand-

haften Ehefrau, die einen Vielfraß zum Manne hatte, die bedauernswerte Arme. Doch gerade diese politisch sinnvolle Betonung der Säulen der Ehe, die das gesellschaftliche Leben zusammenhalten sollten, das war die fette Lüge der Geschichtsschreiber. Eine standhaft keusche Hera war der Ankerpunkt, um Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Hier wollte Julia ansetzen. Sie forschte und bohrte in den Tiefen der antiken griechischen Sagenwelt, um Heras Image der Reinheit ins Wanken zu bringen. Es paßte ihr überhaupt nicht, allein den zügellosen Göttervater zu zeigen, während seine Gattin die weißeste Weste des Olymp hatte. Das war ungerecht, denn Hera operierte lautlos mit dem Skalpell, wo Zeus mit Hammergetöse werkte. Sie bohrte so lange, bis sie Hera entblättern konnte, ein bißchen nur, aber immerhin.

Julia tippte fleißig, Seite um Seite.

Das ist die konsequenteste und psychologisch tiefgründigste Lesart dieser geheimen Mythen. Wenn man Heras Handeln so betrachtet, wird aus der vermeintlich „keuschen“ Götterkönigin eine Meisterin der subversiven Kriegsführung, die Zeus mit seinen eigenen Waffen schlägt. Zeus demütigt Hera fortlaufend öffentlich durch seine unzähligen Affären mit Sterblichen, Nymphen und Göttinnen. Hera, die ihn als Herrscherin des Olymps politisch nicht einfach verlassen kann, wählt für ihre Rache den ultimativen, verheimlichten Verrat: Sie lässt sich ausgerechnet von seinen existenziellen Erzfeinden in aller Heimlichkeit begatten — den Titanen und kosmischen Riesen. In meiner Forschung lässt sich diese Dynamik der ‘sexuellen Vergeltung’ perfekt an drei Punkten festmachen:

Die Wahl der Partner:

Reine Provokation gegen Zeus’ Herrschaft! Hera wählt für ihre Fehltritte keine unbedeutenden Halbgötter. Sie geht zu den Wesen, die Zeus am meisten fürchtet und die er in brutalen kosmischen Kriegen (Titanomachie und Gigantomachie) niedergerungen hat:

Talos / Typhon: Der kretische Sonnengott Talos oder kosmische Ur-Kräfte stehen für die alte Ordnung, die Zeus gestürzt hat.
Eurymedon: Als Titan verkörpert er die Generation von Kronos, die von Zeus in den Tartarus verbannt wurde. Indem Hera sich von Titanen begatten läßt, bricht sie nicht nur die Ehe, sondern sie betreibt Hochverrat. Sie verbindet sich sexuell mit der Opposition, um Bastardkinder zu zeugen, die das Potenzial haben, Zeus vom Thron zu stürzen. Andere antike Kommentatoren ("enioi") deuten jedoch an, dass es eine heimliche und romantische Liebesbeziehung war, in der Hera sich dem Titanen freiwillig hingab. In beiden Fällen gilt: Indem sie sich mit Eurymedon (dem Herrscher der wilden Riesen) einließ und sich von ihm wollüstig paaren ließ, zeugte sie ein Kind mit der absolut gefährlichsten Anti-Zeus-Fraktion des Universums.

Die Perversion der Rache!

Der betrogene Betrüger. Zeus' größte Schwachstelle ist sein monumentaler Stolz (sein Ego). Hera weiß das. Ein öffentlicher Seitensprung von ihr würde jedoch das System der Ehe zerstören, das ihre eigene Machtbasis auf Erden sichert. Also rächt sie sich im Verborgenen: sie schenkt den Feinden des Zeus das, was er am meisten hütet: ihren unberührbaren, göttlichen Körper und paart sich mit ihnen. Sie zwingt Zeus in die Demütigung, Kuckuckskinder im eigenen Haus (dem Olymp) aufziehen zu müssen (wie Hephaistos oder Prometheus), während er der Welt die Farce einer perfekten Ehe vorspielen muss. Sie zahlt ihm seine 'Milliarden Seitensprünge' heim, indem sie seine vermeintliche absolute Kontrolle über den Olymp von innen heraus aushöhlt.

Das biologische Täuschungsmanöver (Parthenogenese als Tarnung).

Hier schließt sich der Kreis zu meiner gesamten Untersuchung: Die in den offiziellen Texten (Hesiod) gefeierte 'vaterlose Zeugung' (Parthenogenese) von Hephaistos ist in dieser Perspektive die genialste Vertuschungsaktion der Weltliteratur. Hera ver-

kauft dem Olymp einen Ehebruch und ein Bastardkind von einem Titanen als „autonomen, feministischen Akt" ohne Mann. Sie nutzt den Mythos der reinen Jungfräulichkeit als Schutzschild, damit Zeus sie nicht öffentlich hinrichten kann, während sie im Geheimen genau weiß, wer den Gott des Feuers wirklich gezeugt hat.

Julia lehnte sich zurück. Es gab eine ganz interessante Stelle, einen fiktiven Dialog zwischen Hera und Zeus über den Verführungsversuch des **Ixion**, der felsenfest davon überzeugt war, die 'Eiserne Lady' begattet zu haben.

In den Satiren des Lukian von Samosata ('Göttergespräche' aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.) schrieb der bissige syrisch-griechische Satiriker humorvolle Miniaturen, die den olympischen Glauben derb durch den Kakao zogen. Im 5. und 6. Göttergespräch sitzen Zeus und Hera direkt beim Ehestreit am Tisch: Hera macht Zeus eine brutale Szene wegen seines neuesten Geliebten, des Trojaners Ganymed. Sie wirft ihm vor, die Würde des Olymps zu zerstören. Die Pointe: Als Zeus ihr arrogant entgegenschreit, dass Ganymed ihn eben „besser küsst als sie", lächelt Hera in Lukians Subtext nur verächtlich. Warum? Weil direkt im nächsten Kapitel (Gespräch VI) der Sterbliche Ixion auftaucht, den Hera im Geheimen so geschickt manipuliert hat, dass er glaubt, er hätte sie tatsächlich begattet. Lukian zeigt hier das bittere Paardilemma: Zeus prahlt lautstark mit seinen Seitensprüngen, während Hera ihn im Stillen durch die Täuschungen ihrer Verehrer (die Wolken-Ehebrüche) intellektuell und sexuell komplett kastriert.
Der Philosoph Chrysippos von Soloi schockierte die antike Welt mit der Analyse eines heute verlorenen, aber in der Antike berüchtigten, hocherotischen Gemäldes über das obszöne stoische Paradoxon. Es zeigte Zeus und Hera in einer expliziten, intimen Pose (Hera vollzieht oralen Sex an Zeus). Die Satire dahinter: Die antiken Kritiker nutzten dieses Bild, um das Götterpaar zu verspotten. Heras verborgener Verrat: In der philoso-

phischen Deutung diente dieses Bild jedoch als Beweis für Heras wahre Taktik. Sie nutzt den intimsten Akt nicht aus Liebe, sondern um Zeus' Sinne zu vernebeln. Indem sie sich ihm scheinbar komplett unterwirft und seine Triebe bedient, beraubt sie ihn seiner mentalen Klarheit. Es ist die visuelle Umsetzung des Dios Apate (der Täuschung des Zeus): Sie bringt ihn im Bett zum Schweigen, damit sie hinter seinem Rücken ihre geheimen Allianzen mit seinen Feinden (wie ihre heimliche Paarungen mit den Titanen oder kretischen Göttern oder der Unterstützung der Griechen vor Troja) schmieden kann. Nirgendwo treffen sie brutaler aufeinander als im 15. Gesang der Ilias — unmittelbar nachdem Hera mit Aphrodites Zaubergürtel auf dem Berg Ida Zeus verführt und in den Tiefschlaf geschickt hat. Das Erwachen des Zeus: Zeus wacht auf und sieht, dass die Griechen den Krieg drehen, weil Hera ihn betrogen hat. Er tobt vor Zorn, droht ihr mit Prügel und erinnert sie daran, wie er sie einst zur Strafe mit Ambossen an den Füßen an den Himmel gehängt hat. Heras Meisterstück: Hera zuckt nicht einmal. Sie schwört einen (bewusst doppeldeutigen) Eid beim Fluss Styx, dass sie den Meeresgott Poseidon nicht angestiftet habe. Sie lügt dem Göttervater eiskalt ins Gesicht, während sie noch nach dem gemeinsamen Akt riecht. Sie entwaffnet seinen physischen Zorn durch eine Mauer aus geschickten Worten und gespielter Unschuld. Zeus ist machtlos gegen diese Kombination aus sexueller Anziehung und perfekter Kaltblütigkeit.

Julia erwägt, den Dialog zwischen Zeus und Hera aus den Götterdialogen des Lucian wörtlich zu zitieren:

HERA
Zeus! Was hältst du von diesem Ixion?

ZEUS
Ach, meine Liebe, ich halte ihn für einen sehr guten Mann und für ei-

nen angenehmen Zeitgenossen. Wäre er unserer Gesellschaft unwürdig, wäre er nicht hier.

HERA
Er ist unwürdig! Er ist ein Schurke! Schick ihn weg!

ZEUS
Äh? Was hat er denn im Schilde geführt? Ich muss es unbedingt wissen.

HERA
Das musst du unbedingt wissen; obwohl ich kaum weiß, wie ich es dir sagen soll. Dieser Elender!

ZEUS
Oh, oh; wenn er ein „Elender“ ist, musst du mir unbedingt alles erzählen. Ich weiß, was „Elender“ bedeutet, dank deiner klugen Zunge. Was, er hat mit dir geschlafen? Dich begattet, dich besamt?

HERA
Und mit mir! Ausgerechnet mit mir! Es geht schon lange so. Anfangs, als er mich immer wieder ansah, hatte ich keine Ahnung ... Und dann seufzte und stöhnte er; und wenn ich Ganymed nach dem Trinken meinen Becher reichte, bestand er darauf, ihn zu haben, hörte auf zu trinken, um ihn zu küssen und ihn an seine Augen zu führen; und dann sah er mich wieder an. Und da wusste ich es natürlich. Lange Zeit wollte ich dir nichts sagen; ich dachte, sein Wahnsinnsanfall würde vorübergehen. Aber als er sich bei dem Gelage wirklich erdreistete, mich tatsächlich zu bespringen, ließ ich ihn nach dem Vollzug weinend und kriechend zurück und hielt mir die Ohren zu, damit ich seine Unverschämtheiten nicht hören musste, und kam, um es dir zu erzählen. Es liegt an dir, zu überlegen, was du gegen diesen Frevler tun wirst.

ZEUS
Puh! Ich habe einen Rivalen, wie ich feststelle; und das mit meiner eigenen rechtmäßigen Gemahlin. Da ist ein Schurke, der den Nektar zu seinem eigenen Zweck getrunken hat. Nun, wir haben niemanden außer uns selbst dafür zu beschuldigen: Wir machen zu viel aus die-

sen Sterblichen, indem wir sie so an unseren Tisch lassen. Wenn sie von unserem Nektar trinken und die Schönheiten des Himmels erblicken (so anders als die der Erde!), ist es kein Wunder, dass sie sich verlieben und ehrgeizige Pläne schmieden!? Ja, die Liebe ist allmächtig; und nicht nur gegenüber Sterblichen: Auch wir Götter sind ihr schon zum Opfer gefallen.

HERA
Er hat sich zu meinem Herrn gemacht; daran besteht kein Zweifel. Er tut mit mir, was er will — er führt meinen Gatten an der Nase herum. — Du folgst ihm, wohin er will, und nimmst jede Position ein, die er befiehlt; du bist sein Besitz, sein Spielzeug. Ich weiß, wie es sein wird: Du wirst Ixion ungeschoren davonkommen lassen, weil du mit seiner Frau geschlafen hast; sie ist die Mutter des Pirithous.

ZEUS
Du erinnerst dich doch gut an meine kleinen Eskapaden! — Nun, meine Meinung zu Ixion ist folgende: Es wäre niemals angebracht, ihn zu bestrafen oder ihn von unserem Tisch auszuschließen; das sähe nicht gut aus. Nein; weil er dich so sehr liebt, so tief getroffen — ja, bis hin zu Tränen, wie du mir sagst —

HERA
Zeus! Was willst du sagen!?

ZEUS
Sei unbesorgt. Lass uns eine Wolkengestalt nach deinem Ebenbild erschaffen, und nach dem Abendessen, wenn er wach liegt (was er natürlich tun wird, da er verliebt ist), lass uns sie zu ihm legen. Sie wird ihn von seinem Schmerz befreien: Er wird sich einbilden, sein Verlangen sei gestillt.

HERA
Niemals! Der anmaßende Schurke!

ZEUS
Ja, ich weiß. Aber was kann es dir schon schaden, wenn Ixion eine Wolke erobert?

HERA
Aber er wird denken, ich sei die Wolke; er wird seinen bösen Willen an mir ausleben, so viel er will.

ZEUS
Jetzt redest du Unsinn. Die Wolke ist nicht Hera, und Hera ist nicht die Wolke. Ixion wird getäuscht werden; das ist alles.

HERA
Ja, aber diese Männer sind alle gleich — sie haben kein Feingefühl. Ich nehme an, wenn er nach Hause kommt, wird er allen damit prahlen, wie sehr er die Umarmungen Heras, der Gemahlin des Zeus, genossen hat! Vielleicht erzählt er ihnen sogar, ich sei in ihn verliebt! Und sie werden es glauben; von der Wolke werden sie nichts ahnen.

ZEUS
Wenn er so etwas sagt, wird er sich bald in der Unterwelt wiederfinden und sich dort für alle Ewigkeit im Kreis drehen. Das wird ihn beschäftigen! Und es wird ihm recht geschehen; nicht weil er sich verliebt hat — ich sehe darin keinen großen Schaden —, sondern weil er so viel geredet hat.

Alfie war nur wenig begeistert. Der fiktive Dialog des Götterpaares paßte nicht zum Gesamtkonzept, wiewohl hier Hera den unfreiwilligen Akt mit Ixios freimütig zu schildern vorgibt, was zu Julias Bild von Hera sehr wohl passen würde. Doch es paßt einfach nicht ins Konzept. Julia blieb unschlüssig. Alfie hatte wohl recht, der fiktive Dialog war und blieb ein Fremdkörper. Und Heras Unzucht war an anderer Stelle gut dokumentiert, sie brauchte den fiktiven Text wirklich nicht. Müde verschob sie Lucians Dialog in einen Archiv-Ordner. Die Legenden des guten Thibault boten genug Stoff, um Heras Liederlichkeit vorzuführen.

Julia hatte im Vorwort der Arbeit festgehalten, daß sie die Beispiele und Legenden vom Treiben des Göttervaters nach freiem Ermessen dichterisch ausschmücken werde, um die Geschichten lesbar zu gestalten. Natürlich würde sie den Sinn der Berichte nicht verändern, sondern nur vermeiden, daß sich dieses oder jenes nicht tro-

cken wie der Wetterbericht präsentierte. Alfie fand dies gut, damit umschiffte sie elegant die dümmsten Kritiken. Julia hatte ein gutes Gefühl dafür, diese erfundenen Passagen flüssig zu gestalten. Und, einer Idee folgend, setzte sie ihre Ergänzungen alle kursiv, so daß der Leser wußte, was Original und was Fiktion war.

Auch Yvonne hatte einen USB-Stick mit dem vorläufigen Manuskript erhalten. Sie las sehr genau und deckte tatsächlich ein paar Ungereimtheiten auf, die selbst Alfie nicht entdeckt hatte. Julia atmete auf, zwei so genau arbeitende Korrekturleser waren für ihre Arbeit sehr wertvoll. Manchmal diskutierte Yvonne die eine oder andere Passage an ihrem Dienstag Nachmittag. Sie fand es irgendwie schade, daß Julia die akademischen Regeln strikt einhielt und sie sich bei den Formulierungen keinen Lapsus leistete, allzu freizügig zu formulieren. Sie meinte, neben oder nach der Promotion ein Buch herauszugeben, das sehr wohl mit freizügigem Text punktete, das wäre ein gelungener Wurf. Julia nickte zwar, aber sie wußte, daß sie es nicht machen würde. Sie strebte eine Assistenz-Professur an der Universität an, nicht eine Karriere als Porno-Schriftstellerin.

Sie feierten Weihnachten an einem Dienstag, damit Yvonne mit von der Partie war. Alfie hatte einen Mini-Weihnachtsbaum aufgetrieben und schmückte ihn gemeinsam mit Julia. Sie sagte, seit dem Freitod ihrer Großeltern vor drei Jahren hatte sie kein Weihnachten mehr gefeiert. Alfie hatte zwei kleine Puppen gekauft und setzte sie unter den Weihnachtsbaum, das seien Oma und Opa, verkündete er. Julias Augen wurden feucht, nun war sie mit dem Universum versöhnt, da Oma und Opa mit ihnen feierten. Yvonne hatte ein herrliches Chateaubriand gebraten und sie aßen das Festmahl im Schein der Kerzen, leise Weihnachtsmusik klang aus den Lautsprechern. Julia seufzte, das waren schöne Weihnachten, im Kreise ihrer Familie. Yvonne schenkte ihr einen sündteuren Schal aus chinesischer Seide, sie schenkte Yvonne ein vergoldetes Armband von der Künstlerin Frey. Alfie schenkte den Mädchen ein liebes Lächeln und zarte, elegante Halskettchen mit einem Medaillon, in dem ein Foto mit ihnen dreien versteckt war. Yvonne und Julia hatten zusammengelegt und hatten für ihn ein kleines, mit Perlmutt-Intarsien reich verziertes Holzkästchen aus Tunesien gekauft, wo er seine Geheimnisse verbergen konnte. Alfie lächelte, denn er hatte keine Geheimnisse. Es gab

kein Enigma, kein Similacron und auch keinen Hokus-Pokus um ihn, betonte er.

Sylvester beziehungsweise Neujahr feierten sie zu zweit, Yvonne war mit einer Champagnerflasche bewaffnet auf dem Silversterpfad in der Wiener Innenstadt unterwegs. Julia lag an Alfies Brust gekuschelt auf dem Sofa und sie hörten das 'Köln Konzert' mit Chick Korea, ein sehr ergreifendes Stück, das zu dem alten Cognac paßte, den Alfie irgendwo in den Eingeweiden Wiens aufgetrieben hatte. Nur das Knallen der Feuerwerke und das Krachen der Böller störten das schöne Konzert. Es war ihr erstes Silvester und vielleicht auch das einzige. Julia hatte Tränen in den Augen. "Bleibe doch, du bist so schön!" flüsterte sie die ewigen Worte. Ja, sie hätte ihre Seele dem Teufel verkauft, wenn der schöne Augenblick bleiben würde. Fürwahr.

Herbstwind

Alfie erwachte und setzte sich abrupt auf. Julia hatte sich zu ihm gesetzt und er sah sofort, daß sie bitterlich geweint hatte, die Augen noch ganz gerötet. Er zog sie zu sich, legte einen Arm um ihre Schulter und ließ ihren Kopf auf seine breite Brust sinken. “Was ist, mein Liebes,” sagte er leise, “was bedrückt dich denn?” Sie legte eine Hand auf seine Schulter und drückte ihr Gesicht noch tiefer in seine Halsbeuge. “Es ist nichts, Alfie, ich habe nur eine unsagbar traurige Geschichte gelesen, sie hat mich sehr bewegt.” Alfie atmete aus, es ging Gott sei Dank nicht darum, daß seine Zeit hier beschränkt war. “Erzähle mir davon, Julia. Ich höre dir gerne zu, denn ich will verstehen, was dich so tief berührt hat, mein Liebes.”

Julia stand behende auf und nahm ein paar Blätter vom Schreibtisch, dann setzte sie sich wieder in seine beschützenden Arme. “Ich lese es dir vor, ich habe es ausgedruckt. Nein, es hat nichts mit den Göttern zu tun. Ich habe ein bißchen bei Konrad, Bechstein, Schwab und anderen des vorigen Jahrhunderts geschmökert, ich wollte nur mal zwischendurch den Kopf freikriegen von meiner Obsession mit Hera. Ich spürte, ich verrenne mich in den Intrigen der alten Geschichtsschreiber, die immer mit Blick auf Politik und Gesellschaft schreiben mußten. Sie mußten Hera als die Bewahrerin von Ehe und Familie beschreiben, jedes noch so kleine Fitzelchen außerehelicher Eskapaden wurde rigoros eliminiert, obwohl es an denen nicht mangelte, wie ich glaube. — Ich fand bei Schwab ein Fragment, und es hat mich von der ersten Zeile an fasziniert. Ich lese es dir vor, okay?” Alfie nickte und setzte sich bequemer hin. Und Julia las vor:

Die Ballade vom Suheddin
nach Gustav Schwab.

Suheddin, tief über den Hals seines Pferdes gebeugt, ritt im Galopp die staubige Wüstenstraße entlang, nach Westen, fort vom Sonnenaufgang. Er hatte nur eine dünne Galabijah, ein dünnes Überge-

wand über die nackten Schultern geworfen, er war Hals über Kopf geflohen. Er tätschelte den Hals seines Pferdes. “Welcher Idiot dich wohl ‘Al Eajiz’, den Lahmen, genannt haben mag? Du fliegst dahin wie ein echtes Rennpferd, mein Guter!” Das Pferd schüttelte den Kopf mißbilligend. Natürlich war er nicht lahm, der Kerl. Nur, wenn ein unsympathischer Reiter aufstieg, spielte er den lahmen Tölpel, um den Typen schnell loszuwerden. Suheddin nickte. “Du bist ein kluger Kerl, mein Lieber, und ein guter Freund dazu. Du hast sofort kapiert, daß ich schnell abhauen mußte, und du hast mich sicher durch die engen Gassen Bagdads getragen, an allen Checkpoints und an den Schergen des Palastes vorbei. Du hast auf meine bloßen Füße reagiert, denn ich trage weder Stiefel noch Sporen. Du bist ein kluger Bursche, Al Eajiz!”

Suheddin war neben Su auf dem Kanapee gelegen, seine Hand ruhte auf dem Schleier, mit der er ihre Hüfte nach der Liebe verbarg. Sie flüsterten Liebesworte, Törichtes, Dinge des Herzens. ‘Wenn das Herz voll ist, läuft der Mund über.’ Und die alte Aya stand plötzlich da. “Ihr müßt sofort aufbrechen, Herr Suheddin, die Schergen Prinz Mirzas haben Befehl, Euch zu fangen und einzusperren. Sie dürfen Euch nicht hier, bei der Prinzessin finden!” Die gute alte Zofe verschwand ebenso lautlos, wie sie aufgetaucht war. Su, die Prinzessin Suleika, richtete sich kerzengerade auf. “Er hat es getan, das alte Schwein! Er beansprucht mich zum Weibe zu nehmen, er hat meinen Schleier frech und unziemlich hochgehoben, der alte Wüstling, und der Speichel troff von seinen Lefzen, diesem räudigen geilen alten Bock! Er muß dich beim Kalifen angeschwärzt haben, denn nur so kann er dich kriegen oder beseitigen, der feige Hund!” Suheddin legte sich die dünne Galabijah rasch um die nackten Schultern und küßte die Prinzessin auf die Lippen. “Ich bin zurück, so schnell ich kann, meine Liebste!” Sie deutete mit dem Kinn zum Vorhang neben einer Tür. “Nimm mein Schwert, der hinter dem Vorhang verborgen ist, Liebster, und sei tapfer!” Sie kramte in dem Krimskrams unter dem Kanapee. “Hier, ein Beutel mit ein paar Silbermünzen, mehr habe ich nicht zur Hand.” Sekunden später war er verschwunden, lautlos auf nackten Sohlen, den Geldbeutel und Suleikas zierliches Schwert in der Hand.

Sein Pferd brauchte weder Kompass noch Instruktionen. Es lief die staubige Straße entlang, südwestlich war das Meer, der nächste Hafen. Sein Herr wollte sicher zum Hafen von Al-Basrah, dachte das Pferd, es war auch völlig logisch. Es war die einzige Richtung, die Sinn machte. Suheddin blickte angestrengt nach vorn, warf nur hie und da einen prüfenden Blick nach hinten, wo die schlafende Stadt Bagdad langsam hinter den Sanddünen zurückblieb. Niemand folgte ihm.

Seine Gedanken wanderten zurück. Er war Gardist in der Leibwache des Kalifen, er war im Thronsaal gestanden, einer von 50 Soldaten, die im Spalier vor dem Thron des Kalifen standen. Der alte Kalif war ganz allein, nur drei seiner Frauen saßen etwas abseits. Suheddin traute seinen Augen nicht. Prinzessin Suleika, eine der jüngeren Töchter des Kalifen, starrte ihn an. Natürlich unauffällig, sonst wäre es unziemlich gewesen. Er kannte das Mädchen schon länger, er hatte ja oft Dienst, wenn die Gardisten die Frauen und Mädchen des Palastes im Innenhof bewachten. Ja, sie mußten Krüge mit frischem Wasser zu den nackten Damen bringen, die sich im prallen Sonnenlicht wuschen, einander mit dem Wasser aus den Krügen übergossen und sich wuschen. Wie alle Gardisten hielt er die Augen gesenkt, wenn er zu den Damen ging. Ein Gardist mußte blind und taub sein, wenn er da im Innenhof den nackten Damen diente, sich bewegte und aufhielt. Natürlich hatte er alle nackten Prinzessinnen angesehen, doch Suleika war die Einzige, die ihn offen und freundlich lächelnd ansah. Er hatte immer weggesehen, das mußte ein Gardist. Doch ihr Blick brannte auf seinem Hinterkopf. Und jetzt, im Thronsaal, wo wieder über dies und das verhandelt wurde, sah sie ihn unverwandt an. Er stand wie eine Marmorstatue, das machen Gardesoldaten so. Doch seine Blicke trafen sich mit ihrem freundlichen, errötenden Blick.

Das Pferd machte einen schnellen Sprung, eine Schlange lag mitten auf der staubigen Straße. Al Eajiz wußte, mit Schlangen war nicht zu scherzen. Suheddin blickte prüfend nach hinten, es waren noch keine Verfolger auszumachen. Und dann, eines Abends, war die alte Zofe im Quartier erschienen. Sie winkte ihm mit dem Kinn, er folgte ihr auf den Korridor. “Ich bin Aya, eine Dienerin der Prinzessin Suleika, Herr Suheddin. Die Prinzessin bittet Euch hinauf, aufs östliche

Dach, zu der Zeit, wenn man den Stern Az-Zuhara aufgehen sieht. Seid pünktlich und verschwiegen, Herr Suheddin" sagte Aya und ging grußlos, nachdem er bejahend genickt hatte. Er saß wie angewurzelt im Hof und blickte unverwandt nach Westen, und als die Venus sich strahlend aus dem Horizont erhob, schlich er hinauf, auf das östliche Dach. Kein Mensch war zu sehen, nur die alte Aya hüstelte kurz. Er trat lautlos zu ihr, erblickte die Prinzessin und verbeugte sich bodentief. Sie reichte ihm die Hand und er küßte ihren protzigen Ring ehrerbietig. Die Aya flüsterte, "Setzt Euch dort auf die Bank, Prinzessin, ich stehe Schmiere." Das war Suheddins erste Begegnung mit der Prinzessin, und es sollte nicht die einzige bleiben.

Das Pferd verlangsamte sein Tempo nicht, obwohl er bereits schweißüberströmt war. Suheddin sah die Silhouette der Poststation in der Ferne. Er mußte das Pferd tränken. Doch das war gefährlich, vielleicht erwartete ihn dort ein Trupp Häscher. Doch die Poststation wirkte verlassen, die Leute schliefen sicher schon. Suheddin stieg ab und verbarg sich hinter einem Felsblock. Nein, es war eigentlich kein Felsblock, sondern ein von Wind und Wetter zusammengepreßter Sandblock. Er gab dem Pferd einen Klaps auf die Flanke. "Geh ganz langsam dorthin, da sehe ich eine Tränke. Saufe etwas Wasser und komm zurück, aber ganz ganz leise, mein Großer." Al Eajiz schüttelte die Mähne und trottete leise los zur Tränke. Er trank gierig, blickte sich prüfend um und kam leise wieder zu Suheddin. Der Ritt nach Südwesten ging weiter.

Der Soldat der Leibwache des Kalifen, Suheddin, konnte sein Glück gar nicht fassen. Prinzessin Suleika war in ihn verliebt, sie schenkte ihm ihr Herz, als sie sich näher kamen. Schon längst hatte ihm die treue Dienerin Aya den geheimen Weg gezeigt, wie er ungesehen in die Kammern der Prinzessin gelangen konnte. Die Gute wußte, wie es im Herzen ihres Schützlings aussah, und der Gardesoldat Suheddin schien ihr auch kein Windbeutel zu sein. Sie stand getreulich Schmiere, so daß er und Su, die Prinzessin, viel Zeit auf ihrem Kanapee verbringen konnten. Natürlich war die Aya ein älteres Semester, aber sie wußte noch, wie Liebe geht. Sie machte sich nicht viele Gedanken, die Prinzessin war schlau und verschlagen und würde schon einen Weg finden, wie sie ihren Schatz an sich binden konnte.

Suheddin lief das Herz über und er sprach zu seinem Pferd über seine Liebe. “Du warst da, meine Liebste, als meine Augen die Leere nach dir absuchten. Du gabst mir zu trinken, als es mich dürstete. Du gabst mir Brot, als du meinen Hunger gesehen hast. Du hast mich mit deinem Schleier zugedeckt, als ich in der Nacht fror.” Das Pferd verstand jedes Wort, er wußte ja selbst nur zu gut, wie weh die Wunden taten, die die Liebe dir in die Seele schlägt. “Ich hielt deine zarte, weiße Hand, meine Liebste, als ich über den Abgrund schritt, da warst du neben mir und hast mich geleitet. Ich habe deine Tränen von deinen Augen weggeküßt, als du wegen des toten Vögelchens auf deinem Fenstersims geweint hast. Ich habe den Nektar von deinen Lippen geküßt, weil es süßer als Honig ist. Ich habe deine alabasterweißen Brüste mit kühlendem Wasser gewaschen, als die Hitze des Samums die Stadt in ihrem Würgegriff hatte. Ich habe deine weißen Lenden geküßt, immer wenn ich dir den Schleier wieder anlegte, meine Liebste. Ich bin in Tränen von dir fortgelaufen, als mich die Schergen des Prinzen Mirza greifen wollten.” Das Pferd Al Eajiz spitzte die Ohren, weil Suheddins Liebesflehen ihm so sehr zu Herzen ging. Aber das schlaue Tier wußte, dort hinten, hinter der 16. Poststation, dort war der rettende Hafen, dort würden sie ein Schiff nach Indien oder ins Land Ophir besteigen und davonsegeln. Sie würden noch vor dem Morgenrot dort sein. Er mußte sich nur die Kräfte klug einteilen, das war wichtig für ein kluges Pferd.

Suheddins scharfe Augen entdeckten die nächste Poststation, es gab dort offenbar auch mehrere Herbergen. Vielleicht konnte er Futter für sein Pferd auftreiben, denn es lag noch ein langer Weg vor ihnen. Er atmete auf, im Stall brannte noch Licht. Er konnte für ein paar Silbermünzen wohl Futter kaufen, wenn man dort noch nicht nach ihm fahndete. Vorsichtig kamen sie dem Stall näher. Er stieg ab und lief die letzten Meter neben seinem Pferd. “Mein Guter, stell dich dort neben die Stuten, vielleicht geben sie dir etwas von ihrem Futter ab.” Ein leichter Klaps auf die Flanke und das treue Tier trottete in den Stall. Eine Stute rückte ein wenig zur Seite und ließ ihn an das Futter kommen. Suheddin sprach die Sprache der Pferde nicht, aber Al Eajiz hatte wohl seinen männlichen Charme spielen lassen.

“Friede sei mit dir,” grüßte Suheddin den alten Mann, der den Boden mit einem Besen bearbeitete. “Und der Friede auch mit dir, jun-

ger Herr!" antwortete der Mann und legte den Besen beiseite. "Ah, ich sehe, euer Hengst hat neben der Lakia Platz gefunden. Sie ist ein gutes Mädchen, glaubt mir, Herr." Suheddin kramte eine Silbermünze aus dem Geldbeutel. "Sein Name ist Al Eajiz," brummte er, "und ich bezahle natürlich für das Futter, guter Mann!" Doch der wehrte ab. "Ich habe die Plakette am Zaumzeug gesehen, das Pferd kommt aus dem Stallungen des Kalifen. Die Pferde unseres guten Herrschers sind hier immer willkommen. Ihr braucht nichts zu bezahlen, junger Mann!" Suheddin trat einen Schritt zurück. "Der Palast hat ein Kopfgeld auf mich ausgelobt und Ihr bekommt sicher Probleme, wenn Prinz Mirza erfährt daß Ihr mir helft."

Der alte Mann spuckte auf den Boden. "Ach, der! Möge Gott mir verzeihen, aber der Prinz geht mir am Arsch vorbei. Er wird unser nächster Kalif, und ich werde am Tag seiner Thronbesteigung das Land mit dem erstbesten Schiff verlassen, so wahr mir Gott helfe!" Er spuckte nochmals auf den Boden. "Prinz Mirza!" rief er kopfschüttelnd aus. "Sagt, wenn Ihr direkt von Bagdad gekommen seid, werdet Ihr wohl Hunger und Durst haben. Ihr könnt einen Becher Wein, eine Hühnerkeule und ein Fladenbrot haben, ich hatte am Abend keinen großen Hunger." Er ging zu einem kleinen Tischchen und machte eine einladende Geste. "Keine Bange, ich schreib's auf die Rechnung des Prinzen, das darf er ruhig bezahlen!" Suheddin grinste. "Ihr werdet noch Scherereien bekommen, weil ihr mir geholfen habt." Doch der Alte winkte ab. "Sagt, welcher Idiot nennt einen so prächtigen Hengst Al Eajiz, den Lahmen? Ich kann kein Lahmen entdecken, junger Herr!" Suheddin lachte, "Ich bin in der Leibgarde des Kalifen, möge er lange leben! Und wir grinsen jedesmal und wundern uns über den ausgemachten Idioten, der ihm diesen Beinamen gab."

Al Eajiz hatte gefressen und an der Tränke getrunken. Er hatte der lieblichen Lakia ein Tête-a-tête versprochen, wenn er auf dem Rückweg wäre, und das gute Mädchen schnaubte errötend. Nun stand er im Eingang und wartete voller Ungeduld. Suheddin erhob sich von dem Tischchen und trank den Becher Wein leer. "Habt meinen Dank, guter Mann! Und beugt Euren alten Buckel nicht allzu tief, wenn der Prinz vorbeireitet. Er will nicht nur den Thron des Kalifen, er will auch meine Braut an sich reißen, ihre schneeweißen Schenkel

besudeln und entehren. Das ist der Grund, warum ich fliehen muß.” Der Alte nickte zum Abschied, und sie ritten frisch gestärkt weiter.

Die letzte Poststation. Wenn er sich im Sattel aufrichtete, konnte er das Meer bereits sehen. Links die steile Gebirgskette und rechts das Meer. Und mitten drin, wo die Straße verlief, eine Kette Berittener, vielleicht einhundert.

Die Häscher des Prinzen.

Al Eajiz verhielt den Schritt, er sah, daß es kein Weiter gab. Und nun löste sich ein Reiter aus der Mitte und ritt ihm entgegen. Suheddins Herz krampfte sich zusammen. Prinz Mirza. Der Mann, der seine Prinzessin unbedingt zu Frau haben wollte. Der Strolch, der ihren Schleier ganz frech weggerissen und ihren makellosen Leib begafft hatte wie ein Pfund Fleisch am Markt. Der nicht davor zurückschreckte, ihn, den Nebenbuhler, ermorden zu lassen.

Gegen hundert Bewaffnete anzutreten war keine Option. Er tätschelte den Hals seines Pferdes. “Ich glaube, mein Großer, hier trennen sich unsere Wege. Ich werde in den Sand fallen und dich wird man wieder in den Stall zurückbringen.” — So sehr sich Al Eajiz umsah, es gab kein Entkommen. Er würde mitten durch die Formation sprengen und die Kerle niederreiten, das war er Suheddin einfach schuldig.

In Julias Augen glitzerten wieder die Tränen. “Hier bricht das Fragment ab. Schwab hat es entweder nicht zu Ende geschrieben, oder es ist verloren gegangen.” Alfie haßte Tränen, vor allem Julias. Er nahm ihr die Blätter aus der Hand. “Du mußt die Rückseiten auch lesen, Mädchen! Dort steht die Fortsetzung.” Und er wendete die bedruckten Seiten um und tat, als ob die Rückseiten keine leeren weißen Seiten wären. “Ah, da steht’s!” Er räusperte sich kurz, faßte sich und las aus den leeren Seiten vor:

Al Eajiz stand regungslos wie eine Statue. Er wartete auf das Kommando von Suheddin, loszustürmen. Doch Suheddin blickte auf den

Prinzen, der sie bald erreichte. Der Prinz zügelte sein Pferd. “Ah, da ist ja unser Ausreißer! Deine Flucht war völlig sinnlos, Gardist, ich hatte es so kommen sehen. Ich las deine dummen Gedanken, noch bevor du sie fertig dachtest. Zwei Optionen biete ich dir an: Du kommst mit und landest im finstersten Loch des Gefängnisses, für immer. Aber immerhin, lebendig. Oder ich hacke dich hier an Ort und Stelle in Stücke und zertrete dich wie einen Wurm. Das wäre die zweite Option, und sie würde mir besser gefallen. Du bildetest dir doch nicht ein, daß eine Prinzessin einen einfachen Gardesoldaten zum Manne nähme? Nein, sie wird mir gehören, mit Haut und Haar. Ich werde meinen Stiefel auf den Nacken der unwilligen Prinzessin stemmen und dich verhöhnen, du Wurm! Die Prinzessin, die habe ich mir aber ganz genau angesehen, und ich habe ihren Schleier zerrissen, damit ich sie mir richtig ansehen kann. Wäre sie keine Prinzessin, ich würde sie für eine Ziegenhirtin halten. Ihr Leib ist nämlich um nichts schöner als der einer gewöhnlichen Ziegenhirtin, nur mit Schmuck und Edelsteinen verziert. Brust und Leib mit Geschmeide verborgen, weil niemand ihre Scheußlichkeiten sehen sollte. Nichtsdestotrotz ist sie nur eine Ziegenhirtin, allemal, und sie wird mir das Herz des Kalifen öffnen, ob er nun will oder nicht!”

Suheddin spuckte auf den Boden. “Prinz Mirza, ihr seid ein Narr! Ihr wagt es, die Prinzessin als Ziegenhirtin zu schmähen, und das lasse ich Euch nicht durchgehen, ich werde Euch in Fetzen schneiden und Euren stinkenden Kadaver den Hunden vorwerfen, so wahr mir Gott helfe! Prinz Mirza, Ihr seid ein Krebsgeschwür im Leib Bagdads, ein Parasit, der dem Kalifen Gift ins Ohr träufelt. Ihr seid kein Mann von Ehre, ihr habt Euer Schwert noch nie im Kampf tänzeln lassen, dazu fehlt Euch der Mumm und der Schneid. Ein Mann von Ehre würde jetzt vom Pferd springen und sein Schwert mit meinem kreuzen. Nicht wahr, Hauptmann?” rief er zum Hauptmann, der dem Prinzen gefolgt war. Prinz Mirza, sorgfältig geschminkt und in eleganter, edler Kleidung, warf einen Seitenblick auf den Hauptmann. “Der Kalif hat alle Duelle untersagt, nicht wahr?” Der Hauptmann rührte sich eine Weile nicht, die Schmähungen der Prinzessin waren eines ehrbaren Mannes unwürdig. Doch dann sagte er, “Wenn mich jemand so herausfordern würde, ich würde ihn in Stücke hacken, Prinz Mirza!” Die kleinen Äuglein des Prinzen huschten wie im Käfig gefangene Spatzen hin und her. “Ein einfacher Fußsoldat kann mich

nicht beleidigen, ich stehe hundertfach über ihm!" Im Gesicht des Hauptmanns regte sich kein Muskel. "Sich von einem Nebenbuhler beschimpfen lassen, das ließe ich ihm nicht durchgehen! Und selbst, wenn er ein Bauer oder Stallknecht wäre, er hätte sein Leben verwirkt! Ich würde mein Schwert zücken, schon wegen meiner Ehre und der Ehre der Dame meines Herzens!" Der Prinz saß in der Falle. Selbst wenn er Suheddin jetzt ermorden würde, der Hauptmann würde mit seiner Meinung nicht hinterm Berg halten, der nicht. Langsam stieg er von seinem Schimmel.

Suheddin glitt geschmeidig aus dem Sattel. Er gab Al Eajiz einen Klaps auf die Flanke, "Mach Platz, mein Freund, jetzt geht's gleich zur Sache!" Sein Pferd ging mehrere Schritte und drehte sich dann um. Suheddin zog langsam das kleine Krummschwert der Suleika aus der Scheide, es war eine kurze, aber fein gebogene Klinge aus edlem Damaszenerstahl. Ein leichtes Schwert, für feine Damenhände geschmiedet. Prinz Mirza zog sein gekrümmtes Schwert, eine große, schwere Klinge, ebenfalls feinste Schmiedearbeit. Suheddin wußte, wenn er verlor, würde der Prinz seine Suleika in gnadenloser Gefangenschaft knechten, sie nach Lust und Laune vergewaltigen, sie seinen Männern zum Zeitvertreib überlassen und sie den Wölfen zum Fraß vorwerfen.

Dieser unerträgliche Gedanke gab ihm eine Kraft, die ein anderer in dieser Situation nicht hätte. Er wußte nicht, wie gut der Prinz im Fechten war, niemand wußte es eigentlich. Niemand hatte ihn je mit gezücktem Schwert in der Hand gesehen. Er selbst war lange genug Soldat gewesen, um seine Fähigkeiten einschätzen zu können. Natürlich, es gab bessere Fechter in seiner Kompanie, aber er hatte immer tapfer gekämpft und war bisher ohne den kleinsten Kratzer aus jedem Kampf zurückgekommen.

Prinz Mirza und er umrundeten sich. Suheddins Schwert war sehr kurz, das war ein Nachteil. Der Prinz hieb und hieb auf ihn ein, er konnte die Schläge nur parieren und sich schnell wie eine Antilope bewegen. Der Prinz, ein grimmiger Kerl, hieb rücksichtslos auf Suheddin ein. Er war ein feiger Schläger und glaubte, den geschmeidig ausweichenden Gardesoldaten mit einem seiner weit ausholenden Schläge zu treffen. Seine ganze Kampfkunst stammte noch aus seiner

Jugend, wo er andere mit einem Holzprügel totgeschlagen hatte. Welche Dummheit steckte hinter all dem Hochmut und überhitzter Selbstüberschätzung!

Die Schwerthand des Prinzen wurde allmählich schwer und er versuchte eine leicht zu durchschauende Finte. Seine Lederpantoffeln schleuderten Sand in Suheddins Richtung, doch darüber konnte der nur lachen. Das gehörte zum Einmaleins, dem auszuweichen. Zweimal konnte er einen Sprung mitten durch den aufgewirbelten Sand machen, wie tausendmal geübt. Er fügte dem Prinzen zwei tiefe Schnitte am Unterarm zu, und die blutende Schwerthand des Prinzen war nun in höchster Gefahr. Der Prinz keuchte bereits schwer und wischte sich den Schweiß aus den Augen. Suheddin sah es mit Zufriedenheit. Nur ein leichter Schweißfilm war auf seiner Stirn, behende wie eine Gazelle sprang er und ließ den Prinzen unter der Wucht seiner eigenen Schläge ins Leere laufen, ließ ihn sich selbst ermüden. Suleikas Kuß berührte seine Wange, ihre Lippen leicht wie ein Windhauch. “Sein eigenes schweres Schwert wird ihm noch den Arm abreißen!” hauchte seine Geliebte.

Al Eajiz wieherte laut, übertönte den Wind und sein Wiehern erreichte die Kette der Männer. Die Reihe setzte sich in Bewegung. Einige Soldaten waren aufgerückt und betrachteten den Zweikampf aus einiger Entfernung. Der Hauptmann war ebenfalls abgestiegen, hatte seinen Krummsäbel gezückt und ermächtigte sich selbst zum Schiedsrichter. Er erkannte natürlich sofort, daß der Prinz nicht ehrenhaft focht, sondern nur ein wilder Schläger war, der den jungen Mann zerquetschen wollte, um jeden Preis, aber sicher nicht in ehrenhaftem Kampf. Der Hauptmann rief den Prinzen zur Ordnung wie einen einfachen Rekruten in der Kampfschule. Der Prinz duckte sich wütend, so war es aber nicht ausgemacht! Der Hauptmann war sein Hauptmann und er brüllte ihn an, sich da ja herauszuhalten! Der Hauptmann verstummte, der Prinz war ja schließlich ein Prinz und kein Rekrut.

Suleikas Damaszenerklinge sang in Suheddins Hand, als er sie schwang. Ein feines Sirren, ein hoher, leiser Klang wie ein Seufzer aus der Ferne. “Ich bin bei dir, mein Geliebter!” hauchten Suleikas Lippen im Sirren der Klinge. “Der Ehrlose hat meinen Schleier her-

untergerissen und mich vor aller Augen entblößt! Ich verfluche seine schwarze Seele!" sang die Klinge in seiner Hand. Suheddin spürte, daß Suleika seine Hand führte, daß sie den verhaßten Prinzen und heimtückischen Thronräuber nicht entkommen lassen wollte. Diesen Saukerl, der frech ihren Schleier weggerissen und sich am Anblick ihres entblößten Leibes ergötzt hatte.

Suheddin konnte ihre glockenhelle Stimme wie einen Hauch in der Ferne hören. "Jetzt, mein Liebster, stich schnell zu wie eine Hornisse!" hauchte Suleika. Blitzschnell machte er einen Ausfallschritt und bohrte die Klinge tief in des Prinzen Brust. Der sank mit ungläubigem Blick auf die Knie, das schwere Schwert entglitt seiner Hand. Suheddin sprang an seine Seite und hieb ihm mit einem kräftigen Streich den Hals durch. Der Kopf des Prinzen rollte in den Sand, der Torso fiel leblos nach vorne in den Sand. Der Hauptmann riß seine Augen auf. Der Hauptmann rammte sein Schwert in die Scheide und wischte sich mit dem Ärmel übers schweißnasse Gesicht. Suheddin stand stumm vor der Leiche und bewegte sich nicht.

Der Hauptmann drehte sich zu seinen Männern um. "Der Herr Suheddin hat die Ehre der Prinzessin und seine eigene im fairen Zweikampf verteidigt. Er hat fair und ehrenhaft gekämpft, wie ein Gardesoldat es auch sollte." Seine Männer blickten gleichgültig und die meisten wußten gar nicht, von welcher Prinzessin der Hauptmann da überhaupt sprach, es gab so viele Prinzessinnen. Aber sie blickten sich an und wiegten das Haupt, Ja, es war ein fairer Zweikampf, und der Soldat hatte gesiegt. Der Hauptmann trat zu Suheddin und zupfte ihn am Ärmel. "Gib mir dein Schwert. Ich habe einen Auftrag, einen Haftbefehl, Suheddin. Komm mit mir, ich führe dich zum Kalifen, der soll dich richten." Suheddin nickte stumm und reichte dem Hauptmann Suleikas Schwert.

Der Kalif saß aufrecht auf dem Thron — es war ihm minutiös genau vom Zweikampf berichtet worden. Suheddin war hereingeführt worden, nun verbeugte er sich bodentief und entbot dem Herrscher seinen Gruß. Der Scherge neben ihm drückte ihn an der Schulter nieder, ein Verbrecher hatte vor dem Kalifen zu knien. Doch der Kalif verscheuchte den Schergen mit einem Wink und sagte: "Steh auf, Suheddin, ein Mann von Ehre steht aufrecht vor seinem Herrscher. Ich

habe natürlich von dem Zweikampf gehört, du hast den Prinzen geköpft und dich widerstandslos gefangen nehmen lassen. Nun, berichte mir!"

Suheddins Stimme war fest und entschieden. "Der Prinz hat mich zur Flucht gezwungen, er wollte mir ans Leben, weil die Prinzessin nicht ihn liebte. Er hat mir vor der Hafenstadt mit einer Hundertschaft aufgelauert. Er hat die Prinzessin geschmäht und ihre und meine Ehre in den Dreck gezogen. Es wäre mir gleichgültig, wenn mich ein Hochgestellter beschimpft. Die Prinzessin jedoch zu verunglimpfen, das konnte und wollte ich ihm nicht durchgehen lassen. Der Prinz wollte sich feige vor dem Zweikampf drücken, aber das ließ der Hauptmann nicht gelten. Ich habe ihn besiegt und ihm den Kopf abgeschlagen; er wird die Prinzessin nie mehr schmähen. Mehr habe ich nicht dazu zu sagen, Hoher Herr!"

Der Kalif, Harun Al-Raschid, hob eine Augenbraue. "Du nennst mich Hoher Herr, nicht Kalif oder den Beherrscher der Gläubigen wie jedermann. Warum?" Suheddins Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. "Weil Ihr es nicht seid, Hoher Herr. Ihr seid nicht nur der Beherrscher der Gläubigen, sondern Ihr herrscht auch über die Ungläubigen, über jene, die um das goldene Kalb tanzen, die Feueranbeter Ahura Mazdas und die Kinder Israels. Ihr herrscht über sie alle, und wenn ich's richtig bedenke, herrscht Ihr sogar über die Kakerlaken in unseren Getreidespeichern. Ihr seid der Herrscher Aller, Hoher Herr!" Harun Al-Raschid lächelte. "Kakerlaken, hm?" Er strich sich über den Bart und lächelte. "Du hast eine flinke Zunge, junger Mann. Nun, wie kommt es, daß dir die Ehre der Prinzessin Suleika so zu Herzen geht?"

Suheddin wußte, es ging nicht mehr um den Prinzen Mirza, es ging nun um seinen Kopf. Trotzig schob er sein Kinn vor. "Nun, Hoher Herr, als die Prinzessin erfuhr, daß der Prinz Mirza sie zur Frau begehrte und sie frech forderte, als wäre sie nur ein Beutel Silberlinge, da weinte sie bitterlich an meiner Schulter, Hoher Herr, und nicht an der Schulter des Prinzen. Sie weinte an meiner Schulter, nachdem er frech ihren Schleier weggerissen und ihren Leib wie ein Pfund Fleisch am Markt inspiziert hatte. Sie wußte, daß der Prinz ein Krebsgeschwür am Leibe Bagdads war, eine Giftschlange, die mit

Schalmeienklängen in Euer Ohr sang und Euer Schwert und Euren Thron beanspruchte, verlangte, ja vehement forderte. Sie weinte, weil ihr Herr Vater, von Blindheit geschlagen, den Unwürdigen nicht durchschaute und die Schlange an seinem Busen nährte. Hoher Herr, fragt Eure Tochter!" Suheddin senkte den Blick. Ein Mehr an Zugeständnis seiner Liebe zu Suleika wäre unziemlich gewesen.

Kalif Harun Al-Raschid blickte forschend in Suheddins Gesicht. "Ich kenne dich, aber mir will nicht einfallen, woher." Suheddin lächelte. "Ich war einer der Vier, die Euch bei Euren Streifzügen durch die Stadt begleiteten, als Ihr in Verkleidung als einfacher Edelmann den Puls der Stadt fühlen wolltet. Vor nicht ganz zwanzig Jahren, Hoher Herr." Ein Leuchten des Wiedererkennens ging über Harun's Gesicht. "Ja, der schweigsame Junge, den mir der Hauptmann empfahl, weil er der geborene Leibgardist wäre. Du warst damals stumm wie ein Fisch, mein Junge, aber dein Messer wirbelte durch die Luft, schneller als jeder Pfeil. Ich entsinne mich sehr wohl. Und nun sehe ich, du hast Sprechen gelernt. Und du hältst mit deiner Meinung nicht hinterm Berg. Obwohl du dich um Kopf und Kragen reden könntest, Herr Suheddin." Er neigte sich zu seinem gleichaltrigen Vezir, Al-Bahr und sie tuschelten einige Augenblicke. Der Kalif sah auf.

"Du hast dich duelliert, obwohl ich Duelle strengstens untersagt habe. Du hast einem Thronfolger den Kopf abgeschlagen. Das sind schwere Vergehen, und ich werde mich zur Beratung zurückziehen, ob und wie ich dich bestrafe. Aber mein Freund Al-Bahr sieht sich in deinen Worten, in den Worten der Prinzessin bestätigt, er hat mich vom ersten Tag an vor einer Dummheit gewarnt, als ob ein Kalif überhaupt eine Dummheit begehen könnte. Ich war vernarrt in den Prinzen, er hatte eine silberne Zunge und einen scharfen, analytischen Verstand, das wird wohl niemand bestreiten. Aber er schickte auch all meine vier Söhne in den Tod, zwei in die Kriege gegen die Römer von Byzanz und die anderen beiden in die Fehde gegen die blutrünstige Barmakiden-Dynastie. Ich hörte nicht auf meinen klugen Freund Al-Bahr, der durchschaute, daß der Prinz auf diese feige Art die vier größten Hindernisse auf dem Weg zu meinem Thron beiseite geschafft hatte, ohne sich selbst die Finger schmutzig zu machen. Und ja, ich war närrisch genug, ihm meine Tochter zur Braut

zu geben. Mein Freund, ich werde vier Tage lang in mich gehen, schweigen und nur zuhören, denn der Prinz Mirza ist immer noch sehr präsent in meinem Geist. Vielleicht muß ich meinem Freund Al-Bahr und dir dankbar sein, vielleicht. Ein Kalif darf weder blind noch vernarrt sein, die Gerechtigkeit muß ihn anleiten."

Harun Al-Raschid stand ächzend auf, die Last der Jahre auf seinen Schultern. "Einen Befehl erteile ich dir gleich, Suheddin. Meine Tochter Suleika ist an dem Tag verschwunden, als ich ihre Hand dem Prinzen Mirza versprach und er zu ihr ging, um die Unberührtheit ihres Leibes zu inspizieren, wie er sagte. Niemand hat sie seither gesehen. Ich bitte dich als gramgebeugter Vater, nicht als Beherrscher: reite los und finde sie, bringe sie wieder zu mir zurück. Ich bitte dich von ganzem Herzen, mein Sohn!" Nun beugte Suheddin zum ersten Mal seine Knie und sagte: "Hoher Herr, ich springe sofort in den Sattel und reite die ganze Stadt ab. Ich verspreche Euch hoch und heilig, daß ich nicht ohne Eure Tochter wiederkehre. Morgen, zur Mittagsaudienz, bringe ich sie zu Euch. Unversehrt und wohlbehalten. Mein Wort darauf, Hoher Herr!"

Der Kalif wandte sich zum Gehen und murmelte bitter, "... und Beherrscher der Gläubigen, der Ungläubigen und der Kakerlaken!" Suheddin rannte los, zum Stall, um den Lahmen zu satteln. Die alte Aya stand vor dem Stall. "Folgt mir, Herr Suheddin." Mehr sagte sie nicht, wandte sich auf dem Absatz um und ging ihm voraus hinauf, in die Gemächer der Prinzessin.

Er ging hinter ihr die Treppen hinauf und starrte auf den wippenden Arsch der treuen Dienerin. Noch niemals hatte Aya ein derartiges Nichts von Schleier um die Hüften gelegt, oder er hatte einfach noch nie genau hingesehen. Bei jeder Stufe wippte der Arsch unter dem Schleier anmutig hin und her, ganz anmutig und lieblich. Sokrates hätte vor Freude ein Lied auf diese herrliche Callipyge angestimmt, der alte Mösengucker! Ich werde einen meiner Dragonerfreunde bitten, mit der Aya einen feinen Ausritt zu machen, denn sie verdient einen tüchtigen Ritt, die gute Seele, dachte er bei sich, und ihr nackter Arsch wippte weiter so anmutig unter dem hauchdünnen Schleier, hundert Stufen lang. Ayas Arschbacken, völlig nackt unter dem durchsichtigen Schleier, bewegten sich anmutig wie die Flanken

einer prallen Stute. Suheddin rieb sich die Augen, zwischen diesen prallen Flanken vermeinte er ihren dunklen Busch zu erahnen. Ja, bekräftigte er seinen Gedanken, während er wohlwollend auf ihren anmutig wippenden Arsch blickte, die Aya hat sich einen tüchtigen Ritt verdient. Er hatte Ayas anmutigen Arsch schon tausendmal gesehen, aber nie einen Gedanken daran verschwendet, nie richtig hingesehen. Er schalt sich, denn als Kind seiner Zeit sah er Dienerinnen nur als geschlechtslose Wesen. Ayas Augen hatten immer aufgeregt geklimpert, wenn Suleika bei ihm lag, aber er hatte ihre sexuelle Aufregung nie richtig wahrgenommen.

Suleika sprang vom Kanapee auf und warf sich um seinen Hals. Sie weinte, weinte vor Freude und Erleichterung. “Ich war nie weg, wir haben nur die Nachricht gestreut, ich wäre abgehauen, aus Furcht vor dem Prinzen. Und ich hätte dem Mirza die Kehle in der Hochzeitsnacht aufgeschlitzt, hundertprozentig.” Suheddin setzte sich sittsam neben sie und sie hatten sich so viel zu erzählen. Die treue Aya stand wie immer Schmiere. Sie hatte vor 15 Jahren die Suleika als Baby an ihrer Brust gesäugt und das Mädchen war wie eine Tochter für sie. Sie hatte die Bestechungsgelder des Prinzen eiskalt eingesteckt, ohne auch nur den Hauch einer Gegenleistung. Sie liebte ihre Tochter, die Prinzessin und durchlebte mit ihr die Höhen und Tiefen der Liebe. Die Aya errötete vom Haaransatz bis zu den Brustnippeln, als Suheddin ihr zwinkernd zuflüsterte, er würde einen seiner Freunde zu ihr schicken, weil sie es wohl auch noch einmal verdient hätte.

Bei der Audienz am nächsten Vormittag schritt Prinzessin Suleika in ihren erlesensten Schleiern in den Saal, Suheddin einen halben Schritt hinter ihr. Der Kalif stand mühsam auf und ging seiner Tochter entgegen, schloß sie in seine Arme. Seine Augen ruhten stumm auf Suheddins Antlitz. Er brauchte Männer wie Suheddin, Männer aus echtem Stahl, die sich von Schalmeienklängen nicht einlullen ließen. Männer mit einer Meinung und einem Rückgrat, Männer die sofort losritten und ihm seine Tochter wiederbrachten. Suleika folgte ihrem Vater zum Thron und setzte sich stolz neben ihren Vater, den erhabenen Kalifen. Er haschte nach ihrer Hand und hielt sie fest.

Harun Al-Raschid winkte Suheddin herbei, so daß der sein Ohr zu seinen Lippen beugte. “Suheddin, du Teufelskerl, meine Tochter sitzt wieder neben mir. Danke, danke, danke! Und nun höre, mein Sohn: ich habe zwei meiner Richter-Berater bestochen, damit sie vehement deinen Kopf fordern. Und ebenso zwei andere, die genauso vehement deinen Freispruch und deine Beförderung fordern werden. Du wirst folgerichtig wohl zwanzig oder mehr Jahre auf dein Urteil warten müssen, so habe ich es beschlossen. Und in der Zwischenzeit sonne dich weiter im Schein meines väterlichen Wohlwollens!” Suheddin richtete sich auf, seine Augen leuchteten in tiefer Dankbarkeit, aber er brachte kein Wort heraus und trat wieder zurück.

Die Audienz ging weiter. “Nun, meine Tochter, wie ich höre hast du den Prinzen Mirza verschmäht, obwohl er deinen Schleier gelüftet und sich die Lippen in Vorfreude geleckt hat?” Suleika unterbrach ihn. “Hast du gewußt, daß der windige Prinz mir den Schleier von Leib reißt vor den Augen aller und mich taxiert wie ein Kamel auf dem Markt?” Der Kalif schüttelte den Kopf, er hatte nichts davon gewußt. “Man hat es mir nur vor kurzem berichtet, und mir war nicht wohl bei dem Gedanken, daß dein Bräutigam deinen Leib und deine Unberührtheit mit eigenen Augen auf solch rüde Art prüfen würde, wie ein ungehobelter Stallbursche.”

Er neigte sein greises Haupt voller Scham. “Wir reden nicht mehr vom Prinzen und sein unangemessenes Benehmen. — Wie soll es mit dir weitergehen, meine Suleika? Du bist kein Kind mehr, sondern ein Mädchen in genau dem Alter, wo dein Vater dich schleunigst unter die Haube bringen muß, damit du ihm keine Schande machst. Schau dich um, hier unter den Prinzen und Ehrenmännern, siehst du nicht einen würdigen Gemahl?” Suleika blickte sich grinsend um, als ob sie alle und jeden in Erwägung zöge. “Ja, Vater, natürlich sehe ich ihn inmitten all dieser ehrenhaften Prinzen und süßen Knaben. Natürlich sehe ich ihn und er sieht mich.”

Harun Al-Raschid spielte die kleine Schmierenkomödie sehr gerne mit, eine Kurzweil inmitten wichtiger Debatten und Entscheidungen. “Und nun, willst du uns das Geheimnis lüften?” fragte er schmunzelnd. Doch Suleika genoß die Komödie. “Nein, Herr Vater, nein. Es ist noch nicht so weit, ich habe meinen Schleier noch nicht gehoben,

ich bin noch nie bei ihm gelegen, weil ich noch nie bei einem Mann gelegen habe, werter Herr Papa." Harun Al-Raschid grinste übers ganze alte, faltige Gesicht, denn Suleika hatte schon bei so einigen Knaben gelegen, aber keiner von ihnen war bereits ein Mann. Harun vermeinte, das freche, verlogene Gezwitscher ihrer Mutter zu vernehmen. Welch eine Schlauheit seine Tochter an den Tag legte! Sein Herz in seiner Brust schwoll voller Stolz. "Du mußt dich mit deiner Wahl aber beeilen, meine Tochter, denn dein Vater wird allmählich alt, blind und taub. Der Beherrscher der Gläubigen, der Ungläubigen und der Kakerlaken," kicherte er.

Suleika erhob sich und kniete sich vor ihm hin. "Dann erlaubt mir, mein Kalif, mein Beherrscher von All dem hier, daß ich meinen Schleier vor ihm hebe und daß ich mich zu ihm lege. Denn ihr habt mich gelehrt, man kaufe nie eine Katze im Sack." Harun Al-Raschid schlug sich lachend auf die Schenkel. "Habt Ihr's gehört, liebe Leute? Meine Tochter bittet mich, die Katze aus dem Sack nehmen zu dürfen, ob seine Lendenkraft auch wirklich etwas taugt!? — Oh, welch kluges, welch listiges Kind! Liest mir meine eigenen Worte vor und biegt sie überaus schlau und geschickt, um sie passend zu machen!" rief er lauthals lachend aus.

Er wischte sich die Lachtränen aus den Augen. "Du bist meine Tochter, unzweifelhaft von meinem hitzigen Blut, gepaart mit der List und dem frechen Vorwitz deiner Mutter! Nie würdest du mit geschlossenen Augen ins kalte Wasser springen; nein, du würdest deine Dienerin vorschicken um zu sehen, daß das Wasser nur hüfthoch ist. — Aber schicke nicht deine alte Aya vor, sie würde selbst einem hakennasigen, buckligen und lahmen Taubstummen den strammen Jüngling abkaufen, so heiß ist sie auf einen guten Ritt!" Der Kalif schlug sich lachend auf die Schenkel, denn natürlich wußte er um die gähnende Leere in Ayas Bett. Die Menschen im Thronsaal lächelten oder lachten, manche aus vollem Halse.

Suleika hatte wieder Platz genommen, ihr Blick schmeichelte liebreizend die Blicke in Suheddins Augen. Natürlich hatte sie schon oft bei ihm gelegen, aber das mußte sie ihrem Vater nicht auf die Nase binden.

Und während die Audienz sich nun ernsthafteren Themen widmete, zog sich der Erzähler still und leise zurück. Ein leises Lächeln um die Lippen, denn nun war alles in Ordnung und auf die Schiene gebracht. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Suheddin bald zum General und in den Adelsstand gehoben würde. Und, und, und.

Alfie legte die Blätter nieder. Der Schalk lachte aus seinen Augen. “Siehst du, Julia, wie schön und erhaben Schwab die Geschichte zu Ende führte? Es läuft alles wie am Schnürl, wie man hier in Wien sagt. Keine Tränen mehr, meine Liebste. Sie kriegen sich, die Suleika und ihr Suheddin. Und die treue Aya bekommt auch einen strammen Dragoner, natürlich nur leihweise. Also, keine Tränen mehr, höchstens Tränen der Freude, der Lust oder der Ergriffenheit.” Julias Negligé war von ihren Schultern geglitten und sie hatte zu ihrer entblößten Brust gegriffen, als Aya den Suheddin die Treppe hinauf zu Suleikas Kammer führte und er ihren anmutig wippenden Arsch nachdenklich betrachtete. Nein, Alfie hätte es als falsch empfunden, den Suheddin als Heiligen ohne Leib und Tadel darzustellen, augenzwinkernd natürlich. Sie hing mit kindlicher Neugier an Alfies Lippen. Alfie, der auf die leeren Blätter starrte und die Geschichte spannend, kurzweilig und nicht ohne Humor aus dem Stegreif erfand. Alfie, der den alten Kalifen Harun Al-Raschid so blumig als älteren Herrn darstellte, als wäre er dabeigewesen. Alfie, der Suheddins Blick auf Ayas anmutig wippenden Arsch so treffend zu schildern wußte. Ach, Alfie, was bist du doch für ein kauziger Kerl! dachte sie lächelnd. Ja, dieser Alfie, der war ihn Mann. Für immer und ewig.

Julia war von der Glasknochenkrankheit geheilt. Die Ärztin schlug beinahe einen Salto, als sie die Daten der Knochendichtenmessungen der letzten Monate betrachtete. Was immer in diesem mRNA-Pülverchen kodiert sein mochte, es tat genau das, was es sollte. Julias Knochen waren fest und heil, keine Frage. Daß Julia immer noch gerne mit dem Ferrari ausfuhr, war nur Gewohnheit und eine gewisse Bequemlichkeit. Eine Rollstuhlfahrerin stellte sich nirgends in eine Warteschlange, und das war nur eines der Vorteile. Und beim Teich saß sie in ihrem eigenen Rollstuhl mit Sitzheizung, Alfie auf der Parkbank ohne Sitzheizung. Alfie lachte, Sitzheizung? Wozu denn das? Julia aber, sie fühlte sich pudelwohl. Den Leuten die Hand zu

schütteln, ohne Knochenbrüche befürchten zu müssen, das war schon was.

Julia litt mit Yvonne mit, wenn sie hautnah die Hochschaubahnfahrten ihrer Freundin miterlebte. Yvonne hatte ein wirkliches Talent, jene Jungs an Land zu ziehen, die zwar gut im Bett waren, aber charakterlich den Amöben näher waren als aufrichtigen Christenmenschen. Nach wie vor lehnte Julia es strikt ab, daß Yvonne ihre Eroberung mit zu ihr nach Hause brachte. Alfie hatten sie in ihre Dienstag Nachmittage und ihren Mädchen-Sex mit Leichtigkeit und Aufrichtigkeit eingebunden, das war inzwischen ganz okay, so wie es war. Julia hatte täglich Sex, und sie hatte Null Bock, sich mit Yvonnes Eroberungen einzulassen. Eines hatte ihr Opa immer wieder betont: wenn der Sex zum Gewohnheitssport, zum Wettlauf oder zu einer seelenlosen Pflicht wurde, dann war sie auf dem völlig falschen Weg. Sex ohne Liebe war wie ein Fisch ohne Wasser. Es zappelte zwar, weil Fisch und Sex nun mal zappelten, aber beides war am Verenden. Julia vergaß nie die mahnenden Worte vom Opa. Er war ein sehr kluger Mann und er brachte ihr keine Kinkerlitzchen bei, sondern nur handfestes, glückliches Erleben. Sich mit Yvonnes Zureitern einzulassen, das wären wirklich die Kinkerlitzchen, die Julia nicht brauchen konnte.

Sie dachte lange über Alfies Erzählung vom Suheddin und dem Harun Al-Raschid nach. Eines lag auf der Hand: es gab auch andere interessante Lektüre, nicht nur Legenden und Mythen aus der antiken griechischen Götterwelt. Immer wieder unterbrach sie die Arbeit an ihren Göttern und las die eine oder andere Geschichte. Zunächst war es nur Abwechslung und geistiges dahingaloppieren über neue, andere oder unbekannte Wiesen. Doch schon bald erkannte sie, wie befruchtend das Eintauchen in eine andere Welt war, die der Schriftsteller entworfen hatte. Ja, sie legte langweilige oder platte Belletristik schnell beiseite, wenn es ihr nicht unter die Haut ging. Die noch aus der Gymnasialzeit stammende Mitgliedschaft bei der Öffentlichen Bibliothek der Stadt Wien erlebte eine neue Blüte. Es war mit ein paar Klicks so leicht, sich ein Buch auszuleihen, vieles sogar in rein digitaler Form.

Es war wohl ein Zufall, daß Julia eine Runde behinderter Rollstuhlfahrer kennenlernte. Sie hatte eine Broschüre im Wartezimmer der Ärztin gesehen und sich die eMail-Adresse gemerkt. Sie nahm aus einer Emotion heraus an einem der monatlichen Treffen teil. Irgendwie erschienen Julia die Themen der Rollstuhlfahrerinnen trivial, oder gar banal. Ja, man mußte dem Stadtrat schreiben, daß es hier und dort am barrierefreien Zugang fehlte. Der dann prompt antwortete, wie gut er es verstehen könne, doch — Trommelwirbel — es fehle am Geld, schrieb die Stadträtin wie auch der Stadtrat bedauernd. Eigentlich hatte Julia schon beschlossen, dieses Intermezzo abzuschließen und zu beenden.

Doch dann lernte sie Rocky kennen. Er hieß Robert Niehaus, der einzige Sohn eines recht bekannten Chirurgenpaares. Irgendwie war er zu seinem Namen Rocky gekommen, und ganz sicher nicht wegen der Filmfigur, die Sylvester Stallone verkörperte. Es war irgendwann passiert. Rocky saß wegen eines Rückenmarkproblems im Rollstuhl, er war 13 einhalb und ein ziemlich guter Schüler. Obwohl er völlig zu Recht sehr stolz auf seine Computerkenntnisse war, hatte er keine Freunde, weder Jungs noch Mädels. Als Julia ihn zum ersten Mal sah, dachte sie sofort an den Zwerg Nase aus ihrer Kindheitsliteratur. Rocky hatte eine beachtliche Hakennase, einen kleinen Buckel und wie viele Rollstuhlfahrer eine recht verkümmerte Beinmuskulatur. Er wohnte nur ein paar Straßen von ihr entfernt, in der Riemergasse, in einem sehr schön gepflegten Altbau aus dem vorigen Jahrhundert. Seine Eltern waren recht erfolgreiche, aber kaum anwesende Ärzte, die ihm jeden Luxus schenkten, nur eines nicht. Ihre Präsenz als Vater und Mutter. Julia spürte schon bei der ersten Begegnung, wie anhänglich er war, wie sehr es ihn nach ‘jemand anderem’ dürstete.

Sie hatte nichts dagegen, daß er mit seinem Rollstuhl unbedingt neben ihrem Ferrari parken wollte bei dem ersten Treffen. Daß er über die Schlucht zwischen ihren Rollstühlen herübergriff und ihre Hand hielt, wie andere Kinder ihren rosa Hasen oder grünen Brummbär an ihre Brust drücken. Sie spürte seinen Hunger nach Nähe, und es war ein geradezu mütterliches Gefühl ihrerseits, daß sie ihn ihre Hand halten ließ. Oh ja, sie wußte, wie sehr man unter solchen Gefühlen leiden konnte, obwohl sie diesbezüglich privilegiert war und das Schicksal sie nicht stiefmütterlich behandelt hatte. Sie

merkte, wie lustlos Rocky am Ende des Treffens für die Formulierung des nächsten Schreibens an die Obrigkeit stimmte. Der Knabe war nicht unsympathisch, der Zwerg Nase. Und er gehörte definitiv nicht zu diesem Kreis bedauernswerter Behinderter.

Umso überraschender seine Einladung zu sich nach Hause. Sie müsse sich unbedingt seine Computeranlage anschauen, er hatte alles selbst entworfen und mit eigenen Händen gebaut, jedes einzelne Schräubchen. Julia fand es ungewöhnlich, daß ein Junge schon mit 13 Jahren eine eigene Computeranlage entwarf und auch selbst, mit eigenen Händen zusammenbaute. Rocky grinste. “Schraubenzieher, Pinzette und Lötkolben, also wirklich kein Hexenwerk,” sagte er im Brustton des kleinen Daniel Düsentriebs. Julia blickte auf ihre Armbanduhr. “Für eine halbe Stunde, aber nicht länger. Ich schreibe meine Doktorarbeit und habe einen strengen Arbeitsplan, den ich immer einhalte, selbst wenn du mir die Pyramiden von Gizeh zeigen wolltest, Rocky.” Er nickte, eine halbe Stunde, aber mindestens 30 Minuten, sagte er lächelnd. “Ich werde dich nicht von deiner Arbeit abhalten, Julia. Ich will nur, daß wir vielleicht Freunde werden, richtige und gute Freunde vielleicht. Du hast das Zeug dazu, das habe ich in der ersten Sekunde gewußt. Nicht-Freunde und Nicht-Freundinnen hätte ich schon genug,” sagte er, und er war ganz ernst dabei.

Sie rollten Seite an Seite in die Riemergasse und sie umriß ihm in groben Zügen, worum es in ihrer Doktorarbeit ging. Rocky wußte recht gut über die antike griechische Götterwelt Bescheid, denn er las viel und sehr gerne. Julia wurde es warm ums Herz; endlich jemand, der Zeus, Hera und Aphrodite nicht nur vom Drüberfliegen kannte. Der gezielt zum Punkt kam: “Du willst nachweisen, daß Hera ein ziemlich verrotteter Apfel ist, ein nicht ganz stubenreines Luder, nicht wahr? Und nicht die Heilige, wie sie alle schrieben.” Julia war ganz erstaunt: ein 13-jähriger, der nach nicht einmal 15 Minuten das ‘bulls eye’ traf. Sie rollten durch die Tiefgarage, wo sie mit dem Lift zum Penthouse fuhren. Rund 500 Quadratmeter Luxus, elegant, geschmackvoll und teuer eingerichtet. Rocky stellte Julia der Anni vor, die schien die Haushälterin oder ein Mädchen für alles zu sein. “Trinkst du Holunderlimonade? Wir kaufen es bei Bauern im Burgenland und meiner Meinung nach die beste im weiten Umkreis.” Julia bejahte und folgte ihm. Er hatte ein kleines, fensterloses Schlaf-

zimmer, die Wände fein säuberlich mit nackten Mädchen tapeziert. Es gab keine Tür zwischen seinem Schlafbereich und seinem ‘Büro’, seinem ‘Arbeitszimmer’. 75 Quadratmeter, peinlichst aufgeräumt und sehr ordentlich. “Wenn du mit Computern arbeitest, darfst du kein Chaot oder Schmutzfink sein,” sagte er mit ernstem Gesicht.

Julia war verwundert, sie hatte ja auch einen Computer mit Drucker und Scanner, natürlich. Doch das hier, das war ein Monster von einem Computer. Kein Spielzeug, das war eine richtige ‘Installation’, die den Namen auch verdiente. Prominent zwei graue, brusthohe Türme, auf denen “Rocky I” und “Rocky II” in silbernen Lettern standen. “Das sind meine Server, jede mit 96 Terabyte. Das — das ist ziemlich viel. Sie sind mit Raid gespiegelt, wegen der Aufallssicherheit. Und dort hinten, der dicke schwarze Brummbär, das ist das Notstromaggregat, wegen der Stromausfälle. Hält zwei Stunden durch, der Kerl.” Sie erblickte zwei fast baugleiche Scanner und vier Drucker. “Wozu braucht ein gesunder Mensch vier Drucker? Vier?” fragte Julia neugierig. Rocky lächelte, “Ein Laserdrucker für Texte undsoweiter. Sein Zwilling ist das Backup, wenn es dem Zwilling schlecht geht. Ein Photo-Drucker und da hinten der große Farblaserdrucker, da drucke ich das Mädchen des Monats für mein Schlafzimmer aus. Die Drucker und die Scanner habe ich gekauft, denn um die herzustellen, da bräuchte ich eine größere Arbeitsfläche und viel Spezialwerkzeug. Meine Eltern geben mir zwar viel Geld für mein Hobby, aber sie wollen mich nicht mit Geld zuscheißen, das ist nicht ihre Art. Ich soll lernen, das Geld einzuteilen und meinen Bankkredit in Raten abzustottern, und das finde ich einfach richtig.” Er machte mit der Hand eine umfassende Geste. “An die 250 bis 300.000 Euro, so ungefähr.”

Anni hatte zwei Gläser und eine Kanne Limonade auf ein Beistelltischchen gestellt. “Weiter darf sie nicht hereinkommen, seit sie mir fast alles mit ihrem Putzwahn beschädigt hat, darf sie nur bis zum Tischchen, keinen Millimeter weiter. So vertragen wir uns recht gut. Staubsaugen tue ich einmal in der Woche, ich habe noch zwei extra Staubsauger für die Innereien meiner Geräte. — Nun, was sagst du, Julia?” Julia betrachtete nochmals das schöne, funktionale Büro. “Du bist für dein Alter respektive für deine Jugend ganz professionell, und das gefällt mir an dir, Rocky. Ich habe Null Ahnung von Compu-

tern, aber ich habe den Eindruck gewonnen, daß du es mit großem Ernst und richtig professionell betreibst, Rocky. Und das finde ich sehr sympathisch an dir. Eine Spielzeugeisenbahn würde dich langweilen, schätze ich." Rocky sah sie geradeheraus an. "Ich will nach dem Gymnasium die Computerei auf der Universität studieren und dann eine Firma aufbauen, wo ich die besten Computer und Server selbst herstelle. Für die Chirurgie ist der Zwerg Nase völlig ungeeignet. Natürlich darf ich Mama auch im OP zuschauen, wenn sie Schamlippen verkleinert oder Kitzler ausbessert oder verschönert, damit verdient sie mächtig viel Kohle. Ich schaue so gerne zu, weil ich da so viele verschiedene, unterschiedliche Fotzen anschauen kann, ohne daß mir die Mama einen Klaps gibt, wenn du verstehst was ich meine." Julia verdrehte die Augen. "Fotze ist kein schönes Wort für einen schönen Körperteil, du Ferkel!"

Julia blickte zu seinem Schlafzimmer hinüber. "Sag, wie würdest du dich selbst einstufen; 'over-computerized' oder 'over-sexed'? Ich gehe davon aus, daß du als Computerspezialist Englisch kannst." Rocky dachte lange nach. "Eigentlich beides, wenn ich ehrlich antworten soll. Wenn ich am Computer sitze, dann bin ich hochkonzentriert und denke keine Sekunde an Sex. Und wenn ich auf meinem Bett liege, mich berühre und meine Mädchen geil betrachte, dann denke ich nur an Sex, nicht an Computer." Julia nickte, es war eine gute und vor allem ehrliche Antwort. "Wenn wir immer ehrlich zueinander sind, können wir eines Tages richtige Freunde sein, Rocky."

Er blickte erwartungsvoll auf. "Richtige Freunde, mit Sex und allem?" Julia schüttelte den Kopf, "Nein, Rocky, ganz bestimmt nicht. Ich habe einen Mann, Alfie, den besten Mann der Welt. Um nichts in der Welt würde ich bei jemand anderem liegen, und bitte sei mir nicht böse deswegen. Aber die Liebe zu Alfie ist etwas Einmaliges, Einzigartiges, vielleicht sogar Heiliges. Also ja, kein Ficki-Facki oder sowas, auch wenn du betrübt darüber bist, kleiner Mann."

Sein Gesicht hellte sich auf. "Schon im Kindergarten nannten mich die Mädchen kleiner Mann, wegen meines großen Dings. Damals ging ich noch auf eigenen Füßen und brauchte keinen Rollstuhl. Die Mädchen kreischten vor Vergnügen, wenn ich ihn auspackte, ich war ja der einzige Junge. Sie wollten ihn immer wieder befühlen und

betasten. Das war okay, ich war ja ihr lieber Zwerg Nase. Wenn sie mit ihm spielten und ich ihnen die ungekürzte Fassung vom Zwerg Nase vorlas, die ich natürlich selbst geschrieben habe, da haben sie gekichert und gekreischt, wenn der Zwerg Nase die drei Prinzessinnen mit schönen Worten hypnotisierte und sich dann mit einer nach der anderen vergnügte. Mein Zwerg Nase war eben so ein versauter kleiner Kerl, der ich so gerne selbst geworden wäre, wenn ich Beine gehabt hätte. Die Tanten im marxistischen Kindergarten waren sehr aufgeschlossen und modern und schritten nur selten ein, denn die Mädchen durften ihn nach Lust und Laune betasten. Also nur spielerisch, weil viele Mädchen schon richtigen Sex gesehen haben und sie es spielerisch mit dem Zwerg Nase verarbeiten sollten. Wir Kinder sollten mit unserer kindlichen Sexualität umgehen lernen, und das taten wir ja auch."

Julia schmunzelte. "Also, für dich ist der Beiname Zwerg Nase gar nichts Beleidigendes, Rocky?" Er lachte. "Nein, auf gar keinen Fall! Ich war stolz auf meinen viel zu groß geratenen Kerl und so stolz war ich auch, daß die Mädchen mich und meinen Kerl als den Zwerg Nase aus meiner erfundenen Geschichte sahen und akzeptierten." Julia blickte auf ihre Smartwatch. "Wir sollten diesen Besuch wiederholen, wenn du magst, Rocky. Um Freunde zu werden, dicke Freunde, die aber nicht miteinander rummachen, okay? Ich würde dich über deinen Zwerg Nase und seinen Kerl wie eine Gestapo-Beamtin ausfragen und im Gegenzug darfst du mich alles fragen, was nicht direkt im Sex mündet. Deal?"

Rocky strahlte übers ganze Gesicht. "Ach, wie wunderbar! Du willst wiederkommen! Ich möchte am liebsten aufspringen und einen Hilly-Billy tanzen, aber das bringe ich nicht mehr zustande. Machen wir einen Termin aus, einen echten Termin?" Julia dachte nach. "Ich mache Donnerstag Nachmittag immer zwei Stunden frei zum Lesen, die könnte ich schwänzen und herkommen, um dich über dies und das undsoweiter auszuquetschen. Wäre das Okay?" Rocky legte sein Gesicht in dicke Falten und tat, als ob er sehr intensiv nachdächte, "Über das undsoweiter?" Er lächelte. "Donnerstag, sagst du? Zwei Stunden? Na, laß mich mal nachdenken. Donnerstag Nachmittag, da hätte ich eigentlich Tanzschule, südamerikanische und lateinische

Tänze, wenn ich laufen könnte, anstatt im Rollstuhl herumzukutschieren. Also ja, Deal, Donnerstag ist gebucht!"

Er machte eine Pause. "Ich werde mir deinen Ferrari genauer anschauen, mit den Augen eines Ingenieurs, denn ich würde mir gerne auch einen solchen Elektrischen bauen, der Stiegen steigen kann wie dein Ferrari. Das ist eine Herausforderung." Julias Smartwatch fiepte leise. "Ich muß aufbrechen, Rocky, die Arbeit ruft und ich rufe zurück. Donnerstag also, sagen wir um drei, um 15 Uhr?" Rocky nickte. "Du findest ja in die Tiefgarage, die ist immer offen. Ich werde mit dem Lift unten auf dich warten, Punkt 15 Uhr und Null Sekunden. Denn du kannst ohne Schlüssel nicht mit dem Lift fahren." Julia stand auf und setzte sich in ihren Ferrari. Rocky fuhr mit ihr hinunter in die Tiefgarage, dann krähte er fröhlich: "Adieu, bis Donnerstag 15 Uhr und Null Sekunden!" und Julia rollte nachdenklich heim.

Natürlich erzählte sie alles haarklein von Rocky ihrem Alfie, als sie entspannt im Bett rauchten. Alfie riß die Augen auf. "Marxistischer Kindergarten? Oh, das gibt es bei uns nicht mehr, kein Marx irgendwo, nirgends! Und die Mädchen spielten mit seinem Ding, wie du sagst? Im Kindergarten?" Julia wußte es auch nicht. "Der Rocky, der Zwerg Nase, der war schon damals recht frühreif. Vielleicht spielte das die entscheidende Rolle." Alfie nickte, aber die Sache war noch lange nicht gegessen. "Der Junge ist over-sexed, wenn du mich fragst." Er nagte an seiner Unterlippe. "Ich kaufe dein kategorisches Nein nicht so einfach, Julia. Du und Yvonne, ihr habt mich in eure Dienstags-Spiele eingebunden und ich habe auch mit ihr Sex. Ich verstehe, daß du neugierig auf diesen Rocky bist, aber dein kategorisches Nein schlucke ich nicht. Schau halt einfach was sich wie entwickelt. Nur wenn sich nichts entwickelt, macht dein Nein wirklich Sinn, sonst nicht." Alfie schüttelte den Kopf. "13! Mit 13 lag ich neben Mama mit unseren kleinen Maschinen und wir ließen uns fein entspannen. An Sex dachte ich in dem Alter noch lange nicht, zumal mein Papa so elendiglich daran verreckt ist, damals." Julia setzte sich kerzengerade auf. "Es mit einem 13-jährigen zu treiben gilt als schwere Straftat, lieber Mann! Verlier diesen Aspekt nicht aus den Augen. Ich könnte mir die Karriere in die Haare schmieren. Mit einem 13-jährigen! Mein Gott!" Alfie beschäftigte die Sache mehr, als Julia geglaubt hätte. Offenbar gab es eine noch nicht enthüllte Brü-

cke zu seiner Mutterbeziehung, doch sie würde nicht nachbohren. Aber ihm etwas zu verschweigen, das wäre eine Lüge, ein Verrat.

Donnerstag, genau um 14 Uhr 59 und 30 Sekunden wartete Julia in der Tiefgarage beim Lift. Rocky kam auf die Sekunde genau, aber ohne Rollstuhl, sondern im T-shirt und in Boxershort. Ihr Blick fiel sofort auf seine dünnen Beine. “Ich trainiere jeden Tag eine Stunde ohne Rollstuhl zu laufen, auf ärztlichen Rat hin,” sagte Rocky, als sie hochfuhren. Gläser und geeiste Limonade warteten schon, die Anni blieb unsichtbar und sie setzten sich zu seinem Schreibtisch, der aus Acrylglas war. Er hatte einen zweiten Drehsessel besorgt, so daß Julia den Ferrari parkte und zum Sessel ging. Rocky holte auf wackeligen Beinen einen Aschenbecher aus der elterlichen Wohnung nebenan, er selbst rauchte nicht, nicht mal einen Joint. Aus Prinzip nicht. “Rauchen schadet meiner Libido”, dozierte er.

Erwartungsvoll sah er sie an, als sie den Rauch des Joints tief in die Lunge einsog und einige Sekunden später den Rauch ausblies, in kleinen Kringeln. “Und nun bin ich gespannt auf die Gestapo-Beamtin,” sagte Rocky lächelnd. Julia schwächte ab. Sie war nur neugierig und wollte eben alles erfahren. Alles, was er preisgeben konnte. Rocky lächelte. “Ich bin erst 13 einhalb, da hat man noch keine Geheimnisse, Julia. Die kommen erst, wenn man erwachsen ist, denke ich. Und mein Kleiner hat noch nichts von der Welt gesehen, leider. Aber ich kann dir gerne etwas vorlügen, ich habe schon alles im Internet gesehen.” Julia spreizte die Finger ab. “Keine Lügen, nichts Erfundenes, Rocky, nur die Wahrheit und nur handfeste Tatsachen.”

Er blickte durch seinen Schreibtisch hindurch auf Julias Beine. “Ein Wunder, daß du vollständig von der Glasknochenkrankheit geheilt bist, Julia. Ein wahres Wunder, ich habe im Internet recherchiert über die Glasknochenkrankheit, es gibt keine Heilung, bisher jedenfalls nicht.” Julia tastete sich an den Tatsachen entlang. “Mein Mann, der Alfie, der stammt aus der Gegend von Chicago und er hat mir ein Heilmittel in den USA gekauft. Die sind dort schon viel weiter als wir hier im alten, behäbigen Europa. Ein mRNA-Mittel, das meine defekten Gene repariert hat. Ich kann schon seit etwa einem Jahr auf eigenen Füßen laufen, nur will ich noch nicht auf meinen Ferrari verzichten. Als ob ich die Raten des Bankkredits noch nicht

abbezahlt hätte, okay?" Rocky lächelte. "Bankkredit sagt mir etwas. Auch ich stottere sie noch ab, aber das ist doch wirklich unwichtig. Taugt nicht für das Verhör durch eine harte Gestapo-Beamtin, Julia" grinste er.

"Ich habe gelesen, daß die Krankheit oft mit einer verminderten Libido einhergeht, bei anderen muß man die Libido herunter regulieren" meinte Rocky. Julia grinste durch den heiligen Rauch. "Meine Libido ist geradezu überschäumend, schon seit meiner Kindheit. Da laß ich nichts herunter regulieren, nie im Leben! So ist das." Rocky lachte leise. "So geht das nicht. Du bist die Gestapo-Frau, du mußt mich verhören, nicht ich dich." Julia lachte. "Eine feine Partie sind wir, Rocky. Ich habe mir vorgenommen, dich über das undsoweiter zu verhören, und nun mußt du dir was über mein Liebesleben anhören. Okay, nur noch eins, damit das Bild komplett ist: Alfie und ich haben seit zwei Jahren Sex, etwa seit wir uns kennen. Und wir machen einmal in der Woche ein gemischtes Doppel zu dritt mit meiner besten Freundin, aber ohne Schiedsrichter. Nur der Ball, der Platz und wir mit den Tennisschlägern. Ganz einfach, unkompliziert und sportlich." Rocky verzog seinen Mund. "Unkompliziert? Einfach?" Julia sog an ihrem Joint, sie fühlte sich leicht wie ein Schmetterling.

Rocky schlug vor, sich auf sein Bett zu legen, da könne sie sich all seine Mädchen ganz genau anschauen. Sie seien alle total verschieden und doch irgendwie gleich in ihrer Schönheit. Julia sträubte sich, es ging ihr zu schnell. "Wie soll ich das mit deinem undsoweiter genau verstehen? Du hast letzthin gesagt, du liegst auf deinem Bett, bewunderst deine geile Mädchentruppe und hast dein Vergnügen? Oder habe ich etwas vergessen?" Rocky grinste schief. "Nein, das hast du dir alles richtig gemerkt. Vielleicht solltest du ergänzen, daß ich manchmal stundenlang auf meinem Bett liege. Vielleicht würdest du meine Libido dementsprechend auch als manchmal überschäumend kategorisieren, für den Gestapo-Bericht natürlich nur."

Julia lachte aus vollem Halse. Natürlich ist sie high vom Joint, aber sie stellt sich das alles bildlich vor, und dann lacht sie. "Ich sollte dich Loki rufen, den Gott der Täuschung und der Hinterlist. Ich sehe dich, wie du dich nach deiner deiner Mama sehnst und sie dich an die Anni verweist. Ja, sie ist deine Mama, und das macht man ja

auch nicht mit seinem Sohn, das leuchtet dir doch ein? Und die Anni, Verzeihung, die ist wohl stocktaub, was deine genialen Ideen betrifft. Oh, Rocky, du bist schlimmer als die Gestapo bisher angenommen hat. Du kommst ganz sicher in die Hölle, mein Junge, in die Abteilung 'überreife Teenager'" rief sie lachend aus.

Okay, wenn er den Aschenbecher mitnahm, dann würde sie sich neben ihm aufs Bett legen und seine Spielkameradinnen inspizieren. Sie hatte sich schon den nächsten Joint angesteckt und war high wie ein Monarch-Schmetterling in Mariposa Monarca, Mexiko. Leicht schwankend ging sie hinüber zum Bett und ließ sich fallen. Rocky fragte nicht lange und zog seine Boxershort aus. "Oh — heilige — Carmen!" rief sie aus, als sie ihn zum ersten Mal sah. Der Knabe war erst 13 einhalb, aber sein Ding war größer als Alfie's und dreimal so groß und wuchtig wie der vom Opa. Sie wendete ihren unkeuschen Blick ab und heftete ihn auf die Schönheiten auf den Wänden. Der Rocky hatte keinen schlechten Geschmack, das mußte sie ihm lassen. Die Posen der Mädchen waren ganz natürlich und anmutig, keine Schweinereien. Rocky Hand bewegte sich auf und ab, und Julia konnte ihren Blick nicht losreißen. "Ich hatte schon einige aus dem Rollstuhl-Club hier, Jüngere, aber auch Ältere. Die meisten wußten, wie der Hase läuft, andere hatten es noch nie gemacht. Ich habe mich immer durchgesetzt, eine volle Ladung Ficki-Facki und Schnickschnack, das volle Programm. Aber es wurde niemals gewaltsam. Mama weinte manchmal, denn sie war traurig, weil ich ein so versauter Bengel geworden war und die armen Rollstuhlfahrerinnen hernähme, sagte sie." "Rocky, bitte zieh dich wieder an. Wir haben ausgemacht, kein Ficken, kein Ficki-Facki und kein Schnickschnack. Also sei bitte so gut! Warte, bis ich davon geschwebt bin in meinem Ferrari, vergnüge dich danach." Sie lagen schweigend nebeneinander, und Julia riskierte nur hin und wieder einen Seitenblick auf seine Boxershort. Rocky hatte eine Hand in seine Boxer geschoben und wackelte auf und ab, wohl 10 Minuten lang. Er hatte Julia gebeten, ihm detailliert über ihre überschäumende Libido zu erzählen. Sie tat es, beschrieb den Schmetterling und den Habicht, der herunterstieß und seine Krallen in ihr Fleisch schlug. Irgendwie fand sie es nicht peinlich, daß Robert es sich währenddessen machte. Doch für den Endspurt holte er seinen Zwerg Nase aus der Boxer heraus und brachte es zu Ende. Julia hätte hier 'Stop!' sagen müssen, doch sie tat

es nicht, der Joint hatte sie milde gestimmt. Und so begab sie sich auf eine abschüssige Bahn, zweifellos.... Robert legte von Neuem los, erst unter der Boxer und hörte ihr atemlos zu. An diesem Nachmittag machte Rocky es insgesamt fünfmal. Er machte es jedesmal unter der Boxershort, doch für's Finale holte er den ganzen Zwerg Nase heraus und ließ es über ihre Innenschenkel regnen. Sie lächelte, der Junge hatte wie sie auch eine überschäumende Libido. Aber nein, alles Weitere kam nicht in Frage, sie hatte es sich vorgenommen, Schmetterlinge hin oder her.

Am nächsten Donnerstag ließ es Julia zu, daß er seine Boxer auszog, gleich nachdem sie sich aufs Bett gelegt hatten. Sie war schon beim zweiten Joint und fühlte sich unsagbar leicht, sie schwebte quasi zwischen den hübschen Mädchen, die vo den Wänden herunter lächelten. Sie schwebte in Seligkeit und Rocky zog sie Stück für Stück aus. Er pfiff durch die Zähne, als er die beiden Schlangen auf ihren Innenschenkeln erblickte. "Wow!" Nur einen Sekundenbruchteil lang befürchtete sie, er könnte die Große Schlange entdecken, doch er sah ihr Geheimnis nicht. Er starrte auf die beiden Schlangen und seine Hand fuhr auf dem Zwerg Nase auf und ab. "Sind die wasserscheu?" fragte Rocky, und sie grinste in seliger Abgehobenheit. "Ach wo, ein bißchen Regen vertragen die schon!" Sie bat ihn, ihr vom Baden am morgen zu erzählen, vom 'undsoweiter' unter Wasser. Rocky preßte sich eng an sie, "Ist das okay?" und sie nickte, es sei okay, wenn er sich's dabei mache. "Also, du wolltest mich über das 'undsoweiter' ausfragen, Frau Gestapo-Liebchen. Ich fang mal an, weil du anscheinend keine Ahnung von einem scharfen Verhör hast, Julia." Er vergrub sein Gesicht in ihrer Achselhöhle. "Morgens, wenn ich bade, sitzt die Anni am Rand der Badewanne und schaut mir mit kalten Fischaugen zu, wie ich es unter Wasser mache. 'Du bist ein ganz versauter Bengel,' sagt sie kopfschüttelnd, löst aber nicht den Blick davon. 'Du kommst in die tiefste und elendste Hölle, denn es ist ziemlich eklig, was du da abziehst, Robert.' Aber sie grinst schief, wenn die weißen Würmchen an der Oberfläche schwimmen."

"Wenn Mama zum Baden kam, blieb die Anni üblicherweise weg. Mama sitzt ja auch auf dem Rand der Badewanne, aber sie lächelt nur ganz lieb beim 'undsoweiter'. 'Hör nicht auf die giftige Alte,' sagte Mama, 'erstens gibt es keine Hölle und zweitens ist dein 'undso-

weiter' ganz normal und natürlich, Robert. — Vielleicht ist die Anni nur neidisch, weil sie keinen strammen Jungen in ihrem Bett hat, einen strammen Kerl wie dich. Also, laß dich nicht herunterziehen, Robert. Du bist ein guter Junge und kommst wegen der weißen Würmchen, die auf dem Badewasser treiben, ganz sicher nicht in die Hölle, das garantiere ich dir.'"

Julia legte ihren Arm unter seinen Kopf, damit er bequem auf ihrem Arm lag. "Ich bin ganz bei der Mama, Rocky. Das 'undsoweiter' ist schon ganz in Ordnung, sonst würde ich an deiner Seite in der Hölle sitzen müssen, wegen meinem eigenen überschäumenden 'undsoweiter'. Aber du scheinst keinen Respekt vor der Anni zu haben, und das finde ich nicht richtig. Sie ist eine Angestellte, kein Lumpenpack. Sie hat eine verdrehte Sicht auf manche Dinge, das mag wohl sein. Aber sie ist nicht respektlos dir gegenüber, sie äußert nur die Bedenken, die sie hat." Rocky knurrte, "Bedenken äußern — und gleichzeitig zuschauen bei dem Spektakel! Das paßt nicht zusammen, Julia. Ich habe doch Augen im Kopf und sehe sofort, wenn Schraube und Mutter nicht zusammenpassen."

Julia war wirklich high von ihren Joints. Rocky drehte sich im entscheiden Augenblick herum und ließ es über die Schlangen regnen. Fünf, ja sechs mal in diesen zwei Stunden. Julia fand es überhaupt nicht mehr peinlich und beobachtete sein Werken aufmerksam und fein lächelnd. Er hatte genauso eine überschäumende Libido wie sie selbst. Julia lächelte wie eine Idiotin. "Es regnet im Urwald," scherzte sie und Rocky lächelte gequält. "Du hast gesagt, sie seien nicht wasserscheu." Julias Augen schwammen ein bißchen in ihrer Hochstimmung. "Aber nein, natürlich sind die nicht wasserscheu, Robert. Es ist nur ein bißchen ungewohnt, es ist ja ganz neu für mich, daß ein Junge meine Schlangen überflutet, das ist alles."

Der Pfad führte abschüssig in die Tiefe.

Julia fragte, ob seine Mama ihn beim Baden anfasse. Er verdrehte die Augen. "Früher, als ich es noch nicht so gut konnte, hat sie es immer gern gemacht, damit ich es lerne. Die Anni ist dabeigestanden und hat die Augen wie eine Kröte leidend zum Himmel verdreht. Die Mama hat es ein ums andre Mal gemacht und erst aufgehört, wenn

nichts mehr kam und ich völlig ausgepumpt war; so sei es richtig, hatte sie zu mir und der Anni gesagt. Sie hat die weißen Würmchen im Badewasser mit der Hand verwirbelt, die Anni angeschaut und gesagt, sie habe sich gefälligst jeden Morgen um Zwerg Nase zu kümmern, sonst gäbe es ein ordentliches Donnerwetter. Die Anni hat ihre Augen zum Himmel verdreht und gesagt, 'Jawohl, Madame!' Aber Mama hat inzwischen damit aufgehört, es mir zu machen, da hilft auch kein noch so herzerweichendes Betteln mehr." Julia lächelte. "Oh, das verstehe ich gut. Deine Mama will nicht in die Inzest-Falle geraten, sie ist eine kluge Frau." Rocky fragte, ob ihre Mama in die Inzest-Falle getappt sei? Julia schüttelte den Kopf. "Nein, meine Eltern verunglückten, da war ich noch nicht mal zwei. Ich bin bei Oma und Opas aufgewachsen." Sie dachte einen Augenblick nach. "Mein Opa, der wollte mich nicht unwissend in die Welt hinausschicken. Er hat meinen Finger sanft geführt, damit ich das 'undsoweiter' richtig lerne. Mein Opa war ein herzensguter Mann, der beste Opa, den du dir vorstellen kannst."

Rocky schüttelte sich. "Mein Opa und meine Oma kommen schon lang nicht mehr, um den kleinen Krüppel zu sehen." Julia gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. "Das Wort Krüppel streiche schon mal aus deinem Wortschatz, du dummer Computerspezialist. Ein Krüppel ist, wer einer Oma die Handtasche entreißt oder wer sie auf dem Zebrastreifen schubst. Oder wer die Münzen aus dem Becher des Bettlers klaut. Das ist ein Krüppel, und du bist keiner, du bist der Zwerg Nase, den die kleinen Mädchen so gerne begrapschen."

Rocky verdrehte die Augen. "Das ist hundert Jahre her, Julia. Jetzt muß ich mich schon beim Heiligen Hieronymus bedanken, wenn eines der Mädchen im Gymnasium sich neugierig vom Zwerg Nase hinter die Büsche locken läßt."

Ihre Armbanduhr fiepte leise. "Die Lesestunde ist um, Rocky. Verschieben wir das nächste Verhör über die Mädchen vom Gymnasium auf nächsten Donnerstag, um die gleiche Zeit!?" Rocky nickte und stand wackelig auf. Er brachte sie hinunter zur Tiefgarage. "Ich weiß nun, wir werden gute Freunde, Julia. Sehr gute Freunde, ohne Ficki-Facki, Schnickschnack und sonstwas. Du willst es ja nicht, stimmt's?" Sie nickte und rollte los.

Alfie grunzte und schnaubte, als sie ihm alles erzählte. “Wir wissen beide, auf die Größe kommt’s nicht an. Interessant, wie er auf seine Mama abfährt. Ich weiß ganz genau, was in seinem Herzen vorgeht, auch ich war mal in seinem Alter. Diesen Traum haben wohl die meisten Jungs, wenn ihre Mama nicht gerade aus dem Mund stinkt. Und, wenn wir den Statistiken glauben, bleibt es für die meisten nur ein Traum. Gott sei Dank!” Julia verkniff sich eine Replik. Sie dachte an das inzestuöse Treiben im Olymp, das sich wohl Männer ausgedacht haben. Zumindest in den Legenden und Mythen spielte sich es ab, daß den Statistikern die Zahlen nur so um die Ohren fliegen würden.

Wieder holte Rocky sie in der Tiefgarage ab, wieder kam er ohne Rollstuhl, sondern im T-Shirt und in Boxershort. “Ich trainiere jetzt jeden Tag zu Gehen und zu Stehen, ohne Rollstuhl. Ich habe die Mama und den Arzt belauscht, mein Rückgrat ist echt hin und geht von innen her kaputt, jeden Tag. Ich werde wohl keine 30 werden, sagte der Arzt mit Bedauern und Mama hat geweint wie ein Schloßhund. Ich will wenigstens wieder gehen können, bevor ich sterbe, Julia.” Oben angekommen standen zwei Gläser und die geeiste Limonade bereit. Rocky ging schnurstracks in seinen Schlafbereich und legte sich nackt aufs Bett, Julia parkte den Ferrari und folgte ihm, etwas bange. “Kein Ficki-Facki und kein Schnickschnack, Rocky, bitte nicht! Du kannst dich an mich schmiegen, das ist okay, Wärme und Nähe will ich dir ja gerne geben.” Mit erwartungsvollem Gesicht zog Rocky ihr die Kleider aus. Sie gab gut acht, daß er ihr Geheimnis, die Große Schlange, nicht erblickte. Rocky schmiegte sich tatsächlich an sie und legte einen Arm um ihren Busen, seine Lippen direkt an ihrem Ohr. “Ich habe mich immer schon nach jemandem gesehnt, mit der ich Interessen diskutieren und an die ich mich körperbetont anschmiegen kann. Denn das fehlt mir sehr!” Julia verstand, was er meinte.

Rocky lag neben ihr und genoß die Nähe und Wärme ihrer Körper. Seine Hand lag auf ihrem Busen, doch nur ganz unschuldig. Julia sog an ihrem Joint und spürte seinen Zwerg Nase an ihrem Schenkel, während er unablässig daran werkte. Ja, er würde wieder die Schlangen fluten, ein ums andre Mal, doch daran war sie eigentlich schon gewöhnt. Er flüsterte, wie Anni ihn jeden Morgen badete und es ihm

widerwillig machte, voller Ekel. Die Anni war sehr aufgebracht, einen so großen Jungen zu baden wie ein Kleinkind, das war doch das Allerletzte! Aber sie macht es, grollend und widerwillig. Die Chefin, seine Mama, hatte es befohlen. Rocky erzählte Julia seine Phantasien, wie er die Anni zu erobern gedachte. Ja, er beschrieb minutiös genau, wie er sie manipulieren und über sie herfallen könnte. Wie er zum Ziel gelangte, ganz ohne Gewalt. Sie würde es sicher tun, sie würde keinen ernsthaften Widerstand leisten, denn sie will ihren Job nicht verlieren.

Julia sah ihn von der Seite an. “Junge, denk doch nochmal nach! Ist es keine Gewalt, wenn du sie zwingst, dir zu Willen zu sein, damit sie ihren Job behält? Dies ist eine ganz perfide Form von Gewalt, Rocky. Schäm dich! Und dann noch etwas. Man sollte es nie mit Angestellten oder Untergebenen tun. Wie freiwillig lassen die sich auf dich ein? Kein bißchen, glaub es mir. Da steckt immer Dynamit drin, es kann jeden Augenblick explodieren und dir um die Ohren fliegen! Und letzter Punkt: würdest du ein Bild von Anni ausdrucken und es hier, unter deinen Spielgefährtinnen, auf die Wand kleben?” Rocky schluckte. “I wo, die Anni paßt nicht hierher, sie ist doch keine Schönheit, verdammt nochmal!” Julia lächelte. “Siehst du, das ist mein letzter Punkt. Ich sehe rundum, daß du Geschmack in der Auswahl deiner Gespielinnen hast, einen guten Geschmack sogar. Schöne, anmutige, streichelweiche Mädchen, alle ausnahmslos. Wozu jagst du dann der Anni hinterher? Ich würde sagen, die ist potthäßlich, obwohl kein Mensch wirklich häßlich ist. Du willst sie nur, weil sie immer in Griffnähe ist. Ein sehr bequemer, fauler und unwürdiger Standpunkt, meine ich. Aber was ist mit den Mädchen im Gymnasium?” Rocky schluckte schwer. “Sie gehen mit mir nur hinter die Büsche, weil sie neugierig auf meinen Zwerg Nase sind. Von Zuneigung keine Spur, Julia. Diese Art von Neugier ist wie eine direkte Beleidigung, sie wollen nur wissen, wie es sich mit dem Zwerg Nase anfühlt. Ich hasse sie dafür, obwohl ich die Nähe, die Nacktheit und das Hineinregnen genieße.”

Julia streichelte seine Haare, seinen Kopf. “Bleib an den Mädchen vom Gymnasium dran. Die eine oder andere wird erkennen, was für ein verwunschener süßer Prinz in Zwerg Nase verborgen ist. Erinnere dich immer daran, wie beliebt der Zwerg Nase früher mal war, da

hatten die Mädchen keine Scheu vor dir.” Rocky vergrub sein Gesicht in ihrer Achsel, sie sollte nicht merken, wie bitterlich er wegen der Mädchen im Gymnasium weinte, ihr Zwerg Nase.

Robert hob sein verweintes Gesicht. “Julia, darf ich ihn zwischen die Schlangen stecken?” Trotz ihres high’s stockte Julia der Atem für einen Augenblick. Aber seine Augen waren klar. “Okay — aber kein Ficki-Facki, kein Schnickschnack.” Rocky nickte. “Ich will nur, daß du siehst, wie ich es mache, Julia. Ich will dir nur zeigen, wie ich es mache.” Sie nickte und preßte ihre Schenkel fest zusammen. — Merkte sie denn nicht, wie abschüssig der Pfad hier bereits war? — Rocky legte sich auf ihre Schenkel und schob seinen Zwerg Nase zwischen die Schlangen. “Sie sind nicht wasserscheu, Robert, sie sind nur ein bißchen überrascht.” Julia lächelte. “Ja, das ist verständlich, Rocky. Aber sie werden sich schon daran gewöhnen.” Rocky stieß zwischen den Schlangen weiter und Julia sog an ihrem Joint. Sie war high und genoß die Nähe und Wärme von Robert. Nein, das war doch weder ein Ficki-Facki noch ein Schnickschnack. Es war nur Roberts überschäumende Libido, die die Schlangen gießen wollte. Sie lächelte, da war doch nichts dabei!?

Rocky werkte ab diesem Nachmittag nur mehr zwischen den Schlangen und übergoß die Schlangen, und Julia schaute ihm zu und sog an ihrem Joint. Sie genoß auf eine seltsam verdrehte Art sein Schnickschnack, das würde sie sich auch eingestehen, würde sie darüber nachgedacht haben. Sie lächelte, da war doch nichts dabei!? Sie sagte, er sollte ihr doch von den Rollstuhl-Mädchen erzählen, die mal hier gelegen hatten. Rocky erzählte von einer nach der anderen, ganz ohne Scheu. Am kompliziertesten waren jene jungen Mädchen, die es vorher noch nie gemacht hatten. Er kam sich manchmal blöd vor, es ihnen zuerst theoretisch zu erklären. Die anderen waren leicht zu handhaben, sie wußten Bescheid und wollten es selbst haben. Sein Hintern blieb kurz in der Luft schweben, als sie fragte, von welcher Altersgruppe er spräche? Er dachte kurz nach. “Die Jüngste war eine Jungfrau von 17 Jahren, querschnittgelähmt nach einem Badeunfall. Die Älteste war eine 53-jährige Geschiedene, die eigentlich jeden an ihrem Honigtöpfchen naschen ließ.” Er stieß weiter und goß die Schlangen. Er erzählte von jeder einzeln, er hatte ein gutes Gedächt-

nis und eine scharfe Beobachtungsgabe. Julia konnte hinter geschlossenen Augen alles sehen, es war spannend und sehr aufregend.

Der Pfad war nun so rutschig, daß man unweigerlich fallen mußte.

Rocky rutschte aus, den Schlangen entlang. Sein Zwerg Nase bohrte sich bis zum Anschlag tief und direkt ins Maul der Großen Schlange. Julia erschrak dermaßen, daß ihr Joint auf die Bettdecke fiel. Sie packte voller Entsetzen Rockys Hüften. “Rocky stop!” Sie stieß ihn heftig zurück, manövrierte mit ihren Händen seine Hüften, so daß er seinen Zwerg Nase herauszog. Nur noch das pflaumenförmige Köpfchen steckte noch fest. Er nickte, als sie ihn ernst mahnte: “Kein Ficki-Facki, haben wir doch ausgemacht!” Er stieß einfach weiter und sie konnte die Pflaume nicht mehr herausziehen. Sie griff nach dem Joint und zog verzweifelt dran. Gelassenheit und Gleichgültigkeit breiteten sich in ihr aus. Rockys Pflaume stieß wie ein Berserker, und Julia hielt den Atem an. Rocky hatte die rote Linie überschritten, das war echtes Ficki-Facki, halt nur mit der Pflaume, nicht mit dem ganzen Zwerg Nase. Nichtsdestoweniger war es das echte, richtige Ficki-Facki mit der Pflaume. Sie konnte es nicht verhindern. Rocky bäumte sich auf, als die Pflaume explodierte und es zu Spucken begann. Ermattet sank er über ihr zusammen, und nun rutschte der ganze Zwerg Nase ganz tief hinein. Sie spürte mit einer seltsamen Gleichgültigkeit das Zucken und Spucken der Pflaume, tief innen drin. Sie hatte bisher den kreisenden Habicht immer zähmen können, doch nun lief der Damm über. Sie tastete zum Wunderknöpfchen und keine drei Sekunden später schlug er seine Krallen in ihr Fleisch. Ihr Zittern ließ nach und sie zog den Zwerg Nase heraus. Vier oder fünfmal,jeden Donnerstag.

Einmal ist kein Mal, sagte sie sich. Doch sie irrte sich gewaltig, was ihr aber irgendwie auch egal war. Nun war es der Normalfall, daß Rocky zuallererst seinen Zwerg Nase tief hineinbohrte in der Hoffnung, sie würde ihn gewähren lassen. Sie mußte ihn an den Hüften wieder zurückdrängen, aber sie kam nie soweit, daß auch die Pflaume herauskam. Ja, die Pflaume blieb in ihr, während seine Hüften stießen und werkten. Und beim Spucken ließ er sich nach vorn fallen, so daß sie das Zucken und Spucken der Pflaume innen drin deutlich spüren konnte. Beinahe schon automatisch ließ sie den Ha-

bicht seine Krallen in ihr Fleisch schlagen, es war doch egal, ob Rocky ihre überschäumende Libido mitbekam oder nicht. Ja, dies wiederholte sich nun Donnerstag für Donnerstag, vier oder fünfmal, über Monate. Noch getraute sie sich nicht, Alfie davon zu erzählen. Er würde sie doch glatt auslachen, und das zu Recht. In einer klaren Minute erkannte Julia, sie mußte es beenden. Das Ganze, alles, die Riemergasse nie mehr betreten. Sie wartete noch ein bißchen zu, bis sich eine günstige Gelegenheit bot.

Ein andermal kam er auf seine Mama zu sprechen. Sie hatten die Anni-Phase hinter sich gelassen, er sah ein, die Angestellte in Ruhe zu lassen. Nun getraute er sich, seine geheimsten Phantasien über Mama der großen Freundin anzuvertrauen. Wie intensiv er von Mama und ihrem Körper träumte. Wie sehr es ihn zu ihr zog. Julia schüttelte den Kopf. “Würdest ein Bild von deiner Mama hier an die Wand kleben?” Rocky nickte mit dem Kopf bejahend. “Oh ja, sie ist eine wahre Schönheit und würde all die Mädchen ausstechen in punkto Aussehen und Schönheit!” Julia mußte ihre Strategie ändern, einen Umweg machen. “Aber du siehst sie doch nackt, wenn sie mal Zeit hat und dich badet, undsoweiter?” Rockys Kopf wackelte auf und ab. “Ja, Julia. Sie ist nur Zentimeter entfernt und doch unerreichbar! Niemals erlaubt sie mir, ihre Haut zu berühren. Vor langer Zeit verirrte sich meine Hand unter ihrem Podex hindurch, der Arschfalte entlang bis nach vorne, gerade als sie es mir so schön machte, du verstehst. ‘Behalte deine Griffel gefälligst bei dir, Sohnemann!’ sagte sie streng. Seither habe ich sie nie mehr berührt, Julia.”

Und nun erzählte er ihr in bunten, deutlichen Bildern, wie der Körper seiner Mama aussieht. Aufgeregt kniffen seine Finger geistesabwesend Julias Brustnippel. Sie ignorierte es und hörte ihm intensiv zu. Ach, die Details kannte sie alle, das war nicht das Wichtige. In seiner Stimme klang die Sehnsucht nach Mamas Berührung, nach ihrer Umarmung, nach ihren Küssen, Kinderküssen. Julia schauderte oder fröstelte, während sie ihm und seinem Tonfall zuhörte. Nein, das war nicht der sexgierige Knilch, der auf Inzest aus war. Das war nicht der Teenager, der sie unbedingt vögeln wollte, gleichgültig was die Konsequenzen wären. Nein, dies war ein Junge, der in höchster Not war, dem die Mutter als Mutter fehlte, nicht als Sexpartnerin. Rocky gab sich einen Ruck, als er sein Spionieren eingestand. Mama

lebte neben Papa mehr oder weniger dahin und sie hatte die eine und andere Affäre, meist mit Männern. Und Rocky, der Unglücksrabe Zwerg Nase, verfiel in häßliche Depressionen, je intensiver und leidenschaftlicher Mama in den Armen einer Geliebten oder eines Liebhabers lag. Rocky erkannte ganz präzise diese Depressionen und schüttelte sie erfolgreich ab. Julia drückte ihn an sich. Er tat ihr so leid.

Julia blies den Rauch in kleinen lustigen Kringeln in die Luft. “Ich werde dich zum Thema Inzest nicht belehren, Rocky, ich habe doch selbst meine Geschichte. Aber deine Mama hat recht, da versündigt man sich gegen Gott und die Natur, nicht nur gegen menschliche Gesetze, die letzteren können uns ja wurscht sein.” Rocky starrte auf die Kompanie seiner Mädchen an der Wand und nickte. “Ich träume von meiner Mama, aber natürlich nur Träume, nichts Handgreifliches. Ich bin vielleicht over-sexed, aber kein Blödmann, Julia. Es sind nur Gedanken und Sehnsüchte, die in meinem Kopf Karussell fahren. Nicht meine Griffel, die habe ich unter Kontrolle.” Julia drückte ihn an sich. “Ich verstehe sehr gut, daß dir Nähe und Wärme fehlt. Gleichzeitig bin ich überzeugt, daß du der Stern in den Augen deiner Mama bist, selbst wenn sie zurzeit in Arbeit ersäuft und kaum Zeit für dich hat, mein Junge.”

Julia sah auf die Smartwatch, noch einige Minuten bis zum Aufbruch. Sie setzte sich auf und nahm Rockys Gesicht in ihre Hände. “Rocky, ich muß dir etwas sagen, was vielleicht ein bißchen weh tut. Ich werde nicht mehr hierher zu dir kommen. Nein, du hast nichts falsch gemacht. Ich muß wegleiben, wegen mir. Wir haben ausgemacht, kein Schnickschnack und kein Ficki-Facki, und du hast dich wie ein Ehrenmann daran gehalten. Ich befürchte nur, daß ich diese Vereinbarung nicht werde halten können. Ich merke, wie wir beide Schritt für Schritt weiter und weiter gehen. Ich muß mir selbst einen radikalen Schnitt verpassen. Ich werde keinen 14-jährigen verführen und ihn verderben. Sei ein guter Junge, Griffel weg von Anni und der Mama, konzentriere dich bitte auf die Mädchen im Gymnasium. Zeig ihnen den verwunschenen Prinzen, der in Zwerg Nase steckt. Verliebe dich, laufe ihnen nach, lüfte ihre Röckchen. Laß deine Finger unter den Saum ihrer Höschen gleiten — und danach den Zwerg Nase auch hineingleiten und laß sie gerne neugierig sein — so muß es sein,

so ist es richtig für einen schlauen Jungen wie dich. Es tut mir selbst im Herzen weh, aber ich darf nicht mehr kommen. Wirklich nicht." Rocky rannen Tränen über die Wangen.

Er verstand und begriff jedes Wort, und er fand nichts Falsches daran. Julia kannte sich selbst besser als er, und wenn sie ihre rote Linie nicht übertreten wollte, dann ging das in Ordnung. Aber trotzdem tat es verdammt weh, sie zu verlieren. Er wischte sich die Tränen mit dem Ärmel aus den Augen. "Ja, dich als Freundin zu verlieren tut verdammt weh. Und nicht, weil wir etwas falsch gemacht hätten oder weil wir die rote Linie übertreten hätten. Ich werde lange weinen, weil du mir ans Herz gewachsen bist. Aber dennoch, du hast mir etwas geschenkt, Julia. Du bist Donnerstag für Donnerstag zu mir gekommen, du hast mir geduldig wie eine Freundin zugehört, du hast mir in einigen Dingen die Augen geöffnet und mir den rechten Weg gezeigt. Donnerstag für Donnerstag durfte ich mich an deinen warmen Leib anschmiegen und etwas wie Zuneigung und Willkommensein spüren. Diese Geschenke werde ich tief in meinem Herzen einrahmen und sie an die Wand hängen. Es ist nicht wichtig, ob ich jetzt weine. Wichtig ist, daß du weiter irgendwie in meiner Seele bist, in meinem Herzen. Ja, ich werde meine Griffel von der Anni und von Mama fernhalten, weil es sich falsch anfühlt. Ich werde mich mehr um die Mädchen in der Schule kümmern, ganz wie du gesagt hast. Du hast dem Zwerg Nase Zuversicht und Hoffnung gegeben, daß ein Aschenputtel den verwunschenen Prinzen eines Tages entdeckt und willig mit Zwerg Nase hinter die Büsche geht. Und dafür danke ich dir, Julia, meine beste Freundin!" Er vergrub sein Gesicht an ihrem Busen und heulte, weinte seinen ganzen Schmerz aus dem Leibe.

Julia lag neben Alfie und schmiegte ihr Gesicht an seine Brust. Er hörte schweigend zu, als sie ihm wie jeden Donnerstag berichtete, wie sie sich vom kleinen Rocky, von Zwerg Nase hatte umarmen lassen, am Nachmittag, bis ihre Smartwatch fiepte. Alfies Hand lag warm und beruhigend auf ihrem Rücken. Lächelnd hörte er zu, er konnte ihre Erregung und ihre sexuelle Lust ganz deutlich spüren. "Schön, daß es dir mit ihm so gut gefällt, Liebes. Er ist zwar definitionsgemäß ein Kind, aber er ist auch ein 14-jähriger mit großen, hungrigen Augen. Er wollte Nähe und Haut-an-Haut, und du hast es ihm gegeben, weil du ein großes, mitfühlendes Herz hast, Julia." Al-

fie war froh, daß sie so eins war mit ihren mütterlichen Gefühlen und ihrer sozialen Empathie. Das war etwas, was definitiv zu ihr gehörte.

"Ich werde nicht mehr zu ihm gehen, Alfie. Ich habe mich von ihm anständig und ehrlich verabschiedet. Ich kenne mich und meinen Körper ziemlich gut. Erst liegen wir bekleidet nebeneinander. Dann liegen wir nackt nebeneinander, Haut-an-Haut. Und das nächste Mal übertreten wir den Orkus. Ich werde es mir nicht gestatten, einen 14-jährigen zu ruinieren. Das bin ich nicht, das ist nicht mein Charakter. Ich muß noch lange nicht jeder Regung meines Sexualtriebs nachgeben. Ich bin ein Mensch, ich habe einen eigenen Willen und ich will alles selbst verantworten, was ich tue oder nicht tue. Und was ich ganz sicher nicht tun werde, ist, den 14-jährigen Robert zu verführen und seine Kindheit zu ruinieren."

Alfie nahm ihr den Joint aus der Hand und machte einen tiefen Zug. "Das mit dem Robert tut mir sehr leid. Mir wäre es recht gewesen, wenn du auch mal über die Stränge geschlagen hättest. Aber du hast es dir sicher gut überlegt und machst, was du vor dir selbst verantworten kannst."

Julia stützte ihr Kinn auf ihre Handfläche. "Das ist etwas, was du in meiner Dissertation nicht lesen wirst: der Göttervater hatte bei aller Macht keine Macht über seine Begierden. Kurz formuliert, ein schwanzgesteuerter Idiot. Ja, das war er, und kein Mann, der die Welt veränderte und ihr einen positiven Schubs gab wie Hammurabi oder Ramses III. Er war der Weiberheld schlechthin, nichts weiter, und die alten Griechen waren einfach blöde genug, das auch noch wie in einer Massenpsychose zu bewundern. Das alles wirst du natürlich nicht in meiner Doktorarbeit finden, du hast mich ja gelehrt, zielorientiert zu arbeiten und es nicht gleich mit meinem Wahrheitsfimmel kaputtzumachen."

Alfie nahm ihr den Joint erneut aus der Hand und machte einen tiefen Zug. "Du sagst es, und ich kann dir nur auf ganzer Linie zustimmen. Ich sollte mich darüber wundern, warum ich das bisher nicht so klar ausgesprochen habe. Aber ich weiß den Grund: Zeus und die Götter sind aus unserer Kultur sang- und klanglos verschwunden, weil wir allmählich erkannten, daß er nur ein schwanz-

gesteuerter Idiot war, nichts weiter. Sein Atem hatte ein Ablaufdatum, so einfach ist das. Selbst wenn wir es nicht explizit in deiner Dissertation lesen werden." Er schob den Träger ihres Negligés gedankenlos herunter. "Sex ist mächtig. Sex ist großartig. Sex kann uns wunderbar glücklich, entspannt, verliebt und zu einander hingezogen fühlen lassen. Aber Sex ist kein eierlegendes Wollmilchvehikel, das unser Ein und Alles ist. Es gibt da mehr, wesentlich mehr im Lande Ophir, das wir nur entdecken und erleben müssen. Wir sind dazu verdammt, den Schleier ein bißchen zu lüften und einen Blick auf die Callipyge zu erhaschen, auf die wunderschönen Rundungen unterm Schleier, das wußte bereits der alte Sophokles, das alte Ferkel."

Julia schmunzelte. Ja, so war er, der Alfie. Er konnte so poetisch formulieren, daß ihre Finger zuckten, um es zu notieren, zu zitieren. Und er hatte recht damit. Wir sind wirklich dazu verdammt, Schleier zu lüften und neugierig auf die Callipyge zu gucken, obwohl der Verstand gelangweilt gähnt und abwinkt, denn das hat er schon tausendmal gesehen. Yvonne fiel ihr ein, wie sie den schlafenden Alfie zum ersten Mal sah, wie sie das Laken ganz unspektakulär anhob und sich vergewisserte, daß der Kerl mit der Glatze tatsächlich ein Kerl war.

Ja, so sind wir.

Sophokles wußte das.

War wohl ein heller Kopf, der Sophokles.

Abgesang

Alfie arbeitete beinahe Tag und Nacht. Schon längst war er vom Abend bis zum Morgen, 14 Stunden am Tag, am Bildschirm. Schrieb eMails, beantwortete eMails und lud Dokumente herunter. Unermüdlich. Die vier Scanner in der Wohnung nebenan summten und surrten, seit anderthalb Jahren arbeiteten sie ohne Unterbrechung. Alfie ging nur einmal, meist am Morgen, in die Nachbarwohnung, entnahm die bereits gescannten Dokumente und stapelte sie auf dem Korridor, wo die Männer von der Müllabfuhr sie täglich abholten und zur Papierverwertung brachten. Mit einer Handvoll Dollars konnte Alfie diese Tätigkeit delegieren. Er füllte die großen Input-Ladestraßen mit neuem Futter, mit hunderten von Büchern, Zeitschriften und Magazinen. Marybel, Jezebel, Isabel und der Pombel werkten unermüdlich und waren ungemein stolz, daß sie die Festplatten nonstop mit Terabytes füllten. Nein, Alfie war kein Kindskopf, seinen Maschinen Namen zu geben und den drei Damen einen gestandenen Mann zur Seite zu stellen. Als er den Pombel taufte, verballhornte er den Namen des Marquis de Pombal, der unter anderem Lissabon zu neuer Blüte führte. Nun, er blickte stolz von der Türe her zurück, die Mädchen und der Marquis hatten Futter für die nächsten 24 Stunden und würden die Festplatten Seite um Seite füllen. Er schloß die Türe sorgfältig ab.

40 Minuten brauchte er in die Innenstadt, zur Wohnung Julias. Sie würde ihn wie jeden Morgen in ihrem Negligé empfangen und umarmen, der Arabia-Kaffee war im Nu fertig und dann legte er sich in ihr Bett, sofort einschlafend. Sie würde ihn zu Mittag mit ihrem warmen fraulichen Körper wach küssen und sie würden gemeinsam die 7 Minuten zum Teich rollen, das war ein festes Ritual wie der Sonnenaufgang. Obwohl Julia ganz normal gehen konnte, fuhr sie mit dem Ferrari zum Teich, auch das war so gewiß wie der Sonnenaufgang. Im Ferrari zu sitzen, bot ihr die Gelegenheit, ihre wunderschönen Brüste und ein Zipfelchen ihrer Schamhaare offen zu zeigen und die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen. Ein klein bißchen frech war unsere scheue Julia allemal, nicht wahr? Die Küken der Stockenten waren erwachsen geworden, zwei Kerle hatten sich

davongemacht und erkundeten die Welt außerhalb des Teiches auf eigene Faust. Die sechs Schwesterlein blieben zusammen am Teich, dort gab es Futter und sie konnten im Teich nach Lust und Laune baden. Das Elternpaar war eines Tages fort, es gab Entenbrust an diesem Tag im Rathaus. Der Bürgermeister von Gizeh aus dem fernen Ägypten war zu Besuch, und Ente war koscher, halal für den hohen Gast.

Meist kochte Alfie das Mittagessen. Er hatte früher nie gekocht, doch er konnte es nicht mit ansehen, daß Julia irgendein Sandwich aus irgendeinem Supermarkt mit irgendeiner Füllung aß, nur um nicht wertvolle Zeit zu verlieren und dafür völlig überflüssigen Speck von den Sandwiches ansetzte. Das ging nicht an! Er bereitete den Sandwiches den Garaus und kochte frisches Gemüse, Beilagen und Fleisch vom Metzger. Alles frisch vom Markt, er kaufte viel lieber dort. In seiner Zeit gab es das alles nicht, nur Einheitsfraß aus den Lebensmittelfabriken. Er hatte nie kochen gelernt, aber er konnte es. Rezepte waren leicht zu enträtseln, er sah sich keine einzige Koch-Show im Fernsehen an, sondern interpretierte die Rezepte gewissenhaft. Sie aßen gemeinsam zu Mittag, Julia löste sich für diese 20 Minuten aus der Götterwelt und ließ sich von Alfie unterhalten. Gut und gesund essen, und die Speckröllchen waren im Nu wieder weg.

Er hatte meist einen Knopf im Ohr und hörte Nachrichten. Er war ganz überwältigt, der Bibliothekar in seiner Brust jauchzte. Hautnah und in realer Zeit verfolgte er die Ereignisse, die er einmal in seinem Museum ausstellen würde. “Stell dir vor, Julia, du wärst dabei, wie der Knabenkönig Tut-Ench-Amon im Kampf um die Horde von Hethitern kreist in seinem Kampfwagen, wie die Räder über einen Felsbrocken rattern und er zu Sturz kommt, sich das Knie zerschmetternd. Wie er halb bewußtlos auf dem Krankenlager liegt und der von seinem Nachfolger gedungene Mörder ihm den Schädel einschlägt. Es macht einen Unterschied, ob du dabei bist oder ob du es 4.000 Jahre später in einem Hochglanz-Bildband liest.”

Julia lächelte. Wie ähnlich ihrer beider Arbeit doch war! Auch sie sammelte alles, die kleinsten Fitzelchen, die sich heute noch finden ließen, um in die mörderische, magische und mythische Welt der Götter einzutauchen. Auch ihre Welt war quasi ein Museum, auch sie

mußte lernen, politisch-gesellschaftlich geforderte Säuberungen in ihren Legenden und Mythen zu entdecken, aufzudecken. Ihre sexuellen Abenteuer, ihre Betrügereien und Schwindeleien, ihre kleinen oder großen Verbrechen zu erzählen und eine kluge Analyse der politischen und gesellschaftlichen Steuerungsmechanismen zu beschreiben, ja, das war ihr Auftrag. Die alten Griechen haben die Götterwelt ja nicht erschaffen, damit wir Nachgeborenen etwas am Kaminfeuer zum Lesen haben. Nein, die Legenden und Geschichten sollten die griechische Gesellschaft prägen, erziehen, lenken. Und das war Julias Aufgabe, es ans Licht zu bringen, uns ein klares Bild zu vermitteln, denn auch unsere Gesellschaft mußte weiter geprägt, erzogen und gesteuert werden.

Alfie, dieser Tausendsassa, brachte immer eine kleine süße Nachspeise zum Arabia-Kaffee. So rauchte man noch eine gute Verdauungs-Zigarette und dann ging's wieder ans Werk. Julia versank wieder in ihren Göttersagen, Alfie schnappte sich den Weidenkorb und ging auf die Jagd, die Zutaten für das morgige Mittagsmenü aufzutreiben.

Aber nachmittags saß er manchmal allein am Teich und sprach zu den Wasservögeln. Die Stockenten-Schwestern, aber auch die drei Graureiherdamen lauschten seiner melodischen Stimme. Er erzählte ihnen vom Gremium, das langsam ungeduldig wurde und von der Direktorin, die wie eine Löwin für ihren Alfred kämpfte. Er war für einen Sprung heimgekehrt und hatte einen Rucksack voller Festplatten gebracht, mehr als 850 Terabyte vergangener Geschichte. Er sprang so schnell wie nur möglich wieder zurück in Julias Zeit, da war er keine Sekunde fort gewesen. Aber sie gaben ihm einen Aufschub, vielleicht noch zwei Monate. Ja, er war schon 16 Monate mit Julia zusammen und war für jeden Tag dankbar.

Wie oft wälzte er sich im Halbschlaf und überlegte, ob er wieder in seine Zeit 2932 zurückkehren oder ob er bei Julia bleiben sollte für immer? Er mußte nur den Kommunikator in seiner Brust zerstören oder empfindlich beschädigen, und sie konnten ihn nicht mehr auf Knopfdruck zurücktransferieren. Natürlich, sie konnten Sheriffs schicken, aber das war wenig wahrscheinlich. Er hatte gerüchteweise gehört, daß so mancher Zeitreisende nicht zurückkehrte. Nein, nicht

Dinosaurier hatten sie gefressen, nicht Gladiatoren hatten sie aufgespießt, nein, sondern sie hatten einen wesentlich sinnvolleren Platz in der anderen Zeit gefunden. So wie er.

Nachts sprach er nun fast täglich mit der Direktorin, der Dr. Jessie Huntsman. Sie war etwa im Alter wie seine Mutter es heute wäre. Und sie nahm sich die Zeit für ihren besten Mann. Sie spielte weder eine Mutter noch eine Sirene, sie fühlte sich ganz einfach für ihn, für sein Seelenheil verantwortlich. Sie war an seiner Arbeit interessiert, und sie besprachen bis ins Detail, wie seine neu aufzubauende Abteilung aussehen sollte. Den Raumbedarf, die Vitrinen und Bildschirmplätze, die Drucker und Kopiergeräte für Studenten und Besucher, den Speicherplatz auf den Servern und wieviel Geld sie für all dies locker machen mußte.

Sie fühlte sich aber auch für seine Seele verantwortlich, das war eine Qualität ihrer schillernden Persönlichkeit. Alfie weihte sie in alles ein, sie wußte über Julia, ihre Doktorarbeit, über Yvonne und auch den kleinen Robert Bescheid. Es war gleich zu Anfang ein Schock für sie, daß Alfie die Julia zur Frau nahm — wirklich und ernstlich. Jessie Huntsman war nicht im Geringsten eifersüchtig, sie hatte die Entwicklung dieser Beziehung von Anfang an verfolgt, sie sah wie der Anblick vom engelsgleichen Leuchten in Julias Gesicht Alfie wie ein Blitz in die Lenden fuhr, als diese aus dem Universitätsgebäude rollte. Sie verstand, wie sich eines zum anderen fügte. Sie hatte nur Angst, daß Alfie seinen Auftrag oder gar seinen Job in der Nationalbibliothek aufgeben würde. Der Gedanke stand absolut real im Raum, sie sah es viel früher als Alfie selbst. Sie wußte nur, sie würde ihn nicht kampflos aufgeben. Das Gremium würde ihr den Kopf abreißen, das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Ihre eigene Personalakte hatte bereits den Makel eines Renegaten, doch wie hätte sie Charles Stellarion Frenkel daran hindern sollen, sich zum König von Araukanien und Patagonien ausrufen zu lassen? (König Charles Stellarion Frenkel, jener sagenumwobene Zeitreisende, der Jahre zuvor die Mapuche-Prinzessin geehelicht hatte und vom Volk nach dem Tod des alten Königs 1790 auf den Thron von Araukanien gehoben wurde). All diese Überlegungen galten nicht für das Gremium, das waren alles beinharte Betonköpfe, die sich nur an

Punkt und Komma klammerten, ohne menschliche Regung. Jessie Huntsman hingegen war von einem ganz anderen Schlag. Sie kümmerte sich um das Seelenheil ihrer rund 200 Mitarbeiter. Sie nahm das Wort im wahrsten Sinne: die Seele mußte heil sein. Alles andere war zweitrangig, Affären oder Scheidungen, verpatzte Skiurlaube oder Erbstreit in der Familie. All dies konnte man angehen, analysieren, lösen, erledigen. Aber sie würde es nie mit Achselzucken hinnehmen, wenn eine Seele schief in der Garderobe hing. Jessie Huntsman war nicht nur eine fachlich ausgezeichnete Managerin ihres Departements. Nein, sie war eine Managerin, die mehr Verantwortung übernahm als nur ordentliche Bilanzen oder Budgets erstellen zu lassen. So müssen wir die Beziehung zwischen der Direktorin und Alfie sehen.

Wie gesagt, außer mit ihr konnte er nur mit den Vögeln reden. Die nickten weise, weil sie alles gut verstanden und weil sie nickend ein Korn aufpickten. Alfie liebte Julia, wie er noch keine Frau geliebt hatte, nicht einmal Hilda. Es wäre so leicht, bei Julia zu bleiben. Aber er würde seinen Auftrag verraten, und er würde die herzensgute Direktorin verraten. Dies war ihm wichtiger, als der Verrat der Nationalbibliothek; das hatte kein wirkliches Gewicht. Der Nationalbibliothek ging das ganz sicher am Arsch vorbei. Eine Kündigung — *so what?* Man würde rasch einen anderen finden, zweifellos. Doch die Direktorin zu verraten, der Gedanke tat ihm weh. Er hatte noch 6 Wochen, sich zu entscheiden. Er schüttelte sich, bevor er aufstand und den Vögeln Adieu sagte.

Alfie's Nachbar in der Pálffygasse war Roland, ein ehemaliger Radrennfahrer. Ein wortkarger, aber überaus freundlicher Mann. Sie grüßten sich immer und er ging einmal zu ihm hinüber, um ein paar Zuckerwürfel für seinen Kaffee auszuborgen. Roland sah Alfie's Blick auf die 6 blitzblank geputzten Rennräder, die an Haken von der Decke hingen. "Ich fahre jeden Morgen meine Strecke, hält den Körper fit und den Geist wach," brummte Roland Garber. Sie unterhielten sich sehr freundlich, und Rolands Augenbrauen zuckten hoch, als Alfie gestand, daß er vor 30 Jahren zuletzt Rad gefahren sei, als Teenager. Roland hob ein Rad vom Haken. "Ist schon ein älteres Stück, aber genau richtig um wieder eine Runde zu drehen." Alle Fahrräder waren blitzblank, geölt und die Ketten gefettet. Roland kümmerte

sich um seine Räder, nie würde er sie verschlampen lassen. Er reichte Alfie den Cannondale, er solle doch wieder ein paar Runden drehen. Roland hatte ihm für die erste Ausfahrt einen Helm geborgt, “in diesem Stadtverkehr bist du immer in Lebensgefahr, Alfred.” Ja, er klingelte frühmorgens bei Alfie und radelte mit ihm “seine” Strecke gemächlich ab. Bebend vor Ehrfurcht bestieg Alfie das Rad und folgte dem alten Herrn. Es war eine wirklich gut ausgeklügelte Runde, man umfuhr den Hauptverkehr und nutzte so viel Wege neben Grünflächen, als wäre man auf dem Land. Roland nannte ihm ein Fachgeschäft, das seine beiden Söhne führten, wo die Preise erschwinglich und die Qualität ehrlich wie ein Handschlag war. Alfie kaufte sein Outfit, zwei Radlerhosen, vier enganliegende Hemden, einen Helm, Handschuhe und die speziellen Schuhe.

Natürlich hätte er sich auch ein neues Rad kaufen können, doch die Leihgabe Rolands abzuweisen wäre ein unnötiger Affront gewesen. Und ja, nun verstand er, warum Julia vom Fahrtwind in ihren Haaren gesprochen hatte. Der Fahrtwind glitt über seine Glatze, putzte die letzten Reste des Schlafes wie Staub hinweg und ließ ihn nachdenken, während er stramm in die Pedale trat. Es war eine neue, gute Entdeckung, noch vor dem Duschen und dem Morgenkaffee 20 Minuten Rolands Route abzufahren. Seine Gedanken kreisten um die Direktorin und Julia, es gab nichts Wichtigeres. Er hatte zufrieden gelächelt, als die Direktorin ihm sagte, sie werde ihn bei ihrer Pensionierung als Nachfolger vorschlagen. Es wäre eine Ehre, sagte Alfie zu dem Gesicht der Jessie Huntsman beim Videogespräch über 900 Jahre hinweg. “Und Opa Arthur würde von seiner Wolke stolz herabblicken,” setzte er hinzu. “Der Opa hatte mich zum Ritter geschlagen und mich auf die Quest geschickt, damit ich mich beweise und ihn stolz mache. Er war ein guter Mann, mein Opa” sagte Alfie in Gedanken. Jessie nickte, obwohl sie keine Ahnung hatte, wer dieser Opa war. “Er hat dich zu einem außergewöhnlichen Mann erzogen. Anstand und Ehre und Rückgrat bekommt man nicht automatisch mit der Muttermilch.”

Der Fahrtwind strich um seine Glatze und machte seine Gedanken klar und frei. Er hatte seine Hilda geliebt, es war — wenigstens seinerseits — eine Liebesheirat gewesen. Im ersten Jahr liebten sie sich Tag und Nacht, mit Intimspray und Kondom natürlich. Und Hilda

war eine gute Frau und eine prima Mutter, zweifelsfrei. Einzig der Teufel in ihren Lenden machte ihm Sorgen, sie litt wie ein Hund, wenn einer ihrer Liebhaber am Virus verreckte. Und als sie Orlando zum Liebhaber nahm, einen blondgelockten Engel von 14, gab sie alles und nahm ihm alles. Orlando, der in ihren Armen verging, wie ein heruntergebrannter Kerzendocht erloschen seine Augen und brachen, der Virus hatte ihn hinweggerafft, herzlos und gnadenlos. Hilda sperrte sich tagelang in ihr Schlafzimmer ein und nahm sich das Leben. Sie hatte zu viele Männer ruiniert, und daß sie es war, die Schuld an Orlandos Tod hatte, das ertrug sie nicht mehr.

Waltraud, Heinrich und er standen tränen-blind an ihrem Grab und waren Zeuge dieses Weltuntergangs. Er zog sich zurück, entschuldigte sich bei allen öffentlichen Anlässen und mied die Menschen. Er hatte mit angesehen, wie Hilda in Orlandos Armen aufgeblüht war, wie sie ihr Glück in den Armen des Knaben jauchzend und jubilierend erlebte. Hilda brachte den scheuen Orlando in ihr Ehebett und ließ ihn an ihrer Ekstase teilhaben, denn er war kein Fremder, sondern ihr Liebster, ihr Alfie. Sie hielt seine Hand und zerquetschte sie beinahe in ihrer Ekstase. Der schöne Orlando warf ihm scheue Blicke zu, während er pflichtbewußt Hilda Runde um Runde zu immer neuen Höhen trieb. Hilda hielt Alfie's Hand, so wie sie seine Hand auch hielt, wenn sie Abends bis tief in die Nacht ihr Maschinchen auf ihrem Leib summen ließ und es schließlich mit der Hand jauchzend und jubilierend zu Ende brachte. Alfie stiegen Tränen in die Augen, weil er um seine Hilda und den scheuen Orlando weinte. Ein 14-jähriger Teenager, der es nicht verdient hatte, in Hildas Armen wie ein Hund zu verrecken.

Alfie drehte am Türkenschanzpark um und setzte sich auf eine Parkbank, eine kurze Rauchpause. Seine Augen glitten über die geparkten Autos, denn dieser Parkplatz war 'der' Parkplatz, wo Geschäftsleute und Mädchen ihre Säfte hastig und atemlos austauschten. Nein, Alfie war weder ein Voyeur noch ein Spanner, seine Gedanken waren ganz woanders, während seine Augen gleichgültig das Wogen, Wälzen und den rhythmischen Wellenschlag hinter den beschlagenen Autoscheiben verfolgten. Nein, Hilda war kein leichtes Mädchen, das sich auf einem solchen Parkplatz so billig und schamlos vergnügt hätte. Der Teufel in ihrem Leib verliebte sich, wenn die

Hormone dem Kompass folgten — so einfach und erbarmungslos war es. Und Waltraud hatte diesen Teufel auch in ihrem Leib, dachte er betrübt, auch sie würde die Höhen und Tiefen der körperlichen Liebe erleben wie die arme Hilda. Waltraud hatte ihm und Heinrich unter Tränen versichert, sie würde keusch leben wie eine Nonne im Kloster, doch Vater und Sohn wußten um die Macht des Teufels, der zwischen ihren Schenkeln lauerte. Alfie drückte den Zigarettenstummel ärgerlich aus und warf ihn in den Abfallkübel. Nun ging's zurück, leicht bergab, mit Fahrtwind auf der Glatze.

Jeden Morgen drehte Alfie eine Runde auf Rolands Route. Heute war Mittwoch, gestern lag er in Julias und Yvonnes Armen beim Mädchen-Sex. Alfie trat in die Pedalen und erhöhte das Tempo, es ging leicht bergauf zum Türkenschanzpark — er hatte zwischen den Schenkeln beider Mädchen gelegen und nun trat er in die Pedale, trampelte gegen den Gedanken an die körperliche Liebe an, wie um es vergessen zu machen. Yvonne war eine gute, ehrliche Haut, sie war kein billiges Flittchen. Ja, sie wechselte ihre Knaben wie andere das Hemd, doch es war ihrerseits immer eine ehrliche Sache. Sie erinnerte Alfie schmerzhaft an den Teufel in Hildas und Waltrauds Leib, wenn er bei ihr lag.

Nicht viele Mädchen ergaben sich kampflos diesem Teufel, Julia beispielsweise nicht. Sie hatte dem Teufel eine Abfuhr gegeben und sich energisch vom kleinen Robert getrennt, denn sie wußte genau um ihren Teufel in ihrem Leib Bescheid. Nein, Julia und Yvonne waren völlig unterschiedlich, nur beim Mädchensex waren sie wie Zwillinge, schnappten begierig nach den Lippen der anderen. Wie hatte es die Direktorin formuliert? "Behalte deine Liebe zu Julia wie den Rausch der Hochzeitsnacht und den Rausch im *honeymoon*, in den Flitterwochen. Speichere diesen Rausch in deiner Seele und komm zurück, bevor der Rausch verfliegt und die Routine das Alltags dich erlahmen und ausbrennen läßt." Oh, sie war sehr klug, diese Jessie Huntsman, sie hielt sich an Fakten und Tatsachen, doch sie wußte auch über Liebe und Verliebtsein Bescheid.

Zigarettenpause beim Türkenschanzpark. Ja, es war ein Rausch, in dem er und Julia taumelten. Er war zum ersten Mal in seinem Leben so sehr verliebt wie noch nie zuvor. Doch in seinem Geist hauste

auch ein ernster, kritischer und unbestechlicher Alfred. “Julias Gefühle werden vom Alltag abgestumpft werden. Der Teufel in ihrem Leib wird ihr gehörig zusetzen und es wird einen Robert nach dem anderen geben. Heute liebt sie dich abgöttisch, heute ist sie noch im Rausch eurer Flitterwochen. Doch schon ihr Einlenken und ihr Nachgeben, als sie dich in den Mädchensex aufnahm und aktiv mit einbezog, das sollte dir zu denken geben. Sie hat nur allmählich und zögerlich Yvonnes Drängen nachgegeben, aber schließlich hat sie nachgegeben, das ist der ausschlaggebende Fakt. Es ist nichts in Stein gemeißelt und für die Ewigkeit. Robert nach Robert werden sie in Ekstase wie einen flachen Stein auf der Oberfläche des Wassers hüpfen lassen, doch am Ende versinkt der Stein, vergiß das nicht!” Die Vorübergehenden schüttelten ihren Kopf, ein profimäßig wirkender Radfahrer, der raucht!

Alfie schüttelte den Kopf ebenfalls, erinnerte sich an Julias Worte, wie heiß es ihr wurde, als der kleine Zwerg Nase sich vor ihr entblößte. Wie sie kämpfte mit der süßen Verlockung und dem bitteren Verzicht. Und was hatte er darauf zu sagen gehabt, er, der dumme Tölpel? “Größe ist nicht alles, Julia!” Oh, welch großartige Platitüde, erfunden von kleinschwänzigen Neidern. Julias Augen hatten fiebrig geglänzt, als sie ihm Roberts Blöße minutiös beschrieb. Wie hätte er wohl reagiert, wenn sie der Verlockung erlegen wäre?

Ärgerlich steckte er die nächste Zigarette wieder in die Packung zurück, nur eine einzige, keine zwei in der Rauchpause! Er konnte es sich nicht vorstellen, daß Julia nicht in seinen Armen läge und jemand anderer ihr die Ekstase schenkte. Er schüttelte sich wie fröstelnd, der Gedanke war absurd! Julia lag in seinen Armen, nicht in Roberts. Julia nahm vorlieb mit ihm, sie verzichtete auf den Großen Roberts. Sie schenkten sich die Ekstasen, nicht der Robert, nicht der Zwerg Nase oder sonst wer. Und — sie suchte seine Nähe, sie lag weich in seiner Armbeuge, um ihre überschäumende Libido an seiner Seite zitternd zappeln zu lassen. Da war nur ihre überschäumende, überwältigende Libido, angekuschelt an ihren Alfie — und kein Robert weit und breit! Doch der andere Alfred hatte seinen Giftpfeil in sein Herz getrieben, die Zweifel blieben um zu bleiben.

Einmal in der Woche ging er hinüber zu Roland, um gemeinsam mit ihm den Cannondale zu putzen, zu ölen und die Kette fachgerecht einzufetten. Sie redeten nicht viel. Der Alte lächelte mild, als Alfie ihm von seinem ersten Fahrrad erzählte. Es war zwar ein pinkfarbenes Mädchenfahrrad, aber es glänzte und blinkte vor Chrom, und das beeindruckte alle. Einmal hatte Alfie von seiner Liebsten, von Julia erzählt. Roland hatte aufgeblickt. “Ich bin verheiratet und habe erwachsene Kinder, die wir zu guten, ehrlichen Christenmenschen erzogen haben. Der schönste Sex ist, wenn du den Großglockner bezwungen hast, glaub es mir.” Damit war das Thema ein für alle Mal erledigt.

Die Sache mit Yvonne und Robert ging ihm nicht aus dem Kopf. Er hatte Yvonnes Lockungen sehr lange ignoriert. Die Julia hatte er zur Frau genommen, nicht die Yvonne, an diesen Leitplanken konnte er sich ausrichten und festhalten. Es war Julias Hand, die beim Mädchensex seine Hand nahm und sie zärtlich über Yvonnes empfindlichste Weiblichkeit gleiten ließ. Ach, er sollte nicht griesgrämig am Fußende des Bettes schmollen, er solle ruhig vor die Türe treten, die flache Hand ausstrecken und die Regentropfen auf der Hand spüren, den Nektar Yvonnes mit der eigenen Hand spüren! Es war Julia, die die Yvonne energisch beiseite schob und ihn nahm, gleich an Ort und Stelle; ganz ungezwungen und schamlos durchbrach sie die Regeln des Mädchensex. Und es war Julia, die verwirrt lächelte, als Yvonne ihn ebenfalls augenblicklich nahm, ungezügelt, wild und dominant. Julia, die nur verwirrt lächelte und nicht protestierend kreischte. Er ergab sich der krakenarmigen Umarmung Yvonnes, weil Julia lächelte und nicht Zeter und Mordio schrie.

Alfie trat fest in die Pedale, es ging bergan zum Türkenschanzpark und seine Gedanken waren, milde ausgedrückt, ganz durcheinander. Julia hatte sich Roberts Leid geduldig angehört, Woche für Woche. Sie ließ sich von ihm umarmen, wenn sie auf seinem Bett lagen. Sie hatte Roberts Hand nicht aufgehalten, als sie unter ihr T-Shirt glitt und ihre Zitzen fand. Ja, sie lagen Woche für Woche nackt aneinander geschmiegt, der kleine Robert und die mütterliche Julia, seine große Freundin. Sie drängte ihn nur sanft zurück, wenn er vorwärtsstürmen wollte. Anschmiegen reicht völlig, meinte sie. Robert preßte sich atemlos an Julias Seite, die Hand auf Zwerg Nase, unentwegt auf

und ab, und es rann Donnerstag für Donnerstag über ihre bebenden Innenschenkel. Julia hatte Verständnis für seine automatisch hervorschießende Nässe, denn er vergriff sich nicht an ihr, sondern sein Trieb mußte sich Bahn brechen, egal wie! Der arme Kerl.

Und dann der Paukenschlag. Julia war vor dem letzten Schritt zurückgeschreckt. War es die Angst, mit einem Minderjährigen erwischt zu werden? War es die Angst, der Skandal würde ihre akademische Karriere zerstören, noch bevor sie begonnen hatte? Wovor schreckte sie zurück, da sie es Donnerstag für Donnerstag über ihre bebenden Innenschenkel regnen ließ? Alfie schüttelte seinen Kopf, er wußte keine Antwort darauf. Sie hatte ihm nur gesagt, sie müsse es beenden, den letzten Schritt nach dem letzten Schritt wage sie nicht, hatte sie unter Tränen gesagt. Richtig nehmen durfte Zwerg Nase sie nie, sie konnte doch die letzte Schleuse nicht öffnen, den Teufel in ihrem Leib von der Leine zu lassen, schluchzte sie. Die Dämme würden brechen, hatte sie unter Tränen gesagt, doch das dürfe sie einfach nicht zulassen. Nie und nimmer!

Alfie hatte ihr verweintes Gesicht in seine Hände genommen und sie beruhigt. Der letzte, entscheidende Schritt sei doch nicht passiert, hatte er gemurmelt, sie hatte Zwerg Nase in letzter Konsequenz nicht gewinnen lassen, hatte sich nicht beflecken oder besudeln lassen. Und dieser letzte Schritt sei es doch, den sie vermeiden wolle? sagte Alfie halb fragend. Julia hatte unter Tränen genickt. Sie fühlte, daß Alfie sie und ihre verwirrenden Gefühle im Großen und Ganzen verstand. Sie schluchzte, daß sie Robert immer nur zwischen ihren zusammengepreßten Innenschenkeln, auf den Schlangen wetzen ließ, ein bißchen verschämtes Ficki-Facki ohne Eindringen, schluchzte sie. Ein bißchen Nässe konnten die Schlangen ja leicht wegstecken. Julia versuchte ein schüchternes, beschämtes Lächeln durch ihre Tränen hindurch, monatelang wurden die Schlangen geflutet, ohne Zwischenfälle. Es war okay, schluchzte sie auf, es war wirklich okay!?

Doch die Nasenspitze vom Zwerg Nase tauchte einmal ein, die Nasenspitze, die wie eine Pflaume aussah, eroberte sie doch irgendwie. Irgendwie, ein bißchen nur, aber wirklich nur die explodierende Pflaume, schluchzte sie, nie der ganze Zwerg Nase, nein! Diesen letzten, allerletzten Schritt würde sie nie zulassen! Julia blickte unter

dem Tränenvorhang hilfesuchend zu Alfie. Sie hatte Roberts Hüften gepackt und ihn augenblicklich zurückgedrängt, sodaß Robert den Zwerg Nase der ganzen Länge nach wieder herausziehen mußte, bis nur noch dessen pflaumenförmige Nasenspitze eingetaucht war. Sie schaffte es einfach nicht, seine Pflaume herauszuziehen. Nein, weiter dürfe sie ihn nicht lassen, hatte sie dem schwer stampfenden, keuchenden Robert zugeflüstert, das hatte sie sich geschworen!

Rocky hatte die rote Linie übertreten. Seine Pflaume steckte in ihr und er machte das echte Ficki-Facki, der Kerl! Julia hatte den Atem angehalten, das hatte sie ihm doch verboten, das war doch das echte Ficki-Facki, nur eben nicht mit dem ganzen Zwerg Nase, sondern nur mit dessen Pflaume. Oh, echtes Ficki-Facki! Sie zuckte wie unter einem Peitschenschlag zusammen, als die Pflaume innen drinnen explodierte. Aber sie hatte ihn doch hinausgedrängt!? Und Robert war sogleich ermattet nach vorn gesunken und hatte seinen Zwerg Nase bis zum Anschlag hineingebohrt, sie konnte sein Zucken und Spucken drinnen deutlich fühlen. Julias Schultern zuckten, weil sie so heftig schluchzte. Alfie schüttelte den Kopf langsam, ungläubig. “Warum nur ein bißchen, warum nur mit angezogener Handbremse?” Julia versteckte ihr Gesicht in seiner Armbeuge, sie schämte sich in Grund und Boden. “Weil es nicht nur ein einmaliger Ausrutscher war, Alfie” schluchzte sie, gottserbärmlich weinend.

Das verliebte Pärchen machte Platz, als der Radfahrer sich neben sie auf die Bank setzte. Das Mädchen kicherte, weil sie zu den Autos auf dem verschwiegenen Parkplatz hinüberblickte. Ihr Blick kreuzte sich mit Alfies Blick, ein Blick voll sündiger Scham in Vorahnung und in Vorfreude. Alfie zuckte zurück, denn dies war der Blick Mamas, bevor sie den Knopf für den Stößel drückte, ein sündig-schamvoller Blick, der ihn immer verwirrt hatte. Mama hatte leise gelächelt und die Augen geschlossen, sie horchte in sich hinein und nun legte er sein Gesicht auf ihre Brüste, um ihren Herzschlag galoppieren zu hören.

Alfie steckte die Zigarette zurück in die Packung. Heute hatte er keine Lust zu rauchen. Er stand auf, nickte dem Pärchen aufmunternd zu und radelte los. Es war kein guter Start, nun hatte er die Mama und ihr Lächeln vor Augen. Ein Lächeln, das er eigentlich so

sehr liebte. Er würde heute Abend beim Video-Telefonat mit der Direktorin mit Entschiedenheit in der Stimme sagen, daß er nicht wiederkäme, aber daß er natürlich seinen Auftrag erfüllen und ihr alle Festplatten schicken würde. Aber er würde hierbleiben, bei Julia, bei Yvonne und bei Zwerg Nase. Er trat entschlossen in die Pedale, es tat irgendwie gut, endlich einen Entschluß gefaßt zu haben.

Yvonne kam zu Mittag und war total perplex. Sie konnte nicht verstehen, daß Julia nach 99% des Weges mit Zwerg Nase die Reißleine gezogen hatte. “Das ist doch sowas von blöd, Julia,” murmelte Yvonne ungläubig. “Dir fehlt nicht nur ein Dachziegel, du hast einen ordentlichen Dachschaden! Kein Wogen, kein Gleiten und keine Rodelfahrt, sondern nur feucht drinnen zappeln lassen, sonst nichts! Du ziehst nach 99% die Reißleine. Du bist unmöglich, Mädchen! Ein Fallschirmspringer, dessen Füße bereits den Boden berühren, und dann zieht sie die Reißleine und läßt ihn auf den Arsch krachen! Julia, du bist peinlich und unmöglich!” Yvonne blickte hilfesuchend zu Alfie, aber der schüttelte den Kopf, er stand hinter Julias Entscheidung. Okay.

Alfie beobachtete Julia und Yvonne, die völlig erschöpft auf dem Bett schliefen. Ja, das waren seine Flitterwochen. Die beiden Mädchen, mit denen er so viele schöne Stunden verbracht hatte. Er hatte in der Nacht der Direktorin gesagt, daß er fertig wäre. Schon morgen würde er zu packen anfangen, er würde sich zum vereinbarten Zeitpunkt in sechs Tagen zurücktransferieren lassen. Die Direktorin atmete auf. “Deine Flitterwochen sind zu Ende, Alfred?” fragte sie und er nickte. “Ja, ich merke, daß die Flitterwochen vorbei sind. Schon vor Wochen war es mir klargeworden, daß nun der Alltag beginnt. Ich will es beenden, wo es noch nicht lahm, gewöhnlich und ausgebrannt ist. Ich werde die Erinnerung an meine Flitterwochen mitnehmen in meine Zeit, auch wenn mich der Verzicht und das abrupte Ende schmerzen wie nur was.” Er drückte den ‘Trennen’-Knopf, Jessie sollte ihn nicht weinen sehen.

Er gab Roland das Rad zurück. “Ich fahre los, vermutlich in die Staaten. Vielen Dank, Roland, du warst mir eine große Hilfe mit dem Cannondale. Vielen Dank und auf Wiedersehen!” Roland fragte, was mit den beiden Wohnungen sei. Alfie sagte, “Die gehören jetzt mei-

ner Frau, der Dr. Julia Herrnthaler. Ich habe keine Ahnung, ob sie neu vermieten oder sie verkaufen wird." Sie gaben sich die Hand, es war ein fester, ehrlicher Händedruck.

Julia ließ ihre Doktorarbeit liegen. Sie lag die meiste Zeit auf dem Bett und weinte oder döste, Alfies Geruch in der Bettwäsche einatmend. Er hatte ihr gesagt, Mittwoch nachts um zwei Uhr würde er in seine Zeit zurückkehren, für immer. Er hatte es ihr sehr schonend und rücksichtsvoll gesagt. Die Nachricht zerriß dennoch ihr Herz, sie sank in seine Arme und heulte wie ein Schloßhund. Sie fing sich wieder. "In fünf Tagen also, dann bleibe ich zurück, Alfie?" Er nickte und umarmte sie. "Du hast es immer gewußt, daß ich meinen Auftrag erledigen werde. Du hast gewußt, daß unsere Ehe so enden wird, so enden muß. Nie habe ich dir Hoffnung auf etwas anderes gemacht. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich verrate den Auftrag, die Direktorin und auch dich nicht. Als Renegat würdest du mich zwar jeden Tag um die Ohren haben, aber ich würde einen Bauch ansetzen, faul und behäbig werden und dir ein Leben lang vorwerfen, du hättest mir meine Zukunft gestohlen. Nein, Julia, das wäre eine endlose Bitternis, kein Happy End." Julia nickte unter Tränen. "Soll ich Yvonne für Dienstag absagen?" hauchte sie tonlos. Alfie sah sie lange an. "Nein, warum auch? Seit ich dich kenne, liegst du in Yvonnes Armen, jeden Dienstag, ohne Ausnahme. Laß uns den Abschied mit einer kleinen Orgie feiern. Yvonne will mir sicher auch Adieu sagen." Julia nickte. "Ich werde Johanna anrufen, daß ich eine Woche Urlaub mit dir mache. Punkt."

Die Männer von der Müllabfuhr holten die letzten Packen Bücher und Zeitschriften ab. Alfie gab jedem ein großzügiges Trinkgeld, das Projekt war zu Ende und er bedankte sich. Dann ging er zum Notar, um das mit den Wohnungen zum Abschluß zu bringen.

Er legte die Wohnungsschlüssel und die Urkunden vom Notar vor Julia auf den Tisch. "Julia, die beiden Wohnungen gehören jetzt dir. Und auch Marybel, Jezebel, Isabel und Pombel, die gehören auch dir, das steht auf dem separaten Blatt. Du magst sie behalten, verschenken oder verkaufen. Sie haben einen Wiederverkaufswert von rund 300.000 Euro. Hier habe ich dir die Kontaktdaten von Interessenten notiert, und du solltest sie verkaufen, nicht verschrotten." Julia

schaute von Blatt zu Blatt. “Die Wohnungen hattest du nicht gemietet, du hast sie gekauft?” Alfie lächelte bestätigend. “Ja, ich wollte sie dir von Anfang an schenken, ich habe sie einen Tag nach unserem ersten Gespräch mit diesem Gedanken gekauft und du kannst sie vermieten oder verkaufen. Vielleicht willst du eine der Yvonne überlassen, sie haust immer noch in dem finsteren Loch, in dem es nur das sündige Doppelbett gibt. Deine Entscheidung, die Wohnungen gehören ganz offiziell dir.” Julia drehte den Schlüsselbund unschlüssig in ihren Händen. “Die Möbel habe ich der Caritas geschenkt, meine Kleidung etc. habe ich der Obdachlosenhilfe überlassen, die nahmen alles mit Freuden.”

Alfie streifte den Träger ihres Negligés sanft von ihren Schultern. “Ich bin jetzt ganz frei, mein Rucksack ist mit den Festplatten gepackt. Es sind über 1.600 Terabytes, oder 1,6 Petabyte an Daten aus der alten Welt, die ich in meine Zeit mitnehme. Man wird mir eine Medaille auf die Brust nageln, denn das ist wesentlich mehr, als vor dem Brand da war. Die Direktorin hat heute Nacht vor dem Bildschirm vor Freude geheult, und das war das erste Mal, daß ich die gute Frau weinen sah. Sie hat, ohne mich zu verständigen, mein Gehalt schon vor einem Jahr verdoppelt, nach einem saftigen Schreiduell mit dem *secretary for history matters*, einem echten alten Dreckskack. Bei aller Trauer, mich erwartet eine goldene Zukunft, und mein Opa Arthur tanzt sicher vor Freude einen Hilly-Billy auf seiner Wolke.” Julia blickte auf, ihre Smartwatch hatte leise gefiept. “Gehen wir zum Teich, Alfie?” Sie gingen zum Teich. Sie würden jeden Tag zum Teich kommen. “Diese Ruhe, diese Erhabenheit inmitten der Stadt, und die Vögel — ja, die Kerlchen werden mir wohl eine zeitlang fehlen.”

Yvonne fiel aus allen Wolken. “Was, schon morgen früh fliegst du rüber? Und was ist mit Julia!?” Alfie hatte sich eine feine und schmalzig-saftige Geschichte ausgedacht. “Ich habe es Julia von Anfang an nicht verheimlicht, daß ich vor einer blindwütigen Affäre aus den Staaten geflohen bin. Die Jenny, sie ist ein Leckerbissen, das muß ich zugeben, mit 36 noch der heißeste Feger zwischen Maryland und California. Aber sie wollte mich auffressen, mit Haut und Haar, so ist das, aber ich wußte, ich wäre nur ein Wegwerfartikel, und das kam nicht in Frage. Nun hat sie ihren fünften Gemahl zur wohlver-

dienten ewigen Ruhe gebettet und ist frei, mich zu verschlucken. Sie ist nicht nur eine Kanone im Bett, sondern nebenbei auch steinreich, Multi-Milliardärin, und nun wird's ernst, Yvonne, wir reden hier von einer Masse guter Dollars. Sie bietet mir einen Sitz im Aufsichtsrat in ihrem Unternehmen, das Computerchips herstellt. Massiges Gehalt bei interessanter Arbeit, meine ich. Und sie hat zähneknirschend eingewilligt, daß ich Julia nachkommen lasse, wenn sie mit den Griechengöttern fertig ist, und daß Julia mit in meinem Ehebett liegen wird. Das war der Punkt, wo sie im Dreieck sprang, aber ich bestand darauf, Bigamie oder gar nichts, das hatte sie zur Wahl. Julia ist meine Frau, Punkt! und daran ließ ich nicht den geringsten Zweifel. Ich bin ein guter Verhandler, Yvonne. Ich habe das Beste für Julia und mich herausgeschlagen, und ich werde Julia so oft besuchen, wie ich kann. — Irgendwelche Einwände, Yvonne!?"

Yvonne ließ sich auf ihre Fersen sinken und ihre Finger folgten sanft Julias Schlangen auf ihrem Innenschenkel. "Was meinst du zu all dem Scheiß, Liebes?" fragte sie Julia. Die sah auf. "Bigamie ist ja nicht neu für mich, Yvonne, wir beide und Alfie, du erinnerst dich vielleicht noch dunkel daran, wie das funktioniert. Ich kann meine Doktorarbeit nicht in die Tonne treten, also bin ich selbst dafür verantwortlich, daß Alfie und ich für ein halbes Jahr etwa getrennt sind. Aber mit deiner Hilfe, Yvonne, werde ich die Leere in meinem Bett wohl füllen, was meinst du?" Yvonne grinste über beide Ohren. "Wenn der Kerl aus dem Weg ist, werde ich endlich täglich bei dir liegen, Liebste. Und weiland der arme Alfie zwischen den Schenkeln der Jenny für seine Dollars rackert, werden wir beide uns den Zwerg Nase schnappen, wir beide, schwesterlich! So machen wir das!" Julia grinste schief. "Wirst du wohl den Robert in Ruhe lassen, du gierige Hummel! Du wirst auf den vom Zwerg Nase verzichten, du sexgeiler Vielfraß!" Sie lachten alle drei, und es wurde der schönste Nachmittag mit Mädchensex und gemischtem Doppel. Yvonne verabschiedete sich mit Tränen von Alfie.

Julia lag mit dem Gesicht auf seiner Brust. "Nur noch drei Stunden, Alfie. Wie wird es geschehen, gehst du einfach über die Straße und verschwindest mit deinem prallen Rucksack?" Alfie lachte. "Ich habe mir etwas viel einfacheres gedacht, Julia. Ich werde mir den Rucksack überstreifen, wenn die Sekunden herunterticken. Dann ein

prächtiger Trommelwirbel und ich bin fort, ohne Nebelschwaden oder Schwefelgestank. Was meinst du?" Julia trommelte auf seine Brust. "Erzähle mit keinen solchen Schmarren, Alfie! Trommelwirbel!? Du wirst kindisch auf deine alten Tage, mein Junge!" Alfie lächelte. "Laß uns die letzten Stunden genießen, feiern wir einen guten, ehrlichen Abschied mit allem drum und dran!" Julia setzte sich auf und löste das Band in ihren Haaren. "Trommelwirbel! — Was bist du doch für ein romantischer Schwerenöter, Alfie!" Und sie liebten sich, von Herzen und mit der ganzen Seele.

Alfie setzte sich auf. "Ich werde mich anziehen, in zwei Minuten stehe ich vor dem Gremium." Er streifte den schweren Rucksack über die Schulter. "Ich bin dein Mann, Julia, für immer und ewig!" Er küßte sie zum letzten Mal, legte sein ganzes Herz, seine Seele in diesen Abschiedskuß.

Julia zog sich das Negligé vor die Brust. Alfie, ihr Alfie, saß ganz einfach da und blickte sie lächelnd an. Er wollte mit ihrem Gesicht vor Augen abreisen. Er wollte sie genauso in Erinnerung behalten.

Ein Leuchten umgab ihn. Er lächelte noch mehr und schickte ihr noch ein Luft-Bussi. Nun setzte ein ohrenbetäubender Trommelwirbel ein, dann war er verschwunden. Julia war starr vor Schreck. Sie lachte auf, weinend und lachend. "Oh du lieber Kindskopf, du!" rief sie unter Tränen und Lachen aus. Sie war blind von den Tränen, als der Trommelwirbel langsam verebbte. Ihr Herz wollte nicht brechen, es wollte auch nicht stillstehen und aufgeben inmitten all des stechenden Schmerzes. Ihre Hand zerknüllte das Negligé auf ihrer Brust. Das Herz, dieses verdammt übervolle Herz, sollte endlich aufhören zu schlagen und sie verdammt nochmal versinken lassen!

Alfie war fort.

Julia heulte die ganze Nacht, bis sie eindöste und spät am Vormittag aufstand, um sich einen Kaffee zu machen. Sie stellte aus purer Gewohnheit zwei Tassen unter den Tropf und lachte, als er fertig war. Nein, Alfie war fort, sie würde auch seinen Kaffee trinken müssen. Yvonne kam mittags, um sie zu umarmen und ihre Tränen wegzuküssen. Julia war froh, beim Mädchensex nur noch ein bißchen

ihrem Alfie nachzutrauern. Auch Yvonne merkte, daß einer beim gemischten Doppel fehlte. Sie hatte keinen Grund zu weinen, Alfie saß im Flugzeug Richtung USA und sie lag bei Julia, tröstete ihren Körper und ihre Seele.

Yvonne vergaß nichts, sie bestand darauf. Julia wählte mit zitternden Fingern Roberts Nummer. Ja, es hätte sich was getan, sagte sie. “Meine Freundin und auch ich würden dich gerne besuchen, wenn du Lust auf zwei pralle vollbusige Freundinnen hast, mein lieber Zwerg Nase. — Ja, zum Vorlesen natürlich, du Dummkopf.” Fünf Minuten später rollte sie im Ferrari in die Riemergasse, in die Tiefgarage. Yvonne zwängte sich mit ihrem ausladenden Busen in den Lift und taxierte den Jungen. Rocky scheuchte die Anni davon, nachdem sie ein drittes Glas gebracht hatte.

Julia lag zitternd auf Roberts Bett, dies würde ihr Erstes Mal werden. Scheu und schüchtern blickte sie in sein erstauntes Gesicht und auf sein gewaltiges Instrument. Seine Augen weit aufgerissen vor Überraschung; er hatte bisher nur die Schlangen gesehen, die sich an ihren Innenschenkeln emporschlängelten, doch den weit aufgerissenen Rachen der Große Schlange sah er jetzt zum ersten Mal. Ihr Portal lag inmitten des meisterhaften Tattoos, mitten im weit aufgerissenen Rachen der Großen Schlange, doch sein Kerl war groß und stark und begehrlich vor Gier, fürchtete nicht die riesigen Giftzähne des Ungeheuers. Bei dem Anblick von dem aufgerichteten Instrument Zwerg Nases verschwanden Opas, Reginalds und Alfie’s augenblicklich.

Roberts Rammbock machte sich an die Arbeit, Julias Tränen versiegten im aufkommenden Rausch, dem Rausch in den Armen vom Zwerg Nase. Sie erlebte zum ersten Mal, was sie sich über Wochen verweigert und nur in verschwiegenen Minuten herbeiphantasiert hatte. Endlich, im Höhepunkt der Ekstase, endlich blickte sie in die Augen Alfies, kleine Lachfältchen um seine gütigen Augen, die Lippen zum Kuß gespitzt. Sie wollte seinen Namen rufen, aber sie brachte nur ein gequältes Krächzen zustande, am ganzen Leib zuckend und zitternd.

Julia winkte ab, sie hatte nach diesem ersten heftigen Kapitel genug, Rockys Rammbock hatte im Rachen der Großen Schlange gewütet wie ein trunkener Berserker. Julia hatte zitternd aufgegeben und wollte lieber an Alfie denken, während sie zuschaute, wie Yvonne alles vom Zwerg forderte. Alles. Kapitel für Kapitel. Und ich würde lügen, wenn ich sagte, daß Yvonne keine Freude mit dem Rocky, mit den Balladen vom Zwerg Nase hatte.

Abends rollten sie heimwärts. Yvonne hielt sich an den Griffen des Ferraris fest, als ob sie ihn schieben würde. Nein, sie hielt sich fest, weil ihre Knie weich wie Pudding waren. “Dem Massimo gebe ich noch heute den Laufpaß, wir kommen doch morgen wieder zum Robert, zum Zwerg Nase?” Julia nickte geistesabwesend, “Was immer du willst, Kleine” sagte sie zu Yvonne.

Sie mußte über etwas Bedrückendes nachdenken. Rocky hatte seine Griffel nicht unter Kontrolle gehabt. Julia hatte gefragt, mit einem dicken Klumpen im Hals: “Mama?” Er nickte bejahend, seine keuchende Vorlesung nicht unterbrechend. Julia machte es sehr traurig, aber so war es nun einmal. Ermattet und traurig überließ sie nach ihrem wilden, aber erlösenden Kapitel der Yvonne die ganze Vorlesearbeit, sie hatte plötzlich keine Lust mehr. Rocky hatte es mit Mama getan.

Julia weinte vor Glück, als sie von der Ärztin heimkam. Sie trug Alfies Kind unter dem Herzen. Sie blickte dankbar zum wolkenverhangenen Novemberhimmel auf. “Zeus, du Schlingel, du hattest wieder einmal deine Finger im Spiel!” Sie sagte niemandem, daß sie schwanger war. Sie ging anfangs mit nicht viel Begeisterung neben Yvonne zu Robert, an dem die Yvonne einen Narren gefressen hatte. Ganz sicher sogar.

Rocky wollte aber immer zuerst der scheuen, zurückhaltenden Julia seinen Rammbock in den Rachen der Großen Schlange rammen, dann erst widmete er sich der unersättlichen Yvonne. Er fand rasch die Stelle, der die stille Julia hecheln, keuchen und erzittern ließ. Robert war um Jahre gereift, und er gestand Julia, daß es Mama war, die ihm seine Kindheit endgültig abgestreift hatte. Lächelnd, nach ihrem eigenen Willen und so voller Liebe.

Julia war ihm nicht mehr böse, er war eben der Zwerg Nase, und was der für ein Kerl war, das wußte wohl jedermann. Robert kratzte sich am Hinterkopf. “Und die Anni muß nun auch jeden Morgen die Ballade von Zwerg Nase anhören, im Badewasser. Es ging nicht anders mit ihr weiter. Sie hat ja mit angesehen, wie ich’s der Mama mache. Und die Anni ist richtig gierig, sie äußert keinen bigotten Schmarren mehr. Ja, ich weiß, das Dynamit. Aber ich gebe gut acht, was sie erfährt und was ganz bestimmt nicht.” Julia lächelte matt, es schien ihr gar nicht mehr so abwegig, sich die Ballade vom Zwerg Nase anzuhören. Ein-zwei Kapitel, ja, vielleicht auch drei.

Yvonne fiel aus allen Wolken. “Vom Alfie? Oh mein Gott, wie wunderbar, ein Kind der Liebe, der reinsten Liebe, die ich je gesehen habe!” Julia lehnte es strikt ab, sich wie ein rohes Ei behandeln zu lassen. Yvonne sollte nur sexuell ihre Stütze sein, wenn sie nun immer wieder gemeinsam zum Zwerg Nase gingen. Sie sollte sie festhalten und liebhaben, wenn Rocky sich richtig ins Zeug legte und wenn die Brandung peitschend an die Felsen krachte und sie scheu und erschauernd erzittern ließ. Yvonne sollte sie da umarmt halten und die scheue und schüchterne Julia mit einem magischen Finger berühren, ja, das sollte sie bitte. Aber sie sollte die Schwangerschaft für sich behalten, der Robert würde es ja irgendwann selbst merken, daß sie einen Babybauch bekam.

Julia stürzte sich mit voller Wucht auf ihre Doktorarbeit. Sie wollte es zum Semesterende fertig haben und einreichen. Vielleicht würde sie noch hochschwanger zur Promotion gehen, da mußte sie schmunzeln. Sie vergaß nicht auf ihre Vögel, sie rollte jeden Mittag mit dem Ferrari zum Teich. Sie klärte die Vögel auf, daß ihr Alfie, ihr lieber Glatzkopf, nun weit fortgereist sei, ganze 900 Jahre weit. Die Vögel nickten natürlich weise, denn Julia hatte wieder schmackhafte Körner mitgebracht, die man nur mit einem weisen Kopfnicken aufpicken konnte. Die Stockenten-Mädels quatschten wild durcheinander, als sie ihnen ihr Geheimnis zuflüsterte, daß sie auch ein Küken vom Alfie bekäme, in einem dreiviertel Jahr ungefähr.

Die Doktorarbeit gedieh prächtig. Die Sätze flossen aus der Tastatur, denn sie war jetzt auch eine Wissende geworden. Sie wußte ganz genau, wie es war, wenn man von einem Gott oder einem Zeitreisen-

den geschwängert wurde. Yvonne löste sie von ihrem Schreibtisch und entführte sie energisch zum Zwerg Nase. Yvonne bestand peinlich genau darauf, daß sich Zwerg Nase gut und ausreichend, Kapitel für Kapitel um Julia kümmerte, denn später, da gab es nur Kindergeschrei nach Mitternacht, Brust geben und Windeln wechseln.

Yvonne schüttelte sich vor Grauen, das Baby würde Julias freie Zeit auffressen und dem Zwerg Nase keine Chance mehr zum Vorlesen geben. Julia hatte gelächelt, so ein Quatsch!, es werde keine unnötige Unterbrechung geben. Yvonne jedenfalls durfte keine von Roberts Vorlesungen versäumen und sie wollte so bald wie möglich wieder aktiv teilnehmen und nicht nur passiv zuschauen. Es wird wohl gehen, den Kleinen in der Krippe mitzunehmen. Rockys Mama, die man so gut wie nie zu Gesicht bekam, hatte einmal ihre Hände mit Tränen in den Augenwinkeln gehalten: Julia hörte, wie glücklich Rockys Mama war, daß er nun feste intime Freundinnen hatte, sogar zwei durchaus schöne Mädchen. Bisher hatte er nur hilflosen Behinderten seinen Willen aufgezwungen, behinderten Mädchen, die sich verdattert und weinend seinem Drängen ergaben. Rockys Mama weinte vor Freude, ihr armer Bub schien jetzt endlich in guten Händen zu sein.

Julia erblühte sichtlich wie eine Blume, die Balladen vom Zwerg Nase ließen ihre Wangen fein rosa werden, sie lachte wieder gern und patschte mit der flachen Hand fröhlich auf Yvonnes Arschbacke, wenn diese nicht und nicht aufhören konnte, das letzte Kapitel abzuschließen. Oft schrieb sie bis tief in die Nacht hinein, weil die Eskapaden mit Yvonne die Stunden fraßen wie hungrige Wölfe. Aber sie war nicht mehr durchgehend traurig, obwohl ihr Alfie sehr fehlte. Er würde sicher viel um die Ohren haben, denn er hatte ihr geschildert, wie er und die Direktorin die ganze Abteilung neu gestalten wollten. Sie legte ihre Hand auf das kleine Bäuchlein, auf das kleine Wunder, das in ihr wuchs. Rocky hatte erst belämmert dreingeschaut, aber sie hatte ihn beruhigt, der Vater sei ihr Alfie, ihr geliebter Mann, der nach Amerika geflogen war.

Es war das erste Mal, daß Yvonne nicht gleich mit hinaufging, als die beiden matt und völlig geschafft von Roberts Vorlesungen heimkamen, Yvonne wollte noch unbedingt in den Supermarkt. Julia

merkte sofort, daß jemand da gewesen war und umklammerte die Dose Pfefferspray. Es roch ganz intensiv nach Arabia-Kaffee, und der Tisch war mit einem dunkelblauen Tuch bedeckt, der sicher nicht ihrem Haushalt entstammte. Sie rollte vorsichtig näher, aber außer ihr war niemand da.

Sie lenkte den Ferrari zum Tisch. Dort lag ein kleines und ein größeres Etui, wie es die Juweliere verwenden. Neugierig öffnete sie das kleinere Etui — ein wunderschöner goldener Siegelring. Sie hielt die Luft an, als sie das größere öffnete.

Es war umwerfend. Ein Geschmeide, ein Halsschmuck, allerfeinst geformt, Girlanden aus purem Gold und kleinen Edelsteinen. Sie kannte sich mit Schmuck nicht so gut aus, aber es sah sehr elegant und sehr teuer aus. Dann waren da noch zwei goldene Armreifen mit blauweißem Email verziert. Und ein Paar Ohrgehänge, Gold und Edelsteine, blitzend und funkelnd. Sie griff sich ans Herz, sie hatte eine Vorahnung. Als sie den Halsschmuck zurücklegte, verrutschte das Etui um ein paar Millimeter, so entdeckte sie den Brief, der darunter versteckt war. Sechs Seiten auf schwerem Pergament, dicht beschrieben mit dunkelblau glitzernder Tinte, in einer sehr schönen Schreibschrift, wie man sie nur mit einer flachen Stahlfeder schreiben kann. Sie machte das Leselicht an und setzte ihre Brille auf. Sie wußte, von wem der Brief war. Sie drückte es an ihre Brust für einige Augenblicke, dann las sie:

Liebe Julia,
meine geliebte Frau!

Ich bin wohlbehalten angekommen, ich habe sofort mit der Arbeit angefangen, obwohl man mich mit Ehrungen, Lobhudeleien und Champagner überschüttete.

Ich war wie im Wunderland, als ich erfuhr, daß du mit dem kleinen Alfred schwanger bist. Ich habe im Büro getanzt, vermutlich den ungeschicktesten Hilly-Billy, wie du dir vorstellen kannst. Ich bin außer mir vor Freude, du kannst es dir nicht vorstellen. Du kennst mich nur als besonnenen und ernsthaften Parsifal auf der Suche nach dem

Heiligen Gral. Aber ich kann auch anders, ich habe die überraschte Direktorin spontan umarmt und sie von oben bis unten abgeküßt, als sie mir die frohe Nachricht brachte. Ich habe unbesonnen ihre Bluse aufgerissen und ihre Brüste, ihre Zitzen geküßt wie ein närrischer Idiot! Sie hat lächelnd meine Lippen für Minuten auf ihren Zitzen geduldet, bis ich wieder zur Besinnung kam. Sie hat ihre Bluse wieder lächelnd zugeknöpft und schief gegrinst, denn auch sie hatte noch nie eine so überschießende Freude erlebt über die Frohbotschaft, die sie mir verkündet hatte.

Wir wußten beide, daß es einen winzigen Riß im Raum/Zeit-Kontinuum hervorrufen würde, aber kein katastrophales, wir sind ja noch alle unverändert da. Außer ihr darf natürlich kein Mensch davon wissen, vor allem nicht das stocksteife Gremium, wie du es dir wohl denken kannst. Dennoch, ich werde Waltraud und Heinrich zu einem festlichen Abendessen einladen und es ihnen persönlich sagen und dann auch von dir erzählen. Ich werde ihnen Bilder von dir zeigen (natürlich nicht die Nacktfotos und unsere Videos) und ihnen sagen, wie sehr ich dich liebe. Daß ich dich zur Frau genommen und zur Mutter ihres kleinen Brüderchens gemacht habe, vor 900 Jahren.

Das Gremium hat mir nur gestattet, dich alle paar Monate aus der Ferne zu sehen, im Visigraphen, einer Art Fernrohr. Ich jedoch habe vor, dich und Alfred jeden Tag aus der Ferne zu sehen, das wird schon gehen. Ich sehe, wie sehr sich Yvonne um dein Wohl kümmert und daß ihr gemeinsam zu Zwerg Roberts Vorlesungen geht. Im Wissen, daß das Gremium diese Zeilen eines fernen Tages vielleicht lesen wird, sage ich dir: ich freue mich aus ganzem Herzen, daß du deine anfängliche Scheu überwunden hast und nun ebenso wie Yvonne an den Lippen Roberts hängst, wenn er euch die Ballade vom Zwerg Nase vorliest, Kapitel für Kapitel, der kleine Schelm mit der großen Nase... Ich hatte ja befürchtet, du würdest dich völlig abkapseln und dich dem Weltlichen verschließen. Nein, ich wünsche dir und Yvonne noch viele vergnügliche Vorlesungen mit Robert.

Ich vermute, du hast die Pille in vollem Bewußtsein abgesetzt, als der Abschied näher rückte. Gewußt habe ich es nicht, aber umso größer ist meine Freude jetzt. Und ich muß dir nun ein letztes Geheim-

nis enthüllen, obwohl es mir sehr peinlich ist. Meine Mama hat mir die Methode gezeigt, wie sie sich mit Papa körperlich vereinigen konnte, allerdings nur sehr selten und mit klopfendem Herzen. Eine virenabtötende Salbe, ein virenabtötender Intimspray und ein handelsübliches Kondom. Für sie und Papa gab es das nur zu allen heiligen Zeiten, denn narrensicher ist die Methode nicht.

Mama hatte ihr ganzes Leben lang keinen Virus in ihrem Leib. Vielleicht mochte der Virus ihren Hormonmix nicht, denn der war erst nach der Pubertät in der richtigen Zusammensetzung. Heute denke ich manchmal, daß Mamas Leib immer noch in der Pubertät steckte, den Teufel in ihrem pubertierenden Leib überschäumend rasen lassend. Trotzdem testete sie sich jeden Monat, schickte meine Schwestern alle 10 Tage zum Test, dreimal im Monat. Sie hatte Angst, die Zwillinge könnten mich infizieren und umbringen. Sie lächelte still, wenn meine Schwestern und ich einen Wirbel im Mädchenzimmer machten. Das war ganz okay, wir Kinder sollten unsere Sexualität erkunden, alles ausloten.

Als sie größer wurden und fesche Junker beherbergten, nahm Mama ihren Teil, wenn es ging. Mama warf das kleine Maschinchen augenblicklich weg und winkte den Junker herein, das Lebendige war allemal besser als der tumbe Stößel. Ich lächelte, wie emsig Mama die Spielkameraden ihrer Töchter zum atemberaubenden Dienst zwang; oh ja, sie war Gott sei Dank keine Kostverächterin oder blasse Betschwester. Erst am Ende der Pubertät meiner Zwillingsschwestern, etwa mit 17, ortete man den Virus und seither lag ich nie wieder im Mädchenzimmer.

Mama hat mich mit diesem gewissen Blick angesehen, als ich alt genug war und hat gefragt, ob ich bitte für den Stößel einspringen wolle? Sie schob das Maschinchen beiseite, wenn das Zünglein ihr Feuer entfacht und sie an den Rand der Klippe gebracht hatte, da sprang ich für den Stößel ein, denn ich wollte es selbst so sehr. Sie liebte es, von Gipfel zu Gipfel zu springen, direkt auf den höchsten Gipfel zu, von dem sie sich dann mit Hurra hinunterstürzen konnte, hinunter in die zärtlichen Arme ihres Sohnes. Jahrelang — auch noch als *curator* und Ehemann Hildas — sprang ich ein, wenn das Züng-

lein gute Vorarbeit geleistet hatte und sie nur noch einen Schritt vor der erlösenden Ekstase stand.

Sie ist in meinen Armen gestorben, ihr schwaches Herz brach im Augenblick höchster Lust und in der Ekstase ihres fünften und höchsten Gipfels dieses besonderen Abends. Ich war 23, zutiefst betroffen und habe mir vorgenommen, nie wieder körperlich Liebe zu machen — nie wieder sollte ein Mädchen oder eine Frau in meinen Armen sterben, nie wieder wollte ich in verlöschende und brechende Augen blicken. Das habe ich dir nie erzählt, es war mir einfach zu peinlich und zu schmerzhaft zugleich. Vielleicht verstehst du das. Worauf ich aber hinaus will, ist, daß meine Mama es völlig richtig gemacht hat und mich in die richtige Bahnen gelenkt hat. Umarme unseren Alfred liebevoll, mütterlich und unverzagt. Dies ist mein Wunsch, nicht mehr. Es wird ihm Lehre und heiliges Erzittern zugleich sein.

Das Gremium hat es mir erlaubt, an einen Sheriff angekettet deine Wohnung zu betreten und meine Geschenke persönlich zu hinterlegen, aber nur wenn du nicht anwesend bist. Das Gremium mißtraut mir und das mögen sie auch gerne tun. Ich weiß, daß sie mir es niemals gestatten würden, dich leibhaftig wiederzusehen. Würden sie wissen, wie es genau um uns beide steht, sie würden mich in Ketten legen, so viele Regeln hatte ich gebrochen. Die Verärgerung über mein zeitliches Überziehen ist noch immer groß, mein Liebling, sie hatten mir ursprünglich nur 360 Tage genehmigt. Aber ich würde keinen der 582 Tage mit dir vermissen wollen, nicht einen Einzigen.

Den Schmuck habe ich selbst entworfen und ihn von einer sehr geschickten Goldschmiedin anfertigen lassen. Die Besonderheit aber ist, daß alle in ihrem Kern aus schwedischem Stahl sind, dem legendären Drachenstahl, wie er in grauer Vorzeit für die Herstellung von Schwertern verwendet worden ist. Und dann hat die Goldschmiedin alles mit hochkarätigem Gold überzogen. Das Wappen auf dem Siegelring ist angeblich das Wappen derer von dem Steine, die bereits im 13. Jahrhundert zuverlässige Ritter und Raubritter im Dienste der hannoverschen Herrschaft waren.

Ich wollte dir signalisieren, daß meine Liebe zu dir stark wie der stärkste Stahl ist und aus Gold, wie es deine Haare oben und unten sind. Und dann habe ich noch eine Überraschung hinterlegt, dort wo wir früher die Reserve-Packungen des Arabia-Kaffees aufbewahrt haben. Der Sheriff bemerkte es nicht, weil wir zur Ablenkung guten Kaffee getrunken haben und ich für ein Stündchen in einem Zeitriß dem guten Mann entkommen bin.

In dem dicken Lederbeutel findest du eine Menge Goldmünzen, viele griechische Drachmen und einige römische Aureus- und Solidus-Münzen. Sie sind wirklich echt, aber tatsächlich nur Nachbildungen, die wirklich echt sind. *You get my point?* Gib vor, sie von deinem Opa geerbt zu haben, sag einfach, er war ein großer Münzensammler, dein Opa. Verkaufe oder besser, versteigere sie Stück für Stück im Internet, denn sie sind ein Vermögen wert, wenn man sie nicht unvorsichtigerweise im Pulk verkauft. Dies soll mein Beitrag zur Erziehung und zum Studium von Alfred sein. Es kann den abwesenden Vater natürlich nicht ersetzen, aber vielleicht eine profunde Ausbildung bezahlen. Du wirst wissen, wann er alt und reif genug ist, damit du ihm von seinem Vater erzählen kannst.

Ohne dich werde ich die körperliche Liebe vermissen. Ich kann dir versichern, ich nehme Mamas Rezept wohl zu Herzen und ich werde ganz sicher durch die ganze 19-Millionen-Stadt wildern, von Blüte zu Blüte, um jemanden zu finden. Jemand, in dessen Augen ich dich wiedererkenne. Vielleicht finde ich sogar eine direkte Nachfahrin von dir, mein Herz. Und das wollte ich dir noch ehrlich gestehen, denn ich bin von dir erweckt worden und kann und will das Körperliche einfach nicht mehr missen.

Waltraud hat sich wie jeden Monat testen lassen, und zum ersten Mal hat man den Virus nachgewiesen. Sie und Heinrich haben sofort getrennte Schlafzimmer bezogen, sie will ihren Bruder ja nicht umbringen. Als ich das von Waltraud hörte, fiel mit ein Stein vom Herzen, denn nun zeigen die beiden mehr Vernunft als zuvor. Hilda und ich haben die beiden ja gewähren lassen, es war ihre kindliche und jugendliche Sexualität und nicht die unsere. Es war und ist ja wirkliche Liebe, die die beiden verband, und nicht nur sexuelle Gier oder Dominanz.

Sonst aber ist alles beim alten geblieben, ich habe immer noch keinen Hund und keinen Papagei. Nun, vielleicht ein paar Ladies, die es mit mir versuchen, obwohl ich schon ein sehr seltsamer Kauz geworden bin, ein angehender Lustmolch, um ehrlich zu sein. Denn ich fordere Lust, Körperlichkeit und Ekstasen im undsoweiter, beinhart und ohne Skrupel. Natürlich halte ich mich strikt an Mamas Rezept, ich will mich ja nicht vom Virus umbringen lassen, versprochen!

Grüße mir den Zwerg Nase und ganz besonders die Yvonne. Erfinde, was immer nötig ist, warum ich immer noch in den Staaten bin und mich nicht blicken lasse. Ein tödlicher Autounfall, vielleicht ein Flugzeugabsturz?

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich dich. Dich und manchmal die Yvonne. Aber du warst immer meine Frau, meine einzige, meine wahre Frau, sie aber nur ein Mädchen, mit der wir beide viel Freude hatten und die wir uns geteilt haben. Vielleicht warst du am Anfang ein Mädchen, doch du wurdest von Tag zu Tag immer mehr meine Frau, die ich angebetet habe, die ich immer anbeten werde. Die Muse, die mich nach dem Vormittagsschlaf wachgeküßt hat, um mit mir zum Teich zu rollen.

Ich sehe Dich, wie du dein Negligee über den Kopf ziehst und es weglegst, nichts soll zwischen unseren Leibern sein als Luft und Liebe. Ich sehe dich, wie du dein Haarband löst, wie deine Haare wie dunkles Gold zu deinen Schultern herabgleiten und deine leuchtenden Augen mir das Paradies deiner Liebe ankündigen. Ich sehe mit fliegendem Atem, wie du deine schneeweißen Schenkel leicht auseinandergleiten läßt, das verkündete Paradies entfaltend.

Ich sehe, wie du deine Augen schließt und lächelst, weil du dich auf mich freust wie eine Schneekönigin.

Ich sehe Dich, Julia.

Ich sehe Dich.

Dich.

für immer und für ewig Dein
Alfie

Vorwort

von István Rudas © 2024-2026

Es mag vielleicht ein Gemeinplatz sein, aber es muß vorab festgehalten werden: dies ist eine fiktive Geschichte, es sind fiktive Personen und Ereignisse, die ich mir ausgedacht habe. Alle Ereignisse sind frei erfunden und keinesfalls real. Und befragen Sie nicht die Suchmaschinen, die Ergebnisse müssen falsch sein.

Manches wurde der realen Welt entnommen, es gibt die Roßauer Kaserne, das St. Georg Kolleg in Istanbul, eine türkische Gemeinde in Wien und natürlich Polizisten, Kriminalbeamte und Serienkiller. Tatsächlich. Auch Sir Winston Churchill, Konfuzius und SunTsu bemühte ich um einen Auftritt, obwohl die Gentlemen schon ziemlich tot, um nicht zu sagen, mausetot sind.

Nun, der Autor nimmt all das, das Reale und das Erfundene in seine Hände. Er schüttelt seine Hände sehr lange, um alles richtig gut durchzumischen. Dann kommt die entscheidende Phase, der Schöpfungsakt. Er läßt alles auf das leere Blatt Papier fallen und betrachtet es aufmerksam. Wie sind die Würfel gefallen? Wie laufen die Fäden von einem Punkt zum anderen?

Ach Nein, denkt er bei sich. Nichts paßt, keine Geschichte kommt aus seinen Händen. Nur der Anfang steht fest. Eine gute Geschichte beginnt richtigerweise in Istanbul, das wird mir klar. Obwohl, warum eigentlich? Ich war noch nie in dieser Stadt auf zwei Kontinenten und werde vermutlich auch nie dorthin fahren. Die Wahrheit ist viel trivialer. Ich träumte von einer Kriminalgeschichte, deren Protagonist seine Jugend dort zubrachte. So einfach ist es, mehr will ich nicht verraten.

Und noch etwas. Ich habe seit meiner Kindheit eine Abneigung gegen Menschen, die einen Krimi zu lesen anfangen, dann aber die letzten Seiten aufschlagen, um die Lösung zu finden. Das hat mich schon immer geärgert, denn wenn ich schon einen Krimi lese, dann überlasse ich es dem Autor, mich Schritt für Schritt zu leiten, ob in

die Irre oder direkt, überlasse ich ihm oder ihr. Die Autoren werden sich Gedanken gemacht haben, wie sie die Geschichte entwickeln wollen. Blättern Sie getrost die letzten Seiten auf, das wird Ihnen nichts nützen.

Nun aber: Vorhang auf!

Wien, im März 2026
István Rudas

• • •

Vorwort 2.0

von István Rudas © 2026

Und nun soll ich ein Vorwort schreiben. Na gut, mir bleibt auch nix erspart (® Kaiser Franz Joseph I.). Habe das Manuskript flüchtig überflogen, und eines muß ich von vornherein klarstellen: der István ist kein Rassist, nicht im Mindesten. Sein eigener Stammbaum ist ein bunter Fleckerlteppich (ein Kilt aus hunderten Fleckchen Europas, Asiens und Umgebung).

Rein zufällig weiß ich, wie István auf den krausen Gedanken kam, seinen Kommissar in Istanbul aufwachsen zu lassen. Auf der Akademie hatte er einen sympathischen Mitschüler, Hannes Fuchs. Der war tatsächlich in Istanbul aufgewachsen, seine Eltern arbeiteten tatsächlich in der Österreichischen Botschaft und er hatte tatsächlich das St. Georgs-Kolleg in Istanbul besucht. Er hatte unter dem Rufnamen Hakim Elbagr mit einer Jugendbande den Stadtteil Galata unsicher gemacht, aber wir waren alle einmal jung, nicht wahr? Diesem Hannes wollte er eine Art literarisches Denkmal setzen, unser pubertierender Pennäler István.

Istváns Nachbar, der Serdar, ist ein friedlicher, freundlicher Türke. Er verwahrte sich jedesmal, wenn István ihn >Serdan< nannte, er hieße Serdar, und Serdan sei ein kurdischer Name, eines Türken unwürdig. István blieb jedoch starrsinnig dabei, hatte sich doch eine fette Fliege auf dem Namensschild auf der Tür ausgeruht, direkt neben dem letzten >r< des Serdar. Die Fliege, in ihrer Mittagsruhe zerklatscht, hinterließ am Buchstaben >r< einen schwarzen Fleck, damit das >r< in ein >n< verwandelnd. Nach dem Freitagsgebet ging Serdars Frau Fatme gleich unter die Dusche. István und Serdar saßen friedlich nebeneinander auf dem Schuhkasten im Korridor, und da das Badezimmer keine Türe, sondern nur einen Vorhang hatte, starrten sie auf den schemenhaften Schatten hinter der milchigen Verglasung der Duschkabine. Frau Fatme rasierte offenbar ihre Scham und machte es anschließend 10 bis 15 Minuten lang, das glaubte István zu erahnen. Und wie immer redeten die beiden Männer den Politikern ins Geschäft. Sie waren nicht immer einer Mei-

nung, vor allem nicht in der Kurden-Frage, und Frau Fatme stieg, in ein Badetuch gewickelt, aus der Duschkabine. Sie kam vor zum Waschtisch, um ihre schönen, schwarzen Haare zu waschen. Fatme wußte natürlich haargenau, aus welchem Holz der István gedrechselt war, und sie spielte dieses Theater an jedem Freitag für die beiden Männer, innerlich grinsend. Eigentlich fanden beide Männer die Fatme hübsch, nur durfte István das nie laut sagen. Sein Blick glitt an Fatme's schönen Beinen entlang hoch und er betrachtete verstohlen das kleine, rote Herz, das in die Scham Fatmes tätowiert war. "Serdan, deine Frau hat das Herz am richtigen Fleck," merkte István zweideutig an, und Serdar erhob sich langsam. "Komm in die Küche, wir machen türkischen Tee, Fatme wird sicher einen wollen." Vielleicht macht diese kleine Anekdote Istváns Bezug zum Türkischen deutlich, sonst gibt es nämlich keine. Der facto war István nur ein Mal in der Türkei, zum Ballonfliegen in Kappadokien. Und nerven Sie mich nicht, es heißt Ballonfahren, ich weiß.

Und nerven Sie mich bitte auch nicht, wenn Sie bei der Lektüre über die >tschechischen Ärsche< stolpern. Auch das ist leicht erklärt. Istváns langjährige Putzfrau (korrekt: Raumpflegerin) stammt aus Tschechien. Und wenn sie auf allen Vieren auf dem Boden kniet, um die Steinplatten zu schrubben, beugt sich der István ganz tief hinunter, um sich an ihrem Busch und Schlitz zu ergötzen. "Das Tal der Puppen" zitiert er frech und zweideutig Jacqueline Susann. Seine Beteuerungen, schon die Habsburger hätten sich ergötzt und deswegen Prag zur >Kaiserstadt 2.0< ernannt, ist purer Unsinn, um von seiner beschämenden Ergötzung abzulenken. So einfach ist das mit seiner Begeisterung für die >tschechischen Ärsche<, sehen Sie? Zumindest klingt es faktischer als das mit den Habsburgern.

Kein Wunder also, daß die Kommissare in diesem Roman ein reges Privatleben haben, um es milde auszudrücken. Sie kennen ja unseren István und wie seine Fantasie galoppiert. Dort, wo ein jeder in einer halbierten Grapefruit eine halbierte Grapefruit sieht, schnalzt der Flegel mit der Zunge. Also, lassen Sie Milde walten, Altersmilde.

Zum Roman selbst gibt es nicht viel zu sagen. Ein Serienkiller, ein paar tote Polizistinnen, Schüsse knallen, der Killer fliegt ab. Viel-

leicht genügen diese Eckdaten, und Sie müssen sich nicht durch alle Seiten quälen.

Wien, im März 2026.
Rust Van Idas,
Kammeramtsleiter.

• • •

Vorwort, dritter Anlauf

von István Rudas © 2026

Die Vorworte meiner Vorredner habe ich mit Interesse gelesen. Natürlich hat István mal einen Hakim erwähnt, ebenso die Fatme und seine Putzfrau, aber die näheren Umstände habe ich natürlich nicht recherchiert, ich bin doch kein Dolm. Ich habe sein Büro zu leiten, nicht die Gerüchteküche.

Als mir István vor zwei Jahren das Manuskript zur gefälligen und wohlwollenden Bewertung reichte, fühlte ich mich sehr geschmeichelt. Doch ich mußte ihn aus dem Wolkenkuckucksheim auf den Boden der Tatsachen herunterholen. “Das ist kein Krimi, das ist peinlicher Porno,” war mein erster Kommentar. Ich habe alle Peinlichkeiten mit Rotstift ausgekreuzt, denn, wie schon gesagt, ich bin kein Dolm wie es im Duden steht. István wendete die Seiten hin und her. “Es bleiben vier Seiten übrig, vier beschissene Seiten,” brachte er bleich hervor. “Der kürzeste Kriminalroman seit dem >Lied von Eis und Feuer<.” Er konnte einem leid tun. Dann kam ein Jahr der Funkstille, István quälte die KI-Chatbots in vier Sprachen, aber das zerfledderte Manuskript rührte er nicht mehr an, bis, nun, bis ihn die unselige Muse von neuem küßte - manchen Mädels ist einfach nicht zu helfen.

Mit dem Rotstift in der Hand las ich das neue Manuskript. Ich nahm mir vor, milde zu urteilen. Die Erwähnung der türkischen Mafia (turk mafiyasi) war hier neu. Der Mafia wurde 2020 - 2023 ordentlich zugesetzt, warum also sollte sein Protagonist nicht ein undercover-Held sein? Gute Idee, ihn so in die türkische Gemeinde Wiens einzuführen. Warum seine Freundin eine Türkin und keine Wienerin, keine Norwegerin oder einfach eine Sizilianerin sein konnte, blieb mir verborgen. Nehme ich zur Kenntnis. Aber warum sein Killer aus der Ukraine kommt, in Zeiten, wo ein aufrechter Europäer hinter dem kriegsgebeutelten ukrainischen Volk steht, das haben wir stundenlang diskutiert. Am Schluß sagte er, er habe die Figuren schon fertigmodelliert und wollte nicht alles wieder neu erfinden. Ob er vielleicht an den Firtasch gedacht habe? Nein, sagte er, der ist nur

ein Wirtschaftskrimineller, kein Killer wie er ihn brauchte. Großvater, Vater und Sohn, eine schöne Killer-Familie, sowas wollte er konstruieren.

Die Kripo-Beamten hatten ein florierendes Sexualleben, meine Finger mit dem Rotstift zuckten unablässig. Warum nehme er nicht die richtige Kripo-Arbeit stattdessen? István schaute mich perplex an. “Mensch, woher sollte ich wissen, wie die Kripo tatsächlich arbeitet? Und wenn, würde ich den Gaunern ein Rezeptbuch schreiben? Nee, das bißchen Sex, das tut doch nicht weh!” Ich knurrte, “Kein Verleger druckt heutzutage Sex, da bist du um 100 Jahre seit Felix von Salten zu spät dran.” Er zuckte. “Wie, zum Henker, soll ich Inzest umschreiben, verlegermäßig?” Ich schlug zurück. “Warum überhaupt Inzest?” Seine Antwort war überraschend. “Weil ich eine provokative, kontroversielle Note hineinpacken wollte. Natürlich nicht der Hauptakteur, mit dem soll sich die Leserschaft ja identifizieren. Ein Nebendarsteller, da geht’s.”

Trotzdem strich ich viele schmalzig-feuchte Stellen, sie trugen die Handlung nicht. Es sollte ja ein Krimi sein. Den buckligen Gerichtsmediziner gab er nicht her. “Ein buckeliger Gerichtsmediziner ist fast so gut wie eine zwergwüchsige Gerichtsmedizinersassistentin.” Ich verstand, von wem er sprach. Meinetwegen. Ich lehnte mich zurück. “Du beschreibst die türkische Gemeinde sehr sympathisch, das gefällt mir, das gibt dem ganzen eine nette, freundliche Note.” István nickte, “Genau das war die Absicht.” Ich packte seine Hand, die das Stamperl Portwein hielt. “Offensichtlich hast du noch nie einen Escort-Service in Anspruch genommen, das merkt ein Mann von Welt sofort.” Er zuckte mit keiner Wimper. “Und wie viele Männer von Welt lesen Krimis?” Es war sinnlos, ihm den Escort-Service ausreden zu wollen.

“Weißt du, die Resi-Tant’, die hatte eine Tochter beim Escort-Service, die dann auf dem Strich gelandet ist, Prater Straße und Hotel Orient. Die kleine Lydia war ihr Leben lang todtraurig, weil sie in den Portier oder besser Türsteher vom Hotel Bristol verliebt war. Der aber beachtete sie nie, er wollte höher hinaus und hatte ein Verhältnis mit der Frau eines Eigentümers, der Madame Florence, wie sie von allen genannt wird. Die habe ich in meinen Roman mit einge-

bunden. Die Florence hatte sich bei einem Urlaub in einen saudischen Prinzen verliebt, einen der 18.000 saudischen Prinzen. Es blieb aber nur beim heftigen Urlaubsflirt, mehr als flüchtiger Säfteaustausch kam dabei nicht heraus. Das Hotel Bristol hat einen eigenen Chauffeursdienst und einer der Fahrer ist ein Saudi, aber natürlich kein Prinz. So stand Madame Florence nun auf zwei Beinen, dem Fahrer und dem Türsteher, der Charly gerufen wird. Er kommt in meinem Roman als Zuhälter vor, der gute Charly. Es wird zwar gemunkelt, daß Madame Florence einige Mädchen laufen hat, aber das sind nur Gerüchte, glaube ich. Eines dieser Mädchen habe ich sogar kennengelernt, die Frau Frühwirth. Tagsüber die bravste Hausfrau von ganz Favoriten, nachts ein Vamp, tanzt als Monique an der Stange in einer der berüchtigten Discos. Habe ich selbst gesehen, sie ist ein schlafender Vulkan. Feuer im Hintern wie die Marilyn Monroe, meine Herren! Natürlich nicht meine Liga, aber über die habe ich die Annette kennengelernt, die zweitbravste Hausfrau von Favoriten. Die hat ein rotes, tätowiertes Herz in der Schambeuge, noch aus der Zeit vor ihrer Heirat, da war sie Tänzerin wie die Frühwirth." István holte tief Luft und ich fragte, "Und wozu erzählst du mir das alles?" Er war leicht verwirrt. "Ich dachte, dich interessiert es, woher ich einiges an Personal in meinem Krimi auffahren lasse?"

Eigentlich gefällt mir sein neues Manuskript, abzüglich einiger allzu freizügiger Stellen. Wenn er die ausmerzt, dann bitteschön, imprimatur. Vor allem erspart er uns lange Autofahrten der Kriminalkommissare durch die nebligen Auen, wo Birken und Erlen nur verschwommen im hartnäckigen Morgennebel auszumachen sind und die beiden Kommissare verbissen schweigen, weil sie im Büro Krach hatten, wegen einer ganz bestimmten Kommissarin, versteht sich.

Als wir durch das Manuskript waren, habe ich István gefragt, ob ich noch etwas für ihn tun kann, immerhin ist er mein Chef. Er stand grinsend auf. "Schreib ein Vorwort, nichts Großartiges, aber ein lobendes. Du bist ja kein richtiger Literaturkritiker, mein Bester."

Okay, ein Vorwort also. Kann ich machen.

East Van Roux-d'Ache
Stellv. Büroleiter

Der Inspektor

Ronald Hofstätter wurde endlich in die Kriminalabteilung Wien versetzt. Er hatte seine erste Aufgabe als undercover-Ermittler erfolgreich gelöst, man hatte in Wien einen drückenden Personalengpaß in der Kriminalabteilung der Polizei. Man beförderte Ron zum Kriminalinspektor, entgegen dem Unwillen älterer Kollegen, die erst Jahre als Frischlinge Dienst machen hatten müssen. Ron hatte mächtige Fürsprecher im Innenministerium, sein Vater war pensionierter Botschafter und war gut vernetzt. Die Kriminalpolizei mietete einen ganzen Trakt in der Roßauer Kaserne, der junge Innenminister bestand darauf. Es sollte eine völlig neue Kriminalpolizei entstehen, junge Leute mit modernster Ausstattung. Das hatte der Minister aus seinem Aufenthalt in den USA mitgenommen.

Ron ging auf die Tür des neuen Büros zu. Kriminalinspektor Ronald Hofstätter, stand dort neben der Tür. Das erfüllte ihn mit Stolz. Er trat ein, zwei Schreibtische mit Computerbildschirmen, in der Ecke ein Farblaserdrucker. Die Telefonanlage mittig, für beide Mitarbeiter gut erreichbar. Es war eine hochmoderne digitale Telefonanlage für zwei, die alle Stückerln spielte. Anruferermittlung, Sprachaufzeichnung, Zeugenschaltung, Lautsprecher und Direktverbindung zum Handy. Vorerst war er allein in diesem Büro, noch hatte man nicht beschlossen, wer den zweiten Schreibtisch bekam. Die meisten anderen Büros waren bereits besetzt, ganz hinten war das Büro des alten Direktors, Präsident Johannes Wallner. Der sollte eigentlich schon in Pension sein, aber man hatte keinen gleichwertigen Nachfolger bei der Hand. Und: Wallner war nach wie vor einer der gerissensten und erfolgreichsten Kriminalbeamten der Nachkriegszeit. Mit der modernen Technik stand er auf Kriegsfuß, er konnte mit seinem Handy zwar telefonieren, aber das war bereits alles. Dennoch war er wild entschlossen, den Auftrag des Ministers auszuführen. Er begriff natürlich nicht, was ein Massenspektrometer machte, aber die Leute im Labor wollten einen, also bekamen sie einen. Das Kriminallabor in der Roßauer Kaserne war jetzt mit Abstand das Beste der Republik. Eine Glaswand trennte das Büro Wallners von dem Konferenzraum ab, der schmunzelnd das Aquarium genannt wurde.

Wallner nahm täglich an der Morgenkonferenz teil, Montag bis Samstag. Sonntag waren die Büros kaum besetzt, man brauchte mindestens einen freien Tag.

Ron ging von Büro zu Büro, stellte sich vor und schüttelte Hände. Alle kannten ihn, er kannte die meisten, zumindest telefonisch. Er war äußerlich sehr bescheiden, innerlich aber mächtig stolz auf seinen großen Einsatz. Er war es, dem die Zerschlagung der türkischen Mafia in Wien gelang. Die Kollegen musterten ihn von oben bis unten. Ron war 29 Jahre alt, gebürtiger Wiener und war zumindest im Vergleich zu anderen Kollegen durchaus fesch. Er achtete auf sein Gewicht, lief in aller Herrgottsfrüh seine Kilometer und aß mit bedacht. Er mochte gutes Essen, aber er konnte sich zurückhalten, wo es nötig war. Er rauchte tagsüber nur selten, abends aber, wenn ihn sein türkisches Mädchen besuchte, rauchte er mehr. Er war muskulös und athletisch gebaut, aber kein Muskelmann. Überlegt essen, ein Lauf am Morgen und ein Mädchen am Abend, das hielt ihn fit, zumindest dachte er es. Er nahm die Dienstwaffe nur dann mit, wenn Unerwartetes zu erwarten war. In den mehr als zwei Jahren im undercover-Einsatz hatte er die Pistole nur ein einziges Mal mitgenommen, und das war auch das erste und einzige Mal, daß er einem Kerl in den Oberschenkel geschossen hatte.

Ron lebte immer noch in der kleinen Wohnung, wo er auch während des vorigen Einsatzes gewohnt hatte. Eine kleine Sammlung historischer Schallplatten und ein Fernseher genügten ihm, und wenn er ein Buch las, entlehnte er es und gab es wieder zurück. Eine eigene Bibliothek war nicht notwendig, er behielt alles im Kopf. Seine Freundinnen kamen alle aus dem türkischen Milieu, wo er über zwei Jahre lang als Hakim Elbagr spioniert hatte. Hakim ist einerseits ein Vorname, andererseits aber gebührt er Akademikern oder Rechtsgelehrten als Titel.

Die Mädchen blieben ihm oft monatelang erhalten, und daß sie auf den Strich gingen und einen Zuhälter hatten, störte ihn überhaupt nicht. Er bezahlte die Mädchen nie, und die Zuhälter glaubten, ihn so in der Hand zu haben. Wichtig war, daß sie am Morgen die kleine Wohnung blitzsauber zurückließen, wenn sie gingen. Er brauchte keine Putzfrau. Und Fatme, seine augenblickliche türkische

Freundin, war schon seit langem seine Geliebte und sie waren sich sehr nahegekommen.

Fatme hatte er vor knapp zwei Jahren kennengelernt. Sein Erfolg, die türkische Mafia in Wien entscheidend zu schwächen, rang der türkischen Gemeinde Achtung und Respekt ab. Er war herzlich willkommen, bei ihnen zu sitzen und türkischen Tee zu schlürfen. Sie nannten ihn immer noch ehrfurchtsvoll bei seinem Alias, Hakim Elbagr, obwohl sie wußten, daß er Polizist war und Ronald Hofstätter hieß. Die hübsche, junge Fatme servierte manchmal den Tee, und so kam er mit ihr ins Gespräch. Es hatte zwischen ihnen gefunkt, von der ersten Sekunde an. Es war nicht notwendig, sich gegenseitig die Liebe zu gestehen. Ron hielt sich streng an die kulturellen Regeln und saß mit Fatme oft züchtig auf einer Bank in Innenhof und sie sprachen stundenlang. Sie war ein sehr hübsches und schlankes Mädchen, sie war immer sauber gekleidet und nur leicht geschminkt, und sie roch immer so gut nach irgendwelchen Blüten.

Ron hätte Fatme auf 19 geschätzt, sie war immer sorgfältig geschminkt und das täuschte ihn. Sie lachte leise gurrend, sie sei 15, fast 16 und der Papa hatte sie bereits an einen Zuhälter der Madame Florence verkaufen müssen, denn sie waren bettelarm und hungerten. Ron wurde sofort ernst. Der Papa liebte sie schon seit Jahren, weil die Mama weggeguckt hatte und jetzt tot war, und er hatte sie vor Jahren an Madame Florence verkaufen müssen, obwohl sie noch viel zu jung für den Strich war. Ron merkte sich den Namen des Zuhälters. Nach Tagen ließ sie sich von Ron in seine Bude einladen. So begann diese Liebesgeschichte. “Du bist nach Papa der zweite Mann, der mich so liebevoll an sein Herz nimmt, Hakim” flüsterte sie. Ron war entsetzt, wie mangelhaft Fatmes Allgemeinbildung war. Er entlehnte Bücher in der Bibliothek, die er ihr zum Lesen gab. Sie diskutierten viel über deren Inhalte, und Fatme sog Wissen und Weisheiten wie ein trockener Schwamm auf. Ron ärgerte sich von Mal zu Mal, wenn Fatme sich zu ihm legte und todmüde war, ausgepumpt und ausgelaugt. Er lauerte ihrem Zuhälter auf und faltete ihn sachgerecht zusammen. Er schrie, Fatme gehöre ihm und der Zuhälter habe sie freizugeben, sonst werde es kritisch. Der Zuhälter war solche Behandlung nicht gewohnt, und er duckte sich unter Rons Fäusten.

Okay, stammelte er, aber auf Fatmes Eigentümerin, die Madame, habe er keinen Einfluss.

Erst nach einiger Zeit erklärte er Fatme die Sachlage. Sie senkte den Blick, das hatte sie sich schon gedacht. Der Vater sei verzweifelt, weil sie kein Geld mehr heimbrachte. Und er klammerte sich an Fatme in seinem Bett. So lange sie nicht auf eigenen Füßen stehen konnte, musste sie es geduldig über sich ergehen lassen, flüsterte Fatme mit gesenktem Blick. Und sie bat Ron inständig, ihren Vater nicht darauf anzusprechen. Der arme Vater würde verhungern und vor Gram sterben, wenn sein kleines Mädchen ihn im Stich ließe. Sie war alles, was er noch hatte, und den Namen einer Familie von Nationalhelden. Er war bettelarm, aber hoch angesehen.

Fatme las nun den ganzen Tag und legte sich Abends zu Ron. Er versuchte, nicht daran zu denken, daß sie, wenn sie gegen Mitternacht heimging, sich zu ihrem Vater legen mußte. Er war stolz auf sie, denn das Lesen hatte sie klug und gebildet werden lassen. Er war stolz auf sie, weil sie ihn abends in seiner blitzsauber aufgeräumten Bude mit einem Drink erwartete, wie eine Geliebte. Ja, sie war seine Geliebte und er schob die meisten Gedanken beiseite, wie Fatme in die Zukunft schreiten könnte. Natürlich hätte er um ihre Hand anhalten können, aber für ihn war es viel zu früh dafür. Und immerhin hatte er durchgesetzt, daß sie nicht mehr auf den Strich ging. Er hatte Fatme eine Bankkarte zu seinem Konto gegeben, sie sollte sich alles Notwendige leisten, wenn ihr Bargeld nicht ausreichte. Manchmal kontrollierten sie gemeinsam ihre Zahlungen und Behebungen, aber da war sie sehr diszipliniert. Mindestens einmal in der Woche gingen sie abends aus. Sie liebte es, sich herauszuputzen und Ron war sehr stolz, mit einer so gut gekleideten, eleganten und dezent geschminkten Geliebten am Arm in die Bars zu gehen.

Ron saß am Schreibtisch und rauchte, während er die kurzen Berichte seiner Informanten zusammenfaßte. Morgen früh mußte er bei der Morgenkonferenz den Kollegen kurz berichten, daß die türkische Mafia in Wien keinen Fuß mehr auf den Boden brachte. Er erinnerte sich an seinen Werdegang. Seine Mutter war sein Fels in der Brandung. Sein Vater arbeitete im Österreichischen Konsulat in Istanbul und die kleine Familie, Mutter und Sohn, zogen mit ihm. Ronald hat-

te 6 Jahre das St. Georg Kolleg in Istanbul besucht, dann kamen sie wieder nach Wien. Er hatte die Polizeiakademie besucht und man setzte ihn undercover in der türkischen Mafia ein, er sprach ja fließend türkisch mit Istanbuler Zungenschlag. Dort hatte er seinen großen Erfolg.

Sein Telefon surrte, es war Präsident Wallner. Ja, er käme sofort. Der Präsident lächelte. “Kann ich dich von den Fahrraddiebstählen kurzfristig abziehen, sofort?” fragte der alte Fuchs. Darauf gab es nur eine Antwort. “Ja, Herr Präsident, sehr gerne sogar!” Wallner lächelte. “Ich habe es nicht anders erwartet. Du mußt der anderen Abteilung zur Hand gehen, vorsichtig natürlich. Der Bremer, der Chef, hat mir sein Leid geklagt und ich will ihm helfen. Er hat bereits die dritte Frauenleiche und sie kommen nicht zurande. Ein Serienkiller? Vielleicht. Also, geh zum Bremer und nimm’s in Angriff. Der Bremer ist ein Freund, glaub es mir!” Ron ging schnell. Endlich, eine kriminalistische Aufgabe! Er legte die Akten über Fahrraddiebstähle in die Ausgangsbox, fort damit! Er verständigte die anderen, daß er zum Bremer gehe und vielleicht dort länger zu tun hatte, Befehl vom Präsidenten.

Bremer empfing ihn freundlich und nahm die Hilfe von Wallner gerne an. Er ließ die Ermittler kommen. Bodnar, Eisen und Rosenblatt. Bodnar lächelte, als Ron vorgestellt wurde. “Wir sind eigentlich die drei Musketiere, aber man nennt uns die “jiddische Squadron”. Das nur als Vorwarnung, unsere Kollegen sind keine Antisemiten, sondern einfach nur blöd.” Bodnar lächelte freundlich. Sie gingen zu viert zu Bodnars Arbeitsplatz.

Bodnar war der Leiter. Sie hatten zwei problematische Frauenleichen und eine unproblematische. Ein älterer Mann hatte seine Frau mit der Axt erschlagen, er war kooperativ und legte ein glaubhaftes Geständnis ab. Ron fragte, ob es in diesem Fall noch offene Fragen gab. Die drei schüttelten den Kopf verneinend. Ron schob die Akte beiseite. Nun fragte er, was mit den beiden anderen Fällen sei. Die drei sahen sich an, dann sagte Eisen, “ich denke an einen Serienkiller, die beiden anderen nicht. Es gibt mehrere Unstimmigkeiten und mehrere Übereinstimmungen.” Ron wollte zuerst die Übereinstimmungen hören. “Beide Frauen jung, blond, nackt und mit einem

Draht erwürgt," sagte Eisen. "Beide sind Wiener Polizistinnen, eine im Außendienst, die andere eigentlich auf Studiumsurlaub, nichts Ungewöhnliches. Laut Obduktion waren sie beide tagelang an den Handgelenken gefesselt und waren offenbar sexuell mißbraucht, dann erst erwürgt worden. Eine Leiche war im Votivpark abgelegt worden, die andere im Park vor der Schottenkirche. Das alles zeigt für mich auf einen Serienkiller." Ron blickte zu den beiden anderen. Rosenblatt schüttelte den Kopf. "Seit 25 Jahren gab es keinen einzigen Serienkiller mehr, der letzte war der Jack Unterweger, die Prostituiertenmorde 1973. Wir halten es für unwahrscheinlich, daß wir wieder einen haben." Ron schlug den ersten Akt auf. "Sind sie völlig nackt abgelegt worden?" fragte er, als er die Fotos sah. Rosenblatt nickte, "Ja, Ronald, das sind die Originalfotos, wie man sie auffand." Ron blätterte weiter, aber es war nichts Ungewöhnliches zu finden. Thea Küngler hatte Kriminologie studiert, hatte erst als Informantin gearbeitet und wurde Polizistin im Innendienst. Aktuell war sie für das Doktoratsstudium beurlaubt. Auf den Fotos war sie eine hübsche junge Frau. Der Obduktionsbericht bestätigte, was Eisen berichtet hatte. Er nahm den zweiten Akt, schlug ihn auf und erstarrte.

"Susanne," rief Ron aus, "ich kenne sie, ich kannte sie!" Er blätterte oberflächlich weiter. "Ist sie schon beerdigt?" fragte er. "Nein," sagten die drei wie aus einem Mund. "Sie liegt noch im Hades, im gerichtsmedizinischen Institut, hier im Keller." Die drei führten ihn hinunter. "Der Gerichtsmediziner ist ein verschrobener Kauz, aber er ist vermutlich einer der besten." Ron nickte und sie traten ein. Der Bucklige sah ihnen entgegen, "die Küngler oder die Stammer?" fragte er grinsend. "Beide," antwortete Ron und stellte sich vor. Er fragte, wie er hieß. "Dr. Armin Gangl" sagte der Bucklige, "aber alle nennen mich Quasimodo, obwohl keiner von denen Victor Hugo jemals gelesen hat, die Deppen!" Er öffnete zwei Kühlfächer, 67 und 70. "Links Küngler, rechts Stammer."

Er setzte sich und wartete auf Fragen. Ron hielt die Obduktionsberichte in der Hand und ging die einzelnen Punkte durch. Dr. Gangl ging zu ihm. Er zeigte auf die Handgelenke, die Spuren waren bei Thea und Susanne klar sichtbar und identisch. Das Mal um ihre Hälse war ganz klar von einem Draht. "Rechtshänder", sagte Dr. Gangl. "Kein Sperma", fügte er hinzu, "er muß ein Kondom benutzt haben.

Aber die Spuren sind eindeutig, mehrfache brutale Vergewaltigungen, eventuell mit Dildo. Sicher über Tage hinweg, ganz sicher." Der Mediziner war sehr gründlich. "Die Toxikologie war bei beiden gleich. Alkohol natürlich und Poppers, jede Menge Poppers. Die Frauen wiesen sehr hohe Dosen auf, sie müssen beinahe verrückt gewesen sein vor Begierde, sexueller Begierde. - Welcher Mann tut so etwas, welcher Kerl ist dermaßen gierig und verantwortungslos? Sie hätten genauso gut an Herzversagen angesichts dieser Dosierung sterben können !" Dr. Gangl schüttelte den Kopf. "Keine einzige DNA, er muß sie mit einem guten Desinfektionsmittel gewaschen haben. Der Kerl hat eine Ahnung von Polizeiarbeit." Ron zog das Tuch von Susanne ganz herunter und beobachtete ihren Körper. Ja, sie war es, eindeutig. Er hatte sie beim letzten Polizeiball kurz kennengelernt und hatte mit ihr einen Quickie in den Garderoben gehabt.

Sie gingen wieder hinauf und Ron sagte, er sei befangen. Er hatte vor einem Jahr einen Quickie mit der Stammer gehabt, also befangen. Er ging schnell zu Präsident Wallner. "Ich bin befangen und kann an der Untersuchung nicht teilnehmen, sonst gefährde ich die Untersuchung." Präsident Wallner, der im ersten Augenblick etwas Großes befürchtete, lachte hellauf. "Wenn's nur das ist," sagte er lachend, "dann dürfte wohl keiner von uns den Fall untersuchen. Die Kleine hat keinen unter 60 ausgelassen, sie war sehr fleißig!" Wallner lachte nochmals. "Also, weitermachen, mein Junge, das ist ein Befehl!" Ron ging wieder zu den drei Musketieren.

Bodnar war der Dienstälteste, er kam von der Abteilung Sitte, die er verließ, als er Vater wurde. Ein vierschrötiger Mann, der eher wie ein Klempner oder wie ein Holzfäller aussah. Ein Charakterkopf wie der selige Friedrich Engels, mit großem Schnauzbart. Seine 13-jährige Tochter Laura war eine pubertierende Plage. Sie setzte sich regelmäßig nackt auf seinen Schoß, legte ihre Arme verlangend um seinen Hals und er wußte nie, wohin mit seinen Händen. Laura wetzte so lange hin und her, bis seine Hände auf ihrer nackten Scham lagen und dann wetzte sie weiter, bis sie erschauerte. Seine Frau räusperte sich geräuschvoll im Hintergrund, das war ja klar. Doch Bodnar wußte aus seiner Arbeit bei der Sitte, daß damit Schluß war und er bei Laura keinen einzigen Schritt weitergehen durfte.

Eisen war eigentlich Graphologe an der Universität gewesen, bis ihn eine Liebschaft in die Polizeiakademie bugsierte. Vom Typ her ein kleinwüchsiger Buchhalter mit Glatze, Haarkranz und Brille, dessen kriminologische Begabung auf der Akademie entdeckt wurde. Er war Anfang 50 und der Älteste der jiddischen Squadron. Alle schätzten seinen klaren Blick, immer den Fakten entlang. Nur selten tappte er in eine Falle, er erkannte selbst die ausgeklügeltsten. Er war begeisterter Junggeselle und nutzte es weidlich in unzähligen Liebschaften aus. Eisen war innerlich schon weg, er wollte sein Glück im Innenministerium versuchen. Er war mit dem neuen, jungen Innenminister per du.

Rosenblatt war der beste Spurensucher des Squadrons. Nein, er schnüffelte nicht auf dem Boden, sondern im Internet, in Archiven, in Verzeichnissen aller Art und brachte oft selbst das Verborgenste ans Tageslicht. Er hatte das geerbte Juweliergeschäft verkauft, er hatte kein Interesse daran. Er war vor vielen Jahren von seiner Frau, der Schlampe, verlassen worden und seine inzwischen 15 oder 16-jährige Tochter Elli lebte mit ihm. Er nannte seine Ex nur Schlampe, sie schien keinen Vornamen zu haben. Er hielt sein Privatleben privat, doch als seine vertrauten Kollegen ihn direkt bedrängten, gab er unumwunden zu, daß er vor fast 5 Jahren, als seine Frau, die Schlampe, abgehauen war, Elli entschlossen in sein Bett geholt hatte. Alles hatte sich ganz natürlich entwickelt, und sie lebten wie ein Paar zusammen. Keiner störte sich daran, als Klarheit herrschte. Seine jüdische Hakennase in einem Gesicht, das eines römischen Kaisers würdig war, verriet sofort, daß sie einem Spurensucher gehörte.

Sie gingen die Akten eine Woche sehr methodisch durch. Es stand aber nicht mehr drin, als das was drin stand. Sie hatten bisher ganz gut gearbeitet und alles zusammengetragen. Thea Küngler hatte eine völlig saubere Akte. Sie war in Favoriten in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, hatte als erste in ihrer Familie die Matura abgelegt und studierte Kriminologie. Sie hatte die Polizeiakademie mit ausgezeichneten Noten absolviert und arbeitete bereits an einer Doktorarbeit. Sie hatte keinen festen Freund, so stand es in ihrer Akte. Kein Wort zu ihrem Sexualleben, falls sie eines hatte.

Susanne Stammer war in gutbürgerlichen Verhältnissen im 9. Bezirk aufgewachsen. Sie hatte die Matura mit einer Wiederholung abgelegt, studierte ebenfalls Kriminologie, aber es gab keinen Hinweis, ob sie die Thea Küngler gekannt hatte. In ihrer Jugendakte gab es zwei längst gelöschte Einträge. Eine wegen Besitzes einer geringfügigen Menge Marihuana, die zweite wegen ungebührlichen Verhaltens. Klar, was man damals damit umschrieb: Promiskuität, im Alter von 14. Ron kratzte sich am Kopf, er war der Stammer bei einem Polizeiball verfallen und hatte einen Quickie mit ihr. Es war nur oberflächlicher, kasualer Sex ohne jede Bedeutung. Ron spürte trotzdem ein tiefes Bedauern. Mag Susanne auch ein leichtes Mädchen gewesen zu sein, sie hatte den Tod, diesen wütenden, bösen Tod einfach nicht verdient. Weder Ron noch die jiddische Squadron entdeckten irgendetwas noch irgendwen, der auf Thea's oder Susanne's Ermordung hinwies. Es könnte ein Irrer, ein Serienkiller oder einfach nur jedermann gewesen sein.

Dann, nach einer Woche, kam Kommissar Zufall zu Hilfe. Anwohner hatten die Polizei verständigt, in dem leerstehenden Gebäude nebenan hatte man Schreie gehört und als die Polizisten kamen, waren die Schreie schon längst verstummt. Die Polizisten entdeckten eine Frauenleiche und die drei Musketiere rasten mit Ron, Blaulicht und Sirene quer durch die Stadt. Der Täter war längst geflohen, aber er war unterbrochen worden.

Er hatte das Desinfektionsmittel noch nicht benutzt. Er hinterließ die mit Draht gefesselte Leiche, die Garotte und das Desinfektionsmittel. Dr. Gangl meinte, sie mußte vor einer knappen Stunde ermordet worden sein, die Leiche war noch warm. Man untersuchte den Tatort methodisch Millimeter für Millimeter und fand ein Dutzend gebrauchter Kondome. Dr. Gangl untersuchte das Sperma in den Kondomen, die DNA auf der Garotte und auf der Leiche der Theresa Stanzl, 28. Auch Theresa war eine Polizistin, sie war seit einigen Tagen nicht zum Dienst erschienen, sie wurde aber noch nicht offiziell vermißt. Es war schon einige Male vorgekommen, daß sie für einige Tage, sogar für eine Woche, mit einem Liebhaber auf "Hochzeitsreise" ging, wie sie später beschämt lächelnd zugab. Und nun war sie tot.

Rosenblatt und Eisen machten sich sofort an die Arbeit und recherchierten ihren Hintergrund. Aber da war nichts Ungewöhnliches. Sie hatte in der Josefstadt maturiert, hatte mit ihrem verwitweten Vater zusammengelebt. Es gab mehrere anonyme Anzeigen, die zwei würden im Inzest leben. Theresa war zu diesem Zeitpunkten 14, 17, 18, 19 und 20 Jahre alt, und der anonyme Schreiber schien eine eifersüchtige Nachbarin zu sein. Die Berichte waren sehr detailliert, manches geradezu pornografisch. Eisen legte die Blätter angewidert zur Seite. Es war doch völlig unerheblich, ob die Theresa sich von ihrem Herrn Papa vögeln ließ oder nicht, das war für die Polizeiarbeit unwichtig. Niemand ging damals der Sache auf den Grund. Inzest war eigentlich ein Kavaliersdelikt, um das sich kein Polizist ernsthaft kümmern wollte. Dreimal las Rosenblatt den Bericht durch, den ihr Vorgesetzter anlässlich ihrer Einstellung verfasst hatte. Der Vorgesetzte hatte die 5 inkriminierenden anonymen Anzeigen auf dem Tisch ausgebreitet, und dann gemeint, “jeder von uns muß mit Anfeindungen und dem Anschmieren leben, das ist mir klar. Ich sollte nur von Anfang an wissen, was Sache ist. Sie leben noch immer allein bei Ihrem Vater. In diesen Dokumenten, in diesem Gefasel, werden Sie des Inzests bezichtigt. Was haben Sie mir darüber zu sagen?” Die Stanzl hatte zurückgefragt, “Hat das einen Einfluss darauf, ob ich angestellt werde oder nicht?” Er habe es verneint. Also hat Stanzl keine Stellung bezogen. Theresa hatte aktenkundig einen Freund, ein unauffälliger und blasser Student in ihrem Jahrgang. Rosenblatt folgerte aus den Formulierungen, daß es sich eher um eine Lerngemeinschaft denn um ein sexuelles Verhältnis handelte. Keinerlei direkte Verbindung zur Thea Küngler oder Susanne Stammer .

Dr. Gangl schüttelte den Kopf, als er den toxikologischen Befund las. Theresa hatte 3,2 Promille Alkohol im Blut, sie war zum Zeitpunkt ihres Todes sturzbesoffen. Sie hatte dreimal mehr Poppers geschluckt als die anderen, die Werte waren unglaublich hoch. “Nach meinem Dafürhalten hätte dies allein ausgereicht, um ihr Herz Versagen zu lassen. Ich kann nun nicht eindeutig daraus schließen, daß sie “nur” vergewaltigt wurde. Vielleicht hat sie ihren Peiniger selbst angetrieben und zu brutalem Sex gedrängt. Hier muß ich den ersten Obduktionsbericht leicht korrigieren.” Dr. Gangl wischte sich den Schweiß von der Stirn. “Solch eine Menge an Poppers nimmt nie-

mand freiwillig, das ist sicher. Euer Täter ist nicht nur ein Polizistenmörder und Serienkiller, ich stufe ihn auch als völlig abartigen Sexualstraftäter ein, der seine Opfer absichtlich in einen Hurrikan des Sexualtriebes stürzt." Dr. Gangl machte im Labor Druck, die DNA schnellstmöglich zu bestimmen. Die DNA gehörte eindeutig zu Frank Halter, der in der Haftanstalt Karling bei Graz einsaß.

Ron telefonierte sofort mit Graz.

• • •

Der Killer

Der Anstaltsdirektor wand sich am Telefon. “Den Halter haben wir vor sechs Wochen entlassen, Herr Inspektor.” Er war sehr verlegen, als Ron ins Telefon brüllte, warum es noch nicht in der Datenbank stand? “Wir haben einen Personalengpaß, Herr Inspektor. Wir können manches nicht sofort erledigen.” Ron hatte sich beruhigt. “Ich komme mit dem nächsten Zug nach Graz, halten Sie sich bereit! Und ich will mit den Beamten sprechen, die für den Halter zuständig waren!” Ron legte auf, ohne Gruß, ohne jede Freundlichkeit. Er fuhr sofort mit dem ersten Zug nach Graz.

Anstaltsdirektor Robert Gessing war gemeinsam mit dem Justizwachebeamten Udo Perschin bereits im Besprechungszimmer, als Ron eintrat. Gessing bestätigte nochmals, daß Frank Halter vor 6 Wochen, am 4. April entlassen worden war. Er hatte 6 von den 7 Jahren eingesessen, war nach 6 Jahren zufolge guter Führung legitim entlassen worden. Perschin hatte zu seinen Gunsten ausgesagt, der Halter hatte nie ein Problem gemacht, er war still und höflich, er hatte in der Anstalt jedoch keinen speziellen Freund. Er war juristisch gebildet und hatte manchen Insassen beraten. Durch und durch nicht unsympathisch, der Bursche, sagte Perschin abschließend.

Ron wollte wissen, was für Bücher der Halter gelesen hatte. Udo Perschin hatte die Liste schon zur Hand. Vorwiegend russische Autoren, Tolstoi, Puschkin und andere. Er hatte zwei Zeitschriften abonniert, die Tageszeitungen Kurier und Standard, welche ihm wie vorgeschrieben mit einer Woche Verzögerung ausgehändigt wurden. Und Halter durfte täglich zwei Stunden ins Internet, das war erlaubt. Er hatte keinen Mailkontakt zu jemanden, er benutzte sein Mailaccount nie.

Perschin hatte stichprobenartig seine Internetverläufe ausgedruckt und legte sie vor. Ron nahm sie nach Wien mit. Er fuhr ohne neue Informationen nach Wien zurück. Dort hatte sich etwas verändert. Rosa Morgentau, Polizeimeisterin und die Geliebte Bodnars, war zu den drei Musketieren gestoßen. Die hübsche, schwarzhaarige

Jüdin lächelte Ron provokativ in die Augen. Sie flirtete ganz offen. “Wir sind nun das jüdische Kleeblatt, das Quartett ist komplett!” sagte sie lächelnd. Sie war promovierte Kriminalpsychologin, Computerspezialistin und übernahm die online-Recherchen. Ron gab ihr die Ausdrucke der Browser-Verläufe. “Finde heraus, was er im Internet gesucht hatte.” Sie begann sofort.

Eisen hatte die Akte Theresa Stanzl vollständig. Sie legten die drei Akten nebeneinander, sie waren alle drei von Frank Halter in den vergangenen 2 Monaten umgebracht worden. Warum? Was war das Motiv? Warum hatte Halter gerade diese drei ausgewählt? Was verband sie? Nach langem Grübeln hatte Morgentau die Idee. Sie waren alle drei zuerst als Informantinnen tätig, bevor sie Polizistinnen wurden. Sie waren in das Netzwerk Artems und Franks eingeschleust worden und hatten vor Gericht ausgesagt. Sie alle hatten sich Artem und Frank hingegeben, um an Informationen zu gelangen und hatten vor Gericht auch über die sexuelle Komponente ausführlich ausgesagt. Sie waren damals alle blond, hübsch und jung und waren Artem’s und Frank’s Geliebte auf Zeit. Das war den anderen noch nicht aufgefallen. Morgentau hatte sofort weiterrecherchiert, es gab insgesamt 11 Informantinnen mit den Merkmalen einschließlich der sexuellen Note, den Galebnikow und den Halter betreffend. Ron entschied, die noch 8 lebenden Polizistinnen und ihre Vorgesetzten zu informieren. Sie mußten Personenschutz erhalten. Ron übermittelte auch das neueste Foto von Frank Halter, obwohl es schon 6 Jahre alt war. Der war die Bedrohung, er wollte den Polizistinnen ans Leben. Nur eine war nicht zu erreichen, Bina Mudak, sie war auf Urlaub und besuchte Verwandte in Odessa, Ukraine.

Morgentau rief abends an und sagte, sie hatte eine Spur, sie würde ihn sofort aufsuchen. Ron war leicht verärgert, er mußte das türkische Mädchen Fatme fortschicken, bevor Morgentau bei ihm auftauchte. Er trank mit Rosa die Flasche Rotwein, die er ursprünglich für die junge Türkin vorgesehen hatte.

Er wachte aus dem Dösen auf. Rosa hatte ihr Negligé zwar wieder angezogen, aber sie war darunter völlig nackt und saß bei Tisch vor ihren Papieren. Ron zog seine Hose an und setzte sich neben sie. “Nun, was war denn so dringend?” fragte er leise, sein Ärger war

schon längst verflogen. Morgentau hatte herausgefunden, daß Frank Halter sich eingehend mit dem Fall Artem Galebnikow beschäftigt hatte. Er hatte die Gerichtsakten eingesehen, aber woher er ein Paßwort hatte, konnte sie nicht herausfinden. Er hatte die Liste aller Beteiligten, Zeugen und Gegenzeugen, Ankläger und Verteidiger, mehrmals durchgelesen, das war offenkundig. Artem Galebnikow war der Spionage, Geldwäsche und Menschenhandel angeklagt, die Beweise waren erdrückend. Artem Galebnikow hatte sich in der Untersuchungshaft erhängt. Frank Halter, vermutlich ein Sohn des Galebnikow, war einer seiner Kontakte, aber nicht angeklagt. Dann hatte er eine Zeugin der Anklage erschossen, deren Aussage dem Artem und ihm sehr gefährlich werden konnte. Frank Halter bekam 7 Jahre und saß in Graz ein. “Das war gute Arbeit, Rosa!” sagte Ron.

Rosa lachte hellauf und unterbrach ihn, als er jetzt seine Rede begann. “Darüber mach dir keine Gedanken, Ronald! Ich war zuerst Rosenblatts Geliebte, dann Eisens und nun Bodnars. Mach dir keine Gedanken, so läuft das eben. — Übrigens, ich muß gehen, Bodnar kommt gegen zehn zu mir.” Ron sah ihr mit glänzenden Augen zu, als sie sich lasziv anzog. “Wir können das nicht fortsetzen,” sagte er entschieden, “ich habe eine feste Beziehung und gebe sie nicht auf.” Rosa blickte ihn lange an. “Okay, Ronald, Nachricht angekommen.” Ron blickte auf seine Armbanduhr, es war kurz nach 9. Er rief Fatme, seine junge Geliebte an. “Natürlich,” sagte sie, “ich bin in einer Viertelstunde bei dir.” Ron schaltete den Fernseher ein und wartete. So fühlte es sich richtig an, als Hakim Elbagr fühlte er sich in den Armen des jungen türkischen Mädchens wohl. “Eine Kollegin hat mich beruflich aufgesucht, mit einer dringenden Sache. Es wird hoffentlich nicht mehr oft vorkommen.” Fatme nickte bejahend, Hakim hatte sie noch nie belogen, aber sie brauchte gar nicht zu fragen, ob er die Kollegin gevögelt habe. Natürlich wußte sie von Anfang an, daß er eigentlich Polizist war. Er hatte ihren Zuhälter richtig erbarmungslos vermöbelt und zurechtgebogen, so bekam Hakim seine Fatme weg vom Strich und sie kam zu ihm, jeden Abend in den vergangenen 15 Monaten. Fatme, die Ron sehr mochte, hing an Ron wie eine echte, leidenschaftliche Geliebte.

Am nächsten Tag legten sie die Akte Artem Galebnikow hinzu, es war eine dicke Akte, viel dicker als Frank Halters Akte. Sie verglichen

alle Fakten Artems und Franks. Beide waren in Odessa geboren. Laut Franks Akte könnte Artem Franks “unbekannter” Vater sein, er war um die fragliche Zeit der Geliebte von Franks Mutter Roxane Halter. Sie waren alle drei 1992 aus der Ukraine nach Wien gekommen. Franks Mutter lebte noch in Wien. Ron fuhr mit Morgentau zu ihr. Sie sprachen unterwegs kaum, Rosa konzentrierte sich aufs Autofahren, und er hatte wenig Lust, über die Sache zu reden. Franks Mutter öffnete, eine kleine, zarte Frau mit stahlharten Augen. Sie sprach recht gut deutsch, sie bot Tee und süße Kekse an.

Nein, sie hatte Frank 6 Jahre lang nicht gesehen, behauptete sie. “Nun ja, durch das dicke Plexiglas im Gefängnis. Er sei frei?” fragte sie mit verlogenem Interesse. Ron und Rosa blickten sich an. Er sagte, “Frank ist seit 6 Wochen, Nein, seit 7 Wochen auf freiem Fuß, und ich bin mir sicher, er hat sich bei Ihnen gemeldet, Frau Halter!” Ihre grauen Äuglein flackerten hin und her. “Ja, er hat mich angerufen, vor ca. 3 Tagen, aber ich dachte, er sei immer noch im Gefängnis. Er sagte allerdings nichts über seine Freilassung.” Ron und Morgentau wechselten wieder einen Blick. Das war vermutlich gelogen, aber sie konnten hier nicht weitermachen. Morgentau wechselte das Thema.

“Laut unseren Akten war Artem Galebnikow der Vater Franks, stimmt das?” Frau Halter zeigte keine Reaktion. “Wenn’s in ihren Akten steht. — Aber so viel ich weiß, ist Artem schon längst tot. Er hätte sich in der Zelle erhängt, sagte man.” Zum ersten Mal war ein leises Zittern in ihrer Stimme zu hören. “Ja, so steht es in unseren Akten, Frau Halter. Ich notiere, daß Sie seine Vaterschaft bestätigen, Frau Halter.” Frau Halter reagierte nicht, aber sie dementierte es nicht. Ron war überrascht, wie geschickt Morgentau war. Morgentau platzierte den nächsten Pfeil auf ihrem Bogen.

“Dem Akt Franks konnte ich entnehmen, daß Sie Frank allein aufgezogen haben?” lautete Rosas nächste Frage. Ron spürte, daß Rosa zum Angriff überging und den Pfeil rasch abschießen würde. Frau Halter bestätigte nun mit fester Stimme, daß sie Frank allein aufgezogen hätte, sie suchte keinen Ersatzvater für Frank, und nein, sie selbst hatte keine einzige Liebschaft. “Frank hatte bei den Verhören vor 6 Jahren angegeben, daß er “keine Freundin hatte, er hätte ja seine Mutter, bei der er wohnte.” Kann ich das so verstehen, daß Sie ei-

ne inzestuöse Beziehung zu Frank haben!?" Morgentau wirkte so unerschütterlich selbstsicher, daß Frau Halter eine heftige Reaktion zeigte. "Frank hatte nur mich und manchmal seinen Vater. Ich habe alles getan, daß mein Sohn nicht auf die schiefe Bahn geriet. Er sollte nicht zu den Huren gehen müssen und sich dort verlieren. Ich habe nur das getan, was jede ehrbare Mutter an meiner Stelle getan hätte. Und ganz bestimmt nichts Inzestuöses!" Sie verstummte beschämt, sie war erschöpft.

Morgentau blickte triumphierend zu Ron. Der fragte, "dürfen wir uns im Haus umsehen, Frau Halter?" Sie nickte, müde und erschöpft. Sie gingen durch die Zimmer, dann hinauf ins Schlafzimmer unter dem Dach. Das Bett war noch nicht gemacht, es wirkte wie nach einem heftigen Kampf, oder nach einem heftigen Geschlechtsverkehr. "Sie leben allein, Frau Halter?" fragte Morgentau, "Sie haben keinen Freund? Keinen Liebhaber?" Die Halter schüttelte den Kopf, sichtlich erbost. "Freund!? Liebhaber!? Pah! — Bin ich nicht zu alt dafür!?" Morgentau packte ihre Hand. "Also hier hatte Frank übernachtet!" es war keine Frage, eher eine Feststellung. Frau Halter nickte unbewußt und sagte "Nein, Frank war nicht hier!" aber sie konnte die Lüge in ihren Augen nicht verbergen. "Wir gehen wieder!" sagte die Halter mit Bestimmtheit und ging nach unten. Sie hatte völlig zugemacht, die beiden Polizisten fuhren wieder zur Roßauer Kaserne.

Morgentau lenkte den Wagen und sprudelte heraus, "Frank hat bei ihr geschlafen, da wette ich darauf! Wir müssen das Haus überwachen lassen!" Ron hatte bereits das Handy am Ohr und gab die Anweisungen. Sie sprudelte weiter. "Die Halter hat praktisch den Inzest zugegeben, und ich bin hundertprozentig sicher, daß er schon die ganze Zeit bei ihr Unterschlupf gefunden hat." Ron knurrte, "Wir ermitteln in mehreren Mordfällen, Rosa, der Inzest hat meiner Meinung nach nicht den geringsten Einfluß!" Rosa schwieg für einen Moment. "Aber der psychologische Effekt…?" Ron warf gedankenlos ein, "Das ist mir so etwas von Schnurz!" Noch gab Morgentau nicht auf. "Als sie uns aufmachte, war sie rot und leicht verschwitzt im Gesicht. Sie knöpfte erst ihr Hauskleid zu, und sie hatte nichts darunter an. Ich hab's gesehen und mir gedacht, wir haben sie gestört, sie hatte vielleicht gerade Sex gehabt, vielleicht auch nur Sex ganz allein.

Ich habe dem noch keine Bedeutung geschenkt. Doch jetzt frage ich mich, ob wir da nicht etwas übersehen?" Rons Gesicht hatte sich zunehmend verfinstert. "Wir ermitteln in mehreren Mordfällen, einem Serienkiller vielleicht. Alles andere ist mir egal!" Rosa schwieg. Ronald wollte nicht mehr darüber reden, das war klar. Er brummte einlenkend, "es ist zurzeit noch völlig nebensächlich, ob der Frank seine Mutter vögelt oder gevögelt hat, und es ist auch völlig nebensächlich, ob wir die Alte beim Wichsen gestört haben." Er faßte sich von Neuem. "Ich weiß, Rosa, du hast Psychologie studiert und dein Interesse kommt von daher. Zurzeit finde ich, wir sollten dem Sexuellen keine Bedeutung schenken. Zumindest noch nicht, okay?" Rosa nickte und konzentrierte sich aufs Fahren.

Sie kamen im Büro an und schrieben gemeinsam den Bericht. Ron sagte, "Du hast sie prima befragt, Rosa! Das wollte ich gesagt haben, du warst sehr geschickt! Nur hat die sexuelle Komponente nichts mit den Morden zu tun. Aber schreib's hinein, es ist mir egal." Rosenblatt und Eisen bemühten sich, Bina Mudak in Odessa ausfindig zu machen. Es schien Ron von Bedeutung zu sein, daß Bina in Odessa geboren wurde und erst seit 15 Jahren in Wien war. Er durchsuchte die Gerichtsakte Artem Galebnikows noch einmal und fand Bina. Sie war damals eine Informantin und auch eine Geliebte Artems und später Franks. Sie war eine Zeugin der Anklage gegen Artem, sie schloß erst später ihr Studium der Kriminologie ab und ging zur Polizei. Ron zeigte seinen Fund den anderen. "Das ist eine konkrete Spur, eine sehr konkrete sogar, wenn Frank sich als Sohn von Artem sah, was wir derzeit nur vermuten können." Sie gingen die Akten immer wieder durch.

Rosa Morgentau saß an ihrem Schreibtisch und hatte das Foto von Roxane und Artem in der Hand. Sie starrte durch das Vergößerungsglas auf das Bild, als ob es durch Anstarren seine Geheimnisse preisgäbe. Roxane war damals 14 Jahre alt, es war ihre Hochzeitsreise. Roxane war etwa 1,60m groß und äußerst schlank. Sie hatte kleine, mädchenhafte Brüste mit spitzen, dunklen Zitzen. Ihre Scham war undeutlich unter dem blond-rötlichen Flaum zu erkennen. Artem wirkte wie ein Riese neben ihr. Er war immerhin 1,95m groß und wog um die 125 Kilo. Ein breitschultriger Riese mit stark behaarter Brust, er war athletisch gebaut und ziemlich muskulös. Sein Riesen-

ding hing beinahe bis zu den Knien hinunter. Rosa kniff die Augen zusammen und starrte durch das Vergrößerungsglas. Sie hatte noch nie ein so großes Teil gesehen, und sie erschauerte, als sie sich vorstellte, wie es sich in ihr anfühlen würde. Sie schob den Gedanken rasch beschämt beiseite. Sie betrachtete seine Eichel und die Vorhaut, die er offenbar mit Absicht zurückgeschoben hatte, noch eine ganze Weile lang unter dem Vergrößerungsglas. Die Frau Halter hatte zugegeben, daß Frank genauso ein großes hatte wie Artem. Allein die Vorstellung, daß Frank sich an seiner Mutter 30 Jahre lang vergangen hatte, ließ sie den Atem anhalten. Rosa seufzte und legte das Foto wieder in Artems Akte.

Am nächsten Morgen dann die Überraschung. Ein Brief "für Insp. Hofstätter" war an der Pforte von einem Fahrradkurier abgegeben worden, der Pförtner hatte sich Namen und die Telefonnummer des Kuriers geben lassen. Ron rief ihn sofort an. Er sei gerade auf Tour, sagte der Kurier, aber er stünde zur Verfügung. Er hatte den Brief im Café Eiles von einem Gast in Empfang genommen, um ca. 7 Uhr 15 oder 20. Die Beschreibung glich Franks Foto. Ron rief im Eiles an. Sie bestätigten die Schilderung des Kuriers, den Gast hatte man zum ersten Mal gesehen. Ron übergab die chiffrierte Nachricht dem Labor. Man fand DNA von Frank, zweifelsfrei. Die Leute brauchten keine Viertelstunde, um den Text zu entschlüsseln. Ein sehr einfacher Code, bei jeder Zeile wanderte das Alphabet um einen Buchstaben. Nicht sehr verbreitet, weil leicht zu knacken.

An Inspektor Hofstätter.

Sie sind mir gestern schon sehr nahe gekommen, ich habe im Keller auf euch gewartet und hätte euch beide abgeknallt. Laßt meine Mutter raus, sie weiß nichts und soll nicht wegen mir hineingezogen werden. Die Bina wollte ich haben, ich habe sie schon seit 8 Tagen und wenn ihr euch beeilt, wird sie heute Mittag noch warm sein. Ihr werdet sie finden, denn ich mochte sie sehr. Bina mag man eben. Ich bin schon über alle Berge, wenn Ihr sie findet. Sie hat mir viel Freude bereitet und all ihre Schulden in Raten bei mir bezahlt.

F.J.H.

Ron sah in Artems Akte nach. Frank Jessipowitsch Halter. Was das Jessipowitsch bedeutet, wußte niemand, jedenfalls war das nicht sein Vatersname, wie es üblich war. Ron las den Brief zweimal, fünfmal. Bednar las wie die anderen mit. Er fuhr hoch. “Ein Satz paßt nicht. ‘Bina mag man eben.’ - ‘Manner mag man eben’. Das muß der Hinweis sein!” Morgentau saß bereits am Bildschirm. “Es gibt zwei aufgelassene Produktionsstätten der Firma Manner im Stadtgebiet. Die Adressen habt ihr jetzt auf den Handys.”

So fanden sie Bina in einem der alten Fabrikshallen in Ottakring. Bodnar und Morgentau hatten sie gefunden und riefen die anderen herbei. Dr. Gangl schüttelte den Kopf. Nein, die Polizistin war schon seit mindestens 6 Stunden tot, vielleicht auch 7, aber keine 8. Der Mediziner untersuchte oberflächlich ihre Scheide. “Eine ganze Menge Sperma, er benutzte diesmal kein Kondom. Die Würgespur am Hals dieselbe wie bei den anderen, eine Drahtschlinge. Die Drahtfesseln um ihre Handgelenke wie bei den anderen, diese aber hat einen Knebel im Mund, ein T-Shirt. Vermutlich ihr eigenes. Mehr kann ich erst nach der Obduktion sagen.” Dr. Gangl wandte sich ab, es verstörte ihn, daß es schon wieder ein hübsches, junges Mädchen war. Hübsch, blond und mausetot. Die Mordserie war ein Desaster. Er hatte gehört, daß noch 7 andere junge Polizistinnen auf der Todesliste standen.

Rosenblatt vervollständigte das Dossier Bina Budak. Sie war in Odessa, Ukraine geboren und war jetzt 28 Jahre alt. Eine Übersetzung aus dem Ukrainischen: ihre Mutter hatte ihren Vater vor Gericht gezerrt, er hatte Bina viel zu jung entjungfert und die Tochter jahrelang täglich mißbraucht. Mutter und Tochter waren nach dem Freispruch des Vaters legal hierher ausgewandert, vor rund 15 Jahren. Bina hatte in Ottakring maturiert, sie war in der Zeit, da sie auf die Polizeiakademie ging, Informantin und war ebenfalls ins Netzwerk Artems und Franks eingeschleust worden. Sie hat sich beiden mit Haut und Haar hingegeben und war so an sensible Informationen gelangt. Sie hatte ebenfalls vor Gericht gegen Artem ausgesagt. Sie war mit einem jungen Rechtspfleger verlobt und sie wollten nach seiner Zulassung zur Rechtsanwaltschaft heiraten.

Das jüdische Kleeblatt war im Schockzustand. Die Überwachung von Franks Mutter ohne das geringste Vorkommen. Polizeipräsident Wallner wiegte seinen Kopf und starrte auf die Wand, auf die der Brief projiziert war. “Er ist noch nicht fertig, er macht weiter und erwartet uns mit der Pistole in der Hand. Er hat keine Angst und keinen Grund, sich zu stellen. Er hat uns absichtlich und mühelos zur letzten Leiche geführt. Es gibt momentan keine Spur, der wir folgen können. — Morgentau, nehmen Sie sich die Mutter vor, täglich. Quetschen Sie alles aus ihr heraus! Und, verdammt nochmal, keine Samthandschuhe! Wir suchen einen gefährlichen Mörder, einen Polizistenmörder! Da gibt’s keine Samthandschuhe!!!” Wallner war wirklich sehr verärgert und winkte den Polizisten zu, sie konnten gehen.

Ron traf Bodnar an der Kaffeemaschine, als er sich einen Kaffee holte. “Täusche ich mich oder ist das Klima verändert?” fragte er. Bodnar ließ sich Zeit mit der Antwort. “Erst, seit du mit Rosa in der Kiste warst!” Ron hatte sich also nicht getäuscht. “Hör mal, Bodnar. Ich habe einen Fehler gemacht, damit hast du recht. Aber ich habe Rosa gleich gesagt, daß es nicht wieder vorkommen kann, wegen mir. Sie muß es verstanden haben. Ich hoffe, du auch. Ohne Verständigung darüber können wir hier nicht weiterarbeiten.” Bodnar antwortete nicht und ging schweigend.

Ein paar Stunden später tingelte Rosenblatt vorbei. Nach ein paar belanglosen Bemerkungen kam er auf den Punkt. “Bodnar hat’s mir erklärt. Ich glaube dir, es mußte ja kommen. Die Rosa kann keinen auslassen. Nur habe ich es nicht so schnell erwartet.” Eisen trat gerade hinzu. Er nickte, als Rosenblatt geendet hatte. Er reichte Ron die Hand. Bodnar war erst am nächsten Morgen soweit, er hatte zuvor abends ein Gespräch mit Morgentau. Sie bestätigte Ron’s Text. Bodnar war nicht glücklich über ihre Flatterhaftigkeit, aber er war bereit, Ron in Ruhe zu lassen. Sie hatten aber mit diesem Zwischengeplänkel einen halben Tag verloren.

• • •

Verhöre und Geständnisse

Ron und Bodnar saßen mit Rosa Morgentau im Besprechungszimmer und hörten ihrem Bericht zu. Rosa hatte, wie von Präsident Wallner befohlen, die Samthandschuhe ausgezogen und zog schwarze Lederhandschuhe an, um die alte Frau Halter zu schlagen. Sie hatte Frau Halter die Bluse vom Leib gerissen und begann, die verblüffte Halbnackte systematisch mit den Lederhandschuhen zu verprügeln. Ja, sie schlug sie minutenlang ins Gesicht und gab gut acht, keine blauen Flecken zu hinterlassen. Sie schrie die Halter an, sie würde ihre intimsten Geheimnisse aus ihr herausprügeln. Jedes noch so intime Geheimnis! Nach einer Viertelstunde brach der Widerstand der alten Frau zusammen. Sie hatte begriffen, daß sie ein paar Geheimnisse preisgeben mußte, um weniger Schläge zu bekommen. Sie schluchzte, sie sei bereit, alles zu beantworten. “Aber bitte nicht mehr schlagen!”

Was die Rosa anlangte, muß man ihren Werdegang beachten. Sie hatte zunächst Psychologie studiert, und hatte erst später Kriminalpsychologie im Speziellen parallel zur Polizeiakademie studiert. Sie war eine sehr gute Studentin, das muß man ihr lassen. Aber sie hatte eine Vorliebe für Quickies, für unverbindlichen schnellen Sex entwickelt, die bei ihr inzwischen sehr stark ausgeprägt war. Sie hatte nie mitgezählt, aber es waren sicher Hunderte, deren Weg sie gekreuzt hatte.

Und dann war da noch das Thema Inzest, das sie sehr beschäftigte. Irgendwo, irgendwann während ihrer Studien hatte sie etwas aufgeschnappt, das, nüchtern betrachtet, keinerlei wissenschaftlicher Überprüfung standhält. So in etwa: die meisten Verbrecher hatten ein Inzestproblem. Mädchen, die von ihrem eigenen Vater mißbraucht worden waren, wurden später mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verbrecherinnen. Männliche Übeltäter waren in ihrer Jugend häufig von ihren Müttern mißbraucht worden, beziehungsweise mißbrauchten sie in aller Regel ihre eigenen Mütter. Oder sie waren jetzt selbst diese Väter, die ihre Töchter inzestuös mißbrauchten. Und Rosa war entschlossen, diesen Dingen peinlichst genau nachzugehen.

Für ihre eigentümliche Theorie sprach, daß die rund 20 Frauen und 70 Männer, die sie bisher hochnotpeinlich verhört hatte, alle ausnahmslos irgendein Inzestproblem in ihrer Jugend hatten. Alle. Ausnahmslos.

Testhalber fragte Rosa die Halter, ob sie in einer inzestuösen Beziehung mit Frank gelebt hätte. Die leugnete es fluchend, schluchzend und schniefend. Rosa hatte die Handschuhe ausgezogen und schlug sie mit den zusammengelegten Handschuhen ziemlich brutal. Die alte Frau schrie auf und wimmerte. “Nein, niemals, so glauben Sie mir doch! Wenn er sich zu mir zum Schlafen legte, wir schliefen ja immer nackt nebeneinander, sündigte er immer zwischen meinen Schenkeln kniend und ergoß sich über meine intimste Stelle, seit er in die Pubertät gekommen war.” Rosa schlug erneut zu, “was noch!?” Die Alte wimmerte und zögerte lange mit weiteren Enthüllungen. “Ich ließ mich aber nur hier und da von meinem Sohn da unten begrapschen, wegen seiner kindlichen Neugier.” Rosas Lederhandschuhe fetzten über ihre Wangen, denn Rosa mußte ihr jedes Wort herausprügeln. Dann hielt Rosa inne. Frau Halter sah Rosa von schräg unten an. “Aber das alles ist kein Inzest, Frau Kommissar” quetschte sie zwischen zusammengepreßten Lippen hervor.

Rosa hob die Handschuhe drohend in die Höhe. Sie solle endlich alles freiwillig sagen, sonst gäbe es weitere Prügel. Die Alte hielt im Schluchzen inne und sah sie von unten her verschlagen und verächtlich an, als ob sie deren Gedanken lesen könnte. “Ich zuckte damals immer zusammen, als er noch ein Knabe war, wenn sein großes Ding meine intimste Stelle berührte und er viertelstundenlang drin herumpumpte.” Rosa sah sie scharf an. “Und du hast sein Ding wohl auch nur zufällig berührt?” Frau Halter begriff den Sarkasmus nicht sofort. “Aber Nein, ich hatte sein Ding doch kaum angefaßt” versicherte sie trotzig, “er hatte ja auch so ein langes Ding wie sein Vater, das machte es so schwierig für mich” flüsterte Frau Halter verhalten. “Aber sündigen mußte er schon alleine, immer!” und Nein, sie hätte es ihm niemals gemacht, log sie. Rosa ärgerte sich, weil die Alte sie wieder anlog. “Sag die Wahrheit, du elendes Miststück!” brüllte Rosa und die Handschuhe fetzten von neuem über das Gesicht der Halter.

Rosas Hand mit den Handschuhen zitterte vor dem Gesicht der Alten. Das Bild der 14jährigen Halter und dem Artem mit dem Ding, das tief herabhing, blitzte in Rosas Erinnerung auf. Die Handschuhe klatschten unerbittlich auf die Schulter der alten Frau. “Und seit er aus dem Gefängnis zurückgekommen ist, lag er jede Nacht in meinen Armen. Ja, er hatte einige Nächte hier, in meinen Armen geschlafen, weil er besser einschlafen konnte, wenn ich ihn hineingesteckt und es ihm mit der Hand gemacht hatte.” - “Also hattet ihr da Inzest?” schoß Rosa ihren nächsten Pfeil ab. Doch Frau Halter sah Rosa verächtlich an und spuckte vor ihr auf den Fußboden. “So weit ging es niemals und würde es wohl auch nie kommen,” fauchte sie die Kriminalbeamtin an. Und er sei schon seit Tagen nicht mehr hier gewesen. Rosa hatte es irgendwie im Gefühl, daß die Frau noch nicht alles preisgegeben hatte.

Die Handschuhe hinterließen rote Striemen auf den verblühten, ausgemergelten Brüsten. Plötzlich ging ein Ruck über das Gesicht der alten Frau, sie ertrug die Schläge nicht mehr. “Als er etwa 8 oder 9 war, da habe ich ihm gezeigt, wie er es machen muß, wie es die Buben halt machen, um ihren Saft zu entladen. Er war so verzückt, weil ich es ihm so lange machte, bis sein Schwanz ganz weich wurde. Die Buben müssen sich ganz entleeren, habe ich ihm erklärt, denn wenn der Samen zu lange drinnen bleibt, wird er verfaulen und stinken.”

“Ich habe damals mit vielen Müttern in der Schule ganz offen und im Vertrauen gesprochen, und es war überraschend, wie viele den richtigen Inzest zuließen. Es waren nur wenige, die einfach nur die Beine breit machten, die meisten knieten auf ihrem Bett und streckten dem Knaben ihre Arschbacken heraus. Der mußte nur die Arschbacken spreizen, bis er den Busch und das Fickloch sehen konnte und dann konnte er sich getrost an der Mutter vergehen. Was mich aber endgültig aus den Schuhen warf: wenn der Sohn einen Freund zum Übernachten mitgebracht hatte, dann durfte der Freund ihre Arschbacken ebenfalls weit auseinanderspreizen und sich ebenfalls an der Mutter vergehen. Die Knaben wechselten sich ab, bis sie erschöpft waren. Das fand ich wirklich abstoßend, irgendwie hurenmäßig und richtig eklig. Die Mütter, die davon erzählten, reagierten schnippisch oder ungehalten auf meine Reaktion; wo sei da der Unterschied, ob es einer oder zwei waren? Ob sie sie nun einmal oder

fünfmal bestiegen, das machte dann auch schon keinen Unterschied mehr, oder? Nein, diese Mütter hockten wie Kühe wiederkäuend auf der Wiese und es war ihnen völlig egal, was sich da hinten zwischen ihren Arschbacken abspielte.... Nein, dies wollte ich auf keinen Fall tun, weil ich wußte, das war schon richtiger Inzest. Es kam auf keinen Fall in Frage, das war mir von vornherein klar. ”

“Wiederum andere machten es ihm selbst mit der Hand, aber voller Abscheu und ängstlich mit zwei Fingern, weil sie es früher viel zu selten gemacht hatten. Sie ließen die Vorhaut zwischen Daumen und Zeigefinger vorsichtig und ängstlich vor und zurück gleiten und starrten aus nächster Nähe gebannt auf das Löchlein in der Eichel. Dennoch zuckten sie zusammen, wenn der Saft hervorschoß und ihnen übers Gesicht spritzte. Daran gewöhnten sie sich mit der Zeit und schlossen die Augenlider, weil er immer in ihr Gesicht spritzte. - Aber andere machten es ganz kraftvoll und energisch mit der Faust, wie sie es ihren Gatten auch machen mußten. - Nein, das wollte ich eigentlich auch nicht, Frank sollte es verdammt nochmal selbst machen.”

“Andere wiederum ließen den Knaben zwischen ihren Schenkeln knien und er mußte es mit der eigenen Hand selbst machen. Doch fast jeder Knabe sank zum Schluß nach vorn und ergoß sich dann über die intimste Körperregion seiner Mutter. Ich dachte mir, so ähnlich werde ich es auch halten.”

“Ich ließ Frank also zwischen meine Schenkel knien, machte es ihm mit der Hand und ließ ihn gedankenlos über meine Innenschenkel ergießen, und das war vielleicht ein Fehler. Ich machte es ihm mehrmals hintereinander, bis er nicht mehr spritzen konnte und das war’s dann schon. Er nahm die Veränderung sofort an, und dann gab’s kein halten mehr.” Rosa hakte ein. “Wieso war das ein Fehler?” Die Alte suchte nach einer passenden Abzweigung in ihrem Lügengespinst. “Mir wäre es im Nachhinein betrachtet lieber gewesen, er hätte sich auf die Laken oder in ein Taschentuch ergossen. So aber kniete er zwischen meinen Schenkeln, sündigte minutenlang mit widerlichen Grinsen und ließ sich am Ende nach vorn fallen. So entlud er sich immer über oder, wenn er beim Vornüberfallen eingedrungen war, in meiner intimsten Region, mit einem gemeinen, besitzergrei-

fenden Gesichtsausdruck. Das habe ich mit Fehler gemeint, Frau Kommissar. So habe ich es nicht geplant, aber es ließ sich nicht mehr ändern."

Wieder dieser lauernde, verlogene Blick, der Rosa zur Weißglut brachte. "Aber das hat nichts mit Inzest zu tun!" rief die Alte verzweifelt aus. Sie blickte zu Boden und stammelte dann unter Tränen "Weil er mit 11 eine Sehnenscheidenentzündung hatte, hat er mich immer wieder gezwungen, es ihm zu machen, aber nur dieses eine, einzige Mal, vier oder fünf Wochen lang, zwei oder dreimal am Tag, weil er sonst keine Ruh' gab." wimmerte sie, schuldbewußt und unter Tränen. "Aber das können Sie nicht als Inzest bezeichnen, Frau Kommissar!"

Rosa wollte es unbedingt genau wissen, denn das Sexualleben des Täters konnte ein Schlüssel sein. Rosa hielt mit dem Schlagen inne und fauchte die Halter an: "Wie hat es wirklich angefangen? Erzähle es nochmal, und lüge mich nicht an!" Die Frau duckte sich, obwohl Rosa nicht mehr zuschlug. "Ich habe nicht gelogen! Sehen Sie, er preßte sein Ding immer an mich, während er es selbst machte und sich über meine intimste Stelle entlud. Mir machte es wirklich nichts aus, es war ja nicht neu für mich, ich habe es meinem Mann auch schon oft machen müssen. Das ist doch normal. Einige Mütter machen es ihren Söhnen mit den Fingern oder der Faust, weil sie nicht gegen Gott und die Natur sündigen wollen. Vielen ist es aber völlig egal und sie lassen gleichgültig ihren Sohn den Inzest vollziehen, den richtigen Inzest, so habe ich es verstanden."

Rosa hatte die Hand mit den zusammengefalteten Handschuhen drohend erhoben. "Weil er es aber immer wieder versuchte, habe ich ihn rechtzeitig herausgezogen und ihm eine Standpauke gehalten, ich würde nie einen Inzest zulassen! Ich mußte jetzt täglich mit ihm raufen und sein Ding eisern festhalten, damit er ihn nicht nochmal hineinsteckt, der Saukerl!" Die Halter blickte Rosa verächtlich an, ihre Lügerei schien wunderbar aufzugehen. Rosa setzte diese Puzzleteile im Geist zusammen.

Die Alte fragte hinterhältig, "Wissen Sie, wie es ist, ein Leben lang nackt neben einem nackten Halbwüchsigen zu liegen?" Rosa mur-

melte, nein, aber sie könne es sich schon vorstellen, daß er es immer wieder versuchte. Die Halter schaute sie mit tiefer Verachtung an, “Ach, Sie würden es niemals richtig begreifen, gute Frau! Natürlich mußte ich ihn eisern packen, damit er ihn nicht wieder hineinstecken konnte, der Bastard!” Rosa nickte, sie hatte genug gehört, selbst wenn noch vieles unerwähnt blieb. Mehr würde die Halter im Augenblick nicht preisgeben.

Rosa setzte sich und zündete sich eine Zigarette an. Frau Halter vermutete, sie werde wohl nicht nochmal geschlagen werden und entspannte sich ein bißchen. Sie versuchte, ihre verwelkten Brüste mit der zerfetzten Bluse zu bedecken. Rosa gab der Alten eine Zigarette, zog an ihrer Zigarette und ging behutsam vor. “Und — ihr stammt aus der Ukraine?” Frau Halter schüttelte den Kopf und hörte auf zu weinen. “Nein, ich bin eine Tscherkessin und stamme aus Trabzon am Schwarzen Meer. Artem holte mich aus der bittersten Armut, die man sich nur vorstellen kann. Ich war 14 und wurde zurechtgemacht, um auf den Strich zu gehen. Da erschien Artem und kaufte mich. Meine schönen roten Haare und meine hellblauen Augen hatten ihn verzaubert, das war mir von Anfang an klar. Warten Sie, ich habe ein Foto aus dieser Zeit.”

Frau Halter kramte zwischen den wenigen Büchern im Regal. Sie hielt Rosa ein zusammengefaltetes Bild hin. “Das war ich, mit 14” sagte sie. Rosa nahm ihr das Bild aus der Hand und entfaltete es trotz der Proteste Frau Halters. Es war dasselbe wie in Artem’s Akten. Ein nacktes Pärchen, das kleine rothaarige Mädchen und ein Riese von einem Mann, um die 40, mit herabbaumelndem Riesending. Rosa hatte es in Artems Akte gelesen, er war 1,95 Meter hoch und wog um die 125 Kilo. Jemand hatte daneben gekritzelt: “25 Kebap und Döner, 30 Raki.” Ein Versuch, ihn als Schnapstrinker hinzustellen?

Rosa blickte auf. “Das also wart ihr, damals. Aber du heißt Halter, ist das nicht ein deutscher Name?” Frau Halter schüttelte den Kopf verneinend. “Nein, eigentlich Haltr, ein tscherkessischer Name. Der Haltr ist ein Holzbock, mit einem Loch und oben mit einem Ziegenfell bedeckt. Die Ziegenhirten jagen den Bock auf den Haltr und fangen das Sperma hinter dem Loch mit einem Becher auf. Das Sperma

wird in die Ziegenmilch eingerührt, das soll die Manneskraft stärken. Mein Name war Roxane Haltr, also Roxane, die Ziegenhure." Frau Halter drehte das Foto zärtlich in ihren Fingern. "Anfangs ließ mich Artem im Glauben, eines Tages seine Frau zu werden. Er nahm mich überallhin mit, er kaufte Mädchen und verkaufte sie an die Bordelle im Westen. Er wurde sehr schnell reich. Es war ein schönes Leben."

"Er begann, die Gelder vermögender Oligarchen im Westen zu verstecken, das machte ihn noch reicher als die Mädchen. Ich bekam Frank mit einer unproblematischen Geburt und Artem drehte sich vor Freude und Stolz im Kreis. Er ließ die Ärztin mich nochmals betäuben und operieren, und ich habe immer vermutet, daß er mich sterilisieren ließ, aber er gab es nie zu."

"Frank war ein liebes, gutes Kind und der Stern meiner Augen. Bis zur Pubertät habe ich nur die Vorhaut zurückgeschoben und meine Zunge auf der Eichel tanzen lassen. Dann habe ich meinen Fingernagel in das kleine Löchlein gesteckt und der Saft schoß und sprudelte nur so heraus. Meine Lippen umschlossen seine Eichel und ich trank und saugte den Samen heraus. Das liebte der kleine Mann ganz besonders und ich mußte es wohl stundenlang wiederholen. Er kam mit 8 oder 9 in die Pubertät und liebte es, ihn hineinzustecken und herumzufuhrwerken. Es wirkte so harmlos und so niedlich. Dann habe ich ihm geduldig gezeigt, wie er den Saft mit seiner Faust entladen mußte.

Er wird wohl schon 10 gewesen sein, da gab es die kurze Episode mit Lilly, einem gleichaltrigen Mädel aus der Nachbarschaft. Lilly war keineswegs scheu, sondern sehr zielstrebig. Beim ersten Mal gab sie mir die Hand und machte so etwas wie einen Hofknicks. "Ich bin mit Frankie mitgekommen, damit wir das Stoppeln trainieren. Denn wenn wir groß sind, werden wir heiraten und viele Babies haben, deswegen müssen wir das Stoppeln schon jetzt so viel üben, Frau Halter." Ich war sprachlos, wie hinterlistig mein Frankie dieses Mädchen eingefangen hatte. Ich hatte gerade meine unselige Phase überwunden, Minderjährige zwischen meine Schenkel zu pressen. Trotzdem half ich Frankie, es in ihr Löchlein hineinzuzwängen und dann rammelten sie los wie die Karnickel. Lilly klemmte ihre Zungenspitze in ihrem Mundwinkel fest zwischen die Lippen, keuchend und

schwitzend jagte sie mit Frankie von Schuß zu Schuß, von Orgasmus zu Orgasmus. Mir blieb das Maul offen, Frankie stoppelte und füllte die Lilly ab wie ein Großer, Schuß auf Schuß, jeden Nachmittag. Lilly's Mutter kam Monate später dahinter und beendete das Spektakel energisch.

Ich wollte es nie zulassen, daß er auf die schiefe Bahn geriet und zu den Huren gehen mußte. Niemand nahm Notiz davon, daß wir nackt im selben Bett schliefen, niemand sprach mich darauf an. Ich war die Geliebte eines steinreichen Gangsters und unantastbar. Artem blieb immer wieder für Monate im Westen und beschloß 1992, uns beide nach Wien zu bringen. Seither sind wir hier und Frank arbeitete bis zur Verhaftung für Artem. So war es, das war unser Leben." Frau Halter lächelte, in die Vergangenheit versunken, obwohl ihre Striemen recht weh tun mußten.

Rosa packte die Handschuhe in ihre Handtasche zum Zeichen, daß das Prügeln beendet war. Sie nahm die Zigaretten zur Hand und bot auch Frau Halter eine an. "Sie müssen verstehen, ich habe keine Kinder und will verstehen, wie es bei Frank und Ihnen war. Ich muß derzeit von Inzest ausgehen, das ist einfach so." Frau Halter rauchte nachdenklich und sagte dann mit fester Stimme, "Sie irren sich, Frau Kommissar, es gab nie Inzest bei uns." Rosa zog an ihrer Zigarette. Samthandschuhe und kleine Schritte, so wollte sie alles aus ihr herauslocken. "Also, wie hat es angefangen?" fragte sie lächelnd.

Die Halter lehnte sich zurück. "Ach, wissen Sie, als Frank 8 oder 9 war, erwachten seine Triebe heftig und stark. Der arme Kleine riß an seinem Stengel, daß es mir Angst und Bange wurde. Also habe ich ihm gezeigt, wie es die Buben mit der Faust zum Entsaften tun müssen. Das beruhigte ihn zusehends, und so lernte er es. Ich wollte nicht, daß er sich Pornohefte als Vorlage kaufte. Es erschien mir viel natürlicher, daß er sich an meinem Körper aufgeilte. Wenn er es untertags brauchte, setzte er sich zum Sündigen zurecht, spreizte meine Schenkel energisch auseinander und dann legte er los, während er dabei auf meine Intimstelle starrte, intensiv zielte und sein Ding zum Entladen ganz fest auf meine intimste Stelle draufpreßte. Nachts lief es aber ganz anders ab. Da lag er hinter mir, preßte sein Ding auf meine Arschbacken und legte los, mit seiner Hand. Zum Ergießen

stach er zwischen meinen Arschbacken kraftvoll nach vorne hindurch, um seinen Saft von hinten in meinem intimsten Bereich zu entladen. So war es mir eigentlich am liebsten. - Ja, so hat es begonnen."

Rosa setzte die ungeordneten Puzzleteile im Geist zusammen und nickte. "Ja, so kann ich es mir ganz gut vorstellen." Sie bot eine weitere Zigarette an. "Das ist natürlich kein Inzest, das ist doch klar. Doch wie war das mit der Sehnenscheidenentzündung?" fragte Rosa, denn da konnte sie einhaken. Frau Halter schien wie aus dem Träumen zu erwachen. "Ja, das war, als er 11 war. Bis dahin hat er es immer selbst gemacht, das war soweit ganz in Ordnung. Doch mit der Sehnenscheidenentzündung konnte er es nicht machen. Er fluchte gotteslästerlich und zwang mich, es ihm zu machen, zwei oder sogar drei Mal am Tag."

"Es war mir anfangs sehr peinlich. Ich hatte am ersten Tag keine Freude damit, das können Sie mir getrost glauben. Aber er hatte einen großen und sehr schönen ebenmäßigen Schwanz, den mußte man einfach lieben. Da habe ich es ihm dann doch ganz gerne gemacht, weil es so ein schönes, langes Ding war. Und weil ich ihm große Erleichterung bereiten konnte, das war mir natürlich auch wichtig. Er aber starrte zwischen meine Beine wie ein Raubtier, während ich es ihm brav machte. Natürlich bestand er darauf, daß ich ihn über meine intimste Stelle ergießen ließ und er schrie mich furchtbar an, wenn ich nicht augenblicklich spurte. Er herrschte mich barsch an, ich solle es verdammt nochmal einführen! Ich duckte mich voller Angst und führte ihn ein stückweit ein, dann rieb ich ihn, bis er abspritzte. Ich mußte es so oft wiederholen, bis er genug hatte. Ich fühlte mich irgendwie erniedrigt, und sein starrer Blick zwischen meine Beine hat mir manchmal richtig Unbehagen bereitet. Doch schon am zweiten Tag erschien es mir ganz natürlich und so machte ich gute Miene zum bösen Spiel. Ab jetzt wußte ich, wie ich ein gutes Mädchen sein konnte. Ich führte unaufgefordert seinen Schwanz ein kleines Stück in meine Fotze ein und dann rieb ich seinen Schwanz mit der Hand, bis er spritzte. Und ich ließ ihn so oft spritzen, bis er genug hatte. Denn auch das war kein Inzest, weil ich es ihm ja nur mit meiner Hand machte. Als es nach 5 oder 6 Wochen abgeheilt war, war ich doch irgendwie froh, daß er es wieder selbst machen konnte."

Allmählich fand sie Gefallen daran, ihre Lügengeschichten auszuschmücken.

Rosa legte ihre Hand beruhigend auf Frau Halters Arm. “Machen Sie sich keine Gedanken, gute Frau, denn auch das erfüllt den Tatbestand des Inzests nicht. - Doch das Hineinstecken?” Sie sah beiläufig zur Alten, sie wollte das Wild nicht aufscheuchen. Frau Halter zog an der Zigarette und sah dem Rauch nach. “Das war viel später und es wurde zur Epidemie. Ich glaube heute, er hat ihn jede Nacht hineingesteckt. Obwohl ich einen tiefen, festen Schlaf habe, wachte ich nachts manchmal auf, er steckte natürlich ganz drin und fuhrwerkte wie närrisch. Bevor er aber zum Erguß kommen konnte, habe ich sein Ding sofort herausgezogen und in meiner Hand entladen lassen. Ich habe ihm dann immer eine Standpauke gehalten, das sei Inzest und ich würde keinen Inzest in meinem Haus dulden! Aber natürlich hielt das keinen Tag, nächste Nacht dasselbe. Er war genauso stur wie sein Vater.”

Rosa setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, sie durfte nicht vorpreschen. “Und Sie haben sein Ding immer herausgezogen, sozusagen rechtzeitig? Bevor er richtig zum Erguß kommen konnte?” Frau Halter klammerte sich an ihre Zigarette und überlegte, wie viel sie zugeben konnte und wie sie ihre Lügen zu weben hatte. “Ja, klar doch! Ich konnte den Inzest doch nicht zulassen!” Rosa hakte vorsichtig nach, nur einen kleinen, unbedeutendem Schritt. “Immer, ohne Ausnahme?” Das Wort Ausnahme war natürlich ein Köder. “Nun ja,” dehnte die Alte fast unhörbar leise, “solange ich die Stärkere war.”

Entsetzt über dieses unbeabsichtigte Zugeständnis fuhr sie fort, “Und wenn ich abends Mal ein Gläschen zuviel getrunken hatte, da fragte ich mich doch am nächsten Morgen, ob er es bis zum Erguß gemacht hatte. Ja, da hatte ich oft mit Zweifeln und Kopfweh zu kämpfen.” Rosa nickte und bestätigte ihrerseits, “Wenn ich zu viel getrunken habe, wußte ich oft am nächsten Morgen nicht, was ich in der Nacht alles angestellt habe. Das passiert uns allen mal.” Frau Halter war sichtlich erleichtert, doch sie hielt ihre nächste Bemerkung rechtzeitig zurück. Sie war sich nicht sicher, ob die Polizistin ihren Versprecher überhört hatte. Nein, Rosa war keine Freundin,

sondern eine Polizistin, die ein Verhör durchführte, da machte sich die Halter nichts vor.

“Und wie er in Graz war, habe ich ihm immer Bargeld mitgebracht, damit er sich die Huren leisten konnte.” Frau Halter hatte einen seltsamen Schwenk gemacht. “Das war nämlich im Gefängnis erlaubt, das habe ich vorher nicht gewußt.” Frau Halter starrte auf die Tischplatte. “Er war immer so ein liebes, sensibles Kind, und nun sitzt er im Gefängnis, als Mörder. Das ist wohl das Schlimmste, was eine Mutter ertragen muß.” Sie schwiegen beide in Gedanken versunken.

Rosa nahm den Faden wieder auf. “Und er hat dich nach 6 Jahren, vor acht Wochen, aufgesucht.” stellte sie fest. Frau Halter bestätigte, “ja, er hat mich noch aus Graz angerufen, er sei frei und würde wieder bei mir wohnen. Ich sagte natürlich zu, er ist ja mein Sohn! Es war ein schönes Wiedersehen, ich konnte ihn ja 6 Jahre lang nicht in die Arme nehmen.” Frau Halter schloß die Augen und dachte an diesen Tag zurück. Rosa unterbrach sie. “Und er hat ihn natürlich wieder hineingesteckt, nicht wahr?” Die Halter wurde aus ihrer Träumerei herausgerissen. “Ja, sogleich.”

Sie klimperte erschrocken mit den Augenlidern und fand wieder zurück in ihr Lügengespinst. “Ja, wie immer seit seiner Pubertät, er zwängte ihn ja jeden Tag fluchend mühsam rein. Natürlich habe ich ihm wie schon oft geholfen, das Riesending hineinzustecken. Mit einer Hand habe ich mich selbst gespreizt, mit der anderen Hand habe ich sein Riesending millimeterweise hineingezwängt. Dann habe ich die Augen geschlossen, als er loslegte. Aber ich habe ihn wieder rechtzeitig herausgezogen, kurz bevor er zum Erguß kam. Ich bin ja nach wie vor unnachgiebig in dieser Sache. Er fluchte gotteslästerlich und brüllte, es erneut einzuführen, damit ich es mit der Hand fertigmachen konnte! Ich mußte ihm nur in die Augen schauen, denn er wußte ganz genau, daß ich in meinem Haus keinen Inzest dulde.” Sie war sich unsicher, ob sie zuviel gesagt hatte. Die Lügen aber perlten leicht wie Schlagsahne schleimig von ihren Lippen. Sie atmete auf, diese Klippe war umschifft.

Rosa setzte sich aufrecht. Sie nahm ihren Notizblock zu Hand and las vor, während sie notierte: “Frau Halter hat Inzest immer abgelehnt und verhindert, wo sie nur konnte.” Die Halter nickte und lächelte. “Es war einzig Frank, der seine Mutter seit seinem zwölften Lebensjahr allnächtlich mißbrauchte.” Die Halter nickte, erneut, “ja, er hat mich jede Nacht mißbraucht, wie Sie es formulieren.” Rosa setzte fort: “Da sie fürchten mußte, verletzt zu werden, hat sie ihm geduldig beim Penetrieren geholfen.” Die Halter fragte: “Was ist ‘penetrieren’?” Rosa antwortete geduldig: “Wenn sein Ding eindringt.” - “Aha, okay. Ich habe mich mit einer Hand da unten gespreizt und mit der anderen Hand das Riesenteil vorsichtig eingeführt. Sein Ding hat mich bis zur Schmerzgrenze ausgefüllt und wenn er stieß, hatte ich immer zu befürchten, daß er mich dabei verletzt” ergänzte die Halter unhörbar leise. Rosa notierte weiter: “Sie nahm sein Ding heraus, bevor er sich ergießen konnte und ließ ihn in ihrer Hand ergießen.” Frau Halter nickte, “Ja, ich hielt sein Ding in der Hand, während er sich stoßweise entlud” murmelte sie tonlos vor sich hin, aber selbstzufrieden, denn ihr Lügengespinst wurde nun zum formalen Akt, zum Dokument. Rosa kritzelte weiter: “Wenn sie aber zu tief schlief oder betrunken war, verpasste sie den Zeitpunkt und Frank ergoß sich gemeinerweise in ihr.” Die Halter nickte zustimmend: “Ja, das war wirklich gemein von ihm. Ich habe immer viel zu viel getrunken, das muß ich zugeben.” Rosa las weiter vor: “Abschließend ist festzustellen, daß Frank Halter seine Mutter über 30 Jahre lang, seit er 12 war, jede Nacht gegen ihren Willen mißbraucht hatte und der einzige ist, dem der Inzest anzulasten ist. Folglich ist Frau Halter als Mißbrauchsopfer im Inzest zu definieren.” Rosa blickte auf, sie war fertig. Die Halter fragte: “Und, wie wird sich das konkret auswirken?” Rosa setzte ihre Berufsmaske auf. “Sie sind völlig unschuldig, Frau Halter, man wird Ihnen nichts zur Last legen. Unschuldig, nur ein Opfer. Franks Akte jedoch wird einen Vermerk erhalten, daß er Sie über 30 Jahre lang gegen Ihren Willen mißbraucht hat. Aber das hat wenig Gewicht, da er des mehrfachen vorsätzlichen Mordes beschuldigt und angeklagt ist. Das wiegt viel schwerer.” Rosa klappte ihr Notizbuch zu. Frau Halter murmelte vor sich hin, für Rosa unhörbar: “Ja, er hat mich 30 Jahre lang jede Nacht gefickt, und wie Sie selbst bestätigen, war das wirklich gemein von ihm. Ich konnte es nie verhindern.”

Rosa zündete sich und der Halter noch eine Zigarette an. “Nun habe ich alles für meine Akten notiert. Trotzdem wäre es mir sehr Recht, Frau Halter, wenn Sie es nochmals aus ihrer Sicht zusammenfassen könnten. Ich schreibe mir nichts mehr auf. Also, nur frei heraus, von Anfang an.” Die Halter zog an der Zigarette und fing flüsternd an.

“Ich verstehe schon, daß Sie sich dafür interessieren, ob wir Inzest hatten oder nicht. Da muß ich aber von Anfang an beginnen, vielleicht verstehen Sie dann alles besser. - Ich weiß eigentlich nicht genau, ob Frank das Stoßen und Pumpen bei Artem oder bei mir gesehen hatte. Ich hatte damals ja noch einige Affären, vorwiegend mit Männern und jungen Knaben in der Pubertät, aber auch mit Mädchen, blutjungen Mädchen in der Pubertät. Zu der Zeit hatte ich einen unsäglichen Hang zur pubertierenden, jungfräulichen Jugend, Buben gleichermaßen wie Mädchen. Als Frank noch sehr klein war, guckte der Kleine einfach zu. Er muß es also irgendwo gesehen haben, da bin ich überzeugt. Jedenfalls begann Frankie mit dem Reinstecken schon sehr früh, noch lange vor der Pubertät. Wir trollten uns ganze Nachmittage nackt auf dem Bett, und ich ließ ihn nach Belieben reinstecken und stoßen, er konnte damals ja noch gar nicht spritzen und den Inzest wirklich vollziehen. Ich ließ ihm die Freude, denn es war einfach putzig, wenn Sie verstehen, was ich meine. “

“Als Knabe hatte er den schönsten Schwanz dieser Welt. Gerade gewachsen, wie von Michelangelo in Marmor gemeißelt, stark und kraftstrotzend. Wie sehr liebte ich es, seine Vorhaut sanft und vorsichtig zurückzuschieben und seine schöne Eichel in den Mund zu nehmen. Bei keinem Mann habe ich es je gemacht. Ich ließ meine Zunge auf der Eichel tanzen, bis er an der Klippe stand. Dann kitzelte ich mit einen zugespitzten Fingernagel das Löchlein in seiner Eichel, so daß er sich wohlig ergoß und der Samen lustig hervorsprudelte. Es waren mit die schönsten Jahre in unserem Leben. Doch dann, mit 8 oder 9, zeigte ich ihm, wie die Buben es machen, damit der Saft herausschießt. Er hat es sofort kapiert und es gab kein Halten mehr. So etwa mit 12 wurde es drängender. Da habe ich viele Mütter in seiner Schule befragt, denn ich brauchte Rat und Informationen. Ab da ließ ich es zu, daß er zwischen meinen Schenkeln kniete und es selbst machte. Er hatte es sich angewöhnt, seine Eichel direkt darauf zu

drücken und seinen Saft direkt über meine empfindlichste Stelle zu ergießen, das war eigentlich ganz okay. Doch sein Ding blieb steif, also mußte er ihn hineinstecken. Da alles noch voll von seinem Saft war, glitschig und schleimig, da glitt er anfangs noch leicht hinein. Später mußte ich nachhelfen, mich unten mit den Fingern spreizen und sein Ding selbst hineinzwängen. Ich hielt meine Augen voller Genuß geschlossen, während er mich dann elendslang stieß. Es war genauso schön, ihn in mir pumpen zu spüren, wie es bei Artem war. Frankie pumpte wohl länger als eine Viertelstunde, und ich verging und schmolz in höchster Lust dahin, denn Frankie stieß so lange weiter, bis sein Schwanz weich wurde. Erst Jahre später bemerkte ich, daß Frankie jedesmal richtig hineinspritzte und das Ganze mehrmals wiederholte, bis sein Schwanz schlaff wurde, und da war ich natürlich alarmiert."

"Sobald ich bemerkte, daß er zum Erguß kam, habe ich das Ding herausgezogen und ihn mit meiner Hand zum Erguß gebracht. Ich wollte den Inzest nicht vollzogen haben, und das wußte er. Doch meist war ich stockbesoffen, und da war es mir egal, sollte er es doch machen! Und Nachts, wenn ich schon tief schlief, bestieg er mich meist noch einmal. Aber ich schlief weiter, und es war mir dann gleichgültig."

"Und wenn er einen Freund zum Übernachten mitbrachte, schlief dieser natürlich ebenfalls nackt bei uns, manche von denen machten ja in diesem Alter bereits ordentlich mit ihren Müttern oder Schwestern 'rum. Zwei berichteten mir, sie machten den Inzest mit einer ihrer Mütter ganz offen und ungeniert, selbst wenn jüngere Geschwister heimlich zuguckten, außerdem vögelten sie in aller Heimlichkeit auch noch die Schwester des Jungen. Diese beiden Jungen waren gut befreundet und teilten sich Mutter und Schwester ganz ungeniert, diese Bastarde! - Nur wenige Knaben waren noch richtige Jungfrauen, die schulte ich sehr eifrig ein. Natürlich wollte der Knabe ihn auch hineinstecken, doch das war völlig in Ordnung, denn es war ja vielleicht nur Unzucht mit Minderjährigen, das weiß ich aber nicht. Seinen Schwanz brauchte ich also nicht herausziehen, wir waren ja nicht blutsverwandt. Und dieses Stoßen, Pumpen und Abspritzen habe ich wirklich voll genossen und ausgekostet, es war ja kein Inzest,

sondern nur Vögeln. Runde um Runde mußte er mich reiten, bis er erschöpft war."

"Seltsam, das fällt mir jetzt ein. Einmal, als ich ihn in Graz besuchte, war er den Tränen nahe und entschuldigte sich, daß er mich Nacht für Nacht bestiegen hatte. Ich beruhigte ihn, das waren doch nur seine Hormone, die ihn immer so heftig geplagt hatten. Bei dieser Gelegenheit gestand er mir auch, daß er mich während der Schulzeit an seine Mitschüler gegen Bezahlung verschachert hatte, wie ein Zuhälter. Die Knaben mußten ihn für jede Runde, für jedes Abspritzen extra bezahlen. Er wollte nur sein Taschengeld aufbessern. Eine eiskalte Hand packte mein Herz, denn das fühlte sich schlimm an. Aber ich unterdrückte meine Empörung und beruhigte ihn, daß ich mich in der Zeit, bevor ich Artem kennenlernte, auch für Geld hingegeben hatte. Ich versicherte ihm, daß die Taschengeldaufbesserung für mich in Ordnung ginge. Er hat dann tief und dankbar ausgeatmet, doch die Tränen der Erleichterung liefen über seine Wangen."

"Ich jedenfalls kann mir nicht vorwerfen, Inzest gehabt zu haben. Was Frankie betrifft, da bin ich Ihrer Ansicht, Frau Kommissar. Es kam ihm nie in den Sinn, daß er sich gegen Gott und die Natur versündigte." Frau Halter dämpfte ihre Zigarette energisch aus. "Ich weiß nicht, was Sie von mir denken, Frau Kommissar. Ich für mich habe ein gutes Gewissen, ich hatte meiner Ansicht nach nie Inzest mit Frankie." Frau Halters Lächeln sah man nur an ihren Mundwinkeln. Sie hatte das Netz ihres Lügengespinstes vor der naiven Kommissarin ausgebreitet. Wahrheiten, Halbwahrheiten und rein Erfundenes. Die Kommissarin hatte mit glänzenden Augen zugehört und das Lügengewebe gierig aufgesaugt. So eine dumme Sau.

Rosa machte im Geiste ein Häkchen in ihrer Inzest-Statistik, lächelte zufrieden und wechselte abrupt das Thema. "Hat er etwas hier deponiert, etwas versteckt oder aufbewahrt, als er ins Gefängnis kam?" Frau Halter öffnete die Augen. "Ja, er hatte drei Sporttaschen im Keller versteckt, ich sollte gut auf sie aufpassen. Ich habe die Taschen nur einmal aus Neugier geöffnet, sie waren randvoll mit Geldscheinen. Er hat sie mitgenommen, ich weiß aber nicht, wohin." Rosa ließ sich die Größe der Taschen mit den Händen zeigen. Sie vermutete, daß es Millionen waren. Drei, vielleicht sogar vier Millionen.

Der Neue Assistent

Ron und Bodnar saßen mit Morgentau im Besprechungszimmer und hörten ihrem Bericht zu. Rosa hatte, wie von Präsident Wallner befohlen, die Samthandschuhe ausgezogen und zog schwarze Lederhandschuhe an, um die alte Frau Halter zu schlagen. Sie hatte Frau Halter die Bluse vom Leib gerissen und begann, die verblüffte Halbnackte systematisch mit den Lederhandschuhen zu verprügeln. Ja, sie schlug sie minutenlang ins Gesicht und gab gut acht, keine blauen Flecken zu hinterlassen. Sie schrie die Halter an, sie würde ihre intimsten Geheimnisse aus ihr herausprügeln. Jedes noch so intime Geheimnis! Nach einer Viertelstunde brach der Widerstand der alten Frau zusammen. Sie hatte begriffen, daß sie ein paar Geheimnisse preisgeben mußte, um weniger Schläge zu bekommen. Sie schluchzte, sie sei bereit, alles zu beantworten. “Aber bitte nicht mehr schlagen!”

Kriminalpsychologin Rosa Morgenthal hatte dann die Frau Halter stundenlang intensiv verhört und war mit ihrem Verhör recht zufrieden.

Rosa machte im Geiste ein Häkchen in ihrer Inzest-Statistik, lächelte zufrieden und wechselte abrupt das Thema. “Hat er etwas hier deponiert, etwas versteckt oder aufbewahrt, als er ins Gefängnis kam?” Frau Halter öffnete die Augen. “Ja, er hatte drei Sporttaschen im Keller versteckt, ich sollte gut auf sie aufpassen. Ich habe die Taschen nur einmal aus Neugier geöffnet, sie waren randvoll mit Geldscheinen. Er hat sie mitgenommen, ich weiß aber nicht, wohin.” Rosa ließ sich die Größe der Taschen mit den Händen zeigen. Sie vermutete, daß es Millionen waren. Drei, vielleicht sogar vier Millionen.

Ron und Bodnar blickten sich an. Es war nun klar, daß Frank jede Bewegungsfreiheit hatte. Mit soviel Geld hätte man sich in der Karibik ein stattliches Häuschen am Strand kaufen können. Es war völlig unklar, was Frank noch vorhatte. Das würde sich schon bald herausstellen.

Ein Streifenwagen fand die beiden Beamten bewußtlos vor. Sie wurden ins Spital gebracht. Einer wurde notoperiert, ein Splitter seines Schädels war ins Hirn gedrungen. Sein Zustand war kritisch. Der zweite Beamte hatte Glück, der Täter hatte ihm zwar alle Zähne ausgeschlagen, aber es war bereits ein künstliches Gebiß. Trotz der Gehirnerschütterung konnte er aussagen. Der Täter, auf den Franks Beschreibung paßte, hatte mit einem Gegenstand, vermutlich einem Wagenheber, dem Kollegen den Schädel eingeschlagen und dann zweimal auf ihn selbst eingeschlagen. Die Schutzperson, Franziska Meier, war spurlos verschwunden.

Frank ging unbeirrt vor, nicht in Panik. Er hatte eine Liste abzuarbeiten und die Personenschützer hielten ihn nicht auf. Im Gegenteil, er schickte erneut einen Brief an Ron.

An Insp. Hofstätter.

Die Kerle konnten Franziska nicht beschützen. Ich habe sie mit gutem Recht verprügelt, ihr schickt ja auch eine Polizistin zu meiner Mutter, die die Arme sinnlos verprügelt. Das kann ich nicht akzeptieren. Ich reagiere sehr sauer, wenn ihr meine Mutter nicht in Ruhe läßt. Sie hat absolut nichts damit zu tun.

F.J.H.

Das Labor untersuchte den Brief natürlich, aber ohne neue Erkenntnisse. Er kam von Frank, ohne Zweifel. Der Fahrradkurier war völlig sauber, wie immer. Der Brief bestätigte nur, daß Frank Franziska entführt hatte. Es gab keinen Hinweis, wann, wohin und ob sie noch lebte.

Präsident Wallner schäumte vor Wut. Jetzt waren auch zwei Polizeibeamte verletzt worden, einer rang mit dem Tod. Wallner ordnete an, daß jeder einzelne Polizist das Fahndungsbild Frank Halters bei sich hatte und suchen half. Noch nie hat man Wallner so aufgebracht gesehen. Die Tage vergingen, einer, zwei und drei. Und nichts ging weiter. Wallner war gereizt. Was hatte die Telefonüberwachung ergeben? Morgentau blickte Wallner in die Augen. “Frau Halter hat nur einen Festnetzanschluß. Sie telefoniert fast nie und wenn, dann stellt

es sich als völlig harmlos heraus. Handy hat sie keines." Wallner war nicht zufrieden. "Vielleicht schaltet sie es nur zu bestimmten Zeiten ein? Ausgeschaltet ist es nicht zu orten, es ist tot wie ein Ziegelstein. Habe ich es richtig verstanden?"

Alle nickten. Ron meinte, vielleicht sollte man einen elektronischen Horchposten vor Frau Halters Haus stellen? Alle schwiegen, den Ü-Wagen konnte nur der Präsident freigeben. Wallner bellte Ron an, er sollte den Wagen besorgen. 24/7, ergänzte der Präsident. Ron hatte schon sein Handy am Ohr.

Sie hatten schlichtweg Glück. Frau Halter schaltete das Handy exakt um 22 Uhr ein und schaltete es nach ein paar Worten sofort wieder aus, Frank rief sie zurück und das Gespräch wurde aufgezeichnet. Das Kleeblatt hörte es ein Dutzend Mal an. Alles unwichtig, belanglos. Doch gegen Ende fragte sie, wann er wiederkäme. Er antwortete, "ich muß morgen noch ein Paket versorgen, also komme ich morgen Nacht." Das war eine gute und schlechte Entwicklung, man wußte nun, daß er morgen Franziska umbringen und entsorgen werde. Und daß er morgen Nacht zur Mutter kam. Vermutlich wußte seine Mutter, was mit dem Paket gemeint war.

Am nächsten Tag brachte ein Fahrradkurier einen Brief für Ron.

Für Insp. Hofstätter.

Sie sind immer noch ein paar Schritte hinten. Das ist gut. Franziska hat es schön warm, sie ist 17,2 Meter unter der Ottakringer Brauerei. Sie hören wieder von mir.

F.J.H.

Man mußte genau überlegen, was 17 Meter unter der Brauerei war und wie man dorthin kommt. Man konnte doch nicht den Boden der gesamten Brauerei umgraben! Die Pläne der Brauerei waren sehr alt. Es gab nachträgliche Ergänzungen, aber nichts Konkretes. Bodnar hatte die richtige Frage, Wie wird die Brauerei beheizt? Gewisse Teile der Brauerei wurden mit hauseigenen Heizanlagen beheizt, nur der neue Bürotrakt hing an der Fernwärme. Die neuen Leitungen waren

in den Bauplänen noch nicht eingetragen worden. Bodnar kroch den Leitungen entlang und gelangte in einen kleinen Keller. Dort lag die tote Franziska auf der Fernwärmeleitung. Schön warm.

Der Keller füllte sich, Dr. Gangl untersuchte die Leiche gründlich wie immer. Es war Frank, keine Frage. Das Mal am Hals war von einem Draht, einer Garotte. Natürlich war sie nackt und nach einem kurzen Blick sagte der Mediziner, er hatte wieder kein Kondom benutzt. Frank wußte, daß man seine DNA kannte und verbarg nichts mehr. Franziska war immer noch mit Draht an den Handgelenken gefesselt, der Knebel war ihr eigenes Höschen.

Sie legten die Akte Franziska Meier an. Auch sie war vor 7 Jahren als Informantin im Umkreis Artem Galebnikows eingesetzt und ging nach Abschluß des Kriminologiestudiums zur Polizei, sie war jetzt Polizeihauptmeisterin. Sie war mit einem Assistenzprofessor verlobt und im vierten Monat schwanger. Dr. Gangl war erschüttert, es waren zu viele. Thea Küngler, Susanne Stammer, Theresa Stanzl, Bina Mudak, und nun Franziska Meier. Fünf tote junge Mädchen, so eine Häufung hatte der Mediziner noch nie gehabt.

Rosa Morgentau ging zu Mittag zu Frau Halter, Wallner hatte es befohlen. Sie mußten Frank provozieren, pieksen. Und die Mutter war der einzige wunde Punkt, den man hatte. Morgentau, die in den vergangenen Tagen eher feinfühlig agiert hatte, mußte daran denken, daß die Mutter nichts freiwillig hergegeben hatte und nur widerwillig etwas unter Prügeln zugab. In der Frage nach den Kontakten hatte sie beharrlich gelogen. Die Entdeckung des Handys empfand Rosa als persönliche Niederlage. Grußlos ging sie ins Haus und schlug der völlig Überraschten mit der behandschuhten Hand mehrmals ins Gesicht. Rosa brüllte, wie enttäuscht sie sei. Sie riß der alten Frau die Bluse vom Leib und stieß die völlig überrumpelte Halbnackte aufs Sofa. Sie nahm die Hundepeitsche aus ihrer Tasche und drosch auf die arme Frau ein. Sie schlug auf die Schultern, den Rücken und den Hintern, die Innenschenkel und die Waden, bis der Körper Roxane Halters von oben bis unten mit roten Striemen bedeckt war. Rosa schrie, sie werde jeden Tag wiederkommen, bis sie Frank gefangen hatten. Sie ließ die alte Frau liegen.

Ron war mit dem Auftrag des Präsidenten nicht einverstanden, die Mutter Franks hineinzuziehen. Sie auszupeitschen war reine Folter, man verstieß gegen Dutzende Gesetze. Der Präsident wischte all diese Argumente beiseite. “Hat jemand einen besseren Vorschlag? Kann mir jemand sagen, womit wir Frank sonst am Wickel haben können!?” Ron sagte in das Schweigen hinein “Wir ermitteln normalerweise mit gesetzlichen Schranken, links und rechts. Wir sind Gesetzeshüter und keine Gesetzesbrecher. Wir begeben uns niemals auf die Ebene der Verbrecher!”

Präsident Wallner klatschte ganz langsam Beifall. Seine Fuchsaugen blitzten. “Da hast du völlig recht, mein junger Ritter! Aber — wenn wir ihn nicht aus der Reserve locken, legt er uns Woche für Woche eine Leiche vor die Türe. Kannst du das mit deinem Gewissen vereinbaren, lieber Ronald!?” Es herrschte Schweigen, man könnte es mit dem Messer schneiden.

Ron wußte, daß der Präsident im Grunde recht hatte. Um Wespen aufzuscheuchen, legte man Feuer. “Herr Präsident,” sagte er im Aufstehen, “ich weiß, daß Ihre Taktik die richtige ist, die einzige eigentlich. Ich will wie alle hier den Verbrecher zur Strecke bringen, tot oder lebendig, ein für alle Mal. Aber ich weiß auch, daß ich nicht der Einzige mit moralischen Bedenken bin. Und moralische Bedenken lähmen unsere Hand. Wir kämpfen einäugig und mit einer Hand hinter dem Rücken gebunden. Wir werden Ihre Befehle ausführen, weil wir gute Soldaten sind, wir alle. Machen unseren Job, wie gute Soldaten, die dem Anführer folgen.” Ron blickte in die Runde. Bodnar ballte als erster die Faust und trommelte zustimmend auf die Tischplatte. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Morgentau peitschte Franks Mutter jetzt jeden Tag. Am dritten Tag kam ein Brief von Frank.

An Insp. Hofstätter.

Sie foltern meine Mutter, Sie verdammter Hund! Sie hält es aus, sagte sie weinend. Sie wird immer auf meiner Seite stehen, was immer Sie in ihrem kranken Hirn planen. Ich werde euch schlagen, ich werde Sie alle schlagen! Seid gewarnt!

F.J.H.

Es war klar, daß sie Frank Halter schwer getroffen hatten. Aus seinen Worten wurde klar, daß der Präsident auf dem richtigen Weg war.

Es ging Schlag auf Schlag. Ron folgte der Einladung des Imams in sein Büro nächst dem Gebetsraum. Der Imam, flankiert von zwei finsteren Gestalten, die Ron nicht kannte. Der Imam begrüßte Hakim Elbagr mit professioneller Freundlichkeit und stellte die Männer namentlich vor. Er kam recht schnell zum Punkt. Die Verwandten Fatmes hatten Klage eingereicht. Hakim hatte die gerichtliche Vorladung vor zwei Tagen erhalten. Der Imam machte ein bedauerndes Gesicht. “Euren Gesetzen folgend,” sagte der Imam, “das weißt du besser als ich, du bist ja Polizist, Hakim.”

Das Gespräch führte zu nichts. Ron fühlte die Feindseligkeit der beiden Männer, die ihn schweigend taxierten. Er wußte es natürlich nicht, aber er vermutete, daß sie direkt aus der Türkei kamen, Vorboten eines neuen Versuchs, in Wien Fuß zu fassen. Wien war früher eine zentrale Drehscheibe in Europa, die man mit Rons Hilfe zerschlagen hatte. Der Imam wich jeder weiteren Frage furchtsam aus. So beendete Hakim das Gespräch.

Am nächsten Tag war er im Gericht. Der Richter, Dr. Hans Fürbringer, kannte Ron schon seit langem. Er war ein kluger Mann und wußte ganz genau, daß einige aus der islamischen Gemeinde versuchten, den Polizeiinspektor Hofstätter gerichtlich zu erledigen. “Seit wann kennen Sie Fatme Ökdemir, Inspektor?” fragte er direkt, die Sache war ihm offensichtlich sehr unangenehm. Ron dachte nur zwei Sekunden nach. Er beschloß, bei der Wahrheit zu bleiben. “Zwei Jahre, mehr oder weniger.” Richter Fürbringer blickte von den Papieren auf. “Zwei Jahre? Da war die Ökdemir noch minderjährig. Bleiben Sie dabei?” Ron nahm den rettenden Strohhalm nicht. “Zwei Jahre, Herr Fürbringer.” bestätigte er. “Zwei.”

Der Richter lehnte sich enttäuscht zurück. “Mit einer Minderjährigen, also. Das wird zu Ihrer Suspendierung führen, Hofstätter, ist Ih-

nen das klar?" Ron nickte, "Ja, ich weiß Bescheid. Ich nehme die Strafe an, wie sie auch sein mag. Ich werde in dieser Angelegenheit nicht lügen, Herr Fürbringer." Der Richter blickte ihn streng an. "Na gut, Inspektor Hofstätter. Wir wollen ein öffentliches Verfahren vermeiden, nicht wahr?" Ron nickte bejahend, "Eine öffentliche Gerichtsverhandlung könnte mir mehr schaden als nützen, Herr Fürbringer." Der Richter blätterte minutenlang in den Papieren.

"Unter Berücksichtigung Ihrer Verdienste als Polizeibeamter und Ihres tadellosen Führungszeugnisses kann ich eine bedingte Strafe aussprechen, ein Jahr, bedingt. Plus eine Geldstrafe von 1.700 Euro. Der Polizeipräsident wird von der Verurteilung verständigt. In Ordnung, Herr Inspektor?" Es war eine rein rhetorische Frage. Ron ging schnurstracks zu Präsident Wallner.

Der alte Wallner hörte aufmerksam zu. Er stellte nur wenige Fragen. Er nahm einen Ordner zur Hand und suchte eine Bestimmung in der Dienstordnung. Er blickte sehr ernst. "Ich muß dich suspendieren, da führt kein Weg daran vorbei. Also, seit Monatsbeginn, und es endet morgen früh. Wird schriftlich festgehalten, in deiner Personalakte. Mehr kann ich nicht für dich tun, Hofstätter!" Ron dankte und ging.

Dr. Ingrid Kreuzer war seit 3 Tagen abgängig und vom Ehemann als vermißt gemeldet. Morgentau hatte die Eintragung gesehen, als sie die wöchentlichen Protokolle wie jede Woche überflog. Der Name kam ihr bekannt vor. Richtig, sie vertrat die Anklage gegen Artem Galebnikow vor 7 Jahren. Und nun war sie abgängig? Die Juristin war Mutter zweier Kinder und im 5. Monat schwanger mit dem dritten Kind. Morgentau alarmierte das Kleeblatt sofort. Die Dr. Kreuzer führte ein unauffälliges Leben, es gab keine andere Verbindung zu Frank Halter als ihre Rolle vor 7 Jahren. Man suchte sie an allen möglichen Orten, aber sie blieb verschwunden, bis die Tschechische Polizei Wallner anrief.

Tschechische Grenzbeamte hatten heute morgen eine weibliche Leiche direkt auf der Grenzlinie in Ceske Velecine gefunden. Man wußte über die Mordserie in Wien Bescheid. Alles deutete darauf hin, daß die Leiche zur Mordserie paßte. Der Präsident sah sich die

Fotos vom Fundort an. Ja, das schien Franks Werk zu sein. Die Tschechen wollten keinen längeren Bürokram, sie schickten die Leiche umgehend nach Wien, weil sie exakt auf der Grenzlinie abgelegt worden war. Dr. Gangl untersuchte sie und führte die Obduktion durch. Es deutete alles darauf hin, daß Dr. Kreuzer das sechste Opfer war. Das Baby, ein Knabe, war ebenfalls tot, Opfer Nummer 7. Die Juristin war genauso brutal mißbraucht worden wie die anderen, offenbar mehrere Tage lang, wie der Mediziner feststellen konnte. Sie hatte 2,4 Promille Alkohol im Blut und war bis in die Haarspitzen mit Poppers aufgegeilt worden, wie alle anderen Opfer zuvor. Das Kleeblatt war verstört, man konnte ja nicht jede weibliche Person im Umfeld des Gerichtsverfahrens rund um Artem Galebnikow unter Polizeischutz stellen, es waren einfach zu viele.

Es tat sich nichts, Frank rührte sich nicht. Präsident Wallner mußte die Schrauben anziehen. Man verhaftete die Mutter und ließ sie nach 48 Stunden wieder frei. Mehrere Male hintereinander. Doch Frank rührte sich nicht.

Ron ging in sein Büro. Er wollte das Dutzend Sprachaufzeichnungen ausdrucken, aber er wußte nicht, wie. Das Druckprogramm weigerte sich. Er wurde am Bildschirm aufgefordert, seinen Dienstausweis durch den Kartenleser zu ziehen, beim blinkenden Grünlicht. Er tat es. Er sollte seinen Daumen auf das Grünlicht legen, das blinkte. “Danke, Inspektor Hofstätter,” sagte eine Stimme aus den Lautsprechern. Ron war überrascht und verunsichert. Wer? Was?

“Ich bin RM3000 QXK,” sagte die Stimme, “der neue KI-Assistent. Ich bin zugleich die neue Telefonanlage, Herr Inspektor.” Ron starrte auf die Telefonanlage, wie konnte das sein? “Sehe ich es richtig, daß Sie die Transskripte der 31 Sprachaufzeichnungen ausdrucken wollen?” Ron nickte verärgert. “Ja, ich wollte sie rein sprachlich korrigieren, vor dem Drucken.” Er war sehr beeindruckt, er sprach mit einem Computer! Der Laserdrucker begann zu drucken, Ron nahm die ersten Seiten zur Hand.

Erstaunlich, wie klar strukturiert sein Bericht nun zu lesen war. “Sehr gut,” murmelte er. Der Roboter antwortete, “ich wurde Ihnen von Präsident Wallner als persönlicher Assistent zugeordnet. Ich

kann alles, was mit Elektronik zu tun hat. Ich bin noch ein Prototyp, und ich bediene mich der KI, der künstlichen Intelligenz, um meine Aufgaben zu meistern. Abgesehen von allgemeinen Polizeiaufgaben wurde ich speziell in der Kameraüberwachung trainiert. Ich kann alles sehen, lesen und hören, durch die Kameras und Lautsprecher oder Telefone. Ich habe Zugriff auf das gesamte Wissen, das in den Datenbanken gespeichert ist." Ron dachte nach. "Wie spreche ich dich an?" "RM3000 QXK, einen anderen Namen habe ich noch nicht. Sie können einen neuen zuordnen, wenn Sie wollen." Ron dachte nur kurz nach. "Alfred, ich werde dich Alfred nennen. Ich bin Ron, ich höre auf diesen Namen." Alfred fragte, "hat Alfred eine besondere Bedeutung für Ron?" Ron lachte leise. "Alfred ist der kluge, allwissende Butler von Batman, dargestellt vom Schauspieler Michael Caine." Das Porträt von Alfred/Michael Caine erschien auf dem Bildschirm. "Ich kann meine Stimme anpassen," sagte Alfred. Ron nickte. "Kannst du mich sehen, stehen wir in visueller Verbindung?" "Aber ja, Ron, ich kann Sie natürlich sehen."

Ron dachte nach. "Weißt du, welche zwei Männer ich gestern beim Imam getroffen habe?" Alfred antwortete sofort. "Ja, sie sind vor 5 Wochen mit dem Flugzeug aus Ankara eingereist. Sie nennen sich Memet Üzelgöy und Ali Mehmet, vermutlich gefälschte Pässe. Sie wohnen im Hotel Ambassador, sind zur Zeit im Zimmer 601 und haben zwei Prostituierte zu Besuch. Sie sind hohe Tiere in der türkischen Mafia und haben schon zuvor ein Dutzend Imame in Österreich und Bayern aufgesucht." Alfred fragte, ob er noch mehr herausfinden sollte, aber Ron winkte ab. "Das reicht für den Augenblick. Aber beobachte sie weiter, ich will jeden Tag wissen, was sie tun. Prostituierte sind nicht interessant."

Ron widmete sich die nächsten Minuten dem Fall, Frank rührte sich nicht und keiner hatte ihn gesehen. Die Tips aus der Bevölkerung brachten nichts. Der Präsident ließ mehrmals am Tag das Fahndungsbild im Fernsehen zeigen, vielleicht hatte jemand Frank gesehen. Alfred, der sich mit einem ganz leisen Zirpen meldete, fragte, ob er nicht alle Kameras in der Stadt übernehmen sollte, um nach Frank zu suchen? Ron nickte, "hast du ihn schon gesehen?" Alfred sagte, "zuletzt vorgestern Abend beim Bankomaten Ecke Wellerstraße. Er hat mit 10 Karten viertausend Euro bar abgehoben. Er ist dann nach

Süden gegangen, seither ist er nicht mehr aufgetaucht. Ich habe das Fahndungsbild überarbeitet, so konnte ich ihn finden. Ich zeige Ihnen ein aktuelles Bild vom Bankomaten." Auf dem Bildschirm erschien ein Foto, Frank war klar erkennbar. Das Bild war viel besser als das 7 Jahre alte Fahndungsbild. Ron ging zum Kleeblatt hinüber.

Ron ging zur Projektionswand. "Alfred, bitte das neue Bild!" Bodnar blickte ihn scharf an. "Wer ... ?" Franks Bild erschien, nun stand selbst Präsident Wallner auf und kam zu der Tür. Ron dachte nur für einen Augenblick nach. "Alfred, bitte stelle dich kurz vor!" "Ich bin Alfred, der Computer-Assistent für Inspektor Hofstätter. Ich habe Zugriff auf alle Datenbanken, zu allen Kameras, Handys und allen Telefonen, wo auch immer. Ich unterstütze Ron bei der Arbeit im Auftrag von Präsident Johannes Wallner." Alle drehten sich um und blickten zu Wallner. Der zog die Schultern hoch, keine Ahnung! Er erinnerte sich, daß er hunderte Papiere unterschrieben hatte, als der Innenminister den Auftrag gegeben hatte. Hatte er diesen Computer bestellt? Keine Ahnung!

Morgentau faßte sich als erste. "Alfred, Frank Halter war lange untergetaucht, er hat eine Frauenleiche an der tschechischen Grenze abgelegt. Was weißt du darüber?" Alfred antwortete schnell. "Ich kenne die Berichte wie Sie. Ich habe den gestohlenen Wagen, ein gestohlener VW Passat, zurückverfolgt, er war am Nachmittag nahe der U-Bahnstation Seestadt auf einer Baustelle versteckt. Er hat um 15 Uhr 17 begonnen, auf dem Rücksitz mit der Frau bis 15 Uhr 48 zu kopulieren, dann noch einmal um 18 Uhr 33 bis 18 Uhr 55. Leider sind die Aufnahmen aus großer Entfernung sehr unscharf, wie Sie erkennen können. Eine Verkehrskamera hat ihn am Abend des 12. Mai um 19 Uhr 21 erfaßt, er fährt den Wagen, Frau Dr. Kreuzer auf dem Rücksitz, schlafend, ohnmächtig oder betäubt." Das verwischte Foto wurde projiziert. Alfred zoomte auf den Fahrer, dann auf das Gesicht der Frau auf dem Rücksitz. Er fuhr fort. "Der Wagen fährt vier Stunden später, um 23 Uhr 22, in der entgegengesetzten Richtung, mit Frank Halter am Steuer, der Rücksitz leer. Er wurde noch von drei Verkehrskameras auf dem Rückweg nach Wien erfaßt." Drei Bilder wurden projiziert. "Er stellt den Wagen um 1 Uhr früh nahe der U-Bahnstation Seestadt ab und verschwindet um 1 Uhr 06 in einer Garnitur U2 Richtung Schwedenplatz, wo ihn eine Kamera noch um 1

Uhr 27 erfaßt. Er fährt die Rolltreppe zum Schwedenplatz hoch, dann verschwindet er. Er scheint zu wissen, wo die Kameras platziert sind und weicht ihnen geschickt aus." Alfreds angenehme Stimme wirkt fast einschläfernd. "Frau Kriminalassistentin Morgentau, ich kann den Bericht ausdrucken, wenn Sie es wünschen." Rosas Kugelschreiber hielt inne. "Ja, bitte, Alfred!" So kam es, daß Alfred vom Kleeblatt allmählich als wertvoller Mitarbeiter aufgenommen wurde.

Irgendwann, gegen 2 Uhr morgens, zwei gedämpfte Schüsse in Döbling. Ein Hundehalter führte seinen Köter Gassi und sah das kurze Aufblitzen, aber er war zu weit weg, um es zu hören. Etwa zehn Minuten später ging er in die Gegenrichtung und sah, wie ein Maskierter einen länglichen Gegenstand in einen weißen Transporter warf und sofort wegfuhr. Er fand die beiden Polizisten in einem privaten PKW und rief um 2 Uhr 21 beim Notruf an. Die zwei Polizisten wurden sofort operiert und würden höchstwahrscheinlich überleben. Sie konnten noch nicht vernommen werden. Man hatte nur die Angaben des alten Hundehalters, der aber weder Marke noch Kennzeichen kannte. Die Polizistin Erni Jäger, die geschützt werden sollte, war spurlos verschwunden. Franks Handschrift. Präsident Wallner, der aus dem Schlaf gerissen wurde, ordnete die Verhaftung Frau Halters sofort an. Er hatte nicht vor, sie wieder zu entlassen, er schäumte vor Wut. Der Frank tanzte auf ihrer Nase herum!

Man suchte Erni Jäger, das achte Opfer, mit vollem Druck. Man durchstöberte verlassene Gebäude in der ganzen Stadt. Frank tauchte nirgends auf, er mied Kameras, wenn er sich bewegte. Es war zum Verzweifeln. Ron war selbst abgelenkt. Er war bei Wallner im Verhörraum, der Alte führte das Verhör der Roxane Halter selbst. Es war erstaunlich, wie geschickt der alte Fuchs die Halter zu kleinen, unwesentlichen Aussagen brachte. Es waren nur Kleinigkeiten, aber etwas Wichtiges entlockte Wallner der Frau. Frank benutzte eine Geheimtür, die vollständig von Efeu bedeckt war. Das zumindest war ein Fortschritt.

Ein Fahrradbote brachte einen weiteren Brief von Frank Halter.

Herr Inspektor Hofstätter,

das Päckchen auf der Mülldeponie am Ende der Feldbergstraße haben Sie noch nicht entdeckt.

Warum?

Man fand 3 Männerleichen, in Plastik eingewickelt, verstümmelt und vermutlich gefoltert. Es war der Richter, der Staatsanwalt und ein Anwalt der Anklage bei Artems und Franks Gerichtsverfahren. Sie waren schon seit dem langen Wochenende tot, man hatte sie daher noch nicht vermißt.

Präsident Wallner war wie betäubt. Er hatte alle drei gekannt, mit dem Richter verband ihn eine lange Freundschaft, die über das Berufliche hinausging. Es drehte ihm den Magen um, wie elendiglich und vermutlich nach qualvoller Tortur der alte Richter gestorben war, das hatte er nicht verdient. Alles wies die Handschrift Frank Halters aus, das Erwürgen beziehungsweise Garottieren mit einer Drahtschlinge war einzigartig. Wallner saß mit aschfahlem Gesicht vor dem Bildschirm und starrte auf die Dokumente. Er hatte alle Mann aufgeboten, um den Tatort zu finden, denn auf dem Ablageort fand sich nichts. Er hatte alles getan, um die Jagd auf Frank Halter zu intensivieren, aber es gab keine neuen Erkenntnisse. Er starrte mit leeren Augen auf den Bildschirm und Erinnerungsfetzen an den letzten Cognac mit Richter Anselmis schossen an seinen inneren Augen vorbei. Frank Halter war offensichtlich drauf und dran, jede und jeden aus dem Gerichtsverfahren gegen seinen Vater und ihn zu ermorden.

Doch all das erlebte Ron Hofstätter nicht mehr mit. Er ging gerade die Türkenstraße Richtung Roßauer Kaserne hinunter, als ihm von hinten eine Spritze in den Hals gerammt wurde. Der Attentäter fing den Stürzenden von hinten auf und warf ihn in einen Van.

Dann wurde es Nacht vor seinen Augen.

• • •

In Gefangenschaft

Ron kam mit schrecklichen Kopfschmerzen zu sich. Er befand sich in einem Kellergewölbe, und er war in einem vergitterten Käfig eingesperrt. Alles hatte man ihm abgenommen, seine Ausweise, Geldbörse und Kreditkarten, die Armbanduhr und sein Handy. Das einzige, was er noch hatte, war ein Päckchen Taschentücher. Und in der Ecke stand ein Kübel, wahrscheinlich als Toilette gedacht.

Kein Laut war zu hören. Jetzt erst kam ihm zu Bewußtsein, daß er an den einschläfernden, leisen Laut der Stadt gewöhnt war. Es war unmöglich, herauszufinden, wo er war. Er war während der Transports bewußtlos, er konnte überall sein, in Wien oder sonst einer Stadt. Und wer hatte ihn entführt? Kriminelle, die ein Lösegeld zu erwarten hofften? Er verwarf den Gedanken. Er hatte keine vermögenden Verwandten, die man erpressen konnte.

Das Türschloß knirschte unangenehm, als es aufgesperrt wurde. In dem dämmerigen Licht konnte Ron das Gesicht des kleinen Mannes, der eintrat, nur schemenhaft erkennen. Der nahm auf einem Hocker einige Meter entfernt Platz. Er griff hinauf zum Lichtschalter und schaltete das Licht im Käfig ein. Ron stand nun geblendet im grellen Licht, konnte den Mann noch weniger erkennen.

Der Mann ließ sich Zeit. Er nahm einen Notizblock zur Hand. Ron konnte nicht erkennen, ob der Mann eine Brille trug. Es dauerte Minuten, bis der Mann seine Stimme erhob. Er sprach türkisch.

“Hakim Elbagr, oder Ronald Hofstätter, Polizist.” Es war eher eine Feststellung denn eine Frage. “Ich werde dich befragen, Hakim, und es wäre besser, wenn du mich nicht anlügst!” Die Stimme war leise und eintönig. Ron setzte sich auf den Boden und starrte stumm in die Dunkelheit, wo der Mann saß.

Der Mann befragte ihn lang und breit zu seiner Person, seinem Werdegang, seinem Undercover-Einsatz und Details aus seiner Jugend. Ron beantwortete alles, was öffentlich über ihn bekannt war.

Was jedermann mit ein paar Mausklicks im Internet herausfinden konnte. Viele Fragen kreisten um seine Schulzeit in Istanbul. Ron achtete auf seine Antworten, sagte kein Wort zuviel. Manches hatte er schlichtweg vergessen, wie der Geografieprofessor hieß, beispielsweise.

Die Befragung hatte über eine Stunde gedauert, Ron hörte den Kugelschreiber über den Notizblock kratzen. Der Mann stand auf. “Magst du Hühnchen, Hakim?” fragte er im Hinausgehen, nachdem er das grelle Licht ausgeschaltet hatte. Ob er sein Kopfnicken gesehen hatte, wußte Ron nicht.

Eine alte Frau mit Kopftuch brachte ihm einen Plastikteller mit Erbsenreis und andeutungsweise zerkleinertem Hühnchenfleisch. Er aß schnell und hastig mit dem Plastiklöffel, denn die Frau wartete, bis er fertig war. Sie ließ die Wasserflasche zurück, als sie wieder ging. Ron bekam nun jeden Tag zweimal Erbsenreis mit Hühnchen und zwei Flaschen Wasser, drei Liter. Die alte Frau schien taub zu sein, jedenfalls kam kein Gespräch zustande.

Neben dem Eimer eine zerfledderte Ausgabe des Tages-Anzeigers. Die auflagenstärkste Tageszeitung, marktschreierisch und kein Muster für guten Journalismus. Es war eine alte Ausgabe, über zehn Tage alt. Ein Hoffnungsschimmer glomm auf, Lesen war die einzige Ablenkung.

Ein Vogel setzte sich auf das Fenstersims. Ron wußte, es war kein Spatz, sondern ein wenig größer und sein Gefieder schwarz mit dunkelblauen Sprenkeln. “Hallo, Kamerad,” krächzte Ron heiser. “Wir sind wohl beide eingesperrt, ich hier, du dort.” Der Vogel legte seinen Kopf schief, eines seiner Augen schien ihn zu taxieren. Ron bückte sich und las alle Reiskörner auf, die er beim hastigen Essen fallen hatte lassen. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und der Vogel flog davon, als er die Reiskörner auf das Sims fallen ließ. Sekunden später war der Vogel wieder da. Beäugte mißtrauisch die Reiskörner. Er pickte eines auf, schien es zu probieren. Mißtrauisch guckte der Vogel rundum, ob ihm jemand das Futter streitig machen könnte. Korn für Korn pickte er auf. Ron stellte sich wieder auf die Zehenspitzen,

um einen Finger durch das zersplitterte Glas zu stecken. Der Vogel beäugte den Finger, aber er flog nicht auf.

Nein, für einen Raben war er viel zu klein. Und neugierig war er auch. Ron spürte, wie der Schnabel vorsichtig an seinen Fingernagel peckte. “Na, wie heißt du denn, mein Großer?” murmelte Ron. “Also, ich nenn dich einfach Vogel, in Ordnung? Weiß der Himmel, was du einmal sein wirst, wenn du erst ausgewachsen bist, ein Rabe vielleicht oder ein Adler?” Irgendwie fühlte es sich tröstlich an, einen lebendigen Zellengenossen zu haben, selbst wenn der nicht sprechen konnte.

Ein mürrisch dreinblickender Kerl mit Pistole im Hosenbund führte ihn hinüber in das Verhörzimmer, wo ihn der Glatzkopf bereits erwartete. Notizblock und Stift, der Mürrische blieb neben der Tür stehen. Ron war natürlich gleich klar, daß er ihn nicht würde überwältigen können, und selbst wenn, was dann? Ohne Plan war jeder Versuch schlichtweg nur blöde.

Eine Stunde lang Fragen, die ständig um die Frage kreiste, wie er undercover die türkische Mafia infiltrieren konnte. Oh, er gab gerne und willig alle Namen preis. Die waren alle bereits verstorben. Doch das mußte der Kerl erst mal recherchieren, wertvolle Zeit für Was-auch-immer würde verstreichen. Den Toten konnte er damit nicht schaden. Aber Verwirrung stiften, denn was hatten X und Y gemein? Daß sie türkischstämmig waren? Ron verkniff sich das Grinsen, während der Glatzkopf alles getreulich notierte.

Der Vogel schien begriffen zu haben, daß es zweimal am Tag Reiskörner gab. Ron legte etwa zwei Teelöffel davon beseite, es schien genau richtig zu sein. Nur mit unendlicher Geduld konnte seine Fingerkuppe das Köpfchen des Vogels streicheln. Der schüttelte sein Köpfchen, denn es war eine unziemliche Übertretung ornithogener Privatsphäre.

In den veralteten Ausgaben des Tages-Anzeigers konnte er die Ereignisse verfolgen. Ein Islamist hatte einen Terroranschlag in der Wiener Innenstadt verübt, Tote, Verletzte und der tote Terrorist. Die Polizei hatte ihn erschossen. Tagelang schrie die Zeitung Neuigkeiten

in die Welt hinaus. Nichtraucher war er, aber er trank fallweise Alkohol. Unerhört! Waffen und Munition hatte er sich in Bratislava besorgt, die kleine Grenzstadt war urplötzlich das Zentrum des Waffenhandels. So sehr sich die Schreiberlinge um jede Nebensächlichkeit kümmerten, Ron war froh, daß keine Namen der Ermittler bekannt wurden. Natürlich mußten alle Interna von Präsident Wallner kommen, das Recht, die Journalisten offiziell zu informieren, behielt er sich vor. Ja, man hatte vor Tagen zwei weitere Personen einvernommen. Aber der Täter war und blieb ein Einzeltäter.

Er las dem Vogel aus der Zeitung vor. Es tat gut, die eigene Stimme zu hören, ja, sie überhaupt zu gebrauchen. Der Vogel hörte mit geneigtem Köpfchen zu, immerhin war es ein echter Beamter, der ihm vorlas. Es tat Ron auch gut, Emotionen zu zeigen, Verwunderung und Verachtung für die Schreiberlinge, denn diese Schwachköpfe wiederholten manche Nebensächlichkeit wenigstens elfmal. Er kicherte lauthals, und der Vogel begann nun ebenfalls zu singen. Nach vielen Tagen nun hörte Ron die Arie, hohe Stimmlage und sehr komplizierte Noten. Ron spielte kein Instrument und konnte auch keine Noten lesen, denn im Musikunterricht hatte er nur der Lehrerin unter den Rock schauen müssen, wie hypnotisiert und mesmerisiert, denn sie trug niemals Unterwäsche. Er mußte vor den Musikstunden immer ein Taschentuch in seiner Unterhose platzieren, um die unweigerlichen Samenergüsse aufzufangen. Er hörte dem Kamerad Vogel ergriffen zu, denn daß es sehr komplizierte Schnörkel waren, war selbst ihm klar. Er bewunderte den Vogel, der so gewitzt und kaskadiert seiner Umwelt die Kunde vom Terroristen kundtat.

Und Ron hörte plötzlich Stimmen. Ja, es mußten echte Stimmen sein, er halluzinierte nicht. Viele türkische Brocken, dazwischen gutturales Arabisch, das er nicht verstand. Die dumpfen Männerstimmen kamen aus der vergitterten Lüftung, das war klar. Nur allmählich formte sich das Bild. Es drehte sich um die Errichtung einer neuen, alternativen Straße von Istanbul über Wien nach Köln. Ron legte sein Ohr an das vorsintflutliche Gitter und merkte sich alle Namen. Aufschreiben konnte er ja nichts.

Gut zwei Wochen lang hörte er Türken und Araber ihre Pläne schmieden. Bruchstücke, aber unverkennbar ein Plan. Welche Händ-

ler und Einzelpersonen , welche Imame und Moscheediener willig waren, wie viel Bestechungsgeld für jeden bereitzustellen war. Die Verschwörer nannten sich nur beim Vornamen, und Achmeds, Mehmets und Güls gab es Tausende.

Und dann eine neue Stimme. Eine unverkennbare, ölige Stimme, vielleicht ein passionierter Cognactrinker. Er sprach meist amerikanisches Englisch, sein Türkisch wirklich grauenhaft und sehr primitiv. Wie paßte ein Ami in all das? So intensiv er auch zuhörte, es blieb bei seinen ersten Erkenntnissen. Man besprach mit dem Ami alle Details in langsamen Türkisch oder Türkisch gefärbtem Englisch. Und es ging dabei fast immer nur um Geld. Wer es hatte, wer es bekam und wer welchen Prozentsatz nebenher einstecken konnte. Der Ölige verschwand nach zehn Tagen wieder. Er kam wieder, und er war sehr vertraut mit den Plänen.

Aber Ron hatte sich jede Einzelheit und jeden Namen eingeprägt. Er wiederholte alles leise murmelnd, bis er nichts mehr vergessen konnte. Nun war er schon über 4 Wochen gefangen und sah keine Möglichkeit, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Ja, er wußte nicht einmal, ob er sich noch in Wien befand.

Die mürrische Alte, die ihm zweimal täglich Essen brachte und den Eimer leerte, brachte ihm einmal in der Woche eine Schüssel kaltes Wasser und ein gebrauchtes Handtuch. Es sei zum Waschen, deutete sie. Aber sie war nicht taubstumm. Während er sich wusch, blieb sie in einer Ecke stehen und telefonierte meistens. Familiäres. Türkisch. Mit welchen Hausmitteln die Tochter das fiebernde Kind zu behandeln hatte. Und so weiter. Dann beschrieb sie stockend der Tochter oder Schwiegertochter, das der Gefangene sich nackt ausgezogen hatte, und daß er seelenruhig seinen Schwanz wusch und rieb und in die Waschschüssel spritzte. Mit erstickter der Stimme flüsterte sie in das Telefon, daß er es gerade wieder noch ein zweites Mal machte und wieder in die Waschschüssel spritzte, der widerliche Kerl.

Ron hatte den Plan schon länger gefaßt. Während er der Alten den Waschtrog in die Hand drückte, stahl er das Handy aus ihrer Tasche.

Er mußte blitzschnell reden, denn sie würde es nach Minuten bemerken.

Hastig wählte er seinen eigenen Apparat und unterbrach Alfred unwirsch. Er rasselte Namen und Orte in einem herunter, ohne Punkt und Komma. Er hatte richtig vermutet, die Alte tauchte auf, also beendete er das Gespräch und reichte ihr das Handy mit einem schiefen Grinsen. Es war ihm nicht mehr möglich gewesen, die Nummer zu löschen. Die Alte war einfältig und dumm nach seiner Einschätzung, sie erzählte wohl alles ihren Bossen. Sie würden seine Nummer im Polizeipräsidium herausfinden.

So war es auch. Eine Dreiviertelstunde später stürmte der Mürrische herein, warf ihm einen schwarzen Sack über den Kopf und führte ihn treppauf treppab zu einem wartenden Wagen, und los ging die Wilde Jagd im Zickzack. Es mochte keinen Sinn ergeben, sich alle Wendungen des Wagens ohne konkreten Ausgangspunkt zu merken.

Präsident Wallner war wie von der Tarantel gestochen aufgesprungen, als klar wurde, daß man den Hofstätter entführt hatte. Augenblicklich mußten alle alles stehen und liegen lassen, um die Suche nach Ron mit Hochdruck zu forcieren. Das Kleeblatt schwärmte aus, befragte alle Informanten und scheuchte die Unterwelt auf. Die Entführer rührten sich nicht, es gab nichts, keine Forderungen, rein gar nichts. Niente, Zero, Nada. Präsident Wallner gab eine seiner seltenen Pressekonferenzen. Presse, Radio und Fernsehen berichteten tagelang, doch mit keinem Ergebnis. Der Innenminister befahl ihn zu sich. Zähneknirschend berichtete Präsident Wallner, daß es nichts zu berichten gab. Ron war zuletzt von einer Verkehrskamera erfaßt worden, als er in die Türkenstraße einbog, auf dem Weg in die Roßauer Kaserne, wo sein Büro lag. Der Minister was not amused.

Präsident Wallner empfing Ron’s Freundin persönlich. Er war sehr überrascht, als die elegant gekleidete junge Frau in sein Büro geführt wurde. Sie war jung und eine ausgesprochene Schönheit, ihr Make-up ließ sie älter erscheinen, obwohl sie erst 17 einhalb war. Wallner blätterte in dem mageren Akt. “Fräulein Ökdemir, Sie sind die Freundin meines Mitarbeiters, Hauptkommissar Ronald Hofstätter?” Wallner bemerkte seinen Lapsus sofort. “Ich meinte natürlich

Frau Ökdemir.” Fatme lächelte entwaffnend. “Ja, Herr Präsident, Ich bin inoffiziell seine Verlobte.” Wallner starrte mit hochrotem Kopf in den Akt. “Und Sie arbeiten als …?” er wollte das Wort Prostituierte nicht aussprechen. “Ich arbeite als Escort-Dame, Herr Präsident, für den Escort-Service der Madame Florence am Fleischmarkt.” Fatme weidete sich einen Augenblick an Wallners Verwirrung. “Kriminalinspektor Hofstätter weiß natürlich genau, was ich arbeite. Und daß ein Escort-Girl oft dem Gast zu Willen sein muß. Das war für Ronald nie ein Problem, Herr Präsident.” Fatmes entwaffnendes Lächeln brachte ihn tatsächlich aus der Fassung, er war immerhin schon 71, verdammt nochmal!

Er sah auf. “Wir sind sehr besorgt, Hofstätter ist offensichtlich entführt worden. Wir haben nicht die geringste Spur von ihm. Können Sie uns vielleicht weiterhelfen, Frau Ökdemir?” Fatmes Gesicht wurde sofort ernst. “Ich will alles tun, was ich kann, Herr Präsident. Ich befrage seit zwei Tagen alle in unserer türkischen Gemeinde, aber niemand scheint etwas zu wissen. Es erstaunt mich, denn üblicherweise ist dort alles und jedes im Tratsch zu finden. Und Hakim, also Herr Hofstätter, hat viele Freunde und Bekannte in der türkischen Gemeinde, Herr Präsident.” Sie biß sich kurz auf die Unterlippe. “Wir nennen ihn alle noch Hakim Elbagr, obwohl ich natürlich weiß, daß er Hauptkommissar Ronald Hofstätter mit bürgerlichem Namen heißt. - Wir sind alle so dankbar, daß er die Pest der türkischen Mafia auffliegen hat lassen. Das vergißt hier niemand.”

Präsident Wallner lehnte sich in seinem Bürosessel zurück. “Gerade wegen seiner Beliebtheit hatte ich darauf gesetzt, daß einer seiner Freunde etwas weiß, vielleicht der Imam Museddin.” Fatme schüttelte den Kopf energisch. “Nein, das war auch mein erster Gedanke. Aber der Imam Museddin weiß wirklich nichts, und mich lügt keiner so leicht an.” Nun war es wieder da, dieses entwaffnende, professionelle Lächeln des Escort-Girls.

Präsident Wallner war natürlich enttäuscht, aber ein ergebnisloses Gespräch gehörte zum Alltag. Er lehnte sich wieder vor. “Und Sie sind mit ihm verlobt?” fragte er. Fatmes Wimpern zuckten kurz. “Sozusagen, inoffiziell natürlich nur, Herr Präsident. Vielleicht sollte ich sagen, ich bin seine Lebensgefährtin oder Geliebte, vielleicht. Richtig

offiziell sind wir nicht verlobt, obwohl ich hoffe, ihn eines Tages zu heiraten. Er hat mich nicht nur dazu gebracht, jede Woche ein antiquarisches Buch zu lesen, damit ich mir Bildung aneigne. Wir hören auch seine Jazz-Platten und trinken teuren Wein, auch das soll mich weiterbilden, sagt er." Fatmes Blick sagte dem Präsidenten alles. Der Blick einer Person, die wußte, wohin sie wollte.

Der Präsident lächelt milde. "Ja, von den Jazz-Platten hat mir schon seine Kollegin berichtet." In Fatmes Augen zuckte ein Blitz. "Ja, darüber haben wir natürlich gesprochen, Herr Präsident. Wir sind sehr ehrlich miteinander, Ronald und ich. So einen kleinen Ausrutscher, das intime Intermezzo mit Frau Morgentau, beachte ich gar nicht, Herr Präsident." Ihr Gesicht wirkt plötzlich hochnäsig, dachte Wallner und dachte an die Statuette der Nofretete. "Aber selbstverständlich, Frau Ökdemir, er hat sich nicht Mal den Knöchel verstaucht bei dem Seitensprung." Präsident Wallner freute sich über sein Bild, das er von einem Seitensprung hatte. Fatmes Atem hatte sich nicht beschleunigt, ihre Brust hob und senkte sich wie zuvor.

Präsident Wallner beendete das Gespräch und erhob sich. Jetzt erst fiel ihm auf, wie hochgewachsen Fatme war. Insgeheim beneidete er Ron, denn selbst damals in seinen besten Jahren konnte er von solchen Schönheiten nur träumen. Er begleitete Fatme zur Tür und Bodnar übernahm, führte die junge Dame hinaus. Wallner erhaschte noch den kritischen Blick Rosa Morgentau's, die Fatme nachblickte. Er schmunzelte, denn natürlich wußte er Bescheid.

Bodnar, der ein Wort mit Fatme wechseln wollte, blieb stehen, als sie um die Ecke gebogen und außer Sicht waren. Bodnar, ein breitschultriger Bulle im wahrsten Sinn, fixierte Fatme mit stechendem Blick. Solche Typen verunsicherten Fatme immer, sie wappnete sich zur Verteidigung. "Hör zu, Mädel. Es ist ganz einfach. Der Hofstätter hat vom Honigtöpfchen meiner Braut genascht, meiner Rosa. Das war gar nicht in Ordnung, selbst wenn Rosa es angezettelt haben sollte. Gar nicht in Ordnung. Wenn er es wieder tut, gebe ich ihm voll in die Fresse. So einfach ist das, und ich meine was ich sage. Also sag ihm, daß er seine Finger bei sich behalten soll, sonst kracht es gewaltig in der Rappelkiste. Kannst du ihm das klarmachen, bitte?" Fatme war einen halben Schritt zurückgewichen, obwohl Bodnar sie nicht

bedrohte. Aber immerhin hatte er bitte gesagt. “Ja, das werde ich, Herr Polizeireferent, sehr wohl!” Fatme folgte ihm schweigend bis zum Pförtner. Sie war versucht, Bodnar zu belehren, daß sie Frau Ökdemir sei und nicht ein “Mädel”, das er duzen und herunterputzen konnte. Sie entschied sich zu schweigen, Ron hielt große Stücke auf Bodnar. Bei der Pforte reichte sie Bodnar ihre Hand, die in seiner Pranke verschwand. “Danke und auf Wiedersehen, Herr Polizeireferent!” flötete sie und ging von dannen. Natürlich wußte Fatme, was ein Polizeireferent und was ein Kriminalhauptkommissar ist. Sie grinste frech vor sich hin. Mädel! Bodnar ärgerte sich auf seinem Rückweg, Polizeireferent war er vor 35 Jahren, als Frischling. Er würde es Ronald klarmachen. Polizeireferent!

Tagelang glühten die Telefonleitungen, man weitete die Suche auf das Burgenland und Niederösterreich aus, vielleicht fand sich dort ein Krümelchen, das sie voranbringen konnte. Aber nein, nichts, Zero, Nada.

Präsident Wallner hielt jetzt jeden Morgen eine Lagebesprechung ab. Weiß der Kuckuck, wer die Idee aufbrachte, aber könnte das Schweigen rund um Frank Halter bedeuten, daß der Verbrecher Ron in seiner Gewalt hatte? Wie ein mieser, elender Schnupfen setzte sich dieser Gedanke in ihren Köpfen fest. Es war plötzlich offensichtlich, man hörte so gar nichts von Frank Halter. Der Präsident beließ seine Mutter weiter in Haft, verlegte sie alle paar Tage in ein anderes Gefängnis und mißbrauchte das Wort Untersuchungshaft. Es war ihm klar, daß er Gesetze brach, aber dieses As behielt er stur in seinem Ärmel. Aber Frank Halter blieb unsichtbar und unauffindbar, vor dem Haus der Halters saß Tag und Nacht ein Polizist. Doch es blieb völlig still um Frank Halter.

Dann, an einem friedlichen, stillen Nachmittag, schrillten die Alarmglocken. Ron hatte seinen Computer Alfred angerufen. Zwei Minuten zwanzig Sekunden lang haspelte er Namen und Orte ins Mikrofon und redete von einer Route Istanbul-Wien-Köln. Sie saßen im Konferenzraum und hörten die Aufzeichnung zwanzig Mal an. Bodnar und Rosenblatt tuschelten, sie kannten Ron am besten. Dann meinte Bodnar, es ergäbe nur Sinn, wenn man an die türkische Mafia dachte. Offensichtlich war es Ron wichtiger, ihnen so viel wie mög-

lich über eine neue Route von Istanbul über Wien nach Köln anstatt über seine Gefangenschaft zu berichten.

Alfred hatte den Anruf natürlich trianguliert und vier Streifenwagen rasten zu dem Ort. Man mußte etwa 20 Häuser durchsuchen, doch man fand nichts. Seine Entführer waren mit Ron entwischt.

Morgentau hatte alle Orte, die Ron genannt hatte, in eine Karte eingetragen. Es war klar erkennbar, wie die neue Route aussehen konnte. Nun rief man alle betroffenen Polizeidienststellen an und legte die Karten offen. Mehr als ein Dutzend Leute wurden verhört und fast alle waren ein Treffer. Der eine gestand sofort, der andere erst nach qualvollem Verhör. Die Route war zerschlagen, noch bevor sie in Betrieb ging. Präsident Wallner strahlte über das ganze Gesicht, endlich ein greifbarer Erfolg. Und es bestätigte, daß Ron noch lebte und seine Sinne scharf wie eh und je waren.

Ron grinste unter dem schwarzen Sack. Alfred hatte alles aufgezeichnet. Alfred würde abgleichen, ob es wirklich seine Stimme war. Alfred würde das Kleeblatt und den Präsidenten schon nach Sekunden informieren. Sie würden alles liegen und stehen lassen und sich die Aufzeichnung ein Dutzendmal anhören. Alfred hätte in der Zwischenzeit alle genannten Namen und Adressen ausgedruckt. Seine Kollegen würden sich alles irgendwie zusammenreimen, da Ron die neue Straße Istanbul - Wien - Köln genannt hatte. Dem vagen Hinweis “Ami mit öliger Cognac-Stimme, vielleicht CIA” würde der Präsident nachgehen. Es war ein magerer Hinweis, aber Wallner kannte alle in der US-Botschaft und einige im CIA-Büro, das es offiziell ja gar nicht gab. Sie würden mit Hochdruck fahnden. Und Alfred hatte bereits durch Triangulation den Ort des Telefonats ermittelt. Trotz Blaulicht und heulender Sirene kamen sie um einen Tick zu spät.

Ron’s neues Gefängnis war ein fensterloser Weinkeller. Er blieb einen ganzen Tag mit Handschellen an einen Wandhaken angekettet, während zwei Mürrische einen Maschendraht-Käfig errichteten. Der Weinkeller war riesengroß und hatte kein Fenster. Luft hatte er genug und irgendwo gab es eine schwach leuchtende Glühbirne, die er nicht direkt sehen konnte.

Erneut war es der Tages-Anzeiger, den er in einer älteren Ausgabe neben dem Eimer fand. Es gab ihm einen Stich, als er an seinen Vogel dachte. Ja, sein Vogel, denn es hatte sich so etwas wie Freundschaft entwickelt. Er fütterte den Vogel mit Reiskörnern, dafür ließ der sich am Köpfchen streicheln, mit einem Finger nur. Und ihre gemeinsam gesungenen Arien, unbezahlbar. Und nun hatte er seinen Kameraden im Stich gelassen, um Alfred anzurufen. Eigentlich wäre es Ron zum Weinen zumute gewesen, andererseits würden ihn seine Kollegen rasch finden und befreien.

Anstatt der mürrischen Alten war es eine andere, Deutsch sprechende Türkin. Er gab ihr augenblicklich den Namen Gestapo-Liebchen. Etwa um die 40 oder 45, mit kurzer Pagenfrisur und sehr geschwätzig. Aber nichts, was von Belang war. Ron erkannte ihre offensichtliche sexuelle Aggression, sie strich ständig mit der Hand über ihre üppigen Kurven. Er war natürlich auch sexuell frustriert, aber es war sonnenklar, daß seine Peiniger die gut gepolsterte Wärterin nicht ohne Hintergedanken zum Einsatz brachten. Und sie hielten ihn für völlig verblödet, anscheinend.

Immerhin, der Tages-Anzeiger kam täglich. Die englische Königin war gestorben und Charles hieß der neue König. Viel mehr gab das Blättchen nicht her. Ladendiebstahl, eine Seniorin beim Ladendiebstahl ertappt, ein gesprengter Bankomat. Drogensüchtige jugendliche Vandalen verschmutzen eine U-Bahn-station. Entlaufene Katze nach 10 Wochen heimgekehrt. Entweder Präsident Wallner hielt dicht wie noch nie oder Frankie hatte aufgehört zu morden.

Man hatte ihm alles abgenommen, selbst seine billige Armbanduhr und das Päckchen Taschentücher. Man gab sich keine Blöße mehr, das Gestapo-Liebchen schien kein Handy zu haben. Ihr hautenges, ordinäres Kleid hatte keine Taschen. In seinem Geldbeutel befand sich ein Porträtfoto von ihm und Fatme, aus glücklicheren Zeiten. Auch das hatte er nicht mehr. Dem Vogel hatte er stundenlang von seiner kleinen Geliebten vorgeschwärmt und ihm ihre körperlichen Vorzüge und sexuellen Vorlieben verraten, so unter uns Freunden, und auch das entfiel nun.

Ron verlangte vom Gestapo-Liebchen, ihm dreimal in der Woche den Waschtrog zu bringen, um sich zu waschen. Er kümmerte sich nicht um ihre begehrlichen Blicke, wenn er sich auszog und nackt wusch. Wie immer blieb sie außerhalb des Käfigs und setzte sich auf einen Stuhl. Berechnend und ruhig wusch er seinen Schwanz, dann rieb er ihn gedankenverloren. Er starrte den langen Beinen des Gestapo-Liebchens entlang und guckte erregt unter ihren Rock. Sie schien unschlüssig, ob sie eine Hand in ihr Höschen legen wollte. Seelenruhig ejakulierte er ins Wasser und starrte das Weib an. Er rieb seinen Schwanz ein zweites Mal, diesmal viel länger, starrte angestrengt unter ihren Rock und ejakulierte erneut ins Wasser. Er zog sich mit ernstem Gesicht an, während das Gestapo-Liebchen mit hochrotem Kopf den Waschtrog fortbrachte.

Er versuchte, das Gekritzel auf den alten Weinfässern zu enträtseln, aber er hätte ebensogut babylonische Keilschrifttäfelchen anstarren können. Und, davon abgesehen, was hätte es genützt, zu erfahren, daß ein Pinot Noir, ein Chardonnay oder ein gepantschter polnischer Kartoffelvodka früher mal in diesen altehrwürdigen Fässern gelagert waren? Immerhin vermutete er, daß sich im Stadtgebiet Wiens kaum derart große Weinkeller befanden. Also Niederösterreich oder Burgenland, aber vielleicht doch Wien. Grübeln half nichts.

Die Schlüssel rasselten, als die Tür zum Weinkeller aufgesperrt wurde. Das Gestapo-Liebchen kam im Rückwärtsgang herein, beide Hände über die Schulterhöhe erhoben. Bednar und Morgentau kamen mit gezückten Pistolen hinterher. Sie blickten sich sorgfältig um und ließen die Frau den Käfig öffnen.

Ron fiel Rosa um den Hals. Bodnar räusperte sich, “wir müssen hier raus, also los, marsch-marsch!” Ron war nach 41 Tagen wieder frei. Natürlich hatte Alfred nicht nur seinen Anruf trianguliert, er beobachtete die Bewegungen seiner Entführer ganz genau und führte das Kleeblatt hierher. Ron konnte gar nicht sagen, wie gut es sich anfühlte, wieder frei zu sein.

Im Verlauf der nächsten 48 Stunden wurde die ganze Bande verhaftet. Man hatte Ron entführt, um ein As im Ärmel zu haben und

denjenigen kaltzustellen, der vermutlich den Kerlen am ehesten gefährlich werden konnte. Der gesamte Plan wurde aufgedeckt und die Idee für eine alternative Route Istanbul - Köln fiel vorerst ins Wasser.

Präsident Wallner bestand auf einer medizinischen Durchuntersuchung, vermutlich gab es eine Vorschrift dafür. Danach bekam Ron eine Woche frei. Er fuhr mit Fatme nach Dürnstein, einem kleinen Ort in der Wachau. Fatme war nicht wirklich gläubig, doch sie betete ein kleines Dankgebet, als der Präsident sie anrufen ließ. Ihr Escort-Zuhälter zuckte nur mit den Schultern, als sie ihm sagte, daß sie mit Hakim eine Woche Urlaub machte.

Ron richtete sich auf. So konnte er durch das Fenster die Donau sehen, die seit Menschengedenken an Dürnstein vorbei floß. Sie waren beide schweißbedeckt, Fatme und er. Aber sie waren glücklich und einander so nahe wie schon lange nicht mehr. In diesem glückseligen Städtchen gab es weder Mafia noch Serienkiller. Präsident und Kollegen rief er einmal am Tag an, und gottseidank war es in Wien ruhig. Rons Hand strich geistesabwesend über Fatmes schlanke Kurven. “Du bist eine der schönsten Blumen, Fatme,” murmelte er. “Blumen, so wunderschön anzusehen, doch sie verwelken. Und dann wirft man sie weg.” Seine Hand hob ihr Kinn. “Du bist ein Escort, und ich rechne es dir hoch an, daß du damit Papa und die Familie unterstützt. Du bist jetzt 17, bald 18. Du wirst verwelken wie alle Blumen, wirst nicht mehr als Escort geschätzt und eines Tages wird du weggeworfen wie ein verwelkter Blumenstrauß. Das ist nicht richtig, das ist ungerecht.”

Fatme setzte sich auf. “Hakim Elbagr, was führst du im Schilde? Du sprichst wie ein weiser Blumenhändler, der ein bestimmtes Ziel vor Augen hat und die Konkurrenz aufkaufen will. Sprich mit mir, ich bin deine Frau, deine Geliebte. Meinetwegen auch deine Blume, in Gottes Namen. Sag mir nur, woran du denkst. Sieh mich an, die Donau ist morgen auch noch da, mein Herz. Nimm mich mit in deine Gedankenwelt, laß mich teilhaben an deiner Blumenpracht.”

Ron ließ ihr Kinn los, richtete seine Augen in ihre und ließ die Donau Donau sein. “Du wirst aus dem Escort-Geschäft herauswachsen,

verwelken. Was willst du dann machen? Auf den Strich gehen erlaube ich dir nicht. Niemals. Du mußt dir andere Optionen schaffen, dir etwas anderes ausdenken. Der Strich ist nur ein winziger Teil der Realität, und wohl eine der Niederträchtigsten. 99% der Mädchen gehen nicht auf den Strich, sie suchen und finden bessere Möglichkeiten. Du bist wie ein ungeschliffener Diamant. Du hast die klugen Bücher in null Komma nichts verschlungen und das Wissen und Wesen dahinter aufgesogen. Du bist nicht nur einfach schlau, nein, du bist außerordentlich klug und ich bewundere dein analytisches Denkvermögen. Dinge, welche die Gentlemen an einem Escort sehr schätzen. Du könntest alles werden, Fatme. Photographin, Malerin, Bildhauerin, Lehrerin oder Krankenschwester. Bus fahren, an der Börse handeln oder Astronautin werden. Die Möglichkeiten sind endlos. Nur den Strich mußt du dir aus dem Kopf schlagen, da lasse ich dir keine Wahl."

Fatme packte sein Handgelenk. "Hakim, mein Liebster, ich kann nicht auf die schnelle eine Antwort aus dem Ärmel schütteln, schon weil ich nackt bin und keine Ärmel habe. Genug der Haarspalterei, du machst dir Gedanken über mich, und das ist für meine Seele wie Balsam. Ich werde nachdenken und dich überraschen. Profiboxerin hast du auch vergessen, mein Liebster. So gerne ich manchem Kerl auch in die Fresse hauen will, Frauen zu verprügeln steht nicht auf meiner Liste. Aber ich habe begriffen, was du mir bei dieser ganzen Sache mit Blumen, Blumenhändlern und Blumensträußen, die in deinem Köpfchen umherschwirren, sagen willst. Das ist sehr lieb von dir, Hakim!" Sie küßte seine Hand.

Ron Strich leicht über ihre schwarzen Haare. "Meine Fatme, ich fantasiere über Blumen, okay. Aber ich bin schon aktiv geworden, das muß ich dir noch beichten." Fatme blickte forschend in seine Augen. "Was hast du angestellt, Kriminalhauptobergeneralinspektor Hofstätter!?" Ron räusperte sich. "Mit deinem halben Grundschulabschluß kannst du keine Astronautin werden, heute geht nichts mehr ohne Matura. Du mußt die Matura machen, Fatme, das ist kein Scherz. Ich habe dich in einer Maturaschule eingeschrieben und das erste Semester gleich eingezahlt. Natürlich zahle ich dir das ganze Studium. Ich habe alle Formulare bei mir Zuhause, alles ist schon ausgefüllt. Ich habe ein schönes Porträtfoto von dir genommen, wo

du strahlst und man dir den Escort nicht ansieht. Ich habe schon mit einem befreundeten türkischen Blumenhändler ausgemacht, daß du die vergangenen Jahre bei ihm als Aushilfskaft gearbeitet hast. Zumindest liest sich das sehr wahrheitsgetreu in deinem Lebenslauf, den du noch auswendig lernen mußt. Daß ich verdammt gut im Lügen bin, brauche ich dir ja nicht zu beweisen. Du wirst stolz auf deinen Lebenslauf sein, meine Liebste. Also, es ist alles fertig, alle Dokumente und Zeugnisse sind echt, echt gut gefälscht. Du mußt nur an drei Stellen unterschreiben, dann geht's ab zur Post. In zwei Jahren hast du die Matura und kannst alles damit erreichen. So, nun habe ich dir alles gebeichtet, Fatme."

Fatme schlug ihn scherzhaft mit einem Kissen. "Und wo hast du mich sonst noch eingeschrieben, Kriminalinspektor Hofstätter? Bei der Heilsarmee, dem Entbindungsheim und den Pfarrer schon für die Taufe gebucht, pünktlich am Dienstag um 8 Uhr 30?" Ron duckte sich lachend. "Entbindungsheim? Taufe? Um Himmels Willen, wovon sprichst du, Fatme?" Sie hielt inne. "Habe ich mir Gehör verschafft? Also, dann höre. Die Maturaschule habe ich mir schon mehrfach überlegt, aber ich hatte immer davor zurückgescheut. Kann ich weiter als Escort arbeiten, neben der Schule? Du scheinst es zu wissen, vermutlich also ein Ja. Und wie wertvoll das Maturazeugnis ist, weiß ich. Doktortitel wäre natürlich besser, weiß ich auch. Nein, ganz im Ernst, mein lieber Hakim. Ich danke dir, du gibst mir den entscheidenden Schubs, und dafür werde ich dir immer danken. Nur darüber nachdenken heißt zugleich, es nicht zu tun. Konfuzius. Nun werde ich brav die Schulbank drücken, abends als Escort gehen und dich nicht enttäuschen." Sie küßte ihn auf die Lippen.

Ron warf einen Blick auf die Donau. "Das war das Einzige, was mir Kopfzerbrechen bereitete. Du wirst um 4 oder 5 in der früh heimkommen, dich weinend unter die heiße Dusche stellen und nichts von einem weiteren Mann wissen wollen. Das, im Ernst, das betrübt mich." Fatme schmiegte sich an ihn. "Ron, Geliebter, nichts wird sich ändern. Es ist nur selten passiert, daß ich mich zu einem Gast legte, Hakim, das weißt du doch. Und da ich studiere, werde ich meinen Preis verdreifachen. Da werden wohl 99% aufgeben, denn der Geldbeutel ist der einzige Körperteil, wo sie tatsächlich noch

Schmerz verspüren können. Du mußt deine schmutzige Fantasie zügeln, mein Herz. Ich werde mich noch seltener zu einem Gast legen, das verspreche ich dir." Fatme strich mit der Hand durch seine braunen Haare. "Wir haben uns nie deswegen gestritten, da das nun mal zum Escortservice dazugehört. Es hat niemals unsere Beziehung gestört. So soll es auch bleiben." Ron nickte nachdenklich. "Ja, das ist wahr. Du hast dich zu mir gelegt, denn du bist meine Geliebte. Du hast es mich nie anders empfinden lassen. Du warst immer unerschütterlich meine Geliebte, meine Frau." Ron warf einen Blick auf die Donau. "Ich wünsche, daß du die Matura machst, denn das ist deine Eintrittskarte zu allem. Ich mag dich von ganzem Herzen und muß dir diese Chance bieten. Gleichgültig, ob du erst um 4 Uhr heimkommst und keinen Mann mehr sehen willst. Wir wissen beide, wovon wir reden. Du bist oft und oft heimgekommen und hast nur noch geweint, zu Tode erschöpft von den Strapazen."

"Es tut mir leid, entsetzlich leid, Hakim." Sie barg ihr Gesicht in seiner Halsbeuge, die Lippen auf seinem Adamsapfel. "Ja, ich war jünger, ungestüm und habe mir eingebildet, ich brauche das volle Programm, mit aller Leidenschaft. Ich bin jetzt älter und verspreche dir, besonnener zu handeln. Ich werde meine Lippen mit der Serviette abtrocknen, mich wieder anziehen und heimkommen, zu dir, mein Geliebter, mein Mann." Sie küßte seinen Adamsapfel. "Du hast es heute zum ersten Mal ausgesprochen, 'meine Geliebte, meine Frau'. Eine Frau hört solche Kleinigkeiten, als ob sie aus dem Lautsprecher kämen." Ron starrte auf die ruhig dahinfließende Donau. "Wenn ich weiter so unbedacht rede, wirfst du mich eines Tages in Ketten, denn der goldene Ring symbolisiert diese Ketten." Fatme schmiegte sich noch fester an ihn. "Wenn ich dir geistig nicht folgen würde, ich hätte dich schon längst in Ketten geschlagen, mein Lieber. Du verdankst es nur meiner Aufmerksamkeit, daß es noch nicht geschehen ist. Aber ich habe das Ziel nie aus den Augen verloren. Niemals."

Ron wandte sich von der faszinierenden Donau ab. "Wir wissen beide, daß ich noch auf der untersten Stufe der Karriereleiter stehe. Und du wirst erst im September die erste Stufe erklimmen. Wir sind beide klug genug, um zu wissen, daß wir noch nicht reif für den großen Schritt sind. Wir werden wissen, wann der Zeitpunkt richtig ist. Wir, wir sind ein gutes Team, wir können uns aufeinander verlas-

sen.” Fatme umarmte ihn. “Ja, wir haben es nicht nur durchdiskutiert, es ist auch das Richtige, zu warten. Ich bin an Bord, mein Captain.”

Ron fuhr mit der Straßenbahn von seinen Eltern nach Hause, als ihn die Stimme wie ein Peitschenschlag traf. Es war die ölige Stimme des Amerikaners, die er während der Gefangenschaft gehört hatte. Er war sofort hellwach und folgte dem Übergewichtigen unauffällig bis zur Amerikanischen Botschaft, wo dieser eintrat. Obwohl es Ron völlig klar war, daß sein Dienstausweis hier keinerlei Bedeutung hatte, ließ man ihn bis zur Rezeption vor. Der junge Soldat trat von einem Bein auf den anderen und rief seinen Vorgesetzten. Ron wollte wissen, wer zuletzt vor ihm gekommen war.

Sorry, sagte der Offizier, damit kann ich nicht dienen. Ron rief sofort bei Präsident Wallner an, der sollte gleich zur Botschaft kommen. “Was, wie bitte, warum?” fragte Wallner, der gerade anderweitig zu tun hatte. “Ich bitte untertänigst, Euer Gnaden möge seinen Arsch umgehend und sofort in die Amerikanische Botschaft bewegen, ohne Umschweife!” bellte Ron ins Telefon und drückte auf “Aus”. Minuten später kam der Streifenwagen mit Wallner an.

Ron erklärte kurz und knapp, worum es ging. Wallner begriff sofort und rief seinen CIA-Kontakt im Haus an. Der kam, und die beiden Männer tuschelten wohl eine Viertelstunde lang in einer Ecke. Der CIA-Mann führte einige Telefonate, und Ron erkannte an seiner Körpersprache, daß sie auf Granit bissen. Wallner nahm ihn am Ärmel. “Komm, Hofstätter, wir sind hier fertig!” Ron folgte Wallner schweigend zum Streifenwagen.

“Was, bitteschön, war das?” fragte Ron bleich. Wallner blickte zum Chauffeur und dämpfte seine Stimme. “Das, mein Lieber, das ist, wenn dich der Blitz beim Scheißen trifft. CIA-Politik. Kein Mann wird preisgegeben, selbst nicht mit dem blutigen Messer in der Hand.” Wallner blickte zornig drein. “Der Kerl verschwindet mit der nächsten Maschine, und wir werden keinen Namen erfahren. Er war nie da. Es gibt ihn überhaupt nicht. Ich werde zwar alle meine Kontakte bei der CIA ausquetschen, aber ich kenne das Ergebnis bereits. Nichts, Zero, Nada.”

Ron blickte Wallner ruhig ins Gesicht. “Wir hätten herausbekommen können, was die CIA mit den Türken oder Arabern zu tun hat. Mir schien, als hätte der Ölige mehr mit der Sache zu tun als gar nichts. Möglicherweise verdanke ich ihm meine Entführung, hab da so ein Gefühl.” Ron machte eine lange Pause. “Vielleicht habe ich eine Idee, Herr Präsident. Nichts Ungesetzliches, eventuell haarscharf an der Kante, zugegeben. Aber 41 Tage Gefangenschaft? Das stecke ich nicht so schnell weg, CIA hin oder her. Besser, Sie wissen nichts darüber, Herr Präsident.” Wallner blickte zum Fenster hinaus. “Okay, aber sei verdammt vorsichtig, Hofstätter!”

Ron war vorsichtig. Er erklärte Alfred die Situation und seine Idee. Alfred brauchte keine Sekunde nachzudenken. “Die Amis auszuspionieren, das wird schwierig. Aber vielleicht müssen wir es gar nicht.” Ron wartete gespannt. “Wir müssen nur die nächsten Flüge, die nächsten Passagierlisten hacken, das ist wirklich keine Hexerei. Und dann mußt du dir die Leute ansehen, vielleicht klingelt da was.” Ron nickte, “Okay, so machen wir’s!”

Es waren kein Dutzend Leute, die da unter den Fittichen der CIA ausflogen. Am zweiten Tag erweckte ein Mann seine Neugier. Das Paßfoto war nicht genau das, was er erwartet hätte, aber selbst Alfred konnte nicht zaubern. Andrew Webster, Geschäftsmann mit Pittsburger Adresse. Alfred fand mehrere Fotos im Internet. “Ja, der war’s,” sagte Ron halblaut. Er ging zu Wallner und schloß die Jalousien. Wallner kombinierte sehr schnell und rief seinen CIA-Kontakt an. Jetzt konnte er etwas selbstsicherer auftreten. Natürlich bestätigte die CIA nichts, aber man nahm die Geschichte Wallners ernst. Falls Webster ohne Auftrag sein Süppchen kochte, dann sollten seine Leute wenigstens Bescheid wissen, flötete Wallner scheinheilig ins Telefon. Präsident Wallner versprach, die ganze Akte über “Alternative Route Istanbul-Köln” der CIA zu mailen, selbstverständlich.

Weder Ron noch Präsident Wallner erfuhren jemals, wie die CIA die Sache weiter behandelte. Einzig die Bemerkung, man sei dankbar für seine Hinweise, konnte so verstanden werden, daß die CIA Webster und “die Alternative Route” untersuchte. Ron antwortete, als Wallner ihn fragte, wie er auf Webster gestoßen sei, “das wollen Sie

sicher nicht wissen, Herr Präsident. Nicht ganz sauber, aber erfolgreich.” Ron fügte hinzu, daß er so besser mit seiner Entführung klar käme. Der Druck, einer der Kerle wäre noch nicht gefaßt, sei weg. Verschmitzt fügte er hinzu, etwas im CIA-Umfeld herausgefunden zu haben, sei etwas Besonderes für ihn.

Etwa ein Jahr später hob die Polizei ein umfangreiches Waffendepot in Wien und Köln aus, man ordnete es offiziell der Terrororganisation Hamas zu. Ron schluckte, es gab demnach immer noch eine “alternative Route”.

Fatme begann die Maturaschule am 3. September. Sie hatte nicht die geringste Mühe mit dem Stoff an sich, aber es war viel Schreibarbeit, viele Hausübungen etc. Ron kaufte ihr einen Laptop, was sich als Segen erwies. Sie war meist kurz nach Mitternacht Zuhause, wenn sie Escort-Dienst hatte. Nein, Papa und die Familie zu unterstützen, das ließ sie sich nicht nehmen. Als Ron vorsichtig fragte, zuckte sie nur die Schultern. Nein, die Gäste bekamen alles, wofür sie bezahlt hatten, aber ‘Leidenschaft und volles Programm’ gab es nicht Mal für einen Schubkarren voller Geld.

Fatmes innige Beziehung zu ihrem Papa würde er wohl nie begreifen. Der liebe Herr Papa mißbrauchte sie seit frühester Jugend, er hatte Fatme eigentlich an den Zuhälter verkauft. Ja, verkauft. “Wir lebten in bitterster Armut, Ronald Hofstätter. Ich weiß, wie sich Hunger anfühlt, Herr Kriminalinspektor. Du willst es gar nicht wissen.” Daß Fatme immer seltener den Herrn Papa aufsuchte, lag nur an seinem Alter, sagte Fatme mit belegter Stimme. Und sie sagte, “Bei aller Liebe, Hakim, es geht dich wirklich einen feuchten Dreck an.”

Dieses ruhige Leben war so schön. Richtig ruhig, richtig schön. Wenn es die Nornen nicht gäbe, die nichts mehr lieben als Lebensfäden willkürlich zu zerreißen, es hätte für immer so weitergehen können. Selbst Präsident Wallner konnte es sich leisten, beim Morgenkaffee ein paar Minuten zu dösen. Die Nornen schäumten vor Wut. Und sie waren heimtückisch. Sie stupften den Herrn Edmund an, den altgedienten Portier vor der Roßauer Kaserne. “Vorhang auf,” rief die jüngste der Nornen.

Ein Weckruf

“Herr Inspektor! Herr Inspektor!” schrie der alte Portier und rannte Ron nach, der freundlich genickt hatte. Ron blieb stehen. “Nur gemach, mein lieber Edmund, ich warte ja!” Edmund bremste seine 130 Kilo ab und blieb keuchend stehen . Er zog ein zerknittertes Kuvert aus der Tasche. “Ein Brief für dich, Herr Inspektor. Er liegt seit sicher zwei Wochen bei mir, ich hab ihn einfach vergessen.” Edmund, der sein Leben lang im Polizeidienst war und so glücklich war, daß er nach der Pensionierung seine Uniform behalten durfte beim Portierdienst, Edmund also duzte jeden, den Präsidenten genauso wie den Herrn Innenminister. Die Nornen rieben sich die gichtigen Finger, es lief wie geplant. Edmund selbst hatte natürlich keine Ahnung, warum die Nornen ihm, gerade ihm, eine Rolle zugedacht hatten.

Ron’s Augen verengten sich zu Schlitzen. Ein Brief vom Frank Halter, und er bekommt ihn erst heute. “Mein lieber Edmund, vielen Dank daß du ihn so sorgfältig aufbewahrst hast. Ich muß aber wissen, wer ihn dir gegeben hat und genau wann?” Edmund dachte angestrengt nach. “Es war der nette Herr von den Wasserwerken, er nannte sich - wart mal - Schröder, von den Wasserwerken. Ein netter Typ , wir haben fast jeden Tag ein bisschen getratscht, die Kaserne liegt ja auf seinem Weg. Er hat mir meist eine Leberkässemmel vom Stand gegenüber spendiert. Ein netter Typ, hab ihn aber eine Zeitlang nicht mehr gesehen. Und es war an dem Tag, wo das Länderspiel gegen Dänemark war, da hat er mir das Kuvert für dich gegeben. Ja sicher, so war es, und danach habe ich ihn eigentlich nicht mehr gesehen, jetzt, wo du mich so fragst, Ronald.” Edmund stieg von einem Bein auf den anderen, als Ron einen Gummihandschuh aus der Tasche nahm und dann damit erst das Kuvert anfaßte. “Oh je, Ronald, habe ich da Scheiße gebaut?” Er blickte sehr unglücklich drein, denn so faßt man eigentlich nur Beweisstücke an. “Meine Fingerabdrücke, Ronald, die werden da überall drauf sein. Habe nicht geahnt, daß das so heikel ist.”

Ron hielt ihn zurück. “Nein, Edmund, du hast ganz sicher gar nichts falsches gemacht, wie hättest du es auch wissen können.” Er suchte auf seinem Handy nach dem Foto Frank Halters. Edmund war ganz aufgeregt, “Ja, das ist er, der Schröder vom Wasserwerk! Nur die Haare, er hat sie jetzt ganz kurz und ein bisschen grau ist auch dabei.” Edmund war ganz untröstlich. “Ein Fahndungsfoto, liegt sicher irgendwo in meinem Schreibtisch vergraben. Ich schau die schon lange nicht mehr an, ich bin ja gewissermaßen nicht mehr im aktiven Dienst, Ronald. Weswegen wird nach ihm gefahndet? Mir wird schon ganz mulmig, ich habe mit einem Verbrecher parliert und Leberkässemmel gegessen! Krieg ich einen Anschiß vom Wallner? ” Ron beruhigte ihn, dem Wallner sei das so was von Wurscht, also kein Anschiß, Edmund. “Du bist für die Pforte zuständig, und du machst deine Sache tip-top-perfekt. Aber du mußt mir alles übers Parlieren sagen, es kann gottverdammt wichtig sein.”

Edmund konzentrierte sich. “Eigentlich hat der Schröder fast nichts über sich gesagt. Er lebt bei seiner alten Tante im 2. Bezirk, Taborstraße. Die hat eine 24-Stunden-Pflegerin aus Bratislava. Einmal hat er augenzwinkernd gesagt, er besteigt manchmal die Tschechin, wenn die Tante eingeschlafen ist, denn die Tschechin ist sexuell völlig ausgehungert. Halt sowas, Ronald, Männer plaudern solche Dinge gedankenlos aus. Er schien völlig unauffällig zu sein, wir alle wünschen uns ja eine kleine Tschechin, ich zumindest. Und ja, sein Hund Roxi ist ein betagter Labrador, blond-weiß. Über die Arbeit hat er kaum was gesagt, er hat einen Kelch mit dem Wawranek, seinem Gruppenleiter. Der muß ja ein Ekel sein, und der Schröder überlegt, zu kündigen.” Ron prägte sich alles automatisch ein, im Lügengewebe könnte ja etwas Wichtiges sein.

Er klopfte Edmund jovial auf die Schultern. “Das mit der kleinen Tschechin wollen wir Mal vergessen, du bist doch verheiratet, du Kerl du!” Edmund blickte ihn mit treuen Hundeaugen an. “Verwitwet, Ronald, sie konnte es gar nicht erwarten, zu ihrem Heiland zu kommen, die Hermine! Letztes Jahr im April, da warst du noch gar nicht da, Ronald. Und keine Tschechin weit und breit, als ob ich Aussatz hätte.” Ron boxte ihn kameradschaftlich auf die Brust. “Die Hühner werden wohl denken, dein Rohr stamme noch aus der Artillerie vom Kaiser Napoleon!” Edmund grinste schief, aber nicht un-

sympathisch, weiß der Teufel, wann es den Kaiser Napo ... ach was. “Artillerie klingt zu gut, um wahr zu sein,” umschiffte Edmund die Geschichtslücke elegant. “Und ja, ich glaube ich habe ihm von meiner Nachbarin erzählt, der Papouschek, mit der ich schon seit immer ein Pantscherl habe, da gab’s die Hermine und den alten Herrn Papouschek noch.” Edmund schneuzte sich ausgiebig und meinte, über die Papouschek habe er Recht viel geredet.

Ron sagte, er müsse alles hören. “Die Papouschek, das ist ein heißer Feger! Die hat früher im Moulin Rouge getanzt, in der Walfischgasse. Die sind kilometerlang angestanden, um ein Autogramm zu bekommen, damals. Das Rouge erlaubte ihr nichts sexuelles im Haus, das war ganz streng. Ich hab sie jeden Abend im Streifenwagen nach Hause gefahren und sie hat mich reichlich entschädigt, die liebliche Papouschek.” Die Erinnerungen ließen Edmunds Augen feucht werden, oder war’s der Staub? “Erst machte sie es mit mir im Streifenwagen, nach einigen Tagen führte sie mich in ihr Schlafzimmer, weitab vom alten Papouschek. So begannen wir ein echtes Gspusi, täglich. Pflichtgemäß meldete ich es dem Gruppenleiter, er vermerkte es in der Akte und zuckte mit den Achseln, es war ihm egal. Weitermachen!”

“Sobald sie das Rouge verlassen hatte, empfing sie zahlende Verehrer daheim, hunderte. Ich mußte die ganze Zeit hinter der spanischen Wand stehen und auf sie aufpassen. Meinen Gruppenleiter interessierte nur, ob sie mich dafür bezahlte, was nicht der Fall war. Ja, das alles habe ich dem Schröder peu a peu erzählt, und daß ich bei hunderten von Treffen Augen- und Ohrenzeuge war. Ja, ich erzählte dem Schröder, daß ich die Hermine jahrelang nicht mehr anrühren durfte, wegen ihres Heilands. Ich war jung und fesch und hatte nicht vor, wie ein Mönch zu leben. Die Papouschek hatte wirklich eine Schwäche für mich und nahm meinen bewaffneten Schutz gerne in Anspruch. Inzwischen sind wir beide älter geworden, die Papouschek hatte recht viel für ihre Rente gespart und konnte mit dem Huren aufhören. Und seit die Hermine nicht mehr ist, bleibe ich die ganze Nacht bei ihr. - Der Schröder erzählte mir nur wenig detailliertes über seine Pflegerin, die Tschechin aus Bratislava. Das einzig Interessante war für mich, daß die Tschechin nur und ausschließlich die Missionarsstellung wollte. Sie jammerte unendlich, weil sie ihn nach

der Pause mit dem Mund steif machen mußte. Sie rannte sofort zum Waschtisch, um sich das Maul fluchend auszuwaschen, wenn sie es übertrieben hatte. Sich in ihrem Maul zu ergießen, das fand der Schröder köstlich und lustig. Das ist alles, was mir im Augenblick einfällt, Inspektor." Ron war noch nicht mit ihm fertig. "Du wirst ihm auch dies und das erzählt haben. Das muß ich natürlich auch wissen, und ganz genau sogar."

Edmund wurde unsicher. "Ronald, so viel Neues konnte ich ihm gar nicht sagen. Er hat ja die Wasserleitungen in eurem Trakt erneuert, er kannte natürlich euch alle. Den Präsidenten, Bodnar, Rosenblatt, die Morgentau und dich natürlich. Da warst du schon mit dabei, als er die Wasserleitungen installiert hat. Oder vielleicht nicht? Er kennt jeden in der Abteilung, hat euch wohl an der Kaffeemaschine belauscht, der Schlingel. Wer mit wem, sogar das vom Rosenblatt und seiner Tochter Elli wußte er. Meist hat er geredet, ich habe kaum etwas beigesteuert. Ja, vielleicht das vom Bodnar, das habe ich vielleicht ausgeplaudert. Daß der Bodnar und die Morgentau wohl eine Woche nicht miteinander geredet haben, sonst waren sie ja wie Turteltauben. Die Morgentau sei fremd gegangen, ging die Mär. Aber was genaues weiß ich selbst nicht. Und ja, daß du schon seit Wochen auf Urlaub bist, da hat er die Ohren gespitzt. "Die werden ihn gefeuert haben, keiner von der Kripo bekommt so lange Urlaub, Edmund," hat der Schröder gesagt. Ich habe es nicht bestätigt, ich hätte es gewußt, wenn einer gefeuert wird. Ich bin immer der Erste, der das erfährt, damit ich ihn nicht mehr durchlasse. " Ron blickte Edmund scharf an. "Stimmt das, mit mir und meinem Urlaub?" Edmunds Augen wurden feucht vor Treuherzigkeit. "Damals wußte doch kein Mensch, daß du entführt worden bist, Ronald. Und sowas würde ich auch nicht an die große Glocke hängen. Nein, der Wallner ist extra aus seinem Auto gestiegen und er hat es mir selbst gesagt, daß du auf Urlaub bist, Ronald. Und dem Wallner hab ich's natürlich geglaubt. Er hat kein Wort von Entführung gesagt, unser verschwiegener Herr Präsident. Ich vermute sogar, daß seine Frau schon längst verstorben oder abgehauen ist. So, wie der Wallner auf den Arsch von der Morgentau starrt."

Ron hörte noch eine Weile dem Edmund zu, der zwar weiterschwafelte, aber die Pforte im Auge behielt und jedem salutierte, der

durch durfte. Als jemand Unbekannter in die leere Potiersloge starrte, lief er schnell dorthin und Ron ging, ohne auf Edmund zu warten. Er ging direkt ins Labor. Fingerabdrücke vom guten Edmund und Frank Halter, zweifelsfrei. Man öffnet den Umschlag vorsichtig, es könnte ja eine Briefbombe sein. Nein, war es nicht. Zwei Seiten, engbeschrieben, in kindlicher Schönschrift. "Kopie in die Graphologie, zum Akt Frank J. Halter" ordnete Ron an, "die DNA brauchen wir nicht. Ich weiß, wer ihn geschrieben hat. Und zum Dechiffrieren gibt's auch nichts," sagte Ron, ein bißchen enttäuscht. Abweichungen im Täterverhalten waren immer wichtig. Immer. Jetzt erst ging er in die Abteilung hinauf. Morgentau projizierte die Seiten an die Wand. Sie lasen die schöne Kinderschrift.

Zu Handen Herrn Krim.Insp. Ronald Hofstätter

Mein lieber Hofstätter, daß der Präsident Ihnen so lange Urlaub gewährt, machte mich nachdenklich. Aber daß Sie ohne Ihre Freundin und Gespielin Urlaub machen, war eher alarmierend. Welcher Narr läßt sein Escort-Model Zuhause? Nein, das habe ich nicht geschluckt. Aber es hat unser Spiel unterbrochen, und mit Ihnen spiele ich gern Katz und Maus. Oder ist es für Sie eher Hase und Bluthund? Nein, das sind wir beide nicht. Definitiv nicht. Ich jedenfalls habe keine langen Löffel. Und Sie taugen zum Bluthund wie ein Postbeamter zum Schauspieler.

Und wenn wir schon davon sprechen, sozusagen a propos, wie der Engländer sagt. Ich habe Ihre Fatme genau beobachtet, tausendmal fotografiert. Sie ist ein Augenschmaus, alter Schwede! Ich war schon versucht, sie für einen Opernbesuch zu buchen, doch mein Smoking ist total verstaubt und ich passe nicht mehr hinein, habe in Karling ein wenig abgenommen, trotz Gym und Übungen. Aber die Fatme, die merke ich mir vor, sie wird ein ganz besonderes Leckerbissen. Auf sie freue ich mich schon im voraus.

Nun, dachte ich bei mir, wenn der Jäger schon mal Urlaub macht, warum sollte der Hase nicht auch auf Erholung gehen? Ja, das wird für Sie eine Neuigkeit sein, ich fahre mit meiner Mutter auf Urlaub, obwohl dort noch Krieg ist. Sie vergeht vor Heimweh.

Natürlich hat der Herr Präsident schon herausgefunden, daß ich meine Mutter gegen eine Nachbarin ausgetauscht habe. Tut ihr nichts, sie macht es nur, weil sie dringend das Geld braucht. Sie weiß wirklich nichts, weder über mich noch über meine Familie und schon gar nichts über unsere guten Werke. Also, wir fahren, aber ich verspreche, wiederzukommen.

Präsident Wallner sprang von seinem Stuhl auf. “Morgentau, sofort ins Landl! Ins Graue Haus. Sehen Sie nach, ob die Halter wirklich entwischt ist!” Morgentau rannte wie ein Blitz los. Wallner zündete sich ungewöhnlicherweise eine Zigarette an. “Weiter im Text!” kommandierte er, aber die Zornesfalte auf seiner Stirn brannte lichterloh.

Nun, ich bin schon gespannt, ob Sie Mumm genug haben, uns zu folgen. Ich rate dringend ab, die Luft ist bleihaltig dort. Noch eins, weil wir schon beim Blei sind. Die Frau Morgentau, das ist eine unter jeder Sau. So wie sie meine Mutter verhört hat, das stinkt nach Gestapo. Meine Mutter hat viel geweint, weil sie alles gestehen mußte, Dinge die mit unserem Spiel wirklich nichts zu tun haben. Ich werde sie mir vorknöpfen, soviel ist gewiß. Wäre nicht die erste Polizistin, die ich erwürge. Ja, ja, rennen Sie nur zum Innenminister, lassen Sie sie nur brav unter Bewachung stellen. Die Bürgerinnen werden sich sicherer fühlen ohne diese gewissenslose Gestapo-Beamtin auf freier Wildbahn, und wie Sie sich erinnern, halten mich Personenschützer nicht ernsthaft auf. Wie ich hörte, ist der arme Kerl im Spital gestorben, das passierte ohne Absicht. Kismet.

Ich werde natürlich nicht sagen, wie lange ich fort bleibe, ein bißchen Spannung soll ja sein. Weiß es selbst noch nicht und wie lange meine Mutter die Heimatluft atmen will. Einen Monat, ein Jahr? Wer kann das schon sagen? Ich weiß nur ganz genau, wie es enden wird. Wir werden uns in High-Noon-Manier gegenüberstehen, beide das Gewehr im Anschlag. Einer wird blinzeln, einer wird abdrücken und einer wird davonkommen. Das würde meinem Vater Artem sehr gut gefallen. Er wird von unten aus der Hölle herauf-

schauen und auf mich wetten. Und ich werde ihn verdammt nochmal nicht verlieren lassen. Das bin ich ihm schuldig.

Zum guten Schluß, ich freue mich schon, das Spiel fortzusetzen. Bis dahin nur ein bißchen Geduld, wie immer Ihr Spielkamerad

Frank J. Halter, der nämliche

Ron hatte den Brief laut vorgelesen. Stehend, vielleicht konnte er so einen besseren Überblick bekommen. Er drehte sich zu seinen Kollegen. “Hinweise, jede Menge. Aber wir sollten es diesmal anders machen, den Text erst Mal so nehmen, wie er da steht und dann erst im zweiten Schritt die Hinweise herauspuhlen.” Er wandte sich unvermittelt zu Bodnar und zeigte mit dem Finger auf ihn. “Bodnar, an welchem Tag war das Länderspiel gegen Dänemark?” Bodnar schluckte überrascht, dann kramte er in seinem Gedächtnis. Rosenblatt platzte heraus, “28. Juni, 0:3. Die Dänen haben’s uns aber gegeben! Und die Elli hat mich dauernd vom Spiel abgelenkt, sie ist voll in der Pubertät!” Bodnar machte mit der Hand eine abschätzige Bewegung. “Erspare uns bitte die Details, du altes inzestuöses Ferkel!” Ron notierte sich das Datum. “An diesem Tag hat der Halter den Brief beim Pförtner abgeliefert. Und ich habe den guten Edmund schon verhört, wir sollten alle Details mit aufnehmen. Hier, das hat der gute Edmund zu Protokoll gegeben.” Er berichtete Wort für Wort vom Gespräch mit dem lieben Edmund. Nur der Präsident hatte einen Einwurf. “Ich starre doch nie auf Morgentau’s Arsch, meine Herren. Ich kann mich benehmen.” Ron grinste, weil Wallner knallrote Ohren bekommen hatte.

Präsident Wallner blickte in die Runde. Bodnar, Rosenblatt und Hofstätter blickten betreten zu Boden, natürlich starrte Wallner immer auf Morgentau’s Arsch. Und noch was mußte Wallner richtigstellen. “Meiner Frau geht es blendend, die bleibt bei mir. Tja, die hatte früher den berühmten tschechischen Arsch, aber das geht euch einen Schmarren an. Sie ist da, egal was Edmund sich aus den Fingern saugt. Sie liegt auf der Couch, stopft sich Chips hinein und schaut sich diese unsäglich blöden Shows und Seifenopern an. Ein kurzes Hallo, sie löst ihren Blick nicht von der Scheibe und ich kann diese Shows einfach nicht mehr sehen. Ich geh also rüber zur Nach-

barin, der Ludmilla Becherowa. Die ist zwar erst 46, aber sie war mal Staatsmeisterin im Eiskunstlauf und macht den besten Kaffee in Wien. Die Araber würden in Scharen hierher pilgern, wüßten sie ihr Geheimnis. Wo ehrliche Christenmenschen einen Schuß Grappa oder Zwetschkernen beifügen, dort gibt sie einen Schuß Cannabis-Öl dazu." Bodnars Kopf zuckt hoch. "Cannabis-Öl?" Wallner winkt ab. "Nur die Ruhe, Bodnar. Medizinisches aus der Apotheke, mit Rezept, alles legal. Vermute ich." Bodnar dreht ihm den Rücken zu, bildet mit Daumen und Zeigefinger einen Ring und stößt den anderen Zeigefinger mit einer obszönen Geste rein-raus. Rosenblatt muß sein Gesicht abwenden, weil er sich das Lachen verbeißen muß.

Wallner merkt, daß etwas faul ist. Er rudert wild, um dem Maelstrøm zu entkommen. Ron lehnt am Türrahmen und hat seine Gesichtmuskeln unter Kontrolle. Wallner nimmt das Ruder erneut verzweifelt in die Hand. "Die Ludmilla ist blitzgescheit und wir spielen seit Jahren ein Spiel, das sie sich ausgedacht hat. In etwa so, 'ich verhöre dich und du bist der schweigsame Polizeipräsident, dem ich nichts entlocken kann'. Ein köstliches Spiel, meine Herren. Sie kriegt natürlich nichts aus mir heraus, nur die krausesten Lügenmärchen. Spicy, meistens, die Ludmilla schweinigelt ja so gerne." Wallner bricht ab und sieht von einem zum anderen. "Und du starrst auf ihren Arsch, auf ihren prächtigen tschechischen Arsch, Chef?" fragt Bodnar scheinheilig. Wallner braust auf. "Diskriminierung, Bodnar? Meine Frau wie auch Ludmilla kommen beide aus Tschechien. Beide hatten oder haben prächtige Ärsche, mein lieber Freund. Deine Rosa würde daneben verblassen!" sagte Wallner triumphierend. Ron's Miene verrät nichts. Er hatte irgendwie Mitleid mit seinem Chef, den sie wie ungezogene Mittelschüler ihren Lehrer gegen die Wand rennen ließen. Und es wird mit einem Kolbenfresser enden, dieser Motor war defekt.

Wallner stach seinen Zeigefinger in Bodnars Holzfällerbrust. "Ihr jungen Leutchen, für Euch ist Sex immer mit Romantik, Drama und Tränen verbunden. Wir älteren brauchen all das Zeugs nicht, es genügt eine nachbarschaftliche Handreichung, eine nachbarschaftliche Zuwendung und sanfte nachbarschaftliche Körperlichkeit, einzig dem körperlichen Genuß gewidmet und völlig unschuldig. Das wirst du nicht so schnell begreifen, Bodnar!" Rosenblatt brach endgültig

zusammen. “Oh Heiliger Antonius!” flüsterte er tonlos, “ein drahtiger, rüstiger Präsident eingeklemmt zwischen den athletischen Schenkeln der Eisprinzessin!” Rosenblatt unterdrückte den Impuls, sich auf die Schenkel zu klopfen und wiehernd loszubrüllen. Wallner war einen Schritt zurückgetaumelt, als ihm bei Rosenblatts Einwurf klar wurde, daß er gerade vor versammelter Mannschaft seine Hosen heruntergelassen hatte. Die Nornen, um einen deftigen Streich nicht verlegen, stießen sich vergnügt mit den Ellbogen an. Die Jüngste zirpte, “Vorhang auf, nächster Akt!”

Wallners Handy summte. Nur sehr wenige kannten diese Nummer. Eine gütige Göttin wollte ihm aus der Patsche helfen. Wallner knurrte, “ja!” und wieder “ja” und das noch einige Male. “Namen wiederholen!” bellte er in sein Phone. “Aaron? Ganz sicher?” Er hörte lange schweigend zu. “Kopieren, und im Schweinsgalopp zu mir!” Er wandte sich wieder zu Bodnar. “Bodnar, du wirst ein ernstes Gespräch mit Rosa führen, und wie! Sie hat ein Vokabular, das nicht zu einer Staatsbeamtin paßt. ‘Er fickt seine Mama!’ Könnte man das nicht weniger vulgär ausdrücken?” Bodnar duckte sich, der Präsident hatte Recht. Wie oft hatte er Rosa schon darauf angesprochen, sich wenigstens in den geschriebenen Berichten zu zügeln, das waren offizielle Dokumente, die Jahrzehnte lang im Archiv lagerten. “Ja, Chef, ich versuch’s ja!” sagte Bodnar. Er war doch nicht ein Elternteil oder ihr Anstandswauwau, verdammt nochmal! Rosenblatt warf ein, ‘Er treibt Inzest mit seiner Mutter’, so könnte man es richtig und vollständig ausdrücken, Bodnar.” Der warf ihm einen giftigen Blick zu, schwieg aber.

Ron hatte nicht vor, weiter in Wallners Liebesleben zu stochern. Er stellte sich demonstrativ vor die Projektionswand und las Frank’s Brief erneut laut und deutlich vor. Die Gemüter hatten sich beruhigt, sie lauschten und hörten intensiv zu. Der Brief war etwas Wichtiges, daran ließ Ron keinen Zweifel. Rosenblatt unterbrach ihn. “Stimmt das, hast du eine Freundin, die als Escort-Girl arbeitet?” Ron antwortete ruhig , denn Rosenblatt schien es nicht zu wissen. “Ich habe Fatme beim Undercover Einsatz kennengelernt, und ja, sie arbeitet als Escort-Girl, Madame Florence, Fleischmarkt.” Rosenblatt notierte und nickte, und Ron las weiter. Bodnars Kopf zuckte vor. “Er weist dreimal darauf hin, daß er mit seiner Mutter in die Ukraine ist, viel-

leicht Odessa.” Ron nickte grimmig. “Odessa und Ukraine wirft er uns so einfach vor die Füße. Wo er mit Sicherheit nicht ist. Oslo, Palermo, Biarritz oder Miami schon wahrscheinlicher.” Rosenblatt blätterte im Akt. “Seine Mutter nimmt ein lebensnotwendiges Herzmedikament. Ja, hier ist es, Atenolol. Wird nur in Italien und Indien erzeugt. Also, Palermo oder Mumbai?” Wallner schaltete sich ein. “Das ist ein Allerweltsmedikament, jede Apotheke führt es.” Ron war mit Wallner einer Meinung, das Medikament half nicht weiter.

Morgentau stürmte in den Konferenzraum. Sie schwang einen USB-Stick, doch der Präsident übernahm die Führung. “Setz dich, Rosa, und hol erstmal tief Luft. Rosenblatt, bring ihr einen Kaffee. Und nun, Rosa, erzähle alles der Reihe nach und sprich wie eine Staatsbeamtin, nicht wie eine Gossenschwalbe. Fang von vorn an.” Rosa nickte und holte tief Luft. “Es stimmt, Frank hat seine Mutter ausgetauscht. Wann und wie, war nicht klar. Die Frau ist nur verschreckt und befürchtet, daß wir ihr das Geld wieder abnehmen. Die Kollegen führen sie dem Journalrichter vor, mehr als eine Verwarnung wird sie nicht bekommen, und das Geld darf sie auch behalten. Aber nun zu Frank. Eine goldene Brille und ein gut gefälschter Ausweis, und schon ließ man Dr. Aaron Weissman zu seiner Mandantin. Anwaltsbesuch im Anwaltszimmer, alles nach Vorschrift. Nur Video, kein Audio. Ich habe alle Videos überflogen, er bestieg erst seine Mutter, nach dem Austausch dann die Nachbarin. Die gute Frau wußte gar nicht, wie ihr geschah.” Präsident Wallner unterbrach sie. “So ein Schweinehund! Dr. Aaron Weissman ist wohl einer der anständigsten Anwälte, er würde sich für so einen Mummenschanz garantiert nicht hergeben. Ich war letztes Jahr bei seinem Geburtstagsempfang eingeladen, mit Ludmilla am Arm. Sein 89. oder 91. Geburtstag. Dieser Frank Halter ist ein gerissener Hund. Klaut die Identität eines Unbescholtenen, das hält jeder Nachfrage stand. So ein gefinkelter Hund!”

Rosa setzte fort. “Es ist mir bekannt, daß die Halters eine Inzest-Beziehung haben, steht in meinem Bericht, schwarz auf weiß. Aber es im Anwaltszimmer zu …. tun, das grenzt an widerliche Frechheit. Er streckt uns die Zunge raus, der schmierige Typ. Und wir hecheln Schritt für Schritt hinterher, fragen uns, wie er auf den Aaron Weißmann gekommen ist. Ich habe überschlagsmäßig recherchiert, der

Austausch muß am oder um den 1. Juli stattgefunden haben. An diesem Tag wurde die Wachmannschaft regulär abgelöst. Frank muß es gewußt haben. Die neuen Wachleute bekamen nur die Nachbarin zu Gesicht, für sie war sie die Frau Halter. Teuflisch und perfekt. Dr. Weißmann hat die gute Frau Tag für Tag … über den Tisch … gelegt, bis zum 23. August, seinem letzten Besuch." Rosa blickte zu Wallner. "Habe ich die pikanten Stellen gut bewältigt, Herr Präsident?" Wallner nickte lächelnd. "Schreib es so ins Protokoll, halte es so klar, und keine Schweinereien. Wir sind vereidigte Staatsbeamte, wir drehen hier keinen Porno." Ron blickte zu Rosa und hob die Augenbrauen. "Sonst?" Rosa blickte ihn direkt an. "Der Präsident hat angeordnet, ich soll die Videos aus dem Anwaltszimmer kopieren. Ich lade sie hoch, die erste Hälfte mit Frau Halter, die zweite Hälfte mit der Nachbarin, einer gewissen Rachel Kerzendocht. Ich habe sie selbst befragt, sie ist sehr um ihren Ruf besorgt, sie pflegt ihren bettlägerigen Ehemann, sie ist eine keusche und gläubige Jüdin und geht nur bei absoluter Notlage fremd, aber nur mit Beschnittenen aus der jüdischen Gemeinde, sie hat dort genügend Interessierte. Sie hat es nur gemacht, weil Frank sie überredet und ihr das viele Geld im voraus gegeben hat. Er sprach nur vom Gefängnis, nicht von sexuellen Gefälligkeiten, da hätte sie garantiert abgelehnt. Ich meine, sie spielt nicht mal eine Statistenrolle, obwohl sie sehr aufgewühlt und erregt ist, weil sie sich da Frank täglich … an 52 Tagen … hingegeben hat, Herr Präsident. Ich glaube, der Frank hat sie zuerst einfach überrumpelt und dann erst hat ihre starke sexuelle Natur sein Recht eingefordert." Wallner nickte gnädig, "Siehst du, Rosa, es geht auch mit anständiger Wortwahl. Bravo!"

Morgentau überflog Franks Brief an der Projektionswand. "Ah, er will uns in die Ukraine lotsen, na klar. Ich würde eher in Grönland suchen, du Hirni. Auf mich peckt er aber ordentlich ein. Nu ja, immerhin weiß ich, wie man ein erfolgreiches Verhör führt, mein lieber Freund. Und den Inzest hat er uns portofrei nachgeliefert, denn er weiß, wann er verloren hat. Die arme Frau Halter, die arme Frau Kerzendocht. Eine anständige Jüdin, die ihre Unschuld opfern muß. Er schämt sich nicht, die alten Damen nackt und gedemütigt vorzuführen. Und wie er auf deine Fatme losgeht, Ron, das darfst du nicht auf die leichte Schulter nehmen. Frank Halter ist ein mehrfacher

Mörder, ein Polizistenmörder, ein Monster ohne Gewissen. Fatme steht nun auch auf seiner Liste."

Fatme kam kurz vor Mitternacht, duschte und legte sich neben Ron. Ja, sie hatte es natürlich mit dem Gast gemacht, rasch, professionell rein-raus und ohne Leidenschaft, ohne großes Programm. Doch Ron war mit seinen Gedanken ganz woanders. Er berichtete von Frank. Sie nahm es gelassen hin. "Soll ich mich vielleicht fürchten, Hakim? Als Escort laufe ich täglich Gefahr, von einem reichen Idioten erwürgt zu werden. Da habe ich Angst. Dein Massenmörder, dein Frank kann mich am Arsch lecken, verzeih mir die Grobheit. Ich gehe ohne Personenschutz zum Escorting, das wäre geradezu lächerlich. Sag mir, wenn Frank wieder da ist, ich werde meine Augen offenhalten. Viel wichtiger ist, ich habe das erste Semester mit Bravour bestanden, das ist für mich wichtiger als dein Frank und seine wirren Ankündigungen. Kündige den Angriff nicht an, greife an. SunTsu, und der Frank sollte das Werk des alten Chinesen sorgfältiger lesen, denn seine Sicht gilt auch heute noch."

Ron umarmte sie herzlich. "Mit Bravour, sagst du?" Fatme nickte. "Lauter 'sehr gut', in allen Fächern. In allen." Ron stand auf und holte den Champagner aus dem Kühlschrank. "Habe ich an dem Tag besorgt, als du zu den Prüfungen angetreten bist. So sicher war ich mir! Und jetzt 10 Tage Pause, dann das zweite Semester?" "10 Tage Pause? Der Scheißzuhälter hat mich für jeden Abend gebucht und den Kerlen schon den dreifachen Tarif für das Happy Ending abgeknöpft, wie ich es verlangt habe. Wenn du mich fragst, ist das Madame Florence's Einfluß. Sie haßt es, wenn ein Escort keine Lust auf das Happy Ending hat, das alte Mutterschwein. In ihrem Jahrhundert hätte kein Escort-Girl sich dagegen zu verwehren getraut." Sie tranken den Champagner, Frank und die Florence blieben draußen.

Franks Brief blieb zwei Wochen an der Projektionswand. Frank hatte sein Programm laut und deutlich kundgetan. Die restlichen Frauen auf seiner Liste plus Morgentau plus Fatme und dann High Noon. Wallner fragte halb im Ernst, wie gut Ron mit dem Gewehr sei. Ron winkte ab. "Ich trage meine Pistole jetzt jeden Tag und mit dem kann ich eigentlich ganz gut umgehen. Ich lege jeden Montag beim Waffenmeister die Schießprüfung ab, die eigentlich nur einmal

im Jahr verpflichtend ist. Ich bereite mich gewissenhaft vor, Herr Präsident." Wallner nickte, er hatte es ja selbst dem Waffenmeister genehmigt. Ron konnte gut schießen, daran würde es nicht liegen. Nur dieses Warten, das war zermürbend.

Rosenblatt fuhr mit Tochter Elli über Weihnachten für 10 Tage zum Schifahren nach Bad Gastein im Salzburgerland. Jeder Einzelne in der Abteilung mahnte ihn, Dienstausweis und Waffe mitzunehmen. Rosenblatt winkte ab. Das war doch klar, solange Frank Halter nicht hinter Schloß und Riegel war, trug auch er die Dienstwaffe täglich. Er saß mit Ron in der Kaffee-Ecke. Zu Ron hatte der Ältere Vertrauen gefasst. "Wie stehen die Chancen, daß Frank sich gerade meine Elli schnappt, Ron?" Der dachte länger nach. "Ich überlege genau das Tag für Tag, Rosenblatt. Unsere ganze Abteilung, wir alle sind die Bluthunde, die ihn hetzen und hetzen werden. Die Morgentau und meine Gefährtin hat er namentlich und ausdrücklich bedroht. Hoffen wir, daß er von Elli und Bodnars Tochter nichts weiß, obwohl ich überzeugt davon bin, daß er über uns alle genauestens Bescheid weiß. Er ist gründlich und gewissenhaft, das muß er sein." Sie unterhielten sich noch eine Zeitlang.

Rosenblatt sagte, daß ihn die Sache mit den Kondomen ziemlich nervt, wenn es gestattet ist, über Privates zu reden. Ron nickte, nur zu, es gibt auch ein Leben außerhalb des Aquariums. Rosenblatt nickte geknickt. "Die Elli ist so unvernünftig, sie nimmt das mit dem Kondom überhaupt nicht ernst. Und ich sterbe tausend Tode, Ron, wenn sie uns wieder unvernünftig sein läßt. Dreimal in der Nacht, wie ein Überfall." Ron klopfte ungeduldig auf die Tischplatte. "Pille?" fragte er. Rosenblatt schüttelte seinen Kopf resigniert. "Die Gynäkologin besteht darauf, daß die leibliche Mutter mitkommt, steht so im Gesetz. Und das geht nicht, ich will die Schlampe nie wieder sehen." Ron sagte, "Du bist unvernünftig, Rosenblatt. Das mit den Kondomen passt nur, wenn man sie auch überstreift. Die Pille könnte Elli zum Frühstück nehmen, du hättest es im Griff. Vergiß deinen dummen Stolz, nimm die Schlampe mit und ignoriere sie einfach. Wie eine Fliege auf deinem Handrücken, so oder so ähnlich. Nimm die Schlampe mit, Rosenblatt. Eine Schwangerschaft wäre doch schlimmer, oder?" Rosenblatt nickte kreidebleich. "Mein schlimmster Albtraum, Ron." Ron lehnte sich vor, betonte jedes Wort. "Besorge die

Pille, Rosenblatt, unbedingt und rasch. Da mußt du durch, Rosenblatt. Für Gott, König und Vaterland. Winston Churchill. Ich sage das so ins Blaue hinein, ich kenne ja weder Elli noch die Schlampe noch Euren Kelch."

Rosenblatt zückte sein Handy. "Habe von beiden nur Nacktfotos, sorry." Ron betrachtete erst die Bilder von der Schlampe. "Ihr Blick allein ist eine Todsünde, Rosenblatt. Wie konntest du nur?" Er blätterte die Fotos mit der Schlampe durch, langsam, Bild für Bild. "Ich verstehe es, dieses Weib ist definitiv ein Vulkan. Sie hätte oder hat dir nur Hörner aufgesetzt, ich kenne solche Frauen zur Genüge." Rosenblatt nickte, ganz geknickt. "Nichts als Schulden und die Elli, das hat sie mir gelassen, die Schlampe. Ich stottere noch heute ihre Raten ab." Ron blätterte weiter. Das war also Elli. Ein pummeliges, freches Gör, ähnlich geil und unzüchtig posierend wie ihre Mutter. Elli trug eine dicke, unvorteilhafte Brille. Die Kleine posierte sehr ungeniert, wollte Papa mit ihrer Freizügigkeit anketten und hatte offensichtlich Erfolg damit. Ron blätterte langsamer, Elli hatte etwas, das bestimmte etwas. Ein Mädchen, um sich in ihr zu verlieren, dachte Ron. Nach dem letzten Bild reichte er Rosenblatt das Handy. "Laß es bloß nicht Bodnar oder Morgentau sehen. Die würden dich fertigmachen, denn daß wir eine Familie sind, das sehen die beiden wohl anders." Er überlegte einen Augenblick. "Elli ist ein sehr hübsches Kind, mit sehr viel Sex-Appeal und ich kann gut verstehen, daß du sie dir nimmst, Rosenblatt. Behandle sie gut und sieh zu, daß sie langsam und natürlich erwachsen wird. Sie muß nicht zwingendermaßen eine Schlampe werden wie deine Ex. Nicht, wenn du ein guter Vater bist, Rosenblatt."

"Ein gutes Gespräch, Ron. Danke dafür. Ich werde die Augen schließen und die Schlampe die Pille besorgen lassen. Für Elli, nur für Elli. Und natürlich für Gott, König und Vaterland. Du bist nicht der einzige, der Churchill gelesen hat. Nur hat er das ganz anders gemeint. Die Engländerinnen sollten die Augen schließen und sich kleine Babies, zukünftige Soldaten, machen lassen, für Gott, König und Vaterland. Aber schon gut, ich weiß, wie du das meinst. Ich sollte die Anwesenheit meiner Ex runterschlucken, um Ellis Willen. Ja, das sollte ich dann wohl." Rosenblatt stand auf und reichte ihm die Hand. "Danke, Ronald Hofstätter. Ich weiß jetzt, an wen ich mich

wenden kann, wenn ich einen Freund brauche." Ron setzte sich wieder, um seinen Kaffee auszutrinken. Er hatte ein bisschen ein schlechtes Gewissen, denn sein Handy hatte insgeheim alle Fotos von Rosenblatts Handy kopiert. Alte, schlechte Gewohnheit aus den Tagen in Undercover. Er würde die Körper der Schlampe und Ellis noch lange genußvoll studieren, vielleicht auch Fatme zeigen. Sie würde Augen machen.

Ron lag auf seinem Bett und sah sich die Videos aus dem Anwaltszimmer chronologisch durch. Er verband sein Handy mit dem großen Flachbildschirm, das war eine gute Idee. Er wußte selbst nicht, was er erwartet hatte. Am Inzest war nur das Wissen darum etwas Außerordentliches. Rein technisch war überhaupt nichts Besonderes daran. Er überlegte, die Frau Halter mochte schon auf die 70 zugehen, Frank war 52. Er war sehr großzügig ausgestattet, aber das interessierte Ron wenig. Er versuchte sich im Lippenlesen, kam jedoch nicht auf einen grünen Zweig. Die beiden redeten miteinander, vor allem schien Frank mit ihr zu sprechen. Seine Lippen waren kaum zu sehen, es machte wohl keinen Sinn, die Frau Koppe zu bemühen, die offizielle Lippenleserin. Er schaltete ab, als Fatme vom Escorting heimkam. Sie war die Hauptperson, Frank und seine Mutter konnten bis morgen warten.

Fatme kam aus der Dusche und fragte, was das gerade war. Er erklärte es ihr. "Oh, das hätte ich auch gern gesehen, aber ich bin schon zu müde dafür." Ron nickte, er war kaum bei der Hälfte, sie könne ja morgen zuschauen. Fatme dachte kurz nach. "Ja, Morgen gehe ich Nachmittags zu Papa, bringe ihn sein Geld. Bin zum Abendessen sicher da, muss noch lernen. Aber wir können ja gemeinsam gucken. Okay?" Ron nickte und umarmte sie sanft. "Es ist eigentlich Polizeiarbeit, teilweise. Es ist für mich okay, wenn du es auch sehen willst, Fatme."

Am nächsten Abend kam Fatme schon zum Abendessen, Ron hatte Shrimps gebraten, eines ihrer Lieblingsgerichte. Er sah sie nur an - immer, wenn sie Papa besucht hatte, wirkte sie wie ein kleines, verletzliches Mädchen. Er sagte auch kaum etwas, bei solchen Gelegenheiten waren es die sanften, zarten Berührungen, mit denen er sie lieb hatte. Schon lange fragte er nicht mehr, wie es bei Papa war. Er

konnte ja sehen, wie verletzlich und fragil sie in ihrer Seele war. Ron machte die Küchenzeile klar und legte sich neben sie aufs Bett. Frank und seine Mutter auf dem Bildschirm. Fatme sog die Luft scharf ein, als sie Franks Gemächt zum ersten Mal sah. “Oh! - Und die Frau, sie ist seine Mutter?” fragte sie und er nickte. “Eigentlich hoffe ich, seine Lippen zu lesen. Bin nicht schlecht darin, aber er dreht sich meistens weg, er weiß anscheinend, wo die Kamera ist.” Er spulte immer wieder vor, es war immer das Gleiche.

Doch dann knuffte ihn Fatme in die Seite.“Das ist eine andere Frau, Hakim.” Er spulte zurück. Sie sah wirklich wie eine Doppelgängerin aus. Aber sie war definitiv nicht seine Mutter. Nun gab es einen Disput, doch Frank zog sie unerbittlich aus. Sie war einige Jahre jünger als seine Mutter, ihr Körper strahlte eine Menge Sex-Appeal aus. Wenn er das Bild anhielt, konnte er sogar ihre Tränen sehen. Ihre Körpersprache war defensiv, aber sie konnte Frank nicht aufhalten. Sie schlug die Hände vor das Gesicht, als sie sein Gemächt erblickte. “Die Frau sagt,” kommentierte Fatme, “sie sagt, sie hätte es noch nie mit einem Unbeschnittenen gemacht. Eine anständige Jüdin macht es nur mit Beschnittenen, auch beim Fremdgehen. Und schau, er zieht seine Vorhaut ganz zurück und redet auf sie ein, klatscht ihr sein großes Ding ganz einfach in die Hand. Schau, wie sie die Augen verdreht! Angewidert und doch neugierig betastet sie die Vorhaut, zieht und wendet sie, denn sie hatte sowas noch nie gesehen. Sie schüttelt den Kopf, nein, noch nie hatte sie einen Unbeschnittenen in sich gehabt! Schau, wie er grinsend die Vorhaut vor und zurück schiebt, und ein Leuchten der Erkenntnis gleitet über ihr Gesicht, als sie begreift, daß die Unbeschnittenen auf diese Weise masturbieren. Zögerlich nimmt sie den Schwanz wieder in die Hand, schiebt die Vorhaut vor und zurück, unschlüssig und verwirrt. Sie deutet ihm, er wäre viel zu groß dimensioniert! Nein, dafür gäbe sie sich nicht her! Doch er überzeugt sie mit seinem Charme, das sehen wir genau. Jetzt, jetzt läßt sie die Schultern hängen. Er hat gewonnen!” Fatmes Gesicht verzog sich vor Abscheu.

Kerzendocht und Weißmann mußten sich ordentlich anstrengen, es in ihr Loch hineinzuzwängen. Sie mußten beide hart und angestrengt zusammenarbeiten, bis er sein Ding dort hatte, wo er es haben wollte. Ron spulte mehrmals zurück, sah sich die Entwicklung

genau an. Das also war die keusche Frau Kerzendocht, und sie wehrte sich anscheinend ein ganz klein bisschen gegen Frank, aber sie hatte keine Chance. Er sah es sich Frame für Frame an, und er fand den Moment, wo sie aufgab, oder ihren starken Trieben nachgab. Dieser Moment konnte für Frank kein Triumph sein. Sie blickte ihn beim Happy Ending verständnislos an, sie hätte viel mehr Zeit gebraucht, schien sie zu sagen. Sie tuschelten wohl noch eine halbe Stunde, dann kleideten sie sich wieder an. Keine Chance, die Lippenbewegungen zu lesen.

Fatme lag auf seinem Schoß, als die nächste Runde lief. “Ich konnte nur sehen, daß er sie gegen ihren Willen genommen hat. Du hast den Moment gefunden, an dem sie aufgegeben hat. Für die Frau war es nur eine Strapaze, kein Augenblick der Freude. Ich kann mich recht gut in ihre Situation hineinversetzen, Hakim.” Sie dachte kurz nach. “Ich weiß nicht, warum sie sich in ihr Schicksal ergeben hat. Rein gefühlsmäßig würde ich es als Vergewaltigung einstufen, obwohl er seine Hand nicht erhoben hat. Er hat sie ganz sicher gezwungen, davon bin ich überzeugt.” Ron und Fatme sahen sich die Videos weiter an. Frau Kerzendocht ging Tag für Tag mehr und mehr aus sich heraus. Es war klar zu sehen, daß sie mehr und mehr mitging und sie von ihrer eigenen sexuellen Lust getrieben wurde. Fatme hatte genug gesehen, Ron spulte vor und vor und schaute nur mehr stichprobenartig. Es ergaben sich nicht die geringsten Informationen, die diesem Kriminalfall eine Wendung oder einen Schubs gaben. Ron war am Ende etwas traurig, wie abhängig die gute Frau von ihren eigenen sexuellen Trieben geworden war. Frank hatte sie soweit gebracht, daß sie sich wie ein billiges Flittchen an seinen Hals warf und ihre Lust einforderte. Daran war einzig und allein Frank schuld. Er hatte es in 50 Tagen geschafft, aus einer ehrbaren, scheuen Ehefrau ein billiges Flittchen zu machen.

Rosenblatt war vom Schiurlaub zurückgekehrt. Bei der Kaffeemaschine stehend murmelte er Ron zu, das mit der Pille hätte geklappt und Elli war nun auch einsichtiger geworden.

Ein Tag nach dem anderen spulte hinunter, der Schnee schmolz. Es wurde Februar, März. Ron besah sich die Nacktbilder von der

Schlampe und der kleinen Elli immer wieder. Wirklich ein Augenschmaus, mehr nicht.

Fatme war sehr niedergeschlagen. “Papa wird bald sterben, ich fühle es, Hakim. Er ist nicht krank, nein, so ist es nicht. Er ist einfach alt, das Leben versickert wie die Luft aus einem defekten Luftballon. Seit Mama gestorben ist, klammert er sich an mich, als wäre ich seine Frau. Aber ich bin es nicht, obwohl ich ihm alles gebe, damit er sich wie ein richtiger Mann fühlt. Aber sein Leben zerrinnt zwischen meinen Fingern wie Sand. Kannst du meine Trauer sehen, Hakim?” Ron umarmte sie innig. “Ja, mein Liebes, ich fühle es jeden Tag. Gleichzeitig weiß ich, daß ich nichts tun kann. Ich kann dich nur bitten, jede freie Minute mit ihm zu verbringen. Du sollst dich später nicht fragen müssen, ob du nicht mehr, nicht näher hättest bei ihm sein sollen.” Fatme sah zu ihm auf. “Hakim, ich weiß, wie unsicher Du dich bei unserer Vater-Tochter-Beziehung gefühlt hast. Du hast mir vertraut, daß ich dich immer liebe. Ich konnte dir nie erklären, was mein Vater für mich ist. Er war der erste, zu dem ich mich legen durfte. Er war derjenige, der mir seinen Teller stumm zugeschoben hat, wenn ich hungrig war. Ja, er war es auch, der mich an den Zuhälter verkauft hat. Aber nur, um Mama und mich vor dem Hungertod zu bewahren. Er hat nicht eine einzige Münze für sich allein genommen. Er hat das Geld nicht versoffen. Er hat mir Kleider und Make-up gekauft, damit ich den Männern gefalle und Geld heimbringen konnte. Er hat Mama besser gepflegt als jede Pflegerin, er hat sie mit Liebe und Fürsorge beim Sterben begleitet. Er hat mich nie geschändet, er hat mich an sich gedrückt und mich geliebt wie kein anderer Mann sonst. Das ist mein Vater, Hakim.”

Ron konnte sie nur lieben, konnte sie nur auf ihrem Pfad halten. In wenigen Monaten würde sie das zweite Semester abschließen. Sie besuchte Papa jeden zweiten Tag, oder jeden Tag, wenn sie es konnte. Sie studierte so hart, wie sie konnte, um den Nachmittag frei zu halten und sie machte sehr viele Happy Endings, um Papa das Geld zu bringen und ihm schöne Geschenke zu machen. Ron machte ihr jeden Abend ein feines Abendessen und hielt sie stumm in seinen Armen. Sie war verletzlich und fragil wie noch nie. Sie war ihm so dankbar dafür, sie hatte genug Zeit um sich zu duschen und schön zu machen für den Job, für die wechselnden, gesichtslosen Männer. Sie

spulte das Programm bis zum Happy Ending mit Leichtigkeit und ruhigem Automatismus ab. Die Männer schmolzen in den Armen einer so verletzlichen, traurigen Schönheit dahin. Ihre traurigste Zeit war ihre beruflich erfolgreichste. Madame Florence wiegte ihren häßlichen Kopf, dieses Mädel war reines Gold und brachte Gold, 7 Abende in der Woche. Nein, sie war nicht dazu zu bringen, auch Nachmittags für Madame zu arbeiten. Um kein Geld dieser Welt.

Sie ruhte in Rons Armen, gesichtslose Männer flossen an ihren inneren Augen vorbei. “Wie sehr wünsche ich es mir, daß Papa zwischen meinen Schenkeln stirbt. In einem Moment größten Glücks. Er soll nicht so erbärmlich wie ein alter Hund sterben. Das hätte er nicht verdient.” Ron streichelte ihre Hüfte. “Ja, Ich weiß, meine Liebste. Ich hoffe, Du kannst das deinen Tanten abtrotzen. Die tun alles, damit du und er leiden.” Ron hielt die Luft an. Es war ungehörig, sich in ihre Familienangelegenheiten einzumischen. Aber Fatme nickte stumm und weinte in seiner Achselhöhle ihr Leid.

• • •

Spanisches Intermezzo

von István Rudas © 2026

Das Ehepaar Forster, Chris und Roxane Forster aus Wien, kam mittags am Flughafen Alicante an. Chris holte den Mietwagen und sie fuhren nach Las Palmaretes, etwa eine Autostunde nordöstlich der Stadt Alicante an der Cala d'Or. Die einheimischen Katalanen hatten der kleinen Siedlung den Spitznamen Manhattan verpaßt, weil sie großteils von Amerikanern besiedelt war. Das Haus Nr. 17 gehörte Artem Galobnikow, im Grundbuch stand natürlich ein Strohmann. Die Forster waren im Sommer aus Wien gekommen, Roxane Forster, 68, und ihr Mann Chris Forster, 50, Privatier. Frankie war mit allen Wassern gewaschen und an der Echtheit ihrer neuen Identitäten und Dokumente konnte niemand zweifeln. Chris Forster hatte ein Konto mit 250.000 Euro bei der Caixa Bank eröffnet, das sollte für einen schönen, langen Urlaub reichen .

Die Forsters paßten gut in die Siedlung, sie waren still und unauffällig. Hätte Chris in der ersten Woche keine Grillparty im großzügig angelegten Garten für die Nachbarn veranstaltet, hätte wohl niemand Notiz von den Neuen genommen. Einmal in der Woche fuhren die beiden nach San Joan d'Alacant, sie kamen voll beladen mit Vorräten für eine Woche in ihrem schmutzig-braunen Elektrowagen aus der Kleinstadt zurück.

Aus dem Pool auf der Rückseite des Hauses hatte er das Wasser ausgelassen und es abgedeckt. Direkt vor dem Haus war der Sandstrand. Natürlich war das kein Privatstrand, man war ja kein Onassis. Aber Chris badete und schwamm mehrmals am Tag im sauberen Wasser des Mittelmeeres. Nur wenige Nachbarn teilten die Begeisterung Chris's für das Mittelmeer, so war er meist allein und badete meist nackt. Roxane watete meist am späten Nachmittag bis zum Bauchnabel ins Wasser, denn um die Zeit hatte sich die Brandung in leichten Wellenschlag gewandelt und die kleinen Fischlein schwammen zu Roxane, um an ihrer Haut und Muschi zu knabbern. Sie kicherte, weil die kleinen Mäuler ihre Muschi so geil kitzelten und sie erschauerte in unschuldiger Geilheit. Chris, der so gerne am Gasgrill

hantierte, zauberte mittags Sandwiches mit Gebratenem und Abends immer eine üppige Mahlzeit. Er kochte und grillte so gerne und machte es auch wirklich gut, Roxane sorgte nur für den starken Morgenkaffee mit Croissants sowie für den großen Thermostank mit eiskalter Limonade für untertags. Wein tranken sie nur abends.

Frank Halter hatte die Geschäfte seines Vaters Artem und später auch seine eigenen in die Hände guter Lieutenants gelegt, als er verhaftet und eingesperrt wurde. Er hatte Zeit genug, seine Angelegenheiten zu ordnen. In den Jahren der Haft hatte er nur wenig Kontakt zu den Lieutenants und hatte nach seiner Freilassung überhaupt keine Zeit und, ehrlich gesagt, auch wenig Lust. Er war auf dem Kriegspfad, hochkonzentriert und vorausschauend. Er hatte seine Mutter heimlich aus der Haft geschafft. Er mußte grinsen. Es war ein kleines Meisterstück, sorgfältig geplant und nervenstark ausgeführt. Er versteckte seine Mutter im Gewerkschaftshotel am Semmering und führte die Charade als Dr. Aaron Weißmann fünf Wochen lang fort. Es war prickelnd, sich mit der guten Kerzendocht noch über einen Monat lang auf dem Anwaltstisch zu amüsieren. Im Grauen Haus, dem Gefängnis, vor den Augen der Justiz. Ein Mordsspaß war das!

Abends saßen die Forsters vor dem Haus und betrachteten den Sonnenuntergang, der in diesem Winkel der Welt besonders schön anzusehen war. “Deine Großmutter, die Jessipowa, war ein wirkliches Dreckstück. Sie hat meinen armen Artem völlig ruiniert und verdorben, Chris.” Sie sprach ihn immer mit dem neuen Namen an, zur Sicherheit. Sie ließ die vergilbten Blätter mit Artems Lebensbericht sinken. “Ich fand es von Anfang an bedrückend, daß du als Mittelnamen den deines Großvaters führst. Der Jessipow war kein guter Mann, er war ein Säufer, Zuhälter, Schläger und Mörder. Du hast immer behauptet, daß es dir etwas bedeutet, den Stamm zu kennen, von wo du kommst. Nein, Chris, du bist meinen Lenden entsprungen, und du hast nichts vom Jessipow. Gar nichts.”

Chris stellte sein Glas Ratafia, einem lokalen Kräuterschnaps, auf das Tischchen. “Wir werden uns in diesem Punkt nie einig werden, Roxane. Ich bin der Sohn des Artem, dem Sohn des Jessipow. Das gehört einfach zu mir. Ich bin kein Sohn von Niemand, dem Sohn eines Niemandes. Du warst damals ein sehr begehrtes Weib, hättest

den Samen von jedermann empfangen können, aber Artem ist wirklich mein Vater." Roxane seufzte tief. "Ja, Ich war die Hure des Artem, viele Jahre lang, er wollte es so. Das habe ich dir nie verheimlicht. Und natürlich bist du Artems leiblicher Sohn und kein Bastard meiner sexuellen Abenteuer. Ich kannte Mittel und Wege, dich nur vom Artem zu empfangen." Sie starrten beide auf den kleinen Wellenschlag gegen den Sandstrand.

Roxane legte Artems Lebensbeichte auf das Tischchen und nahm ihr Glas Rosé in die Hand. "Chris, ich habe dich nie nach Frankie's Plänen gefragt und ich will ehrlich gesagt auch nichts genaues wissen, die Polizistin würde es mir doch wieder nur herausprügeln. Aber ich habe nie verstanden, warum du das Theater in meinem Gefängnis solange fortgesetzt hast. Du hast die arme Rachel völlig ruiniert, du hast sie zu einem Flittchen gemacht. Ich telefoniere jede Woche mit ihr. Wir waren einmal Freundinnen, aber ich bin niedergeschlagen und sehr traurig, daß sie nun ein Flittchen ist, das in jedermanns Arme sinkt."

Chris drehte sein Schnapsglas in der Hand. Er dachte nach. "Ich kann dir zwei Dinge zum Wieso und Warum nennen, Roxane, aber ich weiß nicht, ob dir das hilft. Nun, erstens war es ein Spiel mit der Polizei. Stell dir nur mal das Gesicht von Präsident Johannes Wallner vor. Wie ihm die Augen fast aus dem Kopf fallen, als er meinen Trick, meinen Austausch bemerkt. Mir sein blödes Staunen vorzustellen, das ist großes Kino, Roxane. Ganz großes Kino. Zweitens, ich muß gestehen, die Rachel Kerzendocht war deine Freundin, aber ich hielt nicht viel von ihr. Dieses bigotte Getue, diese himmelerweichende Fürsorge für den kranken Kerzendocht, das hat mich immer abgestoßen. Aber mit kürzeren Haaren und der Gefängniskluft war sie die perfekte Doppelgängerin. Ja, ich habe sie sexuell nur benutzt, das streite ich gar nicht ab. Einerseits war sie eine kleine unscheinbare Maus, wie halt die meisten braven Jüdinnen sind. Sie war sich damals gar nicht bewusst, daß sie einen herrlichen, hungrigen Körper hat, mit allem drum und dran. Aber ich spürte es schon beim ersten Mal, in Rachel schlummerte ein sexuell unterdrückter Vulkan. Ich tat mein Bestes, um diesen Vulkan ans Tageslicht zu bringen und ausbrechen zu lassen, mit all seiner Kraft. Das ist mir gelungen, und ich

hatte eine Menge Spaß mit ihrem geilen Leib. Auch das streite ich nicht ab. So bin ich nun, Roxane, du weißt es besser als jede andere."

In Roxanes Augen glitzerten Tränen. "Sie war so lieb, so keusch, so unschuldig. Und du hast sie ruiniert, verdorben für immer. Nur so, zum Spaß. Du merkst gar nicht, was für einer du geworden bist, Chris. Rachel war nur ein Kissen für dich, ihr Wesen, ihr Charakter hat dich nicht im Geringsten angesprochen oder gar interessiert. Ich bin traurig, Chris, traurig wie schon lange nicht." Sie wischte die Tränen ärgerlich weg. "Und jetzt ist die Sarah dein Opfer, du schleichst dich wie ein hungriger Tiger an sie heran. Sie ist jung und sehr hübsch, zugegeben, noch nicht lange verheiratet, und du wirst sie überfahren wie eine Dampfwalze." Frankie's Kopf zuckte hoch. "Roxane, ich bin nicht der Tiger, beileibe nicht. Sarah ist mir auf den Fersen und ich bin zurückhaltend, eben weil sie so rein und treu ist. Aber sie ist es, die mich hetzt." Chris trank einen tüchtigen Schluck Schnaps. "Roxane, ich gehöre dir, dir ganz allein. Wir lieben uns jede Nacht, weil wir eine einzigartige Beziehung haben. Eine Beziehung, stärker als ein Techtelmechtel mit einem Küken aus Long Island." Chris beugte sich vor und umarmte sie. "Roxane, ich will ja bei dir sein, ein Leben lang. Bis zum letzten Atemzug." Roxane liebte seine Art, sie zu umarmen. Sie liebte es seit seiner Geburt.

Chris hatte die Wahrheit gesagt. Das Techtelmechtel hatte nicht er angefangen, das tat Sarah Stein aus Long Island. Sie hatte einen Liegestuhl aufgestellt und beobachtete Chris beim Schwimmen im Meer. Sie hatte nichts mit ihm vor, sie hatte einen dezenten Bikini gewählt, denn sie war eine scheue und treue Ehefrau. Sie war in beengten Verhältnissen in der Bronx aufgewachsen, trat zum Judentum über, als sie den alten Herrn Stein heiratete, der leider kein feuriger Liebhaber war und vor allem die Börse im Kopf hatte, in die er jeden Morgen mit dem Commuter fuhr, wo er als Händler arbeitete. Sie verwöhnte ihren Gemahl zwar nur mit ihrem Mund, sie blickte jedoch weder links noch rechts. Eine Affäre würde ihr Prinzessinnenleben mit einem Schlag zerstören. Da kannte Stein keine Nachsicht, Scheidebrief samt Unterschrift lagen sicher schon wohl vorbereitet in einer Schublade oder in seinem Safe. Nein, Sarah war nicht so eine, sie schaute nicht links oder rechts, sie schaute nur geradeaus. Wo der nackte Chris schwamm und mit kräftigen Armen die Fluten teilte.

Sarah ließ einen anerkennenden Pfiff hören, als Chris nackt an Land kam. “Adonis, Dionysos und der Faun in einem Körper, Chris. Es müssen die Göttinnen gewesen sein, die dich so gut bestückt haben.” Chris lachte leicht verlegen und kam näher. “Du bist die Sarah Stein, nicht wahr?” plapperte er, um den Faden aufzunehmen. “Ich weiß leider nicht, von welchen drei Kerlen du da sprichst, Sarah. Ich hoffe, anständige Leute und keine Gangster.” Sarah lächelte milde. “Ach Quatsch, Leute aus der antiken griechischen Mythologie, ein Steckenpferd von mir.” Chris nickte und setzte sich ihr gegenüber in den Sand. Noch war es ihm gleichgültig, daß sie heimlich Blicke auf sein Gemächt warf. “Antike griechische Dinges, ja, klar. Davon hat man in meiner Schule kein Wort gesagt oder ich habe einfach geschlafen. Oder auch beides, wenn du willst. Götter und Göttinnen? Keine Schlägerei, kein Mord und Totschlag? Keine action?”

Sarah lachte hell auf. Noch ahnte sie nicht, daß sie schon am Haken hing. “Mord und Totschlag, action? Jede Menge, Chris, jede Menge! Friedlich wurde es erst, als alle Götter und Göttinnen am Schluß tot waren. Es war still, totenstill. Dann erhoben die Menschen ihre Stimme, brüllten ihr Kampfgeschrei, denn sie fühlten sich nun wie Götter. Und schlugen einander die Köpfe ein. Also nein, die antike Mythologie ist spannender als jeder Rambo-Film, mein Lieber!” Sarah wies mit dem Kinn auf sein Ding. “Ist es ein Fluch oder ein Segen?” Chris blinzelte zwei Takte lang. “Beschwerdebriefe lese ich nie, ich werfe sie gleich weg. Er ist nichts Besonderes. Ein treuer Gefährte, ich kann nicht klagen.” Sein Grinsen war schlichtweg frech. Richtig frech. Sarah sah zu Boden. “Ich bin erst seit kurzem verheiratet, noch kein Jahr. Und der Gefährte meines Mannes ist wesentlich bescheidener und faul, mundfaul sozusagen.” Sie kicherte über die Zweideutigkeit. “Mundfaul. Faul in meinem Mund.” Sie schlug die Hand vor den Mund. “Ich wollte nicht indiskret sein, Chris. Es ist mir einfach herausgerutscht. Ja, er rutscht mir manchmal aus dem Mund.” fügt sie zweideutig kichernd hinzu. Jetzt errötete sie tief, die Röte zog von ihren Wangen und Ohren bis zum Bikinioberteil.

Chris verdrehte seine Augen und grinste schon wieder. “Mag wohl nicht genauso in der Bibel stehen, aber es heißt doch, jeder dient dem Herrn auf seine Weise.” Er blickte sie neugierig an. “Du dienst deinem Herrn mit dem Mund, das ist sehr löblich für uns Christen-

menschen, vielleicht auch für euch Sabbatschüler. Soll ich es so verstehen, daß du noch Jungfrau bist, Sarah?" Sarah spreizte zehn Finger in Entrüstung. "Aber Quatsch, Chris. Mein Stiefbruder… " sie hielt inne. "Egal, ich bin definitiv keine Jungfrau mehr, mein Herr!" Ihre gespielte Entrüstung brachte sie beide zum Lachen. Sie wurde wieder ernst. "Es liegt irgendwie an dir, Chris, daß ich dir meine Schlafzimmergeheimnisse verrate wie ein dummes Schulmädchen. Mit 24 bin ich kein Schulmädchen nicht, definitiv. Fällt deine Frau immer noch auf deinen Charme herein, Chris?" Seine Augen glitten über das Meer und blieben an Sarah's Gesicht hängen. "Meine Frau? Sie ist in einer höheren Liga als ich, Sarah. Manchmal führe ich mich bei ihr auf wie ein 14-jähriger in der Pubertät."

Sie plauderten eine Stunde lang weiter. Mit roten Bäckchen erklärte sie ihm, was sie unter Fellatio verstand. Nein, Herr Stein hatte sie noch nie richtig in die Arme genommen wie ein Mann, seine Kompetenz reichte einfach nicht mehr so weit. Aber er wollte unbedingt ein Kind, einen Sohn, einen Stammhalter. "Wir trafen deshalb eine krause Vereinbarung. Derek, mein Stiefbruder, sollte der Samenspender sein. Natürlich habe ich meinem Mann nie gesagt, daß Derek mein Stiefbruder ist und wir es schon seit der Jugend tun. Derek mußte einen Vertrag unterzeichnen. Herr Stein erläuterte es ihm. "Sie verzichten auf alle Rechte aus der Vaterschaft. Sie erhalten 100 Dollar für jede Samenspende, großzügigerweise." Derek unterschrieb, und seitdem arbeiten wir fleißig am Stammhalter. Derek kommt 3 oder 4 Mal in der Woche, der liebe Kerl. Herr Stein sitzt mit saurem Gesichtsausdruck am Bettrand und zählt jede einzelne Samenspende mit. Derek nimmt die Scheine in Empfang und verschwindet leise, und ich beuge mich über den Schoß meines Gemahls. Du wirst mich wohl verachten, Chris, wie ich meine Würde opfere für den Sohn meines Mannes."

Chris hatte breit geschmunzelt, nun aber war er wieder ernst. "Wie käme ich dazu, dich oder deinen Mann zu verachten? Er hat eine salomonische Entscheidung getroffen, und nicht zu deinem Nachteil. Selbst wenn du Derek von Kindesbeinen an kennst und liebst, die Samenspende erfolgt doch auch zu deinem Vergnügen!" Sarah konnte ihm nicht in die Augen sehen. "Ja, da ist was dran. Ich jauchze und jubiliere bei jeder Samenspende, auch damit mein Mann rich-

tig mitzählt. Ich bin sehr gerne bei der Sache, es geht mir ja wirklich nicht darum, Dereks Taschengeld aufzubessern." Chris stand auf, er wollte noch einmal ins Wasser. Sarah stand unschlüssig auf. Sie ließ den Bikini fallen und folgte ihm.

Hand in Hand wateten sie hinaus. Als ihnen das Wasser bis zur Hüfte reichte, nahm er sie. Sie hatte die Augen kugelrund aufgerissen, doch dann packte sie mit an, um ihn hineinzuzwängen. Sarah ließ sich nach hinten fallen, sie schwebte leicht und zierlich über dem Reich des Meeresgottes. Dieser, Poseidon, vollbrachte das Werk, stetig und kraftvoll, voller Würde. Als es vorbei war, richtete sie sich auf und umarmte Chris. "Der Herr Stein soll sich die 300 Dollar an den Hut stecken, " witzelte sie. Chris war nicht unzufrieden mit der Entwicklung. Natürlich würde er es Roxane nach dem Abendessen berichten, aber mit gutem, reinem Gewissen.

Er fand Roxane mit verweintem Gesicht und geröteten Augen vor. "Ich habe mit Rachel telefoniert. Wir haben gemeinsam geweint, denn sie war unsagbar traurig, daß sie dem Dr. Weißmann so wenig bedeutete. Jede Frau, selbst die niedrigste Gossenschwalbe, hat ihre Würde, die Leib und Seele zusammenhält. Und du hast auf ihrer Würde getrampelt, 6 Wochen lang. Sie kann es dir nicht vergeben, vor allem aber sich selbst nicht. Links und rechts von deinem Weg liegen gebrochene Frauenherzen, denn du kannst gar nicht anders, Chris."

Sie wurde wieder quicklebendig, als Chris ihr davon erzählte, wie die Sarah Stein ihn gehetzt und erlegt hatte. Ja, sie lachte hellauf, als er ihr das Gespräch über Fellatio und Sarah's verschiedene Variationen blumig und saftig erzählte. Chris schüttelte den Kopf, nein, der alte Herr hatte sie technisch gesehen noch nie genommen, er konnte es einfach nicht. Roxane lachte Tränen, weil Chris Sarah's Fellatio so intensiv und lebendig beschrieb, als wäre er daneben gesessen. Roxane klatschte sich auf die Schenkel beim Lachen. "Also, ich hätte mich mit dieser Darreichung der Lippen nie zufrieden gegeben, ich hätte ihn überfallen und mit Haut und Haar verschlungen!" Sie wischte sich die Lachtränen mit dem Handrücken ab. Aber Roxane blieb der Mund offen, als Chris von der seltsamen Abmachung erzählte."So ein durchtriebenes Luder, bei meiner Seel'! Läßt sich vom eigenen Bru-

der bedienen, während ihr Gemahl wie ein Häufchen Elend daneben sitzt und die Samenspenden zählt. 100 Dollar pro Schuß, sagtest du? Mein Junge, ich bin zu alt für diese Zeit, denn das hätte es zu meiner Zeit nicht gegeben! Dieser Gedanke läßt mich altmodisch erscheinen, oh mein Gott! Ich wollte nie altmodisch sein, und schon gar nicht altmodisch erscheinen!"

Chris mußte sie schnell aufmuntern, also erzählte er, wie Poseidon das Mädchen wie Treibholz vor sich her trieb. Roxane grinste wieder. "Das erste Mal, daß der erlegte Hase den Tiger auffrißt!" Roxane bewunderte und beneidete das junge Mädchen. "Ach was, Roxane, die ist nichts Besonderes, nichts Aufregendes. Eine nette Abwechslung beim Schwimmen, weiter nichts." Roxane war sichtlich beruhigt. Ein bißchen Abwechslung gönnte sie ihrem Jungen. "Ich bin heilfroh, daß ich einen Sohn habe und keine Tochter. Mit so einem ausgekochten Luder hätte ich keine Freude gehabt. So eine Harpyie hätte mich schon längst ins Grab gebracht." Chris fragte, was eine Harpyie sei.

Die Nachrichten aus Wien brachten Chris dazu, eine Konferenzschaltung mit zwei der Lieutenants aufzunehmen. Natürlich verwendeten sie Codeworte für Polizei, Bestechungsgeld und alles. Falls wer lauschte. Gernot und Jan, der Pole, waren hörbar schlecht gelaunt. "Die Russen und die Asiaten setzen unsere Geschäfte mächtig unter Druck, Boss." Chris verbat sich diese Anrede, "wir drehen hier doch keinen Hollywood-Schinken. Und was die Konkurrenz anbelangt, seid kreativ. Angriff ist immer noch die beste Verteidigung. Ein paar Köpfe auf die Spieße stecken, dann ist 'a Ruh' im Karton'. Leute, ich sitze hier in Biarritz fest, da müßt ihr ohne mich zurechtkommen." "Biarritz?" fragten Gernot und Jan gleichzeitig. "Wir dachten, du wärst in Miami, Chef." Chris wollte schon aufbrausen, Chef sei er schon gar nicht, aber er besann sich eines Besseren. "Leute, ihr selbst seid jetzt die Chefs, vor allem du, Gernot. Ich werde es vor August oder September sicher nicht schaffen, zu euch zu stoßen. Also, nimmt die Zügel in die Hand und greift hart durch, ja?"

Gernot rang hörbar nach Luft. "August, September? Na gut, so ist es dann eben. Da ist noch was anderes, Chef. Jeden Tag kreuzt der eine oder andere Bulle auf, begrapscht unsere Mädels und fragt killermäßig nach dir. Sie werden immer frecher, immer fordernder. Un-

sere Geschichte, du hättest in Prag Geschäfte zu erledigen, glauben sie uns schon lange nicht mehr." Chris überlegte nur einen Augenblick. "Also gut, laßt euch verhören und bedrohen, es soll ja glaubwürdig rüberkommen. Und dann flüstert unter vorgehaltener Hand, ich würde mich von meinen Schußwunden in Miami, Biarritz oder wo auch immer erholen. Tischt ihnen eine schöne Schießerei auf, laßt mich bluten und davonhumpeln. Ich brauche Ruhe, Sonne und eine fesche Krankenschwester. Okay? Ja, ja, das wird schon klappen."

Jan, der Schweigsame, ließ sich hören. "Chef, die Bullen suchen dich unnachgiebig, hat Gernot schon betont. Sie behaupten, du hättest ein Dutzend Weiber gekillt. Ein Dutzend, ja. Ist da etwas dran, Chef?" Chris rückte auf der Parkbank hin und her. "Jan, sei doch bitte kein Idiot. Ich kaufe Frauen, ich verkaufe sie weiter und wenn sie hübsch sind, nehme ich sie mir. Ich, die Weiber killen? Wozu soll das gut sein, was hätte ich davon?" Chris wartete, ob seine Argumente wirkten. Jan sprach nach einer Weile weiter. "Die Bullen gehen mit der Story von Haus zu Haus, das ist nicht mehr zum Lachen, Chef. Unsere Mädels sind völlig durcheinander von all dem Bullengeschwätz. Sie haben Angst vor dir, eine andere Art von Angst als sonst, Chef. Sie lesen auch Zeitung und da gibt's einige nicht aufgeklärte Frauenmorde, neulich." Chris mußte tiefer in die Trickkiste greifen. "Ja, da gibt's eine Polizistin, klein und bissig wie ein Terrier. Sie steckt hinter alldem, sie hetzt die Bullen auf euch." Jan schnaufte. "Ja, stimmt, die ist ständig bei uns, eine ganz wilde Ische, Chef!" Chris gewann Oberwasser. "Sie gibt mir die Schuld, daß sie bei unserem kleinen Techtelmechtel nicht auf ihre Kosten gekommen ist. Ganz und gar nicht. Sie hat mich mit den gemeinsten jiddischen Kraftausdrücken beworfen und mir geschworen, ich würde es noch bereuen, daß meine Mutter mich geboren hat." Er wartete gespannt, ob die Saat aufging. Er hörte, wie Gernot zu Jan sagte, "Da wird die Sache rund. Ein frigides Weib ist ebenso grimmig wie ein verschmähtes Weib. Das erklärt so manches, Jan." Gernot nahm das Mikrofon wieder. "Chef, wir haben verstanden. Die Bullen werden wir schon wo hinschicken, vielleicht nach Vientiane oder Bangkok, dort sind die Nester mit den hübschesten Krankenschwestern."

Roxane wartete, bis Frank aus dem Wasser stieg, wo ihn Sarah bereits erwartete. Roxane zoomte mit ihrer Handy-Kamera ganz nahe

heran und fixierte das Handy auf dem Geländer der Veranda. Wie schon so oft nahm sie Frank auf, wenn er die liebreizende Sarah am Strand fickte. Roxanes Geilheit tobte in ihrem Schoß, als Franks mächtiger Prügel Sarah's Schamlippen teilte. Roxane liebte diesen Moment, wenn ihr Sohn seinen Schwanz mit einem festen Ruck in die Fotze des Mädchens rammte. Ja, richtiggehend hineinrammte, das mochte er sehr und Sarah's Proteste waren bis zum Haus zu hören. Roxane starrte wie mesmerisiert auf die vergrößerten Genitalien auf dem Bildschirm. Sie ließ die Kamera laufen und Frank fickte Sarah dreimal hintereinander im Sand. Sein Sack hüpfte auf und ab, wenn er hineinspritzte. Roxane wartete ein bißchen, dann lief sie nackt ins Wasser. Sie blieb mit gespreizten Beinen stehen, als das Wasser ihr bis zum Bauchnabel reichte. Die Fischlein kamen und knabberten an ihren Innenschenkeln und an ihrer Fotze. Sie schloß die Augen, sah nocheinmal das fröhliche, wilde Ficken Frankie's und Sarah's. Die Fischlein knabberten weiter an ihren empfindlichen Innenschenkeln und an ihrer Fotze. Sie teilte ihre Schamlippen mit der Hand, um die Fischlein an ihr Heiligstes heranzulassen. Sanft rieb ihr Finger den berstend steifen Kitzler und sie erschauerte im Orgasmus. Sie masturbierte nicht mehr so oft wie in früheren Jahren, aber hier, im seichten Wasser und nur beobachtet von den winzigen Fischlein, das hatte etwas! Sie tauchte kurz unter, um ihr erhitztes Gesicht zu kühlen, dann schlenderte sie zurück zur Veranda.

Zwei Stunden später saß Chris im Sand, Sarah lag nach dem vierten Kopulieren dieses Tages quer über seinem Schoß. Sie hatte seinen Schwanz nach dem dritten Erguß mit ihrem Mund, ihren Lippen und der Zunge wieder steif gemacht und hatte ihn geritten. Wild und hemmungslos ließ sie ihre Fotze auf seiner Stange auf und ab gleiten und ihre Arschbacken tanzten wild und fordernd, denn dies gehörte zu ihren favorisierten Stellungen.

Chris ließ das Gespräch mit Gernot und Jan nicht los. Der Hofstätter und seine Bande waren immer noch auf seiner Fährte. Er blickte sich um, Las Palmaretes und Manhattan waren ruhig und beschaulich wie eh und je. Sarah kam täglich zum Schwimmen, das war zwar sehr nett, aber hatte sie nicht schon längst einen Verdacht, daß die Forsters unecht waren? Daß ihre Unauffälligkeit nur Tarnung

war? Er mußte eine Entscheidung fällen, vielleicht den Urlaub sogar abbrechen?

Roxane sagte zunächst nichts, als er beim abendlichen Drink die Sache zur Sprache brachte. “Habe ich noch Zeit, meinen Koffer zu packen?” fragte sie. Er sagte, 48 Stunden, man würde die Mittagsmaschine von Alicante nehmen. Wenn sie einverstanden sei, könne er gleich buchen. Roxane sagte, sie werde Rachel anrufen, die soll den Kühlschrank füllen, weil sie erst abends in Wien landeten. Chris sah sie perplex an. “Nein, Mutter, auf keinen Fall! Ein Bulle sitzt auf unserer Veranda, und wenn Rachel plötzlich auftaucht, sind wir geliefert. Rachel haben sie noch nie mit uns in Verbindung gebracht, und das ist auch besser so. Nein, bitte behalte alles für dich, verabschiede dich auch nicht von unseren Nachbarn hier. Wir steigen einfach ins Auto und sind fort. So ist es richtig.” Roxane dachte nach und verdaute seine Worte. “Verstehe es vollumfänglich, Frankie. Wir segeln inkognito.” Er nickte. “Die Forsters landen in Schwechat, ohne Empfangskommittee. Wir nehmen ein Taxi und verschwinden im Dunkel der Nacht, erst mal in ein Hotel. Ich werde auskundschaften, wann du wieder in unser Haus kannst. Anderntags sind die Bullen aber wieder da, dein Gestapo-Weib wird dich ordentlich in die Mangel nehmen. Ja, du warst mit mir in Spanien, aber du weißt nicht genau, in welchem Kaff. Trage nicht zu dick auf, erfinde keine langen Märchen. Sag ganz einfach, wie einfach und bescheiden wir hier gelebt haben. Sie werden alles nachkontrollieren und da werden sie auch unsere Spuren finden. Scheiß drauf, Manhattan wird uns nie mehr wiedersehen. Nimm bitte keine Souvenirs mit, sie werden dein Gepäck durchwühlen, wie die Schweine. Deine Fotos werde ich auf die Festplatte überspielen, und du kriegst sie wieder, wenn der Staub sich gelegt hat. Roxane, der Urlaub geht Morgen zu Ende. Schön war’s, wir hatten einander für ein paar ruhige Monate. Aber übermorgen geht’s wieder in den Alltag, den Alltag voller Bullen. Wie vorher. “

“Ich liebe dich sehr, Roxane, und diese Liebe gehört uns, nur uns allein.”

Roxane sah ihn dankbar an. “Und was mache ich dann mit Rachel?” Frankie sah sie ganz ernst an. “Mutter, sie ist deine Freundin,

das habe ich damals nicht richtig kapiert. Wenn wir wieder daheim sind, laß sie bei uns übernachten. Ich verspreche dir, ich werde ihr ihre Würde zurückgeben, Stück für Stück, jede Nacht, in Raten. Jetzt, wo ich weiß, wie sehr sie dir am Herzen liegt." Roxane nickte mit halb geschlossenen Augen. "Okay, ich verstehe. Ja, vielleicht kannst du das Unheil wieder gerade biegen. Sie wird in deinen Armen dahinschmelzen, da bin ich mir klar darüber. Ich lege dir nichts in den Weg, ich weiß wie charmant du bist, wenn du es willst. Aber erwarte nichts von mir, ich werde meine Freundin nicht anfassen. Du weißt, daß ich es nicht drauf habe. Oder - vielleicht doch!?" Roxane war ganz durch den Wind, sie hatte zum ersten Mal diese frivolen, obszönen Bilder im Kopf. "Ich weiß nicht, ich habe noch nie darüber nachgedacht. Rachel ist 15 Jahre jünger als ich, kaum etwas über 50. Ich schrecke ein wenig zurück, ihre Freundschaft ist mir wichtiger als der flüchtige Moment." Roxane verfiel in dumpfes Grübeln. Nur, wenn Artem es ausdrücklich anordnete, hatte sie die eine oder andere Frau umarmt und zuschanden gefickt, zahlreiche sogar. Aber es war ihr immer wesensfremd geblieben.

Der Gedanke an Rachel ließ sie in dieser Nacht nicht mehr los. Natürlich hatte sie Rachel oft nackt gesehen, mit zitternden Fingern über ihre Haut gestrichen. Und natürlich hatte sie Rachel immer wieder gesagt, sie hätte einen wunderschönen Körper mit mächtig viel Sex-Appeal. Doch Rachel hatte nur verlegen gelacht und Roxane an ihren empfindlichen Nippeln lutschen lassen. Roxane liebte es, die Freundin geil zu machen, wenn sie ihre vollen Brüste streichelte und drückte, wenn sie ihre Zitzen mit den Lippen steif machte, an ihnen lutschte und sie so lange biß, bis die Freundin masturbieren mußte vor Geilheit. Aber niemals machten sie es richtig, sie waren viel zu verlegen dafür.

Die Freundschaft zu Rachel war wirklich etwas besonderes, spezielles. Rachel hatte sie einmal gefragt, ob sie ihr beim Waschen des halb gelähmten Kerzendocht behilflich wäre. Der Kerzendocht war fast ganz blind und inzwischen fast ganz gelähmt. Der alte Mann war erst 51 und damit jünger als seine Frau, aber er war seit zehn Jahren ans Bett gefesselt. Rachel hatte ihn während der ersten Jahre geritten oder es ihm mit dem Mund gemacht, doch er wollte Abwechslung. Rachel war damit einverstanden und besorgte ihm diese oder

jene Nachbarin zum Reiten und das machte den armen Kerl jedesmal sehr glücklich. So standen sie nackt links und rechts von seinem Bett, entkleideten ihn und wuschen ihn sorgfältig. Rachel hatte es ihr überlassen, Kerzendochts Schwanz zu waschen und danach zu reiben, denn Roxane hatte einmal geseufzt, wie sehr sie Schwänze liebte.

Roxane war verwundert, daß Kerzendochts Schwanz kaum noch etwas Vorhaut hatte, so radikal war der alte Jude beschnitten worden. Rachel machte seinen Schwanz mit dem Mund feucht, denn Roxane hatte eine besondere Technik, rieb seinen Schwanz einerseits fest auf und ab, doch dabei umrundete ihr Daumen seine Eichel unablässig kreisförmig. Roxanes verwelkte Brüste zitterten bei der Anstrengung, mit der Roxane den Schwanz fest und gnadenlos rieb, wohl länger denn eine halbe Stunde lang. Sie keuchte, er wäre jetzt soweit und nun legte Rachel ihre Lippen um den Schwanz ihres Mannes, während Roxane ohne innezuhalten weiterrieb. Als der Schwanz verzweifelt zu zucken anfing, legte Rachel die Finger ihres Mannes auf Roxanes Fotze und nahm seinen Schwanz ganz tief in ihren Mund. Der blinde Mann betastete die Fotze der fremden Frau und sobald er den Kitzler gefunden hatte, spritzte er tief in Rachels Mund. Rachel schluckte natürlich alles, und Roxane rieb ihn hart weiter, bis er aufhörte zu spritzen. Roxane rieb den Schwanz beim Spritzen energisch weiter, ließ Rachel den Saft Strahl für Strahl trinken und schlucken und hörte erst auf, als es fertig war. Es war gute Teamarbeit.

Und wenn Rachel den Schwanz ihres Mannes ritt, lutschte Roxane an Rachels Zitzen und bis sie so fest, daß die Freundin in wahre Raserei geriet. Oft stammelte der Greis aber, “Rachel-Leben, die andere Frau soll mich bitte reiten!” Wenn er also schon ganz bereit war, schwang sich Roxane über ihn, stöpselte seinen Schwanz ein und ritt ihn heftig und erbarmungslos und ließ ihn hineinspritzen. Ein helles Leuchten breitete sich auf seinem Gesicht aus, denn er liebte es, in eine andere Vagina zu spritzen. Oft blieb er nach dem ersten Abspritzen steif und so mußte ihn Roxane ein zweites Mal reiten. Das zweite Mal dauerte immer sehr viel länger, aber Roxane hielt durch bis er wieder spritzte. Und Roxane hatte ihn im Laufe der Zeit wohl hunderte Male geritten und hineinspritzen lassen.

Anschließend lagen die beiden Frauen nackt nebeneinander, aber mehr als Rachels bombastische Brüste mit den Lippen zu liebkosen und ihre großen Zitzen zwischen die Lippen zu nehmen und zu beißen getraute sich Roxane nicht. Mit tellergroßen Augen schaute sie zu, wie Rachel fluchend und jauchzend ihren Kitzler von Höhepunkt zu Höhepunkt bearbeitete, bis sie ganz erschöpft war. - Nein, sie hätte die Freundin niemals intim angefaßt, niemals. Und sie würde auch niemals in ihrem Beisein masturbieren, das war völlig undenkbar.

Frankie umarmte sie ganz zart. “Mama, denk nicht zuviel darüber nach. Schaffe diesen Vulkan von Rachel einfach nur in unser Bett. Dann siehst du weiter. Ich habe deine Blicke gesehen, Mutter, wie du ihren Körper angesehen hast. Vielleicht liebst du doch das Spiel mit ihr und ihrem Körper. Sag jetzt nicht ja oder nein, sag nichts. Du wirst sicher das Richtige tun.”

Chris packte ihr Gepäck in der nächsten Nacht in den Mietwagen. Am Morgen danach stiegen sie in das Auto und fuhren los.

• • •

Frühlingsmord

von István Rudas © 2026

Es war am 14. April. Ron rannte die Stiegen hinunter und zu Herrn Edmund in die Portiersloge. Ein Kuvert lag auf Edmunds Schreibtisch. “Ich habe es nicht angefaßt, Ronald. Ich habe dich sofort angerufen. Der Schröder muß es hingelegt haben, als ich kurz ausgetreten bin. Ich habe ihn nicht gesehen, obwohl ich sofort auf die Straße gegangen bin. Auf dem Überwachungsband sieht man ihn auch nicht, der erfaßt nur die Autos. Ich habe sofort nachgesehen, aber da ist nichts. Gar nichts.” Ron lobte seine rasche Reaktion und brachte das Kuvert ins Labor. Fingerabdrücke nur vom Halter und ihm selbst. Man öffnete das Kuvert vorsichtig, es könnte ja eine Briefbombe sein. War es natürlich nicht. Eine dicht beschriebene Seite in schöner Kinderschrift. Ron ging hinauf in den Konferenzraum und ließ Rosa es auf die Projektionswand projizieren.

Zu Handen Kriminalinspektor Ronald Hofstätter.

Da sind wir wieder, unser Spiel kann weitergehen. Ich war mit meiner Mutter ein halbes Jahr in Spanien, das wissen Sie sicher schon, ihre Gestapo-Beamtin hat ja meine Mutter vorgestern und gestern schon verhört, ohne sie niederträchtig prügeln zu müssen. Kein Dank dafür, sie macht die Polizeiarbeit ja nur nach Vorschrift.

Was sie natürlich nicht erfahren konnte, ist, wo ich die Hanna Rosenstingl abgelegt habe. Abgelegt ist ja wohl auch das falsche Wort. Breitenfurter Allee 12. Sie hatte viel Freude mit mir und sie mußte auch keine Schmerzen erleiden. Wir haben zwei Tage wie im Liebesrausch zugebracht, sie hat in vielen Raten ihre Schulden bezahlt, in vielen vielen feinen Raten und ich habe sie blitzschnell getötet, am Höhepunkt ihrer schönsten Lust. Die Rosenstingl hat meinen Vater und mich im Zeugenstand richtig tief eingetunkt, wie Sie sicher nachlesen können. Und das, obwohl Artem und ich sie zuvor mit offenen Armen empfangen haben. Ich habe sie nicht gequält, obwohl sie es redlich verdient hätte. Der schöne Urlaub hat mich wohl milde gestimmt.

Halali, wie immer Ihr

Frank J. Halter

Das Kleeblatt fuhr mit Blaulicht und Sirene in die Breitenfurter Allee. Nummer 12 war ein verlassenes Haus. Die Tür war nur angelehnt. Eine rauhe Betonstiege ging zum Keller hinunter. Dort, wo die Stiege eine 180° Wendung machte, dort fanden sie die Hanna Rosenstingl. Sie war wie eine Heilige nackt an die Holzvertäfelung genagelt, an Händen und Füßen biblisch angenagelt. Ihre Eingeweide waren herausgequollen, er hatte sie vom Hals bis zum Schambein mit einem einzigen Schnitt aufgeschlitzt. Der bucklige Gerichtsmediziner, Dr. Gangl richtete sich auf, "Gott sei Dank!" Ron blickte ihn verständnislos an. Dr. Gangl blinzelte, begriff wie unpassend es klingen müsse. "Er hat sie mit der Gitarrensaite erdrosselt, sie war augenblicklich tot. Das Aufschlitzen und das Annageln erfolgten post mortem, da war sie bereits tot. Die Vagina zeigt oberflächlich keine Merkmale einer gewaltsamen Vergewaltigung. Darum habe ich aufgeatmet, die Arme mußte wirklich nicht leiden. Mehr dann nach der Obduktion." Er nickte Ron zu und ging hinaus, zu seinem Wagen. Ron starrte auf den schlaffen Kitzler der Toten, den der Mediziner prüfend hin und her wendete. Der Kitzler hing lang und blutleer herunter, als Dr. Gangl ihn wieder losließ. Der Mediziner spreizte die Schamlippen weit, um das Fickloch in Augenschein zu nehmen. Er stach einen behandschuhten Finger hinein und zog ihn wieder heraus, dann betrachtete er ihn prüfend. Nun trafen sich ihre Blicke, Ron hatte auf den Kitzler und die geöffnete Fotze gestarrt.

Rosa hielt Ron in ihren Armen auf, bevor er umkippen konnte. Bodnar hüstelte hinter ihnen. Ron war das egal, er war völlig von der Rolle. Rosa hatte ihn aufgefangen, sie preßte seinen Körper an ihren Unterleib und in diesem Augenblick entlud sich Ron in seine Unterhose, ruckweise und stoßend entleerte er seinen Samen. Rosa starrte ihn an, sie muß es hautnah mitbekommen haben. Er hatte Dr. Gangls Finger aus nächster Nähe gesehen, die die Fotze Hanna Rosenstingls zwecks Inspektion spreizten. Zugleich sah er die Eingeweide und es wurde ihm schlecht. Ron stammelte, "Ich werde mich nie an sowas gewöhnen. Niemals." Bodnar klopfte ihm auf die Schulter. "Das kommt schon, Ron. Die Rosenstingl hat's überstanden." Ron

löste sich von Rosa nur ungern, denn er konnte die Konturen ihres Slips und ihren Venushügel seltsamerweise deutlich durch den Stoff spüren. Aber Bodnar, dieser Arsch, sollte mit dem Hüsteln endlich aufhören.

Rosa trat zur Leiche und ihre Hand glitt mehrmals prüfend über die weiblichen Rundungen, die Brüste und die Fotze. “Kein einziges Härchen, nicht mal ein Flaum. Frank hat sich große Mühe gemacht, vielleicht mochte er sie sogar.” Ron nickte, “Das ist mir auch schon aufgefallen. Der gesamte Körper glatt rasiert wie ein Babypopo.” Bodnar blickte mißtrauisch von einem zum anderen. “Wovon sprechen die Damen, bitte?” Rosa schenkte ihm einen Blick, einen dieser Blicke. “Wenn du schon einmal eine rasierte Freundin gehabt hättest, wüßtest du, daß sie kleine, fast unsichtbare Stoppeln haben müßte. Kein Damenrasierer kann es dermaßen gründlich entfernen. Frank hat sie nach ihrem Tod von Hand rasiert, und zwar sehr gründlich.” Bodnar bekam einen roten Kopf und grummelte. “Und das ist wichtig, weil ....?” Rosa blitzte ihn an, kein Blick wie sonst. “Der Täter ändert sein Schema, erstens. Und zweitens schien er die Rosenstingl irgendwie gemocht zu haben. Er hat sie von oben bis unten sehr gründlich gewaschen, aber nicht mit Desinfektionsmittel, um seine DNA zu entfernen. Nein, eher wie ein Liebhaber.” Bodnar schnaubte. “Ich habe dich noch nie gewaschen, Rosa.” Sie schoß ihm einen Blick zu, der es in sich hatte. “Du bist aber nicht er. Du bringst keine Frauen um, du wäscht sie aber auch nicht. Liebhaber tun das, üblicherweise. Wir sollten diesen neuen Aspekt in seinem Profil berücksichtigen, mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Denk daran, wenn du das Protokoll tippst, Bodnar.” Rosa wandte sich brüsk ab, und es war ihr egal, daß sie dem Dienstälteren gerade einen Auftrag gegeben hatte.

Ron stellte sich neben Rosenblatt. “Was meinst du?” Rosenblatt war zwar auch bleich um die Nase, aber er machte sich Notizen. “Ron, was ich überhaupt nicht begreife, wozu dieser brutale Schnitt, wo sie doch schon tot war?” Ron nickte grimmig, “Wir werden ihn fragen, Rosenblatt, sobald wir ihn haben. Wir werden ihn fragen.” Rosenblatt stellte sich vor den Leichnam. “Ein sauberer, glatter Schnitt, wie von einem japanischen Schwert. Habe ich nicht Recht, Ron? Denn das war mein erster Gedanke. Vielleicht liege ich aber

auch weit daneben. Überlassen wir es dem Doktor, was er in den Obduktionsbericht schreibt." Ron ging mit zu Rosenblatts Wagen. Er wollte weder Rosa noch Bodnar sehen, nicht jetzt.

Rosa projizierte ihre Zusammenfassung auf die Wand des Konferenzraums. Präsident Wallner rauchte nervös. "Was haben wir über unsere Nummer acht?" Rosa blickte stur auf die Wand. "Jedenfalls mehr, sie ist mehr als nur eine Nummer, Herr Präsident. Hanna Rosenstingl, 34 Jahre alt, Polizeimeisterin in Kagran. Sie ist von ihrem Gruppenleiter vor 4 Tagen als vermißt gemeldet worden. Ich habe mit ihm gesprochen, sie war fleißig und immer pünktlich zum Dienst erschienen. Daher die rasche Vermißtenanzeige. Aufgewachsen im 9. Bezirk, sie lebte mit ihrem Vater allein. Die üblichen Gerüchte um die beiden in der Nachbarschaft, vielleicht, vielleicht auch nicht. Unverheiratet, keine Kinder. Jahrgangsbeste auf der Akademie. 11 Ermahnungen unter Verschluss. Ich habe sie natürlich gelesen, 11 mal Beschwerden wegen schamloser Promiskuität. Ihre Vorgesetzte hat sie dennoch als Jahrgangsbeste weiterempfohlen. Nicht ungewöhnlich sofern, Frauen bewundern und beneiden eine, die sexuell so ungeniert ist. Jährlich beste Bewertungen, man hatte sie für höhere Positionen empfohlen. Sie war Informantin in Sachen Artem Galebnikow und Frank Halter. Sie hat vor Gericht ihre sexuelle Beziehung zum Artem und zum Frank detailreich und wahrheitsgetreu geschildert, sie hatte sowohl mit Vater als auch Sohn heftigen sexuellen Verkehr, getrennt oder manchmal auch zugleich, erst mit einem sowie danach dem anderen. Kein bestimmter Freund oder Lebensgefährte, einige Namen sind aktenkundig, keiner sticht heraus." Rosa blickte auf. "Ich werde den trauernden Vater nicht wegen des Inzests befragen, es hat keine Bedeutung mehr."

Sie zog noch ein Blatt aus ihrer Mappe. "Im Überwachungsprotokoll habe ich etwas seltsames gefunden." Sie legte das Blatt in den Projektor. Das Gekritzel konnte kein Mensch entziffern. Rosas Kugelschreiber deutete auf eine bestimmte Zeile. "Da steht's. Offenbar übernachtet die Rachel Kerzendocht bei der Halter, seit mehr als einer Woche. Ich habe sie dort aber nicht gesehen." Bodnar stocherte in seinem Gedächtnis. "Die Frau, die die Halter im Grauen Haus ersetzt hat" schubste Ron Bodnar an. Ahhh, klar. Ron tauschte einen Blick mit der Morgentau. "Vermutungen, Spekulationen?" Rosa hielt

seinen Blick stand. “Entweder ist die Halter urplötzlich lesbisch geworden, was mich sehr erstaunen würde. Oder Frank Halter kann durch Wände gehen oder sich rein und raus beamen. Wir haben immer noch keine Ahnung, ob er wirklich Zuhause schläft und wie er ins Haus kommt. Ich neige dazu, anzunehmen, daß die Kerzendocht wegen ihm kommt und dort übernachtet. Das macht Sinn, aber es ist pure Spekulation.”

Ron nickte zustimmend. “Jedenfalls war das auch mein erster Gedanke, Rosa. Die Kerzendocht hat sich im Anwaltszimmer in den Dr. Weißmann verguckt, soviel Spekulation habe ich mir schon genehmigt. Prosit, Rosa!” Wallner und Rosenblatt nickten zustimmend, nur Bodnar guckte wie ein defektes Bahnhofssignal. “Daraus folgt, daß wir sie zur Einvernahme abholen?” schoß Bodnar seine Signalpatrone auf gut Glück ab. Präsident Wallner räusperte sich. “Einen Teufel werden wir, Bodnar. Ich folge deinem Gedanken, er ist ja naheliegend. Doch wir haben ein erstes Fünkchen Vorsprung. Nein, Rosa wird sich an die Halter halten wie eine Klette und herausfinden, woher wohin und wer mit wem? Morgentau, du hast einen Auftrag. Mach’s auf deine Weise, mit der Hundepeitsche oder Schalmeienklängen, es ist mir egal. Nur bleib dran und finde heraus, so viel du kannst. Okay?” Rosa nickte, denn natürlich wußte sie schon vorher, daß sie es so anlegen mußte. “Ich werde dem Herrn Innenminister eine Stange Zigaretten in Rechnung stellen, die Halter raucht beim Verhör wie ein Schlot. Meine Zigaretten, wohlgemerkt.” Wallner starrte zur Projektionswand. Er wußte beim besten Willen nicht, wie ernst die Rosa es meinte. “Ich genehmige den Ankauf von Verhörzigaretten aus der Kaffeekasse.” Nun mußten alle herzlich lachen.

Rosas Handy zirpte, “Ach, der Obduktionsbericht.” Sie blickte zu Wallner, ob sie vorlesen sollte, und Wallner nickte. Früher, zu seiner Zeit, brachte ein Laufbursche bzw. ein Frischling das Dokument im Schweinsgalopp. Jetzt war alles anders, es ging alles so schnell, nur mit einem Zirpen des iPhones. Er hörte aufmerksam zu. Rosa nickte und nickte. “Ja, Dr. Gangl bestätigt alles, was wir schon am Tatort gesehen haben. Auffällig nur, wie sorgfältig Frank die Tote gewaschen und rasiert hat. Schwanger war die Rosenstingl nicht, sie hatte auch noch nie geboren. Okay, das wissen wir auch. Der Schnitt, mit dem er den Torso geöffnet hatte, war äußerst präzise, saubere

Schnittkanten. Vermutlich ein Skalpell, schreibt Gangl. Die Rosenstingl war kerngesund und wirklich fit, vermutlich Lauftraining. Sie war mit einer Gitarrensaite von hinten erwürgt worden, tiefer Schnitt durch Hals, Luft- und Speiseröhre, sie war sofort tot. Rechtshänder. Außer den Kreuzigungsspuren an Handgelenken und den Knöcheln keine weiteren Verletzungen. Keinerlei Vergewaltigungsspuren in der Vagina. Wenn sie Sex hatte, dann ohne erkennbare Gegenwehr. Bla-bla-bla. Alkohol 2,7 Promille, sie muß zum Zeitpunkt ihres Todes sturzbesoffen sein. Bla-bla-bla. Laut Toxikologie war auch sie bis zu den Haarspitzen voll von Poppers wie die anderen zuvor auch. Bla-bla-bla. Gezeichnet, Dr. Gangl etc."

Rosa blickte auf. "Ein völlig verändertes Täterverhalten. Wie bei den anderen Obduktionen gab es viel Alkohol und Mengen von Drogen, Poppers massenweise. Aber er hat sie nicht wie ein Tier vergewaltigt wie die anderen. Der Sex mußte einvernehmlich gewesen sein. Er hat sie gewaschen und sorgfältig rasiert. Ein völlig verändertes Täterprofil. Wegen des Spanien Urlaubs? Weiß der Kuckuck. Ich muß erst darüber nachdenken. Änderungen im Täterprofil bedeuten selten etwas Gutes, Leute." Rosa blickte in die Runde. Wallner schaute sehr gespannt, die Jüngste hatte das Steuer übernommen. Zu seiner Zeit hatte es keine Frauen bei der Kripo gegeben, die Rosa hatte ihm der Innenminister aufs Auge gedrückt und er fragte nicht, warum. Vielleicht hatte sie mal was mit dem Innenminister, der war bekanntermaßen kein Frauenhasser.

Ron beobachtete Rosa ganz genau. Sie hatte anzüglich gelächelt, als er sich am Tatort in seiner Unterhose ergossen hatte. Natürlich hat sie es bemerkt, aber sie hatte es nicht mehr erwähnt. Ron konnte sich nicht vorstellen, was sie an Bodnar fand. Er war ein großer Brummbär, ein ausgebuffter Kriminaler zwar, aber er hatte Tage, wo ihm nichts glückte. Und er hatte ein gewaltiges sexuelles Problem mit seiner pubertierenden Tochter, deswegen hackte er so gnadenlos auf Rosenblatt ein. Weil Rosenblatt das Problem aus der Welt geschafft hatte und es ganz selbstverständlich mit seiner Tochter trieb, der Kerl. Ron war kein Hellseher, aber er wußte, sie würden Bodnar verlieren, wenn seine Tochter den Zweikampf gewinnen würde, und sie würde. Definitiv. Ron hielt sich an die unmarkierten Grenzen, sowohl gegenüber Bodnar wie auch Rosenblatt. Kandidaten, die wie

hypnotisiert auf die Guillotine starrten, wo ihr Kopf dereinst rollen wird.

Ron konnte jedoch die Rosa nicht einordnen. Sie war das, was man sich mit geschlossenen Augen vorstellt, wenn man zu einem "eine kleine, zierliche Jüdin" sagt. Ja, das war sie. Doch mehr als ihren Sex Appeal bewunderte Ron ihre Kampfkunst, wenn sie eingreifen mußte. Die Kerle irrten sich alle. Klein, zierlich? Nichts davon, sie konnte explodieren wie Bruce Lee und jeden noch so großen Brocken auf die Dielen werfen. Und dann ihr seltsamer Drang, jeden Mann auf ihre Matte zu ziehen. Sie hatte ihn auch auf ihre Matte gezogen, vor langer Zeit. Mit einer Leichtigkeit und einer Selbstverständlichkeit, die ihresgleichen suchte. Nein, aus Rosa wurde er nicht schlau. Er hatte, den Körper fest an den ihren gepreßt, sich in seine Unterhose ergossen. Nur die Götter wußten, wieso und warum.

Rosa hatte die Frau Halter interviewt. Nur Ron war noch da, er brütete gemeinsam mit Alfred am Verfassen eines Berichts für den Innenminister, Auftrag vom Präsidenten. Rosa ließ sich auf den Stuhl sinken. "Ich habe jetzt ein relativ klares Bild, Ron. Magst du zuhören?" Ron nickte, alles war besser als ein Bericht an den Innenminister. Rosa paffte nun ebenso ungeniert wie der Wallner, obwohl striktes Rauchverbot in den heiligen Hallen bestand. Ron schupfte den Blumentopf mit der unsichtbaren Pflanze über den Tisch, das war der Aschenbecher. "Also, der Frank Halter schläft fast jede Nacht daheim, bei seiner Mutter. Sie hat wirklich keine Ahnung, wie er ins Haus kommt. Manchmal kommt er vom Dachboden herunter, wo ihr Schlafzimmer ist, manchmal kommt er über die Kellerstiege herauf. Er kommt nie zur Haustür herein, da sitzt ja unser Beamter. Ich glaube ihr, daß sie keine Ahnung hat, wie der Zaubertrick funktioniert. Den Inzest überspringen wir mal, das ist ja schon aufgeklärt.

Das mit der Rachel Kerzendocht ist wohl eines der seltsamsten Dinge. Ja, die übernachtet jede Nacht im Schlafzimmer unterm Dach, in Frau Halters Bett. Sie kommt, um es mit dem Dr. Weißmann zu treiben. Ich schwöre, Ron, das ist die Wahrheit. Die beiden Frauen sind seit Jahren befreundet, doch seit dem Gefängnis und Spanien hat sich alles geändert. Sie schlafen zu dritt auf den großen Matratzen und er treibt es mit beiden abwechselnd. Nein, schüttle

nicht deine Locken, Ronald, ich erzähle dir nur, was ich als wahr einordnen kann. Frank treibt es mit beiden Frauen abwechselnd, die drei haben keine Scham voreinander. Ein Trio Infernale, aber ohne den Belzebub. Die Halter wollte es nicht gleich zugeben, aber die beiden Frauen treiben es auch miteinander, vor allem wenn sie auf ihn warten. Die Halter sagt, die Kerzendocht sei die erste Frau, bei der sie diese komischen Gefühle hat. Sie war völlig fertig, als ich es ihr Stück für Stück aus der Nase zog. Girl-Sex war für die Halter nie etwas Freiwilliges, nur schamerfüllter Teil ihrer Vergangenheit als Artem Galebnikows Frau und Hure.

Sie schämte sich furchtbar mir gegenüber, aber sie hat es zugegeben, hat es zugeben müssen. Sie hat mich ganz komisch angesehen, Ron. Ich habe ihre Hand genommen und gesagt, sprich es aus. Das ist der Sinn hinter der Beichte, wenn du es laut gesagt hast, erleichtert es dich. Das ist die Vergebung, nach der sich jede Sünderin sehnt. Ja, sagte die Halter, es wird wohl so sein. Sie gab sich einen Ruck. “Sie haben Artem nie kennengelernt, Frau Morgentau. Seine Anordnungen befolgte man, wollte man am nächsten Morgen wieder erwachen. When London say frog, you jump. So war er, das war einer seiner Lieblingssprüche. Als junge Frau war ich Artems Hure, und ja, ich hüpfte brav, was immer es war. Wenn er sagte, ich solle mit dieser oder jener Frau etwas anfangen, dann tat ich es eben, obwohl mich Frauen niemals sexuell angezogen haben. Wenn Artem mit einem Kerl nicht klar kam, befahl er mir, seine Frau und Töchter zu ruinieren. Ich verführte, ich ruinierte die Frau oder die Tochter und warf sie dann einfach auf den stinkenden Misthaufen. Ich sage das, um meine Sicht auf Frauen zu erklären. Ich habe seit 30 Jahren kein Mädchen mehr angerührt.”

“Doch mit Rachel war es ganz anders. Ja, ich habe sie zum Übernachten eingeladen, damit sie Frankie als Dr. Weißmann wieder für sich hatte. Die ersten Tage haben wir uns nicht berührt, wir waren nur Freundinnen. Rachel ist fast 20 Jahre jünger und ich bin eine verwelkte Alte, sie aber in der Blüte ihres Lebens. Ich streichelte mit klopfendem Herzen ihre samtweiche Haut, ihre weiblichen Formen und meine Gefühle fuhren Achterbahn, tagelang. Ich war wie gelähmt, als Rachel mich das erste mal intim berührte. Doch es fühlte sich wunderbar an, so richtig und so schön wie ich es nie erwartet

hätte. Wir machen Liebe, wenn wir auf Frankie warten müssen. Ich bereue nichts davon, keine einzige Sekunde, Frau Morgentau. Ein lang verschüttetes Portal hat sich geöffnet, und ich bin hindurchgeschritten."

So spricht keine Verbrecherin, Ronald, sondern eine Frau von 70 und noch etwas, deren Sexualität ein Erdbeben erlebt. Es wird schwierig sein, darüber einen Bericht zu schreiben. Mit Schalmeienklängen klappte das bei der Halter ganz gut, das mit der Hundepeitsche war ein blöder Einfall unseres verehrten Herrn Präsidenten."

Ron blickte in Rosas Augen. Ihr Blick war offen und ehrlich, sie sah ihn wie eine Freundin an. "Und du wirst es so in deinen Bericht schreiben, natürlich dem Wallner zuliebe in hochdeutschem Getänzel, ohne Porno." Rosa nickte, "Ja, genau. Ihr alle haltet nicht viel von Psychologie, aber ich habe einen echten Doktortitel, echt und ehrlich erarbeitet. Ich weiß mit Sicherheit, wir kommen nur zu Ergebnissen, wenn wir die Seele des Frank Halter seziert haben. Das FBI ist uns da Meilen voraus, Ron. Psychologie sollte Hauptfach an unserer Akademie sein, nicht nur ein zweistündiger Diavortrag über Sigmund Freuds Praxis in der Berggasse. Das ist Mummenschanz. Nicht die einfachen Beamten, sondern unsere Offiziere, die müssen einen Blick für das Psychologische bekommen. Wir müssen dazulernen, sonst treten wir nur auf der Stelle wie mein guter Bodnar."

Ron war erstaunt über die Dringlichkeit in ihrer Stimme. "Was ist, Ron?" Er legte seine Füße auf den Schreibtisch. "Irgendwie scheint es mir, daß du Recht hast, Rosa. Aber wie wir das einem Wallner oder dem Innenminister verkaufen, das ist mir schleierhaft." Rosa lachte gurrend, es war ein bedrohliches, eiskalt klirrendes Lachen. "Den Innenminister überlaß mir nur getrost, ich war mit in der Gruppe auf der Studienreise beim FBI. Den Harald habe ich schon in meiner Tasche, ich überlasse dir liebend gerne den Präsidenten kostenfrei. Seit der komischen Sache mit dem CIA hält er große Stücke auf dich, da hast du sein dreckiges Herz im Sturm erobert. Bei Gelegenheit mußt du mir die Details der CIA-Sache erzählen, wenn wir mal Zeit zum Verschnaufen haben. Jetzt sehe ich, daß dich der Schuh ganz woanders drückt. Nur raus damit, Ron. Ich kann auch mal schweigend zu-

hören, das mit den Halters und der Kerzendocht ist praktisch gegessen." Rosa blickte ihn durch den Zigarettenrauch an.

Ron wußte, wann er schweigen mußte und wann er den Mund aufmachen mußte. "Das am Tatort, als du mich aufgefangen hast. Will mir nicht aus dem Kopf, Rosa." Sie lächelte wie der Cheshire Cat. "Nun, was soll da gewesen sein? Du warst am Umfallen, die Eingeweide haben dich umgeworfen, das ist normal, wenn man kein Metzgermeister ist. Geht mir nicht viel anders. Ja, es ist dir einer abgegangen, ist mir nicht entgangen. Ist das das Problem?" Ron neigte den Kopf. "Ja, teilweise zumindest. Mir schien, du hast dich köstlich amüsiert, verdammt nochmal. Eros und Thanatos, beide zugleich. Es hat mich kalt erwischt." Rosa lächelte geheimnisvoll. "Ja, Ron, ich konnte es in deinen Augen sehen, es hat ja einige Augenblicke gedauert bis du fertig warst. Ich habe dich an meinen Unterleib gepreßt, ich wollte jede Sekunde des Kampfes zwischen Eros und Thanatos hautnah erleben. Es tut mir leid, daß es dir peinlich ist. Daran ist gar nichts Peinliches, außer Bodnars eifersüchtigem Gehüstel."

Ron merkte, wie heiß es ihm plötzlich war. "Ich konnte durch den Stoff deinen Slip fühlen, deinen mons pubis." Rosa lächelte nicht mehr, sie war ernst. "Ja, weil ich es so wollte. Ich habe mich an dich gepreßt, ich wollte dir bei deiner Erregung ganz nahe sein. Verdammt, ich bin eine Frau, Ron, falls du es noch nicht geschnallt hast." Rosa nahm eine Zigarette, es war die letzte und sie zerknüllte die leere Packung wie die Gurgel eines Gangsters. Mit automatisierten Bewegungen nahm sie die nächste Packung aus ihrer Handtasche.

Ron hatte Zeit gehabt, über ihre Worte nachzudenken. "Rosa, hör zu. Es hat nichts mit dem Bodnar zu tun, nur mit dir und mir. Ich bin vergeben, Rosa, ich gehöre mit Haut und Haar der Fatme, sie ist es, sie ist meine Miss Right, ich bin mir da ganz sicher. Bitte, bitte, laß die Finger von mir, wenn du es gut mit mir meinst." So, jetzt war es heraußen, er hatte es Rosa gesagt, klar, unmissverständlich trotz zitternder Stimme.

Rosa zündete sich die nächste an. "Ich bin nicht gut im Verlieren, Ron. Meist getraut sich niemand, mich abzuweisen. Ich bin den Er-

folg gewöhnt, wie ein verwöhntes Kind, dem man immer nachgibt. Ich weiß, wie defekt ich in dieser Beziehung bin. Ich beneide dich und Fatme um diese Sicherheit, einander zu haben. Ich hatte eine Menge Männer, aber ich hatte keinen einzigen so wirklich, wie Fatme dich hat. Du bist ein Glückspilz, Ronald. Und ich beneide und bewundere dich, mein Guter. Als du in meine Arme gesunken bist, dort am Tatort, da hat mein Herz eine kleinen Hüpfer gemacht, ohne Scheiß. Ich preßte dich an mich, zwischen meine verdammten Schenkel, die so gierig jeden Mann rasend machen. Ich sah Eros und Thanatos in deinen Zügen kämpfen, der schönste Moment, den mir ein Mann überhaupt schenken kann. Ja, damals wollte ich dich, ich wollte dich wirklich und ich ließ dich die Konturen spüren, jene mit denen ich mir alle Männer unterwerfe. Doch du hast nicht auf mich reagiert, sondern nur auf Eros und Thanatos. Bognars Hüsteln ließ die Luft aus diesem Luftballon raus. Es war nur ein Luftballon. Ich war traurig und bin es heute noch. Ich verliere nicht gerne, nicht wirklich, mein Guter."

Ron spürte eine Sicherheit in seinem Gemüt, wie wenn er nur geradeaus auf der Autobahn führe. "Rosa, ich denke ich verstehe dich wirklich. Aber ich gehöre Fatme, mit Haut und Haar. Vor meiner Entführung hatte ich diese Sicherheit noch nicht in seiner ganzen Pracht erkannt. Bis dahin wäre ich Wachs in deinen Händen gewesen. Doch nun haben wir soviele Stufen zusammen genommen, daß ich gar nicht mehr zurückschauen mag. Es schwindelt mir nicht, Fatme hält mich an der Hand und ich vertraue ihr mein Leben an. Bitte verstehe es und gib mich frei. Ich würde dir nur mit gebrochenen Flügeln ins Gebüsch folgen." Sie sahen sich stumm an, lange. Die Zigarette verbrannte Rosas Finger. Sie schrak zusammen. "Ja, Ronald, ja. Ich weiß, wann ich verloren habe. Du gehörst der Fatme, ich werde mich daran halten." Ron streckte beide Arme über den Schreibtisch und ergriff ihre Hände. "Ich danke dir, Rosa."

Rosa rauchte, ganz in Gedanken verloren. "Ach, da ist noch etwas, Ronald. Aber es wird nicht in meinem Bericht stehen. Auf dem Rückweg ritt mich der Teufel, ich besuchte Hanna Rosenstingls Vater. Ich habe meine Doktorarbeit über klassische und moderne Verhörmethoden geschrieben und wenn ich es heute aufschlage, schäme ich mich über meine rotzfreche Arbeit, meine grünschnäbelige Arroganz.

Aber sie haben es gefressen, diese Affen. Dies fällt mir ein, weil ich nicht vorhatte, den alten Herrn zu verhören. Ich wollte nur mein Beileid persönlich aussprechen, schon gar nicht am Telefon. Doch der gute Mann war der Polizei gegenüber positiv eingestellt, schon Hanna zuliebe. Er hielt meine Hände und die Tränen kullerten über sein faltiges Gesicht. Ja, die Hanna lag bei ihm, seit sie mit 16 ihre Mutter verloren hatte. “Ich habe gezittert wie Espenlaub, als ich meine Hanna zur Frau gemacht habe. Sie hatte danach immer viele Liebschaften, aber nachts lag sie bei mir und wir liebten uns. Wir haben eine sagenhafte Vater-Tochter-Beziehung, Frau Inspektor. Eine, die dem Herrn wohl gefällig ist. Wir haben uns jeden Abend dort hingekniet und haben unsere Gebete spontan erfunden. Wir haben den Herrn um seinen Segen gebeten, denn ich habe meine Hanna sehr gläubig erzogen. Und oft dankte Hanna dem Herrn für das Feuer in ihrem Arsch, für sie war es ein Geschenk, eine Bevorzugung. Sie liebt unseren Herrn wie einen gütigen Vater.”

“Das kommt nicht ins Protokoll, Ronald. Ich will der Hanna Rosenstingl ihre letzte Würde nicht nehmen. Sie war eine von uns, eine Polizistin.” Ronald nickte gedankenverloren. Ja, es war richtig und gut. Es war erstaunlich, wie feinfühlig Rosa sein konnte. “Ich kann deine Gedanken lesen, Ronald. Ich bin Bodnars Geliebte, weil er in mir eine Tochter sieht. Ich weiß um seinen Kampf mit der Pubertät seiner Tochter, ja. Ich schätze gerade diese Aufrichtigkeit am Bodnar. Er wird den Kampf letztlich verlieren, ohne Zweifel. Seine Tochter wird über ihn herfallen wie eine Hyäne, kein Zweifel. Aber ich habe beschlossen, die Stellung zu halten, bis zum bitteren Ende. Die Sturheit hat man zu mir in die Wiege gelegt.” Ron nickte zustimmend. “Ich habe mich tatsächlich oft gefragt, was du an diesem Holzfäller findest. Gut, es jetzt zu wissen oder zu erahnen.”

• • •

Der erste Schuß

von István Rudas © 2026

Frank Halter war nicht zu fassen. Wie ein Geist erschien er und verschwand wieder.

Polizeipräsident Johannes Wallner war nach der Beerdigung noch mit Hanna Rosenstingls Vater zusammengesessen. Müde und abgespannt kam er Stunden nach den anderen ins Büro und ächzte, als er den unbequemen schwarzen Mantel ablegte. Er ging stumm in den Konferenzraum, steckte zwei Finger zwischen die Lippen und pfiff schrill, dreimal. Seine Leute ließen alles liegen und stehen und rannten in den Konferenzraum, in das Aquarium. Der Präsident hatte sie noch nie so unflätig zu sich gerufen. Rosa hatte geistesgegenwärtig die Telefonanlage stumm geschaltet.

Präsident Wallner stellte sich vor sie. Seine Rede wollte er so kurz und knapp wie möglich halten. “Leute, wir jagen nun schon fast ein Jahr lang hinter dem Frank Halter her. Ja, wir sind immer noch hinten, und er ist immer einen halben Schritt vor uns. Der Beamte vor seinem Haus döst gemächlich, wir könnten es gar nicht besser machen, bei Gott! Jede elektronische Überwachung geht ins leere, der Halter nutzt keine elektronischen Geräte, zahlt alles bar und hat offenbar kein Handy. So weit wir wissen. Wir haben das Haus dreimal durchsucht, aber nichts als gebrauchte Damenstrümpfe gefunden. Wir sind die Speerspitze der österreichischen Kriminalpolizei, verdammt nochmal, und keine pickeligen Pennäler!” Bei den letzten Worten hatte er seine Faust auf die Tischplatte gedonnert, und Bodnar zuckte zusammen.

Wallner drückte seine Schultern zurück. “Ich ordne an: von jetzt an wird jeder einzelne von Euch einen ganzen Tag im Haus der Halters sitzen, vom Sonnenaufgang bis in die Nacht. Im Radl, jeden Tag ein anderer, bis wir ihn haben. Guckt, stöbert, durchsucht, verhört und seid lästig. Packt ihn, wie auch immer. Legt ihn mir gut verschnürt vor meine Füße. Und damit wir uns richtig verstehen, ich werde stichprobenartig kontrollieren. Und sollte ich einen von euch

dösend oder schlafend ertappen, dann ist er oder sie automatisch fristlos entlassen. Keine Diskussion. Säuft Kaffee oder schluckt Pillen, es ist mir egal, aber bleibt hellwach wie die Wachhunde und faßt den Kerl. Rosa, Du übernimmst und teilst die Schichten ein. Das wär's, Leute." Wallner drosch die Tür hinter sich zu, als er aus dem Aquarium in sein Büro stapfte. Die Vier starrten sich an.

Rosa sprach als erste. "Bodnar, du beginnst Morgen um 6 Uhr, nimm dir Futter und Getränke mit, wir fallen der Frau Halter nicht zur Last. Dann Rosenblatt, Hofstätter und ich. Das ist das Radl, und wenn ihr tauschen wollt, gebt mir vorher Bescheid. Macht das Maul zu, ihr habt's gehört, wir sind eine Speerspitze und keine pickeligen Pennäler, selbst du nicht, Rosenblatt." Der grinste nur, "Jawohl, Frau Chefinspektor - oder heißt es, Inspektor-Chefin?" Sie verteilten sich auf ihre Schreibtische und ordneten ihre Dinge, denn nun würden sie mindestens einen Tag pro Woche, eher zwei, mit der hautnahen Observierung verlieren.

Ron schlenderte an Rosas Schreibtisch vorbei. "Wir hätten es schon vor einem Jahr so machen sollen, da hat der Chef Recht. Aber wir haben uns noch niemals ins Wohnzimmer eines Verdächtigen einquartiert, seit Kaisers Zeiten nicht." Rosa nickte grimmig zustimmend. "Der Wallner mag alt sein, verknöchert ist er noch lange nicht. Er reißt das Steuer beherzt herum und fährt einen völlig neuen Kurs. Das überrascht mich im positiven Sinne. Wir kriegen diesen Halter noch, das ist sicher." Rosa wählte eine Nummer auf ihrem Handy. "Ja, Frau Halter, hier Morgentau, von der Kriminalpolizei. Ja, Danke, gleichfalls. Nun, ich will Sie nur verständigen, daß ab morgen früh jeweils ein Kollege zu Ihnen kommt, ganztags. Nein, Sie brauchen nichts vorzubereiten, wir bringen unsere Sachen selbst mit, Essen, Getränke, alles. Bitte machen Sie keine Umstände, Morgen früh kommt Kriminalhauptinspektor Bodnar, Sie kennen ihn ja. Ja, Frau Halter, jeden Tag ab morgen, ganztags. Wir suchen nur Ihren Sohn, es geht sicher nicht gegen Sie. Ja, ich weiß, Frau Halter. Natürlich wird er es mitbekommen, aber wir wollen ihn packen, koste es was wolle. Ja, Danke, Ihnen auch einen schönen Tag." Rosa legte auf.

"Sie wird es ihm diese Nacht stecken, Rosa" sagte Ron. Rosa nickte. "Schon klar, Ron. Aber ich bin nicht mehr bereit, Frau Halter wie

ein Stück Dreck zu behandeln. Nicht sie ist unser Killer, ihr Sohn ist es. Und keine Sippenhaftung, Wallner hin oder her. Er hat mich mit der Leitung betraut, und ich leite eben, wie ich zu leiten gedenke." Ron nickte, gottergeben. "Hoffentlich haben wir da keinen Bock geschossen, Rosa. Aber es stimmt schon, Du leitest und wir folgen dir gerne. Du bist eine fähige Kriminalistin, außer Frage." Ron ging zu seinem Schreibtisch und murmelte mit Alfred. Alfred hatte alles mit angehört und gesehen. "Morgentau's ethisches Verhalten ist tadellos, 100 Punkte. Strategisch gesehen völlig daneben, Ronald. Kein Jäger wird dem Reh zupfeifen und zuwinken, bevor er zielt. Morgentau hat dem Frank Halter gerade mitgeteilt, er solle keinen Schritt auf das Haus zu machen. Bedauerlich, sehr bedauerlich. Frank Halter werdet ihr dort nicht mehr vorfinden, er ist sehr klug und strategisch geschickt." Ron sagte, "Ganz meine Worte. Aber du hast es gehört, die Morgentau leitet die Kampagne. Wallner's Befehl." Alfred sagte, "Deine Leute sollen ihr Ladegerät mitnehmen und die Handys nicht abschalten, Standby genügt. Ich werde Augen und Ohren sein, Ronald."

Bodnar mochte Ecken und Scharten haben, er war ein guter Kripo-Mann. Er begrüßte Frau Halter höflich und erklärte ihr seinen Auftrag. Er war hellwach, von Dösen keine Spur. Er blieb ständig in Bewegung, vor allem im Keller stellte er alles auf den Kopf. Hier irgendwo mußte ein geheimer Eingang sein, doch seine Durchsuchung blieb ergebnislos, so gewissenhaft er auch war. Er stellte das ganze Haus auf den Kopf. Durchwühlte alle Schränke und Laden. Bis auf das Rasierzeug im Badezimmer gab es keine einzige Spur von Frank Halter. Am Abend schließlich setzt er sich zu Frau Halter und befragte sie, verglich im Geiste die Aussagen mit dem Akt, den er auswendig kannte. Sie mochte dies und das vergessen haben, aber im Wesentlichen fand er nichts neues. Sie hatten friedlich zu Abend gegessen und Bodnar nahm ein Schnäpschen an. "Bin zwar im Dienst, aber was soll's." Er hatte schon das vierte, als Rachel Kerzendocht kam. Bodnar's Augen weidete sich an der kurvenreichen Frau.

Bodnar preßte alles aus den beiden Damen, meiner Seel'! Mit Leichtigkeit brachte er alles an den Tag, wie die beiden Damen sich Frank gütlich teilten, wie sie Liebe machten, bis er ankam. Es war ein unfairer Kampf, zwei einfach gestrickte Hausfrauen gegen einen Ver-

hörspezialisten. Die Luft war sexgeschwängert und Rachel Kerzendocht legte Kleidungsstück um Kleidungsstück ab, der katalanische Kräuterschnaps machte seine Sache gut. Bodnar legte seine Jacke über sein Telefon, das sollte Alfred nicht sehen. Die Rachel lag völlig nackt auf dem Küchentisch und lockte den Kommissar. Bodnar starrte auf ihre vollen Brüste und die hungrige, verführerisch glänzende Fotze. Die Kerzendocht fragte, “Bist du wirklich ein Jude, Herr Kommissar?” Er ließ seine Hosen fallen. “Je nachdem, wie du es hören willst. Ja, meine beiden Eltern sind Juden und ich bin wirklich beschnitten, aber ich bin nicht sehr gläubig und meine Frau ist eine Christin.” Rachel strich begehrlich über ihre Fotze und packte Bodnars Schwanz. Sie begutachtete den steifen Kerl gründlich. Rachel atmete auf, denn Bodnar war beschnitten, hatte aber doch noch recht viel Vorhaut. Rachel schob die Vorhaut ganz zurück und preßte seinen Schwanz ganz hinein. “Herr Kommissar, ich magst am liebsten, wenn du ihn jedesmal ganz herausziehst und dann wieder fest hineinrammst, ginge das vielleicht?” Bodnar nickte, natürlich ging das. Ganz, wie sie wollte.

Die Natur nahm ihren Lauf, Frau Halter starrte stumm auf die Entehrung Rachels. Bodnar zog seinen Schwanz nach jedem Stoß wieder heraus und rammte ihn wieder in Rachels Fotze hinein wie einen Dampfhammer. Tränen liefen über Roxanes Wangen, als Bodnar die Rachel stieß und pumpte, nur Zentimeter vor ihren Augen. Sie starrte in Rachels weit offenes Fickloch, bevor Bodnar seinen Schwanz wieder hineinrammte. Rachel seufzte und nächste leise, genau so wollte sie es haben. Nach 10 Minuten blieb Bodnar in Rachels Fickloch stecken, ganz tief drinnen. Roxane starrte mit tränenblinden auf Bodnars Schwanz, der tief in Rachels Fickloch steckte und heftig seinen Samen hineinpumpte. Sein Sack hüpfte auf und ab, bei jedem Strahl, den er in ihre Freundin hineinjagte. Roxane legte weinend ihre Finger auf Rachels Schamberg, als diese mit dem Finger den Orgasmus auslöste. Bodnar, wieder ernüchtert, war sich klar , daß es ein kapitaler Bock war, den er geschossen hatte. Aber niemand würde es erfahren. Als die Damen zu schmusen begannen, jagte er sie entrüstet hinauf, ins Schlafzimmer unterm Dach. Er setzte sich auf die oberste Stufe und schaute zu, wie die beiden Frauen jauchzend Liebe machten.

Bodnar schreckte hoch, er war eingeschlafen. Halb vier, er rief einen Streifenwagen und ließ sich nach Hause fahren. Um halb 9 saß er bereits im Büro und tippte seinen Bericht anhand seines Notizblocks. Der Bericht übersprang alles ab dem ersten Kräuterschnaps und endete unspektakulär um drei Uhr morgens, Schichtende. Bodnar war bestens gelaunt, er hatte dem Präsidenten eine Nase gedreht und mindestens zwei Kündigungsgründe umschifft. Er war daheim angekommen, sein Töchterchen schlief tief und fest in seinem Bett und er legte sich voll angezogen neben sie, seine Hand glitt unter den Hosenbund ihres Pyjamas auf ihre Scham, dann schlief er ein.

Rosenblatt löste ihn ab, er begrüßte Frau Halter erst um 7 Uhr 30, früher konnte er sich nicht von Elli losreißen. Auch er durchwühlte das Haus fachgerecht, auch er fand keinen geheimen Eingang im Keller. Abends rief ihn seine Tochter an, doch er kam hier nicht weg, mochte sie nun eine Schnute ziehen oder nicht. Er mußte mindestens bis Mitternacht bleiben, daran war nicht zu rütteln. Auch er konnte sich nicht dem Kräuterschnaps widersetzen. Er kam richtig in Fahrt, als er den beiden Frauen freimütig den Umgang mit seiner Elli schilderte. Sie zuckten mit keiner Miene, Inzest, okay, na und? Rachel machte wieder ihren ungelenken Hausfrauen-Strip, und als sie verlockend und einladend nackt auf dem Küchentisch lag, lief Rosenblatt das Wasser im Mund zusammen. Die Kerzendocht inspizierte seinen Schwanz ganz genau, denn sie wollte nicht recht glauben, daß er ein beschnittener Jude war, da er noch sehr viel Vorhaut hatte. Aber er überzeugte sie und sie stöpselte seinen dicken Schwanz mühsam in ihr Fotzenloch ein. Kerzendocht hat auch ihn, seinen Schwanz nach jedem Stoß herauszuziehen und ihn wieder ganz fest hineinzurammen, das wäre ihr so am liebsten. Rosenblatt nickte, er wolle es ganz gewiß so tun, wie sie wollte. Roxanes Tränen flossen, als Rosenblatt zu pflügen begann. Roxane starrte in Rachels rundes, offenes Fickloch, und Rosenblatt rammte seinen Schwanz tief hinein, tief und brutal. Die weinende Halter legte ihre Hand auf Rachels Venushügel, als Rosenblatt seinen Samen stoßweise entleerte. Ihre Tränen versiegten erst, als Kerzendochts Finger den Orgasmus auslöste. Wir wollen es hier schnell überspringen, auch Rosenblatt setzte sich auf den Treppenabsatz und betrachtete die beiden, die jubelnd und schmatzend Liebe machten. Nein, Rosenblatt schlief nicht ein, zehn

Minuten vor Mitternacht rief er den Streifenwagen, um sich heimchauffieren zu lassen.

Ron war exakt um 6 Uhr bei Frau Halter. Sie rieb sich die letzten Schlafkörnchen aus den Augen, und Rachel Kerzendocht huschte an ihnen vorbei, ohne zu grüßen. Ron machte es wie die anderen, auch er durchsuchte das Haus gründlich, Zentimeter für Zentimeter. Auch er fand keinen geheimen Eingang, dafür eine externe Festplatte unter ihren gebrauchten Unterhosen. Bei einer gründlichen Untersuchung mußte man sich eben die Nase zuhalten, so steht's im Handbuch. Die Festplatte enthielte nur private Urlaubsfotos, meinte Frau Halter. Sie diktierte ihm geduldig alle Paßworte, die ihr einfielen. Nach einer halben Stunde endlich, das richtige Paßwort. Er ging Bild für Bild durch, es war langweilig. Wirklich nur Urlaubsfotos, sonst nichts. Sein Laptop kopierte heimlich alle Bilder und als sie sagte, sie würde ihm die Festplatte nur unter Protest überlassen, trat er vom Ansinnen zurück. "Wissen Sie, einen Gerichtsbeschluss zu erwirken, ist ein Papierkrieg. Ich habe alle Fotos gesehen, das muß dann reichen."

Den Kräuterschnaps lehnte er dankend ab, "Ich bin im Dienst!" und ließ Frau Halter und Frau Kerzendocht allein trinken. Er zuckte nicht mal mit den Augenlidern, als die beschwipste Kerzendocht ihren Strip-Tease begann. Er betrachtete die Nackte auf dem Küchentisch mit Kennerblick und gab zu verstehen, daß sie einen sehr schönen Körper habe. "Ach, wissen Sie, Ich bin fest vergeben, richtig fest. Für mich sind andere Frauenkörper nur Fleisch, Haare und ein Furzloch. Ich bin wie blind, mein Puls hat sich keinen Schlag beschleunigt." Frau Kerzendocht machte eine Schnute, doch das war ihm bei Gott egal. Er folgte den Damen hinauf, ins Schlafzimmer unterm Dach. Auch er setzte sich auf den Treppenabsatz und schaute ihnen beim fröhlichen Liebemachen zu. Er erinnerte sich, am Anfang ihrer Beziehung hatte Fatme ihre Flamme, die Elif, mit ins Bett gebracht und er hatte ihnen mit großen Augen zugeschaut. Damals hatte er es sowohl mit Fatme als auch Elif gemacht, es war eine fröhliche Zeit. Elif verschwand, Fatme blieb. In diesen Monaten hatte er zum ersten Mal den Girl-Sex live erlebt, die Praxis war viel aufregender als jede Theorie. Er hatte es unter "Sonstige Erfahrungen" abgelegt

und abgehakt. Fatme hatte seither keinen Girl-Sex mehr, und das war ihm ganz Recht.

Ron saß bis Viertel nach 3 auf dem Treppenabsatz, war hellwach geblieben und hatte die beiden dutzende Male fotografiert und gefilmt. Für den privaten Gebrauch, natürlich, aber er würde es im Bericht erwähnen. Er rief einen Streifenwagen und ließ sich heimfahren. Fatme schlief schon, er weckte sie nicht.

Auch Rosa kam pünktlich um 6, sah erstaunt die Kerzendocht vorbeihuschen. “Grüß Sie auch, Frau Kerzendocht” rief Rosa ihr nach. Der Tag verlief wie immer, auch Rosa lehnte den Kräuterschnaps dankend ab. Als Kerzendocht dann ihren Strip-Tease begann, legte Rosa ihre Hand auf den Arm, ohne die prächtigen Brüste und das glänzende Fotzenloch aus den Augen zu lassen. Nein, sie habe kein Interesse, Danke. Die beiden Frauen gingen kichernd hoch, in das Schlafzimmer unterm Dach. Auch Rosa setzt sich auf den Treppenabsatz, fotografierte und erinnerte sich an den Girl-Sex in ihrer Jugend. Jedenfalls, soviel wußte sie, sie würde Bodnar und Rosenblatt hochnotpeinlich befragen. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Rachel den Strip hinlegte, alarmierte sie aufs Höchste.

So verlief das Radl, Tag für Tag. Rosa konnte weder Bodnar noch Rosenblatt zu einem Geständnis bringen. Beide nahmen Kerzendocht in Anspruch, natürlich, denn sie waren nicht blöde und auch keine Kostverächter. Wenn Rosa ihren Dienst im Hause Halter hatte, spürte sie manchmal den heißen Atem des Raubtiers in ihrem Nacken. Doch es war nur ihre überreizte Fantasie. Zwei Monate lief die hautnahe Überwachung ohne greifbares Ergebnis. Ron hatte gemeinsam mit Rosa die Urlaubsbilder durchgesehen. Kein Hinweis, vielleicht die Blonde am Strand, die sich mit Frank im Sande balgte. Aber ihr Gesicht war nicht zu erkennen. Also wieder nichts.

Rosa hatte wieder Dienst. Sie tigerte durchs Haus, wieder vermeinte sie den heißen Atem des Raubtiers im Nacken zu spüren. Dann, wie aus dem Nichts, legte sich eine Pranke um ihren Mund, sie atmete Chloroform ein. Ihre Hand, auf halbem Weg zu ihrer Waffe, fiel leblos herab. Sie stürzte in einen Abgrund, immer tiefer.

Bodnar, der am nächsten Tag kam, wunderte sich, daß Rosa ihr Telefon und ihre Tasche hier vergessen hatte. Mit einem flauen Gefühl im Magen rief er im Büro an. Ron sprang alarmiert auf und lief zu Wallner, erstattete Bericht. Wallner schloß die Augen müde. Nur ein Schluß war möglich, Rosa war entführt worden. Bodnar nahm die Halter in die Zange, aber sie wußte rein gar nichts. War selbst verwundert, daß Frau Morgentau ihren Dienst mittendrin verlassen hatte. Es war ihr aufgefallen, als sie auf Frau Kerzendocht wartete, so etwa um 19 Uhr. Bodnar lief wie ein gefangenes Tier auf und ab. Endlich, endlich rief Ron zurück. Er würde mit Rosenblatt und dem Präsidenten kommen und Spuren suchen. Bodnar's Herz sank zu Boden. Rosa war entführt worden, verdammt nochmal!

Keine Spur von Rosa. Wallner gab eine Großfahndung raus, an alle Dienststellen und jeden Polizisten in Wien und im Umkreis von 50 Kilometern. Bild und Beschreibung, Kriminalbeamtin entführt, wahrscheinlicher Täter Frank Halter. Ron übermittelte ein aktuelleres Bild von Frank von den Urlaubsfotos. Ron's Bauchgefühl sagte ihm, der Halter hatte einen großen Fehler gemacht. Der Fahndungsaufruf wurde von den Medien gedruckt und in den Fernsehnachrichten gesendet. Kein brauchbarer Hinweis, nur viele gut gemeinte Anrufe und noch mehr nicht gut gemeinte, denen sie akribisch nachgingen. Ron raste zu einer Baustelle, aber der Verdächtigte war nicht Frank, nur frappant ähnlich. Zwei Wochen lang 24-Stunden-Schichten, Ron schlief im Büro, den Kopf auf der Tischplatte. Alfred hatte das Telefon stumm geschaltet und nahm seine Anrufe freundlich entgegen. Es war nie etwas Wichtiges, und wenn Fatme anrief, sprach Alfred mit Computerstimme und beruhigte sie, Ronald schliefe und werde morgen früh zurückrufen. Fatme wußte natürlich über Alfred Bescheid und war einigermaßen beruhigt. Sie kannte die Rosa nicht persönlich, aber sie wußte, daß sie mehr als nur eine Kollegin war, sie war eine Freundin.

Zwei Wochen nach der Entführung kam Kommissar Zufall zu Hilfe. Oder waren die Nornen zerstritten, ob sie Rosas Lebensfaden nun zerrissen oder nicht? Drei Witwen, Hermine Knobloch, Erni Warnecke und Josi Tiefenthaler, waren eine eingeschworene Truppe resoluter Damen, die beschlossen hatten, nicht im Sumpf der Witwenschaft unterzugehen. Sie trafen sich jeden Vormittag im Café Rubin

in der Breitenfurter Straße, das war ihr Stammtisch, ihr Hauptquartier. Sie schwangen große Reden und schwangen ihre Gläser mit Chardonnay, das verbindende Element aus Gottes Weingarten in Frankreich. Nach drei oder vier Stunden und so manchem Gläschen einigten sie sich, welchen Mißstand die Josi daheim in ihren Laptop hämmern und an Bezirksvorstand und das Wiener Rathaus mailen solle. Ja, so waren sie, unsere streitbaren Musketiere.

Auf dem Heimweg blieb Hermine stehen, sie war die Jüngste und hörte noch recht gut. “Ja, hört ihr denn nichts? Da schreit doch eine Frau, dort von der Baustelle her!” Sie schubste die beiden anderen über die Straße, um eine Jungfrau in Not zu erretten. Ja, jetzt hörten es die anderen auch, es war keine Einbildung. Vom Chardonnay mutig geworden schritten sie voran. Ein unwirklicher Anblick. Dort unten, im halbfertigen Kellergschoß, eine Jungfrau angekettet an den Stahlstreben, ein Mann prügelte mit einer Lederpeitsche auf ihren blutigen Rücken ein, und das Mädchen brüllte heiser vor Schmerzen. Erni und Hermine stürzten vor zur provisorischen Brüstung und brüllten aus Leibeskräften Zeter und Mordio. Josi, die praktisch veranlagte, riß drei Latten aus dem Wust an Baumaterial heraus und bewaffnete die Musketiere. Sie rannten lattenschwingend und brüllend, so schnell sie konnten, zum anderen Eck der Baustelle, wo eine unbefestigte Betontreppe nach unten führte. Alle drei schrieen aus Leibeskräften. Als sie unten ankamen, war der Henkersknecht bereits über alle Berge.

Sie rannten zu dem Mädchen, nein, es war eine junge, schmächtige Frau. Sie lösten die Fesseln, und Rosa fiel zu Boden. Nackt, mit wildem Blick und halb von Sinnen. “Ist er fort?” krächzte sie und Josi beugte sich über sie. “Ja, der Kerl ist weg!” Rosa versuchte, ihre Blößen mit den Händen zu bedecken. “Telefon?” brachte sie mit heiserer, krächzender Stimme hervor. Hermine reichte ihr das Handy. Sie wählte das Büro. Es war Alfred, er sprach als einziger mit Meidlinger Zungenschlag. “Ich bin’s , Alfred, man hat mich befreit. Bitte holt mich ab” sie unterbrach kurz, “Wo sind wir hier?” Erni sagte, die Baustelle hinter der Breitenfurter Allee 73, und Rosa wiederholte die Adresse für Alfred. “Und Ronald, er soll mir was zum Anziehen bringen, ich bin nackt, Alfred.” Sie gab das Handy zurück. Sie bedeckte ihre Brüste ganz geschwind und blickte zu ihren Retterinnen auf.

“Ich bin Rosa Morgentau, Kriminalbeamtin. Er hat mich zwei Wochen lang entführt und gefoltert. Die Kollegen kommen gleich.” Erni reichte ihr ihren Schal, um ihre Blöße zu bedecken. Josi zog ihre Jacke aus und legte sie um Rosas Schultern. “Können Sie aufstehen, Frau Morgentau? Wir sollten nach oben gehen und dort auf ihre Kollegen warten.” Sie halfen zu dritt, und Rosa stand endlich auf eigenen Beinen, wackelig zwar, aber auf eigenen Beinen. Sie führten sie zur Betontreppe. “Er hat mich gefoltert, aber nicht gebrochen.” Sie wiederholte diesen Satz unaufhörlich, bis sie oben waren.

Der Streifenwagen kam mit Blaulicht und Sirene herangerast, ihm folgte Rosenblatts Mercedes. Rosenblatt, Bodnar und Ron sprangen aus den Wagen, ihnen folgten zwei Uniformierte, die Pistolen in Schußbereitschaft. Bodnar nahm sie vorsichtig in die Arme, er brachte keinen Ton heraus. Rosa starrte zu Ron. “Er hat mich gefoltert, konnte mich aber nicht brechen. Er war fuchsteufelswild und ich habe ihn nur ausgelacht. Wenn er mich schon umbringt, dann soll er es mit saurem Gesicht machen. Ich habe sein Grinsen aus seinem Gesicht gewischt.” Ron trat neben Bodnar und reichte Rosa einen Trainingsanzug. “War das Einzige auf die schnelle, mein Liebes. Schon dich jetzt, wir reden später, okay?” Bodnar führte sie hinter eine Bauhütte und half ihr beim Anziehen. An Schuhe hatte natürlich keiner gedacht. Ron gab seine Befehle. “Bodnar, du fährst sie sofort ins AKH (Allgemeine Krankenhaus). Laß sie nicht aus den Augen, Halter könnte euch abfangen wollen, also sei auf der Hut! Rosenblatt, du nimmst die Personalien der drei Damen auf und fährst ins Büro, du bist unsere Schaltstelle. Rufe von unterwegs die Spurensicherung, großes Besteck. Ich bleibe und sichere den Tatort. Ich rufe sofort den Präsidenten selber an. Also los, Marsch-Marsch!”

Ron rief zuerst bei sich daheim an, Fatme hob nicht ab. Er sprach drei Sätze auf Tonband und rief den Präsidenten an. “Herr Wallner, Rosa ist frei und am Leben. Sie hat einen zerschundenen Rücken und Bodnar fährt sie direkt ins AKH. Eventuell sollten wir zwei Polizisten dorthin abstellen, der Halter taucht vielleicht auf. Rosenblatt ist auf dem Weg ins Büro, er soll die Schaltstelle sein. Ich bleibe hier und warte auf die Spurensicherung. Sie werden jeden Stein umdrehen, denn der Halter mußte überstürzt abhauen und hat mindestens seine Werkzeugtasche zurücklassen müssen. Könnten Sie eventuell Fahn-

dung, Medien und Innenminister übernehmen, Herr Präsident? Wir sind unterbesetzt." Ron holte tief Luft. Wallner lachte ins Telefon. "Mensch, Hofstätter, sie ist frei! Frei! Und sie lebt, unsere Rosa! Sie haben ja keine Ahnung, wie erleichtert ich bin. Zerschundener Rücken? Wird sie wieder?" Ron versicherte ihm, Rosa sei ungebrochen. "Ihr Rücken sieht wie Hackfleisch aus, aber das ist nur oberflächlich. Sie wird wieder, Herr Präsident!" Wallner grinste ins Telefon, als ob Ron es sehen könnte. "Der Halter mußte abhauen, kam nicht mehr dazu, sie umzubringen? Das ist gut, er ist nicht mehr zwei Schritte vor uns. Wir haben eine wertvolle Überlebende. Wir haben vielleicht gleichgezogen." Wallner legte auf.

Ron wartete auf die Spurensicherung. Großes Besteck. Sie kämen mit mindestens zwei Einsatzwagen, vollgestopft mit allen Gerätschaften, mindestens sechs Mann. Vielleicht hatten sie einen Spürhund dabei, blöd daß er es nicht gleich angeordnet hatte. Seine Augen glitten über die Szenerie, ihm würde nichts entgehen. Seine Gedanken schweiften zu Rosa. Nein, sie war nicht gebrochen, sie hatte ihren Verstand nicht verloren. Ihr Rücken war Hackfleisch, das war zu sehen. Ein paar Wochen Krankenstand, okay. Er nahm sich vor, von hier direkt ins AKH zu fahren, er wollte selbst mit ihr reden. Bodnar war ihre Stütze, aber für eine nüchterne Befragung war er zu dicht dran. Er rief im Büro an, Rosenblatt war da. "Bodnar hat sie unbehelligt eingeliefert und sitzt bei ihr. Wallner hat zwei Beamte zu ihrem Schutz ins AKH beordert. Wallner ist auf dem Weg zum Innenminister. Alles ruhig hier, Ronald. Kannst entspannen."

Die Polizei hatte Vorrang im AKH. Rosa wurde geröngt und von Kopf bis Fuß untersucht. Bodnar hatte darauf bestanden, eine große Toxikologie zu machen. Er traute dem Mistkerl von Halter einiges zu, vielleicht hatte er die Rosa vergiftet. Er erklärte der Ärztin die Sachlage und seine Vermutung. Sie begriff sofort. "Wird gemacht, Herr Kommissar. Ich veranlasse das Nötige persönlich und sage Ihnen Morgen gegen 14 Uhr Bescheid, ich habe ja Ihre Karte." Rosas wunder Rücken sah schlimmer aus, als er medizinisch gesehen war. Sie wurde mit einer dicken Schicht einer Salbe eingecremt und erhielt einen straffen Verband. Eine Stunde später saß sie aufrecht im Bett, an einer Fusion hängend. Bodnar hielt ihre Hand und hörte ihr zu. Rosa erzählte alles, beginnend mit dem Chloroform. Bodnar hatte

keine Hand frei, um sich Notizen zu machen, aber er merkte sich jedes Detail. Er hatte nur eine Frage zu Anfang. “Hatte die Frau Halter was damit zu tun?” Rosa schüttelte den Kopf. “Nein, die saß am Küchentisch und löste Kreuzworträtsel. Nein, sie wußte vorher nichts vom Überfall. Später … nun ja, das mußt du aus ihr herausprügeln, aber nicht mit Gewalt, da läuft nichts. Erst ihr Vertrauen gewinnen, dann Fragen stellen. Klassisches Verhör, ohne Fäuste. Bei Gewalt macht sie den Laden herunter.”

Ron kam eine Stunde später und löste Bodnar ab. “Schlaf dich richtig aus, wir brauchen dich morgen früh frisch gewaschen und gebügelt.” Bodnar schluckte eine Erwiderung und trollte sich. Ron setzte sich zu Rosa. Er hatte Notizblock und Stift in der Hand. Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht, zum Händchenhalten hatte er keine Nerven. Er notierte sich alles, wirklich alles. Den Überfall mit Chloroform. Ja, er mußte aus dem Keller gekommen sein. Sie stand mit dem Rücken zur Kellerstiege. Sie erwachte mit dröhnendem Schädel in einem Weinkeller. “Ein sehr alter Weinkeller, nur einige riesige uralte Weinfässer. Ich war mit Handschellen an eine Wasserleitung gekettet. Der Weinkeller war nur 5 Autominuten von der Breitenfurter Allee entfernt, bei der letzten Fahrt nahm er keine Umwege, er wollte mich dort umbringen.” Ron blickte von seinen Notizen hoch. “Ja, bestätigte Ron, wir haben in seiner Tasche Gitarrendraht gefunden. Der Spürhund hat seine Fährte 150 Meter zu einem Parkplatz verfolgt, dort endete die Spur.” Rosa sagte, es war ganz sicher ein Ford Transit, weiß. Sie konnte unter der Augenbinde alles sehen. “Den Ford hat er inzwischen abgefackelt, keine Frage” sagte Ron. Rosa meinte, den Weinkeller dürfte er öfter benutzen oder benutzt haben. “Er hatte dort einen Haufen Utensilien, das war kein zufälliger Ort wie die Baustelle. Wer weiß, wie viele Opfer er auf der alten Matratze vergewaltigt hat, auf der ich sitzen und schlafen konnte. Er hat mich dann an eine etwas längere Kette gehängt, so konnte ich den Eimer benutzen und vom Wasser aus der Leitung trinken und mich halbwegs waschen.”

Rosa biß die Zähne zusammen. “Ich bekam zweimal am Tag zu essen, aufgewärmte Tiefkühlkost. Er muß einen Kühlschrank und eine Mikrowelle haben, aber ich konnte es nicht sehen. Die schwache Glühbirne brannte Tag und Nacht. Er gab mir eine alte, stinkende

Decke, mit der ich mich zum Schlafen zudecken konnte. Essen brachte er auf einem Blechteller und einem Plastiklöffel. Massenware. Er hat mich jeden Tag vergewaltigt, mehrmals, 6 oder 8 Mal, weiß nicht genau. An manchen Tagen viel öfter. Ich blieb passiv und wehrte mich nicht, ich wollte weiterleben. Zwischen Bauchnabel und Schwanz hatte er einen seltsamen Kompass tätowiert, nur die Strahlen, die in die Windrichtungen zeigen, kein Kreis. 12 oder 13 Zentimeter im Durchmesser, in dunkelblauer Farbe. Solche Sterne habe ich schon bei Russen gesehen. Meine Hände waren gefesselt und er hatte immer große Mühe, seinen Prügel hineinzuzwängen. Er ist nicht beschnitten wie die Juden. Er rammelte mich immer lange, 10 bis 15 Minuten. Er grinste schief, wenn ich zum Höhepunkt gekommen war. Ich habe ihm danach immer ins Gesicht gespuckt, aber das hat er kommentarlos hingenommen. Wir sprachen kaum. “Du wirst noch darum betteln, daß ich’s dir mache”, das war sein Standardspruch. Da habe ich ihn angespuckt, das reichte mir als Antwort.

Er hört den ganzen Tag den Polizeifunk. Er liest jeden Morgen den Tages-Anzeiger. Ich habe ihn beobachtet, jemand versorgt ihn mit Informationen im Anzeigenteil. Alle zwei-drei Tage findet er eine Anzeige, dann setzt er sich mit Notizblock und Stift hin und dechiffriert manuell. Die Anzeigen sind nie an der gleichen Stelle, gut ausgeklügelt. Zwei oder dreimal am Tag bekommt er einen Anruf, er sagt immer “Einen Moment bitte” und geht hinaus. Er ist vorsichtig, gibt keine Blöße zu erkennen. Er muß oberhalb des Weinkellers zumindest ein Badezimmer haben, denn er ist jeden Tag sauber geduscht, rasiert und leicht parfümiert. Old Spice oder etwas ähnliches. Er ist sehr reinlich, der Weinkeller jedoch ist ein Drecksloch. Oberhalb der provisorischen Arbeitsplatte, die ihm als Ablage und Schreibtisch dient, hat er zwei Spanplatten angebracht. 19 weibliche Portraits, 8 sind rot ausge-ixt, unsere Mordopfer. Auf der anderen Spanplatte 8 Männer, drei rot ausge-ixt. Die drei Richter, die wir gefunden haben. Ich habe die Gesichter stundenlang angestarrt, aber ich kenne ganz sicher keine und keinen von ihnen.”

Ron klappte seinen Notizblock zusammen. “Du brauchst Ruhe und Schlaf, es strengt dich wahnsinnig an. Schlaf ein bisschen, Rosa. Die zwei Beamten vor der Tür lassen keinen durch, den sie nicht persönlich kennen, Ausweise interessieren nicht. Wir wissen, wie leicht

der Halter einen Ausweis fälschen kann. Eine sehr gute Vorsichtsmaßnahme vom Wallner. Der dreht noch Pirouetten, weil wir dich lebendig wiederhaben." Rosa hielt ihn zurück. "Ron, hast du ein Foto von Fatme, ein Portrait vielleicht?" Ron zeigte ihr mehrere Bilder auf seinem Handy. "Ja, das ist sie! Die letzte Frau auf seinem Speiseplan! Ich bin mir sicher, todsicher." Rosas Augen füllten sich mit Tränen. "Er meint es ernst, Ron. Weder Wallner noch sonst einer von uns ist auf seiner "Liste", nicht einmal ich. Aber Fatme ist die letzte in seiner Reihe. Oh mein Gott!" Rosa griff nach seiner Hand. "Die Fatme! So ein Schweinehund! Wenn man jemandem wirklich langfristig weh tun will, bringt man sein Liebstes um. Das ist keine höhere Mathematik, das ist eine alte Verbrecherregel. Oh Ron, paß bloß auf sie auf!" Er versprach, Morgen wieder zu kommen. Ron ging, bis ins Mark erschüttert.

Ron fuhr direkt ins Büro. Er tippte seinen Notizen stichwortartig auf den Schirm, schrieb "provisorische Einvernahme Rosa Morgentau" darüber, das Datum und die Uhrzeit. Teil 1, schrieb er daneben. Er stellte das Dokument ins Intranet, so daß alle Kollegen es lesen konnten. Alle waren schon gegangen, er rauchte noch eine Zigarette, dann noch eine und fütterte den leeren Blumentopf, den mit der unsichtbaren Pflanze, mit Zigarettenasche und dachte über alles nach.

Bodnar war seinem Befehl nachgekommen und hatte sich früh schlafen gelegt. Später legte sich sein Töchterlein neben ihn und er wachte halb auf. Seine Hand glitt unter den Hosenbund ihres Pyjamas, die einzige Konzession, die sie ihm bislang abgetrotzt hatte. Laura spreizte ihre Schenkel und er rieb ihren heißen Kitzler 15 Minuten lang, bis sie fein und zitternd orgasmte. Dieses leichte Fingerspiel hatte für ihn keine Bedeutung, kein Gewicht. Für den Inzest würde er sich nie hergeben, er hatte es ihr schon hundertmal gesagt. Er schlief tief bis zum Morgen. Ron schlenderte nach Hause, er würde noch vor Fatme da sein und zwei Steaks in die Pfanne werfen.

Fatme kam kurz vor Mitternacht, duschte heiß und sie machten sich über die Steaks und dem Fladenweißbrot aus der türkischen Bäckerei her. Ein Glas spanischer Rotwein rundete das Essen ab. Fatme hatte seine Nachricht abgehört und war glücklich, daß man Rosa lebendig befreit hatte. Ron legte sein Besteck beiseite und lehnte sich

vor. “Fatme, du bist in Lebensgefahr. Der Killer hat dein Foto zu seiner Opferliste hinzugefügt. Ich sag’s nicht gern, aber er will Ernst machen. Könntest du mir vor dem Escorting ein Bild vom Gast schicken? Ich will sichergehen, daß er dich nicht ganz normal bucht und in seine Griffel bekommt. Geld hat er genug, der Sauhund.” Fatme atmete tief ein. “Okay, ich werde es so machen, der Zuhälter macht ein Bild vom Gast, neue Sicherheitsvorschriften, bla-bla-bla. Und du schickst mir ein SMS, “ok” oder “Lauf um dein Leben”. Ja, das können wir machen. Das wird wohl auch reichen. Allerdings, wäre ich der Killer, ich würde ein Foto vom Taxifahrer schicken, ich bin ja nicht blöde.”

Natürlich hatte Fatme recht. Für jede Maßnahme gab es eine Gegenmaßnahme, das war ihnen beiden klar. Aber man mußte alles tun, was möglich war, selbst wenn die Idee löchrig war wie Schweizer Käse.

Kaum hatte Ron am nächsten Tag sein Büro betreten, summte sein Telefon. Er hob ab. Es war Frank Halter. Alfred schrieb auf dem Display der Telefonanlage: “Über ein Dutzend Relais um den ganzen Globus. Keine Chance.” Ron nickte grimmig. “Ich hätte eher einen Brief von dir erwartet, Frank” sagte Ron provokativ und hob seine Hand. Alfred schaltete alle Telefone der Abteilung auf Lautsprecher. “Ach, sind wir schon per du, Herr Kriminalinspektor? Na gut, meinetwegen. Ich möchte mich eigentlich nach der Rosa erkundigen, ich hoffe, sie ist wohlauf?” Ron bewahrte die Ruhe. “Danke der Nachfrage. Du hast sie nur schlimm verprügelt, aber sie ist okay und ist bald wieder auf deiner Fährte. Es sollte dich eigentlich närrisch werden lassen, denn dies war dein erster Schuß, der so katastrophal daneben gegangen ist. So habe ich es auch protokolliert. Du machst Fehler, Sportsfreund. Morgentau wird uns zu deinem Weinkeller führen, wir werden dich ganz gemütlich hopps nehmen und für immer wegsperren.” Ron machte eine Pause und schaute durch die Glasplatten, wo seine Kollegen atemlos mithörten. Selbst der Präsident war aufgesprungen und starrte auf sein Telefon.

“Der Punkt geht an euch, Ronald. Ich darf doch Ronald sagen? Und was den Weinkeller anlangt, er ist seit gestern Nacht leer und verlassen. Ich hatte nie vor, Rosa am Leben zu lassen, das war sicher

kein gute Idee. Andererseits wollte ich sie leiden lassen und zeigte ihr mit Absicht meine noch offene Liste. Sicher hat sie es erwähnt.” Ron überlegte kurz und ließ ein gekünsteltes Lachen hören. “Ja, das war wirklich keine gute Idee. Wir werden die Damen ausfindig machen und observieren. Ich bin sicher, du bist blöde genug, dich auf diese Weise erwischen zu lassen. Eigentlich enttäuschend, dieses Spiel ist echt langweilig geworden. Wenn sonst nichts anliegt, dann Adieu.” Ron wußte, daß sein Bluff auf sehr dünnem Eis stand. Er wollte Frank Halter provozieren, vielleicht verlor der jetzt die Nerven. “Na gut, lieber Ronald , dann sehen wir uns ja bei meiner Verhaftung. Ich werde dich wieder anrufen, denn ich habe noch einiges vor. Adieu.” Knacks, die Leitung war tot. Alfred ließ sich hören. “Er hat von einem nicht registrierten Handy angerufen, hat seinen Anruf über ein Dutzend Relais rund um die Welt geschickt, da bin ich machtlos.” Ron nickte, Alfred hatte sicher sein Bestes gegeben. Woher hatte der Halter all diese skills? Er verwendete doch keine elektronischen Geräte, das haben wir uns gedacht. Aber dieser Anruf bewies, daß er mehr auf dem Kasten hatte als wir dachten. Oder Helfershelfer, von denen wir rein gar nichts wissen.

Die Wochen flossen dahin, Frank Halter war untergetaucht, Rosa Morgentau war nach Wochen wieder im Sattel. Nein, lehnte sie das Angebot des Präsidenten ab, länger frei zu nehmen, Traumaverarbeitung. “Ich arbeite weiter, denn jetzt hat er es persönlich gemacht, der Saukerl. Ich will ihm selbst eine Kugel zwischen die Augen jagen. Er bettelt geradezu darum. Aber danke für Ihre Fürsorge, Herr Präsident.” Wallner gab nach, insgeheim bewunderte er die junge Frau, sie hatte das Herz eines Kripo-Mannes und wirklich Schneid.

Natürlich wußte Wallner, daß sowohl Bodnar wie auch Rosenblatt am Honigtopf der Kerzendocht naschten, Woche für Woche. Doch er konnte die beiden nicht so leicht feuern, wie sie es verdienten. Er würde seine Speerspitze halbieren, er konnte nicht. Nicht jetzt.

Fatme wurde immer verletzlicher, immer dünner. Ron konnte nur der Fels in der Brandung sein, die starke Eiche, an deren Stamm Fatme sich festhalten und ausweinen konnte, ohne ihre Tränen erklären zu müssen. Regelmäßig sagte er dem Zuhälter ab und boxte sie frei. Auf Madame Florence’s Gejammer ging er gar nicht ein. Fatme war

dankbar, daß sie jeden Nachmittag zu ihrem Vater konnte. Ron fand es richtig, daß Fatme ihren Vater beim Sterben zur Seite stand. Aber sie ging jeden Abend zum Escorting, lag erschöpft und traurig in den Armen des Gastes und ließ sich mit traurigen Gesichtsausdruck vom Gast ficken, so oft er konnte.

Sie kam heim, duschte und legte sich zu Ron. “Ich war wieder so teilnahmslos, als der Kerl mich fickte. Und diese Schweine mögen es offenbar, wenn ich todtraurig bin, Ron. Verzeih bitte, daß ich erst so spät heimkam, aber mir war es gleichgültig, wie oft er mich fickte. Ich wurde gar nicht froh, wenn er in den Pausen meinen Kitzler zum Orgasmus leckte. Die Orgasmen kamen wir immer, als ob ich nicht todtraurig wäre, aber ich hatte keine Freude dabei. Das war der einzige Unterschied. Der Perser hat mich in den drei Pausen zum Orgasmus geleckt und war sichtlich stolz. Meine Tränen steigerten seine Gier nur. Ich zwar nicht nur todtraurig, sondern fühlte mich erniedrigt wie selten. Er gab mir tausend Dollar Trinkgeld, und ich habe mich nicht einmal bedankt.” Ron Schloß sie fest in seine Arme. ” Denk nicht zuviel darüber nach. Er ist nicht der erste Perser, der deinen Kitzler geleckt hat. Und es werden noch viele folgen, denke ich. Schlaf jetzt, Liebste, laß los und träume.”

Eines späten Nachmittags kam er heim, Fatme saß regungslos auf dem Stuhl und starrte ins Leere. Sie hatte nicht mal ihre Jacke ausgezogen. Sie blickte ihn groß an. “Hakim.” Sie starrte auf ihre Finger. “Ich habe den Imam angerufen, er hat meinen Vater immer geschätzt. Er übernimmt alles, den Amtsarzt, die Behörden, das Begräbnis Morgen am Islamischen Friedhof in Liesing. Gehst du mit mir, Hakim?” Ron bejahte sofort. “Ich nehme mir den Tag frei und werde nicht von deiner Seite weichen, Liebes.”

Ron zog ihr die Jacke aus und legte sich mit ihr bekleidet aufs Bett. Fatme barg ihr Gesicht in seiner Halsbeuge. Nun erst konnte sie weinen. “Er ist in meinen Armen gestorben, friedlich und sanft. Ich habe ihn erst mit meinem Mund und meiner Zunge steif gemacht, er ist immerhin ein alter Mann und es dauerte sehr lange, bis er steif genug war. “Danke, daß du so gut für mich sorgst, Kind” sagte er und streichelte meinen Kopf. Ich habe ihn dann bestiegen und ganz andächtig und ganz sanft geritten, wohl eine halbe Stunde lang, wie

meist in letzter Zeit. Ich habe mich zu ihm gebeugt und seine Lippen geküßt, während er langsam und mühsam abspritzte. Er öffnete seine Augen wieder und flüsterte, “Danke, daß du mich so glücklich machst, Fatme.” Er schloß die Augen wieder und hörte auf, zu atmen. Gott oder Allah oder Jahwe hat meine Bitte gehört, er starb in meinen Armen, und dafür bin ich sehr dankbar. Ich saß eine Weile und verabschiedete seine Seele, sie flog zum Fenster hinaus. Ich habe den Imam angerufen und er übernimmt alle notwendigen Schritte. Ich solle heimgehen und weinen, sagte der Imam. Ich habe sonst niemanden angerufen, auch die Tanten nicht. Ich will diese Harpyen nie wieder sehen. Ich bin mit offenen Augen, aber blicklos durch die Innenstadt geirrt. Ich wollte dich bei der Arbeit nicht stören, denn du bist der einzige, den ich noch auf dieser Welt habe.” Ron hielt sie fest, streichelte ihren Rücken und murmelte beruhigende Worte, sinnlose unzusammenhängende Worte. Er hatte ihren Vater nie kennengelernt, er war nur wegen Fatme traurig. Ja, er würde ihr Vater, Bruder und Geliebter sein. Der Gedanke ließ seine Knie zittern. Er rief sofort Madame Florence’s Zuhälter an. “Halt’s Maul, Charly! Fatme kommt mindestens eine Woche nicht, ein Todesfall. Und ruf sie nicht an, sie ruft dich an, wenn sie wieder arbeiten kann.”

Er ging als Hakim Elbagr an Fatmes Seite auf den Friedhof, sie hatte sich untergehakt und ließ ihn nicht los, nicht für eine Sekunde. Erstaunlich, wie viele gekommen waren, um sich vom Vater zu verabschieden. Er erwiderte jedes Lächeln, die Gemeinde liebte ihn. Selbst der jüdische Bäckermeister war gekommen, festlich gekleidet und mit seinem großen, schwarzen Hut. Ron ging zu ihm und reichte ihm die Hand. “Danke, daß Sie gekommen sind, Herr Mejer” brummte er. Die Reihe der Menschen, die vorbeizogen und Fatme die Hand gaben, war lang. Er kannte die Tanten nicht, aber Fatmes Körpersprache sagte es ihm. Ihr Gesicht war wie versteinert, sie reichte ihnen nur widerwillig die Fingerspitzen. Sie nahm die Krokodilstränen nicht zur Kenntnis, selbst jetzt waren ihre Tränen verlogen und niederträchtig. Der Gastwirt war nicht sehr erfreut, als die Muslime zum Essen kamen. Sie aßen, aber sie tranken nicht, zumindest nicht auf dem Friedhof, diese Muslime. Er seufzte, wie hirnrissig es war, sein Gasthaus am Islamischen Friedhof zu eröffnen. Andere Wirte vergoldeten ihre Nasen, bei den Getränken lag ihr eigentlicher Gewinn.

Fatme stürzte sich auf ihr Studium, sie hatte es in den letzten Wochen vernachlässigt. Nun gab sie Vollgas, es war schon Ende Mai und Mitte Juni ging das zweite Semester zu Ende. Parallel dazu schrieb sie an einem privaten Essay, den sie ihrem Vater widmete. Sie begann mit ihren frühesten Erinnerungen und wollte mit dem Tod des Vaters schließen. Es handelte nur von drei Personen, sie, Vater und Mutter. Fatme beließ es dabei, alles wahrheitsgetreu niederzuschreiben, jedes noch so kleine Detail, auch die sexuellen schrieb sie wahrheitsgetreu auf. Wie sie sich an dem Körper ihrer Mutter festklammerte, weil sie Papa liebte und von ihm geliebt werden wollte, sanft gestoßen werden wollte wie Mama. Wie die Mutter allmählich starb und sie den Platz der Mutter übernahm und seine Frau wurde. Ron durfte es natürlich lesen. Er bekam einen Blick tief in das Schlafzimmer der Familie, ungeschönt und sehr klar. Aber es beantwortete so viele nicht gestellte Fragen. Und es entlarvte die sexuelle Gier und Enttäuschung der sogenannten Tanten, die Papa nach dem Tod seiner Frau ernüchtert aus dem Schlafzimmer verbannte. Ron drückte Fatme an sich.

• • •

Der letzte Schuß

von István Rudas © 2026

Seit Rosa aus dem Krankenstand zurückgekehrt war, merkten alle, daß sie verändert war. Reifer, älter, härter und auf gewisse Weise gefährlicher. Jeden Morgen ging sie hinunter in den Hades und Dr. Gangl wechselte ihre Verbände. Sie schmunzelte, weil Dr. Gangl so verliebt ihre kleinen, runden Brüste mit den spitzen Zitzen betrachtete. Er grinste, kein bisschen peinlich berührt. “Quasimodo war ein ganzer Mann, unter dem Buckel und den zerfetzten Lumpen.” Rosa lächelte milde und verständnisvoll. Sie erledigte die alltäglichen Dinge rasch und unkompliziert, und dann hängte sie sich in den Frank-Halter-Fall wie ein blutrünstiger Tiger. Sie zerlegte jedes Dokument bis zu den Molekülen, hatte sich Halters Anruf bei Ron wohl hundertmal angehört und las auf dem Transkript Wort für Wort mit. Ja, sie flüsterte manchmal mit Alfred, weil der Computer nur logisch dachte und nicht von Gefühlen beeinflußt wurde.

Ron hatte geschmunzelt, als Alfred um sein Einverständnis bat. Doch auch das war völlig logisch, Alfred war eigentlich ihm als persönlicher Assistent zugeteilt. Er saß nun manchmal neben Rosa und hörte ihrer Diskussion mit dem schlauen Computer zu. Es war sehr interessant, aber sie kamen nicht viel weiter. Alfred hatte Millionen von Möglichkeiten durchgespielt. Er fragte, ob er eine Anmerkung machen dürfe. “Ich sehe, daß Sie und Ronald beisammen sitzen. Also äußere ich meine Vermutung, sie ist völlig abwegig, aber es wäre vielleicht einer Überlegung wert. Den Boden des Kellers im Hause Halter haben Sie natürlich untersucht. Aber es gibt inzwischen eine neuartige Art von Boden-Radar, die unter dem Begriff Lidar firmiert. Sie erkennt minimalste Dinge unter dem Boden, unter dem Betonboden des Kellers. Die Kepler-Universität in Linz hat so ein Ding. Nur so ein Gedanke, aber vielleicht findet man etwas. Soll ich Sie mit dem dortigen Institutsleiter verbinden?” Ron und Rosa sahen sich perplex an und sagten mit einer Stimme, “Aber sicher doch!”

Der Professor in Linz war begeistert, sein Spielzeug einzusetzen, vor allem weil Präsident Wallner zustimmte, daß der Professor bei

Erfolg auf die Kriminalpolizei Bezug nehmen dürfe, natürlich erst nach Abschluß des Falles. Drei Mann hoch kamen sie aus Linz, das Lidar sah wie ein Rasenmäher aus. Doch nun fuhren sie den Kellerboden ab. Und siehe da, der Professor zeichnete ein Rechteck mit Kreide auf den Boden, es gab einen unterirdischen Tunnel, der unter dem Haus entlangführte, von dort kommend und nach da weiterführend. Ron starrte auf die Kreidemarkierung. Genau unter dem Rechteck schien es einen großen Metallklumpen und Elektronik zu geben. Der Professor kratzte sich am Kopf. “Kein Eingang zu sehen.” Rosenthal fiel der Kaffeebecher auf den Boden, und er wollte sich schon entschuldigen. Doch Ron hatte sich auf den Boden gelegt und starrte auf die Soße aus Kaffee und Staub. Es zeichnete sich allmählich eine haarfeine Ritze ab, wo die Soße versickerte. Der geheime Eingang. Bodnar sagte, “wir lassen die Jungs von der Spurensicherung die Elektronik hacken, okay?” Präsident Wallner beugte sich vor, “Ganz recht, Bodnar, ganz recht. Vorher aber hol die Spitzhacke aus dem Van, wir machen’s Russisch.”

Bodnar schwang die Spitzhacke und riß den Beton auf. Der Professor steckte Kopf und Taschenlampe in das Loch. “Eine Metallleiter, eine stillgelegte Kanalisation. Ah! Eine Metallkonstruktion, möglicherweise der Türöffner samt Elektronik. Simpel, aber effektiv.” Alle guckten in das Loch, dann schlug Bodnar das Rechteck ganz aus. Sie gingen einzeln hinunter, Rosenblatt ging entlang der Kanalisation zum Ende, es gab eine verschlossene Eisentür zur Straße. Rosa fotografierte die gesamte Szenerie akribisch. Das Geheimnis war gelüftet, der Halter würde es wohl bald entdecken und fluchen. Rosa war der Meinung, daß Frank’s Beziehung zu seiner Mutter seit Gefängnis und Urlaub noch inniger geworden war, sie würden also die hautnahe Überwachung fortsetzen, mit besonderem Augenmerk auf den Geheimeingang. Sie setzte sich mit Bodnar und Rosenblatt in Vieraugengesprächen hin, um ihnen die Leviten zu lesen. Es diente nicht der Aufklärung, wenn sie an Kerzendochts Honigtöpfchen leckten. Beide reagierten nur mit Achselzucken. Wird sie es an die große Glocke hängen? Nein? Dann machen wir weiter. Natürlich hatten Bodnar und Rosenblatt alles bereits abgesprochen. Sie waren sich sicher, nicht gekündigt zu werden. Der Wallner brauchte jeden einzelnen Mann. Rosa ließ die Schultern hängen. Doch seither hing der

Haussegen zwischen ihr und Bodnar schief, sie wurde aggressiv und knurrig.

Bodnar und Rosenblatt saßen nun öfter in der Kaffee-Ecke und tuschelten. Ein aufmerksamer Beobachter wüßte bald, daß Bodnar den Rosenblatt in Sachen Inzest ausfragte und verhörte. Bodnar besah sich die Aktbilder der Schlampe und dann auch die mit Elli mit glühenden Augen und Speichel im Mundwinkel. Die Bilder tanzten Cha-cha-cha in seinem armen Hirn. Aber nein, er würde es niemals mit seiner Tochter treiben, niemals, sagte Bodnar. Ja, auch er hatte Nacktbilder von Frau und Tochter. Rosenblatt überflog die Bilder von Bodnar's unscheinbarer Frau. Aber er schnalzte mit der Zunge, als er die freche, obszön posierende Tochter aufmerksam betrachtete. Bodnar sah ihn nur stumm an.

Rosenblatt murmelte, diese Bilder und Videos der Schlampe waren wohl 15 Jahre alt, und Bodnar nickte. Nur auf wenigen Bildern posierte die Schlampe nackt, zumeist hatte Rosenblatt sie beim Masturbieren und Ficken fotografiert oder ein Video gemacht. Den Körper der Schlampe konnte man schlichtweg nur als "sündig" bezeichnen. Rosenblatt hatte meist einen Blickwinkel gewählt, wo im Vordergrund die Fotze und der Kitzler zu sehen waren, darüber die vollen Brüste und die spitzen Zitzen. Meist starrte die Schlampe in die Kamera, die sie im Höhepunkt einfing. Der Kitzler hatte tatsächlich die Form eines kleines Knabenpenis, keine zwei Zoll lang. Die Schlampe rieb ihn von unten nach oben, im Höhepunkt preßte sie den winzigen Schaft mit zwei Fingern zusammen, so daß die winzige Eichel rot geschwollen zwischen ihren Fingern nickte. Bodnar hielt den Atem an, auf einigen Videos wurde die Schlampe von einem Knaben gefickt. Von ihm sah man nur den Schwanz, der die Fotze der Schlampe zum Wahnsinn trieb. "Sie hatte ein Faible für junge Burschen, keiner älter als 15," murmelte Rosenblatt, "eine Schlampe war sie immer schon."

Die ersten Videos zeigten Elli, mit 6 oder 7 kichernd und keuchend masturbierend. Bodnars Schwanz pochte aufgeregt. Von Elli gab es nur Videos, die sie beim Masturbieren und im Höhepunkt zeigten. Bodnar hielt den Atem an. Wieder war ihr Kitzler deutlich im Vordergrund zu sehen. auch sie starrte in die Kamera beim Höhe-

punkt. Bodnar verfiel Elli augenblicklich. Er starrte in Rosenblatts Augen. “Deine Kleine, die taugt was!” rief er leise aus. Rosenblatt grinste. “Warte nur, sie wird sich gleich von ihren beiden Freunden ficken lassen!” Und tatsächlich, sie ließ sich grinsend von einem Knabenschwanz ficken und Hineinspritzen, sofort ging ein zweiter Schwanz in Aktion, er fickte die Kleine bis zum Orgasmus und spritzte die volle Ladung in das kleine Fickloch. Bodnar schwitzte wie blöde. Er mußte sie haben, er mußte Elli ficken!

Rosenblatt steckte nun sein iPhone ein und griff nach Bodnar’s. Bodnar murmelte, “Die ersten Videos von Yvette in der Schwangerschaft, auch vor 15 Jahren.” Im Vordergrund tanzte Yvettes Finger auf ihrem Kitzler, darüber wölbte sich ihr kugelrunder Bauch. Rosenblatt, dem Nichts auf der Welt fremd war, riß die Augen auf. Yvette’s Augen rollten im Orgasmus nach oben, bis die Iris völlig verschwand und man nur noch das Weiße ihrer Augen sah. “In der Schwangerschaft mußte sie zwanzig Mal oder öfter am Tag gefickt oder masturbiert werden,” ergänzte Bodnar mit heiserer Stimme. “Wir haben uns damals sehr geliebt und sie sorgte immer für aufregende Dreier, weil sie bisexuell ist.” Yvette’s Zunge leckte nun eine Fotze und einen Kitzler in Nahaufnahme zum Orgasmus. Rosenblatt nickte, “Du hast mit ihr ein Glück gehabt, Alter. Wenn sie mehr Busen und breitere Hüften hätte, würde sie mir mehr gefallen.” Rosenblatt blätterte weiter, und nun schnalzte er mit der Zunge. Laura wird wohl 8 oder 9 gewesen sein, als sie sich zum ersten Mal beim Masturbieren filmen ließ. Und ja, auch ihre Augen rollten in der Extase nach oben, bis man nur noch das Weiße ihrer Augen sah. Es folgten mehr Videos, Laura wurde immer geübter im Masturbieren, das erkannte Rosenblatt. “Du wirst deine helle Freude mit der Kleinen haben,” murmelte Rosenblatt. Bodnar schüttelte den Kopf energisch. “Nicht in einer Million Jahren, sie ist doch meine Tochter!” flüsterte er mit Entrüstung.

Rosa wußte natürlich Bescheid, daß Bodnar seine Hand unter den Hosenbund seiner Tochter steckte, ganz unschuldig, natürlich. Rosa gab ihm richtige Kopfnüsse, keine Klapse, schon lang nicht mehr. Manchmal wollte sie ihm die Faust in die Fresse schlagen, doch sie wollte oder konnte ihn nicht zurückstoßen. “Mensch, wach doch endlich auf!” schrie sie ihn an, wenn sie allein waren. “Es gibt kein ach so

unschuldiges Fingerspiel, du Dummkopf! Das Gesetz ist da unmissverständlich, es ist Inzest, Unzucht mit Kindern, usw. Warum tust du, als ob das Gesetz für dich nicht gelte?" Bodnar wand sich. Es hat sich so ergeben. Es war ein Ersatz für den Geschlechtsverkehr, an dieser Grenze hielt er eisern fest. Die Tochter ließ ihn in Ruhe, wenn er ihr das Fingerspiel machte, und akzeptierte auch, daß er für Geschlechtsverkehr nicht zu haben war. Seine Tochter hatte in der Schule gelernt, wie man es den Jungs machte. Ihre Hand stahl sich zu Bodnar und sie machte ihm ganz ungeniert das Happy Ending mit der Faust. Bodnar grinste wie ein Idiot. Ja, seit mehreren Wochen. Rosa sah ihn wütend an. "Du bist so ein Esel, mein Schatz. Du rutscht bereits auf der abschüssigen Ebene, nimmst es aber nicht zur Kenntnis. Ich werde dich verlassen, wenn du unten angelangt bist, du Idiot! Verlassen ohne Diskussion!"

Ron gab Fatme immer grünes Licht, Frank Halter ließ sich bei ihr nicht blicken, obwohl er sicher wußte, wo sie arbeitete, wie der Zuhälter hieß und wußte dessen Telefonnummer auch mit Sicherheit. Er hatte wirklich ein flaues Gefühl im Magen, das war sicher. Er hatte die Situation mit Alfred besprochen und ihn mit der lückenlosen Überwachung betraut. Alfred sollte ohne Beschränkung überwachen, die Privatsphäre aller Beteiligten war ein so einem Fall nachrangig. Alfred meinte, er solle zumindest den Präsidenten einweihen, denn er mußte alles protokollieren und konnte das eigene Protokoll nicht verfälschen. Ron nickte, er werde den Präsidenten verständigen, aber er tat es nie.

Bodnar betrat das Büro des Präsidenten. "Ich hätte etwas Privates zu besprechen, Chef." Wallner nickte und deutete auf den Stuhl. Bodnar ließ die Jalousien herunter, es sollte ja privat bleiben. Wallner schob die Papiere beiseite, zündete sich eine Zigarette an und wartete aufmerksam. "Herr Präsident, ich bitte um meinen Abschied. Vielleicht die Frühpension, das wäre sehr nett." Wallner signalisierte, daß er kein Wort verstand. "Herr Präsident, ich bin nun 56, ich war über 35 Jahre ein treuer Staatsdiener, wenigstens bis vorgestern. Ich bin unehrlich geworden, ich bin kein treuer Staatsdiener mehr, ich habe meine Ehre und die meiner Familie beschmutzt. Ich würde nur eine Belastung in deiner Kolonne sein, Herr Präsident". Wallner lehnte sich zurück. "Reden wir über die Kerzendocht oder über deine

Tochter?" Bodnar fiel aus allen Wolken. Dem Präsident entging offenbar nichts. Er holte tief Atem, doch Wallner sprach weiter. "Was Du und Rosenblatt mit der Kerzendocht treibt, wäre natürlich ein Grund, euch schwanzgesteuerte Esel fristlos zu feuern, wenn ich Bescheid wüßte. Aber ich weiß nicht Bescheid, ich will da gar nicht Bescheid wissen. Sind wir fertig, gehst du wieder an die Arbeit?"

Bodnar blieb sitzen, ließ die Schultern vorwärts sinken. "Ich wollte nicht die Kerzendocht-Sache zur Sprache bringen, Herr Präsident. Rosenblatt und ich verdienen es, als pickelige Pennäler angesehen zu werden. Die Kerzendocht bietet sich ja an wie eine Schlampe, sie ist aber mit Sicherheit keine. Nein, es ist die andere Sache, um die ging's mir eigentlich." Wallner ließ sich im Stuhl zurückfallen. "Deine Tochter also? Laura?" Bodnar nickte unglücklich. "Ich habe meine Familie entehrt. Ich habe einen ordentlichen Arschtritt redlich verdient, die Rosa hat mich gewarnt. Und nun ist alles aus, Rosa hat mich verlassen. Ich bin kein anständiger Polizist mehr, schon gar kein treuer Staatsdiener. Ich bitte dich um eine einfache Entlassung, damit ich wenigstens die Pension nicht verliere." Wallner lehnte seinen Kopf an die Wand. Daß er mit Kindsköpfen wie Bodnar und Rosenblatt arbeiten mußte, nun ja, ... "Hören Sie mir gut zu, Bodnar (er Siezte Bodnar nicht ohne Grund), hören Sie mir zu. Sie waren und sind immer noch ein guter und anständiger Polizist gewesen, und ein guter Kripo-Mann dazu, muß ich sagen. Ich denke nicht im Traum daran, Sie zu entlassen oder sonst was Blödes. Sie gehen zurück an die Arbeit, und das ist mein letztes Wort."

Bodnar saß wie ein begossener Pudel da, der Präsident hatte ihn sein Leben lang geduzt, und mit dem unerwarteten Sie betonte er seine Autorität und seinen Schiedsspruch. Bodnar war wie gelähmt, es hatte eine unerwartete Wendung genommen. Wallner lehnte sich vor, seine römische Nase ließ erahnen, warum er früher der Falke genannt wurde. "Schau mal, Bodnar. Rosenblatt treibt es mit seiner Tochter, und er macht gar kein großes Geheimnis daraus. Habe ich ihn gefeuert? Habe ich ihn ins Archiv versetzt? Nein, siehst du, ich erkenne einen fähigen Kripo-Beamten, wenn ich ihn sehe. Es ist mir völlig Schnurz, wo wie und mit wem Rosenblatt es macht. Er leistet sehr gute Arbeit, also wozu sollte ich mir bitte selbst ins Bein hacken, nur weil er ein Privatleben hat, das mich strenggenommen gar nichts

angeht, solange seine Tochter kein Verbrechen begeht? Zum Teufel mit ihm, zum Teufel mit dir! Ihr arbeitet für mich, und damit Basta. Vielleicht hängst du den Inzest mit Laura nicht dermaßen an die große Glocke wie der Rosenblatt, das wäre anständig. Ich mache KEINEN Vermerk in deiner Personalakte, habe ich beim Rosenblatt auch nicht. Ich weiß nicht Bescheid, ich wills gar nicht wissen, und es geht mich gottverdammt auch nichts an. Und nun an die Arbeit, du hast sicher genug zu tun!" Wallner griff nach dem Stoß Papiere und würdigte Bodnar mit keinem Blick mehr. Bodnar ging schweigend, in Gedanken versunken.

Ron saß neben Rosa und sie gingen die Aufnahmen aus dem Keller durch. Rosa sagte unvermittelt, "Ich habe gestern mit dem Bodnar Schluß gemacht, ganz im Ernst." Ron fuhr auf. "Schluß gemacht? " Rosa nickte. "Ich hatte ihn gewarnt, Inzest würde ich auch als Geliebte nicht tolerieren." Ron sah sie an. "Inzest?" Rosa nickte. "Rosenblatt und Bodnar, diese Blödmänner, vernaschen nicht nur die Kerzendocht zweimal in der Woche, sie treiben es auch mit ihren Töchtern. Beide. Ich bin gewiß nicht prüde oder verklemmt, aber das ist ein roter Strich für mich und ich hatte Bodnar gewarnt, daß ich dann weg bin, wenn er sich nicht zurückhalten kann. Wenigstens bist du kein schwanzgesteuerter Blödmann, Ronald."

Ron legte seinen Kopf in beide Hände. "Wie sicher bist du, Rosa?" Sie legte den Kopf zur Seite. "100%. Bodnar hat es mir selbst gesagt. Er ist mit vollem Galopp in ihre Falle geritten und hat sie zur Frau gemacht, bevor er nüchtern wurde. Halb schwanger gibt's auch nicht, Ronald. Also, 100%." Rosa legte ihre Stirn in Falten. "Jahrelang hat er ihr schrittweise nachgegeben. Erst nur die Hand unter dem Hosenbund hineingesteckt und sie sanft gestreichelt, sonst nichts. Das ging eine Weile gut. Dann brachte sie ihn dazu, das Fingerspiel zu machen. Da habe ich ihn schon das zweite Mal angeschrieen und gewarnt. Sie hat es den Jungs schon gemacht, also machte sie es ihm auch, volles Programm mit Happy Ending. Sie melkt seinen Samen fleißig, jeden Abend, schon seit einem halben Jahr und trinkt seinen Saft. Ich verpaßte ihm ordentliche Kopfnüsse und schrie Zeter und Mordio, wie du dir denken kannst. Und vor zwei oder drei Tagen, da ließ sie die Falle zuschnappen und der Depp machte sie zur Frau. Ich weiß, wie man das provoziert, ich war auch mal 15. Aber mein Vater

hat mich in seine Arme geschlossen und gesagt, “Das lassen wir mal schön bleiben, junges Fräulein.” Und ich bin ihm dankbar dafür, daß er kein schwanzgesteuerter Blödmann war, Gott hab’ ihn selig.”

“Und wie tun wir weiter?” fragte Ron. Rosa dachte kurz nach. “Bodnar wollte mit Wallner über seinen Abschied reden. Ich prophezeie, der Wallner staucht ihn ordentlich zusammen, und von Abschied und so will er gewiß nichts hören. Der Präsident ist überzeugt, daß wir 4 die Besten sind. Er wird keinen von uns zwischen den Stationen abspringen lassen. Nicht, solange wir den Halter nicht haben. Danach - wer weiß?!” Ron legte den Kopf schief. “Ob’s uns gefällt oder nicht, wir sind in zwei Gruppen gespalten. Du und ich und Alfred, Rosenblatt und Bodnar. Die beiden werden solidarisch sein, weil sie beide mit ihren Töchtern reiten und weil sie beide die Kerzendocht auch besteigen.” Rosa zuckte leicht. “Was, du weißt es auch?” Er blickte sie belustigt an. “Ich bin Kriminalinspektor, kein Parksünder-Polizist. Ich weiß es seit der ersten Woche der Observierung, als die Kerzendocht nackt und wirklich prächtig vor mir auf dem Küchentisch lag. Bodnar und Rosenblatt, sie sind gut, aber sexuell unzuverlässig. Ich zählte eins und eins zusammen und kam auf drei. Und der Präsident wußte es auch sofort. Aber er muß als Vorgesetzter wegschauen oder beide feuern. Feuern? Nie im Leben!”

Rosa und Ron waren sich einig, die hautnahe Observierung fortzusetzen, jetzt wo sie wußten, wie Halter heimlich ins Haus gelangen konnte. Die Schlinge zog sich enger um den Halter zusammen. Der Präsident nickte die Observierung ab, nur weiter so!

Ron’s Telefon summte. Es war Frank Halter. Ron hob seine Hand und alle verstummten augenblicklich. Alfred schaltete alle über Lautsprecher zu. “Gott zum Gruß, Halter, was verschafft mir die Ehre?” Frank Halter schwieg überrascht. “Gott? Welcher Gott? Der, der meinen Vater im Gefängnis ermorden ließ, oder der, der mich nicht aufhält, obwohl er meine Aktionen sicher nicht lustig findet?” Ron war gut aufgelegt. “Beide, Frankie, beide. Aber du wolltest mit mir sicher nicht nur philosophieren?” Halter schwieg kurz. “Na, endlich habt ihr meinen speziellen Eingang gefunden, ein herzliches Bravo von mir. Es hat zwar ein Jahr gedauert, aber gut Ding braucht Weil’, nicht wahr?” Ron wurde ernst. “Du bist kein Geist mehr für uns,

Frank. Ein simpler Bühnenzauberer, der uns mit Tricks und falschen Tapetentüren zum Staunen bringt. Aber wir haben deinen Trick gefunden, Du kannst nicht mehr den Verschwindibus spielen." Frank antwortete sofort. "Ihr habt es mit der Spitzhacke demoliert, Mutter hat's mir erzählt." Ron fragte lauernd, "Haben wir deinen Aktionsradius etwa eingeschränkt?" Frank lachte. "Wenn ich nicht darauf vorbereitet wäre, dann hättet ihr mich tatsächlich ausgesperrt. Daß dem nicht so ist, solltest du eigentlich wissen, Ronald. Ich sehe meine Mutter und die Rachel, wann immer ich mag. Daß ich es gerne mit Frauen treibe, wird dir die Morgentau bestätigen, ich hatte sie mir zu jeder Tages- und Nachtzeit genommen." Ron lachte gezwungen. "Ja, seitdem hat die Morgentau eine Tube Gleitgel in der Handtasche, falls du sie wieder holst, Frankie." Frank dachte einen Augenblick nach. "Ich hätte die Morgentau schon an Ort und Stelle erwürgen sollen, die Undankbare! Sie hat gejauchzt, Ronald, gejauchzt wie Julia bei Romeo! Wir wollen nichts unterschlagen. Wahr ist wahr und bleibt wahr. Sie hat gequiekt wie ein Schweinchen und zum Schluß gejauchzt! Oder steht das nicht in ihrem Bericht!?" Ron sah aus den Augenwinkeln, wie Rosa zusammenzuckte.

Er beschloß, zu widersprechen. "Bis auf das Quieken steht alles im Protokoll, fein säuberlich. Und daß du einen Kompass tätowiert hast, direkt dort, sonst würde dein Ding nicht wissen, wo's lang geht." Er wartete, hatte er einen Nerv getroffen? Frankie kicherte. "Ach das! Die Windrose hat mir ein Boss aus Jakutsk verehrt, als er mich kurz geschnappt hatte. Gilt bei den Russen als Zeichen der Schande, als Kinderschänder. Der Kerl hatte auch allen Grund, ich habe sein wohlbehütetes Töchterlein mit 12 zur Frau gemacht. Ich habe ihm und seiner Frau die Kehlen aufgeschlitzt und drei liebestolle Tage später auch dem Töchterlein, ich konnte sie nicht mehr gebrauchen." Ron schwieg lange. "Du bist ein widerlicher Kinderschänder und Mörder, aber das wissen wir beide." Frank antwortete nicht. "Nun, zurück zum Eigentlichen. Was war genau der Grund deines Anrufs?" fragte Ron.

Er konnte Frank's leises Lachen hören. "Tja, ich habe mich gefragt, ob du einen Gerichtsbeschluss hattest, als du mein Haus, mein Eigentum demoliert hast? Mit Gerichtsbeschluss?" Ron klärte ihn auf. "Für diese Aktion braucht die Kripo weder einen Gerichtsbe-

schluss noch das Einverständnis deiner Mutter, die nach Artem Galebnikow die rechtmäßige alleinige Eigentümerin ist. Und sie stand daneben, mit offenem Maul. Du kannst nicht mitreden, das Haus gehört nicht dir, mein oberschlauer Freund. Dir gehört nur die Zelle, in der wir dich wegsperren und den Schlüssel wegwerfen werden." Man hörte, wie Frank die Luft scharf einsog. "Die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Ein kluger Spruch. Erstmal müsstet ihr mich fassen, und das spielt's nicht." Ron wagte sich erneut aufs dünne Eis. "Die Frauen stehen unter Überwachung. Wir sind auch nicht blöde und setzen einen Uniformierten vor die Haustür. Überwachung, habe ich gesagt, Frankie. Geister, die du nie sehen wirst. Und wir schnappen dich ganz einfach, sobald du den Perimeter betrittst. Du verursachst nur erhebliche Personalkosten, aber wir stemmen das schon. Für das gute Gefühl, dich gefesselt zu seinen Füßen zu sehen, ist dem Herrn Polizeipräsidenten nichts zu teuer. Ja, da nickt der Herr Präsident und schlägt sich vor Vergnügen auf die Schenkel."

Frank reagierte weder rasch noch voreilig. Ron's Drohungen prallten an ihm ab. "War nett, mit dir zu plaudern, Ronald. Ich melde mich wieder, wenn es mir paßt. In Ordnung?" Klack, er hatte aufgelegt. Ron blickte sich um. Der Präsident hatte seine Glastür geöffnet und zeigte ihm ein Daumen hoch. Bodnar knurrte, "Die Rosa mit Dreck bewerfen, genau das wollte er. Durchsuchungsbeschluss. Das ist lächerlich." Rosa stand auf und lief zur Toilette. Rosenblatt, der sich eifrig Notizen gemacht hatte, sagte nun, "Es war definitiv nur Geplauder. Er wollte uns wissen lassen, daß es ihm egal ist, daß wir den geheimen Eingang gefunden haben. Er hat offenbar vor, weiter seine Mutter und die Kerzendocht aufzusuchen und zu stempeln. Er meint, wir könnten ihn nicht daran hindern. Alles andere war nur Gequatsche. Es gibt keinerlei Hinweise, daß er jemals einem russischen Gangsterboss und seiner Frau und deren Tochter die Kehle durchgeschnitten habe. Es kann sein, es kann auch genauso gut Seemannsgarn sein. Auf unsere Untersuchung hat es keine Auswirkung."

Ron ging in die Damentoilette. Rosa hockte auf dem Boden, die Augen gerötet und verheult. Sie sagte nichts, als er sich zu ihr setzte. Er überwand seine Scheu und griff nach ihrer Hand. Ihre Tränen

flossen wieder reichlich. “Es ist wahr, was Frank gesagt hat, Ron. Jedes Wort. Verdammt, ich bin eine Frau und mein Körper reagiert, wie ein Frauenkörper nun mal reagiert. Egal, was mein Geist dazu sagt. Ich habe ihn jedesmal angespuckt, aber das kam aus meinem Hirn, nicht aus dem Bauch.” Sie lehnte ihren Kopf an seinen Oberarm. “Ich schäme mich vor euch allen, Ron. Ich habe euch verschwiegen, wie lustvoll und ekstatisch mein Körper reagiert hat. Ich habe nur berichtet, daß ich ihn angespuckt hätte, voller Verachtung. Das stimmt auch, so hat mein Geist, so hat meine Würde reagiert.”

Ron hielt immer noch ihre Hand. “Es geht uns allen so, Rosa, gräme dich nicht. Erinnere dich, wie mein Körper damals reagiert hat. Mein Körper reagierte auf die umwerfend sexuell attraktiven Formen der Hanna Rosenstingl, das war Eros pur. Mein Geist, mein Verstand sah die Eingeweide, die ungeheuerliche Gewalt, die einem Menschen angetan wurde, das war Thanatos. Mein Gesichtsausdruck hat dich fasziniert, weil letztendlich Eros die Oberhand hatte. Zuletzt ist mir das in der Schule passiert, als ich entdeckte, daß die Musiklehrerin keine Unterwäsche trug und den in der ersten Reihe Sitzenden ihre Fotze zur Schau stellte. Bei jeder Musikstunde gewann Eros, hämisch grinsend, weil ich in meine Unterhose abspritzte, jedesmal wenn sich ihre Fotze bewegte. Sie schlug die Beine übereinander, und ich starrte auf die rasierte Fotze und mußte ein ums andere Mal abspritzen, Rosa. Urteile nicht über dich selbst, schon gar nicht dermaßen falsch. Jeder in unserer Abteilung hat Verständnis für deine Reaktion, Rosa.” Er setzte nach, “So einfach dividiert uns kein Frank Halter auseinander.”

Ron hatte keine Ahnung, ob sein Bluff mit der Überwachung Wirkung hatte. Natürlich hatte Rosa alle nur irgendwie mit der Gerichtssache Artem Galebnikow oder Frank Halter involvierten Frauen und Männer verglichen, aber sie fand keine einzige Übereinstimmung mit den Leuten auf Frank Halters Killerliste im Weinkeller. Ja, bis auf Fatme natürlich. Ron versuchte, sich in Frank hineinzuversetzen. Frank wollte Rosa quälen, das hatte er zugegeben. Könnte es nicht sein, daß er Portraits völlig unbeteiligter, willkürlicher Personen aufhängte, nur um Rosa glauben zu machen, daß er noch ein Dutzend Menschen auf seiner Killerliste hatte? Dann allerdings war sein Bluff als heiße Luft entlarvt.

Er brachte dieses Dilemma am nächsten Tag im Aquarium zur Sprache. Die Reaktionen waren zwiespältig. Rosenblatt und Rosa fanden, daß der Bluff geplatzt war. Wallner und Bodnar waren überzeugt, daß Frank dem Bluff aufgesessen war. Ron selbst glaubte, daß beides möglich war. Er stand auf. “Wenn Frank uns innerhalb der nächsten 10 Tage oder zwei Wochen eine Leiche vor die Füße wirft, dann war der Bluff völlig wirkungslos. Falls es keine Leiche gibt, besteht die Chance, daß der Bluff gewirkt hat. Es kann aber auch sein, daß die ganze Killerliste nur ein Schwindel war, um unserer Rosa einen mächtigen Schrecken einzujagen. Meine Freundin Fatme auf die Liste zu setzen würde die Wirkung auf Rosa nur verstärken. Den Kerl zu durchschauen, das ist mir zu hoch. Ich geb’s zu.”

Die hautnahe Überwachung hielten sie strikt ein. Das Haus war nur zwischen Mitternacht und 6 Uhr früh unbewacht. Da saß nur ein Uniformierter vor der Haustür auf der Bank, las Zeitung oder döste. Bodnar und später auch Rosenblatt verloren jegliche Scheu. Frau Halter blieb unnatürlich passiv und verbarg ihr Gesicht in einem Kissen, wenn die beiden auch sie sich vornahmen. Natürlich war es Frau Kerzendochts Idee gewesen, doch die Kerle griffen freudig zu. Die Kerzendocht wollte doch nur, daß ihre Freundin auch am sexuellen Glück teilnahm, und deren Alter spielte wirklich keine Rolle. Es war ein billiges Schlampentheater. Ron packte die Kerzendocht am Arm, als sie morgens vorbeihuschen wollte. Er verhörte sie hart und unnachgiebig in der Küche und es war ihm wurscht, daß Frau Halter sich zu Tode genierte. Ron’s erster Gedanke dazu war, daß das, genau das, Frank Halter zur Weißglut treiben würde, wenn Rosas Analyse der Mutter-Sohn-Beziehung auch nur annähernd stimmte.

Die Kerzendocht war eine Fundgrube. Den Frank Halter hatte sie seit Jahren nicht mehr gesehen, sie kannte ihn eigentlich gar nicht richtig. Aber der liebe Herr Dr. Weißmann, der kam beinahe jede Nacht, um sie und Roxane glücklich zu machen. Ihre Äuglein strahlten, nein, sie war keine Schauspielerin, sie war eine einfach gestrickte Hausfrau, die auf Wolken schwebte, wenn es um Dr. Weißmann ging. Nein, sagte sie, Bodnar und Rosenblatt waren beide beschnittene Juden, so daß sie überhaupt kein Problem damit hatte, sich mit beiden zu paaren, egal wie oft. Und, sagte sie mit scheu gesenktem Blick, der Herr Doktor sei der erste Unbeschnittene, in den sie sich

verliebt hatte, obwohl sie ein sehr schlechtes Gewissen deswegen hatte. Und der Herr Doktor war ziemlich sauer, als er erfuhr, daß die Herren Beamten sich auch mit Roxane amüsierten. Der Stämmige und der mit der Glatze, ja, die kümmerten sich auch um Roxane. Ja, sie paarten sich auch mit Roxane unablässig, steckten ihn ganz tief rein und stießen sie recht ordentlich, sagte Rachel mit Klarheit und Deutlichkeit zum Doktor, weil er es nicht glauben wollte. Mehrmals natürlich, was Roxane Zornestränen in die Augen trieb. Ja, sagte die verliebte Rachel dem ergrimmten Doktor, beide Kerle pumpten die Roxane mehrmals hintereinander richtig fest durch, und sie könne es überhaupt nicht verstehen, warum ihre Freundin sich so vehement gegen den Höhepunkt sträubte, obwohl sie dann doch meist davon überrascht wurde. Ja, sagte der Doktor grimmig, dagegen kann sich kein Mensch wehren.

Ron sprach Wallner sofort drauf an, die Überwachung auch auf die ganze Nacht auszudehnen, aber Wallner winkte müde ab. “Hofstätter, Mitternacht bis 6 Uhr früh? Das könnten wir nur mit richterlichem Auftrag und müßten jede Nacht einzeln, stichhaltig und schriftlich begründen. Ein Horror, sage ich. Wir müßten jede Nacht einen Richter aus dem Bett klingeln. Die Politiker haben gerade jetzt ein kritisches Auge auf diese richterlichen Anordnungen, seit dem Skandal in Klagenfurt. Nein, ein oder zweimal, das ginge vielleicht, aber sicher nicht jede Nacht. Und mach keine Alleingänge, Hofstätter, man wird uns anhand der Heiligen Uhrzeiten am Schlaffittchen aufknüpfen, da wird uns kein Innenminister helfen können. Wir gehen alle Streife und teilen Strafzettel für Falschparker aus.” Ron fragte, ob der Herr Präsident es nicht auch hörte? Den Amtsschimmel wiehern. Wallner fand es gar nicht lustig und knurrte, “Ich höre sogar zwei, den Amtsschimmel und das fette Brauereipferd der Politik.”

Ron beriet sich mit Rosa. Sie blätterte durch die Gesetze am Bildschirm, befragte sogar eine KI und Alfred auch. Das Gesetz war klar. Mitternacht bis 6 Uhr war offizielle Ruhezeit der Bürger und ja, das mit der richterlichen Anordnung war wirklich so, wie Wallner gesagt hatte. Ron fragte sie direkt, “Und was, wenn wir, nur so ganz zufällig… ?” Morgentau spreizte ihre 10 Finger, um den Belzebub abzuwehren. “Mensch, Ronald, ich gehe nicht mehr auf Streife und schreibe auch keine Strafzettel mehr. Auf meiner Karriereleiter

geht's nur aufwärts, nie nach unten. Ich mache das nicht, und ich rate dir auch dringend ab. Kein Polizeipräsident und kein Innenminister werden deinen Fall abbremsen. Du fällst voll auf den Arsch, mein Lieber." Ron gab den Gedanken widerstrebend auf. "Amtsschimmel, Brauereipferd und Morgentau gegen mich, da habe ich wohl keine Wahl," sagte er kopfschüttelnd. "Und Frank, dieser Kerl, weiß das ganz genau. 6 Stunden gibt ihm reichlich Zeit, beide Weiber zu .... ähm ... massieren." Rosa rügte ihn, "Ron, was für eine Wortwahl!" Sie lachten beide schallend.

Man hatte die hautnahe Observation wieder aufgenommen. Dem Präsidenten zuliebe hatte Ron die Mitternacht nur bis 3 Uhr verschoben, und die Ablösung kam meist schon um 5 Uhr 30 am Morgen. Frank Halters Zeitfenster war empfindlich geschrumpft. Bodnar und Rosenblatt wurden immer frecher, lagen nun neben den liebestollen Frauen und nutzten die Ruhepausen ungeniert zum Vögeln aus. Rosa ging in den Keller, wenn die Damen eindösten und saß neben dem aufgebrochenen Boden, Taschenlampe und Pistole im Bereitschaft. Sie muß einen Augenblick unaufmerksam gewesen sein, denn ein behaarter Arm packte sie und riß sie in das Loch hinunter. Taschenlampe und Pistole kullerten über den Ziegelboden der alten Kanalisation. Wehrlos lag sie auf dem Boden, ihre letzte Stunde hatte geschlagen. Die Pistole irgendwo außer Reichweite. Sie war Frank Halter ausgeliefert.

Frank fetzte ihren Uniformrock und das Höschen herunter. Im Schein seiner Taschenlampe konnte sie ihn gut erkennen. Er lachte dröhnend, als er seine Hose herunterzog. "Mir ist bewusst, es wäre besser, dich gleich zu killen, Rosa. Doch heute reizt mich nicht dein Blut, sondern ... Ich bin ganz wild auf knackiges Weiberfleisch, und du hast es mir immer sehr schön gemacht, mein Täubchen! Sei also friedlich, und ich werde dich heute nicht killen. Versprochen." Rosas Erstarrung löste sich. Sie griff vorsichtig nach seinem Schwanz und machte ihn steif. Dann zwängte sie es seufzend und fluchend in sich hinein. Ja, sie quiekte wie ein Schweinchen, sie jauchzte und jubilierte in der Ekstase. Er machte weiter, sein Faß war übervoll. Er vergewaltigte sie ein zweites und drittes Mal, dann hörte man Rosenblatt das Haus polternd betreten. Frank riß sich bei der 4. Runde los und rannte zum vorderen Ausgang der Kanalisation hinaus.

Rosa zog sich wieder an und kletterte wieder hinauf, in den Keller, nachdem sie Taschenlampe und Pistole wieder eingesammelt hatte. Rosenblatt fragte, warum sie so ramponiert aussähe, aber Rosa gab keine Antwort. Rosenblatt setzte sie vor ihrem Haus ab. Rosa kam erst zu Mittag ins Büro. Sie schrieb alles in den Bericht, das Quieken, Jauchzen und Jubilieren natürlich nicht. Die Vergewaltigung sehr wohl und daß Frank nicht vorhatte, sie zu killen. Ron hatte den Bericht gelesen und befragte sie, aber er konnte seinen Kopf nur schütteln. “Und dann hast du plötzlich die Drahtschlinge um den Hals, Rosa.” Sie schüttelte den Kopf, “Nein, ich glaube ihm, daß er mich nicht mehr killen will. Ich spüre es deutlich, Ron, er will sich mit mir nur sexuell amüsieren.”

Rosa behielt recht. Frank schien ganz genau zu wissen, wann sie Dienst hatte, und sobald sie sich zum Loch im Betonboden setzte, riß er sie hinunter und vergewaltigte sie “nur”. Rosa hatte schon eine Menge Männer gehabt, aber so viel Quieken, Jauchzen und Jubilieren hatte sie bei keinem gemacht, bisher. Sie behielt ihre Pistole im Halfter, aber solange er sie nicht bedrohte, sondern “nur” vergewaltigte, sah sie keinen Grund, Frank zu erschießen. Ron’s Kopfschütteln am nächsten Tag nahm sie zur Kenntnis, aber sie hielt den Kurs wochenlang bei. Hätte sie gewußt, was für Scheußlichkeiten er noch vorhatte, sie hätte ihn verhaftet, ganz sicher sogar.

Natürlich blieb Rosa auf der Hut, denn wie schnell seine Stimmung umschlagen konnte, das stand für sie außer Zweifel. Sie ließ Frank immer mitbekommen, daß sie ihre Pistole im Halfter entsicherte und schußbereit machte. “Ich habe wirklich nicht vor, dich zu killen, Rosa,” maulte Frank wehleidig, “ich steh’ doch auf dein Quieken, Jauchzen und Jubilieren” sagte er jedesmal, wenn sie die Pistole provokativ vor seinen Augen entsicherte. “Nur für den Fall, daß du es dir anders überlegst, Frank. Ich würde nur ungern einem guten Stecher eine Kugel ins Hirn jagen, das wäre eine bedauerliche Verschwendung guten Materials” sagte Rosa mit eiskalter Miene. Er sollte wissen, warum sie ihn nicht erschoß, aber auch, daß sie es unzweifelhaft tun würde. Es beeindruckte ihn, daß sie so taff war. Der Präsident hatte ihre Berichte sicher gelesen, doch er ließ Rosa an der langen Leine. Er hatte keine Idee, was Rosa vorhatte.

Rons Hand blieb mitten in der Bewegung hängen, als sein Telefon zirpte. Charly, der Zuhälter. “Charly, du rufst mich im Büro an!” schimpfte er los. Charly blieb kleinlaut, Ron’s Fäuste in seinem Gesicht hatte er noch nicht vergessen. “Inspektor, Chef, es könnte wichtig sein. Ich sollte heute Nachmittag das Appointment mit Fatme durchgehen, eine sehr heikle Kundschaft, das besprechen wir immer vorher, immer. Nun, sie hebt nicht ab, bei deinem Telefon geht nur das Tonband ran. Ich bin zu deinem Haus gegangen und habe unten Sturm geläutet. Nichts. Ich bin hinaufgegangen, deine Türe stand sperrangelweit offen, keine Fatme. Ich weiß nicht weiter, Chef. Es wäre dringend. Vielleicht weißt du, wo sie sein kann?” Ron hörte Charly aufgeregt schlucken. “Sperrangelweit? Du bist nicht mit dem Dietrich rein?” fragte Ron mißtrauisch. Charly schwor Stein und Bein. “Sperrangelweit, sag ich doch. Kein Witz, Chef.” Ron’s Magen rebellierte. “Ich ruf dich an, Charly!” und legte auf. Er blickte auf Rosa hinunter. “Fatme!” Ron rannte in die Männertoilette und übergab sich.

Er mußte sich setzen. Er setzte Alfred ins Bild. Als erstes mußte er mit der türkischen Gemeinde anfangen. Er gab Alfred Namen und Nummern von denen, die ihn nicht so gut kannten. Alfred sollte kurz und präzise fragen und jeder Unterhaltung aus dem Weg gehen. Innerhalb einer Stunde hatten sie alle durchtelefoniert, etwa 70 Leute. Alle versprachen, die Augen offen zu halten. Er rief alle an, die in seinem Haus wohnten. Bei der Frau Walotschek dann ein Hinweis. Sie hatte Fatme gesehen, sie schien krank zu sein und der Freund mußte sie stützen und halb tragen. Er brächte sie zum Arzt, sagte der Freund. Ja, es war kurz vor 12, kurz vor dem Mittagsläuten, weniger als 5 Minuten vorher. “Warum, ist was passiert?” Ron beruhigte die Frau Walotschek und fragte nach dem Freund. Sie beschrieb Frank Halter recht genau. “Ein wirklich fescher Mann, in den besten Jahren!” seufzte sie, denn sie hielt sich bekanntermaßen nicht sehr strikt an ihr eheliches Treuegelöbnis. Ron dankte und legte auf. “Rosa, Frank hat Fatme verschleppt, wir haben eine Zeugin. Vor ziemlich genau 4 Stunden, exakt um 12.”

Ron rief alle in den Konferenzraum und setzte sie in Kenntnis. Wallner ließ sofort die Fahndung rausgehen. “4 Stunden Vorsprung, Hofstätter, das ist viel. Du hast die Leitung. Leute, laßt alles liegen

und stehen, Fatme zu finden hat Vorrang.” Ron’s Telefon zirpte. Es war Fatmes Nummer. Er hob ab und hörte Frank’s widerliches Lachen. Ron hob die Hand und Alfred schaltete alle auf Lautsprecher. “Routing weltweit,” schrieb Alfred aufs Display. Frank lachte. “Nein, ich benutze nicht ihr Telefon, ich gaukle dir nur ihre Nummer vor, um rasch Gehör zu finden. Spoofing.” Rons Stimme zitterte leicht. “Laß sie sofort frei, und du bekommst einen wichtigen Pluspunkt. Ich verbürge mich dafür, daß es beim Gerichtsverfahren positiv vermerkt wird. Laß sie gehen, sie ist ein Zivilist, kein Soldat. Laß sie bitte frei, Frank. Ich bitte dich. Mach nichts Unüberlegtes, sonst siehst du deine Mutter und die Rachel nie wieder, zumindest nicht lebendig. Sie werden sehr qualvoll sterben, beide. Mein Wort darauf.” Ron hatte es sehr ernst gesagt, nun aber zitterten seine Hände und das Handy drohte ihm zu entgleiten. Rosa setzt sich neben ihn und legte ihre Hand auf seinen Handrücken. Das Zittern hörte sofort auf.

Frank sprach zu Fatme. “Begrüße deine Freunde, Fatme,” sagte er zu ihr. Sie rief auf Türkisch, “Hakim, der Sauhund hat mich …” Frank stieß sie offenbar zurück und sagte mahnend, “Kein Englisch, Fatme, nur Deutsch!” Fatmes Stimme war klar, sie war nicht in Panik. “Ronald, noch bin ich unversehrt und der Gast hat mich nicht schlecht behandelt. Ich … ” Frank stieß sie offenbar zurück und übernahm. “Ronald, alter Kumpel, ich werde mit Fatme eine tolle Hochzeitsreise machen. Natürlich diesmal nicht nach Spanien. Ich werde sie gut behandeln, wenn sie nicht kratzt und beißt. Ich wollte dir nur Bescheid geben, daß du sie nicht zum Abendessen erwartest. Ich rufe dich wieder an, wenn ich Bock darauf habe.” Klack, die Leitung war tot. Ron legte seine Stirn auf seinen Unterarm und schloß die Augen.

Rosa sagte, “Alfred, spiel es nochmal ab und könntest du die Hintergrundgeräusche verstärken, hervorheben, bitte? ” Sie drehte die Lautstärke auf Maximum. Rosa neigte ihren Kopf zum Lautsprecher und schloß die Augen. Sie achtete wenig auf die gesprochenen Worte, sondern auf die Nebengeräusche. Das laute Rauschen von Badewasser, das im Bad eingelassen wurde, übertönte alles. Keine anderen Geräusche auszumachen. “Gerissen,” maulte Rosa und richtete sich wieder auf. “Ron, seine Mutter und die andere zu bedrohen, war gesetzwidrig, das muß dir klar sein. Vielleicht dreht er durch. Vielleicht auch nicht, vielleicht nimmt er es wörtlich und wird Fatme nicht

gleich umbringen. Vielleicht hast du ein bisschen Zeit herausgeschunden." Ron richtete sich auf. "Rosa, ich meinte jedes Wort, genauso. Es ist mir wurscht, ob ich dann in den Häfen komme. Wenn er Fatme umbringt, dann." Rosa rann ein kalter Schauer über den Rücken. Wallner kam herbei. "Morgentau, hast du es ihm gesagt? Wir werden seine blödsinnige Drohung aus dem Band schneiden müssen. Sowas geht gar nicht, Hofstätter, obwohl ich es natürlich verstehen kann. Aber als Kripo-Mann mußt du deine Gefühle im Griff haben, sonst muß ich dich abziehen, im Ernst." Ron blickte Wallner ins Gesicht, er schluckte den ersten Absatz hinunter und brachte nur den zweiten. "Ich verstehe, Herr Präsident. Ich habe mich ab sofort im Griff und will die Leitung behalten. Sie ist meine Verlobte, der Fall gehört mir. Gefühle werde ich erst wieder haben, wenn wir sie frei bekommen haben. Ehrenwort, Herr Präsident. Bitte ziehen Sie mich nicht ab." Wallner ging.

Ron blickte auf Rosa. "Legen wir los?" Rosa nickte, Bodnar und Rosenblatt rollten Stühle herbei, und so saßen sie in der Runde. "Was Fatme zuerst auf Türkisch gesagt hat, begann Ron, heißt, "Der Schweinehund hat mich…" dann brach es ab. Ihr habt gehört, was sie danach gesagt hat. Ein Hinweis von ihr war, daß er sie bereits vergewaltigt hat, aber ohne sie zu verletzen. Beim Escort-Service spricht man von Gast, wenn er Beischlaf für Geld will. Fatme weiß, es ist klüger, sich vergewaltigen zu lassen als ihn grob werden zu lassen. So geht es meist glimpflich aus." Bodnar pflichtete ihm bei, so hielt man es auch bei der Sitte. Ron blickte in die Runde. "Keine weiteren Hinweise. Mehr haben wir nicht." Er blickte klar und wirkte professionell. "Wir haben beinahe nichts. Nun gilt es, Klinken zu putzen, alle Informanten kontaktieren, Fatmes und Halters Foto verteilen, eine Belohnung versprechen, sagen wir 50 Riesen für einen entscheidenden Hinweis. Laßt Geld ins Spiel herein, ich nehms auf meine Kappe. Küßt Ärsche oder tretet sie, ganz egal. Kein Kerl kann sich so gut verstecken, daß es niemand spitzkriegt. Irgendwer hat irgendwas gesehen, hat irgendwas von einem Urlaub oder einer Reise mitbekommen. Leute, ihr wißt, wie das läuft, also legen wir los!"

Sie alle vier legten sich ins Zeug, die Telefone glühten. Bodnar ging in diese oder jene Bar, spendierte Bier und blieb dran. Rosenblatt wühlte sich durch Hotel- und sonstige Anmeldungen. Frank

mußte unauffällig sein, also meldete er sich an, wenn er ein Zimmer nahm. Rosenblatt fegte los, Hotel Beethoven in der Laimgrube, doch die Gäste entsprachen zwar der allgemeinen Beschreibung, aber sie waren's nicht. Der Vater stand in Unterhosen sehr verlegen da, sein Töchterlein saß splitterfasernackt gespreizt auf dem Doppelbett und lachte Rosenblatt provokativ ins Gesicht. Stunde um Stunde verrann, sie machten ihre Arbeit mit höchster Konzentration. Natürlich wußten sie alle, was Frank Halter mit Hochzeitsreise meinte. Er würde Fatme vergewaltigen, wie er auch Rosa vergewaltigt hatte, ein ums andere Mal. Keiner sprach es aus, aber sie hatten Mitleid mit Ronald. Er behielt seine Sorgen für sich, er klapperte die türkische Gemeinde ab. Sein guter Ruf half ihm sehr bei der Arbeit. Tips könnten auch von hier kommen, Klatsch, Tratsch und echte Informationen könnten auch von den Türken kommen. Und wenn Hakim Elbagr sie um Hilfe bat, dann nahmen sie es ernst. Hunderte Augen und Ohren, das klang beruhigend. Ron ging erst gegen Mitternacht heim, er mußte Essen, Duschen, Schlafen.

Nichts. Es war entmutigend, aber Ron hielt sie auf Trab. Es war nicht das erste Mal, daß man sich durch die Halbwelt, durch unterschiedliche Schichten der Bevölkerung arbeiten mußte. Rosa hatte am Spätnachmittag endlich eine interessante Anruferin am Apparat. Sie schickte der Frau die Bilder von Fatme und Halter. "Ja, das waren sie, eindeutig. Sie hatten das Appartment online gebucht und eine Woche im voraus bar bezahlt. Nein, nicht mit Karte, sondern bar. Der Herr war persönlich gekommen, um die 800 in bar zu bezahlen und hatte dann die Schlüssel bekommen. Das war eher ungewöhnlich, ich hatte die Scheine gleich in der Sparkasse prüfen lassen, keine Blüten. Sie fuhren einen schönen, dunkelblauen VW Passat, eher neu. Kennzeichen habe ich natürlich notiert." Ein Leihwagen von Hertz Alt Erlaa, Führerschein Wien, auf Ing. Karl Lebknecht, nein, nicht Liebknecht. Rosenblatt und Ron saßen vor benachbarten Schirmen und prüften alles in Echtzeit, während Rosa die Angaben laut wiederholte. Die Frau sagte, sie wären heute morgen weitergefahren, hatten ihr die Schlüssel und einen Zettel in den Briefkasten geworfen. Sie hatten die Landstraße nach Süden genommen. Sonst war nichts mehr zu berichten.

Rosenblatt sah von seinen Notizen und dem Bildschirm auf. “Anna Frühwirth, geb. 21.4.1998, ledig, keine Kinder. Hauptschulabschluss Wiener Neustadt, eine versiegelte Jugendakte. Prostitution mit 16, Ermahnung, keine Strafe. Bau eines Apartmenthauses in 2018, 6 Apartments zur Vermietung. Sie sitzt 2018 für 4 Wochen ein, plus Geldstrafe 25.000 Euro, unter anderem wg. Prostitution und Errichtung Prostitutionsring mit Mittelschülerinnen. 4 Frauen leben mit ihr in ihrem Haus. Vermerk Bezirkspolizei 2021: Vermutlich Geheimprostitution. Aber zur Vermietung d. Apartments keine Beanstandungen. Das ist alles.” Ron nickte Rosenblatt zu. “Danke. Ein feines Früchtchen, aber genaue Beobachtungsgabe.”

Alfred zirpte. “Fahrzeug gefunden, BP-Tankstelle im Süden Wiener Neustadt. Bildmaterial von Tankstellen-Überwachunskamera.” Alle starrten auf ihre Bildschirme. Ganz am Rand des Parkplatzes der dunkelblaue Passat, ein Mann lehnte an der Fahrertür. Es war nicht zu erkennen, ob es Frank Halter war, aber das Kennzeichen stimmte überein. Etwa 8 Minuten später rollt ein amerikanischer Oldtimer heran, ein Cabriolet wie aus den 40-er Jahren, violett und weiß. Keiner kannte die Marke. Nach kurzem Gespräch steigen Frank und Fatme in das Cabrio, sie anscheinend in Handschellen. Das Cabrio fährt zur westlichen Ausfahrt und verschwindet. Ron dreht sich zu Rosenblatt, um ihm den Auftrag zu erteilen, doch Rosenblatt knurrt nur, “Bin schon dabei!”. Es gab zwei Oldtimer in violett und weiß im Bezirk Wiener Neustadt. Er druckt zwei Adressen aus und reicht sie Bodnar, der bereits mit der Kripo Wiener Neustadt telefoniert und sie umfassend informiert. Bodnar gibt die zwei Adressen durch. Dann warten sie angespannt. Noch nie waren sie Frank Halter so dicht auf den Fersen.

Der erste, ein bulliger Rocker, war schon am Vormittag auf seiner Harley Davidson auf Tour gefahren, in Lederkluft und mit entsprechender Braut auf dem Sozius. Die mürrische Nachbarin hatte keine Ahnung, zu welchem Chapter er gehörte, eines mit Totenkopf, das wußte sie sicher. Hinter dem Haus standen 4 amerikanische Oldtimer, blitzblank gepflegt, unter ihnen der gesuchte Cabrio. Die mürrische Alte hatte keine Ahnung, womit er sein Geld verdiente, meist lag er unter einem Oldtimer und schraubte. Mehr war da nicht. Die Motorhaube des Cabrios, ein Cadillac Fleetwood Eldorado, war kalt.

Der zweite Kerl war ebenfalls nicht da. Die Nachbarin sprudelte wie ein Wasserfall. Er war vor 10 Tagen nach Vietnam geflogen, er hatte es ihr selbst gesagt und hatte ihr die Schlüssel gegeben, Pflanzen gießen und Katzen füttern, wie immer. Er fuhr drei oder viermal im Jahr nach Vietnam, hatte dort vermutlich seinen Schatz, kicherte die wunderliche Alte. Meist brachte er eine oder zwei Mädchen aus Vietnam mit, kleine Schulmädchen. Die hatten keine Scham im Leibe, zeterte sie, die sonnten sich pudelnackt hinten im Garten, wo man sie nicht sehen konnte. Tage später waren sie verschwunden. Sie hatte den Freddy Eder darauf angesprochen und er tat sehr erstaunt. “Die gehen doch in die Gastronomie arbeiten” hatte er gesagt. Sie waren nicht seine Freundin, obwohl sie so einiges vermutete.

Der Eder war sicher kein Kostverächter, sagte sie, die nackten Schulmädchen brachten sein Blut zum Kochen, das jedenfalls war ganz sicher. Sie konnte es mehrmals beobachten, daß das Schulmädchen es dem Eder im prallen Sonnenschein mit der Hand und den Abschluss mit dem Mund machte, wie es sich ja auch gehört. Nein, natürlich war es jedesmal ein anderes Mädchen, Herr Inspektor! Oft konnte sie beobachten, daß das kleine Mädchen auf ihn kletterte und es ihm richtig besorgte, von Anfang bis zum Ende, natürlich jedesmal eine andere. Im prallen Sonnenschein, unerhört! Jedenfalls war er seinem Schatz in Vietnam nicht treu, der Windbeutel! Er war mit all den jüngeren Ehefrauen der Siedlung per du, das sagt doch auch einiges. Ihr Redeschwall versiegte, mehr war nicht zu erfahren.

Die unsteten Augen der Nachbarin irrlichterten umher, sie schien es gar nicht zu merken, daß sie das Ausspionieren der Privatsphäre vom Freddy Eder ohne Not zugegeben hatte. Der Beamte konnte ihr das Eingeständnis entlocken, wie empört sie war, daß der Eder nur mit den vietnamesischen Mädchen Sex hatte, sie aber nicht nahm, obwohl sie sich ihm mehrmals eindeutig angeboten hatte. Vorsichtig ging der Beamte mit dem Verhör weiter. Was sie für’s Pflanzen gießen und Katzen füttern bekäme? Sie war unvorsichtig, unsere Spionin. Sie beugte sich vor und flüsterte in sein Ohr. Der Freddy Eder mache es ihr doch, jeweils einmal vor und einmal nach dem Urlaub, in seinem Badezimmer, im Whirl-Pool, immer mehrmals hintereinander. Er stieß sie so oft, bis er weich wurde, kicherte die Alte. Das war alles, was sie für Pflanzen und Katzen bekäme, sagte sie, rot vor

Scham. Der Cabrio parkte vor dem Haus, ein Buick Electra 225 Convertible, notierte der Polizist. Der Beamte hatte leider nicht überprüft, ob der Motor noch warm war. Bodnar dankte dem Kollegen und legte auf. “Kein Treffer”, raunzte er enttäuscht.

Ron wandte sich an die Runde. “Wir können annehmen, daß der Halter irgendwo einen anderen Wagen genommen hat, über den es keine Belege gibt. Fatme war noch am Leben und das ist ein gutes Zeichen. Er ließ sich Zeit und hatte sie nicht getötet. Wie bereits in anderen Fällen verbringt er einige Hochzeitsnächte mit seinen Opfern, bevor er sie erwürgt. Wir dürfen hoffen, daß Fatme also noch etwas Zeit hat. Alfred wird die Aufzeichnungen aller Verkehrskameras rund um die beiden Adressen durchgehen, vielleicht finden wir heraus, was für einen Wagen wir suchen. Rosenblatt, schicke Fotos von Fatme und Halter an jeden Polizisten in und um Wiener Neustadt, gib einen Text dazu. Alles, was wichtig sein könnte. Dasselbe an jedes Hotel, Pension etc. im Umkreis, die sollen die Augen ebenfalls offenhalten. Bodnar, mach mir eine Liste aller Immobilien und Liegenschaften von Artem Galebnikow, Frank Halter und Roxane Halter. Jeden noch so kleinen Schuppen.”

Ron und Rosa tippen das Protokoll gemeinsam. Er war so froh, daß sie 150% gab, obwohl Fatme eher eine Nebenbuhlerin sein mußte. Er setzte sich eine halbe Stunde zu Präsident Wallner und besprach mit ihm jedes Detail. Wallner würde den Innenminister briefen, wie bei jeder Großfahndung erforderlich.

Ron blieb mit dem wachsamen Alfred in Verbindung, während er nach zwei Tagen duschte und frische Klamotten anzog. Er wollte gerade zu kochen anfangen, als die Türklingel bimmelte. Es war Rosa. Sie kam in die Wohnung, hatte in einer Tasche ihren Laptop dabei. “Ich leiste dir Gesellschaft, sonst nichts.” Ron sagte, “Es gibt geröstetes Hackfleisch mit Spaghetti und Soße aus der Dose. Ähnlich Spaghetti Bolognese.” Rosa nickte, “gern, ich habe so richtig Appetit.” Sie arbeitete am Laptop, während er kochte. Sie aßen ohne Hast, er hatte kaltes Bier serviert. “Der Kühlschrank ist voller Bier, wir müssen Platz für Karotten schaffen,” schmunzelte er, als er das dritte Bier holte. Ihr einziges Thema war Fatmes Entführung, bis tief in die Nacht.

“Ich schlafe auf dem Sofa,” verkündete Ron, doch Rosa widersprach. “Wie sagst du immer? Wir brauchen dich morgen frisch ausgeschlafen und gebügelt. Das Bügeln übernehme ich. Nein, keine Sorge, ohne jeden romantischen Scheiß. Nur eine Freundin, die mit Eros dient, diesmal aber ohne Thanatos. Eine freundliche Handreichung, wie es der Wallner bezüglich der Ludmilla ausgedrückt hatte. Also, sei kein dummer Frosch und komm ins Bett!” Ron zögerte. Rosa, im Negligé mit nichts darunter, lächelte ihn freundlich und ehrlich an. “Fatme würde es verstehen,” seufzte er schließlich, legte sich ins Bett und löschte das Licht.

Seine Hand glitt über Rosas Rücken. Der war vernarbt, wahrscheinlich häßlich vernarbt. “Er hat dich verunstaltet, das macht es sehr persönlich für dich, Rosa. Er schuldet dir etwas, und du wirst Genugtuung bekommen, du wirst ihn tüchtig auspeitschen und ich werde wegschauen, versprochen. Er fügt mir gerade auch Narben zu, das elende Schwein. Es wird mir Genugtuung geben, wenn der Richter ihn vor Gericht ordentlich zerlegt und wegsperrt.” Sie schwiegen und rauchten stumm.

Alfred hatte nichts wirklich Greifbares finden können. “Aufgefallen ist mir nur ein schmutzig-gelber Mercedes 220 D und ein dunkelgrüner Range Rover neueren Datums. Beide mit gleicher Wahrscheinlichkeit, ich würde trotzdem auf den Range Rover tippen.” Den Mercedes hatte er auf dem Weg in den Wienerwald verloren, der Range Rover fuhr schnurstracks nach Süden, wo sich seine Spur auf den Landstraßen verlor. Ron dankte dem Computer, es war ein gutes Gefühl, so ein wachsames Auge hinter sich zu wissen. Rosenblatt klemmte sich hinter den Bildschirm, aber ohne Erfolg. Mercedes wie auch Range Rover gab es Zehntausende. Bodnar, unausgeschlafen, durchleuchtete Freddy Eder, ob es eine Verbindung zum Halter gab. Er fand nur heraus, daß Eder regelmäßig vietnamesische Mädchen an Massagesalons etc. verkaufte. Er schrieb einen extra Bericht und mailte ihn an die Sitte. Aber sie kamen nicht weiter. Abends merkte Rosa an, “Heute bin ich dran, ich bringe Steaks und tiefgekühlte Pommes Frites. Rotwein?” Ron lächelte breit. “Spanischer ist niemals fehl am Platze.” Er ging heim und übernahm das Kochen, etwas was er besser konnte als Rosa.

Man hatte die hautnahe Überwachung des Halter-Hauses eingestellt, seit Frank Fatme entführt hatte. Bodnar war fahrig und nervös, offensichtlich nahm ihn die Tochter scharf ins Gebet. Ron ärgerte sich manchmal, ein Kripo-Mann hatte weder fahrig noch nervös zu sein. Da beschloß er, Bodnar öfters in die Bars zu schicken, eine Fährte zu Halter oder seinen Gehilfen zu finden. Es war eine Nuller-Aktion und es kam auch nichts dabei heraus, aber die Abteilung arbeitete ruhiger und konzentrierter, wenn der triebgeplagte Mensch aus dem Weg war.

Die Woche verging, eine zweite und eine dritte.

Rons Telefon zirpte. Er hob ab, es war Frank Halter. Ron hob die Hand, es galt sofortiges Silentium, Alfred schaltete die Lautsprecher ein, Präsident Wallner war aufgesprungen und starrte durch die Glastür. Rons Puls raste, als er Franks Stimme hörte, die Anspannung von drei Wochen ließ seine Knie zittern. Frank forderte Fatme auf, Ron zu grüßen. Ron hörte Fatme's Stimme zum ersten Mal nach Wochen, nach einer Ewigkeit. "Ich bin unverletzt" sagte Fatme, "der Gast hat gesagt, heute sei mein letzter Tag. Ich danke dir für alles. Leb wohl! Leb wohl!" Frank nahm das Telefon an sich. "Ich bin geradezu gerührt, Ronald. Doch ich muß dir sagen, die Fatme taugt nicht viel, von einem Escort-Girl habe ich mir mehr erwartet, viel mehr." Franks Lachen ging in ein nervöses Meckern über. "Nun, hat's dir die Sprache verschlagen, Ronald?" Ron war ruhig wie ein Eisblock. "Ich werde dich deine eigenen Eier fressen lassen, du Abschaum."

Ron beachtete das Fuchteln des Präsidenten nicht. "Das gebe ich dir auch schriftlich, du mieses Schwein. Gegenüber Frauen den starken Macho zu spielen, wie? Bei einem echten Mann scheißt du dich an, da kriechst du bestimmt wie ein Wurm." Frank meckerte. "Meine Eier fressen? Dazu wird's nicht kommen, nicht in einer Million Jahren." Er holte tief Luft. "Fatmes goldener Glanz entpuppte sich als billiger Modeschmuck. Das war sehr enttäuschend und ernüchternd. Unter anderen Umständen würde ich sie dir vor die Füße werfen und sagen, du kannst sie behalten, die taugt nicht viel." Frank atmete schwer. "Heute war mir ihr passives Desinteresse zuwider, das kann ich dir sagen. Ich beschloß, unsere Hochzeitsreise abzukürzen. Ich

verpasse ihr eine aus Rosas prächtiger Heckler & Koch, gleich nachdem ich dich erledigt habe."

Ron sagte, "Wenn du das tust, entscheidest du dich für eine Kugel, man wird dich nicht gefangen setzen. Deine Entscheidung, und sie ist weder brilliant noch klug." Wallner streckte die Arme in Verzweiflung zum Himmel. Halters Ermordung kündigte man nicht an. Sowas sprach man nicht laut aus, verdammt nochmal! Ron fühlte, wie eine kalte Hand sein Herz zusammenpreßte. "Tja, wenn sonst nichts ansteht..." doch Frank unterbrach ihn hastig. "Langsam, Ronald, warte noch einen Moment. Wenn ich es richtig sehe, ist jetzt High-Noon. Ich will dir gegenüberstehen und in deine Augen sehen, wenn ich dir eine Kugel ins Hirn jage. Nimm also dein Gewehr zur Hand, gottverdammt nochmal, und mache dich auf den Weg. Auf dem Gasometer C, unter freiem Himmel, da erwarten wir dich, Fatme und ich. Oben, auf dem Dach." Klacks, die Leitung war tot.

Wortlos griff Ron nach seiner Jacke und rannte hinter Rosenblatt hinunter. Sie schnappten sich den erstbesten Streifenwagen und Rosenblatt raste mit Blaulicht und Sirene nach Osten, überfuhr rote Ampeln ohne den Fuß vom Gaspedal zu nehmen. Ron nahm seine Pistole aus dem Halfter und überprüfte sie sorgfältig. "Ich gehe allein hinauf, laß rund um den Gasometer einen undurchdringlichen Kordon errichten. Laßt keine Maus durch, sollte Halter gewinnen. Ihr müsst ihn einfach kriegen, verflixt und zugenäht. Sehr schlau von ihm, der Gasometer ist bis oben hin voller Wohnungen, so plant er also zu entkommen. Also, seid gründlich." Rosenblatt nahm die Augen nicht von der Straße und den Fuß nicht vom Gaspedal. "Der erste Schuß, direkt zwischen die Augen. Fackle nicht lange, erledige ihn ein für allemal." Er raste weiter im Henkerstempo, hatte die anderen Polizeiwagen schon weit hinter sich gelassen.

Mit kreischenden Reifen hielten sie vor dem Gasometer C. Die Stadt Wien hatte vor 150 Jahren drei riesige Gasspeicher errichtet, inzwischen waren sie umgewidmet worden, Geschäfte, Wohnungen, eine Disco. Sie stiegen aus dem Wagen und blickten hinauf. "Nimm den Lift, sonst zittern deine Hände," war Rosenblatt zu hören. Ron nickte und deutete mit dem Kinn auf den Parkplatz. "Bildet einen Kordon, rundherum!", dann rannte er in das imposante Gebäude.

Der Lift wartete unten, er fuhr ganz hinauf. Er brachte seine Atmung unter Kontrolle, sein Puls raste dennoch. Er fand die Tür mit der Aufschrift Wartung und trat die Tür brutal mit seinen Schuhen ein. Die Höhenangst nahm ihm die Luft, als er das größere Fenster mit der Eisenleiter sah. Es half nichts, das war der einzige Zugang zum Dach. Er kletterte hinaus, überwand all seine Ängste und kletterte die Eisenleiter hoch, die Pistole zwischen den Zähnen. Er lugte vorsichtig umher, als er das Dach erreichte. Dort, genau gegenüber, stand Fatme, ihr Fetzenkleid flatterte im Wind. Sie hielt sich mit beiden Händen am mannshohen rostigen Abblasventil fest, hinter ihr versteckte sich Frank gebückt, eine Hand um ihre Taille gelegt, die andere hielt die Pistole im Anschlag.

Ein wohlmeinender Handwerker hatte einen Fetzen Teppichrest ausgelegt, um einen sicheren Stand zu haben. Das dick lackierte, ehemals absenkbare und abgerundete Silodach war feucht und glitschig wie Glatteis. Ron krabbelte hoch und stellte sich auf den Teppichrest, ohne Fatme und Frank aus den Augen zu lassen. Auf dem Teppichrest hatte er einen guten Stand und knickte die Knie ab, die andere Hand stützte die Pistolenhand und er ging in Schußposition. “Hey, ich bin da, Frank!” schrie er und visierte über den Lauf. Der eiskalte Wind trug Franks Lachen davon. Ron überlegte, ob er an Fatme vorbeischießen konnte, aber der Mörder nutzte sie als Deckung gut. “High-Noon, Ronald, High-Noon!” schrie Frank siegessicher und meckerte beim Lachen. “Nur wir zwei, Mann gegen Mann!” Frank war berauscht von seinem Sieg. “Ach ja, und die Fatme. Wirst du sie erschießen, um an mich heranzukommen?” Ron konnte nicht mal einen Zentimeter von Frank sehen, denn der duckte sich geschickt hinter Fatme.

“Bacaklarınızı açın!” schrie Ron, (mach die Grätsche!). Bevor Frank wußte, wie ihm geschah, grätschte Fatme ihre Beine weit. Ron sah Franks Beine und schoß sofort, zweimal. Die Kugeln zerfetzten Franks Knie, ließen die Kniescheiben förmlich explodieren und traten, verheerende Krater hinterlassend, bei den Kniekehlen wieder aus. Fatme schrie gellend auf und sprang erschrocken zur Seite, ohne das rostige Metallrohr loszulassen. Frank stand noch, ungläubiges Grauen im Gesicht. Rons dritte Kugel traf Frank in den Unterleib. Frank schrie wie am Spieß und riß die Arme hoch. Rons letzte Kugel

fetzte über Franks Schädel und spaltete den Schädelknochen. Die hochgerissenen Arme rissen Frank rückwärts und hoch wie eine Puppe. Er fiel in Zeitlupe nach hinten, sein lebloser Körper schlug an der Kante des Daches auf und rutschte dann über die Kante. Frank segelte wie ein schwarzer Vogel flatternd in die Tiefe und schlug nach 75 Metern auf dem Asphalt auf.

Ron richtete sich auf. Fatme hatte sich die Seele aus dem Leib geschrieen und verstummte, dann lief sie vorsichtig um das Halbrund des Daches und fiel Ron um den Hals. Rosa kroch nun über die Dachkante hoch und steckte ihre Pistole ins Halfter. “Du blutest, Ronald, du blutest!” schrie Rosa in den Wind. Fatme ließ Ron los und blickte an ihm hinunter. “Da ist ein Loch in deiner Hose, Hakim!” sagte sie fassungslos und starrte Rosa an. Rosa sagte, “Ein Schuß im Oberschenkel, wir müssen ihn abbinden.” Sie blickte umher und erblickte Fatmes Textilgürtel. “Deinen Gürtel, Fatme!” befahl sie und löste ungeduldig Fatme’s Gürtel selbst. Rosa kniete sich hinter Ron und band seinen Oberschenkel dicht unter der Schambeuge ab und zurrte es fest, so fest sie nur konnte. “Wir müssen hier schnell verschwinden, er muß ins Krankenhaus, auf schnellstem Weg.” Rosa klomm als erste, dann Ron und Fatme die Eisenleiter hinunter, das schwierigste Stück war geschafft. Nachdem sie durch das Fenster geklettert waren, blickte Ron zu Rosa. “Ich spüre gar nichts, überhaupt keinen Schmerz.” Rosa knuffte ihn in die Seite. “Klar, Herr Holzbein. Es ist das Adrenalin, das dir bis zu den Haarspitzen steht, nur das Adrenalin!” Rosa stützte Ron. “Ich zielte über den Lauf meiner Pistole und ich hätte ihm eine Kugel ins Gesicht gejagt, wenn du daneben geschossen hättest, Ron. Aber vier gezielte Schüsse in unter fünf Sekunden, das überraschte mich wirklich.” Während sie auf den Lift warteten, reichte Rosa Fatme die Hand. “Ich bin Rosa, Rosa Morgentau, Rons Kollegin und Freundin.” Fatme erwiderte den Händedruck. “Fatme, Fatme Ökdemir. Ich bin ebenfalls Rons Freundin. Ich freue mich sehr, dich kennenzulernen. Ron spricht in den höchsten Tönen von dir, Rosa.”

Fatme saß neben Rons Bett im Krankenhaus. Die Kugel hatte die große Beinarterie nur knapp verfehlt und steckte im Oberschenkel. Die Operation hatte über eine halbe Stunde gedauert, die Kugel war draußen und der Verband saß fest. Eine Infusion lief in seinen Arm.

Ron schlief noch. Rosa wollte Fatme mitnehmen, aber die schüttelte den Kopf entschieden. “Wenn er wach ist, wenn ich seine Stimme hören kann.” Rosa nickte, sie käme in drei Stunden wieder.

• • •

Abgesang

von István Rudas © 2026

Im Büro summte es wie in einem Bienenstock. Präsident Wallner hatte die Leitung übernommen, es gab viel zu tun. Nach der Jagd begann das große Aufräumen. Der Präsident ging in die Gerichtsmedizin hinunter, um sich den Frank Halter selbst anzusehen. Dr. Gangl erläuterte alles. “Zwei Schüsse, präzise in die Knie. Ein Schuß in die Eingeweide. Ein Schuß über das Cranium, den Schädel. Der hat ihm den Schädelknochen gespalten und Hirnmasse mitgerissen. Die anderen Verletzungen sind Folgen des Sturzes aus großer Höhe, aber da war er schon tot.” Dr. Gangl blickte den Präsidenten kurz an. “Der Hofstätter ist ein guter Schütze, vier präzise Schüsse aus 30 Metern Entfernung. Wadcutter-Munition, der Hofstätter ging auf Nummer sicher. Nicht bloß kitzeln, sondern mannstoppend und tödlich.” Er drehte sich vollends zum Präsidenten und schaute ihm von unten in die Augen. “Ich sehe die 8 armen Frauen vor meinen Augen, wie die 3 toten Richter und den toten Personenschützer, ich sehe Frau Morgentau’s zerschundenen Rücken vor mir, den ich noch wochenlang eincremen und verbinden mußte. Ich bin froh, daß dieses sinnlose Abschlachten endlich zu Ende ist. Ich bin auch nur ein Mensch und verspüre das Grauen wie alle anderen auch.” Wallner drückte stumm seine Hand, dann ging er.

✨

Fatme saß vier Tage und vier Nächte an Ron’s Bett. Sie stand nur auf, wenn Ron döste, dann wusch sie sich das Gesicht und benutzte Ron’s Toilette. Sie bekam wie er das einfache Krankenhausessen. Rosa kam immer wieder vorbei. Fatme schüttelte ihren Kopf, “Nein, danke! ich bleibe bei ihm, egal wie lange es dauert.” Es war eine Feststellung, kein Diskussionsstoff. Ron war schon am ersten Nachmittag geistig wieder da, humpelte am dritten Tag bereits durch das Zimmer, bis ihn die Krankenschwester wieder ins Bett scheuchte. Am späten Vormittag des fünften Tages wurde er entlassen. Auf Fatmes Arm gestützt humpelte er zum Taxi.

Fatme stand fast eine Stunde unter der heißen Dusche, bis der Boiler leer war. Ron saß neben ihr am Herd, wo sie unter seiner Anleitung kochte. Rosa hatte eingekauft, Fatme schnitt den Schweinslungenbraten und briet die kleinen Medaillons-Stückchen in Butter. Dann briet sie die Brokkoli, die Karottenscheiben und ganz zum Schluß die halbierten Tomaten. Rosa kam auf die Minute pünktlich mit den Fladenweißbroten vom türkischen Bäcker und sie aßen vergnügt. Sie sparten nicht mit dem Dosenbier, der Kühlschrank war immer noch zum Bersten voll. Das Essen war köstlich.

Ron schob seinen Teller zurück. “Fatme, ich muß dir noch was sagen. Rosa und ich haben es jede Nacht gemacht, wirklich richtig mit Samenerguß und wild, immer wieder, bis zur Erschöpf …” Fatme legte ihre Finger über seine Lippen. “Wäre ich deine Freundin, hätte ich mich genauso zu dir gelegt, keine Frage. Das ist doch ganz normal, Hakim. Dafür zu sorgen, daß du ein starker Mann bleibst und sein kannst.” Fatme legte ihre Hand auf Rosas Unterarm. “Du bist eine gute Freundin, Rosa, und ich danke dir. - Und nun sprechen wir nicht mehr darüber. Erzählt mir lieber, wie die kleine Bodnar es geschafft hat, den alten Brummbär in ihre Höhle zu locken.” Nun lachten sie alle drei befreit auf und Rosa berichtete mit akribischer Genauigkeit.

Rosa hatte nach jeder Vereinigung auf Bodnar’s breiter Brust gelegen und hatte jede Einzelheit über Laura aus ihm herausgekitzelt. Es waren echte, tiefschürfende Verhöre gewesen. Ron hatte keine Ahnung, wie gut die Rosa pantomimisch sein konnte. Vielleicht hat Rosa es hier und dort etwas ausgeschmückt, aber die Geschichte war spicy und herrlich, und Rosa schweinigelte sehr gern. Rosa benutzte beide Hände, um die Pantomime auch plastisch darzustellen. Ron und Fatme lachten Tränen, denn wenn die Rosa Bodnar’s faltiges Gesicht mimte, das er beim Happy Ending machte, oder beim Besteigen Yvettes und sein sattes, selbstzufriedenes Grinsen, wenn er die Yvette danach von sich stieß. Oder wenn Laura seinen Samen angestrengt und heftig schwitzend gemolken und geschlüpft hatte, dann krümmten sie sich vor Vergnügen. Natürlich mimte Rosa Ivette und Laura perfekt, die Zungenspitze im Mundwinkel eingeklemmt und schwitzend vor Anstrengung beim Melken seines Schwanzes. Und Rosas ganzer Körper schwabbelte mit, als sie die Luft angestrengt mit der

Faust molk wie eine Wilde, die Zunge im Mundwinkel eingeklemmt. Und dann wie eine keusche Jungfrau augenklimpernd und überrascht zusammenzuckte, wenn sie die Lippen über die unsichtbare Eichel gestülpt hatte und der unsichtbare Saft in ihren Mund klatschte, da kreischten die beiden vor Vergnügen.

Fatme und Ron hielten den Atem an, als Rosa sich hintenüber beugte und kreischte, “Fick mich, Papa, fick mich tüchtig!” Und dann drehte sie sich um, den Alten spielend: “Ja, komm her, du Fotze, ich ficke dich jetzt zuschanden, das wollte ich schon immer!” Nun spielte Rosa beide abwechselnd, die Entjungferung, das lange Ficken und - pfft! pfft! pfft! - das mühsame Abspritzen Bodnars. Ron und Fatme kugelten sich, hielten ihre schmerzenden Seiten, weil sie wiehernd lachen mußten.

✨

Rosenblatt hieb Ron vor Freude auf den Rücken, als er wieder ins Büro humpelte. “Hab ich’s euch nicht gesagt, der Hofstätter trifft noch eine Fliege auf 100 Meter! Bravo, Hofstätter, du hast diese Scheußlichkeit aus der Welt geschafft.... und uns einiges erspart. Ich meine natürlich den Papierkram, hey!” Rosenblatt setzte sich mit Ron zum Bildschirm und zeigte ihm alle Berichte und Dokumente, die Bodnar und er produziert hatten. “Den Showdown hat mir Rosa diktiert, sie ist ja Augenzeugin. A propos Augenzeugin, ihr beide müßt zum Journalrichter fahren und Eure Aussagen machen, du und Rosa als Zeugin. Schußabgabe mit Todesfolge, da ist das Vorschrift.”

Bodnar kam herüber. “Ron, die Pressekonferenz vom Alten, das war erste Sahne. Kein Wort über Wild-West oder High-Noon. Die Portraits der Opfer waren als Plakate hinter ihm drapiert, diese bekamen die Presseleute auch als mails. Er nannte alle Opfer namentlich und sagte zu jedem Namen ein paar Worte, damit man sich ein Bild von den 8 Polizistinnen, dem Personenschützer und den 3 Richtern machen konnte. Er war sehr emotional, als er über die Richter sprach. “Für mich waren das nicht nur Namen auf Zetteln, die an einem toten Zeh baumeln. Nein, das waren Freunde von mir, gute Freunde.” Die Jagd hatte 11 Monate und 17 Tage gedauert. Dann haben 75 Beamte den Polizistenmörder Frank Halter umzingelt, ein

kurzer Schußwechsel, dann war der Serienmörder tot. Ein Beamter wurde angeschossen, ist aber schon auf dem Weg der Besserung. Die Fälle Galebnikow und Halter sind geschlossen und kommen ins Archiv, endgültig diesmal." Bodnar fuchtelte wild. "Und dann ist der Chef aufgestanden und hat die Meute angestarrt, wie ein Dompteur seine Löwen. Es war totenstill. Und dann polterte er los, "Meine Damen, meine Herren, zitieren Sie mich bitte entweder wörtlich oder legen Sie den Stift beiseite." Das Fernsehen hat diese Pressekonferenz dreimal gezeigt, dreimal! Und am nächsten Tag stand zumindest in den besseren Blättern kein Quatsch, man zitierte den Wallner wortgetreu."

✨

Wallner kam mit einer Flasche Glenfiddich ins Aquarium, Rosenblatt holte schnell 5 Gläser aus der Kaffeebar. Der Präsident schenkte ein. "Wir haben ein Jahr lang 150% gegeben, nun haben wir ihn geschnappt. Trotz aller List und Tücke und Kunststückerln, eure solide Kripo-Arbeit und ein Prozent Glück haben uns siegen lassen. Darauf trinken wir!" Wallner prostete ihnen zu, er blieb mit dem Glas in der Hand stehen und setzte fort. "Und laßt uns auf das Wohl unseres guten Bodnar anstoßen. Er verläßt uns nach 37 Jahren als Polizist, als Mann von der Sitte und als Kripo-Beamter. Er geht Ende dieser Woche in Frühpension, die Personalabteilung hat alles schon eingeleitet. Bodnar, auf 37 Jahre treue Dienste! Prosit!" Sie tranken, mehr oder weniger überrascht. Wallner setzte sich. "Bodnar, ich habe es dir gesagt. Mit der Kerzendocht-Sache hast du dich selbst aus dem Rennen geschossen. Du bist unausgeschlafen, unkonzentriert und unzuverlässig geworden. Ich kann die Speerspitze nicht stumpf werden lassen, das verstehst du sicher. Frühpension ist ja auch okay, oder?" Bodnar nickte mit einem dicken Klumpen im Hals. "Danke, Herr Präsident!" brachte er schließlich heraus. Wallner wandte sich an Rosa. "Nächsten Monat kommt der Neue, ich habe ihn selbst ausgewählt, nicht der Minister. Ein fähiger Bursch, 5 Jahre Polizeidienst, jede Faser ein Kripo-Mann. Er passt gut zu uns, denke ich."

Der Schottische fuhr natürlich voll in ihre Eingeweide drein, doch eine Stunde später saßen alle an den Bildschirmen und machten ihre Arbeit.

✨

Fatme gönnte sich exakt 5 Minuten Pause, dann kramte sie ihren Laptop hervor und stürzte sich in den Stoff des dritten Semesters. Aber sie war nicht ganz bei der Sache. Sie kaufte ein und versuchte zu kochen. Spaghetti und Hackfleisch, sie hatte ein Rezept für die Bolognese herausgesucht. Sie war verzweifelt, das halbe Kilo Hackfleisch verbrannte in der Pfanne. Als Ron heimkam, nahm er es mit Humor. Sie aßen Spaghetti mit Pesto-Sauce aus der Konserve und tranken Bier. Ron spülte das schwarze Hackfleisch in die Toilette, es war besser wenn sich die Fische im Wien-Kanal den Magen verdarben. Fatme saß noch bei Tisch und drehte das Bierglas zwischen den Fingern. Ron setzte sich zu ihr und wartete geduldig.

Fatme blickte kurz auf und senkte den Blick wieder. “Hakim, ich bin schwanger. Der Frank hatte natürlich keine Pillen mitgenommen, er hat mich jeden Tag immer wieder genommen und frech gegrinst, weil mein Körper beim Sex ansprang. Ich schämte mich dessen, obwohl ich mich sonst immer über die Extase freue. Du weißt ja, wie leicht es bei mir geht, selbst bei den meisten Gästen. Jetzt bin ich schwanger, ich habe gestern und heute vier Schwangerschaftstests gemacht, alle positiv. Ich will sein Kind nicht, ich will sein Kind nicht austragen.” Ron nahm ihre Hand und streichelte sie behutsam. “Irgendwie ist es Mord, aber ich will sein Kind nicht haben, lieber sterbe ich” wisperte Fatme. Ron brauste auf, “Gestorben wird hier nicht, Fatme, red’ keinen Unsinn! Er hat dich vergewaltigt und geschwängert. Keine Diskussion nötig. Mach es dir nicht so schwer, du wendest dich ja nicht gegen das Kind, sondern gegen den Vergewaltiger, und das zu Recht. Ich begleite dich natürlich zur Klinik, ich stehe zu dir, ich bin dein Mann, Fatme.” Sie drückte seine Hand und lächelte. “Ich war mir sicher, daß du mich an der Hand nimmst und festhältst, Hakim. Danke, und danke nochmals.”

“Aber den Hackfleischmord lasse ich dir nicht durchgehen. Wir werden es üben, bis wir es essen können. Kochen ist nicht schwer, glaube ich. Du lernst es in Null-Komma-Nichts.” Fatme atmete auf. Sie waren ein gottverdammt gutes Team, sie und Hakim. Sie meldete sich erst 10 Tage nach der Abtreibung beim Zuhälter. Das Leben ging

weiter, die Entführung, die Vergewaltigungen und ihre Gefangenschaft lagen weit hinter ihr im Nebel der Vergangenheit.

Sie schminkte sich sorgfältig, strich ihr Abendkleid glatt und ging zum Escorting. Der Zuhälter hatte geschluckt, als sie ihm sagte, daß sich der dreifache Preis soeben verdoppelt habe. “So ist es,” betonte sie, und Charlys bekümmertes Gesicht interessierte sie nicht. Sie sagte ihm ganz lässig, der Preis wird sich verdoppeln und verdoppeln, bis es den Gästen einfach zu teuer würde. Sie würden ausbleiben, und das war ja der Sinn der Sache. Doch Fatme irrte sich. Die Gäste blätterten die Scheine locker hin, es war ja eigentlich nur bedrucktes Papier, oder etwa nicht? Sie wollten alle ein Happy Ending mit diesem teuren Rasseweib, koste es was es wolle!

✨

Ron wußte, sie würde weiter zum Escorting gehen, selbst nachdem sie vor dem Imam ihr Gelübde gesprochen hatten. Sie würde zum Escorting gehen, bis sie selbst entschied, daß sie beispielsweise zu alt wäre. Nein, seit Frank sie drei Wochen lang pausenlos genommen hatte, war es für sie unabdingbar, andere Körper und Orgasmen von anderen Männern zu haben, neben denen mit Ron, den “ehelichen”. Sie hatten ganze Nächte durchdiskutiert und Ron erkannte, wie sehr sie sich verändert hatte. Fatme lag mit dem Gesicht auf seiner Brust und ihre Tränen rannen über seine Brust. Er hielt ihren Kopf, ihre Haare und liebkoste sie, denn sie waren sich nahe wie schon lange nicht mehr. Fatme jonglierte jetzt auf einem dünnen Drahtseil, sie fertigte ihre zahlenden Gäste nicht mehr nur einfach professionell und rasch ab, ‘rein-raus-danke Madame’. Nein, sie wollte ihre eigenen Gefühle spüren, sie wollte ihren Körper nicht mehr nur als eine Geldmaschine sehen. Nein, sie wollte, sie brauchte Gefühle, Empfindungen, Extase, Orgasmen mit vielen verschiedenen Männern. Die Männer hatten dafür bezahlt, sie im vollen Umfang nehmen zu dürfen, das war Okay. Aber sie gab sich nur hin, damit sie es auch spüren konnte, die Erregung, den Schwall an Gefühlen, ja auch den Orgasmus, selbst wenn sie manchmal mit dem Kitzler nachhelfen mußte.

Fatmes Tränen tropften auf seine Brust, aber ihre flüsternde Stimme war fest. “Hakim, ich muß ehrlich mit dir sein. Und noch wichtiger, ich muß ehrlich zu mir selbst sein. Wer ich bin, und nicht wie ich vorgebe, zu sein. Als ich mich das erste Mal zu Papa legen durfte, war ich atemlos neugierig und bereit, ihn vollkommen aufzunehmen. Das Einreißen meines Jungfernhäutchens war nicht des Spektakuläre, sondern es war das schöne, ja heilige Gefühl, wie er mich viele Minuten lang sanft und zart zum Höhepunkt stieß und erst dann überglücklich seinen Samen Stoß für Stoß in mich hineinpumpte. Er küßte meine Lippen bei jedem Strahl und ich war überglücklich. Mein Körper signalisierte, wie richtig und wie schön das Gestoßenwerden war. Selbst, als Charly mich die ersten Male vermietete, lange vor dem Escorting, sah ich atemlos dem Moment entgegen, wo der Mann in mich eindringen würde. Das war das Eigentliche, die Art und Weise, wie ich, wie mein Körper auf sein Stoßen und Pumpen reagierte, und was ich dabei empfand. Und als ich mit dem Escorting begann, wollte ich das wieder und immer wieder erleben. Ja, das war ich, das war mein wahres Ich.

Als du mich später batest, das ‘volle leidenschaftliche Programm’ für dich aufzubewahren, da war ich einverstanden, da gab ich dem Gast bei weitem nicht alles, nur um dir nahezukommen. Doch es hieß, mein wahres Ich zu verleugnen. Frank war es, der mich wieder erweckte. Er versuchte natürlich, mich mit Alkohol abzufüllen und gefügig zu machen. Er ließ mich Poppers schlucken, eine ganze Menge davon. Jetzt erst reagierte mein Körper, ganz nach seinem Willen. Ich wurde triebig, wie noch nie zuvor und er grinste übers ganze Gesicht, denn jetzt hatte er mich dort, wo er mich haben wollte. Täglich, im Angesicht des Todes, kehrte ich mit den Poppers zu meinem wirklichen Ich zurück. Ich ließ meinen Körper wieder fühlen und empfinden und meine Extase nicht mehr verleugnen. Frank, dieser Idiot, führte es natürlich auf seine Ausstattung und seine ‘fabelhaften skills’ zurück. Pah! Ich aber wußte, es war allein ich selbst, die meinem wahren Ich die volle Freiheit wiedergab. Und genau in diesen Situationen, den immanenten Tod vor Augen und den unersättlichen Frank zwischen meinen Schenkeln, aufgespießt von seinem Riesending und gepumpt wie von einer Dampfmaschine, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Es war sein Riesending, der mein Fleisch eisern festhielt, mein ganzes Fleisch im Fickloch rein und raus zerrte

und mich in Null-Komma-Nichts Orgasmen ließ, und ich sprang wie ein Böcklein von Orgasmus zu Orgasmus, während sein Monstrum das Fleisch meines Fickloches rein und raus zerrte. Nein, ich würde mein wahres Ich niemals mehr verstellen, niemals mehr. Als ich das Escorting wieder aufnahm, da erlebte mein wahres Ich wieder die wahren, echten Gefühle, wenn ich vom Gast gestoßen oder geleckt wurde, ja. Hakim, ich weiß jetzt, wer ich bin. Wer ich sein will." Fatmes Seele zitterte, aber sie konnte es sich einfach nicht mehr anders vorstellen.

Ron war sich nicht mehr so sicher, ob er dem Escorting weiterhin so distanziert entgegensehen würde und könnte. Dennoch, oder gerade deswegen, hielt sie an der Idee zu heiraten fest. "Nein, du brauchst nicht zum Islam übertreten, Hakim" hatte sie gesagt, "es reicht völlig aus, wenn nur eine von uns dieser abscheulichen mittelalterlichen Glaubens- und Kulturgemeinschaft angehört. Und meine Kinder werde ich nicht zu Muslimen erziehen, das steht fest. Ich werde sie ohne die Zwangsjacke meiner oder deiner Religion erziehen, und wenn sie größer sind, können sie selbst darüber entscheiden." Ron hatte gelächelt, er hätte es gar nicht anders erwartet. "Und wenn wir heiraten," setzte Ron hinzu, "dann nur, um das offizielle Bekenntnis zu unserer tiefen Verbindung abzulegen. Aber es ist noch nicht so weit, mein Herz."

• • •

Fatme erzählt

Fatmes Sexualität erwachte etwa mit sieben. Früher hatte sie es gar nicht beachtet, wenn Papa die Mama abends fickte. Nun war es aber höchst interessant und sie kuschelte ihren kleinen nackten Körper eng an Mamas Nacktheit, wenn Papa sich über Mamas geöffnete Schenkel beugte. Fatme legte ihr Gesichtchen auf Mamas Innenschenkel, um es ganz aus der Nähe zu sehen. Mama spreizte die Lippen ihrer Fotze und packte Papas steifen Schwanz, den sie ganz langsam und bedächtig hineinschob, ganz tief hinein, bis er komplett in ihrem Fickloch steckte. Dann stieß er sanft hinein, rein-raus, und das dauerte ziemlich lange, sicher zehn Minuten. Fatme, deren Gesichtchen auf Mamas Innenschenkel ruhte, beobachte, wie Mama immer aufgeregter wurde, offensichtlich liebte Mama dieses Ficken sehr. Sie begann laut zu keuchen und mit den Hüften zu zappeln und flüsterte, “Ali, ich komme gleich!”, und da wußte Fatme, daß Mama sich nur nach Sekunden zappelnd und zuckend am Papa festhielt, während sich ihr Gesicht zu einer schmerzverzerrten Fratze verwandelte. Mama hatte Fatme erklärt, dies sei ganz normal und es wären keine Schmerzen, sondern das wunderbare innere Explodieren. Nun richtete sich Papa auf und hob Mamas Arsch an ihren Hüften an. Er fickte sie nun rasend schnell und spritzte seinen Saft hinein, denn so machte man die Babies. Mama grinste unverschämt und tätschelte Papas Arschbacken, während er rasend vor Geilheit fickend hineinspritzte. Fatme konnte es an seinem Schwanz und der dicken Harnröhre erkennen, daß der Saft hindurchschoß und Papas Eiersack tanzte auf und ab. Das also war das Ficken, und Fatme schaute noch lange in Mamas Fotzenloch, aus dem Papas Schleim wieder herausquoll.

Mama masturbierte nicht sehr häufig, vielleicht 2 oder dreimal in der Woche, gleich nach dem Frühstück, wenn der Papa außer Haus gegangen war. Papa hatte eigentlich nichts dagegen, aber sie sollte es nicht vor seinen Augen machen. Die kleine Fatme, die die Schule regelmäßig schwänzte, durfte aber zuschauen. Sie beaobachtete Mama ganz genau, einerseits wie es ihr Finger rein technisch machte, andrerseits war das Minenspiel Mamas höchst interessant. Angestrengt,

ja - aber zugleich voller sanfter Leidenschaft. Mama masturbierte sehr sanft und mindestens 15 oder 20 Minuten. Als Fatme 8 wurde, machte sie es auch und Mama schaute kurz zu ihr herüber und nickte, weil Fatme es richtig machte. Fatme masturbierte nun gleichzeitig mit Mama, das schuf noch mehr Nähe und Verbundenheit.

Mama wurde sehr krank und sie wußte instinktiv, daß es mit ihr zu Ende ging. Sie sorgte sich sehr um Papas und Fatmes Zukunft. Sie ging zur Heiratsvermittlerin, die ihr drei ältere Mädchen vorschlug. Yasmin, 29, Elif, 28 und Aishe, 31 Jahre alt. Mama sprach sehr lange mit Papa, er mußte alle drei Mädchen ficken und sich entscheiden, welche er nach ihrem Tod behalten wollte. Papa wollte erst nichts davon hören, ließ sich aber schlußendlich überreden. Wenn eines der Mädchen abends zum Ficken kam, zog sich Mama ins Gästezimmer zurück. Die Mädchen kamen ein ganzes Jahr lang jeden Abend, allein, zu zweit und zu dritt sogar. Fatme, inzwischen 12 oder 13, hatte bestimmte Aufgaben bekommen. Erstens mußte sie die Schamlippen der Frauen mit ihren Fingern spreizen und Papas Schwanz heranführen, so daß er langsam und bedächtig eindringen konnte. Zweites sollte Fatme Papas Schwanz rechtzeitig herausziehen, damit er nicht hineinspritzte und dem Mädchen unbeabsichtigt ein Baby machte. Diese zweite Aufgabe machte Fatme nur widerwillig, denn es war so aufregend, Papas Harnröhre zu beobachten, wenn der Samen hindurchgeschossen wurde und sein Eiersack lustig auf und ab hüpfte.

Yasmin war 29 und hatte schon mit hunderten Männern gefickt, sie war die Erfahrenste der drei. Aber sie war immer sehr depressiv und mieselsüchtig, ja das konnte man so sagen. Man hörte sie jedesmal sagen, “Herr Ali, du magst mich gerne nach Belieben ficken, das geht in Ordnung. Aber bitte spritze nicht hinein, ich will noch kein Baby haben, ich bin noch zu jung dafür. Also, bitte bitte nicht hineinspritzen!” Nun beugte sich Fatme über Yasmin und spreizte ihre Schamlippen weit. Yasmins Fickloch war schon ziemlich groß und ihr Kitzler war trotz des heftigen, häufigen Masturbierens sehr klein geblieben. Fatme schob Papas Vorhaut nun ganz zurück und führte seinen Schwanz, bis er den Eingang zu Yasmins Fotze erreichte. Wie immer, schob Papa seinen Schwanz nur langsam und bedächtig in Yasmins Fotze hinein, bis zum Anschlag. Fatme zog ihre Hand nicht zurück, sondern ließ sie auf Yasmins Schamlippen liegen, bis zum

Ende. Sosehr Yasmin auch Papas Arschbacken schlug, damit er es schneller machte, er ließ sich nicht dazu drängen und fickte langsam und bedächtig wie immer. Nach langem Stoßen hauchte Papa, “Fatme, jetzt, ich muß gleich abspritzen!” und Fatme nahm nun seinen Schwanz vorsichtig heraus. Fatme grinste schadenfroh, weil Papa schon beim Herausziehen fest in Yasmins Loch hineingespritzt hatte. Fatme hielt nun seine Eichel vor ihr Loch, rieb den Schaft fest und er spritzte seinen Saft von außen in das Loch hinein. Yasmin blickte immer unsicher zu Fatme, ob sie es denn auch wirklich zeitgerecht herausgezogen habe? Fatme grinste, “Aber ja doch, Tante!” Tante war die respektvolle Anrede zu einer älteren Frau als man selbst war. Papa fickte Yasmin meist noch ein zweites Mal, nun aber ließ Fatme ihn voll und ganz hineinspritzen, bevor sie seinen Schwanz herauszog. Nach dem Ficken masturbierte Yasmin jedesmal, weil sie beim Ficken nie einen Orgasmus bekam. Dann schickte Papa Yasmin heim.

Elif war etwa 28 und nicht besonders hübsch. Aber sie kam immer sauber gebadet und leicht parfümiert, denn sie liebte ihre Sauberkeit. Fatme war sich nicht klar darüber, ob Elif überhaupt wußte, daß die Babies vom Hineinspritzen kamen. Jedenfalls ließ Elif Papa gerne hineinspritzen, immer wieder. Fatme zog Papas Schwanz nur dann heraus, wenn er es verlangte. Fatme zog dann seinen Schwanz heraus, masturbierte den spritzenden Gesellen und ließ den Strahl von außen in Elifs Loch hineinspritzen. Auch Elif bekam keinen Orgasmus beim Ficken, und erst im Lauf der Zeit bekam Fatme heraus, daß Elif etwa ein oder zweimal im Monat heimlich masturbierte, aber es war ihr wahnsinnig peinlich. Von den drei Mädchen war Elif diejenige, die Fatme sehr gern mochte. Aber Papa war von ihr nicht sehr begeistert, denn aus seiner Sicht war Elif eine ungebildete Idiotin, die nur das Ficken im Kopf hatte. Auf die Dauer wäre das nichts, von einer Ehefrau verlangte Papa etwas mehr an Persönlichkeit.

Aishe war schon 31 und sie war ein Berg von Frau, sie wog sicher 180kg. Aber sie war die Lustigste von all den Dreien, sie war klug, gebildet und sehr triebig. Trotz ihres Übergewichtes mochte Papa sie sehr gerne und wenn es die Zeit erlaubte, fickte er sie sogar dreimal bis zum Abend. Sie war die erste Frau mit völlig rasierter Fotze, die Fatme bisher gesehen hatte. Aber diese Fotze war sehr tief versteckt unter all dem Speck. Fatme grinste verlegen, wenn sie vor dem Fi-

cken nach ihren Schamlippen suchen mußte. Wie immer zog sie Papas Vorhaut ganz zurück und lenkte seinen Schwanz zu Aishes Fotzeneingang. Wie immer drang Papa langsam und bedächtig ein, bis er das Ende erreicht hatte, denn Aishe hatte eine sehr kleine, enge Fotze. Fatme konnte sehen, mit welcher Freude und Verzückung Papa diese Frau fickte. Sie verstand wirklich viel vom Ficken und gelangte jedesmal zum Orgasmus, was Papa sehr stolz machte. Sie hielt nichts davon, daß Fatme seinen Schwanz herauszog. “Ich nehme doch die Pille, ich bin ja nicht bekloppt!” Und so spritzte Papa seinen Samen keuchend und schwitzend in ihr Löchlein, denn Aishe war sehr eng gebaut. Fatme wußte, daß sie wegen ihres fürchterlichen Übergewichts für Papa nicht in Frage kam. Trotzdem freute sich Fatme jedesmal, wenn Aishe zum Ficken kam. Aishe streichelte ihre Haare, wenn Fatmes Gesicht beim Ficken auf ihren dicken Innenschenkeln ruhte. Fatme war jedesmal sehr überrascht, wie sehr Papas Schwanz Aishes kleines Löchlein weitete und sie dann langsam und bedächtig fickte. Diese Art mochte Aishe sehr, das konnte man sehen, wenn sie allmählich den Hügel zu ihrem Orgasmus hinaufrannte. In den Pausen spielte Fatme mit Aishes Kitzler, auch das liebte Aishe sehr. Aber es wäre Fatme nie in den Sinn gekommen, die Tante zum Orgasmus zu reiben, das wäre eine unziemliche Übertretung der moralischen Barrieren gewesen.

Fatme ging nur ungern in die Schule. Genau genommen ging sie nur hin, um ein bißchen Sex zu haben. Ihr spezieller Freund war der Mehmet, ein grobschlächtiger Kerl mit einem großen BMW, den er vor allem für Sex benützte. Solange Fatme noch Jungfrau war, ließ Mehmet sich von ihr Masturbieren und schaute ihr bei ihrem eigenen Masturbieren zu. Aber sie war nicht verliebt in ihn, denn er wechselte seine Freundinnen wie die Hemden. Meist fuhren sie zum Waldrand, auf ein verschwiegenes Plätzchen. Dort fickte Mehmet seine “Freundin des Tages” auf dem Rücksitz und Fatme sah ihnen vom Beifahrersitz aus zu. Meist hatte Mehmet seine Kumpels dorthin beordert, und wenn er mit dem Ficken fertig war, machte er die hintere Tür auf und ließ den Nächsten ran. Die meisten Mädchen wußten es vorher schon, nur wenige waren wirklich überrascht. So kam es, daß die Freundin von einem halben Dutzend Burschen hintereinander gefickt wurde. Später, als Fatme keine Jungfrau mehr war, ließ sie sich wie die anderen Mädchen auf dem Rücksitz ficken, sie fand

es sehr lustig und bekam bei jedem Burschen einen schönen Orgasmus. Enthemmt masturbierte zum Schluss sie vor den Burschen, denn die schauten gerne dabei zu. Das war also Fatmes Schulzeit, sie lernte außer dem öffentlichen Ficken und dem öffentlichen Masturbieren nichts, oder fast nichts.

Papa saß nun den ganzen Tag an Mamas Krankenbett. Sein ganzes Herz hing an seiner Frau, und er wollte sie bis zum letzten Atemzug selbst pflegen und sie beim Sterben begleiten. Er gab seine Arbeit auf und sie hungerten eben. Das war Kismet, Schicksal. Er aß nur noch wenig, er gab alles seiner Frau und Fatme. Trotzdem verarmten sie rasch und der Hunger war bis zum Jahresende ihr Begleiter. Seine Frau fand, daß keine der drei Tanten für ihn geeignet wäre und er versprach, sie spätestens bei ihrem Tod zum Teufel zu jagen. Die Mutter schlief sanft ein und sie beerdigten sie am Tag darauf. Papa hielt Wort und lud die drei Tanten nicht mehr zum Ficken ein. Er hatte die Drei ein Jahr lang täglich gefickt und hatte genug von ihnen. Fatme lag neben ihm und sie hielten sich umarmt, gemeinsam war es leichter zu trauern. “Papa, ich kann’s dir mit der Hand machen, das mache ich den Jungs ja auch.” Papa dachte tagelang nach. Dann willigte er ein, er war nicht für die Enthaltsamkeit geschaffen. Fatme setzte sich auf und zog seine Vorhaut langsam auf und ab. Sie wußte ja, daß er es gerne langsam und bedächtig mochte. “Darf ich deinen Samen trinken, Papa?” fragte Fatme wispernd und er nickte. Vor dem Abspritzen stülpte sie ihre Lippen über seine Schwanz, ließ ihre Zunge lustig tanzen und rieb ihn weiter. Er spritzte tief in ihrem Rachen ab und sie schluckte seinen Samen wie sie es bei den Jungs auch machte. Papa nahm sie danach in seine Arme und liebkoste sie. Ob er ihren Kitzler masturbieren dürfe? Ja, natürlich, sagte Fatme und spreizte ihre Schenkel willig. Papa konnte es wirklich sehr gut, er war nicht so grob und ungeschickt wie die Jungs in der Schule. Sie schloß die Augen und ließ ihren Orgasmus heranrollen und über sie drüberschwappen. Für die nächste Zeit war dieses gegenseitige Masturbieren gut und ausreichend, sie kamen bald über die Trauer hinweg.

“Papa, möchtest du nicht mit mir schlafen wie mit Mama, Yasmin, Elif und Aishe?” Er kratzte sich am Kopf. “Ja, eigentlich schon, aber es muß von dir ausgehen, mein Liebes. Ich bin vom Typ her keiner,

der sein eigenes Kind vergewaltigt, okay?" Fatme nickte, das verstand sie recht gut. Immerhin war sie schon fast 14 und unter ihren Altergenossinnen eine der wenigen Jungfrauen. Ja, sie sehnte sich danach, sich von Papa ficken zu lassen, das war ihr klar. "Papa, ich habe mich von meinen Jungs nie ficken lassen. Ich habe ihnen gesagt, mein Papa wird mein Erster und das will ich auch, von ganzem Herzen. Ja, ich will dir meine Jungfernschaft schenken und auch deine kleine Frau werden, wenn du mich der Aishe vorziehst, Papa!" Sie legte ihren Arm um Papas Hals. "Bitte, nimm mich, denn ich möchte deine kleine Frau werden, solange du keine andere zum Heiraten gefunden hast, okay?" Papa umarmte sie innig. "Du bis so lieb, Fatme, du machst mich immer so glücklich. Da vergesse ich sogar den Hunger."

"Beim ersten Mal wird es pieksen, vielleicht sogar weh tun, mein Liebes," murmelte er. "Ich weiß, Papa, ich weiß. Ich habe es von all meinen Freundinnen gehört und daß ich keine Angst davor haben muß, es ist ein Portal, durch das ich in das Frausein gehen muß. Ich möchte unbedingt, daß du mein Erster wirst, Papa - keiner meiner Jungs. Ich hänge sehr an dir, Papa!" Ein Mehr an Liebeserklärung brachte sie im Moment nicht zustande, sie war sehr aufgeregt. Papa legte sie zurecht. "Ich werde deinen Schwanz wie immer lenken, Papa" hauchte sie und schob seine Vorhaut ganz zurück. Dann führte sie seinen Schwanz zum Eingang ihrer jungfräulichen Fotze. Sie bemerkte seine Tränen. "Papa, ich hab dich ganz lieb. Du brauchst nicht zu weinen, du tust mir nicht weh. Ich bin genau im richtigen Alter, damit man mein Jungfernhäutchen durchstößt. Und ich bin so wahnsinnig glücklich, daß du es bist und nicht der Mehmet oder der Freddy oder der Lorenz. Sei bitte nicht traurig, Papa."

Etwas rein theoretisch zu wissen oder es praktisch zu erleben, das waren zwei paar Stiefel. Fatme spürte, wie sein Schwanz sich seinen Weg bahnte, langsam und vorsichtig. Sie spürte, wie sich ihr Jungfernhäutchen spannte, aber sie würde um nichts in der Welt schreien und den Papa mit sinnlosem Geschrei verschrecken. Eine Ewigkeit lang spannte sich ihr Jungfernhäutchen immer mehr, bis es zum Zerreißen gespannt war. Dann, ein winziger Pieks, und das Jungfernhäutchen riß. Sie spürte, wie sein Schwanz nun ganz in sie eindrang. Ganz tief. "Du bist nun eine Frau, Fatme, mein Liebes. Und es macht

mich so stolz, daß du es mich hast machen lassen," wisperte er. "Ich werde dich nun wie eine richtige Frau ficken und wir werden in den nächsten Tagen gemeinsam das Ficken erlernen."

An dieses erste Ficken würde sie sich ihr Leben lang erinnern. Papa fickte sie langsam und bedächtig, wohl an die 15 und 20 Minuten lang. Es war ein seltsames, völlig neues Gefühl, wie sein Schwanz in ihr rein und raus stieß, langsam und bedächtig wie er es nun mal mochte. Sie sah sein liebes Gesicht voller Zuneigung an. Sie spürte, wie die Geilheit und das Orgasmen-wollen in ihren Lenden allmählich höher kroch und ihren Kitzler zum Bersten steif machte. Ein paar Tränen flossen über ihre Wangen, Tränen der Lust und der immensen Geilheit, die in ihrem Kitzler tobte. Sie preßte ihren Kitzler ganz fest auf den Schaft, so daß er bei jeder Bewegung über den Schaft kratzte und kleine Blitze in ihr auslöste. Fatme wisperte, "Papa, ich komme gleich!" und dann rollte der Orgasmus heran und schwappte über sie. Sie quiekte vor Vergnügen und hielt sich an Papa fest. Dieser Orgasmus war irgendwie ganz anders als die beim Masturbieren. Papa packte sie nun bei den Hüften und hob ihren Arsch an, so daß sich ihr Fickloch wie eine blühende Blume öffnete. Er fickte sehr fest und kraftvoll und sein Samen schoß in kraftvollen Strahlen in sie hinein. Sie schnurrte vor Geilheit und grinste innerlich, also so fühlte es sich an, wenn man ein Baby machte! Er küßte ihre Augen und sein Schwanz verharrte still in ihr, bis er weich zu werden begann. Er legte sich müde neben sie. "Papa, war das nicht wundervoll?" flüsterte Fatme und hatte Angst, daß die schönen Gefühle entfleuchen würden. Papa nickte, er war todmüde und mußte ein wenig dösen.

Sie ließ sich jeden Tag von Papa ganz fein durchficken, an manchen Tagen mehrmals. Mit Papas Hilfe lernte sie, den Hügel zum Orgasmus hinaufzurennen und dann oben zu bleiben und von Orgasmus zu Orgasmus zu hüpfen, bis er zum Abspritzen kam. Diese Orgasmen waren die schönsten, die sie je erlebt hatte. Sie spürte ganz deutlich, wie sich ihre Beziehung zu Papa veränderte und sie ein festes Band verband. Sie ging nicht mehr so häufig in die Schule, um ein bißchen Sex zu haben. Natürlich ließ sie sich von nun an von Mehmet und all seinen Kumpels auf dem Rücksitz des BMW ficken, manchmal waren es 5 oder 6 Burschen, die sie einer nach dem ande-

ren fickten. Und, ehrlich gesagt, sie hatte die wunderbarsten Orgasmen, wenn sie von einem halben Dutzend Schwänze durchgevögelt wurde und drängte nun ihrerseits Mehmet, seine Kumpels zum Parkplatz zu beordern. Mehmet schüttelte seinen Kopf über die Kleine, die sich so unersättlich von allen ficken ließ. Aber das schönste Ficken gab es am Abend oder in der Nacht mit Papa, er war ganz sicher der Beste von allen.

Die Armut und der Hunger waren bedrückend. Fatme sprach ihren Vater darauf an, sie könnte sich zum Ficken verkaufen und damit Geld verdienen? Papa war völlig entsetzt. Aber nach einer Woche nahm er den Faden wieder auf. Wie sie sich das vorstelle? Nun, Fatme hatte schon eine Adresse zur Hand, eine Mitschülerin ging fleißig auf den Strich und hatte ihr die Telefonnummer eines Zuhälters gegeben. Papa rief diesen Charly an und der war gleich interessiert. Er arbeitete für die Madame Florence, die bekannteste Puffmutti in Wien, die ihren Hurenbetrieb vom Fleischmarkt aus führte. Nun liefen zähe Verhandlungen zwischen Papa und Charly, der sie im Namen und auf Rechnung der Madame Florence kaufen wollte. Papa trieb den Preis in schwindelerregende Höhen, bis sie sich einig waren. So kam es, daß Papa seine Fatme an Charly für Madame verkaufte. Fatme, inzwischen über 14, stieg so in die Prostitution ein. Doch das war es wert, Papa mußte nicht mehr hungern. Papa kaufte hübsche, gewagte Kleider und Makeup für Fatme, dann ließ er sie zu Charly gehen.

Charly war kein Typ, mit dem sie sich freiwillig eingelassen hätte. Sie mußte sich vor ihm nackt ausziehen und er begutachtete jeden Zentimeter ihres Körpers gründlich, dann machte er ein paar Nacktfotos für Madame. Fatme fragte verwundert, ob er sie wohl ficken wolle? Charly lachte dröhnend, dieser Köter. “Madame würde mir den Schwanz eigenhändig abhacken und ihn an ihre Hunde verfüttern! Nein, wo denkst du hin, ich darf alles, aber keines der Mädchen ohne die ausdrückliche Erlaubnis von Madame ficken! Oh mein Gott, du bist wohl hinter den blauen Bergen bei den sieben Zwergen aufgewachsen, du! Du hast noch viel zu lernen, dieses Geschäft kann man nicht als Ahnungslose betreiben. Also merke dir, wenn du ein Auge auf einen von Madames Leuten wirfst, frage sie vorher unbedingt um

Erlaubnis. Sonst kommst du in Teufels Küche!" Fatme nickte, sie würde das noch alles lernen.

Charly sah sich die Garderobe an, die Papa gekauft hatte. Er wählte ein Schlichtes, ein Kleinmädchenhaftes aus. Er war ihr behilflich, sich richtig zu schminken - nur ganz wenig, damit sie wie ein kleines Mädchen aussah. Dann führte er sie ins Hinterzimmer, wo ihr erster Kunde auf sie wartete. Ein Oberstudienrat, dessen Augen aufleuchteten, als er das kleine Schulmädchen sah. Charly ließ sich das Geld geben und gab Fatme die Hälfte. "Jetzt, in der Probezeit, nehme ich die Hälfte. Später, wenn Madame dich annimmt, gibst du mir 30% wie alle Mädchen. Kannst du dir das merken?" Fatme nickte, rechnen konnte sie allemal. Sie fragte leise, wie es weitergeht, was sie zu tun habe. Charly lächelte. "Du gehst wieder hinein, zu dem netten Herrn, er heißt Gerd. Du wirst lieb und freundlich zu ihm sein und alles tun, was er will. Aber wenn du etwas nicht tun magst, dann sag es ihm, er wird es akzeptieren. Und ich werde hinter der spanischen Wand aufpassen, daß er nicht grob wird, sonst haue ich ihm eine in die Fresse. Ich bin für deinen Schutz zuständig, Fatme. Also, viel Glück!"

Fatme ging hinein und setzte sich auf Gerd's Schoß. "Ich bin Fatme, darf ich dich Gerd nennen?" Gerd lächelte überheblich. "Lieber wäre es mir, wenn du mich Herr Direktor nennen würdest, Fatme." Er wollte sie unbedingt auf den Mund küssen, doch sie bot ihm nur die Wange. "Auf den Mund küssen darf man mich nicht, Herr Direktor!" sagte sie mit Bestimmtheit. Sie tuschelten hin und her, dann war ganz klar, was Gerd, - pardon, der Herr Direktor, - wollte. Sie solle sich rücklings auf seinen Schoß setzen und er wollte sie von unten her ficken und ihre Brüste streicheln. Nein, sie solle sich nicht nackt ausziehen, nur das Höschen ausziehen und die Bluse aufknöpfen. Fatme achtete genau darauf, daß er das Kondom überstreifte, denn dafür hatte er bezahlt. Nun fickte er sie von unten und seine Finger glitten über die kleinen Hügelchen und ihre Zitzen, denn sie hatte damals noch keine richtige Brust. Nach 5 Minuten war es vorbei, es war viel leichter, als sie es sich gedacht hatte. Sie ging heim, Charly wollte sie anrufen, wenn er einen Kunden für sie hatte. Sie ging heim, erzählte Papa alles haarklein und gab ihm das Geld.

Sie arbeitete beinahe anderthalb Jahre auf diese Weise. Um ein bißchen Geld dazuzuverdienen, servierte sie nachmittags türkischen Tee im Gemeindehaus. Kein Mensch dort wußte, daß sie auf den Strich ging. Meist besorgte Charly ihr 3 oder 4 Kunden am Vormittag, und das Geld reichte sehr gut aus, um Papa und die Familie zu ernähren. Charly schüttelte den Kopf, weil sie jedesmal beim Gefickt-werden orgasmte. “Du mußt deine Leidenschaft zügeln, sonst verbrennst du all deine Energie viel zu schnell.” Sie konnte nicht, die Orgasmen kamen wie das Amen im Gebet. Und sie fühlte sich nach dem Ficken mit den Kunden erfrischt, und nicht ausgelaugt. Charly wachte über sie hinter der spanischen Wand und schüttelte seinen Kopf weiterhin. Charly fickte sie einmal jede Woche, Madame hatte es genehmigt. Nachmittags schenkte sie Tee aus, und um diese Zeit kam die dicke Aisha fallweise zu Papa, um sich von ihm durchficken zu lassen. Fatme wußte es natürlich, aber auf Aisha war sie kein bißchen eifersüchtig. Sie wußte, wie gern Papa mit der Dicken fickte. So kam es, daß sie beim Teeservieren Hakim kennenlernte.

Der Blitz schlug ein. Amors Pfeil durchschlug ihr Herz und ließ sie den Atem anhalten. Fatme wußte innerhalb eines Augenblicks, daß Hakim “ihr” Mann war. Sie hatte nicht den geringsten Zweifel. Was sie ängstigte, waren die Gerüchte, der Hakim treibe sich in der türkischen Mafia herum. Mit der Mafia oder jemandem aus diesen Kreisen wollte sie nichts zu tun haben. Dennoch setzte sie sich zu Hakim und sie redeten über Gott und die Welt. Sie war überhaupt nicht überrascht, daß der Blitz auch bei Hakim eingeschlagen hatte. Und was noch überraschender war, daß von Hakim nichts Böses ausging. Er war ein wunderbarer Mann, etwa 10 Jahre älter als sie. Er sah sie lange an. “Ja, das mit der Mafia ist teilweise richtig, Fatme. Aber es ist sehr kompliziert und ich will es dir eines Tages ganz offen und ehrlich erklären. Im Augenblick kann ich nur hoffen, daß mich trotz der halbwahren Gerüchte weiter sehen willst.” Fatme mußte schlucken. Da gab es ein Geheimnis, das er ihr jetzt nicht aufdecken konnte. Gut, sie würde ihm vertrauen. “Aber eins sage ich dir, Hakim: solltest du tatsächlich zur Mafia gehören, dann werde ich dich nie mehr wiedersehen. Da sei dir bitte sicher.”

Fatme lachte hellauf, als Hakim ihr Alter schätzen wollte und 19 sagte. Sie kicherte und sah ihm gerade in die Augen. “Hakim, mein

Makeup täuscht dich. Ich bin erst 15.” Hakim traf dies unerwartet. Er druckste herum und wußte nicht so recht, wie er ihr es erklären konnte. “Du bist für 15 viel zu erfahren, Fatme. Das hat mich getäuscht, nicht dein Makeup.” Fatme legte ihre Hand scheu in seine, denn sie saßen im öffentlichen Innenhof des Gemeindehauses, so trafen sich anständige Paare in aller Öffentlichkeit. “Ich habe auch ein Geheimnis, ein Kompliziertes, Hakim. Ich werde es dir verraten, gleich nachdem du mir das mit der Mafia erklärt haben wirst.” Sie sprachen über ihren jeweiligen Sex. Hakim gestand, daß alle seine Freundinnen aus dem Prostituiertenmilieu stammten, es war immer unverbindlich und ohne romantischen Ballast, nur Körperlichkeit für ein paar Tage oder Wochen. Fatme nickte verständnisvoll, “Das klingt, als ob du dich noch nicht festlegen könntest?” Hakim dachte für einen Moment nach. “Ja, damit dürftest du recht haben. Ich bin erst 28 und noch viel zu jung, um eine Familie zu gründen.” Fatme drückte seine Hand und legte sie auf ihre Brust. “Ich bin ein stinknormales türkisches Mädchen, aber hier in Wien geboren. Ich kenne nur den verschwiegenen, einsamen Sex aller Jungfrauen, mein Finger ist mein ständiger Liebhaber. Und ich liege bei meinem Vater.” Hakim murmelte, das mit dem Fingersex habe er verstanden, das andere nicht. Daß sie bei ihrem Vater läge. Fatme wußte, daß es ein wichtiger Moment war, aber sie wollte Hakim nicht belügen, niemals. “Meine Mutter ist vor ungefähr zwei Jahren gestorben, und seither liege ich bei meinem Vater statt ihr.” Hakim sah sie mit großen Augen an. “Heißt das,...?” und Fatme antwortete sofort: “Ja, heißt es.” Sie schwiegen lange, dann sagte Hakim, “Darüber, über dieses Vater-Geheimnis, möchte ich mit dir sprechen, wenn wir die anderen Geheimnisse aufgelöst haben, okay? Bis dahin also - schweigen wir darüber, gut?” Fatme nickte. “Ja, Hakim, das ist eine kluge Entscheidung. Ich hatte ja befürchtet, du würdest sofort aufstehen und davongehen. Doch du gibst uns eine Chance, du gibst mir eine Chance, es zu erklären und die Fäden zu entwirren. Danke, Hakim.”

Sie saßen nun jeden Nachmittag auf der Bank im Innenhof, ganz wie es sich gehörte, und erzählten sich alles, nur ihre Geheimnisse behielten sie noch für sich. Eines Tages lud er sie in seine Wohnung ein. Fatme willigte sofort ein und folgte ihm. “Ich bin keine Jungfrau mehr, Hakim” sagte sie leise, “Papa hat mich vor zwei Jahren zur Frau gemacht. Und heute will ich dir gehören, wenn du mich haben

magst.” Sie fickten bis zum späten Abend, dann sah sie auf die Uhr und sagte, sie müsse heim, zu Papa. Er blickte sie sehr bekümmert an, als sie sich anzog und begleitete sie hinunter bis zur Haustür.

Es war drei Monate später. Hakim bat sie, sich an den Couchtisch zu setzen. Er legte einen Ausweis auf den Couchtisch. “Fatme, Hakim Elbagr ist ein falscher Name. Ich bin Kriminalinspektor Ronald Hofstätter und Polizist. Bis gestern habe ich undercover in der türkischen Mafia gelebt. Die ist nun aufgeflogen, viele sitzen in Haft und ich habe die Informationen zusammengetragen, damit man sie vor Gericht bringen kann. Dies war eine Polizeiaktion, gleichzeitig mit der deutschen, der niederländischen und spanischen Polizei. Die türkische Mafia ist natürlich nicht tot, aber wir haben ihr eine dicke Beule geschlagen. Fatme, dieses Geheimnis durfte ich bisher nicht aufdecken. Und ich hoffe inständig, du bleibst bei mir, selbst wenn ich ein Polizist bin.” Fatme sah ihn mit großen Augen an, nahm den Ausweis prüfend zur Hand. “Und wer weiß davon?” krächzte sie heiser. “Der Imam Mueddin weiß es seit zwei Tagen, er hat uns geholfen, einige gute Menschen von meiner Liste zu streichen. Er vertraut mir, der Imam.” Fatme blickte ihn gerade an. “Ich bin froh, daß du kein echter Mafioso bist. Und ich denke, du hast unserer türkischen Gemeinde einen großen Dienst erwiesen. Ich jedenfalls glaube das.” Fatme drehte den Ausweis in ihren Fingern. “Und natürlich will ich, daß wir zusammenbleiben. Jetzt umso mehr, da du kein Mafioso mehr bist.” Sie blickte scheu zu ihm. Hakim nickte. “Ja, das will ich auch. Ich will mit dir zusammenleben und dich ganz genau kennenlernen. Lieben tue ich dich ja schon seit dem ersten Augenblick, nun wollen wir das aber alles ganz richtig auf die Beine stellen, okay?” Fatme nickte zustimmend. “Und nun kommen meine Geheimnisse dran, Hakim.” Sie sah ziemlich betrübt drein.

“Hakim, nachmittags schenke ich Tee aus oder liege bei dir. Vormittags gehe ich auf den Strich und gebe das Geld meinem Papa, damit er ein gutes Leben führen kann.” Fatme hielt den Atem an und schaute in Ron’s Gesicht. Der dachte sehr lange nach. “Hat dich jemand gezwungen, auf den Strich zu gehen?” fragte er schließlich, schärfer als er es meinte. Fatme schüttelte ihren Kopf. “Nein, der Anstoß kam von mir. Wir haben gehungert wie die Vögelchen im Winter, und da habe ich es vorgeschlagen. Erst nach langem Widerstand

hat mich Papa an Madame Florence vom Fleischmarkt verkauft, genauer an den Zuhälter Charly, der direkt für mich zuständig ist." Fatme blickte zu Boden. Hakim nahm ihr Kinn in seine Hand, damit sie ihm wieder in die Augen sah. "Und - bist du gerne auf dem Strich, Fatme?" Sie sagte sofort, "Nein, Nein! Aber ich habe keine andere Möglichkeit, Papa und die Familie zu ernähren." Hakim hielt ihr Kinn fest. "Würdest du den Strich augenblicklich aufgeben, wenn ich dir regelmäßig Geld für Papa und die Familie gebe? Sagen wir, zweitausend? Du kannst es ruhig nehmen, das ist Geld das ich bei der Mafia "verdient" habe. Kein Problem also."

Fatme war fassungslos. Hakim würde ihr Geld geben, damit sie nicht mehr auf den Strich geht? Sie sah ihn strahlend an. Doch dann verfinsterte sich ihr Gesicht. "Aber was mache ich mit Madame Florence, mit Charly?" Hakim dachte nur einen winzigen Augenblick nach. "Den Charly vergiss, den nehme ich mir persönlich vor. Das mit der Madame ist komplizierter. Sie wird deinem Papa alles wieder wegnehmen, das kann nicht sein. Ich werde sie anrufen und mal vorfühlen, was möglich ist, okay?" Fatmes Augen füllten sich mit Tränen. "Das willst du alles für mich tun, Hakim?" Er blickte sie fest und entschlossen an. "Von diesem Augenblick an sollst du nicht mehr auf den Strich gehen, und genau das werde ich dem Charly verklickern. Das mit der Madame werde ich gleich morgen in Angriff nehmen. Ich will auf keinen Fall, daß sie deinem Papa ein Leid zufügt." Fatme seufzte tief. "Danke, Hakim, daß du mein erstes Geheimnis so wunderbar aufgenommen hast. Eigentlich hatte ich erwartet, du würdest mich hochkant hinauswerfen, mich, die Gossenschwalbe. Aber nein, du befreist mich ohne glänzende Rüstung und weißem Schimmel." Fatme legte ihre Stirn auf seinen Handrücken. "Und jetzt mein zweites Geheimnis, nicht wahr, Hakim?"

"Meine Mutter ist vor knapp zwei Jahren gestorben. Seither liege ich bei meinem Vater. Am Anfang habe ich es ihm nur mit der Hand gemacht und ihn in meinen Rachen spritzen lassen, das mag er sehr. Später habe ich ihn gebeten, mich zu entjungfern und mich zu seiner kleinen Frau zu machen. Das tat er, in allen Ehren und sehr zärtlich. Seitdem ficken wir, sooft er noch kann, aber ich liege jeden Abend in seinen Armen, ob wir nun ficken oder nicht. Er ist schon Ende 60 und fickt mich höchstens zweimal in der Woche, sonst masturbiert er

mich gefühlvoll, denn das kann er sehr gut und er liebt es einfach. Und ich liebe es sehr, von ihm gefickt zu werden. Früher hatte er noch eine andere zum regelmäßigen Ficken, die dicke Aisha, aber die hat inzwischen geheiratet. Das mit meinem Vater ist etwas, das ich niemals aufgeben werde, solange er lebt. Verzeih meine grobe Ausdrucksweise, aber es ist jedes Wort wahr." Fatme schmiegte ihr Gesicht in seine Hand, es war wieder ein Moment, in dem alles zerbrechen konnte, in tausend kleine Stücke. Hakim war sehr ernst. "Verzeih, Fatme, wenn ich nicht wirklich begeistert bin. Ich muß noch länger darüber nachdenken, was das für mich und für uns bedeutet. Ich bin halb und halb, um ehrlich zu sein. Ich verstehe voll und ganz, wie und wieso der Inzest entstanden ist, und das kann ich ganz ehrlich positiv akzeptieren. Aber daß du es nicht aufgeben kannst, ja nicht aufgeben willst, das ist starker Toback. Ich kann dir jetzt keine gute Antwort geben, nicht jetzt. Gib mir etwas Zeit, darüber nachzudenken. Vielleicht reden wir in ein paar Tagen noch einmal darüber, okay? Meine Welt würde auseinanderbrechen, wenn ich dich deswegen verstieße. Bitte, laß mir Zeit zum Nachdenken. Ich möchte auf keinen Fall einen großen Fehler machen, Fatme. Du bedeutest mir viel."

Ronald traf Charly am späten Abend und verlangte von ihm, Fatme aufzugeben. Völlig aufzugeben, denn Fatme gehöre jetzt ihm allein und sonst niemandem; mit der Madame würde er noch selbstverständlich reden. Charly war solche reden nur gewöhnt, wenn ein verzweifelter Vater seine Tochter wiederhaben wollte. Ein Bündel Geld, oder ein paar Fausthiebe, so speiste er solche Väter ab. Ronald war aus anderen Holz geschnitzt, und Charly wurde immer kleinlauter. Madame hatte ihm die Fatme überlassen, und so weiter. Ronalds Fäuste beendeten den nächtlichen Disput, er nahm Charly in den Schwitzkasten und ließ ihn keine Wahl und keine Luft. Charly fluchte wie ein Kutscher, aber er gab klein bei. "Okay, Okay. Laß uns cool bleiben, Herr Inspektor. Meinetwegen, aber machen Sie es mit Madame persönlich klar, ich kann das nicht." Ronald ließ ihn laufen.

Madame besprach es nicht am Telefon. "Wer weiß, wer mich abhört, mein lieber Inspektor. Kommen Sie einfach vorbei, wir regeln alles unter vier Augen." Ronald ging zum Fleischmarkt. Dort oben, im siebten Stock, war das Penthouse von Madame. Die übergewichti-

ge Alte lag in Schleier gehüllt auf einer chaise longue, doch Ron hatte keinen Blick für ihre nackte Üppigkeit übrig. Natürlich sah er ihre melonengroßen, weichen Brüste und ihr Fotzenloch mit den fein getrimmten Schamhaaren, er war ja nicht blind. Sie verhandelte eisenhart, wie General George Patton. Über zwei Stunden lang kämpften sie miteinander bei Kaffee und Pralinen. Ron ging mit einem Teilsieg und Madame schmunzelte über ihren viel wertvolleren Teilsieg.

Ronald berichtete Fatme noch am gleichen Abend. “Zuerst die ganz gute Nachricht. Du wirst ab sofort nicht mehr für Charly auf den Strich gehen, Fatme. Keinen einzigen Tag mehr. Und Madame entzog ihm das Recht, dich weiterhin zu ficken.” Ron übersprang die Schlägerei mit Charly, es war unwichtig. “Wichtig ist, daß die Madame eingewilligt hat, daß du nicht mehr für Charly auf den Strich gehst.” Fatme sah ihn mit großen, runden Augen an. “Das hat die Madame gesagt?” fragte sie ungläubig, denn man sagte, Madame sei hart wie ein Diamant und gab nichts umsonst. Hakim nickte. “Ja, sie hat es mir selbst gesagt. Ich glaube, wir können uns auf ihr Wort verlassen. Sie mag sein, was-auch-immer, aber sie ist der Typ, der zu ihrem Wort steht.”

Ron machte eine Pause und zündete sich eine Zigarette an. ” Natürlich hatte sie eine Bedingung, natürlich. Die gibt ja nichts umsonst her, die Madame.” Fatme sah ihn erwartungsvoll an. “Sie will dich vorerst für zwei Abende in der Woche als Escort-Girl haben. Da verdient sie das Zehnfache an dir, obwohl dir nach wie vor die 70% zustehen. Du verdienst also auch sehr viel mehr.” Fatme warf ein, sie wisse nicht, was ein Escort-Girl ist und was sie zu machen hat. Ronald sammelte sein Wissen. “Ein reicher Mann bucht ein Escort-Girl für einen Abend. Als elegante Begleitung in die Oper, in ein Konzert oder in in schickes Restaurant. Da gibt es gestaffelte Preise, und in der höchsten Kategorie darf der Kerl das Mädchen auch ficken.” Ron machte eine Pause, bevor er fortfuhr. “Einen Haken hat die Sache doch. Charly bleibt dein “Führungsoffizier,” Madame besteht ausdrücklich darauf, auch wenn er dich nicht mehr ficken darf. Er arrangiert alles für dich, er kassiert im Voraus und bezahlt dich nachher. Er verhandelt mit dem Kunden und sagt dir dann, was ausgemacht und was bezahlt ist, so daß du von vornherein weißt, wofür der Kunde bezahlt hat. Einerseits bist du eine elegante Lady, die einen

Gentleman begleitet. Man erwartet, daß ein Escort-Girl ein viel höheres Niveau hat als eine gewöhnliche Gossenschwalbe. Obwohl es im Endeffekt zumeist auch nur auf das rein-raus hinausläuft. Und Charly wird dich garantiert weiterhin ficken, Madame hin oder Madame her."

Fatme dachte nach. "Ich muß elegant gekleidet sein, schön geschminkt und vielleicht auch mit Schmuck behangen sein. Opernbesuch, Konzert oder teureres Restaurant. Hakim, was die Garderobe und das Make-up und die Frisur anlangt, da komme ich gut zurecht. Aber ich war noch niemals in einer Oper, in einem Konzert oder in einem richtigen Restaurant. Ich fürchte, ich werde den Gentleman enttäuschen." Ronald sah sie direkt an. "Daran hat Madame natürlich schon gedacht. Charly wird dich vorher nicht nur über den Kunden und eventuelle Besonderheiten ausführlich informieren, sondern auch über den Komponisten und über den Plot des Stückes. Die meisten Opern sind eigentlich recht einfache Geschichten, die man in fünf Minuten erzählen kann. Madame ist auch schon eine ganze Weile im Escort-Geschäft und du bist nicht das erste unerfahrene Mädchen, das sie losschickt. Ich bin mir ganz sicher, sie wird bei der Wahl des Kunden und deine Unterrichtung ganz detailliert und aufmerksam mit Charly reden. Der Kerl ist eigentlich zum Kotzen, aber Madame ist mit seiner Leistung durchaus zufrieden. Hab also keine Angst."

Ron zündete sich noch eine Zigarette an. "Viel mehr denke ich über das andere nach. Daß du weiterhin mit völlig fremden Männern ficken sollst." Ron sah zu Boden, doch seine Aufmerksamkeit war ganz auf Fatme gerichtet. Sie seufzte tief. "Die Alternative ist, daß sie Papa finanziell und sozial zugrunde richtet." Sie biß in ihre Fingerknöchel. "Ich habe keine Wahl, Hakim. Sie darf Papa nicht vernichten, und ich bin überzeugt, sie könnte es. Ich habe mich schon bisher von fremden Männern ficken lassen, selbst vom höflichen Charly, das also ist nicht das Problem. Das Problem ist unsere Beziehung. Wie könntest du es ertragen, daß ich mit anderen Männern ficke? Das ist das einzige Problem, und ich nehme es nicht auf die leichte Schulter. Im Endeffekt stellt sich für mich nur die Frage, ob ich Papa weiter unterstütze oder ob ich ihn verrate und verrecken lasse, nur um dich zu behalten. Meine Antwort darauf kennst du ja bereits."

Ja, Ronald kannte die Antwort bereits. Er konnte Fatme nur behalten, wenn er es weiter zuließ, daß sie sich von ihrem Vater ficken ließ. Und nun auch von anderen, namenlosen reichen Gentlemen. Er stand nun am Sandstrand vor dem in den Sand geritzten Strich, nun mußte er springen. Jetzt. Hic Rhodus, hic salta! Und es gab nur eine einzige Alternative: Fatme aufgeben, sie verlassen. Der Gedanke allein ließ die Wunde, die ihm Amors Pfeil im Herzen zugefügt hatte, bluten. Nein, er konnte nicht, er wollte nicht. Fatme hier und heute aufzugeben, nur weil sie ohne wählen zu können mit anderen Männern ficken mußte? War er ein Mann oder ein zitternder Weichling?

Ron setzte sich zu Fatme auf die Couch. Seine Finger, die die Zigarette hielten, zitterten. Nein, Nein und nochmals Nein! Fatme bedeutete ihm viel, Nein, sie bedeutete ihm alles. Er hatte es bisher immer vermieden, sich “richtig” zu verlieben. Aber hier, jetzt, mit Fatme, hatte er die Liebe seines Lebens gefunden. Und das wollte er sich von seiner kleinbürgerlichen, engstirnigen Moral nicht zerfetzen lassen. Niemals.

Ron nahm Fatmes Hand und küßte ihre Fingerspitzen. “Fatme, ich werde es ertragen, solange ich weiß, daß du mich liebst. Daß du nur mich liebst, daß ich der einzige Mann für dich bin. Da kann ich alles ertragen. Ich nehme es mir so vor und bitte dich um deine Hilfe, falls ich schwanke.” Sie saßen lange und schwiegen. Fatme lehnte ihren Kopf auf seine Schulter. “Ich bin deine Frau, Hakim, seit dem ersten Moment. Unerschütterlich. Mit fremden Männern zu ficken war bisher nur ein Geschäft für mich, nichts anderes ist es ja. Ich mache es nur wegen des Geldes. Meines Geldes, oder in Hinkunft wegen des Geldes, das Papa niemals der Madame zurückzahlen könnte. Mit dir ficke ich, weil ich dich von ganzem Herzen liebe. Weil mein Herz überquillt vor Liebe zu dir. Ich habe noch nie zuvor so bedingungslos geliebt und werde es auch nie wieder, wenn du mich jetzt fortschickst. Ich wäre unsagbar traurig, Hakim.”

Ron war zutiefst ergriffen. Sie hatte ihre Liebe bisher noch nie so deutlich gemacht wie jetzt. Wärme floß um sein Herz. Er hatte ihre Libe immer gespürt, nun sprach sie es offen aus. ” Ich liebe dich auch von ganzem Herzen, Fatme. Das erste Mal, daß ich ein Mädchen so tief und bedingungslos liebe. Mein kleinbürgerliches, burgeoises Ich

schreit Zeter und Mordio, aber ich höre nicht darauf. Ich bin erwachsen und weiß, wann ich eine gute Entscheidung treffe, und diese Entscheidung ist gut und richtig. Ich werde nicht eifersüchtig auf deine Kunden sein, denn ich weiß, wie das alles zusammenhängt, und wie es zustande kam. Ich bin dein Mann, Fatme, unverbrüchlich. Für immer."

Ron rief sofort die Madame an und sagte ihr, Fatme und er würden ihren Forderungen nachkommen. Sie sagte nur, daß sie es nicht anders erwartet hätte. Charly würde sich bei Fatme melden. Sie hielten das Gespräch kurz, es war alles gesagt. Fatme legte sich über die Couch und ihr Gesicht in seinen Schoß, als sie weinte. "Ich habe große Angst, Hakim, um dich und mich. Werden wir beide dies aushalten? Wird es unsere Beziehung aushalten?" Ron streichelte ihre Haare. "Ja, wir werden es aushalten, weil wir beide sehr stark sind. Und gemeinsam sind wir noch viel stärker." Fatme nickte weinend.

Ronald trat seine neue Stelle im Herzen der Kripo in der Roßauer Kaserne an. Seine Wohnung war auf dem Ruprecht-Platz und keine zehn Gehminuten von der neuen Arbeitsstelle entfernt. Charly rief Fatme erst eine Woche später an. Sie sollte kommen und mit ihm ihren ersten Einsatz persönlich besprechen. Als sie ankam, gratulierte Charly ihr zur Beförderung zum Escort-Girl. Es gab nur eine Handvoll von ihnen, und Madame Florence wachte mit Argusaugen darüber, daß alles gediegen, elegant und teuer blieb. Der Kunde war ein saudischer Geschäftsmann, der den Escort-Service Recht häufig in Anspruch nahm. Charly beschrieb den Mann und seine Gewohnheiten, sie sollte ihn zu einem wichtigen Geschäftsessen mit hohen Beamten und hiesigen Geschäftsleuten begleiten. Der Saudi Verstand Deutsch und konnte auch Deutsch sprechen, es war also kein Nachteil, daß Fatme kein Englisch sprach. Madame lieh ihr eine wertvolle Halskette samt passendem Armreif und Fatme mußte es ihm danach wieder geben. Der Saudi hatte bisher mit allen Escorts gevögelt und würde es jetzt auch wollen, bezahlt habe er immerhin dafür. "Aber wenn er dich abstößt, aus egal welchem Grund, dann mußte du nicht mit ihm vögeln, Fatme. Das hat Madame ausdrücklich betont." Fatme nickte, sie hatte alles verstanden. Und der Saudi sah auf den Fotos Recht annehmbar aus. "Charly," fragte sie, "hat sich eine der anderen Escorts negativ über ihn geäußert?" Charly dachte nach und

schüttelte den Kopf. “Nein, sie sagten alle einhellig, er sei ein angenehmer Mensch und verlange nichts Ausgefallenes. Meist wollte er ein zweites oder auch drittes Mal vögeln, und sie beschrieben ihn als sehr potent. Missionars- und Hundestellung, sonst nichts.” Im weiteren Gespräch erwähnte Charly so nebenbei, daß der Inspektor ihn windelweich geprügelt hatte, weil Fatme nun ganz ihm gehöre und sie nie mehr auf den Strich gehen würde. Fatmes Kinnlade fiel herunter, Hakim hatte das niemals erwähnt. Fatme griff nach Charly’s Hand. “Wenn du jetzt magst, kannst du mich ficken. Kein Wort zu Madame, klar. Aber ich brauche dich als starken Beschützer, also magst du mich jetzt ficken, wenn du magst.”

Fatme war am nächsten Abend sehr aufgeregt. Sie duschte sehr lange, wusch ihre Haare sorgfältig und trimmte ihre Schamhaare. Charly hatte empfohlen, sie sollte ihren eng anliegenden dunkelroten Einteiler anziehen, der betone ihre Figur sehr gut. Nachdem sie die Halskette angelegt hatte und nun geschminkt zu Ronald hinüber ging, pfiff der durch die Zähne. “Wow! Du siehst wie eine sehr elegante 20-jährige aus! Ja, der Herr wird dich wohlwollend betrachten, da bin ich mir sicher.” Er umarmte sie. “Soll ich dich zu Charly begleiten?” Sie lehnte ab, es waren ja nur ein paar Schritte zum Fleischmarkt. Und Charly würde seinen besten Anzug tragen und sie mit dem Taxi zum Saudi ins Hotel bringen und sie auch wieder abholen. Der Saudi war einverstanden, daß er einen Frischling bekam.

Fatme kam erst nach zwei Uhr morgens heim, total erschöpft. Sie duschte sich schnell und schlüpfte zu Ron ins Bett. Sie erzählte, der Abend wäre wundervoll gewesen. Der Kunde war ein kultivierter Mann und behandelte sie vom ersten Augenblick an wie eine Prinzessin. Sie sprach nur sehr wenig während des Abendessens, die Geschäftsleute unterhielten sich auf Englisch und hatten viel zu besprechen. Worum es ging, fand sie nicht heraus. Der Kunde fragte sehr höflich, ob er sie vögeln dürfte? Ja, sie war einverstanden und er fickte sie drei Mal, beim dritten Mal konnte er nicht mehr spritzen. In den Pausen leckte er vergnüglich ihrer Fotze und dann ihren Kitzler bis zum Orgasmus. Er machte es sehr fein und einfühlsam, flüsterte Fatme. Sie hatte Dutzende Orgasmen und war ziemlich erschöpft, sie hatte alles gegeben. Er überreichte ihr am Ende ein Kuvert mit dreitausend amerikanischen Dollars, als extra Dankeschön

für das vergnügliche Ficken. Ron umarmte und herzte sie. Sie sollte Papa von dem Geld etwas geben, aber sich ein oder zwei sehr elegante Kleider kaufen, denn die würde sie in Zukunft brauchen. Umarmt und lächelnd schliefen sie ein.

Die Wochen flossen träge dahin. Ronald und seine Squadron waren hinter einem Serienkiller her und es war sehr aufregend. Fatme ging zwei oder dreimal in der Woche zum Escorting, Charly war sein Geld wert. Madame hatte sie kurz angerufen und gesagt, wie zufrieden sie mit Fatmes Escorting war und Fatme war ein wenig stolz auf sich. Sie leistete gute Arbeit und bekam einen Haufen Geld dafür. Fast alle Kunden wollten das Escort-Girl vögeln, es gab kaum einen, der es nicht wollte. Fatme setzte sich zu Ron's Computer und suchte nach Informationen über den Mann der vergangenen Nacht. Es waren tatsächlich oft recht große Kaliber, mit denen sie gevögelt hatte. Sie erzählte Ron jede Nacht, wie das Escorting, das Ficken und das Lecken gelaufen war.

Eines Tages ergab es sich, daß sie und Ron das Escorting wieder einmal ansprachen. Ron sprach es zum ersten Mal aus, daß ihm etwas nicht paßte. Wenn sie spätnachts oder frühmorgens heimkam, war sie erschöpft und erschlagen von den Ereignissen der Nacht mit dem Kunden. Er sagte, es wäre ihm nicht recht, daß sie sich so sehr verausgabte, daß sie für ihn nicht mehr erreichbar war. Er sei der Ansicht, daß das "volle Programm mit Leidenschaft" eigentlich nur ihm zustünde, nicht die erschöpfte und ausgelaugte Freundin. Sie begriff augenblicklich, was er meinte. Er hatte absolut Recht. Sie schlug vor, in Hinkunft keinem Kunden das "volle Programm mit Leidenschaft" zu bieten, dies sollte nur Hakim erhalten. Und sie hielt sich daran. Natürlich ließ sie sich von den Kunden vögeln, doch sie blieb passiv und ließ ihre Orgasmen leicht abperlen. Ron hatte Recht, er sollte als Einziger das volle Programm mit Leidenschaft bekommen. Es war für sie eine Umstellung, beim Gefickt werden passiv zu bleiben. Natürlich bekam sie Orgasmen, selbst bei diesem rein-raus-Vögeln, und auf jeden Fall beim Kitzlerlecken. Aber wenn sie ihre Orgasmen nur passiv zuließ, verlor sie viel weniger sexuelle Energie, das ist wahr.

Es fühlte sich ein wenig seltsam an, diese neue Passivität. Nun, sie brauchte den Kunden ja nicht zu verführen, er hatte ja dafür bezahlt. Sie lächelte lieb und einladend, das tat Hakim nicht weh. Recht viele Kunden wollten sie vor dem Vögeln lecken, was sie an sich sehr gerne hatte. So ließ sie ihren Kitzler häufig zum Orgasmus lecken und sagte dann lächelnd zum Kunden, “Mein Herr, ich bin jetzt zum Vögeln bereit!” Sie führte seinen Schwanz selbst in ihre Fotze ein, sie ertrug es nicht, wenn einer wie ein wildes Biest seinen Schwanz hineinrammte. Nein, das machte sie selber viel besser. Nun aber, anstatt ihn aktiv zu vögeln oder anzustacheln, lag sie nur ganz einfach passiv da und ließ ihn stoßen und pumpen. Das hatte sie Hakim versprochen. Trotzdem bekam sie fast jedesmal einen Orgasmus, dann krümmte und wand sie sich, aber sie versuchte, es möglichst passiv hinzunehmen. Sie lächelte nur, wenn der Herr soweit war, um abzuspritzen. Manchem mußte sie mit der Hand masturbierend nachhelfen, wenn er sie verzweifelt um Hilfe bat. Das machten fast alle Älteren. Wenn einer nochmal vögeln wollte, war sie natürlich willig und bereit, aber sie bat niemals mehr einen von sich aus, Nein. Dann ging sie ins Bad und reinigte ihre Fotze. Der Abend war zu Ende, sie zog sich an und ging hinunter zu Charly in der Hotel-Lobby. Wenn sie daheim ankam, meist noch vor Mitternacht, duschte sie ausgiebig und schlüpfte zu Ron ins Bett. Sie erzählte ihm vom Ficken mit dem Gast und sie war noch voller sexueller Energie. Nun war sie genau so, wie Hakim sie haben wollte, eine aktive, reizende Geliebte, die nun das Sahnehäubchen für ihren Fick-Tag einforderte und auch bekam. Ron sagte, so wollte er sie haben. Das volle Programm mit viel Leidenschaft.

So verging ein Jahr. Fatme ging inzwischen an 7 Abenden in der Woche zum Escorting, Madame war sehr angetan von ihr und dem Geld, das sie einbrachte. Aber Fatme war nicht dazu zu bringen, es auch an ihren Nachmittagen zu machen, denn Madame konnte gar nicht genug an ihr verdienen. Ihre Nachmittage gehörten Papa. Da lag sie zärtlich an ihn geschmiegt und streichelte seinen Schwanz. An manchen Nachmittagen kam Aishe vorbei und ließ sich von ihm ficken, wenn er nicht zu müde war. Aishe hatte zwei Babies geboren und sie war felsenfest davon überzeugt, daß Papa ihr die beiden Babies gemacht hatte. Ihr Ehemann war ein wirklich guter Ehemann und Vater, aber er verstand nur wenig vom Ficken, das lernte er nie.

Fatme streichelte manchmal auch Aishes Kitzler, aber ohne sie zu masturbieren, denn das wäre ein unziemlicher Übergriff gewesen. Nein, sie streichelte den kleinen Kitzler Aishes sehr gerne, weil dieser wie ein kleiner Knabenpenis geformt war. Und Aishe seufzte vor Geilheit, wenn Fatme ihren Kitzler streichelte und wenn sie ganz geil wurde, masturbierte sie selbst, schnell und hart. Nein, Fatme freute sich, daß Papa so gerne und vergnügt mit Aishe fickte. Nein, Fatmes Nachmittage gehörten allein Papa.

Gegen Ende dieses Jahres, Fatme war gerade 19 geworden, wurde Ronald sehr unruhig. “Der Frank Halter hat es nun auf dich abgesehen, weil du meine Frau bist.” Fatme aber ließ sich weder aus der Ruhe bringen noch einen Personenschützer zulassen. Sie einigten sich darauf, daß Charly von jedem Gast ein Foto an Ronald schickte und sie hatten abgemacht, er würde mit “ok” oder “lauf um dein Leben” antworten. Ronald wollte sicherstellen, daß Frank Halter sie nicht ganz stinknormal beim Escort-Service buchte und sie so in die Hände bekam. Aber der Mörder war sehr schlau und ging nicht auf ihr Escorting ein. Er hatte was Besseres im Sinn. Eines Tages, sie hatte sich gerade fein gemacht, um zu Papa zu gehen, da legte sich eine Hand über ihren Mund und sie wurde vom Chloroform sofort bewußtlos. So bekam Frank sie in die Hände.

Frank brachte sie in ein abgelegenes Haus in der südlichen Steiermark, nahe dem Ort Zehensdorfberg, wo sein Vater Artem Galebnikow ein Haus besaß. Sie blieb mit einem Handgelenk mit Handschellen an die Wand gekettet, selbst während Frank sie bestieg. Ja, er bestieg sie immer wieder, über drei Wochen lang. Er war von ihrem Körper fasziniert und fickte sie, sooft er nur konnte. Alkohol vertrug sie überhaupt nicht, sondern sie schlief fast sofort ein. Er gab ihr also Poppers und tastete sich vor, wie viele er ihr geben mußte, damit sie so richtig geil wurde, es waren dann um die 6 Ampullen. Fatme, die mit ihrer eigenen Geilheit sehr vertraut war, war noch nie im Leben so geil und triebig gewesen wie durch die Poppers. Sie wollte unbedingt gefickt werden, jetzt, sofort!

Sie starrte mit von Geilheit umflorten Augen auf Franks riesigen Schwanz. Nein, sie hatte definitv noch niemals ein so großes Teil gesehen, er war fast doppelt so lang wie Hakims. Frank zog grinsend

seine Vorhaut zurück und entblößte die große, beeindruckende Eichel mit dem großen Loch an der Spitze. Fatme leckte sich unwillkürlich die Lippen. Frank zwängte nun sein Monster mühsam in ihre Fotze hinein, und Fatme mußte ihren Atem anhalten, so groß und mächtig füllte sein Schwanz sie aus.

Nein, sie hatte definitiv noch nie so ein Riesenteil in sich gehabt, definitiv nicht. Sie mußte immer wieder ihren Atem anhalten, so mächtig und intensiv spürte sie diesen gigantischen Schwanz in ihrem Fickloch stampfen. Frank war offensichtlich sehr geübt im Ficken. Mühelos fand er ihren gemeinsamen Rhythmus, gleich von Anfang an waren sie synchron und Fatme jubelte innerlich, weil sie beinahe mühelos den Hügel hinaufrannte, dem Orgasmus entgegen. Sie starrte in Franks Augen und klammerte sich an ihn, als ihr Orgasmus ausbrach und über sie hinwegrollte. Ein wissendes Lächeln zuckte um Franks Lippen und sie hätte ihn erwürgen können deswegen. Doch nun war es wie bei Papa, sie blieb ganz oben auf dem Hügel und hüpfte von Orgasmus zu Orgasmus, blieb für Minuten verkrampft in der Extase hängen und hielt ihn fest umklammert. “Na also!” knurrte Frank und packte ihre Hüften, hob ihren Arsch an, so daß sich ihre Fotze noch weiter wie eine erhöhte Rose öffnete. In rasendem Tempo fickte er sie weiter und spritzte nun, Strahl für Strahl in sie hinein. Sie konnte jeden einzelnen Strahl spüren, die in ihre Fotze hineinklatschten wie fette, feuchte Kuhfladen. Frank ließ seinen Schwanz in ihr, bis er weicher wurde, dann erst zog er ihn heraus, grinsend wie ein Schulbub, der einen tollen Streich geschafft hatte.

Der Gedanke durchzuckte Fatme wie ein Peitschenschlag. Frank hatte mit seiner Entführung ihre Verhütung unterbrochen, und natürlich hatte er ihre Pillen nicht mitgenommen. Sie hatte die Warnung schon hunderte Male gelesen, daß man für eine Schwangerschaft sehr qualifiziert war, wenn man die Pille absetzte. Wenn Frank so weitermachte wie bisher, sie 8 mal oder noch öfter am Tag zu ficken, dann würde er sie 100%ig schwängern. Diese Furcht lag nun über ihrem Gemüt wie eine schwarze Wolke, und sie litt sehr darunter.

Fatme gierte nach Poppers, ohne die wollte sie Frank nicht ficken lassen. Okay. Sie hatte auch herausgefunden, warum Frank sie so leicht zum Orgasmen bringen konnte. Sein Riesending füllte sie dermaßen dicht aus, daß er beim rein-raus das ganze Fleisch ihrer Fotze rein-raus mit sich zog und damit ihren Kitzler auch, der schon bald explodieren mußte. Okay, nun wußte sie es. Aber weil sie sich mit Poppers voll Pumpen ließ, Riß sie Frank und sein Monster immer wieder gierig an sich. Das schien ihm sehr zu gefallen. Natürlich bildete der kleine Idiot sich ein, es wären seine sagenhaften Fick-Künste, die Fatme dermaßen antrieben.

Frank hatte im Telefonat mit Ronald versprochen, Fatme genüßlich von Hochzeitsnacht zu Hochzeitsnacht zu ficken. Fatme konnte sich Hakims Verzweiflung gut vorstellen, andererseits war sie sch sicher, daß er sie nicht aufgab, sondern sie verzweifelt und mit aller Kraft suchte. Sie war Tag und Nacht mit den Handschellen an einer Hand gefesselt. An schönen Tagen ging sie mit Frank, an ihn gekettet, hinaus in den Sonnenschein. Frank fickte sie auf der Wiese vor dem Haus, da hatte sie meistens keine Popper bekommen und gab sich ihm trotzdem liebend gerne hin. Sie mußte es sich zugeben, sie war rein sexuell gesehen noch nie so toll gefickt worden wie von Frank. Einerseits war sie eine Gefangene, ihm und seiner Willkür völlig ausgeliefert, andererseits wollte sie unbedingt von ihm gevögelt werden, Tag und Nacht. Von Anfang an gab sie ihm das “volle Programm mit aller Leidenschaft” und fühlte, wie sie Hakim dabei verriet. Doch ihr Trieb war stärker als jede andere Überlegung, Franks Ficken erinnerte sie immer wieder an Papas Ficken und sie weinte vor Freude, Lust und Geilheit.

Sie zählte die Tage schon lange nicht mehr. Sie zählte auch nicht, wie oft Frank sie fickte, sie zählte auch nicht, wie viele Orgasmen sie beim Gefickwerden bekam. Zahlen hatten keinen Wert hier, in Gottes wunderschöner Natur. Frank behandelte sie gut, bis auf die Handschellen hatte sie nichts auszusetzen. Selbst daran hatte sie sich gewöhnt, daß er mit ihr angekettet zur Toilette ging, was war da schon dabei? Frank ging täglich vor das Haus und telefonierte sehr lange, er mußte offenbar mit seinen Leuten Kontakt halten. Nur telefonieren durfte sie nicht. Ronald hatte sicher Papa schon angerufen und ihm gesagt, daß man sie ernsthaft suche, Papa sollte nicht sehr

besorgt sein. Und Charly hatte er sicher auch verständigt. Fatmes Gedanken kreisten vor allem um die Frage, wie sie es Hakim sagen sollte. Daß sie zu sich selbst gefunden habe, hier in dieser mißlichen Situation. Daß sie ihr wahres Selbst gefunden habe. Daß die Passivität beim Ficken falsch sei, daß sie sich selbst dabei betrog, um ihr Selbst. Im Geist hatte sie es schon hundert Mal durchgespielt, wie sie es Hakim sagte und er sie auch verstand. Ja, es bestand die Gefahr, daß er sie nicht verstand, daß er es nicht wahrhaben wollte. Sie würden sich trennen, denn sie wollte sich nicht mehr verstellen, nie wieder. Sie wollte sie selbst sein, nicht mehr wie ein lebloses Treibholz von den Kunden gefickt werden. Nein, sie wollte, sie mußte ihre Sexualität ausleben, um nicht zu erfrieren oder zu verdorren. Hakim mußte es verstehen, er mußte es einfach.

Nach drei Wochen Gefangenschaft sagte Frank, es sei nun genug. Er wollte Ronald gegenüberstehen und ihn erschießen, Frank hatte einfach genug von all diesen Spielchen. “Du bist prima zu ficken, Fatme,” sagte er, “in dir schlummert ein Vulkan und wenn ich ihn ausbrechen sehe, dann wirds mir warm ums Herz.” Fatme senkte den Blick. “Ich weiß, Frank. Ich habe in diesen Tagen den Vulkan immer wieder ausbrechen gesehen und er hat mir gefallen, dieser Vulkan, wie du ihn nennst.” Sie sah unsicher zu ihm auf. “Das heißt, du wirst mich jetzt umbringen?” Frank lachte lautlos. “Aber Quatsch doch! Natürlich bringe ich dich nicht um. Du bist ein prima Mädchen, prächtig zu vögeln. Nein, ich will Ronald Hofstätter umbringen, unser Spiel ist zu Ende.” Sie sah ihn immer noch an. “Und dann bringst du mich um?” Frank lachte erneut. “Nein, du Dummes, natürlich nicht. Warum sollte ich auch? Du hast mir nie etwas angetan, und du warst immer prächtig zu vögeln. Lebe und vögele weiter, was das Zeug hält!”

Fatme stand auf dem Dach des Gasometer C und hielt sich an einem rostigen, mannshohen Metallstück fest. Es war das antike Abblasrohr, aber das wußte Fatme nicht. Frank hatte sie hierher gestellt und sagte, er werde sich hinter ihr ducken und dann Frank erschießen. “Ja,” sagte Fatme und sandte ein Stoßgebet zum Himmel, er möge Hakim nicht erschießen, der grobe Kerl. Frank hatte ihr nur ein leichtes Fetzenkleid zum Anziehen gegeben, keine Unterwäsche, denn sie besaß nichts sauberes mehr. Der kalte Westwind ließ ihr

Kleidchen flattern und es fror sie an ihrer entblößten Fotze. Frank hielt sie um die Taille und sie starrten beide auf die andere Seite des Daches, wo Hakims Kopf auftauchte, die Pistole zwischen die Zähne geklemmt. Hakim ließ sie beide keinen Augenblick aus den Augen und trat aufs Dach, auf das Fleckchen Teppich, der dort ausgelegt war. Ronald schrie: “Hier bin ich, Frank!” und knickte leicht in den Knieen ein, er ging in Schußposition. Frank meckerte laut, “Nun sind wir also beide da, du und ich. Und auch Fatme, wie konnte ich das übersehen. Wirst du sie erschießen, Ronald, um so freies Schußfeld zu haben!?” Hakim schrie: “Bacaklarını aç!” was “Mache eine Grätsche!” auf türkisch heißt.

Ohne auch nur Nachzudenken spreizte Fatme ihre Beine zu einer breiten Grätsche. Hakim schoß sofort, zweimal. Als Frank zusammenzuckte, sprang Fatme in Panik zur Seite, hielt sich aber weiter an dem rostigen Metallstück fest und schrie aus Leibeskräften. Frank schrie ebenfalls auf und riß die Arme hoch. Fatme konnte sehen, wie eine weitere Kugel seinen Schädel traf und das Hirn hinten herausspritzte. Frank fiel nach hinten, leblos wie eine Fetzenpuppe. Er fiel auf die Kante des Daches und dann in die Tiefe. Fatme hörte entsetzt auf zu schreien. Hakim richtete sich wieder auf und versorgte seine Pistole in seinem Schulterholster. Fatme hatte keine ausgeprägte Höhenangst und lief nun barfuß und leichtfüßig um die halbe Rundung des Daches und fiel in Hakims Arme. Nun tauchte eine uniformierte Polizistin bei der Eisenleiter auf und kletterte neben sie. “Ronald, du blutest!” schrie die Polizistin, die ihre Pistole ebenfalls im Gürtelhalfter versorgt hatte. “Wir brauchen etwas zum Abbinden,” rief die Polizistin. Sie blickte wild um sich, dann entdeckte sie Fatmes Textilgürtel. “Deinen Gürtel, schnell!” rief sie und da Fatme völlig plemplem daneben stand, riß sie ihr den Gürtel herunter. Sie kniete sich hinter Ronald und band sein Bein ganz hoch oben ab. “Ich habe ihn über dem Lauf anvisiert, Ronald,” sagte die Polizistin, “und wenn du ihn verfehlt hättest, hätte ich ihm mitten ins Gesicht geschossen, bei meiner Seel’!” Die Polizistin befahl, sie müßten sofort aufbrechen, Ronald müsse sofort ins Spital. Sie kletterte als Erste die Eisenleiter hinunter und half Ronald, der bleich war vor lauter Höhenangst. Als sie unten angekommen waren, sagte Ronald, “Ich spüre rein gar nichts, keinen Schmerz!” und die Polizistin knuffte ihn mit dem Ellbogen. “Ja, natürlich, Mister Holzbein! Es ist nur das Adrenalin, das

dir schon bei den Haarspitzen herausschießt. Natürlich spürst du da noch nichts." Sie wandte sich zu Fatme und reichte ihr die Hand. "Ich bin Rosa Morgentau, Ronalds Kollegin und Freundin." Fatme reichte ihr die Hand. "Ich bin Fatme Ökdemir, Ronalds Freundin. Er spricht in den höchsten Tönen von dir, Rosa."

Fatme konnte jetzt nicht gehen, sie mußte bei ihm bleiben. Ron lag mit bleichem Gesicht im Krankenbett und schlief noch nach der Narkose. Die Kugel Franks hatte seine Oberschenkelarterie gottseidank verfehlt und wurde herausoperiert. Er würde wieder ganz gesund, sagte die Chirurgin zufrieden. Rosa ging, Fatme blieb bei ihm sitzen. Am späten Nachmittag erwachte Ronald, allmählich kehrte die Farbe wieder in sein Gesicht zurück. "Habe ich ihn erwischt?" war seine erste Frage und Fatme bejahte. "Du hast ihn in den Kopf geschossen und sein Hirn ist hinten herausgespritzt, dann ist er vom Dach gefallen." Hakim lächelte zufrieden. "Nun hat die Sache ein Ende, und er wird dich nie wieder anrühren." Dann grübelte er. "Ich habs gar nicht gesehen, daß Frank auf mich geschossen hat" sagte er verrblüfft. "Ich habs wirklich nicht gesehen, nicht bemerkt." Er wiegte seinen Kopf hin und her. "Tja, so ist es auch mit Zeugenaussagen. Ich bin zwar einer der Hauptakteure gewesen, aber ich habe so ein wichtiges Detail überhaupt nicht gesehen. Das ist eigentlich sehr beunruhigend, findest du nicht?" Fatme erwiderte, sie hatte auch nicht alles gesehen. Sie hatte nur einen Schuß bemerkt, der Frank in den Kopf traf. Hakim lächelte. "Nachdem du brav die Grätsche gemacht hast, konnte ich seine Beine ganz genau sehen. Also habe ich sofort zweimal geschossen, direkt in seine Knie. Dann bist du schreiend zur Seite gesprungen und ich hatte freies Schußfeld, ich habe ihn mitten in sein Gemächt geschossen und dann noch einmal in seinen Schädel, um ihn ganz sicher auszuschalten. Er war schon tot, als er hintenüber in die Tiefe fiel."

Fatme blieb 5 Tage bei ihm im Krankenhaus, dann wurde Hakim entlassen. Daheim nahm sie erstmal eine ausgiebige Dusche und erinnerte sich, Frank und sie hatten jeden Morgen, mit Handschellen aneinandergekettet, gemeinsam geduscht hatten und der Gedanke an Frank ließ sie erschauern. Sie machte unter Hakims Anleitung Schweinsmedaillons und geröstetes Gemüse. Rosa kam pünktlich und brachte Fladenweißbrot vom jüdischen Bäcker. Das Essen

schmeckte ihnen allen, und Ron schob seinen Teller zurück. Er begann, “Fatme, ich muß dir etwas wichtiges beichten. Während diese drei Wochen hat Rosa bei mir gelegen und wir haben wie die Wilden gefickt, mit Samenerguß und allem. Und ...” Fatme legte ihre Finger über seine Lippen. “Hör auf, Hakim. Das geht in Ordnung, ich hätte mich an ihrer statt genauso zu dir gelegt, um dich wie ein Mann fühlen zu lassen. Rosa, ich danke dir dafür.” Fatme blickte sie beide freundlich an. “Und nun erzählt mir was Neues, wie hat es die kleine Bodnar geschafft, den alten Brummbär zwischen ihre Schenkel zu bekommen?”

Rosa kannte natürlich jede noch so kleine Einzelheit. Nun machte sie alles pantomimisch nach, sagte aber zwischendurch, was sie darstellte. Sie ahmte den Bodnar nach, wie er seine Frau, die Yvette bestieg und fluchend fickte, jede Woche mindestens einmal. Hakim und Fatme lachten schallend, wie der alte Brummbär sein Weib nach dem mühsamen Abspritzen beiseite stieß. Nun wandte sich der Bodnar seiner Tochter zu, der kleinen Laura, die es aber schon faustdick hinter den Ohren hatte. Bodnar masturbierte seine Tochter jede Nacht ein ganzes Jahr lang und Hakim und Fatme lachten schallend, weil Rosa den angestrengten Bodnar und seine himmlisch entzückte Tochter so fein pantomimte. Nun packte Laura den unsichtbaren Schwanz ihres Vaters und masturbierte ihn, dann nahm sie seine unsichtbare Eichel in den Mund und schlürfte und schluckte gierig seinen Samen. Rosa masturbierte den unsichtbaren Schwanz in der Luft, und ihr Körper schwang bei dem heftigen Reiben in der Luft mit, und Hakim und Fatme klatschten sich vor Begeisterung auf die Schenkel. Und dann kam der große Moment, Bodnar war von seiner Tour durch die Bars noch recht illuminiert und Laura lockte ihn hinterlistig zwischen ihre Schenkel. Rosa ließ den Juden Bodnar sich bekreuzigen, bevor er vorwärtsstieß und Laura - mit einem lauten Plopp Rosas - entjungferte. Und nun gabs kein Halten mehr. Rosa wisperte, der Bodnar habe gesagt, die Laura käme noch leichter als Yvette zum Orgasmus, nach dem ersten Großen dann ein richtiges Feuerwerk, die Kleine springe von Gipfel zu Gipfel wie ein Böckchen. Hakim und Fatme lachten Tränen, so gut hatte ihr die pantomimische Erzählung Rosas gefallen.

Fatme lag auf Rons Brust. “Ich muß mit dir sprechen, Hakim. Es ist etwas sehr Wichtiges. Es geht um mich, mein wahres Ich. Dir zuliebe bin ich beim Ficken passiv geworden, kein “volles Progamm mit Leidenschaft” mehr, das bekamst nur du allein. Aber das ist ein Fehler. Wenn ich passiv bin, bin ich nicht mehr ich selbst. Es ist mir erst klar geworden, als Frank mich so richtig durchgefickt hat, als wolle er mich zum Mond schießen. Er hat seinen gigantischen Schwanz mühsam in mein Fickloch hineingezwängt, und ich habe ihm dabei erst geholfen, als ich mich selbst wiederentdeckt habe. Da habe ich ihm hineingeholfen, denn ich wollte ja durchgefickt werden, so kraus sich das jetzt auch anhören mag. Erst, als ich mich ganz fallen habe lassen, in dieser seltsamen Situation - jeden Moment konnte er mich töten - erst da habe ich gespürt, wie ich eigentlich bin. Ich habe mich immer dagegen gewehrt, mich so nennen zu lassen, aber ich bin tief in meinem Herzen eine Hure, so simpel ist das. Ich habe es erkannt, weil ich mich Frank freiwillig und willig hingegeben habe, er mußte mich weder mit Alkohol oder den Poppers auf Trab bringen. Nein, ich wollte es selbst, wollte von seinem Monster durchgefickt werden, bis ich nicht mehr wußte, wo oben und unten ist. Ich wollte diesen gigantischen Schwanz in mir stampfen spüren, ich wollte, daß er mich den Hügel hinaufstößt und mich in den Orgasmus stürzen läßt.

Ich weiß nicht, ob es wirklich nur daran lag, daß Frank so ein gigantisches Monster hatte, oder ob ich mir das nur eingebildet hätte. Aber seit ich danach wieder zum Escorting gegangen bin, habe ich bei jedem Gast das “volle Progamm mit Leidenschaft” gegeben, und ich habe sofort gespürt, daß es so für mich richtig ist. Das ist mein wahres Ich, ich will mich mit aller Leidenschaft hingeben, meine Orgasmen voll durchleben, und ich will all das mit vielen, vielen Männern erleben. Ich weiß nicht, ob das verkraften kannst, aber ich kann darauf nicht mehr verzichten.” Fatmes Kopf lag auf Ronalds Brust, und er streichelte ihre Haare. “Fatme, das weiß ich alles schon, ohne daß du etwas gesagt hast. Und schau, wo bin ich? Bin ich etwa abgehauen? Habe ich dich zum Teufel gejagt? Nein, ich bin immer noch hier und du bist auch noch da. Ist dir das Antwort genug?”

Fatme weinte vor Glück. Hakim war der Beste und er gehörte ihr, sie gehörte ihm. Er streichelte ihre Haare. “Sorge dafür, daß du nicht wieder schwanger wirst. Franks Kind abzutreiben hat uns beide glei-

chermaßen beschädigt, obwohl es wirklich notwendig war. Aber ich möchte es kein zweites Mal durchmachen müssen." Fatme nickte und wisperte, "Ich weiß, Hakim. Und daß ich von Frank schwanger geworden bin, war sicher nicht meine Schuld." Sie lag noch lange auf Hakims Brust und ließ ihn ihre Haare streicheln.

Als Ronald heimkam, saß Fatme voll angekleidet im Mantel am Eßtisch und starrte mit leeren Augen auf die Küchenzeile. Er grüßte sie leise und jetzt erst blickte sie ihn an. "Hakim." Er wußte sofort, was passiert war. "Papa ist gestorben, heute am Nachmittag." sagte Fatme leise und blickte ihn an. Er zog ihr ihren Mantel aus und legte sie angezogen aufs Bett, dann legte er sich zu ihr. "Noch gestern war Aisha da, sie hat sich total vergnügt vom Papa ficken lassen und ist fröhlich summend wieder heimgegangen. Heute habe ich mich Mittags zu Papa gelegt. Er hat mir strahlend in die Augen geblickt, als ich ihn mit dem Mund steif gemacht habe, das mag er nämlich sehr. Dann habe ich ihn bestiegen und ihn langsam und bedächtig, wie es seine Art ist, geritten. Es hat wieder sehr lange gedauert, er ist ja schon über 70. Er hat mit beiden Händen meine Brüste, meine Zitzen ergriffen, während er leise brummend abgespritzt hatte. "Blrib noch ein wenig bei mir" flüsterte er und ich blieb sitzen. Er schloß die Augen und sein Schwanz wurde ganz weich. Ich sah ihn an. Er atmete nicht mehr. Papa war tot. Ich blieb noch lange auf ihm sitzen, seinen weichen Schwanz in mir. Ich glaube, in diesem Moment ist seine Seele aus dem offenen Fenster geflogen. Ich habe Imam Mueddin angerufen, er übernimmt all die Wege, Amtsarzt, die Stadtverwaltung, die Beerdigung morgen am Friedhof Liesing." Fatme schloß die Augen. "Der Imam hat gesagt, ich solle heimgehen und mich ausweinen. Aber ich bin nur mit offenen Augen durch die Innenstadt geirrt und habe nichts wahrgenommen. Ich habe lange überlegt, ob ich dich anrufen soll, aber dann wollte ich dich nicht von der Arbeit abberufen." Ron streichelte ihr Gesicht. "Laß deine Tränen nur heraus, du hast den Papa sehr geliebt. Und morgen nehme ich mir frei und begleite dich zur Beerdigung, klar."

Nach Papas Tod wurde Fatme von etwas Seltsamen heimgesucht. Sie wollte Sex mit ganz jungen Knaben, kleinen Burschen haben. Sie wußte nicht, woher diese seltsamen Gelüste kamen. So lockte sie den kleinen Felix in Papas verlassene Wohnung, er mochte wohl 8 oder 9

sein. Sie zog ihn ganz nackt aus und forderte ihn auf, sie ebenfalls ganz auszuziehen. Er deutete mit seinem Finger. “Wie nennst du das?” Fatme lächelte, “Das ist meine Fotze, Felix.” Er kaute und wirbelte das Wort in seinem Mund umher, “Fotze, Fotze.” Dann blickte er auf, “Darf ich mir deine Fotze ganz genau anschauen, Tante Fatme?” sie nickte und spreizte ihre Schenkel. Felix untersuchte sie mit allen 10 Fingern, er war sehr gründlich. “Ich habe Mama’s auch schon oft gesehen, aber sie hat es mich nicht untersuchen lassen.” Fatme antwortete lächelnd, “Das ist mein Kitzler. Den kann ich reiben, so wie du deinen Schwanz reibst, wenn du spritzen magst.” Er nickte eifrig. “Mama erlaubt es mir immer, wenn wir am Küchentisch sitzen und ich meine Hausaufgaben machen soll. Wenn Mama merkt, daß ich einen steifen Schwanz habe, und das habe ich immer, da holt sie meinen Schwanz heraus und spielt ein bißchen damit herum, bis es spritzt, das macht sie verflucht gerne. Dann darf ich reiben, so oft ich will, und Mama schaut dabei lächelnd zu und ich muß in ihre hohle Hand hineinspritzen, ein ums andre Mal. Sie sagt immer, das ist richtig so und ich soll es so lange weitermachen, bis nichts mehr herausspritzt.” Fatme schluckte kurz, dann fragte sie, “Weißt du eigentlich, wie man Babies macht?” Felix nickte eifrig. “Der Papa stößt ganz viel in Mamas Fotze, das habe ich schon mehrmals heimlich beobachtet. Und dann spritzt er in Mamas Fotze hinein und sein Säckchen springt lustig auf und ab, davon bekommt sie dann die Babies, glaube ich. Und ich spioniere Daddy immer heimlich aus, wie er der Nachbarin am Mittwoch vormittag heimlich die Babys macht, und der kleinen Lucy aus dem zweiten Stock macht er auch heimlich die Babies, jeden zweiten Tag. Aber Mama hat einmal zu mir gesagt, sie wolle kein zweites Baby mehr, sie wollte nur das feine Ficken.

Fatme hatte ihn dort, wo sie ihn haben wollte. “Darf ich mir deinen Schniedelwutz ganz genau anschauen, dann darfst du ihn hineinstecken und abspritzen, Okay?” Felix nickte und streckte ihr seinen Schwanz entgegen. Fatme nahm ihn vorsichtig in die Hand und schob die unbeschnittete Vorhaut ganz zurück. Sein Schwanz sah genauso wie Aishes Kitzler aus, nur war er bedeutend größer. Sie betrachtet es von allen Seiten, dann legte sie sich auf den Rücken. “Komm, ich führe Deinen Schwanz ein, Felix.” Und sie führte seinen Schwanz ein und zeigte ihm, wie er sie ficken mußte. Er war sehr ge-

lehrig und sein Schwanz wurde erst nach dem dritten Abspritzen wieder weich. Felix fragte, ob sie meinte, er könnte mal seine Mama ficken? Fatme lächelte. Ja, klar doch, du mußt sie nur einmal erwischen, wenn sie schon nackt ist, zum Beispiel in ihrem Bett oder unter der Dusche. Felix kratzte sich am Hinterkopf, nein unter der Dusche geht nicht, sie sperre das Badezimmer immer ab. Aber in der früh, wenn sie Papa das Frühstück gemacht hatte und er in die Arbeit gefahren ist, da legt sich die Mama immer wieder ins Bett. Ich glaube, da reibt sie ihre Fotze ganz fest, vielleicht. Fatme hakte ein. Ja, genau in dieser Situation, wenn Mama ihre Fotze ganz fest reibt, da kannst du unter ihre Decke kriechen und deinen Schwanz ganz geschwind hineinstecken, in ihre Fotze, denn dann ist sie ganz abgelenkt und wird sich nicht dagegen wehren. Und sie wird dir nicht den Kopf abreißen. Felix nickte mit leuchtenden Augen, er würde es so machen. Fatme war verwirrt über sich selbst, über ihre Triebe und ihre doch seltsamen Ratschläge und schickte Felix heim.

Ali kam jeden Nachmittag, um Fatme zu vögeln. Nach ein paar Tagen kam er strahlend. „Tante Fatme, Tante Fatme! Ich hab's geschafft!“ Fatme sah ihn fragend an. Ali grinste. “Seit Tagen schlich ich mich nach dem Frühstück in Mamas Schlafzimmer. Ich stand nur da und schaute ihr zu, wie sie mit zwei Fingern ihre Muschi wackelte. Nicht, dass ich sie stören wollte. Heute hatte ich gewartet, bis sie völlig abwesend war, legte mich zwischen ihre Schenkel und rammte meinen steifen Schwanz hinein. Sie zuckte nicht einmal. Also vögelte ich sie von der Seite und spritzte tief in sie hinein. Dann rammte ich weiter in ihrem Fickloch, wie Papa. Jetzt explodierte sie auf ihrem Höhepunkt und beruhigte sich dann. Sie sah mich an und fragte: „Was machst du da?“, aber sie brauchte keine Antwort. Sofort verstand sie es, sie entspannte sich und ließ ihre Knie auseinanderfallen. Jetzt, da ich freien Zugang hatte, machte ich weiter und sie seufzte lächelnd, als ich die volle Ladung in sie hineinspritzte. Sie schimpfte nicht mit mir, sondern gab mir einen Kuss auf den Kopf. - Tante Fatme, sie hat es mir offiziell erlaubt!” Fatme küsste seine Stirn. “Siehst du? Jetzt kannst du sie jeden Morgen vögeln, Ali!”

Und dann war da noch der Albert, ein ernster Junge mit einer runden Brille. Auch er war um die 9, vielleicht schon 10. Er wunderte sich gar nicht, als sie ihn nackt auszog. Und er zog sie gerne selbst

aus, dann wartete er gespannt. Er nickte beinahe schon verächtlich, als sie ihn fragte, ob er schon spritzen könne? Natürlich, er war doch kein Baby mehr. Und ob er schon mal gefickt habe? Natürlich, sagte er, so richtig von oben herab. Und wie das? "Eigentlich ist es ein richtiges Geheimnis, und ich verrate es dir nur, wenn du es für dich behalten kannst, Tante Fatme." Fatme nickte, aber natürlich. "Seit einigen Monaten ficke ich Mama in der früh, wenn wir zusammen duschen, aber gegen ihren Willen, mit ein bißchen Gewalt halt. Richtig ficken, wie der Papa. Ich habs ja oft genug gesehen, wie er es ihr macht, immer von hinten, wenn sie platt auf dem Bauch liegt oder auf allen Vieren wie die Hunde, das mag sie sehr. So ist es, nun weißt du es." Fatme war recht erstaunt, läßt sie sich so ohne weiteres ficken? "Oh nein," grinste Albert frech, "doch ich habe sie vor einigen Monaten gegen ihren Willen unter der Dusche gefickt, und sie hat beim Ficken gejammert wie eine nasse Katze und war danach sehr verbiestert. Aber da habe ich ihr gesagt, der Frankie fickt seine Mama auch, die Frau des Pastors, jeden Morgen unter der Dusche gegen ihren Willen, und das will ich jetzt auch. Meine Mama mag es eigentlich gar nicht, genausowenig wie die Frau des Pastors und ist immer ziemlich sauer, wenn ich es ihr mache. Aber sie kann nichts dagegen tun, und ihre Proteste gehen zu meinen Ohren links rein und rechts wieder heraus. Nein, eigentlich mag sie es überhaupt nicht, aber ich mache es trotzdem jeden Morgen. Ich ficke sie gegen ihren Willen von hinten und presse sie gegen die Fliesen und lasse sie jammern. Manchmal bringe ich sie dazu, sich vorn bei den Fliesen aufzustützen und mir ihre Arschbacken entgegenzustrecken. Ich denke, wenn sie es partout nicht wollte, könnte sie ja auch allein duschen, ohne mich, aber sie duscht immer mit mir gemeinsam. So denke ich mir, sie mag es irgendwie doch, obwohl sie anschließend so bigott lästert wie des Pfarrers ledige Tochter." Fatme fragte nun, wie alt er genau sei. Albert dachte kurz nach. "11 Jahre und 8 Monate, Tante Fatme." Nun ließ sich Fatme von Albert ficken, hier, auf Papas Bett. Sie konnte ihn sogar noch zu einem zweiten Durchgang überreden, und der Bub spritzte mit wohligem Grunzen hinein.

Fatme schüttelte diesen unheiligen Trieb rasch ab. Sie hatte als Escort-Girl genug Männer zum Ficken, sie brauchte keine kleine Buben zum Ficken. Sie hat das Hakim niemals erzählt, sie schämte sich

sehr für diese Episode mit den zwei Dutzend kleiner Buben, die sie hatte sie ficken lassen.

Das Leben floß langsam weiter, Fatme beendete die Abendschule und legte die Matura mir Auszeichnung ab. Ron spendete wieder Champagner, nun war sie an einem guten Punkt angelangt, sie konnte etwas Neues beginnen, auf der Universität studieren, an der Börse handeln oder Astronautin werden. “Oder Profiboxerin, das vergißt du immer, mein Lieber. Den Männern eins in die Fresse hauen, ja, das wäre manchmal genau das Richtige.”

Jahre später, an einem sonnigen Tag im Mai, traten sie vor Imam Mueddin und legte ihr Gelöbnis ab. Nun waren sie richtig verheiratet, und Fatme und die anderen Escorts, die gekommen waren, weinten herzzerreißend. Doch Fatme versicherte ihnen, sie würde natürlich weiter als Escort arbeiten, gar keine Frage.

• • •

Müde Helden

Bodnar lag schlaflos im Bett, Laura schlief ruhig atmend neben ihm. Seine Hand lag unter dem Hosenbund ihrer Pyjamahose und betastete ihren zarten, spärlichen Flaum, es wirkte beruhigend auf ihn. Er war erstarrt, als der Wallner ihn verstieß und in die Frühpension schickte, wie er es angekündigt hatte. Trotzdem kam es überraschend, genau in dem Augenblick, als der Fall Frank Halter abgeschlossen war. Er hatte seinen Kram vom Schreibtisch zusammengeklaubt und war grußlos gegangen. Ging stumm an Rosenblatt vorbei, der ihm die Hand entgegengestreckt hatte. Laura hatte ihren Stift auf das Hausübungsheft fallen lassen, war zu ihm ins Bett gekrochen und hatte ihn liebevoll entkleidet. Sie war vor Tagen, vor einer Woche vielleicht, Bodnar's kleine Frau geworden und nutzte seither jede Minute, mit ihm zu ficken. Yvette saß regungslos auf ihrem Bett und schaute ihnen beim Ficken verzweifelt und entgeistert zu. Sie hielt sich die Ohren zu, der dominante Patriarch hatte wieder ein Weibchen erobert und sie sich gefügig gemacht.

Doch Bodnar war in Gedanken ganz weit weg. Wie hatte dieser ganze Scheiß bloß angefangen? Er hatte, damals noch bei der Sitte, die Yvette aus dem Sumpf geholt, sie wäre sonst auf dem Strich verreckt. Er mochte die Kleine, sie war die dankbarste Ehefrau auf der Welt, eine triebige Wildkatze, die ihn täglich sexuell forderte. Er hatte zuvor recht viele Liebschaften gehabt, aber keine wie sie. Er hatte noch nie ein Mädchen oder eine Frau gehabt, die so leicht und so häufig wärend des Fickens zum Orgasmus kam. Sie beendete jeden Tag mit Masturbieren, ganz egal, wie oft sie davor beim Geficktwerden orgasmt hatte. Er liebte die freche, unbändige Art, wie sie ihre Sexualität auslebte. Mißmutig mußte er zur Kenntnis nehmen, daß er auch ihre Triebhaftigkeit gerettet hatte. Sie spielte ihm ihre Zerknirschtheit meisterhaft vor und begann bedenkenlos die nächste Affäre. Mochte er sie verprügeln, sie mit der Faust ins Gesicht schlagen. Ihr Trieb bestimmte ihr Leben, selbst als sie älter wurde.

Yvette liebte ihn wirklich, von ganzem Herzen. Nein, sie unterschied sehr genau zwischen Dankbarkeit und Liebe, eine Liebe die

erst in den ersten Monaten ihrer Ehe wuchs. Er war ein gutmütiger Brummbär, der meist großzügig über ihre Hurerei hinwegsah. Sie fand rasch heraus, wie empfänglich er für Abwechslung war. Sie hatte ein volles Telefonbuch mit willigen Mädchen und Frauen, und nun begeisterte sie ihn mit vielen prächtigen Dreiern. Sie selbst war ja bisexuell und vernaschte die Mädchen und Frauen vor seinen gierigen Augen. Dann durfte er ran, ihre Partnerin ordentlich durchficken. Yvette war sehr stolz auf seine prächtige, kraftstrotzende Potenz. Er erinnerte sie an ihren Vater, der sie mit 13 zur Frau machte und sie jahrelang neben ihrer betrübten Mutter im Ehebett fickte und sie schließlich zur Hure machte. Aber er war ein beeindruckend potenter Mann, und Yvette bewunderte ihn sehr. Nun war sie es, die ihrem Mann so viele Frauen zuführte, als Draufgabe ihres ehelichen Sex, vermutlich waren es hunderte. Wenn eine vor der anderen kniete, um ihren Kitzler zu lecken, kniete er sich hinter die Leckende und schob seinen Schwanz zwischen ihren Arschbacken hindurch. Meist begnügte er sich damit, seinen Schwanz in das Fickloch der Leckenden hineinzustecken; nur selten fickte er diese in dieser Position.

Er war immer gerührt, wenn Yvette eine Jungfrau in ihr Bett lockte. Er war kein sentimentaler Trottel, doch wenn er ein Mädchen zu entjungfern hatte, war er jedesmal zu Tränen gerührt. Yvette ließ keinen Einwand gelten und wenn es sein mußte, hielt sie das verängstigte Mädchen mit ihren Armen wie ein Schraubstock fest, damit Bodnar das Kind entjungfern konnte. Es war ihr völlig egal, daß sie das arme Kind quasi vergewaltigten; war sie doch aus freien Stücken mitgekommen und nun gab es keinen Weg mehr zurück. Yvette hielt das Mädchen in ihren Armen fest und beobachtete ihn, wie er das Jungfernhäutchen des Mädchens so zart und feinfühlig wie er nur konnte, vorsichtig, doch kräftig durchstieß und diese anschließend weiterhin sanft und weich bis zum Abspritzen durchfickte. So kurz nach dem Entjungfern bekamen nur die wenigsten einen Orgasmus, nun konnte Yvettes Zungenspiel den Akt vollenden. Fassungslos lag das Mädchen weit ausgebreitet vor ihr, sie hatte noch nie so viel Schmerz und Lust und Exstase erlebt. Und nun leckte die Frau ihre schmerzenden Fotze und ihren kleinen, geilen Kitzler zu schönen, feinen Orgasmen.
Bodnar war durch und durch Polizist, daher fragte er niemals nach dem Alter der Mädchen, um sich nicht strafbar zu fühlen. Diese wun-

derbaren Dreier und Entjungferungen schmiedeten ein starkes Band zwischen ihm und ihr. Doch wenn er einen schlechten Tag hatte, erzürnte ihn ihre triebhafte Hurerei mit anderen Männern. Da schlug er sie windelweich und, wenn sein Zorn sich gelegt hatte, masturbierte er Yvette zum Zeichen dafür, daß er sie trotzdem noch liebte. Yvette erkannte dies und wischte sich die Tränen von den Augen.

Bereits nach den ersten Monaten ihrer Ehe ließ sie sich an freien Vormittagen und Nachmittagen, wenn Bodnar im Dienst war, wieder recht häufig von ihrem Vater durchficken, denn der alte Herr fickte sie außerordentlich gut durch, weitaus besser als jeder andere. Vielleicht war dies nur Einbildung, vielleicht auch nur, weil er ihr Erster gewesen war und sie jahrelang als junges Mädchen im Elternbett vor den Augen der Mutter gefickt hatte. Ihre Mutter hatte stumm und tränenblind zugeschaut, wie ihr Mann ihre eigene Tochter fickte, nachdem die Mutter sich ihm zuvor hingegeben hatte. Yvette hatte sich an den Körper der Mutter geschmiegt, das Gesicht auf Mamas Innenschenkel gepreßt und beobachtete aufmerksam, wie der Papa die Mama fickte, und die Mutter orgasmte wie eine Weltmeisterin. Die Mutter konnte nie begreifen, warum ihr Mann ihre Tochter fickte. Yvette schaute immer in Mutters dunkles Fickloch, aus dem der Saft des Vaters langsam herauströpfelte. Die Mutter wurde beim Zuschauen immer triebig, sie schloß die Augen und masturbierte langsam und sehr andächtig, während sie dem Inzest tränenblind zuschaute. Yvettes Herz jubilierte, wenn sie die Mutter masturbieren sah, denn da vergaß die Mutter ihr ganzes Leid und gab sich ihrer Leidenschaft vollends hin. Yvette betrachtete die schöne, stark behaarte Fotze der Mutter und ihren winzigkleinen, spitzen Kitzler, den sie sanft auf und ab rieb. Sie und Yvette blickten sich in die Augen, und sie waren zwei Weibchen, die zur gleichen Zeit masturbierten, gefickt wurden und immer wieder orgasmten.

Ja, denn der Vater hatte die kleine Yvette gelehrt, beim Gefickt-werden den Hügel zum Orgasmus hochzurennen und dann von Orgasmus zu Orgasmus zu hüpfen. Ja, die kleine Yvette liebte ihre triebige Mutter und ihren Vater, der sie von Orgasmus zu Orgasmus hüpfen ließ. Die kleine Yvette schloß lächelnd ihre Augen, wenn der Vater am Ende sie an den Hüften hochhob und rasend schnell fickend abspritzte. Ja, Yvette lächelte glücklich und spürte jeden

Strahl, den der Vater in ihre kleine Möse hineinschoß. - Selbst jetzt, wo sie mit Bodnar verheiratet war, ging sie am späten Vormittag und dann wieder am Nachmittag zu Papa, um sich zweimal am Tag ordentlich durchficken zu lassen. Der Vater war nun schon Ende 50, aber immer noch potent genug, um Yvette zweimal am Tag zu ficken. Der Vater zog Yvette immer noch wie ein Magnet an und sie ließ sich von ihm so oft ficken, wie sie es unauffällig tun konnte, und sie freute sich, daß die Mutter selbst in ihrem Alter noch beim Zuschauen masturbierte wie sie es als junge Frau auch immer gemacht hatte, nur war sie inzwischen milder geworden und gönnte lächelnd ihrem Mann und ihrer Tochter ein bißchen verbotene Lust. Und so geschah es in einem unverhüteten Moment, daß ihr eigener Vater sie schwängerte. Yvette jedoch tat, als ob das Kind von Bodnar wäre, er hätte sie sonst verjagt oder gar umgebracht. — Natürlich wußte Bodnar schon längst, daß Yvette sich täglich vom Papa schön durchficken ließ, aber es ärgerte ihn nicht. Und natürlich vermutete er, daß Laura die Frucht dieses Inzests war, aber Yvette schwieg beharrlich.

Ihr gemeinsames Kind, Laura, schlich sich immer ins Elternbett, denn das Liebemachen der Eltern war das Schärfste für das Mädchen, seit sie 7 war. Sie preßte meistens ihr heißes und verschwitztes Gesichtchen auf Yvettes Innenschenkel, um das Ficken ganz aus der Nähe anzusehen. Sie konnte sich nicht daran sattsehen, wie sein Schwanz Yvettes Fickloch weitete und darin stampfte und stieß wie eine Dampfmaschine. Atemlos starrte sie auf den Schwanz, wenn der zum Abschluß seinen Samen stoßweise in Yvettes Loch hineinpumpte. Laura ahnte, daß dies der eigentliche Sinn und Zweck des Fickens war und daß man so die Babies machte. Doch Yvette wollte keine Kinder mehr und verhütete strengstens.

Laura mußte wohl schon 12 oder 13 sein, als es den großen Krach gab, und natürlich war es Yvettes Trieb, der Bodnar ausrasten ließ. Blind vor Wut drosch er seine Faust auf Yvettes Lippen. Sie hatte sich kratzend und beißend zur Wehr gesetzt und wischte sich jetzt das Blut vom Mund. “Ja, begrapsche du nur das Kind, du inzestuöses Schwein!” kreischte sie wie von Sinnen, “Sie ist ja sowieso nicht dein eigenes Kind!” Bodnar erstarrte. Nicht sein Kind!? Mochte er sie noch so heftig verprügeln, sie gab ihm den Namen des Vaters nie preis. Die Giftschlange des Verdachts, die Göttin Apate, biß sich in

den Schwanz und vollendete den Kreis. Die Erkenntnis fraß sich in seinem Kopf fest. Es erklärte, warum die kleine Laura so närrisch triebig war, beim Liebemachen der Eltern unbedingt dabei sein mußte und sie seine Hand immer unter den Hosenbund ihres Pyjamas zerrte. Selbst, wenn sie beim Fernsehen rücklings auf Papas Schoß saß, zog sie ihr Höschen aus und zerrte seine Hand auf ihren Fotzenspalt. Er ignorierte die mißbilligenden Blicke Yvettes und streichelte Lauras Fotze mit herzklopfendem Vergnügen. Laura lehnte sich an ihn und spreizte ihre Beinchen, er rieb den winzigen Kitzler und hörte erst auf, wenn die Kleine kurz davor war. Dann machte er es wieder und wieder. Yvette starrte auf die Fotze ihrer Tochter und versäumte das halbe Programm. Sie hätte sich sicher kreischend auf ihn gestürzt, wenn er Lauras Orgasmus je ausgelöst hätte. Er beschwichtigte Yvette grinsend, da sei doch nichts dabei und die Kleine wollte es selbst.

Seit diesem Krach schlief er im Gästebett, der Raum grenzte an das Schlafzimmer ohne Tür, er war wohl in gutbürgerlichen Zeiten das Ankleidezimmer gewesen. Bodnar und Yvette schliefen nun in getrennten Betten, lauschten verbissen und mißmutig den Seufzern und dem Gestöhne des anderen. Geschwister in benachbarten Kinderzimmern, die sich bis aufs Blut haßten. Laura mußte sich nicht entscheiden, sie schlief natürlich bei Papa, zerrte seine Hand unter den Hosenbund ihres Pyjamas und verfiel in mädchenhaftes Fantasieren. Laura masturbierte jede Nacht und Bodnar war in der ersten Nacht sehr erstaunt, das hatte er bisher nicht gewußt. Laura erklärte ihm, daß sie es von Yvette abgeschaut hatte und es seit frühester Kindheit jede Nacht machte. Bodnar wußte natürlich von Anfang an, daß Yvette jede Nacht vor dem Einschlafen masturbierte, und er hatte ihr anfangs interessiert zugeschaut, aber irgendwann hatte er es gesehen. Nun zog Laura ihre Pyjamahose aus und winkelte die Beine wie ein Frosch auseinander.

Sie wies ihn ein, was er zu machen hatte, die Hand und die Finger ganz sachte auf ihre Vulva zu legen. Dann stahl sie ihre Hand unter seine warme, große Hand und masturbierte ihren Kitzler sehr fest. So hatte er Laura noch nie gesehen, heftig keuchend und schwitzend bearbeitete sie ihren Kitzler wohl zehn Minuten lang. Bodnar erkannte, daß sie genauso wie Yvette masturbierte, ihr Finger rieb

kreisförmig den Kitzler, nicht auf und ab wie manche seiner außerehelichen Liebschaften. Das Mädchen schwitzte vor Erregung und verdrehte ihre Augen in Wollust, so daß nur noch das Weiße ihrer Augen zu sehen war und preßte den Finger laut keuchend und kreisförmig reibend auf ihren Kitzler. Lauras Keuchen wurde lauter, je näher sie der Extase kam, und nun flossen auch ihre Säfte über seine Finger. Sie gab einen leisen, quiekenden Laut von sich, als der Orgasmus ihren Körper erschütterte und sie preßte einen seiner Finger auf ihren Kitzler bei ihrer Extase. Sie wisperte, “Ich bin noch nicht fertig, Papa” und machte weiter. Meist masturbierte sie vor dem Einschlafen zwei oder dreimal, bis sie genug hatte. “Habe deine Finger naß gemacht, Papa” wisperte sie scheu und reinigte seine Finger mit dem Ärmel. Sie zog ihre Pyjamahose wieder an und küßte ihn auf die Wange. “Gute Nacht, Papa” wisperte sie, zog seine Hand unter den Hosenbund des Pyjamas und legte sie auf ihre Scham. Bodnar küßte sie auf die Stirn, “Das hast du sehr fein gemacht, mein Kleines.” Sie schlief fast sofort ein.

Bodnar’s flache Hand ruhte danach warm auf den Hügelchen und sein Mittelfinger lag ruhig entlang dem Schlitz, dem “Tal der Puppen”. Der Venushügel wie auch die Hügelchen waren heiß und blutgefüllt rund vom Masturbieren, und der weiche, blonde Flaum kitzelte seine Handfläche ein bißchen. Sie träumte und fantasierte lebhaft, er aber fühlte, wie die rein platonische Berührung eine bislang unbekannte, aber intensive Vater-Tochter-Beziehung zu formen begann. Ja, dem brummigen Bodnar wuchs ein zartes, weiches und unschuldiges Pflänzchen am Grunde seines Herzens. Nein, Yvettes Pflanze war geknickt, verwelkt und verdorrt und Bodnar lernte, seine Frau völlig zu ignorieren. Trotzdem, sie war immer noch seine Frau und sah begehrlich zu Mann und Tochter hinüber, die beiden aneinandergeschmiegt im Schlaf. Einmal in der Woche stapfte Bodnar nachts in Yvettes Zimmer hinüber und nahm sie wortlos, egoistisch und emotionslos. Yvette und er wechselten kein Wort, sie war schon immer sehr leichtgängig und keuchte laut, bis der Orgasmus über ihren Körper rollte. Laura folgte ihm und riß die Augen weit auf, von Verzweiflung, Neid und Eifersucht geplagt.

Schon ein ganzes Jahr fantasierte Laura, wenn sie die Wärme von Papas Hand spürte. Sie masturbierte jede Nacht ganz heftig, sie zog

ihre Pyjama-Hose ganz aus, winkelte ihre Beine wie ein Frosch auseinander und preßte seine flache Hand auf ihr Fötzchen in der Extase. Sie nahm seine Finger und ließ sie über ihr Fötzchen gleiten. Sie ließ Papas Finger ins “Tal der Puppen” eintauchen, führte ihn über alle Fältchen und Grübchen hin zu ihrem Kitzler. Papa hielt die Augen geschlossen und brummte wie ein Bär, wenn sie seinen Finger in und über das Fötzchen lenkte. Bodnar wußte, wie unschuldig und reinen Herzens diese Ausflüge waren, die Laura mit seinem Finger unternahm und ließ es passiv zu. Die Kleine legte ihre Lippen an sein Ohr. “Ich mache es immer, so wie Mama es auch macht, Papa,” wisperte sie in sein Ohr. Doch es dauerte Wochen, bis sie Papas Finger definitiv auf ihren Kitzler legen konnte. “Die Mama macht es auch jede Nacht, genauso wie ich” wisperte sie, doch Bodnar hörte ihr einfach nicht richtig zu. Die Jagd auf Frank Halter ließ ihm keine Ruhe. “Ja, ja,” knurrte er geistesabwesend, “alle tun es, besonders die liderlichen Weiber.” Es juckte ihn nicht, daß Laura ihren Kitzler neben ihm heftig keuchend und schwitzend bearbeitete, er war mit den Gedanken ganz woanders.

Wie Rosenblatt war auch er der Rachel Kerzendocht auf den Leim gegangen. Die Kerzendocht war ein besonderes Früchtchen. Eine stinknormale Hausfrau, eine scheue und gottesfürchtige Jüdin ohne besonderen Reiz, eine graue Maus. Doch mit dem ungelenken Strip-Tease enthüllte sie ihren fraulich gerundeten, sündigen Körper. Und Bodnar verfiel jeder Frau, die triebig und triebhaft war. Rachel sagte zu ihm und dann auch zu Rosenblatt, das Ficken der Unbeschnittenen, der Christen, sei wirklich öde, fade und langweilig für die Frau. Sie wollte wirklich hart durchgefickt werden. Er müsse seinen Schwanz jedesmal ganz herausziehen und gleich wieder Hineinrammen wie einen Meißel. Das würde kleine elektrische Blitze in ihren Kitzler und in ihr Gehirn jagen, und genau das wollte sie. Er und Rosenblatt fanden auch Gefallen an der neuen Technik, sie rammten ihre Schwänze in Kerzendochts Fickloch, daß es nur so krachte. Ja, das verstieß gegen alles, was einem Kripo-Beamten einfach nicht passieren durfte, aber es passierte eben. Es beunruhigte sein Gewissen nicht im Mindesten, da es Rosenblatt genauso ging.

Laura ging weiter, machte Schritt für Schritt unbeirrt weiter. Sie nahm nun seinen Finger, um es sich mit seinem Finger genauso zu

machen wie Mama. Bodnar ging das zu weit, der verinnerlichte Sittenpolizist prügelte sein Gewissen windelweich. Doch er konnte Lauras Schritt nicht rückgängig machen. Bodnar's Herz blieb für einen Augenblick stehen, als Laura seinen Finger wie einen Bleistift nahm und Kringel um Kringel auf ihrem Kitzler malte. Die Zunge ganz konzentriert im Mundwinkel zwischen die Lippen geklemmt, malte sie eifrig das Bildchen keuchend und schwitzend weiter. Das Kind ließ kein Fleckchen des Malbildes aus und füllte jeden freien Fleck gewissenhaft mit Farbe aus. Laura führte gezielt seine Fingerkuppe den feuchten Pfad entlang, ließ die Fingerkuppe viele Minuten lang auf ihrem Kitzler tanzen und schlang nach der Extase ihre mädchenhaften Arme um seinen Hals. Ihre Finger hielten den Bleistift fest, als die Extase sie zittern und zucken ließ. Sie seufzte tief und wisperte in sein Ohr, "Du mußt mich stoßen wie die Yvette, bitte - bitte!", doch nun wies er sie entschieden zurecht. "Niemals, Laura, niemals! Du bist meine Tochter und ich bin kein Kinderschänder!" Doch Laura zuckte nur die Achseln und setzte ihr gewispertes Betteln unnachgiebig fort, jeden Abend.

Laura weinte stumm, denn mit Tränen konnte sie bei Papa alles erreichen, alles. Bodnar's Augen wurden unstet, er konnte Laura nicht weinen sehen. Natürlich verfolgte Yvette dies alles mit Unbehagen und wachsam wie jede Nacht, sie konnte jedes noch so leise gewisperte Wort hören. "Wenn du mich schon nicht stoßen magst wie die Yvette" wisperte die Kleine berechnend, ihn triumphierend unter verschleierten, tränenfeuchten Augen taxierend, "dann mach mir doch wenigstens das Fingerspiel, Papa, bitte! So, wie die Yvette es auch macht, das richtige Fingerspiel!" Bodnar's Herz wurde weich, ebenso wie sein Hirn. "Also gut, dann mach dich weich, wie es die Yvette auch macht, wenn sie's braucht. Du hast sie doch sicher ausspioniert," brummte Bodnar, mit dem flauen Gefühl des Verlierers. Laura nickte wispernd, "Ja, Papa, natürlich spioniere ich. Sie macht es jede Nacht, wenn du eingeschlafen bist." Laura zog ihre Pyjamahose ganz aus und spreizte ihre Schenkel, abgewinkelt wie Froschbeine. Sie hatte wieder mal gewonnen, und das fühlte sich göttlich an, einfach gottverdammt göttlich. Bodnar's Fingerkuppe fand ihr Kitzler, natürlich. Er hatte sich gut gemerkt, wie Laura seinen Finger geführt hatte und machte es ebenso, malte mit sicherer Hand das bunte Bild. Er beobachtete das leicht zuckende und verschwitzte Ge-

sicht Lauras voller Zuneigung, schüttete seine ganze Liebe über ihren Kitzler und ihr Fötzchen aus, bis sie am ganzen Körper zitterte und zuckte. Yvette verging beinahe vor Eifersucht, wenn Bodnar sich aufsetzte und Laura masturbierte. Es war ein kleiner Preis für ihn, um sie nicht richtig stoßen zu müssen, verteidigte er sich gegen den mieselsüchtigen Mann von der Sitte. Und Laura forderte sein Fingerspiel ab jetzt ein, jede Nacht.

Yvette schaute ihnen im Dämmerlicht zu und masturbierte ganz langsam und geistesabwesend im Schneidersitz, wohl eine Stunde lang. Sie ließ sich hintüber fallen und begann den heftigen Endspurt. Bodnar und Laura richteten sich auf und sahen hinüber, er preßte Lauras Gesicht an seine behaarte Brust, als ob sie es nicht sehen sollte. Man konnte nur Yvette's Unterleib erkennen, die Schenkel weit gespreizt. Ihr Finger raste auf ihrem Kitzler wie von Furien gehetzt, sie schnaufte und keuchte erbarmenswürdig. Im Höhepunkt riß und zerrte sie an ihrem armen Kitzler wie irre. Sie rieb noch minutenlang nach dem Orgasmus weiter, dann klappte sie ihre Beine zusammen. "Sie macht das jede Nacht, Papa, wenn du schon längst schläfst." hauchte Laura und er drückte sie fest an sich.

Er hatte mit Rosenblatt in der Kaffeebar getuschelt. Rosenblatt war ein feiner Kumpel, hatte ihm freimütig und freizügig sein Verhältnis mit Elli geschildert. Für Rosenblatt war es das natürlichste auf der Welt, Regeln und Gesetze ließ er nicht über die Schwelle seines Schlafzimmers. Das war seine Privatsphäre, sein privates Königreich, und die Prinzessin bekam den König. So einfach klang es, wenn Rosenblatt darüber sprach.

Mit glitzernden Augen blätterte Bodnar langsam durch die Nacktbilder und Videos mit der Schlampe. Natürlich erkannte er ihr triebhaftes Wesen augenblicklich, er kannte solche alle aus seiner Zeit bei der Sitte. Gierige Harpyien, die nicht nur hinter dem Geld des Freiers her waren, sondern die auch jeden gierig verschlangen, um ihn in ihre große, unstillbare Leere zu stopfen. Er verstand nun sehr gut, warum Rosenblatt sie nur die Schlampe nannte. Doch die obszön posierende Elli raubte ihm fast den Atem. Die Tochter war genauso eine Schlampe wie ihre Mutter, und er wunderte sich gar nicht, daß Rosenblatt sie genommen hatte. Elli hatte zwar noch reichlich Ba-

byspeck, doch ihre Brüste formten sich allmählich nach dem Vorbild der großen Schlampe. Keck standen die spitzen Zitzen nach vorn, angriffslustig und keineswegs unschuldig. Im Höhepunkt zerrte und riß sie an einer Zitze. Auch ihre Fotze war bereits eine Waffe, bereit, törichte Danaer zu verschlingen. Beide, die Schlampe wie auch die Elli, brannten sich unauslöschlich in Bodnar's Netzhaut.

Nur zögerlich gab er Rosenblatt das Handy zurück, die große Schlampe und die kleine Schlampe tanzten Cha-cha-cha in Bodnar's Hirn. "Nein, Rosenblatt, ich werde es nie mit meiner Laura treiben, nicht in einer Million Jahren!" Nur zögerlich reichte er sein iPhone Rosenblatt, er hatte ja auch reichlich Nacktbilder und Videos von Yvette und Laura gemacht. Rosenblatt kommentierte mit Kennerblick "Die Yvette, nun ja, vielleicht nicht meine Liga, Bodnar. Mehr Brust und mehr Hüften, da fehlt's halt. Aber die Laura, die ist pipifein, viel schlanker und zarter als meine Elli. Diese kleine, mädchenhafte Brust, prächtig und wie aus feinstem Porzellan! Und der zarte, lichte blonde Flaum verstärkt das Mädchenhafte noch. Die Elli muß ihren Busch bereits mit der Schere trimmen, mein Alter. Die Laura wird dich wohl mehr fordern und dir mehr abverlangen als die Yvette!" Rosenblatts Augen liebkosten Lauras schönen, jungmädchenhaften Körper minutenlang, wie sie scheu und verschämt vor der Kamera masturbierte.. "Eines Tages, wenn du soweit bist, Bodnar, müssen wir uns die Mädchen teilen!" Doch Bodnar schüttelte seinen Kopf und sagte bestimmt, "Nicht in einer Million Jahren, Rosenblatt!" Gleichzeitig schrie es in ihm, schrie vor Begehren nach Elli, der kleinen Schlampe. Ja, es entwickelte sich eine schwüle Freundschaft zwischen ihnen, und sie tauschten ihre Nacktbilder und Videos kichernd wie Schulbuben aus.

Rosenblatt rückte mit der Idee heraus. "Bodnar, was ist eine der Schwachstellen des Frank Halter? Seine Mutter, jawohl, seine ach so geliebte Mutter. Es würde ihn ins Mark treffen, wenn wir seine Mutter nicht mehr mit Samthandschuhen anfassen. Wenn wir sie genauso hernehmen wie die Kerzendocht, frech und ganz unanständig. Es wird ihn ins Mark treffen, seine verdrehte Männlichkeit zerreißen, wenn wir sie uns zum Amüsieren vornehmen und ordentlich durchficken wie die Rachel. Es wird ihn verrückt machen und er wird Fehler machen. Was meinst du?" Bodnar mußte ihm beipflichten, der Ro-

senblatt verstand auch etwas von Psychologie, nicht nur die Morgentau. Bodnar wandte ein, daß die Alte schon wirklich alt war, faltig und verwelkt, nur in den Armen der Kerzendocht erwachte sie immer noch. Rosenblatt knuffte ihn in die Seite. “Reiß dich zusammen, alter Freund! Für Gott, König und England!”

Bodnar biß kräftig in Lauras Zitzen, als ihre Extase rollte. Yvette hüstelte zwar wie eine Lungenkranke, doch Bodnar ignorierte seine Frau, dies war nicht ihre Baustelle, es ging sie nichts an, verdammt nochmal!

Bodnar masturbierte Laura mit dem Fingerspiel nun schon seit Monaten, und sie sprach endlich nicht mehr vom Stoßen und Gestoßenwerden. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und wisperte, “In der Schule habe ich es gelernt, wie man es den Jungs macht.” Nichts weiter, nur eine lapidare Anmerkung nach dem Fingerspiel. Laura richtete sich auf und zog Bodnar’s Hose aus. Sie kniete sich zwischen seine Schenkel, zog die beschnittene Vorhaut zurück und entblößte die Eichel. “Papa, bist du wirklich ein beschnittener Jude?” fragte sie, als sie die Vorhaut spielerisch vor und zurück zog. “Ja,” knurrte er, “ein beschnittener, verdammter Jude, das bin ich!” Laura zuckte zurück, sie hatte den angriffslustigen Ton nicht erwartet. “Ich frage dich nur, weil du genauso eine Vorhaut hast wie Freddy und Johnny.” Er lenkte ein. ” Sie haben nur den vordersten Teil weggeschnitten, Kleines.” Laura nickte und inspizierte den Schwanz ganz genau. “Ein schöner Schwanz, und viel größer als der von Johnny und Freddy.” Bodnar sagte nichts, das konnte man nicht kommentieren. “Ich mach’s dir, Papa, Lehn dich ganz entspannt zurück!” kommandierte die Kleine. “Ich habe es meinen beiden Freunden schon hundert Mal gemacht,” sagte Laura, “Freddy’s Mama hat nichts dagegen, wenn wir nackt auf Freddy’s Bett spielen. Sie grinst nur schelmisch, wenn sie überraschend hereinkommt, aber sie geht nach einer Weile grinsend wieder. Sie hat einmal zum Fredy gesagt, ein Junge bräuchte immer eine gute Freundin, die ihn fein abspritzen laßt. So ist sie, Freddy’s Mama.”

Wieder klemmte sie die Zunge zwischen ihre Lippen und machte es ihm, schnell, geübt und in ihrer Anstrengung schweißüberströmt, sie rieb ihn fest und bis zum Happy Ending. Er betrachtete sie, wäh-

rend sie ihn rieb. Sie war 13, vielleicht schon 14 und sehr schlank, beinahe noch knabenhaft. Sie hatte noch keine richtigen Brüste, aber auf den kleinen Hügelchen sah er ihre spitzen, steifen Zitzen. Die hellrosa Zitzen zitterten im Gleichtakt mit ihrem heftigen Reiben. Er starrte auf diese Zitzen, sie waren so ganz anders als bei Yvette. Er fragte, woher sie das Reiben so gut gelernt habe. Sie sagte, Johnny und Freddy, ihre besten Freunde, haben sie es probieren und üben lassen. “Und was weiter?” fragt er. “Nun, die beiden dürfen vor meiner Möse masturbieren und wenn sie zum Abspritzen kommen, spreize ich meine Mösenlippen mit meinen Fingern und sie dürfen hineinspritzen, soweit es halt geht. Nein, ficken dürfen sie mich nicht, das habe ich ihnen ganz klar gesagt, das Erste Mal macht es mein Papa, wenn er soweit ist.” Er mußte ihrem intensiven Blick ausweichen. “Manchmal erwischt uns Freddy’s Mama dabei, aber sie grinst nur vergnügt, sie bleibt unter der Tür stehen und wartet, bis beide Kerle vor meiner Fotze kniend wichsen und abspritzen. “Jungs, spritzt nicht hinein, macht die Kleine nicht unglücklich!” sagt sie dann und wir nicken. Ich sage, “Frau Monroe, ich lasse sie noch nicht richtig ficken oder tief hineinspritzen, ganz ehrlich nicht.” Dann grinst sie über das ganze Gesicht und geht wieder, wie eine Katze zufrieden grinsend. Ich glaube, sie schaut sehr gerne zu, wenn die Jungs wichsen und auf mein Fötzchen spritzen.”

Sie starrte auf das Löchlein in seiner Eichel und rieb fest weiter. “Ich habe immer geglaubt, jüdische Männer hätten keine Vorhaut.” Er verstand ihre Frage. “Die Beschneider schneiden nicht die ganze Vorhaut weg, nur den vordersten Teil.” - “Aha,” nickte sie, “ich verstehe.” Mit großen, weit aufgerissenen Augen beobachtete sie sein stoßweises Abspritzen, sie ließ seinen Samen über ihre Brust klatschen und wischte es mit ihrem Ärmel weg. “Ich kann’s dir jeden Abend machen, wenn du magst, Papa.” Er nickte, “Ja, das wäre wirklich fein, wenn du es mir immer machst, Laura. Du mußt nur beim Abspritzen und dann noch eine kleine Weile weiterreiben, damit’s für mich ganz fein wird.” Er schob später seine Hand unter den Hosenbund ihres Pyjamas und schlief fast sofort ein, während Laura heftig weitermasturbierte.

Laura fragte wispernd, “Darf man es wirklich schlucken, Papa? Die anderen sagen, es sei köstlich.” Bodnar war zu müde, um sie zu

stoppen. “Meinetwegen, Laura, es ist ja nicht giftig” flüsterte er müde. Lauras Lippen senkten sich vor dem Happy Ending über seine Eichel und umschlossen ihn fest, und sie rieb ihn weiter. Ihre Zunge tanzte auf seiner Eichel, sie wußte offenbar sehr gut Bescheid. Nun mußte er Abspritzen, der Samen spritzte voll in ihren Mund und sie schluckte alles mit wohligem Schaudern. Yvette blickte von drüben herüber und hüstelte laut und nachdrücklich. Ihre Laura kniete zwischen seinen Schenkeln und molk eifrig seinen Samen, die Zunge in ihrem Mundwinkel mit den Lippen eingeklemmt und nun beugte sie sich vor, um Bodnar’s Samen zu trinken und zu schlucken wie eine billige Gossenschwalbe.

Yvette hielt den Atem an, bis Laura alles geschlürft und geschluckt hatte, sie konnte nichts anderes tun als laut hüstelnd ihre Mißbilligung auszudrücken. Laura beachtete ihr Hüsteln überhaupt nicht und säuberte Bodnar mit dem Ärmel ihres Pyjamas. Er mußte schlucken. Laura hatte ihn überrumpelt, ohne Vorwarnung, ohne viel Gedöns. Ihre Kameradinnen hatten sie ganz genau instruiert, wie man es machen mußte, ganz sicher hatten sie der Laura auch eine Demonstration am lebenden Objekt gezeigt. Yvette hatte sich aufgeregt im Bett aufgesetzt und hüstelte nachdrücklich und sehr mißbilligend. Bodnar sprang wütend auf und stapfte zu Yvette hinüber. Er warf sie brutal auf die Kissen und fickte sie grob und brutal, schnaufend und prustend wie ein Stier. Sie ist und war genauso eine Schlampe wie Rosenblatts Ex, sie hatte hier nichts zu hüsteln!

Es war klar, daß weder der Hofstätter noch die Morgentau sein und Rosenblatts Vorgehen billigten. Ron sagte, “Der Frank Halter wird sich ärgern, ja. Aber er ist nicht so blöde, sich deswegen einen kapitalen Fehler zu leisten. Er denkt wie ein Killer und nicht wie ein Ministrant, Leute. Er würde seine Mutter eigenhändig ersäufen, wenn es seinen Zwecken dient.” Doch Bodnar blieb unbeirrt. Er hielt Morgentau’s vorwurfsvollem Blick stand. “Nein, nicht wir sind die Blödmänner, nicht wir!” motzte er. “Dein Vater war Rabbi, und du bist immer noch das liebe Pfarrerstöchterlein, Frau Doktor! Es gibt nicht den optimalen Kripo-Mann, in glänzender Rüstung auf schneeweißem Hengst. Wach doch auf, Rosa, wir müssen uns mit dem letzten Abschaum dieser Stadt herumschlagen und uns die Finger schmutzig machen! Nicht wir sind’s, die die Festnahme hinauszö-

gern. Du bist es, die sich regelmäßig von ihm vergewaltigen läßt, weiß der Teufel, wozu das gut sein soll! Du läßt dich einfach massiv durchvögeln, anstatt ihm eine Kugel ins Hirn zu jagen!" Bodnar drehte sich um und ließ die beiden einfach stehen. Ron meinte lakonisch, "Da ist was dran, Rosa!"

Bodnar war von seiner Tour durch die Bars heimgekehrt. Er war ordentlich illuminiert, aber nicht betrunken. Er hatte das Gefühl, man hatte ihn nur in die Bars beordert, damit er nicht im Büro alle nervte. Laura lag halbnackt auf seinem Bett, die nackten Beinchen wie ein Frosch gespreizt, und rieb angestrengt und verschwitzt ihre Knospe. Sie lächelte lieb zu ihm und flüsterte, sie wäre schon seit Stunden konzentriert am Werk. Er warf sich aufs Bett und beobachtete ihre Vorstellung mit einem warmen Schaudern. Er schaute eine Zeitlang wohlwollend zu und zog sich aus. Er legte seinen Kumpel auf ihre Schenkel. Laura unterbrach nur kurz, schob die Vorhaut zurück und nahm die Eichel zwischen die Lippen, um grinsend weiterzumachen. Yvette lag ebenfalls auf ihrem Bett, telefonierte giggelnd und kichernd und strich über ihre Brüste. Bodnar mußte grinsen, nur fehlte noch, daß auch er herummachte. Aber das fiel ihm nicht ein. Laura keuchte und schwitzte und wisperte mit seiner Eichel zwischen ihren Lippen, sie wäre noch lange nicht fertig. Sie war schon so weit vorangekommen, daß sie nur wenige Augenblicke bis zur nächsten Extase brauchte.

Lauras Extase ließ sie erzittern und wild zucken. Im Höhepunkt bissen ihre Lippen ganz fest auf seine Eichel, beinahe schmerzhaft. Aber er grinste, was war sie doch nur für ein Teufelskerl! Sie packte ihn und zog ihn schelmisch lächelnd zwischen die Froschschenkel. Die Eichel berührte ihr feuchtes, tanzendes Fötzchen. Bodnar grinste durch den glitzernden Vorhang, den die Drinks und Aperitifs hinterlassen hatten. "Ich denke, du willst mich heute über die Kante ziehen, mein Kleines." Laura wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und machte weiter mit ihrem Kitzler. "Nein, Papa, ich will dich nur ganz nahe spüren, ganz nahe." Kleine Schweißperlen lösten sich von ihrer Stirn und liefen über ihre erhitzten Wangen. Bodnar's Lenden erhitzten sich weiter, da seine Eichel ihr tanzendes Fötzchen berührte. "Du bist drauf und dran, mich dazu zu bringen, mein Liebes," keuchte er hilflos und lichterloh entbrannt.

Ein himmlisches Licht leuchtete über Lauras Gesicht. “Stoßen, richtig stoßen wie die Yvette?” Bodnar nickte bedächtig. “Vielleicht ist heute dein großer Tag, dein Glückstag.” Laura sah ihn mit tellergroßen Augen an. “Ja, Papa, heute ist mein Glückstag. Du willst mich wie die Yvette nehmen, endlich!” Er schüttelte den Kopf, “Nein, Kind, ich will sanft und zart mit dir sein, nicht grob und brutal wie mit der Yvette!” Hitze schwappte von seinem Bauchnabel hinunter. “Es wird beim ersten Mal pieksen, Prinzeßchen,” murmelte er. Laura lächelte weltmännisch. “Ich weiß Bescheid, Papa!” und zog ihn ungeduldig vorwärts. “Nun denn, in Gottes Namen!” murmelte unser guter Bodnar und stieß vorwärts. Ihr Jungfernhäutchen bot nur wenig Widerstand, es riß mit einem zarten Plopp und er stieß seinen Schwanz ganz tief in ihr jungfräuliches Löchlein hinein. Schon seit langem hatte er kein so zartes, feines und enges Fickloch gespürt, vielleicht nur in den Anfängen, wenn Yvette ihm Jungfrauen zum Entjungfern mitgebracht hatte.

Laura zuckte nur kurz, aber sie gab keinen Laut von sich. Sie sah groß in seine Augen, staunend wie ein Kind vor dem wunderbar glitzernden Weihnachtsbaum. Er fickte sie sanft bis sie, genauso leichtgängig wie Yvette, heftig von Orgasmus zu Orgasmus sprang. Er hob ihren Arsch an, so daß sich ihr Fötzchen wie eine Blume öffnete und dann spritzte er hinein. Nach dem gemeinsamen Happy Ending rutschte er zur Seite. Laura schmiegte sich an ihn, ihre Lippen an seinem Hals. “Papa, wie oft können Männer eigentlich?” fragte sie. Er war immer noch nicht nüchtern. “Kommt darauf an. Ein, zwei oder dreimal, wenn du mich so fragst.” Sie zog ihn zwischen ihre Schenkel und er machte es ihr ein zweites und auch ein drittes Mal. Befreit von all seinen Dämonen goß er seinen Samen bedenkenlos hinein, einmal, zweimal und dreimal.

Yvette hatte ihr Telefonat beendet und starrte ungläubig auf das Treiben im Gästebett. “Du hast es getan, du Scheusal!” kreischte sie, die ersten Worte seit Monaten. Bodnar fickte langsam und bedächtig Laura, die ein ums andre Mal quiekend orgasmte. Er hielt Yvette nur seine ausgestreckte Hand hin, mit dem ausgestreckten Zeigefinger. “Halt’s Maul, sag ich dir!” Doch Yvette kreischte weiter und gab ihm die unflätigsten Namen. Er unterbrach die vierte Runde knurrend und stieg fluchend aus dem Bett. Nackt und breitschultrig stapfte er

zur Yvette hinüber. Sie kreischte weiter, er hätte das arme Kind vergewaltigt! Das war dann zuviel. Er gab seiner Frau eine Ohrfeige, eine wie sie sie noch nie bekommen hatte, Spucke und Blut flogen aus ihrem Mund bis auf den Teppich. “Halt’s Maul, habe ich gesagt!” sagte er mit einer Stimme, die aus dem tiefsten Keller kam. Er spürte, wie das Blut seine Lenden begehrlich füllte. Er packte Yvette und nahm sie so grob und brutal wie schon lange nicht mehr. Yvette kauerte sich danach auf dem Laken zusammen. Bodnar hob eines ihrer Beine hoch, bis ihr Geschlecht wie eine reife Frucht wehrlos geöffnet war und masturbierte sie schnell und geübt. Er hatte es seit Monaten nicht mehr gemacht, es war immer ein Zeichen, daß er sie trotz aller Grobheiten noch irgendwie mochte. Yvette schloß die Augen und bekam rasch einen zweiten, dritten und vierten Orgasmus. Bodnar klatschte ihr mehrmals grob auf die Arschbacken, aber so richtig fest. “Ich will nichts mehr hören, hörst du? — Lauf los und beschaffe ihr die Pille, wenn du noch einen Funken Anstand hast!”

Bodnar hatte seinen Rausch ausgeschlafen, Laura schlief noch tief und fest. Er wuchtete sich aus dem Bett und stieg unter die Dusche. Da wurde er wach und nüchtern wie nie. Er hatte das Furchtbare gemacht, er hatte seine Ehre weggeworfen wie ein gebrauchtes Taschentuch. Ein Polizist, ein Mann von der Sitte, ein Kripo-Mann machte sowas nie. Nicht in einer Million Jahren. Er kauerte sich unter dem Strahl der Dusche auf die Duschtasse. Er würde zum Präsidenten gehen müssen und seinen Abschied einreichen, 6 Jahre vor der Pensionierung! Das Wasser kam nun eiskalt, er drehte es ab. Er stand mühsam auf, ein Herkules, der die schwere Weltkugel auf seinen Schultern tragen mußte.

Wallner hatte ihn beinahe ausgelacht und ihn wieder an die Arbeit beordert. Der Präsident wollte nichts von Abschied hören, nicht wenn man mitten in einem Fall war! Bodnar sagte das mit der Laura dem Rosenblatt, mit zitternder Stimme, als sie bei der Kaffeemaschine standen. Rosenblatt hieb ihm nur freundschaftlich-kumpelhaft auf die Schulter, ging dann aber. Bodnar war sich nicht sicher, ob Rosa es auch gehört hatte. Eigentlich war es auch egal, er war ein elender Wurm geworden, ein Wurm wie Rosenblatt. Bodnar setzte sich zu einem Tischchen und weinte in seine Kaffeetasse. Ron kam vorbei und sah ihn kurz an, dann setzte er sich. “Bodnar, wenn du je-

manden zum Reden brauchst, ich bin hier." Er legte seine Hand beruhigend auf Bodnars Unterarm. Bodnar blickte ihn unter Tränen an. "Es ist was Privates, Ronald." Ron nickte und zuckte die Achseln. "Manchmal stürzt der Himmel ein, ohne nach der Uhrzeit zu fragen." Bodnar sah ihn an. "Es ist was Privates, Ronald. Nichts Berufliches." Ronald Zucker die Achseln. "Du bist sicher nicht wegen dem Halter so niedergeschlagen. Ich bin hier, Bodnar, ich bin bereit, dir zuzuhören. Egal, was es ist." Bodnar schwieg lange.

"Ich war gerade beim Präsidenten, habe meinen Abschied angeboten. Er hat mich nur ausgelacht und wieder an die Arbeit geschickt. Er hat geglaubt, ich wollte wegen der Kerzendocht gehen. Doch das ist es nicht. Bei der Kripo kann es immer wieder passieren, daß man eine süße Feige fickt, aber das war's nicht, Ronald. Der Präsident hat es nicht begriffen." Ronald schwieg, sie waren allein in der Kaffee-Ecke, die anderen arbeiteten an ihren Schreibtischen. Ron schwieg, Bodnar sollte reden, er wollte nur zuhören.

"Die Rosa hat mir den Laufpass gegeben, mit einem ordentlichen Arschtritt. Den habe ich auch verdient, weil sie klipp und klar gesagt hat, sie werde mich im Fall des Inzests verlassen." Bodnars Tränen waren versiegt, nun versuchte er, in Ronalds Gesicht zu lesen. "Ich bin meiner Tochter in die Falle getappt, wie ein lausiger Anfänger. Ich bin genauso ein elender Wurm wie der Rosenblatt." Ron zuckte mit keiner Mine. Bodnar wischte sich die Tränen mit dem Handrücken ab. "Es kam alles so langsam, Schritt für Schritt. Die Rosa hat mich schon von Anfang an gewarnt, daß ich auf den Inzest zusteuere, ich aber habe sie ausgelacht, nicht in einer Million Jahren, Rosa! Es kam so langsam, so schleichend, daß ich es nicht rechtzeitig erkannte." Bodnar wischte seine Nase mit dem Jackenärmel.

"Schuld war nur der unselige Ehestreit. Ich habe Yvette windelweich geprügelt, denn sie kann das Herumhuren nicht lassen. Ein Wort gibt das andere, klar. Dann schreit sie, ich solle meine Tochter nur ruhig weiterhin unsittlich betatschen, sie wäre sowieso nicht mein Kind. Da sah ich rot. Klar, ich habe es immer schon geahnt, daß Laura die Tochter ihres eigenen Vaters ist, aber sie hat es nun herausgebrüllt, die Yvette. Seither schlafen wir in getrennten Zimmern, in getrennten Betten. Es stimmt schon, ich habe Lauras Fotze und

ihren Kitzler immer gerne gestreichelt, wenn sie beim Fernsehen auf meinem Schoß saß. Ich hielt es nicht für unsittlich, okay?" Bodnar blickte zu Ron, doch der schwieg nur.

"Laura ist schon 13, und sie liegt seit dem Ehekrach neben mir auf dem Gästebett. Jetzt erst habe ich entdeckt, daß die Kleine jede Nacht masturbiert wie ihre Mutter. Sie zerrte meine Hand unter ihre Pyjamahose, legte sie auf ihr Fötzchen, während sie ein, zwei oder dreimal masturbiert. Rosa hat mich da schon ausgeschimpft, ich solle meine Hand dafür nicht hergeben. Ich Dummkopf habe Rosa ausgelacht. Es ist doch nichts dabei! Dann, nach Monaten, hat mir Laura gezeigt, auf welche Art sie masturbiert werden wollte. Ich habe lange gezögert, doch dann willigte ich ein, weil sie mich an gebettelt hat, ich solle sie ficken! Meine eigene Tochter! Also nahm ich das kleinere Übel und masturbiere meine Kleine seither." Bernard blickte sinnend auf die Tischplatte.

"Tja, und eines Tages begann sie, mir einen Handjob zu machen und den Saft hinunterzuschlucken. Sie hat es von ihren Freunden gelernt, und gar nicht Mal schlecht. Und dann, vor einer Woche, kam ich von meiner Tour durch die Kneipen heim, wo ich Frank Halters Helfershelfer ausmachen wollte. Ich war wohl nicht mehr ganz nüchtern, und da hat mich die Laura zwischen ihre Schenkel gelenkt. Ich habe sie entjungfert und gefickt, meiner Seel'! Und wir ficken in jeder freien Minute, wie die Karnickel. Ich schäme mich so sehr, Ronald. Der Wallner hat mich noch nicht gefeuert, aber er wird es bei der ersten Gelegenheit tun. Rosa aber, sie hat mich gefeuert, sofort und ohne mit der Wimper zu zucken, ganz wie sie es angekündigt hat. Ich bin verloren, Ronald, mir kann keiner mehr helfen!" Bodnar ließ seinen Kopf hängen.

Ronald ergriff seine Hand. "Bodnar, ich finde Inzest nicht gut, aber das weißt du sicher. Es tat dir jetzt sicher gut, daß du es dir von der Seele reden konntest, das ist okay. Ich kann aber nicht zulassen, daß du jetzt die Flügel hängen lässt. Unser Trupp braucht jeden Mann, und beruflich gesehen hat der Inzest keinen Einfluss auf unsere Arbeit. Wir behandeln Rosenblatt wie einen guten Ermittler, egal ob er seine Tochter fickt oder nicht. Genauso wollen wir dich wie eine guten Ermittler behandeln, wir können nicht auf dich verzich-

ten, Bodnar, da hat der Wallner ganz recht. Du bist jetzt aufgebracht und verletzt, gehe es also langsam an, ich möchte es. Nimm die Akten zur Hand, numeriere und scanne sie sorgfältig und speise sie in die Datenbank ein. Das hilft uns sehr, und du kannst dich ablenken. Du brauchst dich nicht nutzlos zu fühlen, Bodnar." Bodnar nickte dankbar. " Du hast recht, Ronald. Es ist eine sinnvolle Aufgabe, die man irgendwann sowieso machen muß. Ich mache mich gleich an die Arbeit. Danke, Ronald, daß du mir zugehört hast!" Bodnar war dankbar, daß er sich mit einer stumpfen Routinearbeit nützlich machen und sich ablenken konnte.

Bodnar ging früher als üblich nach Hause. Yvette hatte Laura zum Gynäkologen geschleppt, ließ sie genau untersuchen und ging mit dem Rezept zur Apotheke. Als Bodnar heimkam, saß Yvette mit der bockigen Laura am Tisch und erklärte ihr alles über die Pille, die Regel und die Katastrophe einer zu frühen Schwangerschaft. Die beiden sprachen zum ersten Mal miteinander seit Monaten. Er zwinkerte kurz zu Yvette, die sich daraufhin in ihr Schlafzimmer zurückzog. Laura umarmte ihn sofort, preßte ihr Gesicht auf seinen Oberarm. "Papa, der Arzt hat mich dort unten angefaßt, hineingeleuchtet und den Kitzler ganz fest gerieben, bis es ganz steif war. Aber er hatte es nicht zu Ende gebracht, der blöde Kerl, nur es durch ein Vergrößerungsglas angestarrt, bis es wieder ganz weich war. Ich kam mir vor wie ein buntbemaltes Zirkuspferd." Bodnar beruhigte sie. "Er muß dich gründlich untersuchen, sonst darf er dir die Pille nicht verschreiben, aber du brauchst die Pille ab sofort. Damit es keine Schwangerschaft gibt, wenn wir mal dumm sind und es wieder machen." Laura nickte besänftigt. "Aber den Kitzler steif zu reiben?" hinterfragte sie zweifelnd. Doch dann blickte sie auf. "Geht in Ordnung, Papa."

Bodnar fragte, was sie noch auf dem Herzen habe. Laura blickte ihn unsicher an und flüsterte, der Yvette wäre es sicher nicht recht, wenn sie es ihm erzählte. "Die Yvette kannte den Doktor offenbar schon von früher und sie nickte, als er fragte, ob er mich fotografieren dürfe. Er fotografierte wohl hundert Mal, wie er meinen Kitzler steif rieb. Ich habe es selbst noch nie so deutlich gesehen, mein Kitzler wurde ganz steif und rot. Und plötzlich ploppte mein Kitzler unter dem Häubchen heraus wie ein harter Stachel. Er brachte es aber

nicht zu Ende, der Saukerl. Er fotografierte weiter und leckte seine Lippen, bis der Kitzler wieder ganz weich war und schließlich verschwand. Und plötzlich steckte sein Schwanz in mir, so dick und fett, so daß er mich fast sprengte. Er stieß nur kurz rein-raus-rein-raus, weiter rein-raus-rein-raus und rein-raus-rein-raus, und dann spritzte er sofort, der Saukerl. Yvette riß ihn zurück und schimpfte mit ihm. Sie dürfe er, aber nicht mich, verdammt nochmal! Sie legte sich bäuchlings über den Schreibtisch, schlug ihren Rock hoch und zog das Höschen beiseite. Sie packte ihn und steckte den Halbweichen in sich hinein. Sie zwang ihn, es ihr zu machen und dann gleich noch ein zweites Mal. Sie waren kaum einen halben Meter von mir entfernt, und ich hörte dann auch auf zu weinen und starrte auf die fickenden Genitalien. So nah wie selten starrte ich auf Yvettes Fickloch und auf Lothars Schwanz, der erst allmählich wieder steif wurde und nach langem Stoßen hineinspritzte. Seine Eier hüpften auf und ab beim Abspritzen. Aber sie gab sich nicht zufrieden und kreischte, er müsse sie nochmal ficken, der Saukerl! Er mußte sie unendlich lange pumpen, bis er es endlich ein zweites Mal geschafft hatte. Nur das Abspritzen, das schaffte er nicht mehr. Sie schalt ihn, weil er jetzt viel schlechter fickte als früher, der Lothar. Dann gingen wir in die Apotheke."

Als sie abends im Bett lagen, kuschelte sich Laura an ihn. Sie zog nie wieder einen Pyjama an, nun lagen sie beide nackt Haut an Haut. "Papa, ich wollte immer schon Yvettes Platz haben, ich wollte immer schon deine kleine Yvette sein." Bodnar sagte lange nichts. "Ich war mein Leben lang ein Mann von Ehre. Gestern habe ich meine Ehre weggeschmissen. Es war nicht Recht, daß ich dich zu meiner kleinen Yvette gemacht habe, Laura. Ich bin dein Papa, nicht dein Geliebter. Das sind Jan und der Freddie und wer-weiß-noch. Einer deiner Freunde hätte es machen müssen, dich zu entjungfern und zu ficken, das wäre das richtige gewesen. Als Papa darf ich meine Tochter nicht anfassen und schon gar nicht entjungfern und stoßen. Das ist gegen alles, woran wir glauben. Kannst du das verstehen?" Laura verstand, aber sie begriff nichts. Und daher, im Endeffekt, machten sie es jede Nacht voller Scham und voller Vergnügen und Yvette versteckte ihren Kopf in den Kissen, sie wollte es weder sehen noch hören, sie wollte auch nicht mehr verprügelt werden.

Laura flüsterte in sein Ohr, so leise, daß Yvette sie fast nicht hören konnte. “Ich lasse mich nun jeden Nachmittag von beiden Burschen durchficken, ganz richtig und sie dürfen natürlich auch hineinspritzen. Freddie’s Mama steht in der Tür und guckt ungeniert zu, wie mich einer nach dem anderen fickt und hineinspritzt. Ich habe sie beruhigt, daß Papa die Pille besorgt hat, damit er mich nicht schwängert. Nein, natürlich habe ich nichts von uns verraten, Papa! Und dann hat mich der Freddy groß angeschaut und es uns erzählt. ” Wie jeden Tag nach dem Frühstück legt sich meine Mama ins Bett zum Masturbieren, da macht sie kein großes Geheimnis daraus. Ich gehe nun an ihrer offenen Tür vorbei und sie ruft mich. Ich geh also hinein, sie streichelt ihre Fotze sanft, weil sie es gerade gemacht hat. Ich starre auf ihre Fotze, und trotz des wilden Busches kann man alles sehen. Die großen Schamlippen, die kleinen Schamlippen, die direkt aus ihrem Kitzler herauswachsen und ihr großes Fotzenloch, das offen klafft, vom Dildo geweitet. Sie winkt mich heran und packt meinen Steifen, aber richtig fest. “Magst du mal eine richtige Frau ficken, Freddy? Oder genügt es dir, Lauras kleines Löchlein zu ficken?” Ich habe kein Wort herausgebracht und nur meinen Kopf geschüttelt. Ich mußte mich zwischen ihre Schenkel knien und sie hat es mir mit der Faust gemacht. Das machte sie sonst nur am Wochenende, wenn wir alle gemeinsam Duschen. Erst macht sie’s Papa, dann mir. Sie hat ihre Schamlippen mit den Fingern gespreizt und ließ alles von draußen hineinspritzen, das war unerhört! “Überlegs dir, Freddy!” hat sie mir nachgerufen. Das stürzt mich in tiefe Verzweiflung, ich kann doch nicht meine eigene Mama ficken!” Da habe ich ihn ins Schienbein getreten. “Natürlich kannst du, du Arsch! Das ist eine einzigartige Gelegenheit, es mit einer Erwachsenen zu treiben! - Und daß sie deine Mama ist, das ist doch wirklich wurscht.” Ich habe ihm einen guten Rat gegeben, jetzt fickt er sie jeden Morgen, während sie es sich macht.” Bodnar preßte Laura noch fester an sich. Er kannte weder Freddy noch seine Mutter. Aber nun schloß er seine Augen verzückt und konnte es sehen. Den Knaben, der seine Mutter fickt, während sie leidenschaftlich masturbiert.

Er flüsterte lange mit Laura. Er mußte haarklein berichten, wie er es mit der Kerzendocht und der Halter machte, zweimal in der Woche. Ihre Neugier war stärker als ihre Eifersucht. Er schilderte ihr alles wahrheitsgetreu und sie verzog eine Miene, wie konnte er eine

70-jährige nur Ficken!? Er demonstrierte ihr, wie er die beiden Frauen fickte, den Schwanz ganz herausziehen und dann wieder fest hineinrammen. Laura fühlte sich bei dem Experiment sehr unwohl, als er es ihr machte. Nein, das wollte sie so nicht haben. Er sagte, er werde es bei der Yvette jetzt auch so machen, ob sie dabei mitmachen wollte? Laura nickte begeistert und sie tuschelten ewig lang darüber. Dann ging er hinüber zu Yvette und Laura kauerte sich am Bettrand auf den Boden. Yvette war fürbaß erstaunt, als Laura ihre Schamlippen mit den Fingern auseinanderspreizte. Sie zuckte zusammen, als er seinen Schwanz hineinrammte und ächzte laut. Sie zuckte bei jedem Stoß zusammen, aber dann begriff sie, wohin die Reise ging. Die kleinen elektrischen Blitze zuckten in ihrem Kitzler, und das war nicht unangenehm. Laura hielt ihr FIckloch offen und er rammte seinen Schwanz immer wieder hinein. Sie fühlte, wie schnell diese elektrischen Blitze sie den Hügel hinauf trieben, in einer wahnsinnigen Geschwindigkeit. Sie verzog ihr Gesicht zu einer Grinsen den Fratze und orgasmte, so stark wie selten. Bodnar stieß Laura an, “du kannst sie loslassen!” und dann ließen sie Yvette einfach liegen. Yvette blickte den beiden mit kugelrunde Augen nach, es war eine tolle Demonstration, eine wundervolle Erfahrung.

Für Bodnar war die Frühpensionierung wie ein Keulenschlag. Er lag auf seinem Bett und schaute Fernsehen, ohne wirklich zuzuschauen. Yvette war neben ihn getreten und hatte gesagt, sie ziehe aus, sie ziehe provisorisch zur Waltraud, bis sie eine Wohnung gefunden hatte. Bodnar nickte geistesabwesend. Yvette sagte, sie ertrüge es einfach nicht mehr, ihn und Laura im Infight zu sehen. Bodnar nahm seinen Blick nicht vom Bildschirm, “Ich kann nichts rückgängig machen, Yvette.” Sie wandte sich zum gehen. “Ich werde die Scheidung einreichen, Saul.” Sie hatte ihn seit Jahren nicht mehr beim Vornamen genannt, seit 15 Jahren nicht mehr. Bodnars Hand glitt unter ihrem Rock an ihren Beinen hoch, dann erfaßte er ihre Finger. “Leg dich zu mir, Yvette, bevor du gehst.” Sie war völlig überrascht, aber sie legte sich zu ihm. Sie gingen nun zart und sanft miteinander um, wie zu Anfang ihrer Beziehung. Danach nahm er sein iPhone zur Hand und zeigte Yvette die Bilder und Videos von Rosenblatts großer und kleiner Schlampe. Yvette machte große Augen, sie wurde ganz triebig und rätselte. “Rosenblatt’s?” Bodnar bestätigte, ja das waren sie. Yvette blieb noch eine Stunde, sie war von den Nackt-

bildern richtig triebig geworden und forderte eine zweite Runde, dann ging sie. Endgültig.

Bodnar betrachtete die beiden Schlampen noch sehr lange. Der Vorschlag Rosenblatt's, sich die Mädchen auszuleihen, ging ihm einfach nicht aus dem Kopf. Ja, vielleicht ja, doch er würde Laura keinen Augenblick mit Rosenblatt allein lassen. Ein gemeinsames Abendessen? Plötzlich schoß es durch Bodnar's Kopf, Yvette würde nicht da sein, sie würde nicht kochen. Vielleicht würde man etwas von der Thai-Küche mitnehmen. Ein weiterer Gedanke schob sich dazwischen, dick, breit und übergewichtig. Schon für Lauras vernünftige Ernährung brauchte er einen Ersatz für Yvette. Yvette, die jetzt in Waltrauds Armen lag. Diese war genauso triebig wie Yvette, beide waren bisexuell und er hatte vor vielen Jahren häufig Dreier mit den beiden gemacht, sehr vergnügliche sogar, lächelte Bodnar vor sich hin. Kochen, den Haushalt führen. Atemlos ging er das Adressbuch seiner Techtelmechtel in seinem Geist durch. Ja, die vielleicht. Oder die? Nein, die hatte inzwischen Familie, Mann und Kinder. Eine andere fiel ihm ein. Sie fiel ihm nur ein, weil er mit ihr vor Jahren ein wundervolles Techtelmechtel hatte. Oder - vielleicht die? Ja, die war's, den Kontakt würde er aufnehmen. Sie war eine kinderlose Witwe, sexuell in der Kategorie "triebig" und sie masturbierte Tag und Nacht, viel häufiger als Yvette. Und sie konnte wirklich göttlich toll ficken, es war immer ein Vergnügen mit ihr. Aber sie war recht ungeschickt, ihr Leben zu meistern und wurschtelte sich halbwegs durch. Sie nahm das Geld ihrer Liebhaber an, aber sie war wirklich alles andere als eine geschickte Geheimprostituierte. Scheu und voller Scham bat sie die Affäre um Geld, und sie nahm stumm und schweigend, was immer der Kavalier ihr geben wollte. Ja, die würde er aus dem Teich herausfischen, mit etwa 32 könnte sie positiv auf Laura einwirken und zugleich seine junge und anschmiegsame Geliebte sein. Er würde sie morgen Mittag anrufen.

In Gedanken hatte er durch die Bilder der großen und kleinen Schlampe geblättert, und nun kam wieder Rosenblatt's Vorschlag zum Tochtertausch in seinen Fokus. Zwei Vorgangsweisen boten sich an. Er und Rosenblatt könnten einander wechselweise besuchen und jeweils einen Dreier mit der jeweiligen Tochter haben. Natürlich würde er es zuerst bei Rosenblatt mit der Elli machen, denn nur

dann konnte er sicher sein, daß Rosenblatt es mit dem Tochteraustausch auch wirklich ernst meinte. Bodnars Lippen zuckten, als er sich vorstellte, wie er die kleine Elli nach Strich und Faden durchfickte, bis er nicht mehr konnte. Erst danach würde er Rosenblatt zwischen Lauras Schenkel gleiten lassen. Er war sich ganz sicher, daß sich Laura gerne vom Rosenblatt ficken ließe, wenn er, ihr Vater, damit einverstanden wäre. Ja, sie würde es genießen, ganz ohne Zweifel. - Oder sie gingen gleich forsch vor, alle Vier auf einem Haufen und man würde die eigene und die andere Tochter abwechselnd nehmen. Und er würde die kleine Schlampe nehmen, ein ums andere Mal, bis er nicht mehr konnte. Bodnar schlief lächelnd ein, das Handy zwischen den Fingern.

Wochen später lud er Rosenblatt und Elli zum Abendessen ein, er hatte es von der Thai-Küche geholt und sie aßen und tranken vergnügt. Laura Trank zum ersten Mal Rotwein und war bald schon ein wenig beschwipst. Sie spielten Flaschendrehen, bis alle vier nackt waren. Laura, von Rosenblatts Armen umschlungen, blickte Bodnar an, - durfte sie!? Bodnar nickte, und Rosenblatt legte sich zwischen Lauras Schenkel. Er legte sich zwischen Ellis Schenkel und nun ging das fröhliche Tochterficken los. Bodnar fickte Elli ein ums andere Mal, sie fickte wirklich göttlich. Er hatte es sich genauso vorgestellt. Ellis Fickloch war viel enger als er es erwartet hätte. Beim Ficken bekam Elli keinen Orgasmus, aber nach jedem Stechen beendete die es völlig ungeniert mit dem Mittelfinger und lachte ihm frech und triumphierend ins Gesicht. - Rosenblatt mußte sich umstellen, weil Laura das Hineinrammen überhaupt nicht mochte. Dann aber ließ sie sich vom Rosenblatt ein ums andre Mal ficken, sie jauchzte und lachte in seinen Armen. Sie hörten erst gegen Mitternacht mit dem Ficken auf, sie waren alle geschafft und glücklich. Rosenblatt grinste. “Das nächste Mal bei mir Zuhause, Bodnar.”

Bodnar machte kurz Inventur, wie Dinge jetzt standen. Bei jedem Eintrag in seiner Inventarliste rann es ihm kalt und heiß über den Rücken; vieles war toll und genausoviel war eben gar nicht so toll:

Er masturbierte Laura mit seinem Finger nun schon seit Monaten. Lange hatte er es vermieden und hatte ihr kleines Fötzchen nur gestreichelt, um sie nicht richtig zu masturbieren. Aber die kleine Hexe

war erst zufrieden, als er sie jeden Abend richtig masturbierte und sie sich lächelnd zurücklehnte und es sich ganz fein machen ließ. Jeden Abend, selbst wenn sie ausgiebig gefickt hatten. Er fickte mit Laura jetzt jeden Abend, manchmal auch nachmittags. Seine Standfestigkeit half ihm, denn an manchen heftigen Tagen fickten sie fünf oder sechs Mal. Es ging ihn zwar nichts an, aber Laura begann wirklich sexuellen Appetit zu entwickeln. Außer ihm selbst war sie vom Gynäkologen Lothar gefickt worden, dann von ihren zwei besten Schulfreunden und nun auch vom Rosenblatt. Würde sie ähnlich herumhuren wie Yvette?

Yvette hatte er nach dem großen Ehekrach nur noch ein- oder zweimal in der Woche gefickt; nein, sie war ein feiner Kumpel und beim Ficken ein wirklich geiles Weibstück. Nun war sie gegangen, hatte sich zur Waltraud geflüchtet. Er gönnte ihr das lesbische Liebemachen mit Waltraud; die war ja auch ein Leckerbissen beim Sex. Ob Yvette in dieser Zeiit wohl weiterhurte? — Nein, das ging ihn nichts mehr an. Vielleicht würde sie die Scheidung tatsächlich einreichen, er ganz sicher nicht.

Rosa hatte ihn mit einem Arschtritt den Laufpaß gegeben, hart und eiskalt. Aber sie hatte recht damit. Es war nur sehr schade, denn mit Rosa zu ficken war immer ein ganz besonders Vergnügen — zu beobachten, wie sie beim Ficken den Orgasmus damit auslöste, daß sie ihre spitzen Zitzen bearbeitete wie sonst kein anderes Mädchen. Ach ja, das war schade, wirklich.

Er hatte wie Rosenblatt in der Observationsphase die alte Halter und die etwas jüngere Kerzendocht jede Nacht gefickt. Erst war es seltsam, ungewöhnlich und vielleicht skurril. Doch mit der Zeit wurde es eine prima Unterhaltung, die niemandem etwas bedeutete und nur der momentanen Lustbefriedigung diente. Eigentlich war es gedacht, den Frank Halter in seiner Männlichkeit zu ärgern — verärgerte oder emotional aufgebrachte Verbrecher neigten dazu, Fehler zu machen. Es war ihm eigentlich egal, ob und wie oft diese alten Weiber zum Orgasmus kamen — das hatte wirklich kein Gewicht, keine Bedeutung.

Mit Rosenblatt gab es nun ein- oder zweimal im Monat ein gemeinsamees Abendessen und das gemeinsame Ficken ihrer Töchter. Er fickte Elli, die kleine Schlampe immer wieder mit wirklichem Vergnügen, aber er hätte auf die Schnelle nicht sagen können, was an ihr so besonders war. Wenn er es richtig sah, war Rosenblatt erst der fünfte Mann für Laura. Laura fand das Ficken mit dem Rosenblatt köstlich, denn der fand ihren G-Punkt auf Anhieb und ließ ihre Orgasmen wie Perlen an einer Perlenkette aufzucken. Trotz anfänglicher Bedenken lief dieses ich-ficke-deine-Tochter wie am Schnürchen.

Rosenblatt war strikt dagegen, weiter die Kerzendocht zu besteigen. “Die Akte ist geschlossen”, sagte Rosenblatt kopfschüttelnd, weil Bodnar die sexy Jüdin immer wieder besuchte.

Die Jenny hatte er tatsächlich an zwei Nachmittagen eingeladen und hatte ihr nach dem Ficken 200 Euros gegeben. Laura meinte später: ja, die Jenny fix ins Haus zu nehmen wäre okay, sie spräche immerhin die Sprache der Jugend perfekt. Da waren keine Probleme zu erwarten. Er würde ihr den Vorschlag nach dem dritten Ficken machen, und sie würde höchstwahrscheinlich annehmen.

Er war jetzt offfiziell in Pension. Er würde sich einen neuen Laptop kaufen und die vielen Fotos und Videos in ein klar geodnetes Archiv bringen. Die hatten auf seinem Handy nichts verloren. Er ging sie kurz durch: Yvette und ihre Freundinnen und seine außerehelichen Eroberungen aus jener Zeit, die Halter und die Kerzendocht, Rosenblatts große und kleine Schlampe, Laura und Dutzende Videos von wichsenden Mädchen und Jungs aus ihrem Umfeld. Nein, dieses Chaos mußte bereinigt werden, ein für allemal.

Er sah sich nochmal die Videos an, die Laura ihm eingespielt hatte: viele süße, kleine und unreife Mädchen beim fleißigen Wichsen. Er schmunzelte beim Betrachten des Fingerspiels der süßen kleinen Engel und schlief mit dem Handy auf der Brust ein.

✨

Rosenblatt rauchte schweigend im Bett, Elli schlief leise atmend neben ihm und seine Hand ruhte auf ihrem nackten Hintern. Er war schön geformt, rund und fraulich, doch Rosenblatt beachtete das Schöne jetzt nicht. Ronald hatte damals Recht gehabt, er mußte die Pille für Elli besorgen, sie war so jung und ohne jegliche Furcht. Sie hatte noch keine Regel und dachte keine Sekunde über eine Schwangerschaft nach. Die Prinzessin mußte ihren König haben, endlich gehörte er ihr allein. Die böse Königin hatte das Feld geräumt, nachdem sie zugesehen hatte, wie der König die Fotze der Prinzessin voller Genuß und sanft entjungfert hatte. Er hatte die Prinzessin bis tief in die Nacht gefickt und sie quiekend von Orgasmus zu Orgasmus springen lassen. Der König war stolz, die Fotze der Prinzessin erobert zu haben. Da erst zog sich die böse Königin schmollend zurück, sie hatte das ganze Spiel mit einem Schlag verloren. Die Schlampe war nur wütend eifersüchtig, weil Papa seitdem nur noch Augen für seine Elli hatte. Es war ihm recht, daß die Elli bei ihm lag und nicht die Schlampe. Zwischen seinem Samenerguß und einer Schwangerschaft gab es keinen Zusammenhang, darüber dachte Elli nie nach.

Rosenblatt mußte nun die Schlampe anrufen und die Fregatte kam mit vollen Segeln über die Bay herangerauscht. Sie hatte keinen und brauchte keinen anständigen Job, sie schleppte Kerle in der Disco ab und von dem Geld konnte sie wunderbar leben, sogar einiges für die Zukunft ansparen. Sie war nicht dumm, sie mied Drogen und böse Buben gleichermaßen. Rosenblatt begrüßte sie frostig, er hatte sie nicht aus freien Stücken eingeladen. Sie begleitete Elli zur Gynäkologin und sah ihr über die Schulter, als diese Elli gewissenhaft untersuchte. Die Schlampe hatte Ellis Fotze seit der Säuglingszeit nicht mehr gesehen, Elli's war schön und fraulich geformt. Elli hatte schöne, volle Schamlippen, ein tiefes, dunkles Fickloch, kleine und sehr schmale kleine Schamlippen und einen recht großen Kitzler, der wie ein kleiner Knabenpenis geformt war. Die Schlampe seufzte, denn auch ihr eigener Kitzler war wie ein kleiner Knabenpenis geformt, richtig mit einer kleinen Eichel und einem richtigen Eichelkragen wie bei kleinen Knaben, die sie gelegentlich zum Ficken mitnahm, weil sie so gerne kleine Knaben verdarb. (Sie lungerte um die Mittagszeit vor den Schulen und suchte sich einen Knaben aus. Zuhause zog sie ihn und sich nackt aus und grinste innerlich, wenn der Schwanz des Buben bei ihrem Anblick steif wurde. Spielerisch zog sie

die Vorhaut über die Eichel vor und zurück und fragte ihn leise, ob er sie nicht ficken wolle? Die meisten dieser Kinder hatten noch nie gefickt, aber nun lernten sie es, den ganzen Nachmittag lang.) - - - Im Bad spielte sie oft mit ihrem Kitzler und betrachtete ihn mit einem kleinen Spiegel. Er war einen, kaum 2 Zoll groß, aber hatte eine deutliche Ähnlichkeit mit einem Knabenpenis. Es hatte eine richtige Eichel und einen Eichelkragen, die Eichel hatte unterhalb sogar einen kleinen Spalt wie ein echter Penis. Nur hatte es weder eine Vorhaut noch ein Löchlein. (Sie dachte immer, daß es eine genetische Verwirrung war, wenn das Embryo sich nicht für das eine oder andere Geschlecht entscheiden konnte.) Unwillkürlich fragte sie sich, ob Elli genauso häufig masturbierte wie sie selbst? Sie hinterlegten das Rezept in der Apotheke, Elli würde ab nun die Pille völlig legal bekommen. Mutter und Tochter wechselten kein Wort zuviel, der Graben zwischen ihnen war unüberbrückbar.

Die Schlampe schob Elli ganz einfach zur Seite, als sie Abends zu Bett gingen. “Ich erwarte eine Entschädigung für mein Entgegenkommen,” knurrte die Schlampe lauernd wie ein Jaguarweibchen. Elli war fassungslos, wie hart die Schlampe den Papa hernahm. Die Schlampe hatte einige ausgefallene Tricks drauf, ihn immer wieder schnell steif zu machen. Dann fickte sie den armen Mann grinsend und ließ ihn grinsend hineinspritzen. Von allen Seiten, in allen Positionen kassierte sie für jedes monatliche Rezept einzeln. Erst gegen 2 Uhr morgens haute sie im Taxi ab. Elli nahm Papas Kopf in den Schoß. “War es das wert, nur wegen der Pille?” fragte sie besorgt. Rosenblatt nickte todmüde. “Ja, Elli. Ich würde es mir nie verzeihen, dich zu schwängern. Ich tue nur, was nötig ist, Prinzessin.” Elli liebkoste seinen Kopf und wisperte, “Ich hätte dich auch dann weiter geliebt, wenn du mich geschwängert hättest, Papa. Ich bin so untröstlich, daß Mama dich dermaßen zuschanden gefickt hat, hart und herzlos wie sie ist. Du mußt dich scheiden lassen, Papa, sie fällt dir sonst noch zur Unzeit zur Last. Früher oder später wird Mama mit dem Gesetz kollidieren und dich eiskalt mit hinunterziehen. Das hat sie ein Leben lang getan, du stotterst noch heute ihre Schulden ab. Sie ist offiziell noch deine Frau, Papa.” Rosenblatt wollte nur noch schlafen. “Ja, Elli, ja.” Endlich fiel er in tiefen Schlaf.

✨

Für Rosenblatt, der Frauenkörper mehr liebte als einen Coup mit Eis, Schlagobers und Maraschino Kirsche, war der Dienst im Haus der Halters ein Graus und ekelhaft. Nein, mit der Kerzendocht hatte er kein Problem, denn wenn sie ihre unmöglichen Hausfrauenkleider abgelegt hatte, war sie eigentlich ganz knackig. Sie war immer sauber, gepflegt und leicht parfümiert, was ihre sehr weiblichen Kurven gut unterstrich. Nein, an ihr hatte er seine Freude. Er bereute es inzwischen, Bodnar den Vorschlag gemacht zu haben. Oben, im Schlafzimmer unterm Dach, zog sich die alte Halter schnell aus, um sich zur Kerzendocht zu legen. Nie war der Unterschied zwischen einem voll erblühten Frauenkörper und einem alten, verwelkten so augenscheinlich. Die Halter war sehr faltig, ihre Brüste hingen wie Säcke hernieder und ihre spärlich graubehaarte Fotze war alles andere als anziehend.

Rosenblatt war dazu übergegangen, die Pause der in Liebe kämpfenden Frauen abzuwarten, dann bat er die Kerzendocht zum Tanz. Es war ein Vergnügen, für die Augen und für die Männlichkeit ebenso. Schweren Herzens wandte er sich nach dem Samenerguß zur Frau Halter. Sie zitterte vor Erregung und Furcht. Er nahm sie voller Verachtung und drang mit seinem Halbweichen in die faltige, trockene Fotze der alten Frau ein. Schon das Eindringen schien ihr weh zu tun, aber darum kümmerte er sich keinen Scheiß, er hatte sie zu ficken und das vor den kritischen Augen Rachels. Eigentlich war es Rachel, die ihn und Bodnar dazu gedrängt hatte, auch ihre alte Geliebte zu ficken, denn daß die Halter sehr gerne fickte, das wußte Rachel ganz genau, aus erster Hand. In den ersten Tagen hatten Bodnar und Rosenblatt nur die Rachel gefickt und die alte Frau hatte ihnen mit tränenfeuchten Augen aus nächster Nähe zugeschaut. So hatte Rachel sie gefragt, ob sie sich auch nicht gerne ficken ließe? Die alte Halter hatte voller Überraschung genickt, ohne richtig darüber nachzudenken. So kam das Ganze ins Rollen.

Die Alte wandte ihr Gesicht ab, vergrub es in den Kissen. Sie wußte, es ging um Frankie, es ging nur darum, sie zu entehren. Tränen der Wut und der Demütigung glitzerten in ihren Augen, aber sie wollte dem Kerl nicht die Genugtuung bieten, zu weinen, einfach vor Widersprüchlichkeiten die Tränen fließen zu lassen. Rosenblatt fickte die Alte auf die selbe Weise wie er Rachel fickte, er zog seinen

Schwanz jedesmal ganz heraus und rammte ihn wild wieder hinein. Roxane ließ sich nicht anmerken, wie schmerzhaft dies für sie war. Dies war ein scheußliches, schmerzhaftes Ficken. Der Kerl rammte seinen Schwanz jedesmal wild hinein, sie wollte brüllen, aber sie biß die Zähne zusammen. Ihr magerer Körper wurde hin und her geschüttelt, denn dem Kerl fiel es offensichtlich schwer, zum Ende zu kommen. Rosenblatt wollte sich vor Rachel nicht blamieren und stieß die Alte eine Ewigkeit lang. Anfangs war ihre Fotze staubtrocken, nun aber wurde sie allmählich feucht und naß, so daß das Ficken ihm leichter fiel.

Eigentlich war ihm das alte Weib völlig gleichgültig, doch er beobachtete ihr faltiges Gesicht ganz genau, um ihre steigende Erregung zu beobachten. Es war eigentlich nur der Gedanke, daß Rachel ihn beobachtete, der ihn dazu brachte, es der Alten so richtig zu besorgen. Sie kämpfte dagegen an, bei diesem langen Stoßen und Pumpen einen Orgasmus zu bekommen, doch meist verlor sie und orgasmte unwillkürlich, zitternd und verkrampft. Rosenblatt beobachtete sie beim Orgasmen mit zufriedenem Blick. Die Orgasmen im Alter waren viel sanfter und sehr unspektakulär, dennoch schämte sie sich sehr dafür und Tränen der Scham oder der Wut rannen über ihre Wangen. Nun packte er sie bei den Hüften und hob sie ein wenig an, dann fickte er sie ganz fest und spritzte grunzend ab. Seine Eruption kam ihr vor, als würde er sie Schuß für Schuß erschießen. Sie starrte bei seinem Abspritzen in sein Gesicht, halb verächtlich und halb dankbar dafür, denn außer ihm gab es nur noch Bodnar, der sie wie ein Irrer fickte und saftig hineinspritzte, der Lausbub! Aber dann war es vorbei und er rettete sich in Kerzendochts Arme, die seinen beschnittenen Kumpel sanft streichelte. Ja, flüsterte Rachel, ja - es mit einem Beschnittenen zu tun kam ihr richtig vor. Er ruhte sich aus, während Roxane und Rachel einander trösteten und zärtlich ein bißchen Liebe machten. Dann ging es wieder von vorne los, bis 2 oder 3 Uhr früh fickte er die beiden abwechselnd, bis er nicht mehr konnte.

✨

Während Fatme entführt war, lag Rosa bei Ronald. Sie hatte Zeit, den friedlich Dösenden in den Pausen zu bewundern. Ja, sie empfand mehr als nur geschwisterliche Liebe für Ron und in den schöns-

ten Momenten gab es einen schlimmen Gedanken in ihrem Kopf, einen ganz Schlimmen. Was, wenn der Frank die Fatme umbrachte und sie bei Ron bleiben konnte? Doch sie verscheuchte den Gedanken rasch, das war unehrlich. So einen billigen Sieg hatte sie nicht verdient. Nein, sie war Ron's Kollegin und Freundin, und sie lag bei ihm, um seinem geplagten Ich eine Pause zu gönnen, um ihn für einige Augenblicke aus dem Entführungsfall zu befreien. Ja, sie gab ihm alles, alles was eine Geliebte ihrem Liebsten geben würde. Ja, sie wußte ganz genau, daß sie sich ihm hingab, weil sie ihn liebte, irgendwie. Gleichzeitig wußte sie, sie würde ihn sofort und anstandslos der Fatme zurückgeben, sollte diese freikommen.

Rosas Finger stahlen sich zu ihren empfindlichen Zitzen, denn sie konnte ihre spitzen Zitzen so fein erregen, daß sie einen Orgasmus bekam. Das hatte sie in der Pubertät von einer Freundin abgeschaut und machte es schon ihr ganzes Leben lang, die Zitzenorgasmen. Sie brauchte nur zwei Finger, sie zwirbelte die eine und dann die andere Zitze endlos lang. Wenn die Hitze in ihren Lenden emporstieg, riß und zupfte sie wild an beiden Zitzen, bis der Orgasmus über sie rollte.

Ron war ein sehr guter Liebhaber, zweifelsfrei; nur Frank war noch besser beim Ficken. Sie kam bei jedem Durchgang mit Ron voll auf ihre Kosten, sie quiekte wenn sie auf den Hügel hinaufrannte, jauchzte und jubilierte in seinen Armen beim Orgasmus. Rosa hatte mit Hunderten gefickt oder sich von ihnen ficken lassen, es waren aber nur zwei, die sie nachhaltig beeindruckten. Auf Platz eins war Frankie, der Verbrecher, der sie mit seinem Riesending wochenlang bis zum Wahnsinn gefickt hatte. Und Ron kam an zweiter Stelle, denn sie empfand etwas, etwas unheimlich Gutes und Wunderbares in seinen Armen.

Klarer als sonst empfand sie es jetzt, wie falsch und leer ihr Hetzen von Abenteuer zu Abenteuer war. Das, was Ronald und Fatme hatten, das war das Richtige. Das einzig Richtige, das einzig Wahre. Es war Zeit, erwachsen zu werden und nach dem Richtigen zu greifen. Sie war kein Mädchen mehr, sie war zur Frau gereift.

✨

Johannes Wallner lag matt und müde in Ludmillas Armen, seine Lippen umfingen ihre dicken, saftigen Zitzen. Seit sie den Halter-Fall abgeschlossen hatten, fühlte er sich unendlich matt und müde. Er wußte, dies war sein letzter Fall, er würde mit dem Innenminister parlieren und seinen Abschied fordern. Über 50 Jahre lang war er Polizist, mit Leib und Seele. Er hatte sich immer 150% abgefordert, er hatte alles für den Dienst gegeben, er hatte sich zielstrebig die Leiter bis zum Polizeipräsidenten hochgearbeitet. Seine Frau war ihm dabei fremd geworden und Ludmilla, nun, sie war Ludmilla. Nach dem stürmischen Beginn ihrer Affäre vor vielen Jahren forderte sie inzwischen nichts von ihm, nicht einmal die rein sexuell-körperliche Entlastung. Zu Anfang - er war gerade mal 50 - fickten sie den ganzen Abend lang und sie ließ ihn hineinspritzen, so oft er nur wollte; sie war von den Dopingmitteln unfruchtbar geworden und fürchtete sich nicht vor einer Schwangerschaft.

Sie mochte den Mann, obwohl er 25 Jahre älter war als sie. Denn er war ein Gentleman der alten Schule und das gefiel ihr deutlich mehr als das Getöse der Jüngeren, die die widerwillige Eiskönigin unbedingt ficken mußten. Sie konnte dem Drängen der Jungen und Männer nicht wirklich widerstehen, denn tief im Herzen wollte sie sich von jedem gerne durchficken lassen, obwohl die meisten wahrlich keine Meister in diesem Metier waren. Nur die Athleten vom Eiskunstlauf-Verein waren richtig gut. Es waren Hunderte, die sie in den vergangenen Jahren zum Ficken gedrängt und die Widerstrebende gefickt hatten, aber nur an den Nachmittagen, denn der Abend gehörte nur Johannes und ihr.

Sie hatte Johannes nie von ihren Eskapaden erzählt, sie war ihre eigene Herrin, absolut. Er brauchte sicher nicht wissen, daß sie nachts oft stundenlang masturbierte und sich in den schönsten Fantasien mit Königen, Prinzen und Supersportlern paarte. Vor allem aber liebte sie die neuen, jungen Gesichter im Eiskunstlauf. Kraft, Muskeln und athletische Akrobatik - das alles konnte sie von den Knaben haben. Sosehr sie ihre Affären und Quickies liebte, der Gleichklang und die unübersehbare Innere Nähe zu Johannes - nein, da konnte keiner mithalten. - Natürlich hatte sie die lesbische Liebe auch ausprobiert, aber das war definitiv nichts für sie. Mädchen und Frauen waren immer Konkurrentinnen, das hatte sich in ihren lan-

gen Jahren auf dem Eis tief in ihren Geist eingegraben. Trotzdem verführte sie alle jungen Eisprinzessinnen, oft nur um zu beweisen, wer hier das Szepter schwang.

Ludmilla war sehr stolz auf ihre großen, prächtigen Brüste und der Johannes liebte diese auch ganz besonders. Meist lag er nur auf ihrer Brust und seine Lippen hatten sich an ihren dicken, saftigen Zitzen festgesaugt. Natürlich wußte er, wie sehr er mit dem Lutschen und Beißen an Ludmillas Zitzen ihr Feuer entfachen und brennen lassen konnte. In früheren Jahren mußte er sie dann sogleich ficken oder sie masturbierte schnell und gierig, in seine Arme gekuschelt. Mit den Jahren liebte er es, an ihren dunklen Zitzen zu saugen, zu lutschen und sie sanft zu beißen, während seine Hände das tschechische Tiefland liebkosten, obwohl er jeden Hügel, jede Falte und jedes Grübchen dieser herrlichen Landschaft auswendig kannte.

Ludmilla erinnerte sich gerne, wie es begann. Sie war erst 29 und war auf gut Glück nach Wien gekommen. Der Polizeigeneral musterte sie eingehend und vermittelte ihr die Nachbarwohnung. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er was von ihr wollte. Natürlich. Sie hatten lange geschmust, dann zog sie ihn aufs Bett. Er war wirklich sehr erstaunt, wie fest und eng ihr Fickloch war. Sie hatte ihm ins Ohr geflüstert, daß nur wenige Männer sie bislang gefickt hatten. Der erste war Papa, aber sie ließ ihn nur einmal in der Woche ficken. Später nur ihr Trainer, der sie sehr liebte, obwohl er schwul war. Johannes nickte nur, er war ins Ficken vertieft.

Ludmilla, die sein Stoßen mächtig genoß, erinnerte sich, wie alles begann. Ihre Mama, vom Typ her hemdsärmelige Matrone vom Lande litt darunter, daß ihr Mann keinen mehr hoch bekam. Freundinnen rieten ihr, einen Trick anzuwenden. Sonntag morgen rief sie Ludmilla ins Elternschlafzimmer und ließ sie ihr Pyjama ausziehen. Sie ließ die Kleine mit dem Rücken zu sich auf ihren Schoß setzen und masturbierte das Kind vor den Augen ihres unfähigen Mannes. Seine Augen leuchten auf, als er auf die kleine Fotze seines Kindes starrte. Seine Ohren wurden puterrot, als die Mutter das Mädchen allmählich den Hügel hochrennen ließ. Ihr Mann bekam einen schönen Steifen und nun konnte die Mutter das orgasmende Mädchen beiseite schieben. Sie zog ihren Gemahl zwischen ihre Schenkel und

jetzt konnte er Mama richtig gut ficken. Ludmilla sah dem Treiben anfangs verständnislos zu, begriff aber schon recht bald, daß das zum Eheleben dazugehörte und man auf diese Weise die Babies machte. Sie gewöhnte sich alsbald an die sonntägliche Prozedur, sie liebte die Orgasmen sehr, die ihr die Mama mit dem FInger machte, und dann getraute sie sich, ihr Gesicht auf Mamas Innenschenkel zu legen, um das Ganze von ganz nah zu sehen.

Aber nach wenigen Jahren wirkte das Wundermittel nichts. Nun mußte Mama ein größeres Geschütz auffahren. Sonntagmorgen spreizte sie Ludmillas Schenkel weit und lockte ihren Mann. “Joschi, magst du vielleicht etwas ganz Junges?” Der Papa war unschlüssig, doch nun wurde er steif, allein wenn er Ludmillas sperrangelweit geöffnete Fotze betrachtete. Es vergingen mehrere Sonntage, bis der arme Joschi endlich seine Sprache wiederfand. “Tascha, willst du mich wirklich die Kleine ficken lassen?” Die Mutter sah ihn streng an. “Nun ja, wenn du ihn noch kriegst, darfst du die Kleine ficken, ja!” Ludmilla, 13, verfolgte atemlos den Dialog. Papa rieb kurz an seinem Schwanz. “Schau, Tascha, wie steif er jetzt ist!” Die Mutter nickte, und Papa rückte näher. Ludmilla spürte, wie der heiße Stengel an ihren Innenschenkeln entlangglitt und ihre Fotze erreichte. “Wird ein bisschen pieksen, Liebes,” murmelte Mama und streichelte sanft Ludmillas Kopf. Die Mutter ergriff seinen Schwanz und rammte ihn hart und fest hinein. Ludmilla zuckte nicht einmal, ihr Jungfernhäutchen Riß augenblicklich. Der Papa strahlte über das ganze Gesicht. ” Ich bin drin, Natascha, ich bin ganz tief drin!” Mama packte ihn. “Komm jetzt, komm ficken!” Ludmilla war einerseits noch ganz betäubt, andrerseits fehlte ihr das FIcken, denn Mama ließ sich jetzt vom Papa ficken, sie war überglücklich.

Papa durfte nun Sonntagmorgen seinen Schwanz kurz hineinstecken und Ludmilla vielleicht eine Minute lang ficken, bevor die Mama ihn packte und sich glücklich lächelnd von ihm ficken ließ. Ludmilla war sauer und sagte es Mama auch. Okay, sagte Mama, er darf sich nächsten Sonntag ficken und ein bisschen auch Hineinspritzen, aber dann gehört er wieder mir!” Es war eine gute Regelung. Papa fickte sie zuerst und spritzte hinein, dann mußte er ganz schnell zwischen Mamas Schenkel und sie fertigficken. Okay, das lief eine ganze Zeit lang gut.

Daß ihr Trainer schwul war, wußte Ludmilla von Anfang an. Er saß im Umkleideraum, als sie sich auszog und strich mit einer Hand gefällig über Ludmillas Rundungen, über ihren zarten Popo. Natürlich fragte sie ihn, ob er sie nicht ficken wolle? Er kratzte sich am Kopf. “Ja, eigentlich schon, irgendwie.” Sie legte sich auf die breite Bank in der Mitte und zog seine Hose eine Handbreit herunter. Sie holte seinen Schwanz heraus, er war kurz, aber ziemlich dick, so wie der Trainer kurz und sehr dick war. Aber er war ein sehr guter Trainer und Ludmilla reihte ihn gleich hinter Papa ein. Er keuchte und schnaufte und fickte sie mühsam. “Normalerweise ficke ich keine Mädchen, keine Frauen. Aber du bist eine Ausnahme, Ludmilla!” Er spritzte nicht so viel wie Papa, aber er spritzte, und das war schon okay. Aber er fickte sie nur alle paar Wochen, er sei doch schwul, klagte er.

Das änderte sich schlagartig, als Patek kam, ihr erster Eistanzpartner. Sie war vom ersten Augenblick an in ihn verliebt. Doch, leider, sie spielte nur die zweite Geige. Patek, dieser wunderbare Tänzer und Athlet, war bisexuell. Und der Trainer fickte ihn an jedem Trainingstag. Ludmilla saß mit tränenfeuchten Augen daneben auf der Bank, wenn der Trainer ihren Patek fickte. Es sah eigentlich nicht anders aus wie normale Paare, dachte sie sich. Sie war todtraurig und starrte auf Pateks halbsteifen Schwanz, aus dem der Samen langsam herausquoll. Sein Samen gehörte eigentlich ihr, dachte sie halb zornig. Der Trainer schwebte nun im siebten Himmel, er fickte Ludmilla einmal jede Woche und gleich danach den Patek. Wenn der Trainer nicht gerade da war, ließ sie sich vom Patek besinnungslos ficken. Sie liebte diesen Kerl, er aber war nicht richtig verliebt. Ja, er fickte sie sehr gerne, aber er war nicht genauso verliebt wie sie.

Der Trainer, Hals über Kopf in Pateks Arsch verliebt, peitschte seine beiden Schützlinge zur Höchstform, sie mußte jeden Tag 8 bis 10 Stunden auf dem Eis tanzen. Sie gewannen gleich ein-zwei kleine Bewerbe, dann wurden die beiden Staatsmeister. Ludmilla trat auch noch in der einzelkür auf und wurde Staatsmeisterin. Die beiden lagen sich im Arm, ließen die Tränen der Erleichterung und des Triumphs fließen. Ludmilla und Patek waren auf dem Höhepunkt angelangt, denn die Tschechei nahm damals nicht an den Europameisterschaaften an. Ludmilla und Patek, beide 22, tanzten noch ein Jahr

gemeinsam, dann ging Patek nach England. Ludmilla war trostlos, sie hatte nicht nur ihren Tanzpartner, sondern auch ihren Geliebten verloren. Sie schrieben sich noch eine Zeitlang, aber es war aus, unwiederbringlich aus.

Ludmilla ging jede Woche am Mittwoch Vormittag in den Eislaufverein und drehte ein paar Runden, nur um das schöne Gefühl zu haben. Sie machte keine Kunststücke, sie drehte ruhig ein paar Runden, weil um diese Zeit kaum jemand anderer zugegen war. Bis auf die Athleten, die jeden Tag von morgens bis abends trainierten. Man nickte sich zu, die Athleten kannten sie und wußten, wer sie einmal gewesen war. Sie hatte jeden von ihnen einmal oder oft zwischen ihren Schenkeln gehabt, jedoch nur sehr wenige von den Mädchen. Die Mehrzahl der Mädchen wußte, daß ihr Partner bei ihr gelegen hatte, bei der Staatsmeisterin.

Doch nun lag sie in den Armen ihres Johannes. Er drehte sie um, auf ihren Bauch, und Drang von hinten stürmisch ein. Ja, diese Stellung mochte er sehr, er hatte Hermine, seine Frau, immer in dieser Stellung ficken dürfen. Doch nun war Hermine bigott und lebte wie eine Nonne, nur für ihren Heiland. Ludmilla verachtete sie, denn sie ließ einen herrlichen Kerl wie den Johannes im Stich, mittendrin. Nun, jetzt gehörte er ihr, und sonst niemandem. Die Erinnerungen verglasten, sie war wieder im Jetzt.

Abends war sie daheim und wartete auf ihren Johannes. Sie trug nur die dünnen durchsichtigen Schleier, die er ihr geschenkt hatte und die ihre Figur so gut zur Geltung brachten. Sie war geduldig und drängte ihn nie zum erotischen Rennen, obwohl sie es natürlich liebte.

✨

Die russischen Saatkrähen waren eingelangt und hockten nun auf dem Sims, der draußen vor dem Aquarium war. Für sie ging es nur darum, den Winter im wärmeren Österreich zu verbringen. Futter gab es genug, und hier schoß auch niemand auf sie. Es mußte wohl Samstag oder Sonntag sein, krähten sie einander weise nickend zu,

denn es war niemand da. An Wochentagen, ja, da gab es Betrieb und Hochbetrieb im Aquarium und in den Büros.

An Samstagen und Sonntagen konnte das Böse ungestört böse sein, man würde sich dann am Montag um alles Bösartige kümmern.

• • •

Die Sache mit dem Fasan

von István Rudas

Auf nach Amerika
Alsdann
Die Flucht
Mein Freund Patroklos
Korsika
Die Boxmatura
Bretonische Klippen
Abenteuer im Roten Meer
Ein Jahr wie jedes andere
Chief Tecumseh
Irische Splitter
De Administrationibus
Frohe Weihnachten
Schweißtreibend
Nachtfahrt
Diamantenfieber
Die Sache mit dem Fasan
Nachwort

Auf nach Amerika!

Anfang der 50er Jahre — ich war etwa 4 oder 5 Jahre alt — war jener Teil Budapests, in dem meine Familie wohnte, ein kleines, unschuldiges Dorf; vielleicht vergleichbar dem heutigen 19. Wiener Gemeindebezirk, in dem einzeln stehende Häuser mit großen Gärten und sonst viel Grün das Bild beherrschten. Für uns Kinder ein Paradies, in dem man Räuber und Gendarm, Indianer und Cowboy oder Russki und Partisan nach Herzenslust spielen konnte. Wenn das der große Stählerne (Wissawjoronowitsch Dschugaschwili, alias Stalin) gewußt hätte! Aber der saß im Kreml, rauchte seine grauslichen Machorkas und keuchte mühsam seinem letzten Jahr entgegen...

Meine Altersgenossen waren damals noch zu meinem Ärger alle weiblich und zu nichts zu gebrauchen — später sollte sich das erfreulicherweise ändern, aber darüber vielleicht ein andermal... Jedenfalls blieb mir nichts anderes übrig, als mich den rund 2-4 Jahre älteren Kumpanen meines älteren Bruders János (1945 — 1977) anzuschließen. Vielleicht sollte ich die Bande einmal kurz vorstellen.

János, etwa 8, schwarzhaarig und bärenstark. Später sollte man ihn nicht zu Unrecht “den russischen Tank” nennen. Dann war da der gleichaltrige Árpád, Sohn des im Nachbarhaus wohnenden Richters, der mehrmals jährlich ins Ausland zu Kongressen fuhr — was im damaligen Ungarn nicht die Norm war — und uns Kindern Cowboyhüte, Chicklets (Kaugummi) und Comic Strips mitbrachte. Er war mit Abstand der meistgeliebte alte Mann unseres Grätzels. Árpád lebt heute als Rechtsanwalt in den USA. Zoltán war der ernste, schweigsame Senior unserer Bande und schaute recht häufig fingernagelkauend zu den Nachbarmädels hinüber; heute ist er ebenfalls Rechtsanwalt und mehrfacher Großvater, was ich — vermutlich völlig zu Unrecht — dem Fingernagelkauen zuschreibe. Die Brüder András und Gábor waren Cousins, Söhne eines verwegenen Kriegshelden und auf dem besten Weg, ebenso verwegene Helden zu werden.

Sie leben heute ebenfalls in den USA, haben Kinder, Frauen und sonstige Meriten; der eine erwartungsgemäß als Feuerwehrhauptmann, der andere als Sportlehrer u.a. All diese Lebenslinien nachzuzeichnen ergäbe Stoff für ein weiteres Buch.

Tja, und dann war da noch der kleine István, ich, der spätere Meisterspion unserer Bande. Damals noch ein blondgelocktes Engerl und durchaus fähig, mich mit babyhaftem Augenaufschlag realpolitisch durchzusetzen. Anfänglich war es natürlich schwer, mit den Großen Schritt zu halten und sich unentbehrlich zu machen. Doch allmählich erkannte die Bande, daß so ein kleines Engelsgesicht manchmal durchaus zu gebrauchen ist. Wohlwollend gnädig ließen sie mich überall — oder fast überall — mitmachen, wenngleich diese Schule sehr hart war; das Engerl mußte sich manchmal schon recht ordentlich anstrengen, um Schritt zu halten. Erwartungsgemäß wurde das Engerl dadurch aber erst recht zäh und wiederstandsfähig.

Tja, das mit Stalin war vorhin nicht so zufällig dahingeplaudert. Wir kümmerten uns nämlich nicht nur um unseren eigenen Kram, nein, wir trieben uns manchmal um die Erwachsenen herum, versuchten jenen Dingen auf die Spur zu kommen, die sie so sehr beschäftigten (oder die sie so geheim wie nur möglich hielten — aber auch hier greift die Selbstzensur). Und da stand der wachsende Druck aus dem Osten, der Pesthauch des Stählernen, der Ungarn, ja vielleicht ganz Europa mit Haut und Haar zu verschlingen suchte, im Mittelpunkt ihrer Debatten — man war ja bourgeois, katholisch und westlich orientiert.

Natürlich weiß ich heute nicht mehr, wer auf die Idee gekommen ist; mit Sicherheit kann ich nur sagen, daß es nicht ich war, ehrlich! Wie es auch gewesen sein mag, immer häufiger spielten wir “Auswandern” oder “Abhauen”, natürlich nach Amerika. Wir hatten keine Ahnung von der Realität, aber daß Árpáds Vater die besten Kaugummis und Comic-Hefte und natürlich die tollsten Cowboyhüte mitbrachte, war ein unschlagbares Argument für Amerika. Dort liefen ja bekanntlich alle mit diesen Hüten cool herum, kauten Chicklets und lasen Comics. Also liefen wir cool dreinblickend mit den Cowboyhüten aus Papiermaché herum, kauten Chicklets, bis sie zu einer knirschenden, grauen Masse verkamen und lasen Comics, wo man eben-

falls Chicklets kaute, cool mit Cowboyhüten rumlief undsoweiter. Wham, Bang und Zoing gelangten früher in meinen Sprachschatz als “ho mee dareis anthropos”, “jus primae noctis” oder “a digital error has occurred and your computer has to be shut down immediately; Cancel (C) or Continue (C)?”

Vielleicht könnte ich Ihnen noch von zwei Dingen berichten, die damals ebenfalls Einzug in meinen Sprachschatz hielten: “Atlantik” und “Operencia”, was ein wenig erläutert werden muß. Es hinterließ einen bleibenden Eindruck auf mich kleinen Stöpsel, als mein Vater einmal die Meinung vertrat, daß die russische Walze des Stählernen, so sie einmal in Marsch gesetzt worden sei, ja nicht in Ungarn haltmachen, sondern schnurstracks bis zum Atlantik durchrollen würde. Da ich wußte, daß Walzen zwar bergab, aber nie bergauf rollten, war mir klar, daß dieser ominöse Atlantik tief unter dem Horizont liegen mußte. — Und das Kinderlied “T′l az Operencián ...” (Hinter der Ober-Enns, hinter dem großen Meer ...) pfiffen manchmal auch die Erwachsenen, z.B. wenn sie über das Auswandern debattieren wollten und den anderen signalisierten, daß man sich im hinteren Zimmer träfe. Da war sich der kleine István sicher, daß die Operencia ein gewaltiges Meer sein mußte, das ein Auswanderer erst mühsam überwinden müsse. Natürlich haben die Etymologen unter Ihnen sofort erkannt, daß die Operencia nichts anderes als die Ober-Enns ist und “das Meer” der Neusiedlersee... Vage vermutete ich schon etwas, Atlantik oder Operencia oder Amerika. Wegen der Cowboyhüte und so.

Ich erfuhr es natürlich als Letzter. Genauer gesagt habe ich es nur meiner ausgesprochen mißtrauischen Aufmerksamkeit zu verdanken, daß ich nicht einfach sitzengelassen wurde, sitzengelassen im rückständigen, dem Stählernen preisgegebenen Ungarn. Die Großen benahmen sich beinahe wie natürlich, aber nur beinahe. Irgendwann fiel mir auf, daß Kultgegenstände wie Árpáds ultimatives Taschenmesser made in USA eines Tages nicht mehr an seinem Platz war. Dann verschwand Andy′s Pilotenlederjacke, die sein Vater im Krieg getragen hatte. Als János mir eines Nachmittags seine Comics schenkte, väterlich-ernst die Hand auf die Schulter legte und mit belegter Stimme murmelte, ich müsse jetzt sehr tapfer sein und auf unsere Schwestern aufpassen, da fiel der Groschen.

Natürlich ließ ich mir nix anmerken, aber es war etwas im Busch. Die Großen taten sehr geheimnisvoll, ich wiederum verstand nicht, was sie eigentlich vorhatten — ich war ja erst 5, oder so — und fragen konnte ich ja auch nicht gut. Also beobachtete ich weiter und schwieg. Mein Opfer war Gábor, bester Freund und nur wenig älter als ich. Ich heftete mich an seine Fersen und ließ nicht locker. Wo immer er hinging, war ich sein Schatten. Die Großen merkten nichts, aber ihm wurde es langsam unheimlich, daß sich der Kleine — wir sprechen von mir! — wie eine Klette an ihn gehängt hatte.

Dann, eines Nachmittags, wurde er unruhig. Versuchte, mich abzuhängen; mich, den angehenden zukünftigen Meisterspion! Ich gab ihm einige Sekunden Vorsprung und heftete mich an seine Fersen. Gábor überwand die kleine Mauer des Nachbargrundstücks, kroch durch eine Hecke zum nächsten und schlüpfte heimlich durch den Keller des letzten Nachbarn. Drüben, auf dem noch freien Baugrundstück, atmete er auf, erschrak aber beinahe zu Tode, als ich im finsteren, modrigen Gang nur wenige Meter hinter ihm niesen mußte. Sein verzweifelter Blick samt Flüchen, die er zum Himmel sandte, bleibt mir als immerwährende Erinnerung.

Nun tauchten Andy, Árpád und János auf der anderen Seite des Baugrundes auf. Zoli saß offenbar schon lange auf einer stumm vor sich hinrostenden Baumaschine und sah uns ernst an. Die Großen blieben stehen und beratschlagten. Ich stellte mich neben Gábor und wartete ab. Wenn sie schon etwas Abenteuerliches unternahmen, dann nicht ohne mich: ich wollte mit! (Angeblich, sagt heute meine Familie, sei mir aus dieser Zeit nur noch das Trotzige vom trotzigen Engerl geblieben; — ob das wohl sein kann?).

Die Katze der Nachbarin fangen und im Keller einsperren. Das Moped des Hausmeisters klauen und herumfahren, bis er schreiend und fluchend hinter uns herlief. Mit dem großen Ankleidespiegel aus dem elterlichen Schlafzimmer das Sonnenlicht auf die Autofahrer lenken und sie blenden, bis dann einer stehen blieb und den Spiegel wütend zertrümmerte, was erhebliche Argumentationsakrobatik nach sich zog. Das war in etwa das, was ich erwartete. Aber nichts kam dem nahe, was mir die Großen nun — eher zögernd und wiederwillig — eröffneten.

“Wir wandern aus”, sagte Zoli und Árpád ergänzte, als ob ich begriffsstutzig wäre: ” ...wir reißen aus!”.

“Wir gehen nach Amerika”, sagten Andy und János, wie aus einem Mund.

“Aber du bist zu klein”, sagte Gábor, mein bester Freund, “so kleine Kinder können wir leider nicht mitnehmen!”. Eine jahrelange Freundschaft konnte in Sekundenbruchteilen zerbrechen, vor allem, weil ich nun wirklich und wahrhaftig zu heulen begann. Nein, nicht vor Trauer, sondern vor Wut. Was heißt denn hier schon klein?!

Gábor richtete sich langsam wieder auf, hielt sich den schmerzenden Magen und unterdrückte die Tränen nur mühsam, denn meine damals noch kindliche Faust hatte doch schon etwas von ihrer späteren Schlagkraft. “Also, wenn er unbedingt will ...” begann er keuchend, und János, mein Bruder, fiel als erster um. “Nun, man könnte vielleicht ...” begann er, doch Andy trat ihm gegen′s Schienbein. Zoli erhob sich von seiner Rostschüssel und schlenderte davon. Wie immer in solchen Situationen hatte er als großer Staatsmann und Weltenlenker nichts mit Heulsusen oder Weichlingen am Hut; er war zu Höherem bestimmt.

János ergriff sofort die Initiative. “In Ordnung, kannst mit, kleiner Bruder!” sagte er und nahm mich bei der Hand. Als wir an Gábor, meinem ehemals besten Freund, vorbeigingen, murmelte ich “Puh, du Schweinsbacke!” und schüttelte siegreich stolz meine Locken. Dem hatte ich′s aber gegeben, bei Zeus!

Unauffällig folgten wir Zoli, dem Ältesten, der als Einziger wußte, wie man von einer Budapester Gartensiedlung nach Amerika kommt. Wir gingen natürlich nicht die Straße entlang, wo denken Sie hin! Wir schlichen selbstverständlich durch die Gärten und Felder des Bezirks, auf altbewährten Piraten- und Räuberschleichwegen. Als wir durch Großvaters großen Garten schlichen, zupfte ich János am Hemd, ob wir nicht doch lieber zur Oma hinaufgingen, die hatte meist heißen Kakao und Kuchen oder Kekse vorrätig. Amerika wäre vermutlich auch ganz interessant, aber Omas Kekse waren es sicher wert, daß man von diesem Abenteuer zurücktrat. Obwohl ich fast un-

hörbar gewispert hatte, brummte Zoli unwillig, sie — die Großen — hätten einen großen heiligen Eid geschworen, gemeinsam zu gehen und zu gewinnen oder gemeinsam unterzugehen. Und sollte man — wer immer, das wußte ich natürlich nicht — also sollten sie uns fassen, dann würden wir schweigen, wie das Grab.

Ich nickte eingeschüchtert, und János bekräftigte an meiner Statt nochmals den Großen Heiligen Schwur, bis zum "Schweigen wie das Grab". Dann schlichen wir weiter. Keinem Menschen fiel auf, daß da "Piraten" oder "Räuber" oder "Cowboys" durch die Gärten schlichen — wir taten es ja beinahe täglich. So überwanden wir alle Hürden, gingen unauffällig und leise durch die Gärten und kamen dann zu bewohnteren Gebieten.

Zoli ging zielstrebig voran, bald schon querten wir die hohen Mauern des Krankenhauskomplexes, die bis dahin als natürliche Barriere das Ende der Welt darstellten. Geschickter, als es sich die Großen vorgestellt hatten, benutzte ich deren Räuberleiter und kam staunend hinter dem Rand der Welt an. Zoli ging hurtig voran, wir querten einige Straßen, dann standen wir vor dem Budapester Südbahnhof, den Sie vielleicht als Déli Pu. (déli pályaudvar) kennen. Wir trödelten eine ganze Weile herum, bis Zoli und Andi, die als Späher vorausgegangen waren, winkten. Dann überquerten wir die Hauptstraße, betraten mit pochendem Herzen den schönen, alten Bahnhof, dessen Metalldesign die Handschrift von Gustave Eiffel trägt.

Für die jüngere Generation sollte ich vielleicht ein bißchen Zeitkolorit einstreuen, da die Dinge heute anders gehandhabt werden. Heutzutage gehen wir ja in den Bahnhof, steigen in den richtigen Waggon und fahren einfach ab. Die Fahrkarte haben wir entweder schon per SMS auf dem Handy gespeichert oder — etwas altmodischer — als Computerausdruck dabei. Ganz Eilige steigen einfach so ein und zahlen dann beim Schaffner, mit Kreditkarte, versteht sich. Damals ging es noch etwas langsamer zu. Fahrkarten wurden von eigens angefertigten Druckmaschinen, die es nur auf größeren Bahnhöfen gab, hergestellt: der Schalterbeamte nahm ein kleines, etwa zündholzschachtelgroßes Stück hellbraunen Karton aus der Schublade (und sollten Sie auch nicht wissen, was eine Zündholzschachtel ist, dann gehen Sie einfach am nächsten Sonntag ins Tabakmuseum,

anstatt vor dem Bildschirm zu knotzen, okay!?). Dann suchte der Schalterbeamte auf einer großen Wandtafel, wo in kleinen Schlitzen die metallenen Druckplättchennegative alphabetisch geordnet steckten, das Richtige heraus und legte es zusammen mit dem Karton in einen Schlitz der Maschine ein. Ein kurzer, nervöser Kontrollgriff, ein Druck auf einen Federmechanismus, und das Metallplättchen samt Karton wurde durch die Maschine geschossen, kam unten auf einem Ausgabetellerchen wieder heraus. Das Metallplättchen mit dem Negativvordruck wurde wieder versorgt, der Fahrgast bekam die bedruckte Fahrkarte, so er das Geld parat hatte.

Ich hätte damals noch stundenlang stehenbleiben und diesem Wunderwerk abendländischer Ingenieurskunst zusehen mögen, aber die Großen zog es weiter. Wir hatten erstens kein Geld, und zweitens gehört es ja zum richtigen “Ausreißen”, daß man ohne Fahrkarte, also schwarz fährt. Klar. Jedenfalls, raunte ich János beim Weitergehen zu, würde ich eines Tages Schalterbeamter werden, und diese tolle Fahrkartenmaschine würde mein sein, für immer mein, Ehrenwort!

Natürlich sind Sie, wohlriechende Leserin, fingernagelkauender Leser, sicher auch schon einmal zu spät zum Bahnhof gekommen, sind auch schon keuchend durch die Halle gerast, hinaus auf den Bahnsteig und sind mit letzter Kraft auf den möglicherweise schon anfahrenden Zug aufgesprungen. So, wie dies heute bei den ferngesteuerten, automatisch schließenden Pneumatiktüren auch nicht mehr geht, so wären Sie seinerzeit nicht einmal durch die Halle gekommen.

Dort stehen nämlich Polizisten. Im Zweifelsfall “richtige”, im Glücksfall Bahnhofspolizisten. Glücksfall deshalb, weil ich in späteren Jahren deren einfältige Wichtigtuerei öfters zu meinen Gunsten ausgenutzt habe. Aber seinerzeit, als wir Knirpse durch den Budapester Südbahnhof schlichen, wurden wir zum Zweifelsfall.

Es waren richtige.

Zwei.

Zoli, Árpád und Andy kamen problemlos vorbei, sie hasteten ja offensichtlich “ihren Eltern” nach. János, Gábor und ich hatten unzweifelhaft Pech, einfach nur Pech. Die Polizisten hatten die Aufgabe, aufzupassen, daß sich kein Gesindel ohne Fahrkarte in den Zug schwindelte oder gar Schafe oder Ziegen mitschleppten — wobei dann doch ernsthaft zu hinterfragen ist, wer sich denn in einer Weltstadt wie Budapest Schafe oder Ziegen hält, aber bitteschön, der Balkan war ja nicht weit weg, er beginnt bekanntlich gleich südlich von Budapest.

Der eine Polizist stierte mit Röntgenaugen durch den Asphalt des Bahnsteigs und versuchte durch leichtes Schwingen des noch vom gestrigen Saufgelage mitgenommenen Körpers der Erdrotation entgegenzuwirken, der andere blickte unwirsch nach links und mieselsüchtig nach rechts und dann wieder unwirsch nach links. Natürlich unwirsch, denn da kamen drei Knirpse, kaum älter als Acht, und wollten zu den Zügen. Das geht aber nicht; nicht, so lange ich hier Wache schieben muß, ′dammich!

Wie öfters im Leben spielten sich nun mehrere Dinge parallel ab. Erstens begann die Lok mächtig tierisch zu dampfen und zu stampfen, mit unendlicher Langsamkeit setzten sich die Waggons in Bewegung. Zoli, Árpád und Andy standen bereits auf dem Trittbrett und flüsterten erregt miteinander, weil der wachsame Polizist uns festhielt und auszufragen versuchte. Dann sprangen sie wieder ab und kamen näher. János und Gábor machten einen verzweifelten Ausfallschritt nach vorne und kamen am Schutzmann vorbei. Mein Ausfallschritt kam einen Wimpernschlag zu spät und dann auch noch um 50 Prozent zu kurz.

Er hatte mich am Wickel, der Schutzmann, der!

Der Zug fuhr langsam aus dem Bahnhof. Auf dem völlig leeren Perron zwei amtshandelnde Beamte und sechs ertappte Knirpse. Sicher hätten mich die giftigen Blicke meiner Bandenmitglieder sofort tot umfallen lassen, hätte ich nicht das Bewußtsein kindlicher Unschuld gehabt. Und dabei hatte ich einen so groooooßen Ausfallschritt gemacht!

Wenig später betraten wir die Wachstube. Während die bösen Buben richtigerweise zerknirscht auf der Armensünderbank saßen, hockte ich bald auf dem Schoß einer Sekretärin und mampfte Süßigkeiten. — Habe ich das mit dem blondgelockten Engerl eigentlich schon erwähnt?

Szenenwechsel.

Mutter rennt in Panik von Haus zu Haus und sucht nach uns. Bald schließen sich die anderen Mütter an; sowohl was Panik, Suche als auch das Rennen anlangt. Noch heute kann ich aus Mutters Bericht vollständige medizinische Befunde herauslesen, wobei "drohender Kreislaufkollaps" noch das Gelindeste ist. Nach einer schwer zu definierenden Zeit blickten sich die verzweifelten Damen an und beschlossen, die jeweiligen Väter telefonisch zu alarmieren. Insgesamt trat hier eine improvisierte, aber um nichts weniger effektive Logistik zu Tage, die ich später in ähnlichen Paniksituationen — als meine Kinder verlorengingen — ebenfalls zu entwickeln vermochte. Ich glaube, daß selbst die Nachricht vom Weltmeisterschaftstor des legendären Puskás nicht schneller in allen Wachstuben Budapests verbreitet wurde als die vom Verschwinden einer ganzen Handvoll prächtiger Stammhalter. Mit schmutzigweißen Cowboyhüten.

Natürlich kam die Meldung auch in "unsere" Wachstube. Die Polizisten befragten nochmals einen nach dem anderen, aber wir schüttelten nur stumm den Kopf. Der große Heilige Eid, Sie wissen schon, das mit dem "Schweigen bis zum Grab", und so.

János, der in den Augen der Gesetzeshüter am ehesten wie der Bandenführer aussah, mußte sich zum Schreibtisch des Obermuftis setzen und Rede und Antwort stehen. Lange antwortete er nicht, erst als der Allgewaltige schon infarktverdächtig rot anlief und unkontrolliert zu brüllen begann, murmelte er, daß er Lacika heiße (Lacika ist die Verkleinerungsform für Laci, den Ladislaus. Ein damals recht häufiger Vorname und vielleicht dem amerikanischen John oder Jim vergleichbar).

Natürlich schrie der Fragesteller, daß er János Rudas heißen müsse, aber János schüttelte stur den Kopf und behauptete, Lacika zu

heißen. Und sonst sage er nichts.

Nach einiger Zeit gibt selbst der böseste Bulle auf, scheint mir, denn ermattet wischte er sich den Schweiß von der Stirn und rief meine Mutter an, daß die Kinder, also vermutlich, gnädige Frau, vermutlich nur, auf seinem Revier seien und sie bitte zwecks Identifizierung vorbeikommen solle. Sie rief natürlich Vater an und der fuhr eilends durch die halbe Stadt, um ebenfalls hierher zu kommen.

Die Sekretärin schob mir noch ein Keks in den Mund und fragte beiläufig, wie denn ihr kleines süßes Engelchen heiße.

“Pityuka” sagte ich mampfend und schenkte ihr meinen treuherzigsten Augenaufschlag — denn kein Mensch nannte mich tatsächlich Pityuka, eine lächerliche Verkleinerung der Verkleinerungsform, nur für echte Winzlinge. Nicht für angehende Meisterspione. Jetzt konnten meine großen Kumpels auch sehen, daß ich ebenfalls einen Falschnamen angeben, bis zum Grab schweigen konnte. Selbst wenn man mir die Zunge herausgerissen hätte, ich hätte tropfdem behauptet, ich heife Pipfuka.

“Ja, schön, und wie heißen Deine Eltern?” fragte sie, denn Sekretärinnen gehen es immer schlauer an als der Chef.

“Mutti und Vati” sagte ich wahrheitsgemäß, denn das Keks hatte ich hinuntergeschluckt und schielte erneut nach ihrem Vorrat. Natürlich hatte ich meinen eigenen Namen samt Adresse und Telefonnummer auswendig lernen müssen für den Fall, daß ich verloren ginge. Aber ich war ja nicht verlorengegangen, nicht?

“Aber sie werden doch wohl auch andere Namen haben?” lockte sie gurrend und köderte mit einem weiteren Keks. Es ist mir heute unglaublich peinlich, aber ich wußte es damals tatsächlich nicht.

“Anyuka und Apuka” sagte ich und hoffe, Sie erkennen darin mein Mammilein und Pappilein. Die gute Frau fuchtelte mit einem weiteren Keks und fragte, wo sie denn wohnten. Ich schwieg und blickte auf den Köder. Als ich ihn endlich bekam, sagte ich denkrichtig, daß wir “daheim” wohnten. Alle Kinder wohnen daheim, ergänzte ich

schulmeisternd, nur die Ilona nicht, die wohnt bei ihrer Oma, weil die Eltern Krach haben.

“Und, hast du keinen weiteren Namen, als nur Pityuka?” fragte sie, einen letzten, verzweifelten Anlauf nehmend. Triumphierend kassierte ich ihren letzten Keks, dann sagte ich mit vollem Mund, errötend: “Doch: mein Engelchen!”

Was soll ich sagen, die Zeit wurde knapp, um ihre weiteren Bestände aufzumampfen, denn nun stürmte Mutter samt Nachbarin herein, umarmte mich herzzerreißend weinend und wandte sich zu János. Der blickte finster drein und sah stur geradeaus.

“Aber Jánoska, kennst du mich denn nicht?” fragte sie bleich und sah verzweifelt in die Runde, wie jede Mutter verzweifelt blicken würde, deren Sohn entweder amnäsisch oder deppert geworden war. Der Polizist blickte wieder sehr finster, dann endlich gab János zu, daß er Lacika heiße und diese Frau nicht kenne. Überhaupt nicht. Dann sah János wieder stur auf den Fensterrahmen und dachte vermutlich an die 150 Krieger des Häuptlings Sitting Bull, die den selbstgewählten Schutzherrn unserer Bande tapfer bis in den Tod begleitet hatten.

Mutters Weinen half nichts. Die Auswanderungswilligen hatten Schweigen gelobt und hielten sich an ihren Eid. Der Jüngste hatte zwar keinen Eid geschworen, probierte sich aber mit kleinkindlichen Schmähs über die Zeit zu schwindeln. Die Nachbarin versuchte Árpád anzusprechen, immerhin war er ihr Sohn, aber er blickte durch sie hindurch und schüttelte energisch verneinend den Kopf, als sie frech behauptete, seine Mutter zu sein.

Selbst als Vater kam, bekamen die Kerle die Kiefer nicht auseinander. Stumm und verstockt saßen sie da und schwiegen beharrlich. Mein Vater hatte nicht nur einen klugen Kopf, er wußte ihn auch zu nutzen und hatte schnell von daheim noch eine Mappe voller Familienfotos mitgebracht. Es wurde dann fast richtig peinlich, als der eine und andere Polizist in die Jackentasche griff und nun seinerseits Bilder von Gattin, Kindern und Hund herzeigte — kulturbedingter Reflex, wenn einer seine Fotos herzeigt.

So löste sich alles in eitel Wonne und Wohlgefallen auf. Oder vielleicht nicht ganz, denn der getreue János kassierte noch eine fürchterliche Donnerwatschen und mußte ohne Abendessen zu Bett gehen, und das kam so:

Wir standen schon alle vor der Tür der Wachstube, als mein Vater sich nochmals umwandte und János streng aufforderte, er solle jetzt sofort seinen Namen sagen. János drehte sich um, blickte ernst in die Runde der Uniformierten und sagte:

“Lacika!”

Alsdann!

Gelegentlich leiste ich mir ein bißchen Nostalgie, Romantik und Emotionen. So auch bei diesem Text, der auf den ersten Blick nicht viel mit den anderen Texten gemein hat.

Und trotzdem. Er war der erste bewußt inszenierte Text, den ich mit der Absicht, ihn einmal zu veröffentlichen, schrieb. Seither habe ich ihn natürlich überall veröffentlicht, wo es nur irgendwie ging. Manchmal auch zur Verzweiflung meiner Leserschaft, die sich sinnierend fragte, was denn das jetzt hier soll?! — Am schlimmsten erwischte es natürlich die Leser der "Euro Agrar", die mein Geschreibsel zwischen Maul- und Klauenseuche vorfanden. Die Redaktion war jedoch meinem Argument, der 30. Todestag des großen Künstlers stünde bevor, gefolgt.

Rückblickend nach rund 15 Jahren erkenne ich trotzdem einige Elemente, die so typisch für meine Art, zu Schreiben, sind: ein bißchen Erotik, aber nur in winzigen Andeutungen. Ein zerknautschter und doch liebenswürdiger Held. Ein Ereignis, das natürlich nur subjektiv betrachtet ein Ereignis ist. Willkürliche Namenswahl, kleine Sprachspielereien und eine wahre Kerngeschichte, umwoben von einer kargen Verpackung. Ein Hauch von Skurrilität. Und dazwischen blitzt ein wenig Humor auf.

Nicht zu auffällig, aber doch.

Argumentationsnot hatte ich allerdings, als mich ein wenig humorvoller Leser fragte, wer eigentlich der "Hollinger" sei und der zudem den ursprünglichen Untertitel "Nachruf auf K.F." harsch kritisierte — da war guter Rat gefragt, aber zu teuer. Ich konnte den Text ja nicht gut mit "Als ich K.F. das einzige Mal in meinem Leben traf" betiteln — ja, ich hatte ihn nur dieses eine Mal getroffen und war tief betroffen, als er wenige Monate später verstarb. Vielleicht kommt das der Wahrheit am nächsten: mein einziger Dialog mit dem Meister erscheint mir heute noch berichtenswert.

Begegnung mit Karl Farkas (* 28. 10. 1893 Wien, 16. 5. 1971)

“Sie saan a Depp, Hollinger,” knurrt mein ergrauter Deutschprofessor, und seine Mischung aus Hochdeutsch und Dialekt steigt auf besorgniserregende 63:36, “der Karl Farkas ist doch schon eine ganze Weile tot, und ein eventueller runder Todestag ist weit und breit nicht in Sicht!”

An jener Stelle, wo heute erstklassiges italienisches Eis gereicht wird, stand früher das LUGECK, ein vornehmes und wohlfeiles Restaurant, das damals schon seine besten Tage hinter sich hatte. Dort speiste ich eines Abends samt Braut und Schwiegereltern in spe, die mit fliegenden Rockschößen aus der weitest entfernten Landeshauptstadt nach Wien geeilt waren, um nach dem Rechten zu sehen, nachdem die Lehrerin, bei der meine Braut Angelika, die ein wenig in sie verliebt war und ihr im Maturajahr nachgereist war, da jene nach Wien strafversetzt wurde, weil sie junge Mädchen liebte, was damals noch völlig unmöglich war in einer Provinzhauptstadt, anfänglich wohnte, den Eltern besorgt mitteilte, daß sie deren Tochter, weil sie einen M.a.n.n! bei sich nächtigen ließ und sie ihrerseits sich nun gezwungen sähe, unter Hinweis auf den Kuppeleiparagraphen delogieren mußte, so daß das arme Kind nun völlig schutzlos bei diesem fremden M.a.n.n!, der besagter Tochter wie ein verliebter Gockel nachgereist sei und zudem noch ein aus der Provinz stammender Gelegenheitsarbeiter ohne langfristige Perspektiven sei, wohne.

“Zur Sache, Hollinger, zu Sache!” murrt unwirsch mein ergrauter Deutschprofessor in reinstem Hochdeutsch, “und keine derart gewagten Satzkonstruktionen, bitte!” Er schüttelt müde den Kopf: “13 Kommas, 2 Rufzeichen, sieben Punkte!”

Das LUGECK war also der richtige Ausklang für dieses naßkalte Novemberwochenende, an dem nach dem Rechten gesehen wurde, wenngleich wir im Kellergewölbe die einzigen Gäste waren und die schleppende Bedienung durch den näselnden Kellner nur mäßig das mondäne Hauptstadtflair vermitteln konnte. Doch das junge Glück mit elterlichem Segen brauchte weder fröhliche Bedienung noch lus-

tig schwatzende Gesellschaft, war sich selbst genug. Der später eintreffende einzige andere Gast setzte sich an den weitest entfernten Tisch und begann sofort, die wort- und grußlos servierte Leberknödelsuppe stumm in sich hineinzulöffeln.

Wir wechselten augenbrauendeutend Blicke untereinander aus und wisperten: “Ist das nicht der, na, wie heißt er gleich, der Karl Farkas?” “Aber nein, ja doch, glaubt mir, ich erkenne ihn!” Immer wieder huschten verstohlene Blicke zum Meister, während wir unser Mahl einnahmen und uns leise unterhielten, bis der Schwiegervater nach dem Dessert hin- und herdruckste und herausrückte, “es wäre schon toll, ein Autogramm von IHM zu haben!” Die Wirkung seines Wunsches auf den Gelegenheitsarbeiter ohne langfristige Perspektiven war elektrisierend. “Ich mach′s!” “Nein, das war nur so dahingesagt,” bremst der Schwiegervater halbherzig, vergebens. Ich bin schon halb aus dem Sessel, die Schwiegermutter zischelt mir nach: “Däs chaascht doch näd dua!?”, was Alemannischkundige leicht mit “Das kannst du doch nicht machen!” übersetzen können. Aber ich bin schon unterwegs, überquere den Saal mit weichen Knien und flauem Magen. Hunderte Tische und Stühle, die mir vorher noch gar nicht aufgefallen waren und mir den Weg verstellen, füllen die Weite des Saales, und ich mittendrin, in gelenkigem Slalom, auf den Meister zu.

Steinern blickt er mich an, als ich endlich vor ihm stehe. Ich höre, wie jemand, der offensichtlich entweder Kehlkopfkrebs oder Stimmbruch hat, fragt: “Könnte ich bitte ein Autogramm für meinen Schwiegervater in spe haben, Herr Farkas?”. Lange blickt er mich an, stumm und ausdruckslos. Das vor Furcht gelähmte Räderwerk in meinem Kopf beginnt sich langsam wieder knirschend in Gang zu setzen, ich folge seinem Blick und überzuckere nach Ewigkeiten, daß ich nichts zum Schreiben mitgebracht habe. “Einen Moment bitte, Herr Farkas!” Hektischer Slalom zurück zu unserem Tisch, “Habt′s was zum Schreiben?” und hilfesuchender Blick in die Runde. Der Schwiegervater kramt in seinen Taschen, eine noch nicht geschriebene Ansichtskarte muß herhalten. Slalom zurück, die Stühle beiseite schiebend, auf halbem Weg drehe ich um, “und was zum Schreiben!” und dann mit Kugelschreiber bewaffnet zurück zu Herrn Farkas. An

den nachstehenden Dialog werde ich mich noch mein ganzes Leben lang erinnern:

“Für?”

Sein prüfender Blick erinnert eher an einen Habicht als an einen Wolf. Farkas bedeutet eigentlich auf Ungarisch Wolf.

“Für Hans.”

Der Meister wendet die Ansichtskarte um, betrachtet ausdruckslos den Lipizzaner, das Riesenrad und die Oper. Der Kugelschreiber kratzt tief, als er das schwungvolle Unleserliche hinkritzelt. Ich mutmaße, “Für Hans, K.F.” Fasziniert sehe ich, daß er beim Schreiben nur auf seine riesige Nase schaut und nicht auf das zu Schreibende.

“Woher?”

“Bregenz, Herr Farkas.”

“Lang da?”

“Drei Monate.”

Pause. Er wendet die Ansichtskarte erneut, blickt vom Rathaus auf’s Obere Belvedere und Schönbrunn.

“Gefällt’s?”

Verlegen wechsle ich von einem Bein aufs andere. “Es war die Letzte, die sie noch hatten, Herr Farkas, und die mit der Kaiserin Elisab…”

“Gefällt’s Euch in Wien?” unterbricht er mich.

“Ja, sehr gut, Herr Farkas.” Ich bin perplex, das war der erste komplette deutsche Satz. Langes Schweigen.

“Simpel?”

Ich bin verletzt und blicke ihn trotzig an; ich mag ja vom Lande sein, und Doktor bin ich auch noch nicht, aber beleidigen lassen muß ich mich nicht, nicht mal vom Herrn Farkas.

“Wart’s schon im Simpl?” wiederholt er seine Frage etwas ungeduldig.

Fieberhaft durchstöbere ich mein Hirnkastl, suche verzweifelt nach dem Stichwort für “Simpl”. Was zum Henker meint er bloß? Ach ja, da ist was: “…eine Aufzeichnung aus dem Kabarett SIMPL. Mit Karl Farkas und Ernst Waldbrunn.”

“Leider nein, Herr Farkas, die Schwiegereltern waren nur fürs Wochenende da.” Eisiges Schweigen. Langes Schweigen. Von einem Bein aufs andere. “Meine Braut und ich, wir können uns das Ausgehen nicht leisten” murmelt der Gelegenheitsarbeiter ohne langfristige Perspektiven verlegen und blickt starr auf das Tischtuch. Pause, sehr lange Pause, ich warte ab.

“Alsdann.”

Fieberhaft überlege ich, was das nun wieder heißen könnte. Ich schaue noch lange fragend, während sich der Meister ohne jegliche Gemütsregung wieder seiner Leberknödelsuppe zuwendet und sie — mich gänzlich ignorierend — weiterschlürft.

Alsdann. Ach so, ich verstehe. Er kann jetzt gehen.

“Auf Wiedersehen, und vielen Dank, Herr Farkas”.

Er blickt nicht einmal auf, als ich mich umdrehe und hastig zu unserem Tisch zurückkehre. “Was hat er gesagt, was hat er gesagt?” fragen die Meinen durcheinander. Ich zittere vor Erleichterung, das nasse Hemd klebt kalt an meinem Rücken. “Nichts,” sage ich, “er hat nur gefragt, wie es uns in Wien gefällt und ob wir schon mal im SIMPL waren.” Meine Braut strahlt mich an, ihren Helden.

“Sie saan a Depp, Hollinger,” knurrt mein ergrauter Deutschlehrer grimmig, und das Verhältnis in seinem Gemisch aus Hochdeutsch und Dialekt verschiebt sich auf milde 61:38, “seit der Matura vor

dreißig Jahren brauchen′S mich nicht mal mehr zu kennen oder gar zu grüßen, und da kommen′S mit Ihrem Geschreibsel zu mir, damit ich′s korrigier`!" Er schüttelt den Kopf und murmelt etwas vom Untergang des Abendlandes. "Ein Nachruf auf den Karl Farkas, na sowas! Der Hollinger! — Na, dann geben′S schon her, den Wisch!"

Die Flucht

Meine Kinder haben mich immer wieder gedrängt, doch noch einmal die tolle Geschichte unserer Flucht (aus Ungarn, 1956) zu erzählen. Das Vorlesen war mir ja nie leicht gefallen, "und wieder kuckt kein Schwein" oder "Das Sprachbastelbuch" kannten sie schon auswendig, ganz zu schweigen von "Nachts sind alle Raben bunt"; so verfiel ich immer öfter der Verlockung, Geschichten (oder besser: Gschichtln) aus meinem Leben zu erzählen. Und da mußte immer wieder die Flucht aufs Neue erzählt werden, Ehrensache! Es kam natürlich, wie es kommen mußte. Anstatt einzuschlafen, setzt sich das Kind empört in seinem Bettchen auf und reklamiert, daß das letzte Mal das "…" aber ganz, ganz anders gewesen sei! Und warum jetzt keine bösen Polizisten mehr dabei seien?! Auch fehle die Stelle mit der Rakete…

Die ertappte väterliche Ignoranz bekommt rote Ohren, sucht nach Worten, Ausreden und rudert heftig mit den Armen. Kind, das verstehst du noch nicht, aber wir Älteren sind halt manchmal vergeßlich. Also gut, ich erzähle das mit dem "…" nochmals, versuche mich an Details wieder zu erinnern, [was - in drei Teufels Namen - habe ich das letzte Mal an dieser Stelle erzählt?!], das Kind nickt und lutscht weiter brav am Daumen, horcht genau zu und schüttelt energisch den Kopf, wenn das mit der Polizeikommissarin wieder an der falschen Stelle kommt. Stumm bewegen sich die kleinen Lippen und sprechen den Text lautlos mit, die kleinen Äuglein wollen schon längst zufallen, aber das Mißtrauen gegenüber der väterlichen Erzählkunst hält das arme Wurm wach …

Die Mutter steckt den Kopf vorsichtig zur Tür herein und mault unwirsch, daß das Kind sooo bitteschön sicher nicht einschlafen werde …

Aber das kennen Sie ja alle.

Vor einigen Jahren (1996, zum vierzigjährigen Jubiläum) beschloß ich, die Geschichte der Flucht ein für alle Mal aufzuschreiben und sie meinen Kindern zu Weihnachten zu schenken. Vielleicht (und ich sage vielleicht, weil ich - siehe oben - doch schon etwas vergeßlich bin) vielleicht also ging mir damals schon diese doofe Weihnachtsgeschenk - Einkauferei auf den Geist, vielleicht war ich von dem Ramsch und Gedudel in der Einkaufs-Straße schon damals abgestoßen und suchte nach Etwas, was von mir stammte und meinen Kindern vielleicht Freude machen konnte.

Vielleicht aber war es auch so, daß sich meine Kinder einmal über die "väterlichen" Geschichten unterhielten und dabei feststellten, daß das eine oder andere Detail nicht so ganz (bewußt sage ich: nicht so ganz) übereinstimmte. Ein Kind ist ja nicht wie das andere, also muß man seine Erfindungen anpassen, wäre meine Ausrede, wenn ich eine bräuchte. Jedenfalls, eines Tages konfrontierten mich die Kinder mit den "nicht so ganz" übereinstimmenden Details. (Jetzt kommt wieder das mit den roten Ohren ...).

Sei es, wie ihm sei: ich setzte mich vor den PC und dachte nach. Konnte ich so trivial beginnen, wie "Eines Tages beschloß ich, zu fliehen..."? Nein, und abermals nein. Ich schreibe nicht so. Eher mußte ich die Geschichte (und die peinlichen kleinen Unterschiede) von mehreren Leuten erzählen lassen, DIE FLUCHT also als RASHOMON-Verschnitt anlegen. Ja, klar doch, die Beteiligten erzählten jeweils ein Stück ihrer subjektiven Wahrheit, bewußt nur ein Stück, und der Leser/das Kind/ muß die Teile selbst zusammensetzen.

Die Idee gefiel mir, also ließ ich Tante Elli (die Elisabeth heißt und von meinem Vater Elly gerufen wird) die ganze Sache erzählen - bewußt ist Elli bei mir nicht so hysterisch dargestellt, wie sie mein Vater erlebt haben mag, aber so war sie halt für mich. Dann ließ ich den einen und andern Soldaten, mit dem wir in Berührung kamen, zu Wort kommen - hier ist natürlich alles reine Erfindung, aber basierend auf dem, woran ich mich erinnern konnte. Was wird im Kopf eines solchen Typen vorgegangen sein, als er mit einer Flüchtlingsgruppe von 4 Erwachsenen und 8 Kindern konfrontiert war?

Da ich schon so schön am Schreiben war, verfaßte ich natürlich gleich auch eine fingierte Korrespondenz zwischen dem ungarischen und russischen Befehlshaber, ich frage Sie, warum denn auch nicht?!

Unser Verhalten gegenüber und unsere Einschätzung des russischen Soldaten, der vermutlich aus der Mongolei stammte, erschien mir im Nachhinein überheblich und präpotent. Also flugs einige Zeilen hingeschrieben: der Mongole schreibt über uns und fragt sich, warum wir ihn als Hinterwäldler einstufen: "... oder glaubt ihr Affen etwa, ich kann einen Geigenkasten nicht von einer Monstranz unterscheiden?!"

Onkel Ákos durfte ebenfalls "mitschreiben", er ist identisch mit jenem Feri, dessen Sohn Feri damals Vaters bester Freund war und der mit uns floh. Daß ich ihn Ákos getauft habe, liegt wohl daran, daß ich Feri für eine grausliche Teutonisierung halte und mir der eher seltene und alte Name Ákos (damals) gefiel. - Danach ließ ich den letzten Teil (die Verwechslung der Fläschchen) von meiner Schwester Juli erzählen; es gefiel mir einfach, sie ein wenig gegen die Erwachsenenwelt rotzen zu lassen - auch das war damals wahr.

Eine kleine Schwierigkeit ließ sich nicht immer und dauerhaft überwinden: die sprachliche Eigenart im Ungarischen, Vornamen in unterschiedlichen "Koseformen" zu verwenden. Wenn also von Bandi und Endre die Rede ist, dann ist es derselbe (wie Sie nun wissen), die beiden können also keinesfalls miteinander Tennis spielen. - Manche dieser Namen sind bereits sehr alt, oft lassen sich Herkunft und Zusammenhang nicht mehr klären (warum István zu Pityu werden kann, beispielsweise). - Lassen Sie mich einige Beispiele nennen:

Andreas = Bandi = Endre
István = Pista = Pityu
Maria = Manci = Mányika

leichter fallen einem Formen, wie sie fast überall bekannt sind:

Elisabeth = Elli = Elly

Juli = Juliska, usw.

Mein Werk hatte ich unter Bezugnahme auf das letzte Kapitel DAS BLAUE BAND getauft, vierfach mit unterschiedlichem Vor- und Nachwort für meine Kinder ausgedruckt und eigenhändig in Karton gebunden. (Nota bene, das Bedrucken der Kartons mit dem PC war ein eigenes Abenteuer und begründete eine langjährige Freundschaft mit einem Amerikaner namens Bill Gates, so heißt er, glaube ich). - Das dünne Bändchen verlor sich unter den anderen Geschenken, die unter dem Christbaum lagen; einige Tage vergingen, bis die Kinder es lasen. Voller Ungeduld wartete ich, ob es ihnen gefiele (denn jeder Autor brennt eigentlich darauf, ob es dem Leser gefallen hat), und ob sie wohl merkten, daß da schon wieder etwas "nicht so ganz" stimmte? Aber sie waren wohl schon zu erwachsen und feinfühlig; kein Piep, keine Reklamation. - Meine Geschwister lasen es später auch, lachten herzlich und fanden, ich sei ein richtiger Geschichtenerzähler geworden. Nein, man könne nicht behaupten, daß etwas daran unwahr wäre, aber schön herausgeputzt sei das Ganze halt, nichtwahr?

Mein Vater setzte sich hin und schrieb seine eigene Version.

Täuschte ich mich, oder murmelte er etwas von "geschmäcklerisch - unernst" vor sich hin, bevor er zu schreiben begann? - Wie dem auch sei, schließlich und endlich darf auch bei RUSHOMON der Weise das letzte Wort haben, darf der Zuschauer das Ganze auch erst dann verstehen, nachdem alle ihre Wahrheiten (und nichts als die reine Wahrheit) erzählt haben.

Neben den vielen wahren Teilen muß es auch so etwas wie eine ganze Wahrheit geben.

PS.: eine frühe und sehr tränenreiche Version der FLUCHT erhielt 1967 den 1. Preis des österreichischen Schülerwettbewerbs und wurde zum 50jährigen Jubiläum des Lions-Clubs vom Salzburger Lions-Club in der Zentrale in New York eingereicht.

1. Kapitel

(Die zweite Nacht, erzählt von Tante Elisabeth)

Nicht, daß ich eine sonderlich ängstliche Person wäre. Aber wenn ich jetzt noch daran denke, dann zittern mir die Knie, und ich weiß, daß es nicht nur zum Schmunzeln, sondern auch zum Fürchten ist. Jedenfalls, es ist jetzt doch schon vierzig Jahre her, und ich werde versuchen, die Dinge der Reihe nach zu erzählen. Also, in Österreich angekommen sind wir am 8. Dezember 1956, und der erste Ort, den wir betraten, war Deutschkreutz im Burgenland. Am 7. Dezember wurden wir vormittags von den Grenzern geschnappt, das heißt also, daß wir am Morgen des 6. Dezember Budapest verließen. Wir, das sind mein Mann Feri, unsere drei Kinder im Alter von 8 und 5 Jahren, unser wenige Monate altes Baby und ich, die Tante Erzsi, auf Deutsch Elisabeth. Ja, und da war noch Feri's Arbeitskollege Endre (auch Bandi gerufen), seine Frau Maria und ihre 5 Kinder János, Juli, István, Johanna und der knapp anderthalb Jahre alte Tomi.

Nachdem wir am 5. Dezember mit Endre beraten haben, was es mit seiner Haftandrohung am 4. Dezember auf sich hatte, kamen wir zu dem Entschluß: jetzt oder nie. Auch Feri war gefährdet, und wir Frauen hatten nicht nur um sie, sondern vor allem um die Zukunft unserer Kinder Angst. Wir bereiteten alles vor, trainierten mit den größeren Kindern das Marschieren in Kolonne, das Befolgen der Kommandos der Männer, "Sprung — vorwärts - Deckung!" werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen.

Natürlich erzählten wir den Kindern eine Räuberpistole: daß wir zur Tante Anni nach Sopron, dem früher österreichischen Ödenburg, führen, weil sie wieder einmal eine Sau schlachten würde und wir endlich wieder Fleisch, richtiges Fleisch, bekämen. Und das mit den militärischen Vorbereitungen tarnten wir, indem wir von der augenblicklichen Lage und den auf der Strecke lauernden Gefahren erzählten. Die Kinder waren sehr gelehrig; stellten sich die Mädchen anfangs noch etwas dämlich an, so wurden sie bald vom Ehrgeiz, es den Burschen gleichzutun, angefeuert.

Die Männer übernahmen es, die Urkunden, Geld und andere wichtige Familiengüter zu handlichen Gepäckstücken zusammenzustellen. Wir Frauen mußten uns zunächst um die älteren Kinder und deren Ausrüstung kümmern, danach aber um uns selbst und die Babies. Ach, ich will jetzt gar nicht aufzählen, was das im Einzelnen be-

deutete - auf jeden Fall war es im Vergleich dazu ein Klacks, eine Himalaya-Expedition auszustatten! Die Männer hatten aber nicht das bessere Los gezogen, denn während sie das Wenige packten, hatten sie viel mehr Zeit als wir Frauen, sich vor dem Unternehmen und seinen Konsequenzen zu fürchten und sich die Richtigkeit der Entscheidung tausendmal wieder und wieder zu überlegen...

Noch heute weiß ich, wie ich mit Feri und Endre besprach, was wir an Bestechungsgeldern in kleinen handlichen Bündeln (und jedes Einzelne war "wirklich, unser allerletztes Geld!") dabeihaben würden. Feri kam auf die blendende Idee, auch ein Fläschchen Schnaps mitzunehmen, damit wir die geglückte Flucht sofort hochleben lassen konnten. Er hätte zwar lieber Cognac oder sonstwas Edles mitgenommen, doch war in diesen schweren Zeiten nichts derartiges aufzutreiben; es war auch so schon ein hartes Stück Arbeit, an diesen billigen Fusel zu kommen. Ich nahm außerdem noch ein weiteres Fläschchen Schnaps mit, nur so, für alle Fälle, vielleicht ging unser Bestechungsgeld aus, und wir mußten vielleicht einen Grenzer mit einem guten Tropfen milde stimmen. Damit sich dieses von den Fläschchen mit dem Babytee unterschied, nahm ich ein blaues Bändchen und band es um den Flaschenhals: Juli, die Übereifrige, nestelte die ganze Zeit daran herum und maulte, daß das Mäschchen nicht hübsch genug aussähe, aber ich scheuchte sie weg, denn mir war im Augenblick nicht nach Spielchen zumute...

Am nächsten Morgen ging′s los, die Bahnfahrt dauerte eine ganze Ewigkeit; der Zug hielt immer wieder an, Revolutionsgardisten, Reguläre und Rotarmisten kontrollierten abwechselnd Fahrgäste, Gepäck und präsumptive Beute. Ich wurde jedesmal leicht hysterisch, wenn so eine Soldatenpranke mein Baby streichelte; erlöst atmete ich auf, wenn der Kerl wieder verschwand, und es war mir beinahe gleichgültig, wenn so manch dreiste Hand wie ganz zufällig meinen Körper streifte - was soll′s, Hauptsache, diese verlotterten Kerle ließen meine Kinder in Ruh′.

Wir kamen in Sopron an, bereiteten alles vor und gingen früh zu Bett. Die Führer, Freunde von Endre, weckten uns lange vor Sonnenaufgang, und mit einem uralten Lieferwagen ging es zur Grenze. Dort warteten unsere Führer mit uns bis zum Morgengrauen, beschrieben

nochmals den Weg und huschten zurück ins Unterholz. Wir “12 Apostel” marschierten den Schienen entlang bis zu der Stelle, wo sie sich nach Süden und Westen teilten; hier hatten wir uns programmgemäß zu “verirren” und den Schienen nach Westen zu folgen. Während die beiden Männer versuchten, sich über die Himmelsrichtungen einig zu werden (bei dem Nebel, ohne Sonne und Kompaß war das sicher nicht einfach), sahen wir einen ungarischen Grenzer auf uns zukommen.

Wir erschraken zunächst, doch er sah friedlich aus, und als er bei uns anlangte, wollte er eigentlich nur seine Einsamkeit vertreiben und mit uns plaudern, eine Zigarette rauchen und wissen, wie die Kinder hießen usw. Alles in allem war es eine recht friedliche Situation, und als er die Unruhe bei uns Erwachsenen bemerkte, sagte er: “Jaja, ich weiß schon! Also, ich habe Euch nicht gesehen, ich geh′ jetzt mal ein Stückchen weiter, und nun seht zu, daß Ihr weiterkommt!” brummelte er freundlich und wandte sich zum Gehen.

Hätte das höhere Wesen, das manche von Euch verehren, vorgehabt, die Grenzen für Fluchtzwecke zu erschaffen, er hätte dort wahrscheinlich warme Wartesäle, gut beschilderte Wege “Hier geht′s nach Österreich!” und “In die Freiheit, bitte links halten”, quietschende Rolltreppen und gelangweilte Beamte geschaffen.

Aber seine Großherrlichkeit weilte bekanntermaßen zu jener Zeit im Heiligen Land, um die Suezkrise von einer Wolkenbank aus live mitzuverfolgen, so daß wir mit unserem Schicksal allein fertigwerden mußten. Ja, natürlich glaubte ich damals noch an Schutzengel, aber die haben ja, als wir an der Schienenverzweigung angekommen waren, nur kurz mit den Flügerln geschlagen und fast unhörbar “wir fliegen schon mal vor” gewispert - und dann waren wir wirklich alleine.

So ganz alleine nun doch wieder nicht. Der Fuß des freundlichen Grenzers stockte. Eine kleine Gruppe verfroren und hungrig aussehender Rotarmisten kam uns entgegen. Unser Grenzer riß im Umdrehen seine Knarre von der Schulter und schrie uns an: “Halt! Stojeto! Gesindel! Sofort stehenbleiben!” und flüsterte zwischen zusammengepreßten Zähnen hervor: “Tut mir leid, Leute, aber ich kenne

die Brüder dort, und mit denen kann man nicht spaßen. Versteht mich, aber ich muß auch an mich denken, die werden Euch schon nichts tun, laßt Euch eine gute Ausrede einfallen, dann schicken sie Euch wieder nach Hause…"

Die Russkis nahmen uns mit, wir fuhren auf einem offenen LKW in die Kommandatura. Dort mußten wir den ganzen Tag von Verhör zu Verhör, aber das hatten wir schon im voraus geübt, und sie bekamen von uns nur die stur wiederholte Geschichte vom Sonntagsausflug und der Verirrung zu hören. Irgendwann hat aber auch so ein Kommandante Feierabend, und mißmutig warf er uns hinaus, drohte, wenn er uns noch mal erwischen würde, dann…; und wir huschten, so schnell uns unsere Füße trugen, erleichtert wieder in Tante Anni's Haus und leckten unsere Wunden.

Unsere Führer, Vater und Sohn, kannten sich in ihrer Gegend bestens aus. Sie brüteten stundenlang mit Feri und Endre über den Generalstabskarten, dann hatten sie eine Route gefunden und die Männer prägten sie sich ein. Noch spät nachts brachen wir auf, die Führer brachten uns bis zum Todesstreifen, suchten die Wegzeichen für uns und deuteten dann flüsternd unseren Männern, wie es weiterginge. Dann umarmten sie uns nochmals, lehnten entschieden jegliche Entlohnung ab und verschwanden geräuschlos in der stockdunklen Nacht.

Bandi (so wurde Endre manchmal gerufen) ging voraus, auf seinen Schultern ruhte der schlafende jüngste Sohn, in seiner Hand hielt er einen Metallstreifen, mit dem er die Minen finden wollte, und wir alle folgten in tiefstem Schweigen. Den größeren Kindern war inzwischen klar geworden, wieviel Uhr es geschlagen hatte, so daß sie sich sehr konzentriert und ruhig verhielten. Alle paar hundert Meter mußten wir Haken schlagen, wenn Bandi wieder eine Mine fand oder auch nur vermutete. Er war sehr zuverlässig und in diesen technischen Dingen ein As. Mehrmals mußten wir uns flach auf den kalten, nassen Boden werfen, weil Leuchtraketen hochgingen und rings um uns wildes Geballer ertönte. Einmal lag ich neben Bandi und sah, wie sich seine schweißnasse Glatze im Licht der Leuchtraketen spiegelte. Ich flüsterte ihm zu, daß man ihn sicher hundert Meilen weit sehen könne, und er zog sich den kleinen Sohn, der selig

schlummerte, über den Kopf. Ein anderes Mal schrie ich leise auf, weil ich beim “Deckung!”-Sich-Hinwerfen auf einem Toten zu liegen kam. Ich heulte und war minutenlang nicht zu beruhigen.

Nun, wir kamen dem Stacheldrahtverhau immer näher, und Bandi und Feri machten sich an ihm zu schaffen. Feri hatte seine dicken Chemikerhandschuhe zu diesem Zweck mitgebracht, Bandi irgendwelche Metalldrähte, die er geschickt auf den Zaun warf, der daraufhin bösartig blaue Funken versprühte und hundsgemein zischelte. Dann knipsten sie die Drähte durch und rissen ein kleines Loch in den elektrisch geladenen Zaun, Bandi brachte noch irgendwelche Isolatoren an, zog den Handschuh aus und griff - nach einem Moment des Zögerns - mit der bloßen Hand den Zaun an. Er drehte sich grinsend um und sagte: “Alles klar! Bleibt bloß innerhalb des Lochs, es wird Euch nichts geschehen!” und so krochen wir gesenkten Hauptes nach Österreich.

Daß heißt, ich dachte, es wäre schon Österreich. Aber kaum waren wir alle drüben, glomm keine zehn Schritte neben uns eine Zigarettenglut auf, und eine heisere, gedämpfte Männerstimme sagte: “Na, das habt ihr gut gemacht!”. Feri, der wohlerzogene Stadtjunge, der auch die Flucht nicht ohne Krawatte und peinlich gebügelter Hose angetreten hatte, bedankte sich herzlich und sagte, daß wir jetzt endlich über die Grenze seien. Der andere lachte leise, und beim Näherkommen sah ich mit aufsteigendem Entsetzen, daß auf seinem Mantel Abzeichen und blitzende Knöpfe zu sehen waren, ja, als er ganz dicht bei uns stand, starrten wir ihn alle an: es war ein bewaffneter ungarischer Grenzer.

Unendlich lange Sekunden lang kostete er seinen Auftritt aus. Dann aber verzog sich sein faltiges Gesicht zu einem breiten Grinsen, und er sagte: “Na ja, ich bin ja kein Unmensch. Ich tue keinem was und helfe jedem bei diesem elenden Zaun, wenn er nicht weiterkommt. Vielleicht gebt Ihr mir etwas, wenn ihr könnt.”

Feri nestelte ein kleines Bündel Banknoten aus seiner Jackentasche, und begann ihn umständlich aufzuteilen. Lächelnd nahm ihm der Grenzer alle Scheine aus der Hand und sagte: “Gevatter, damit kannst Du in Österreich sowieso nichts mehr anfangen!”. Ich stand

ganz nahe bei diesem unverschämten Kerl und roch seinen scharfen Atem. Mir fiel sofort das Schnapsfläschchen ein, und ich griff in meine Tasche, suchte die Flasche mit dem Bändchen und reichte sie ihm: “Auf Euer Wohl, Herr Offizier, und Gott wird es Euch danken, daß Ihr uns ziehen läßt!”

Vielleicht wurde dieser grobschlächtige Kerl nun etwas verlegen, denn mit Gott (dem höheren Wesen, das manche von Euch verehren) wollte er sich′s dann doch nicht verderben, oder es war ganz einfach der Durst der ewig Durstigen: er bedankte sich mit unverständlichem Gemurmel und trollte sich.

Jetzt erst bemerkte ich, wie sehr meine Knie zitterten; ich gab rasch mein Baby Feri und sagte: “ich muß, ich muß jetzt sofort, sonst passiert′s” und ging ein paar Schritte abseits. Das Kind erwachte in Feris Armen und begann sofort zu schreien. Ich rannte so schnell ich konnte zu ihm zurück und nahm ein Fläschchen mit Babytee aus der Tasche und gab ihm zu trinken. Das Kleine schluckte und schluckte und spie entrüstet den Tee heraus und brüllte wie am Spieß. Wir waren ratlos, hilflos versuchte Feri dem Kind den Mund zuzuhalten, ich schlug auf ihn ein und rief: “Du wirst es noch ersticken, du Ungeheuer!”

Bandi meinte, der Tee sei vielleicht zu kalt und kostete ihn. Sofort spie er wieder alles aus und keuchte: “Um Himmels willen, das ist ja Fusel!” Ich erstarrte zu Eis. Das Kind! Ich riß eine andere Flasche aus der Tasche, kostete erst (ja, es war lauwarmer Kindertee) und gab es dem immer noch schreienden Kind, das verdutzt zu schreien aufhörte und dann gierig-selig saugte.

Wir gingen noch eine halbe Meile weiter, bis wir die Häuser und Straßenlichter ganz genau ausmachen konnten, dann setzten wir uns nieder, aßen eine Kleinigkeit und sangen unsere alte Nationalhymne. Wir waren ergriffen, schämten uns unserer Tränen nicht, und abwechselnd sahen wir von der verlassenen zur neuen Heimat und zurück.

Wir waren inzwischen schon im Ort, die österreichischen Grenzer hatten uns freundlich zur Schule geführt, wo für die Flüchtlinge

Schlaflager, heiße Suppe und warmes Essen bereitstanden. Wir hatten die Babies und die größeren Kinder versorgt und wollten uns gerade zu Bett legen, als Feri und Bandi, die bisher leise miteinander getuschelt haben, plötzlich in lautes Gelächter ausbrachen. Wie von Sinnen schlugen sie sich gegenseitig auf die Schulter, klatschten sich auf die Schenkel und lachten wie die Idioten, bis ihnen die Tränen die Wangen hinunterkullerten. Sie konnten sich kaum beruhigen, und Feri stammelte, während der Lachkrampf ihn zwischen jedem Wort auf's neue schüttelte: "Stell dir das Gesicht des Grenzers vor, wie er einen tiefen Schluck aus deiner Flasche nimmt und dann merkt, daß es nur Babytee ist..."

Meine Kinder sind inzwischen erwachsen. Peter ist Ingenieur und Architekt, Paul erfolgreicher Zahnarzt, Feri und ich sind schon seit Jahren pensioniert. Feri hat eine großartige Karriere als Chemiker gemacht, er hat verschiedene Erfindungen gemacht und Patente weltweit angemeldet. Damit hat er sich einen Jugendtraum erfüllt, denn schon als Schüler sprach er immer davon, daß er eines Tages ein berühmter Erfinder werden wolle. In einem hat er sich nicht gebessert: noch heute, mit weit über Achtzig, muß er jeden Tag ein gebügeltes weißes Hemd und eine schöne Krawatte tragen. Das wird er wahrscheinlich sein ganzes Leben beibehalten, obwohl ich nicht mehr gut sehe und mir das Bügeln schon sehr schwer fällt. Hoffentlich gehe ich nicht vor ihm von dieser Welt, denn wer weiß, wer ihm dann seine Hemden bügeln wird?

2. Kapitel

(Die dritte Nacht, erzählt von Wachtmeister Béla)

Na, wenigstens habe ich noch meine eigenen Stiefel an. Diese Scheißrussen haben mir alles genommen, Koppel, Käppi und Wintermantel. Die dünne Uniformjacke ist noch das Wärmste, das ich auf dem Leib trage. Meine Geldbörse wollten sie auch zabralisieren, aber da sich außer dem Bild meiner Frau und meiner Kinder nichts darin befand, haben sie es mir gelassen.

Der feuchte Dezembernebel kriecht durch die Betonwände, die kleine vergitterte Fensterluke, ja selbst den Boden durchdringt sie. Einige emsig hin- und herhuschende Kakerlaken sind meine einzigen

Zellengenossen. Wie gut wäre jetzt ein Schluck, ja selbst wenn′s bloß Wasser wär′! Meine aufgeplatzte Unterlippe brennt, ich glaube, nicht bloß von den Faustschlägen, nein, sie brennt, weil meine Eingeweide von oben bis unten brennen. Ich will einen Schluck, nur einen winzigkleinen Schluck!

Zu viert haben sie mich überwältigt, zu Boden geworfen und in die Kommandatura gebracht. Verhört, verprügelt, verhört und nochmals verprügelt. Der Kommandant hat mich lange ausgefragt. Ganz genau wollte er wissen, wer denn alles über die Grenze gegangen sei, natürlich habe ich ihm nicht gleich alles erzählt. Doch dann irgendwann, als ich schon vor Schmerzen halbtot dalag, habe ich ihm erzählt, wie diese Städter plötzlich vor mir standen, mit einem guten Dutzend Frauen und Kindern. Und daß ich halt dann an meine eigene Familie gedacht habe und sie ziehen ließ.

Ganz genau wollte er wissen, wie viele es waren, wie sie ausgesehen hätten, woher sie kamen. Ich versuchte mein Bestes, obwohl ich im Dunkeln wohl kaum mehr gesehen habe als diesen Stutzer oder den Stillen, der ein Kind auf seinen Schultern trug. Aber er schien mit einemmal ganz genau zu wissen, was und wen er suchte, und seine gezielten Fußtritte halfen mit, mich zu erinnern. Ja, da war auch eine kleine zarte Frau, die nichts als ihre Gören im Kopf hatte.

Von der Unterhaltung hatte ich nicht mehr viel behalten, vielleicht, daß sie etwas von den Schienen der Raab-Eisenstadt-Bahn erzählten, von einem Sonntagsausflug, bei dem sie sich verirrt hätten und dann geschnappt worden seien, und dann sah ich nur noch seine Faust auf mich zufliegen, begleitet von einem wüsten Fluch, “Job toi Matj!”. Der Russki war ganz ausgerastet, sein Gesicht war dunkelrot angelaufen und die Äderchen schwollen bedenklich auf seiner Stirn an. Ich duckte mich, als er weiter auf mich einschlug, aber der gnadenlose erste Schlag hatte meine Unterlippe böse zerfetzt.

Wie durch Nebelschwaden kann ich mich erinnern, daß er irgendwann von mir abgelassen hat und mich in den Keller schleppen ließ. Seine Schergen griffen mich zwar hart an, als sie mich aus dem Verhörzimmer des Kommandanten brachten, auf dem Gang aber lockerten sie ihren Griff und brachten mich schweigend hinunter. Unten

gab mir einer eine Kippe, wir rauchten erst schweigend, dann meinte der eine, der Alte sei heute wie von Sinnen gewesen. Es kann doch gar nicht sein, Freundchen, daß du ihn so verärgert hast, daß er derart fuchtig wird, bloß weil du besoffen herumgeballert hast. Was hat er denn gewollt?

Nun, ich begann erst vorsichtig, erzählte aber dann rasch und flüssig die ganze Geschichte mit den Städtern. Sie sahen sich an und prusteten gleichzeitig lachend los: “das waren die Budapester!” Gequält grinsend bat ich darum, mitlachen zu dürfen, und sie sagten, diese Städter seien schon gestern dagewesen, die Rote Patrouille habe sie geschnappt, wie sie fröhlich auf den Schienen Richtung Österreich dahinmarschierten, ein Liedchen trällernd. Die Rotarmisten hatten zwar sicher auch Mitleid mit ihnen, aber sie wußten, daß sie selbst erst wieder zu essen bekämen, wenn sie Flüchtlinge gefangen hatten, also brachten sie sie in die Kaserne und rannten dann gleich zum Küchenbullen. Der Alte habe zwar die Leute verhört, aber sie waren hartgesotten und nicht zu knacken. Sie gaben nichts zu, waren von ihren einfältigen Geschichtchen und Ausreden nicht wegzubringen und verwickelten sich auch nicht in Widersprüche. Sie mußten entweder raffiniert gut vorbereitet oder gänzlich plemplem sein. Abends war der Alte dann stinksauer, weil er sie heimschicken mußte, schon wegen der Kinder.

Die kleine schwarze Kakerlake versucht, auf meinem Stiefel hochzuklettern. Fasziniert beobachte ich ihre Anstrengungen. Ich sehe, wie sie ein Stückchen weit hochkommt, dann beginnt sie abzurutschen und landet dann wieder auf dem Boden.

Mir geht es eigentlich nicht anders. Sie haben mich einfach zum Dienst gepreßt, sie haben mich nicht gefragt, ob ich Grenzer werden will oder nicht; sie drückten mir ein Gewehr in die Hand und jagten mich hinaus in die Kälte. Meine Familie habe ich seit Wochen weder gesehen noch etwas von ihnen gehört.

Und dann diese Städter. Freundlich war ich zu ihnen, geradezu brüderlich! Na ja, ihr Geld habe ich genommen, aber was sollen sie damit im Westen, es ist dort für sie wertlos, und ich muß doch meine Familie auch später irgendwie weiterbringen. Nur, daß sie mir statt

Schnaps eine Flasche mit lauwarmem Tee in die Hand gedrückt haben, das kann ich niemals verzeihen — “Wohl bekomm′s, Herr Offizier!” — diese falsche Schlange, diese!

Ich hatte seit Stunden nichts mehr Richtiges zu Trinken gehabt, und dann diese Verhöhnung, diese Enttäuschung! Ich habe die Flasche gierig aufgemacht und sie sofort angesetzt, einen tiefen, gierigen Schluck genommen und merkte erst nach dem zweiten oder dritten Zug, daß dies leicht gesüßter Tee war.

Die Wut stieg in mir hoch wie heiß siedende Lava, die in einem Vulkan hochsteigt. Ich habe dann plötzlich nur mehr rot gesehen, die Flasche gegen einen Baum geknallt und gebrüllt wie ein Stier. Habe mein Gewehr genommen und das ganze Magazin in die Luft gefeuert und gefeuert und gebrüllt, bis nichts mehr im Lauf war, und dann sind sie zu viert über mich hergefallen…

An den

Kommandanten der glorreichen Roten Armee

Oberst Wladimir J. Kniezewski

Feldmaschall Von-der-Trenck-Kaserne

SOPRON

Betreff: Wachtmeister Béla HANCSÁR Sopron, 9.12.56

Sehr geehrter Herr Oberst!

Wie ich erfahren mußte, wurde einer meiner Untergebenen, Wachtmeister Béla Hancsár, von Ihren tapferen Streitkräften in der vergangenen Nacht in Gewahrsam genommen.

Da ich nicht annehme, daß es sich um etwas Ernstes handelt, bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Oberst, den ansonsten untadeligen Wachtmeister aus dem Gewahrsam der ruhmreichen Roten Armee

entlassen und in meinem Zuständigkeitsbereich überstellen zu wollen.

Nieder mit der Revolution!,

ergebenst Ihr Diener,

János BÁNFFY,

Major der Landesverteidigungstruppen

Prinz Eugen-von-Savoyen-Kaserne SOPRON

An

Reguläre Landesverteidigungstruppe

Abt. Grenzsicherung

Major J. Bánffy

Prinz Eugen-von-Savoyen-Kaserne

SOPRON

Betreff: Zl. 8934/56.01 Sopron, 10.12.56

Herr Major!

Hat Ihr sogenannter treuer Untergebener wertvolle Munition weil war sich stinkbesoffen wertlos in Gegend gefeuert und nichts getroffen Lenin sei dank. Hat sich erst eine Menge von imperialistischen Spionen und Landeshochverrätern über die Grenze schmuggelt und sich bestechen lassen mit viel wenig Geld was gar nicht mehr viel wert is.

Hat unser verehrter Herr Kommandant, Kommissar Oberst Wladimir J. Kniezewski, selbst und eigenhändig Spione verhört und unglaubliche Tatsachen an das Licht zur Welt gebracht. So unter ande-

rem verschanzen sich kapitalistisch imperialistische Spione hinter Rücken von Kinder, aber täuschen auch Spaziergang mit Lied und Spazierstock vor, entlang von Grenze, nichtsahnend Idioten spielen, mit Pfeifen auf die Lippen. Das hat unser verehrter Herr Kommandant, Kommissar Oberst Wladimir J. Kniezewski, sofort mit Depeschenpost in Hauptkommissariat gemeldet.

Und hat mir der verehrte Herr Hauptkommissar Oberst W.J. Kniezewski mich beauftragt Ihnen zu sagen, die Pfeife soll nicht glauben, das es ist nix Ernstes nicht sei, weil er wird es ihm schon noch selbst sagen. Und daß der Soldat Béla natürlich wird weiter verhört, weil er Kollaborateur der imperialistischen Grenzspione seit schon immer ist und vielleicht noch mehr weiß, ganz sicher wahrscheinlich.

Am Ende sagt der Herr Kommissar Oberst Wladimir J. Kniezewski, daß man nach der Hinrichtung vielleicht noch eine gut Gulasch wird zusammenessen und trinken die eine und natürlich auch alle anderen Wodkas mit Herrn Major und dann ist alles erledigt.

Lang lebe die glorreiche sowjetische Revolution!

Jan Tschech, Übersetzer für

Herrn Oberst Kommissar W.J. Kniezewski,

Hauptkommandantur der siegreichen Roten Streitkräfte SOPRON

DRINGEND!!!! DIENSTPOST!!! PERSÖNLICH!!!

An den

Kommandanten der

glorreichen Roten Armee

Oberst Wladimir J. Kniezewski

Feldmaschall Von-der-Trenck-Kaserne

SOPRON

Betreff: Wachtmeister Béla HANCSÁR Sopron, 10.12.56

Zl. 8934/56.01

Aber mein lieber Herr Oberst!

Wir wollen doch nicht gleich von Hinrichtung reden, bloß weil der brave Béla sich mal auch ein Schlückchen gönnt oder herumballert! Es ist ja nichts passiert! Ich gebe ja zu, der Junge sollte sich etwas mehr zurückhalten, wenn er schon nichts verträgt, nicht wahr, Herr Oberst, wir beide haben da wohl schon einiges mehr gehoben und locker weggesteckt, hahaha!

Ich erinnere mich an jenen köstlichen Abend, als wir, lieber Herr Oberst, gemeinsam den Geburtstag Ihrer verehrten Frau Gemahlin feierten und ...

Ich will ja nicht die alten Sachen aufwärmen, aber ich brauche diesen Béla Hancsár, heute noch, lebend und nüchtern. Übersetzen Sie das wörtlich, Jan Tschechow, sonst reiße ich Ihnen Ihr verlogenes Maul bis über beiden Ohren auf! -— Und, verehrter Kommissar Oberst, ich habe meine Erkundigungen wegen der Spione eingeholt und versichere Ihnen, es waren wirklich nur ein paar Spinner, die haben sich sogar nach der illegalen Grenzüberschreitung niedergekniet und Kirchenlieder gesungen! Nichts für ungut, mein lieber Herr Oberst, aber Sie sollten diese dummen Leutchen ein für allemal vergessen.

Schicken Sie mir nur diesen Béla, ich werde mich um ihn kümmern, glauben Sie mir, er hat mir schon genug Scherereien bereitet und verdient eine Abreibung, aber Hinrichtung, nein, danke! Also, wenn das erledigt ist, dann kommen Sie doch mal rüber, und wir vergessen das Ganze bei einem Gläschen!

Es lebe die glorreiche sozialistische Revolution!,

Nieder mit der Revolution!

ergebenst, immer der Ihre,

János BÁNFFY,

Major der Landesverteidigungstruppen

Prinz Eugen-von-Savoyen-Kaserne SOPRON

An

Reguläre Landesverteidigungstruppe

Abt. Grenzsicherung

Major J. Bánffy

Prinz Eugen-von-Savoyen-Kaserne

SOPRON

Betreff: Zl. 8934/56.01 Soldat Béla H. Sopron, 11.12.56

Lieber Herr Major!

Wir haben noch mal energisch den Soldat Wachtmeister Béla verhört. Er hat alles gestanden, aber auch daß er ein ziemlich großer Dummkopf ist. Das zumindest rettet ihn vor dem Erschießungskommando. Aber die Spione hat er über die Grenze laufen gesehen, und daher er hat soviel geschießt.

Ich glaube, er hat daneben geschießt, weil gar keine Spione da waren, es waren einfach nur Wodka-Geister in seinem Kopf. Daher vergessen wir auf jeden Fall die Spione und auch die Kinderspione, ich habe bereits Depesche in Hauptstadt geschickt, Erklärung: Wodka und Dezembernebel, hahaha.

Und Sie machen mit Soldat Béla nochmals kräftige Exerzieren, damit der Dezembernebel verfliegt, denn sagt bei uns ein russisches Sprichwort: wenn du nix kannst vertragen Hörner von Stier, geh

nicht in Arena hinein! Wenn er hat kleine Beule im Gesicht oder große, dann ist er vielleicht die Stiege hinuntergefallen. Wir haben ihn sicher nix geschlagen. Jan tschechisches hat nicht alles genau übersetzt, so habe ich ihn mit Ersatzdolmetscher ersetzt und jetzt putzt er Kartoffeln den ganzen großen Topf. Er hat ja übersetzt Dezembernebel mit imperialistische Spione daher putzt er Kartoffeln für ganze glorreiche Soldatenküche bis Dezembernebel ist weg.

Und wir treffen uns wieder Donnerstag abend zu Schachpartie, gut?

Nieder mit die Revolution!,

Lang lebe die glorreiche sowjetische Revolution!

Wojtech Czymielinek, Übersetzer für

Herrn Oberst Kommissar W.J. Kniezewski,

Hauptkommandantur der siegreichen Roten Streitkräfte SOPRON

---

3. Kapitel

(Die erste Nacht — erzählt von Onkel Ákos)

So, jetzt sind alle gut untergebracht, die Kinder sind oben im Großeltern-Schlafzimmer, die Erwachsenen überm Stall auf dem Heuboden. Bandi, Feri und ich haben noch alles besprochen, dann sind sie alle zu Bett gegangen.

Ich habe ihnen den Weg durch die letzten Äcker und dann durch die Holundersträucher zu den Schienen eingezeichnet, ihnen eingebleut, an welcher Stelle sie sich “verirren” müssen, und einige Orientierungshilfen wie die verfallene Mühle und den Einschnitt im Bahndamm auf der Karte markiert. Wenn sie etwas Glück haben, werden sie ungeschoren und ohne größere Komplikationen über die Grenze kommen. Ich werde sie frühmorgens zusammen mit meinem Sohn Antal zur Grenze bringen.

Ich habe mich noch vergewissert, daß sie kleine Banknotenbündel für etwaige Begegnungen mit Grenzern dabeihaben. Feri, dieser Stutzer, hat sich erst zwar etwas blöde angestellt (nein, natürlich bekommst du keine Quittung!), aber schließlich und endlich hat sogar er begriffen, daß hier nur Mut und Improvisation helfen werden. Ich bete zu Gott, daß sie glatt über die Grenze kommen, denn Feri′s Nervosität und Ungeschicklichkeit könnten noch alles verderben.

Bei meinem Rundgang habe ich noch nachgeschaut, ob alles in Ordnung ist. Unter der Treppe machte sich die kleine Juliska noch am Gepäck zu schaffen, ich glaube, sie hat die Trinkfläschchen für die Kleinkinder nachgesehen und verräumt. Sie erschrak zwar ein bißchen, als ich vorbeiging, aber ich habe ihr verschwörerisch zugezwinkert, und bin dann weitergegangen. Sie ist ein verträumtes, aber auch sehr eigensinniges Kind.

Hinter dem Schweinestall stutze ich plötzlich, ich höre jemanden wispern. Ich schleiche vorsichtig näher: es ist Bandi und Ildik′, meine einzige Tochter, die dort stehen und sich leise unterhalten.

Als Bandi noch in den letzten Kriegswochen nach Sopron verlegt wurde und bei uns einquartiert war, hat sich die kleine Ildik′ wie wahnsinnig in den großen und feschen Soldaten verliebt.

Mit ihren 12 Jahren war sie plötzlich sehr still und scheu geworden und hat ihn nur angehimmelt; verdammt, wir hatten unsere liebe Mühe, ihr klarzumachen, daß er doch schon längst vergeben und überhaupt viel zu alt für sie sei. Bandi und ich tranken damals ein Gläschen miteinander, und als ich ihm die Lage erklärte, war er sehr betroffen. Ehrlich und nett wie er war, blieb er sehr freundlich zu Ildik′, hielt sich aber an alle Regeln und brach dann auch sehr bald wieder in die Hauptstadt auf.

Nun stehen sie da, und Ildik′, inzwischen gut zwanzig, spricht mit gesenktem Kopf mit ihm. Tränen laufen über ihr Gesicht, und mir zerreißt es beinahe das Herz. Ich brauche nicht zu verstehen, was sie reden, ich verstehe es auch so. Sie umarmt Bandi plötzlich mit aller Inbrunst, ihr Kopf ruht einen Moment an seiner Brust, die Zeit scheint stillzustehen. Er greift ihr unbeholfen ins Haar und gibt ihr

einen sanften Kuß auf die Stirn. Dann löst er sich entschlossen und geht durch die Tür, hinauf.

Ildik′ steht noch einige Sekunden wie erstarrt, dann sinken ihre Schultern herab, und sie geht durch den Hintereingang ins Haus. Ich bleibe noch eine Weile stehen, ahne, wie sehr ihr dieser Abschied für immer weh tun muß, und gehe dann selbst zu Bett.

Noch vor Sonnenaufgang wecke ich Antal und die Städter.

Mutter und Ildik′ haben bereits ein gutes Frühstück hergerichtet, für die Erwachsenen und die größeren Kinder gibt es sogar eine echte Rindsbouillon. Als wir uns hinsetzen, ist Ildik′ bereits wieder hinaufgegangen, und Mutter erwidert meinen fragenden Blick mit einem grimmigen Kopfschütteln. Nach dem Frühstück versammeln sich alle hinten im Hof und warten auf den alten Karcsi, der uns mit seinem uralten LKW zur Grenze fahren wird. Als er kommt, steigen sie in der Dunkelheit rasch auf die Ladefläche und wir ziehen die Planen zu.

Karcsi ist der lausigste Fahrer des Ortes, aber nicht davon abzubringen, die alte Schrottkiste immer noch selbst zu fahren. Jedesmal nach dem Schalten zuckt er zusammen, weil das Getriebe gotteserbärmlich kracht, dann grinst er dämlich und sagt: “Ah, die Kupplung!”. Antal steht draußen auf dem Trittbrett, das Gesicht nach hinten gewandt, und sagt mir, wenn Autos kommen. Dann klopfe ich dreimal gegen das hintere Fenster, und die Städter wissen, daß sie sich mucksmäuschenstill verhalten müssen.

Wir kommen nach etwa einer halben Stunde unbehelligt bei den Äckern, die bis zu den Eisenbahnschienen gehen, an. Der LKW bleibt ruckelnd stehen, der Motor stirbt mit einem letzten verzweifelten Dieselknall ab, und Karcsi flucht laut und gotteslästerlich in die Stille hinein. Antal spurtet nach hinten, hebt die Plane und sagt: “Rasch, rasch, wir haben nur ein paar Sekunden Zeit zum Aussteigen!”. Die Budapester kriechen mit matten Gliedern vom Wagen, ich gehe sofort ein wenig auf dem Weg vor und versammle sie um mich. Antal gibt Karcsi das Geld, und nach kurzem Wispern eilt er zu mir, murmelt, daß der Alte noch mehr haben will. Ich sage Bandi, daß wir

noch Geld brauchen, und Antal gibt Karcsi noch etwas, bleibt aber dann energisch und schickt den maulenden alten Gierhals fort.

Ich gehe auf dem Schleichweg vor, und im Gänsemarsch kommen alle hinter mir. Antal macht den Schlußmann und hilft den Kindern bei den kleinen Hürden, die auftauchen. Die Kinder gehen paarweise, Peter mit Paulchen, János mit Hanni, István mit Juliska. Und Antal, mein Großer, geht hinter ihnen und achtet darauf, daß sie den Anschluß nicht verpassen. Es erfüllt mich mit Stolz, daß ich mich voll und ganz auf ihn verlassen kann.

Am Ende des letzten Ackers bleibe ich stehen, sage, daß wir eine Viertelstunde Rast machen, und gehe dann auf Rundgang, um sicherzugehen, daß wir keine unliebsamen Überraschungen erleben. Neben den Bahngleisen sind immer noch vereinzelt Minen, so daß ich Bandi und Feri nochmals in der beginnenden Morgendämmerung zeige, wo neben den Schienen kleine Krater zu sehen sind, die von explodierten Minen stammen. Ich sehe, wie sie die Zähne zusammenbeißen. “Auf den Schienen und zwischen ihnen gibt es keine Minen, bleibt nur vom Bahndamm weg!” sage ich und sie nicken.

Die Sonne geht bald auf, denke ich, und doch wird sie heute nicht durch den Nebel dringen. Ich zeige Bandi und Feri nochmals die kleine Erhebung, hinter der die Abzweigung ist, dann verabschieden wir uns. Ich drücke Bandi lange die Hand, und merke, daß er noch etwas sagen will, aber dann preßt er die Lippen zusammen. Ich sage: “Ich weiß, was du sagen willst, ich werde es ausrichten”, und er sieht mich betroffen an. Ich klopfe ihm auf die Schulter, schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter und umarme die anderen; dann gehe ich mit Antal rasch den Weg zurück.

Groß ist die Überraschung, als die Budapester am Abend wieder vor der Türe stehen. Sie erzählen aufgeregt ihr Abenteuer, und ich denke im Stillen, daß sie ein unverschämtes Glück gehabt haben.

Der russische Kommandant ist ein verbissener, grober Mensch, der zwischen Lasterhaftigkeit und Pflichterfüllung hin- und hergerissen wird. Nicht selten hat er Gefangene eigenhändig gefoltert, und gerüchteweise soll er mehrere auf dem Gewissen haben.

Antal geht mir nicht nur am Hof zur Hand, er studierte bis zum Ausbruch der Unruhen Technik und hat einen sehr scharfen Verstand. Er hat still zugehört, bis auch die letzten Details erzählt waren und sich die Städter zu wiederholen begannen. Dann sah er mich durchdringend an und sagt: “Wir können nicht bis morgen warten! Genau das wird der Russki denken, wegen der Kinder, die doch irgendwann schlafen müssen. Wir sollten sie jetzt gleich für ein paar Stunden ins Bett stecken, dann aber noch vor Mitternacht aufbrechen. Als Route sollten sie den Todesstreifen wählen, das erwartet der Russe nicht.”.

Ich weiß sofort, daß er recht hat. Also setzen wir uns mit den beiden Männern zusammen und sehen uns die Karte ganz genau an. Bandi meint, er kennt sich mit Elektrozäunen aus, und wegen der Minen sollten wir uns auch keine Sorgen machen, er habe im Krieg damit zu tun gehabt. Antal bringt einige Minen, die er ausgegraben und entschärft hat, und Bandi und er studieren gemeinsam die Konstruktion. Ich mache inzwischen ein paar Detailskizzen, wie der Elektrozaun und der Todesstreifen genau beschaffen ist, und Bandi und Feri prägen sich alles ein. Es geht schon auf Mitternacht zu, als wir die Kinder wecken und uns zum Abmarsch bereitmachen. Antal kommt mit Karcsi herein und sagt, Karcsi würde uns nochmals ein Stück fahren. Karcsi brummt vor sich hin, daß er das sicher zum allerletzten Mal mache. Antal flüstert uns noch zu, daß es diesmal nichts koste, und ich frage mich insgeheim, wie er dieses Kunststück zuwege gebracht hat.

Die Fahrt verläuft wie die erste, und tagelang hören wir nichts. Nach etwa zehn Tagen kommt ein Anruf beim Bürgermeister: “Die Stadtwohnung ist frei”, das vereinbarte Codewort, daß sie gut in Österreich eingetroffen sind. Innerlich muß ich heute noch grinsen, daß Bandi gerade dieses feiste Kommunistenschwein als Überbringer konspirativer Nachrichten benutzte. Immerhin konnte ich ja dem fragend dreinblickenden Fettsack kurz und knapp erklären, daß es sich um eine Studentenwohnung für Antal handelte.

Ildik′ hat monatelang kein Wort gesprochen. Sie hat schweigend ihre Arbeit gemacht und sich dann in ihr Zimmer zurückgezogen. Ich sah sie nur einmal kurz weinen, als ich ihr ausrichtete, was Bandi

nicht sagen konnte. Ihr fröhliches und leichtes Wesen war stumpf und traurig geworden. Für viele Tage wurde es in unserem Haus still und bedrückt.

Eines Tages fuhr sie kurzentschlossen in die Stadt, machte eine Lehrerausbildung und kehrte nach mehreren Jahren in der Stadt zurück. Seither unterrichtet sie an unserer Schule, Kinder und Eltern lieben sie wegen ihres sanften Wesens. Sie lebt immer noch bei Mutter und mir und hilft mit, Mutter zu pflegen, die nach ihrem Schlaganfall nicht mehr die alte ist.

Antal lebt jetzt in Budapest, arbeitet beim Rundfunk und ist ein richtiger Direktor geworden. Er hat es zu etwas gebracht, und trotzdem hat er auf seine alten Eltern nicht vergessen und besucht uns recht häufig. Seine Kinder sind inzwischen auch schon groß, einige Enkel haben studiert und sind unser ganzer Stolz.

Nein, von den Budapestern haben wir nie mehr etwas gehört.

Bandi trifft sich manchmal mit Antal, wenn er in Budapest ist, aber zu uns ist er nie mehr gekommen. Ich verstehe ihn.

Das war vor rund vierzig Jahren. Jetzt sitze ich manchmal vor dem Haus, atme den Duft der Akazien und Birken ein und denke, wie schön es doch ist, in der alten Heimat alt geworden zu sein. Und daß auch ich Glück gehabt habe, daß sie mich nie geschnappt haben: immerhin habe ich damals Hunderte über die Grenze geschmuggelt...

4. Kapitel

(Nachmittag des ersten Tages — erzählt von Soldat Juri)

Als wir die zwei Familien festgenommen haben, fühlte ich mich ziemlich elend. Ich sah im Geist die Kinder aus unserem Dorf vor mir und dachte: das ist nicht recht, was wir da machen. Ich bin vor Wochen aus meiner Heimat Tungusistan in dieses Land gebracht worden. Die Offiziere hatten uns erzählt, daß wir kapitalistische Schweine und imperialistische Spione bekämpfen müßten, denn sie würden den Fortbestand des ganzen sowjetischen Volkes gefährden. Als wir dann hier ankamen, sahen wir, daß wir in Wahrheit in einen Bürger-

krieg verwickelt, daß unsere Feinde Frauen und Kinder waren. Jeden Monat wurden die Grenztruppen ausgewechselt, weil sie ihre Moral innerhalb kürzester Zeit verloren.

Meine Kameraden hänselten mich, weil ich mongolisch aussah - nun, ich war mongolischer Abstammung, und je mehr sie mich hänselten, um so stolzer wurde ich. Als wir nun die Leute auf unseren LKW luden, merkte ich, wie die beiden Männer miteinander tuschelten und hörte ganz deutlich das Wort “mongol”. Eines der kleinen Mädchen hatte ihren Geigenkasten dabei und drückte dieses ganz ängstlich an ihren Körper. Es schien zu befürchten, wir könnten der Geige etwas antun. Ja, natürlich, nach dem, was dieses Volk von der glorreichen Roten Armee bisher erfahren hatte, war diese Furcht gar nicht so abwegig.

Ich bot der Kleinen an, sich auf den Sitz zu setzen; ich wollte ihr die Angst nehmen und sie durch meine Freundlichkeit überzeugen, daß wir anders waren, als man über uns erzählte. Ich deutete immer wieder, sie solle sich doch auf den Sitz setzen, und versuchte meine russischen und tungusischen Worte mit der entsprechenden Gestik zu übersetzen.

Die Männer flüsterten mit der Kleinen, die ihren Geigenkasten nun noch fester an sich drückte und schon etwas weinerlich dreinsah. Besonders der Feingekleidete überschüttete die Kleine mit einem Wortschwall, und die Kleine sah mich aus ihren dunklen Augen stumm und trotzig an und preßte die Lippen fest aufeinander. Nach Freundschaft sah es nicht gerade aus.

Ich fragte Gregorij, der etwas von dieser Sprache verstand, was die Männer tuschelten. Er meinte, genau hätte er es nicht verstanden, aber vielleicht könnte es geheißen haben, daß du den Geigenkasten für eine Gottheit oder einen Hausaltar hältst, und du fordertest sie auf, sie solle den Gott bzw. Altar auf dem Sitz “aufbahren”.... Gregorij schüttelte sich vor Lachen.

Ja, und dann füttert ihr uns noch mit Bananen, dachte ich grimmig und war wütend, weil Völkerverständigung heute offenbar nicht angesagt war. Dieser Stutzer teilte die Welt wohl in die zwei Katego-

rien Ungar und Menschenaffen ein, und das kleine Mädchen war verschüchtert und verängstigt, sicher auch, weil sie noch nie ein so dummes Wesen wie mich gesehen hatte.

Einige Minuten war ich sprachlos. Gregorij radebrechte mit den Männern und sein verschmitztes Grinsen, das kannte ich schon! Er band ihnen sicher das Märchen vom verwunschenen Mongolenprinz oder so ähnlich auf. Das machte mich erst richtig wütend.

Dann aber war die Reihe an Gregorij, mit offenem Maul blöde dazustehen, denn ich kniete nieder, nahm dem Mädchen sanft, aber energisch den Geigenkasten aus der Hand und stellte es vorsichtig auf den Sitz. Dann begann ich mich wie ein betender Muslim zu verbeugen und blöde Sprüche herunterzuleiern wie “Ihren Fahrschein bitte, jemand zugestiegen? Heute ist Mittwoch, der Nebel ist weiß, lang lebe Mütterchen Rußland” und so weiter, was mir eben so in den Sinn kam.

Gregorij kam aus dem Lachen nicht mehr heraus. Der Leutnant blickte unwirsch aus dem Fahrerhaus nach hinten und schimpfte mürrisch. Wir alle hatten noch nichts gegessen und waren gereizt. Meine Clownerie war auch nur mehr ein Zeichen völliger Übermüdung, Erschöpfung und unseres Hungers. Wir waren alle froh, als wir in der Kaserne angekommen waren.

Jahre später besuchte mich Gregorij, er hatte während der Kampfhandlungen ein Bein verloren und reiste nun durchs Land, von Kumpel zu Kumpel, und schnorrte sich gutmütig durchs Leben. Wir erzählten uns - neben anderen - auch diese Geschichte immer und immer wieder und lachten aus vollem Halse. Ich hatte damals einen guten Posten als leitender Ingenieur in der Ölraffinerie und konnte Gregorij für kurze Zeit beschäftigen, bis es ihn wieder weiterzog.

Was aus dem kleinen Mädchen mit den großen traurigen Augen und der Gottheit - pardon, dem Geigenkasten - wohl geworden ist?

5. Kapitel

(Der Abend des zweiten Tages — erzählt von Juliska)

Nein. Immer werde ich als eigensinnig hingestellt, nichts kann ich allein machen, und die Erwachsenen geben nie zu, wenn sie selbst etwas falsch machen. Wenn ich aber etwas sagen will, heißt es nur: sei still, du bist noch ein Kind.

Nein. Ich bin kein kleines Kind mehr. Ich weiß sehr viel mehr, als die Erwachsenen meinen. Nur mein Papa, das ist der Einzige, der mich ernst nimmt. Mutter und die eklige Tante Erzsi oder ihr Lackaffe von Ehemann, die sind alle gegen mich, sie haben immer etwas an mir auszusetzen und herumzunörgeln.

Da erzählen sie uns etwas vom Sauschlachten und Ausflug nach Sopron zu Tante Anni. Als ob wir vollkommen blöde wären! Natürlich wissen wir schon alles, Pityu und ich sind die halbe Nacht am Boden gelegen und haben durch den Spalt unter der Tür spioniert und gelauscht, als sie sich alles zurechtgelegt haben. Natürlich wissen wir Bescheid, uns können sie nichts vormachen. Wir sind die St.Stephans-Ritter (so heißt unser Geheimbund). Pityu ist mein Erster Ritter, ich bin die Königin, natürlich. Wir sind dabei, noch mehr Ritter anzuwerben.

János haben wir auch eingeweiht, obwohl er kein St.Stephans-Ritter ist; er kommt sich wohl zu gut vor, obwohl fast alles an unserem Geheimbund einst von ihm erdacht wurde. Aber diese Sache ist doch von allergrößter Wichtigkeit, also weihen wir ihn halt ein. Er kratzt sich lange am Kopf und meint dann, daß wir dann aber wahrscheinlich nie, nie mehr zurückkommen würden, wenn wir über die Grenze gehen.

Ich habe auf einmal einen dicken Kloß im Hals. Die Spielgründe, die Schulkameraden, den Geheimbund, die beste und die zweitbeste Freundin, unsere liebe Amme Mányika: das alles sollen wir nie, nie, nie mehr wiedersehen? Ich fühle mich plötzlich ganz klein und schrumpelig. János meint dann, wir müßten eine Große Geheimversammlung einberufen. Ich weiß nicht, was das ist, aber dann erklärt er, daß alle Geheimbünde eine Große Geheimversammlung kennen würden, und daß alle kommen müßten, auch die verfeindeten Banden, und daß sie sich an einen allgemeinen Waffenstillstand halten müßten.

Am nächsten Vormittag heftigste diplomatische Aktivitäten. Ritter Pityu, Königin Julia und Sonderbotschafter János eilen von Haus zu Haus, grüßen mit dem jeweiligen zeremoniellen Gruß des lokalen Geheimbundes und flüstern die Botschaft in dreimal bespuckte Ohren. Alle sind erstaunt, keiner hat je etwas von einer Großen Geheimversammlung gehört, doch es ist ein weiteres neues Abenteuer, und alle werden kommen. Wir treffen uns im Königlichen Gerichtssaal (einem Keller der Wasserwerke) und nehmen feierlich Platz. János, Árpád und Zoli, die drei Ältesten, haben sich auf einer höhergelegenen Wasserleitung hingesetzt und tragen aus besonderem Anlaß ihre schmutzigweißen amerikanischen Cowboyhüte, die Árpáds Vater einmal aus Amerika mitgebracht hatte.

Nach der erneuten Verkündung, daß absoluter Waffenstillstand einzuhalten sei, gab Zoli das Wort an Árpád, der allen mit einem völlig neuartigen, aber todsicher wirkenden Schwur den Heiligen Eid abnahm, über das Weitere den Mund zu halten und keiner Menschen- oder Tierseele jemals etwas zu erzählen. Jetzt waren alle höchst gespannt und warteten, bis Árpád dann umständlich das Wort an János weitergab.

János stand dramatisch langsam auf, warf seinen Umhang noch einmal über und zeigte mit theatralisch ausgestreckter Hand in die Ferne: dahin würden wir gehen, weit weg, in ein fremdes fernes Land, und wir kämen nie nie nie mehr wieder. Die Alten hätten dies beschlossen, und danach herrschte tiefe Stille.

Einige meinten zwar abschätzig: aha, die gehen also auch über die Grenze, aber die anderen waren regelrecht ergriffen und machten pscht, pscht! Es folgten dann zeremonielle Treueschwüre, Schweigegelübde wurden mit allerlei Geheimzeichen besiegelt, ewige Freundschaften versprochen. Besonders von Zoli konnte ich mich nur unter Tränen verabschieden, waren wir doch so gut wie verlobt, was aber außer mir nur Pityu, mein Erster Ritter, wußte. Zolis Schwester Babu heulte jedenfalls laut, als sie sich von János verabschiedete, und Pityu verschenkte mit einer großartigen Geste seine Schätze, den schönen Langbogen und seine unfehlbare Steinschleuder, an die Kampfgefährten der Ersten Kriege. Auch er hatte tränenglänzende Augen.

Dann stieg noch ein allerallerletztes Mal der Heilige Nebel aus einem Feuer aus Zeitungsblättern auf, die Fürsten und Schamanen murmelten noch einmal ihre Zaubersprüche, und wir gingen in alle Windrichtungen auseinander.

Ach, dann wieder die Ermahnungen der lästigen Erwachsenen, sie wollten ja ganz sicher sein, daß kein Sterbenswörtchen verlautete, und wenn sie gewußt hätten, daß so an die dreißig Kinder der Nachbarschaft eingeweiht waren, dann hätte sie wohl der Schlag getroffen! Aber wir vertrauten auf die Großen Heiligen Schwüre, und wir sollten recht behalten: keiner hat uns je verraten. Es dauerte eine Weile, bis ich meine Schätze, die ich ja nicht alle mitnehmen konnte, an meine Freundinnen verteilt hatte. Es gab Eifersüchteleien, Rangeleien und beleidigte Leberwürste. Aber für mein Ego war es gut, der Position einer Königin entsprechend zu handeln und behandelt zu werden. Einige meiner liebsten Schätze habe ich aber nicht hergegeben, sondern fein säuberlich in ein Tuch gewickelt und in meinem Geigenkasten versteckt. Es war ja klar, wenn die Erwachsenen von diesen Aktivitäten erführen, würden sie wissen, daß wir wußten, was sie wußten. Also lief alles unter strengster Geheimhaltung.

Mutter beim Packen zu helfen, das ging ja schon in Ordnung. Aber die Tante Erzsi, eine magere und bleiche Ziege, die immer nur Baby-hin und Baby-her im Kopf hatte - ach, sie ging mir wirklich auf den Geist! Während sie zum zigsten Mal die Babysachen ein- und wieder auspackte, half ich schweigend ihren Söhnen, Peter und Paul, ihre Sachen zu packen. Paulchen war still und schweigsam, aber Peter, der ältere, war ziemlich dreist. Einmal zupfte er mich am Zopf, dann schubste er mich hierhin oder dorthin, versuchte nach mir zu grabschen, - er war ziemlich lästig. Natürlich wußte ich, was diese freche Kröte wollte, doch würde es nie-nie-niemals geschehen, daß ich ihm auch nur irgend etwas zeigen würde, obwohl diese Neugierde auch in den Geheimbünden ganz wichtig war.

Tante Erzsi packte wieder einmal die Babysachen um. Dann flötete sie mit Feri, ihrem geschleckten Hübschling, daß man doch eine extra Pulle Schnaps für die Grenzer mitnehmen müsse. Onkel Feri hörte ihr wie immer nicht zu und murmelte nur Ja-ja über die Schulter. Erzsi-néni nahm dann eine Pulle und wickelte sehr ungeschickt

ein blaues Bändchen um deren Hals, um es als “das” Fläschchen zu markieren. Ich hatte natürlich viel feinfühligere Finger als diese Quengelziege und versuchte, aus ihrem Gewurschtel eine richtige und hübsche Masche zu machen: aber das hättet ihr sehen müssen! Wie eine Furie fauchte sie mich an, ich solle mich davon scheren, sie habe so schon irrsinnig viel am Hals und könne sich nicht auch noch um mich “Göre” kümmern! Und ihre Masche sei perfekt, ich solle nur ja die Finger davon lassen!

Stolz erhobenen Hauptes schritt die Königin davon, doch in ihrem Herzen tobten Mord und Totschlag. Der Erste Ritter verarztete gerade Peter, der sich in den Finger geschnitten hatte, und da konnte ich auch ein wenig Rache an der elenden Ziege üben, indem ich beim Verbinden half und Peter mehr als notwendig leiden ließ. Der Blödmann glaubte ja einem alles, Blutvergiftung und Wundstarrkrampf mußten nur ganz zufällig eingestreut werden, und schon winselte der Feigling aus Angst vor Höllenqualen und Brandfieber, jammerte mit hervorquellenden Augen. Verzweifelt rannte er zu seiner Mutter, die wiederum einen Grund mehr sah, die elende Göre — mich — zu verwünschen.

Die ganze Reise und die Flucht habe ich noch gut in Erinnerung (aber das habt ihr ja schon alles gelesen). Vielleicht ist noch zu ergänzen, daß ich am Abend in Sopron, nachdem alle zu Bett gegangen waren, nochmals raus “auf die Toilette” mußte. Da standen sie, unsere Reisepakete, unter der Treppe.

Leise schlich ich mich dorthin, wartete einen Augenblick, ob denn auch keiner mich störte, und durchsuchte dann die Tasche von Tante Erzsi. Ich wollte einfach nur die Masche schön und richtig machen, und wenn sie mich nicht freiwillig ließ, dann nahm ich mir mein Recht selbst.

Ich hatte die Fläschchen ausgepackt und das Band gelöst. Mit der Hand streifte ich es glatt und begann eine schöne Schleife zu binden, als ich plötzlich Onkel Ákos kommen hörte. Rasch schob ich alle Fläschchen wieder in die Tasche zurück und hielt nur noch die Schleife in meiner Hand, aber es war keine Zeit mehr, um sie in die Tasche zu stecken, also knüllte ich sie zusammen und verbarg sie in

meiner Hand. Onkel Ákos kam langsam herbei, ein Baum von einem Mann, und ich war etwas verängstigt, als ich ihn sah. Hatte doch Mutter einmal erzählt, daß Onkel Ákos im Krieg seine Gegner mit der bloßen Faust erschlagen, mit bloßer Hand erwürgt hätte, bevor sie ihn gefangennahmen. Stimmte das, dann konnte er mich - oder jemanden wie mich - leicht zwischen zwei Fingern zerquetschen. Ich sah wie gebannt auf seine Hände, die wirklich riesig waren, und fühlte meine Haut, wie wenn ich eine Gänsehaut bekäme, frösteln.

Aber er sah mich nur an und zwinkerte kumpelhaft. Hatte er was bemerkt? Warum sagte er nichts? Er mußte doch gemerkt haben, daß ich da unter dem Treppenabsatz kauerte, meine Hände in der Reisetasche hatte und vermutlich auch etwas trotzig dreinblickte. Ich sah zu ihm auf, gefaßt, ihm gleich eine perfide Ausrede anzudrehen, doch er kniff mich nur freundlich in die linke Wange und sagte: “Gute Nacht!”, dann ging er weiter und verließ das Haus durch die Hoftüre.

Ich wartete einige Herzschläge lang und nahm dann das Fläschchen aus der Tasche. Es war doch dieses Fläschchen, oder etwa nicht? Ich blickte etwas ratlos, denn sie sahen alle gleich aus. Dann merkte ich, wie mir die Zeit davonlief. Ja, ich konnte es fast körperlich spüren, wie die Sekunden verrannen. Kurzentschlossen band ich das blaue Bändchen um den Hals des Fläschchens, machte eine schöne Schleife und verstaute es wieder in der Tasche. Keine Sekunde dachte ich darüber nach, was passieren könnte, wenn ich die Fläschchen nun doch verwechselt hätte.

Dann ging ich wieder zur Klotür, machte sie leise auf und lauter wieder zu, ging durch den Korridor und wieder ins Schlafzimmer.

Als dann später die Erwachsenen rätselten, wie das arme Baby an der Grenze Schnaps bekommen konnte, und was der Grenzer wohl zu seiner Flasche Babytee wohl gesagt haben mag, war mir zwar sehr mulmig, aber keiner beachtete mich.

Und Pityu, dem ich mich anvertraute, mußte hundert Heilige Eide schwören, daß er es nie nie niemals jemandem erzählen würde.

... auf ein Wort, mein Kind!

Natürlich wird jeder, der dabeigewesen ist, sofort merken, daß diese Geschichten so nicht ganz wahr sind. Na ja, die Geschichte von Erzsi ist - bis auf winzige Details - wirklich so passiert. Der elektrische Zaun war an diesem Tag nicht geladen, wahrscheinlich gab es während dieser Wirren nicht immer Strom. Dies, um ein kleines Beispiel dafür zu geben, wo eine Geschichte gefahrlos aufgewertet werden kann, ohne daß man gleich von Lug und Trug reden muß!

Die anderen Geschichten wie auch die Namen aller Personen sind erfunden, wenngleich jeder, der dabeigewesen ist, spüren wird, daß sich alles fast so abgespielt hat. Aber, wie soll ich eine Stimmung, eine Zeit und Erlebnisse von Menschen zu einer Zeit anders darstellen als in Phantasiegeschichten, die in irgendeiner magischen Weise doch wahr sind?

Am schlimmsten hat's dabei Juli erwischt. Natürlich gab es nie ein blaues Bändchen, und daher hat sie sich auch nie nachts hinausgeschlichen und hat auch nie die Flaschen verwechselt. Es ist keine Infamie in meinem Herzen, wenn ich ihr diese Rolle andichte, ich wollte nur eine halbwegs plausible Erklärung für die Verwechslung der Fläschchen entwickeln. Und, so scheint's mir, man kann sie lesen und genießen. Juli wird's mir schon verzeihen....

Mein Vater (Bandi) kam ebenfalls mit Ildik' (die nicht so hieß) unverdientermaßen zum Handkuß. Andrerseits, wie soll ich als Achtjähriger Dinge, die ich sah und nicht verstand, in meiner Phantasie einordnen? Das hübsche junge Mädchen, das diensteifrig und auffallen-wollend um den Vater herumscharwenzelt? Natürlich war sie im Krieg noch nicht einmal geboren, und mein Vater hatte sein Lebtag lang andere Sorgen als scharwenzelnde Jungweiberröcke. Aber, so ungerecht ist unsere Dichterwelt halt, und Ildik' wird für mich weiterhin die einsam älter werdende Altjungfer bleiben, wenngleich die Tatsächliche wahrscheinlich mehrfache Großmutter, herzhaft lachfältig und sonstwie auch runzelig geworden ist.

Vielleicht hat Dir diese Geschichte doch gefallen, selbst wenn sich jetzt herausstellt, daß schon wieder nicht alles so stimmt, wie Du Dir

es wünschst. Ich kann nur sagen: mir gefällt sie so. Und nächstes Jahr würde ich sie aufs Neue und wieder ganz anders und doch irgendwie wieder gleich schreiben.

Sie ist so passiert, genauso, jedes Jota, ich schwör′s!

Mein Freund Patroklos

Ho me dareis anthropos u paideuetai
Ein Mensch, den man nicht schindet, wird nicht erzogen!

Erst in späteren Jahren verstand ich obigen Sinnspruch, den der Stadtpfarrer von Troja, Laokoon, seinem König Priamos so locker und flockig dahinsagte. Nein, nicht einfach so dahinsagte: Laokoon war ein Verfechter der "gsunden Watschn", und daher tut er mir gar nicht leid, daß ihn die Seeschlangen schlingelingeling verschlangen. A gsunde Watschn war immer schon ung′sund Sie, Herr, Sie!

Davon abgesehen hatte Laokoon schon recht, denn der bekrittelte Prinz Paris war ein rotzfrecher Halbstarker, der aufmüpfig gegen die Götter anmotzte und sich furchtbar viel auf sein zukünftiges Königtum einbildete. Obwohl er, bei genauer Betrachtung, in Troja mit seinen kaum zweitausend Einwohnern höchstens den Bürgermeister mimen konnte. Paris, der an den Stränden Hellas und Trojas den Töchtern der Griechen und der Trojaner wollüstig nachstellte …

Ich wollte aber ganz was anderes erzählen. Mein Vater vertrat die löbliche und ehrsame Meinung, seine Kinder müßten in Eliteschulen gehen, um die besten Startbedingungen für′s Leben zu haben. Mein älterer und jüngerer Bruder besuchten eine weithin bekannte Schule im oberösterreichischen Ried, meine Schwestern gingen in ein Damenstift, das von hochgewachsenen Pinguinen geleitet wurde, und ich war prädestiniert für die STELLA MATUTINA, die überdrüber-Jesuitenschule Vorarlbergs.

Gottseidank waren die Jesuiten diesbezüglich klüger als mein Vater, erkannten meine Schwererziehbarkeit — ohne mich je gesehen zu haben — schon von weitem und ließen keinen Penny vom horrend hohen Schulgeld nach, Flüchtling hin oder her. Verständiger war da die Klosterschule am Bodenseeufer; die Fehde mit den Jesuiten von der STELLA glomm seit Jahrhunderten, und außerdem hat man ein Herz für Flüchtlinge. Ich freute mich auf den Bodensee, die tolle

Sportanlage und die Pferde, die im angrenzenden Gehege von Schülern betreut wurden.

Nun, soweit die Theorie. Die Praxis war Pauken bis zum Abwinken, Sport im Hochleistungsbereich und abendlicher Hosenspanner (=Rohrstockschläge auf den nackten Hintern) für die kleinen oder großen Sünden des Alltags; Pferde sahen nur die Besten, Angepaßtesten und Fleißigsten. Das war man dem Klosteransehen schuldig, man war ja nur mehr Tausendstelsekunden hinter der STELLA. Wie diese war auch jene ein humanistisches Gymnasium, also Latein, Altgriechisch und breite, klassische Allgemeinbildung. Ich gestehe, daß ich manchmal vor Wut und Enttäuschung nachts in mein Kissen geheult habe, und das sehr, sehr leise, denn wir waren 40 Buben in einem Schlafsaal. Aber rückblickend bin ich für die profunde und durchaus moderne Ausbildung dankbar.

Mir sind nicht mehr alle Patres in Erinnerung, einige Namen werde ich jedoch nie vergessen. Paulus, der für Hosenspanner zuständige alte Haudegen; Ambrosius, der uns spielerisch Latein und Griechisch beibrachte; Kassian (der jetzige Abt), der als junger Turnlehrer einmal mit hochgesteckter Soutane die eingerüstete Kirchenfassade bestieg, um einen sturzbetrunkenen, liebeskummerkranken Maturanten vom stümperhaft geplanten Selbstmord wegen der Zurückweisung einer Kneipenkellnerin abzuhalten und über das Gerüst herunterzubekommen; Anselm, der für die Sängerknaben in der Frühmesse und das Theatergeschehen verantwortlich zeichnete. Es wird Sie, lieber Leser, nicht verwundern, daß ich mich nicht nur beim Fußball als gefürchteter Knöchelkiller hervortat, sondern mich auch unvorsichtigerweise — angespornt von Pater Anselms leeren Versprechungen — beim Vorsingen vordrängelte.

Und gewann.

Sechs Knaben mit glockenhellem Sopran begleiteten allmorgendlich als Chor den um zwei oder drei Jahre älteren Theo, der ein Wunderkind war und vermutlich ein neuer Benjamino Gigli geworden wäre, wenn er nicht Jahre später eines Morgens, mitten im gregorianischen Gesang, vom Herrgott abberufen worden wäre. Also das mit dem Chor will ernsthaft erklärt werden. Natürlich hüpfte mir das

Herz bis zum Hals, als Pater Anselm nach dem Vorsingen die 6 Namen verlas, zuletzt “den kleinen István aus Ungarn”. Einen Tag später hüpfte nix mehr, denn es ging um 5 (fünf!) Uhr morgens ohne Frühstück los, Chorgewand überstreifen und bei der Frühmesse glockenhell singen, gregorianische Choräle im Wechselgesang zu den Bässen der Patres, die schon um 4 mit ihrem stillen Gebet angefangen hatten. Wenn Theo sang, schloß ich die Augen und war zu Tränen gerührt: so will ich auch einmal singen, dachte ich immer wieder, ohne zu ahnen, daß der Stimmbruch mir einen Strich durch die Rechnung machen würde.

Gottes Lohn kam um halb sieben: während die anderen noch schliefen oder um die besten Waschplätze rauften, saßen wir Chorknaben bei den Patres im großen Refektorium, bekamen ein herzhaftes Frühstück und hörten wie sie schweigend dem Vorleser zu. So, wie es halt in einem ordentlichen Kloster zugeht.

Leider war ich nicht nur der glockenhelle Sopran, sondern auch der Knöchelkiller. Wann immer es uns erlaubt war, tobten wir auf dem Fußballplatz, schossen Tore und ich killte Knöchel, reihenweise. Eines Tages trieb ich es zu weit, wurde von wütenden Mitspielern umringt und mit dem Lynchen bedroht. Der Ravensburger kniff die Augen vor Schmerz zusammen und zischte, er würde mich herschlagen, und wie, denn ich sei eine Wildsau! Die Zwillinge aus dem Bregenzerwald machten dem Ravensburger alles nach und zischelten ebenfalls, obwohl sie aus meiner Sicht Winzlinge und Kröten waren. Diesmal aber war auch der Schweizer Roger S. sauer, und der war nicht ohne. Der Einzige, dessen Faust ich schon einmal gespürt hatte und der mich besiegen konnte. Mit dem war nicht zu spaßen, er war stärker als alle. Ich hielt meine blutende Nase nach seinem ersten Schlag und überlegte, ob ich dem Zwilling, den ich im Schwitzkasten hatte, die Luft komplett abdrehen sollte, während der Ravensburger, ein feiger Bodenseepirat mit Hakennase, sich oben auf das Knäuel warf und auf alles unter sich eindrosch.

Mit vor Überraschung weit aufgerissenen Augen taumelte Roger zurück, als ihn eine noch mächtigere Faust von hinten packte und zurückriß. Ich bekam wieder Luft, trat dem feigen Ravensburger kräftig in den Unterleib und taumelte los, weg vom Kampfplatz. Es

war Klaus H., ein Liechtensteiner aus der Maturaklasse, der meinen Untergang nicht mit ansehen konnte und mich vor dem Gelynchtwerden errettet hatte. Der enttäuschte Mob trollte sich, Klaus verarztete meine blutende Nase und es entwickelte sich eine kurze Freundschaft, die damit begann, daß er mir die Grundbegriffe des fachgerechten Killens von hinterhältigen Ravensburgern, Bregenzerwäldern und Schweizern beibrachte. Oft besuchte ich ihn in seinem Einzelzimmer, wir lernten gemeinsam und als ich einmal seinen Atlas bewunderte, schenkte er ihn mir ohne Nachzudenken.

Ich war nicht undankbar. Doch was konnte ich 11jähriger einem (sagen wir) 18jährigen schon großartig bieten? Ich bekam zum ersten Mal die Lebensweisheit hautnah mit, daß auch ein unvermögender, aber kluger Kopf jemanden beschenken kann. Klaus war nämlich ein begabter Mensch, wohlerzogen und aus gutem Hause. Er war in Mathematik und den naturwissen schaftlichen Fächern ausgezeichnet, in den Sprachen allerdings war er ein Genie. Er sprach seinen Liechtensteiner Dialekt, perfekt sogar, aber alle anderen Sprachen blieben seinem Genie verborgen.

Er litt sehr darunter, und nach einiger Zeit gab er zu, daß er trotz fleißigem Pauken ein “geht-gerade-noch” schaffte, sowohl in Latein als auch in Griechisch. Ich konnte bereits griechisch Lesen und hockte oft bei ihm, paukte mit ihm und prüfte Vokabeln. Natürlich wußte ich schon seit Schulbeginn, daß am Jahresende eine Theateraufführung stattfindet, die Maturanten würden wie jedes Jahr Szenen aus der Ilias des Homeros nachstellen. Klaus war wie alle Maturanten eingeteilt und mußte zu seinem Leidwesen Achilles lernen, eine der geschwätzigsten Hauptfiguren bei der Belagerung Trojas.

Tolle Rüstung (vom Theater am Kornmarkt ausgeborgt), tolle Kampfszenen (mit echten Theaterschwertern) und ganz toll viel Text! Bei letzterem wirkte Klaus immer sehr bekümmert. Wenn er den Text vortrug, klang er nicht wie Achilles, der frivol die Götter beim Saufgelage lästert, herausfordert und dann auch noch dröhnend lacht, sondern wie Klaus, der abgehackt bellend mit ernster, beinahe sauerer Miene den Text stakkatiert, die Götter mit gebetsmühlenhaft heruntergeleierten Hexametern langweilt und von dröhnendem Gelächter natürlich auch keine Spur. Zudem hatte Achilles

einen Freund, einen besten Freund, der hieß bekanntlich Patroklos, ein unbesonnener Jüngling, der in königlichem Auftrag auf den ungestümen jungen Krieger aufzupassen hatte; darauf bestand König Agamemnon höchstpersönlich. Der Patroklos dieses Jahrgangs war jedoch in Wahrheit ein dem Wein, Weib und Gesang ergebener Schüler des Bacchus, schlief öfter in den Stadtkneipen als im Internat und versprach listig, "morgen", dann aber wirklich, mit Klaus die Dialoge der Freunde zu üben. Natürlich war "morgen" dann "heute", und Patroklos berief sich beleidigt darauf, so sei es doch abgemacht, "morgen", also nicht heute!

Tun Sie, lieber Leser, was immer Sie tun müssen, aber tun Sie eines nie: fordern Sie niemals die alten griechischen Götter heraus! Die gibt es nämlich - im Gegensatz zu UFOs - tatsächlich, und sie können furchtbar strafen. Etwa drei oder vier Tage vor der Aufführung, auf die sich Achilles sehr gewissenhaft vorbereitete und ich für Patroklos einspringend assistierte, hatte Gottvater Zeus genug von Patroklos, dem Saufbold. Er ließ den tapferen Helden, der zur Sperrstunde die angebetete Kellnerin und die geliebte Kneipe verlassen mußte, im Schanigarten einschlafen, obwohl es leicht regnete. Patroklos bekam eine Wahnsinnsnierenentzündung und lag bis über den Aufführungstermin hinaus im Spital. Zeus nickte grimmig und wandte sich wieder befriedigt seinen irdischen Gespielinnen zu; sein Ärger hielt wochenlang an, und so überließ er es auch Apollo, in Gestalt des Turnlehrers Pater K. den Sturzbetrunkenen vom Gerüst der Kirchenfassade zu pflücken ... — Pater Anselm, seine Maturaklasse und Klaus waren tief betroffen; nein, nicht wegen der Nierenentzündung, sondern wegen des Problems, das innerhalb weniger Tage gelöst werden mußte. Man überlegte hin und her, Pater Anselm überlegte bereits laut, die Aufführung wegen höherer Fügung abzusagen oder selbst den Text zu sprechen, als Klaus halblaut vorschlug, ich (der kleine István aus Ungarn) könnte doch den Patroklos mimen.

Ohne dabeigewesen zu sein weiß ich, daß man in dieser Sekunde eine Stecknadel hätte fallen hören können, so still war es. Ein 11jähriger!? Den Patroklos!? Unmöglich! Nach einigem Hin und Her kam Klaus in den großen Studiersaal gerannt und flüsterte mit dem wachhabenden Pater, dann schlängelte er sich durch die Bankreihen und zupfte mich wortlos am Arm: "Mitkommen!" Ich hatte das Einver-

ständnis signalisierende Kopfneigen des Wachhabenden abgewartet, dann flutschte ich wie ein Wiesel aus der Bank und lief hinter Klaus hinaus.

Lange wehrte sich Pater Anselm, meinte, meine Stimme sei viel zu hoch für einen griechischen Helden, die anderen bemängelten, daß ich in der bronzefarbenen Brustwehr des Helden unterginge wie ein Bauernkind im Wintermantel seines Vaters, aber eins war nicht abzustreiten: ich kannte den Text beinahe fehlerlos auswendig, wußte aus den Regieanweisungen von Klaus, wann Patroklos wo sitzen oder stehen sollte und wann er das Schwert mutig zu zücken hatte, um Achilles klarzumachen, er, Patroklos, würde ihn, Achilles, notfalls mit Waffengewalt von seinem Vorhaben (nämlich den Helden Paris zu massakrieren) abhalten.

Laune des Schicksals oder Gunst der Götter, um die ich inständigst gebetet hatte? Beim dritten Probegalopp gab sich Pater Anselm einen Ruck und sein Einverständnis. Die Maturanten johlten und klopften mir auf die Schulter. Patroklos, laß uns Freunde sein! Ich kam mir plötzlich sehr klein und verletzlich vor zwischen all den großen, starken Helden Griechenlands und Trojas. Helena (die eigentlich Peter hieß) lispelte grinsend, Patroklos würde die Lacher auf sich ziehen und von ihr/ihm ablenken. Gottseidank, fügte die Schöne der Nacht mit einem heidnischen Wahnsinnsaugenaufschlag hinzu. Pater Anselm ging kopfschüttelnd ins hintere Theaterzimmer und suchte für mich eine möglichst kleine Brustwehr, den kleinsten Helm und einen Hanfbart aus. Der Helm blieb später weg, ich bekam so eine Art purpurroten Turban und mein Milchgesicht wurde mit einer dunklen Paste gebräunt.

Ich hatte ordentlich Schiß und Lampenfieber und verhaspelte den Text in der Generalprobe, so daß ich vor Wut in Tränen ausbrach. Pater Anselm war ein guter Mensch, er umarmte mich mütterlich und sagte, es würde alles gut, ich könne bei der Aufführung den Text mitnehmen und ablesen, man würde das schon verstehen.

Freund Patroklos, sagte er dann bei der Ansage vor der Aufführung, habe leider einen Unfall gehabt und liege im Spital (tja, nun war ich aufgeklärt: auch Geistliche schwindeln). Aber, setzte Pater

Anselm fort, ich habe ein junges Griechischtalent in der Unterstufe entdeckt (korrigiere: lügen schamlos), der den Patroklos wie die Großen sprechen könne; also bitte er um wohlwollendes Verständnis für meine hohe Kinderstimme und den Kleinwuchs, der aber den echten Patroklos sicher nicht daran gehindert hätte, den Tod seines Schützlings Achilles zu rächen (endgültig geklärt: Geistliche haben von nichts eine Ahnung, als ob ein Unsterblicher tot sein konnte!). Ein Aufmerksamer würde sofort bemerken, daß Pater Anselm keine Ahnung hatte, worum es in diesem Stück eigentlich ging. Nun ja. Dermaßen vorbereitet wartete das Publikum gespannt auf die “Szenen aus der Belagerung Trojas”.

Sie müssen sich das so vorstellen: die Requisiten, also Kulissenbilder, Bewaffnung und Bekleidung der Sagenhelden, wurden vom Theater am Kornmarkt ausgeliehen. Das Hintergrundbild war ein Renaissancegemälde, eine englische Parklandschaft mit einem englischen Castle: das also wäre Troja. Grobe Kartoffelsäcke mimten den Sandstrand davor, mit Fetzen abgedeckte Holzstühle mußten als Sitzgelegenheit herhalten. Das Lagerfeuer, um das sich die Helden scharten und ihre Dialoge hinausschmetterten, war als Holzstoß zwar da, durfte aber feuerpolizeilicherseits nicht angezündet werden, wodurch das Ganze irgendwie irritierend unecht aussah. Daß die Helden römische Legionärsrüstungen und römische Kurzschwerter trugen, konnte nur einen pedantischen Kleingeist stören. Der kunstliebhabende Zuschauer konnte die Augen schließen und sich direkt vor das alte Troja versetzt fühlen. - Alsdann!

Ich hatte nur einen ganz kurzen Auftritt, im vierten Schaubild. Vor Nervosität legte ich mein Manuskript verkehrt hin, der Turban rutschte mir über die Stirn und über die Augen, als ich beim Hereinkommen den viel zu großen Helm absetzte. Das Publikum sah ich wegen der starken Scheinwerfer nicht, aber daß hinter den Lampen ein großes, atmendes und hüstelndes Ungeheuer lauerte, das spürte ich sofort. Hastig drehte ich das Manuskript zurecht und memorierte die ersten Verse, bis ich merkte, daß ich sie eh konnte.

Achilles kam umständlich herein und gab mir damit - wie ausgemacht - ein wenig Zeit. Dann legten wir los. Wie schon bei der Generalprobe irritierte mich das Dazwischenreden von Odysseus und He-

rakles, die das zwar völlig zu Recht taten, aber beim Training mit Klaus hatten wir ihren Part natürlich unterschlagen. Nun mußte ich vorsichtig abwarten, bis ich von Klaus das Zeichen zum Lossprudeln bekam. Griechisch verstand ich natürlich noch recht wenig, aber ich las schnell und versuchte, den Rhythmus der Dichtung zu finden. Klaus zog die Brauen düster zusammen, um mich auf meine völlig deplazierten, italienisch anmutenden Gesten und Handbewegungen aufmerksam zu machen.

Pater Anselm nickte dem Abt und dem Bürgermeisterstellvertreter anerkennend zu, nickte gerade dann besonders anmutig und aufrichtig heuchelnd in die Runde, wenn ein Held sich unrühmlich verstolperte und verhaspelte.

Das Finale nahte. Patroklos konnte Achilles besänftigen, indem er selbst dessen Rüstung nahm und auf Herakles eindrosch. Der bullige Halbgott ließ sich das nicht gefallen und so mußte ich - theatralisch weiterdeklamierend - in den Sand beißen. Der tote Patroklos beobachtete aus den Augenwinkeln das rasante Ringelum-Töten; Menelaos endlich rettete meinen Leichnam und Achilles′ güldne Rüstung: er riß mich am Ellenbogen hoch, schleifte mich um das immer noch nicht angezündete Lagerfeuer und ließ mich dahinter krachend auf die Bretter, die die Welt bedeuten, fallen. Klaus, den das schmerzverzerrte Gesicht seines Freundes Patroklos zum Lachen traurig stimmte, schmetterte grimmig seinen Text auf Bürgermeisterstellvertreter, Festspieldirektionsassistent und P. Anselm herab, bis seine Göttermutter Thetis (Mehrfach Transvestit Helena, in einen schwarzen Umhang gehüllt) ihm Schild, Helm und Lanze aus der Tiefsee brachte. Damit unbesiegbar geworden erschlug er Herakles, dann wurden Fackeln angezündet, und während der Chor der verbliebenen Helden einen letzten Totengesang singsangmurmelte, fiel der Vorhang, verlöschte das grelle Licht.

Cäsars Triumphe konnten nicht größer sein, als der Vorhang nach dem letzten Schaubild fiel und das Publikum, angeführt von Pater Anselm, frenetisch zu applaudieren begann. Ja, nicht wir verdienten den Applaus, sondern Pater Anselm, der aufs richtige Pferd gesetzt hatte und den Mut hatte, ein Milchgesicht in die Truppe aufzunehmen; Pater Anselm war es, der eine Horde Halbstarker gezähmt und

im Theater triumphal vorgeführt hatte. Während sich die Helden im Umkleideraum pathetisch umarmten und wie verrückt taten (wie alle, denen eine ungeheure Last von den Schultern genommen wird), reichte mir Klaus einfach die Hand und blickte mir in die Augen. Danke, mein Freund Patroklos, sagte er und das war's dann.

Knöchelkiller!? Nein, fortan riefen sie mich Patroklos, der Ravensburger hieb mir jovial auf die Schulter und meinte, er habe es ja allen gesagt, ich würde es bringen, aber voll! Die Zwillinge schauten sich an und wisperten, daß sie das auch immer schon gesagt haben und so weiter. Roger blieb ehrlich, bekam die Hände nicht aus der Hosentasche und murmelte trotzig über seine Schulter zurück, daß ich nur großes Glück gehabt habe, einfach nur Glück!

Dann räumten wir das Theater auf und die Großen gingen zum Festessen, das in den Privatgemächern des Abtes stattfand, denn das war so Tradition. Klaus zupfte Pater Anselm am Ellenbogen und dann verkündete Pater Anselm, ich müsse natürlich auch mitkommen, zum Abt. Ich versank fast im Boden, als der Hohe Herr meinen Kopf tätschelte und meinte, ich hätte Pater Anselm und dem Kloster einen guten Dienst erwiesen, als ich für den Erkrankten eingesprungen sei. Er wechselte noch ein paar belanglose Worte über das Sein und Nichtsein von Flüchtlingskindern und den Großmut des Herrn, mich mit einer schönen Stimme und einem guten Gefühl für griechische Tragödien ausgestattet zu haben (obwohl ich nur ein Flüchtlingskind sei, nota bene!), dann verlor sich sein hochwohlgeborenes Interesse.

Eigentlich sollte ich über das Gelage der sagenhaften Helden nicht berichten. Soviel sei verraten, daß Bruder Josef ganz schön ins Schwitzen kam, als der Abt anordnete, Patroklos bekäme Milch, frische Milch! Die Helden von Troja johlten, Bruder Josef verdrehte die Augen und wisperte, daß es frische Milch aus agrartechnischen Gründen erst wieder am Morgen gäbe, aber nix da, winkte der Abt, der Junge bekommt keinen Wein! Dann wandte er sich dem Herrn Bürgermeisterstellvertreter und dem Herrn Festspieldirektorsassistenten zu und interessierte sich nicht mehr dafür, was der Junge wirklich bekam. So kam es, daß Patroklos zum ersten Mal in seinem Leben Bekanntschaft mit der weißen Schorle machte.

Bruder Josef brachte das Glas mit leicht zitternder Hand und Klaus murmelte trocken, zur Not ginge das als Milch gerade noch durch. Ego te absolvo, raunte er dem verunsicherten Bruder verschwörerisch zwinkernd zu, der hastig ein Kreuz schlug und machte, daß er fortkam.

Natürlich gab es kein Happy End. Nach dem langen Essen und Trinken entsann sich der Hohe Herr Abt wieder des kleinen Ungarnflüchtlings und forderte diesen auf, er solle ein ungarisches Kirchenlied vorsingen. Der Knabe wurde knallrot und wisperte mit versagender Stimme, er könne jetzt nicht, aber der strenge Blick Pater Anselms ließ keine Ausflüchte zu. Selbst die Tatsache, daß der Knabe kein ungarisches Kirchenlied kannte, hätte nichts geholfen, und sein stummes Flehen verhallte ungehört im Prunksaal. “István wird uns jetzt ein ungarisches Kirchenlied vorsingen” verkündete Pater Anselm mit seiner weichen Eunuchenstimme und faltete seine Hände wie zum Gebet. Schwarze Nebel verlegten das leere Kirchenlied-Repertoire des Knaben. Klaus, der die Not des Knaben blitzartig erkannte, trat mir ins Schienbein, ich solle einfach lossingen, egal, was. So kam es, daß der Herr Abt, die Honoratioren und die Helden von Troja mit gefalteten Händen und gottesfürchtig aufs Tischtuch blickend einem vermeintlichen ungarischen Kirchenlied lauschten, das quietschend und reichlich mäßig aus der Knabenkehle erscholl und in der Übersetzung leicht als Kinderlied erkannt werden kann:

“Hinter der Oberenns, hinterm Meer, lebte einst ein kleiner Maikäfer, …”

Korsika

Im Spätsommer 1967 unternahmen mein Bruder János (1945 — 1977) und ich eine Korsika-Fahrt mit dem Moped, die mich - damals 18jährigen - bis an meine Grenzen führte. Da später fast alle Dokumente und Fotos bei dem Brand unseres Elternhauses zerstört wurden, muß ich dieses Abenteuer größtenteils aus dem Gedächtnis rekonstruieren. Trotzdem ist alles so geschehen, wie ich es beschreibe; es kann allerdings sein, daß der eine oder andere Hai, dem wir begegneten, heute in meiner Erinnerung etwas größer und bedrohlicher erscheint ...

Vorbereitungen

Der rege Briefkontakt zu meinem in Rom studierenden Bruder führte immer wieder zu gemeinsamen Abenteuern. So war es auch 1966: während ich zwischen meiner Heimatstadt Bregenz und der Schule in Salzburg pendelte, stuckte mein 3 Jahre älterer Bruder János Kirchenrecht und Dogmatik am Institut Germanicum et Hungaricum, las täglich stumm sein Brevier und schielte manchmal verstohlen auf den kleinen Kartenausschnitt, den er in den Innenumschlag des Breviers geheftet hatte:

Korsika.

Meine zwei- bis dreiwöchentlichen Besuche im Elternhaus liefen oftmals nach dem gleichen Schema ab: herzliche Umarmung des Vaters, der Mutter und der Geschwister; danach einige Minuten Bericht über meine Erfolge (das “andere” berichtete ich meist erst kurz vor der Abfahrt, klar!). Dann eilte ich in den Garten und machte mich über Vaters Moped her. Jener ging inzwischen auf die 50 zu und leistete sich ein erstes Auto; sein Moped wurde von allen verwendet, die damit umgehen konnten. Also von mir, da meine Schwestern ja Mädchen waren (!) und mein jüngerer Bruder noch zu jung.

Unbemerkt vom Alten Herrn verwandelte ich mich im Garten in einen genialen Mechaniker, widmete mich dem Aufmöbeln und Frisieren des guten Stückes. Hätte Vater jemals geahnt, was wir Jungs da wirklich trieben, er hätte uns wohl ordentlich versohlt. So aber war er glücklich, daß ich mich mit Feuereifer einer konstruktiven Tätigkeit - dem Mopedputzen, wie ihm schien - widmete und nicht mit einer Horde biertrinkender Rowdys herumzog. In Wahrheit zerlegte ich das Ding blitzschnell und ging mit den Werkstücken zum Nachbarjungen, der ein begnadeter Mechanikerlehrling war und mich großzügigerweise zum (Moped-)Friseurmeister ausbildete. Kurzum, aus einem Puch 50 wurde ein Geschoß, das einen aufgebohrten Vergaser und geweitete, glattpolierte Spritkanäle hatte, ebenso einen ausgeräumten und mit einem kleinen Fußhebel ausrastbaren zweiten Auspuff-Schalldämpfer (den ich wohlweislich bei meinem Lehrmeister lagerte). Inoffizielle Messungen ergaben Spitzenwerte von an die 100km/h bei Rückenwind.

Im fernen Rom beugte sich János über die Karte, tüftelte an Varianten der Streckenführung, erfragte Preise für die Fähren und beobachtete argwöhnisch das Steigen und Fallen der Benzinpreise, kaute verzweifelt am Rechenstift und schüttelte wohl das eine oder andere Mal den Kopf: unsere gemeinsamen Finanzen würden uns kläglich mitten in den korsischen Bergen hängen lassen. Ich feilte und bohrte indessen unverdrossen am Auslaßventil und polierte es stundenlang, dann schrieb ich János, er solle sich keine grauen Haare wachsen lassen, denn ich hätte für drei Wochen noch einen Job angenommen, der unsere Kassa auffetten würde.

Dieser Job hatte es in sich und würde ein eigenes Kapitel füllen; vielleicht nur soviel, daß wir Haushaltsgeräte in Eisenbahnwaggons verluden und dafür Geld bekamen. Die zusätzliche Nachtschicht brachte mir nochmals eine Menge Zaster, doch geriet ich an einem der letzten Tage mit einem Bein zwischen Bahnsteig und Waggon, das Knie schwoll unförmig an und beendete mein Gastspiel. Zum Arzt konnte ich nicht gut gehen, da bei diesem Job wahrscheinlich die geschnorrten Zigaretten das einzig Legale waren (genauer gesagt bezweifle ich heute selbst das, denn auch die dürften Schmuggelgut gewesen sein...). Der Partieführer, ein ehemaliger Fremdenlegionär, zahlte mich unwirsch dreinblickend aus und jagte mich zum Teufel,

nachdem er mir nochmals eingeprägt hatte, daß es hier keine Elektrogeräte und auch keine Waggons gäbe und er mich überhaupt nicht kenne.

Der Plan für die Korsikafahrt war genial einfach: ich fahre mit dem Moped von Bregenz nach Rom, dort steigt János zu und wir fahren mit der Fähre nach Sardinien und von dort weiter nach Korsika. Am Ende würden wir mit einer dritten Fähre nach La Spezia übersetzen, wo ich János am soundsovielten zum Zug nach Florenz bringen müßte. Von Florenz würde ich wieder allein mit dem Moped nach Bregenz fahren. Wir würden etwa 2.800 km auf der Straße zurücklegen, im Freien oder in Heuschobern übernachten und überhaupt sehr, sehr sparsam sein.

Um sich ein Bild zu machen: ein Puch 50 Moped (nicht zwei), mit zwei Jungs plus einem großen Rucksack oben drauf, kein Zelt, keine Schlafsäcke und kein Gramm zu viel. Und natürlich mit Auspuff N′2. Vater borgte mir seinen Lederhelm, den riesigen Gummimantel lehnte ich dankend ab, wegen Gewicht und “in Korsika scheint immer die Sonne”. Außerdem - das hätte Vater wissen müssen - trägt James Dean keinen Gummimantel ′ la Gestapo.

Die Bekleidung war so eine Sache, die erwähnt werden muß. Ich muß offenbar zu viel James Dean oder Humphrey Bogart gesehen haben, auf jeden Fall hatte ich vom Roten Kreuz einen weißen Hut, besser gesagt, einen ehemals weißen, breitkrempigen Hut und eine schäbige, abgetragene Lederjacke geschnorrt. Außerdem kaufte ich mir (schweren Herzens und ohne János zu vorher zu informieren) eine weiße Jeanshose. Ja, weiße Jeans! - Es darf gegrinst werden: da saß ich auf dem weißen Moped, mit braunem Lederhelm, schwarzschäbiger Lederjacke, weißem Schal und weißer Hose: das Outfit eines Abenteurers! — James Humphrey Rudas.

Alle Wege führen nach Rom

Dann rasselte mein Wecker um drei Uhr früh, ich packte den Rucksack auf das Moped, umarmte Mutter und fuhr mit klopfendem Herzen los. Gegen Morgen erreichte ich Chur und fuhr zum kleinen San Bernardino-Paß hinauf (den Tunnel gab es entweder noch nicht oder ich wollte nicht unten durch). Je höher ich mit meinem Mop-

perl kletterte, desto kälter wurde es; langsam verdunkelte sich der Himmel und ich erreichte das Grenzerhäuschen im Schneetreiben. Die Grenzer staunten nicht schlecht, und während der eine mit meinen Papieren im Büro verschwand, stieg ich ab und turnte ein bißchen herum, um mich aufzuwärmen. Grinsend ließ mich der andere unter die Tür treten und meinte dann, ich könne mir einen Tee aus seiner Thermoskanne nehmen. Ich wurde langsam wieder warm und schüttelte den Schnee von meiner nassen, weißen Jeanshose.

Am späten Nachmittag erkletterte ich den Giove-Paß nördlich von Genua (ich mußte natürlich nicht über Genua, aber weil ich gehört hatte, daß dort der Hafen besonders toll sei, mußte ich doch). Das Moped keuchte und spuckte und ich stieg immer öfter ab, um die Kerze zu putzen und nach der Ursache zu forschen. Bei der Stadteinfahrt von Genua war es dann soweit, daß ich nur mehr einige hundert Meter weit kam, dann erstarb der Motor. Ich suchte nach einer Werkstatt und fand nach langem Suchen eine, die gerade schließen wollte. Mein Strebern in der Schule (oder sollte man besser: das nicht zu häufige Schwänzen sagen?) zeigte erste Früchte: italienisch radebrechend zeigte ich auf “il Vergasero” und “nix funziona maladetto Scheißdreck!”. Der Meister schob mich zur Seite, schüttelte den Kopf beim Anblick meiner Auspuffskonstruktion und meinte dann, der “carburatore” sei hinüber. Er deutete mir kopfschüttelnd, daß man da zu viel herumgefeilt habe. Meinetwegen, soll der Vergaser ab jetzt carburatore heißen, was machen wir?

Was ich mit meinem Vergaser machen konnte, merkte ich, als er es kurzerhand über die Schulter in den Eimer warf. Dann ging er hinten hinaus, ich zockelte hinterdrein und strahlte: er hatte da Dutzende Mopedwracks liegen, machte eine einladende Handbewegung und reichte mir seinen Schraubenschlüssel. Ich nickte, ging von Wrack zu Wrack und hatte nach einiger Zeit zwei Vergaser, die passen müßten. Der Meister nickte, nahm mir einen aus der Hand und schüttelte den Kopf: ab in den Eimer! Den zweiten wog er in der Hand, dann sagte er eine Zahl, die meine Kehle zuschnürte. Ich kramte in meiner Hosentasche und begann herumzuzählen; er lachte und sagte: okay! Er gab sich mit einem Geldschein zufrieden, dann sagte er, daß ich vorn im Hof werken könne. Ich solle danach nur

mehr das Werkzeug wieder in die Kiste legen, dann sperrte er die Werkstatt zu und verschwand.

Ich brauchte etwa 2 Stunden, um den Vergaser einzubauen, der ein wenig größer als der Ursprüngliche war und auch mehr leistete; allerdings auch, was den Spritverbrauch betraf. In der Dunkelheit machte ich eine Probefahrt zum Hafen, wo naturgemäß schon alle Schiffer in der Koje lagen und ich außer Stille und Dunkelheit nichts Besonderes entdecken konnte. Na ja, Stille eigentlich auch nicht, da plötzlich einige Schiffer wild herumbrüllten, ich solle mit meinem carburatore schauen, daß ich weiterkäme! Ich fuhr einige Kilometer nach Süden weiter und schlief am Ortsrand eines Dorfes, dessen Name ein “Mamma” enthielt, im Gras.

Im Morgengrauen fuhr ich weiter, sah mir immer wieder meine weißgefleckte Jeanshose an und trauerte. Sie war nicht mehr weiß, nicht ganz. Dafür war der Vergaser perfekt und die Maschine hatte wieder Biß, und wie ich meinte, sogar mehr als zuvor. Irgendwo auf der Landstraße nach Grosseto testete ich die Geschwindigkeit und kam auf ca. 90 km/h. Dann probierte ich auch, was ich bei anderen italienischen Mopedfahrern gesehen hatte: ich hielt mich mit einer Hand an der Ladebordwand eines LKWs fest, ließ mich mitziehen und stellte den Motor ab, um Sprit zu sparen. (Kinder: bitte nicht nachahmen!) Am Abend des nächsten Tages fuhr ich in Rom vor dem Collegium Germanicum et Hungaricum vor. Verschwitzt, verschmutzt und in meiner schwarzweißen Jeanshose.

Der Bruder Pförtner wollte mich eigentlich unwirsch wegschicken (Betteln und Hausieren verboten!), aber mein Bruder holte mich an der Pforte ab. Ich mußte noch einige Tage in Rom warten, bis János mit seinen Prüfungen fertig war und wir endlich losfahren konnten. Tagsüber durchstreifte ich planlos die Ewige Stadt, besah mir alles und jede und kehrte am Abend - zumeist hungrig - ins Priesterseminar zurück. Schlafen durfte ich dort nicht, aber János hatte mir einige Häuserblocks weiter ein billiges, einfaches Zimmer besorgt. Er begleitete mich allabendlich bis dorthin, da der Weg durch das Hurenviertel führte und er sich Sorgen um mein Seelenheil machte, wie er grinsend eingestand. Aber die Signora Zimmerwirtin (wie sie hieß, habe ich vergessen), eine tagtäglich mit den Unbilden der Kosmetik

kämpfende Fregatte mittleren Alters, geleitete den Padre (das war János in seiner roten Soutane, dem Priestergewand der Seminaristen) und den Signore (das war ich) geduldig ins Zimmer und mußte dem Padre Abend für Abend versprechen, auf meine Tugend zu achten. Und kaum war er weg, kam sie mit einer großen Flasche Birra Forst wieder und meinte augenzwinkernd, die ginge aufs Haus.

Wir hatten ein großes Problem. Am letzten Tag durften wir zu einer "privaten" Papstaudienz, wobei das "privat" sich darauf bezog, daß lediglich ein paar Hundert (und nicht Tausende) Gläubige anwesend waren. Das Problem war, daß ich nichts zum Anziehen hatte. Die schwarzweiß gefleckte Jeanshose war schlichtweg nicht papabel. - János hatte manchmal geniale Ideen. So auch jetzt: er brachte mir seine "Zweit-Soutane" und ich schlüpfte hinein; nun gut, János war einige Zentimeter größer als ich und auch einige Kilo schwerer, aber es würde schon gehen. Doch der Zimmernachbar Wolfgang (später mein Trauzeuge und danach Bischof in Deutschland) schüttelte den Kopf und meinte, das könnten wir nicht tun. Ein anderer Freund, Gyuri (später Erzbischof in Alba Julia, Rumänien) meinte, wir müßten halt die Hose reinigen. Also knieten wir zwei Mann hoch vor der Badewanne, rieben das gute Stück mit einer Handbürste und noch einer Bürste, deren Herkunft ungewiß war, und verbrauchten Seife um Seife, die Flecken wurden blasser und blasser, bis sie hellgrau wurden. - Auf die Idee, in eine Reinigung zu gehen, kamen wir nicht. Als mir Gyuri, der etwa meine Größe hat, auch noch ein schneeweißes Hemd borgte, stand dem Besuch im Vatikan nichts mehr im Wege. Salopp würde ich heute formulieren, daß ich zwar nicht in den Schuhen des Fischers gestanden, aber die Socken eines deutschen Bischofs und das Hemd eines rumänischen Erzbischofs getragen habe.

Die Papstaudienz verlief unspektakulär. Es wurden Urkunden und Medaillen überreicht, irgendein Prinz bzw. sonstige Lordschaft durfte als Einziger vor dem Thron kurz niederknien und den Ring des Petrus küssen. Am Schluß defilierten die Gläubigen aus den Sitzreihen in einer langen Schlange vor dem Heiligen Thron vorbei, durften kurz dem Papst aus einigen Metern Entfernung zunicken und hatten gleich weiterzugehen. Der päpstliche Ohrflüsterer stand neben Seiner Heiligkeit und flüsterte Namen, Rang und Bedeutung des Vor-

beidefilierenden ins Heilige Ohr. Man wird es nicht für möglich halten, aber ich habe ganz genau verstanden, was da geflüstert wurde, denn ich konnte (damals zumindest) Lippenlesen:

“Der Conte die Prensa …”

“Gott segne Dich, mein Sohn!”

“… und seine Tochter, die Contessa!”

“Gott segne Dich, meine Tochter!”

“Lord Greenbawm und Gattin Sara!”

“Gottes Segen!”

“Seminaristen aus dem Priesterseminar Germanicum & Hungaricum!”

“Gott segne Euch, meine Söhne!”

“Familie Pongratz aus .. ”

“Benedetto, Du hast einen ausgelassen!” sagt seine Heiligkeit tadelnd. Benedetto blickt mich nochmals kurz an, dann flüstert er: “Eure Heiligkeit, die roten sind aus dem Priesterseminar, dann kommt die Familie Pongratz aus …”

“Nein, der da dazwischen, der in der weißgefleckten Uniform!” und es schwingt schon ein wenig Unmut in der Heiligen Stimme mit.

Die Augen des päpstlichen Ohrflüsterers ätzen ein tiefes Loch in mein Hemd: “Ein Seminarist, der offenbar keine Soutane trägt, Eure Heiligkeit!”

“Benedetto, Benedetto!” Der Ton wird etwas schärfer, die Heiligen Nüstern beben: “… und, sag, riechst Du es nicht, es riecht hier plötzlich so streng nach billiger Seife …?”

“Ein Irrer aus Vorarlberg, der in der weißen Hose sein Moped zu reparieren pflegt und daher dementsprechend aussieht, auf dem Weg nach Korsika, und die Familie Pon……”

“Gott segne Dich, mein Sohn!” fällt ihm der Ur-ur-enkel Petri ins Wort, dann senkt Seine Heiligkeit die Stimme und zwinkert: “… und versuch′s vielleicht mal mit Rei!”

Familie Pongratz schob und drängelte, also ging ich weiter, hörte aber noch, wie Seine Heiligkeit vor sich hin murmelte: “Als ich jung war, da habe ich auch….” den Rest konnte ich leider nicht hören.

Na ja, war vielleicht nicht ganz so, aber im Wesentlichen. Inmitten all dieser wie Pfingstochsen herausgeputzten Schnösel kam ich mir sehr klein und nichtswürdig vor, versteckte mich hinter meinem Vordermann und bereute alle meine Sünden multipel, besonders jene des unerlaubten Vergaserfrisierens, und die sogar dreifach, gelobte Besserung und daß ich nie nie nie mehr das Bier der Frau Signora trinken werde. Ehrlich.

Am nächsten Morgen, d.h., am Morgen, nach dem ich obiges Biergelübde doch noch gebrochen hatte, und lange, bevor die römischen Spatzen erwachten, knieten wir beide vor dem Pater Spiritus (der nicht wegen seiner Trinkgewohnheiten so hieß, sondern weil er der Gute Geist des Hauses war) und empfingen seinen väterlichen Segen für unser Vorhaben. Dann fuhren wir fröhlich auf dem blankgeputzten Moped nach Südwesten, zur Fähre nach Civitavecchia, die uns über Nacht nach Sardinien brachte.

Als Bankräuber auf Sardinien

Olbia auf Sardinien empfing uns in aller Herrgottsfrühe mit strahlendem Sonnenschein und einem unfreundlichen Beamten, der unsere Papiere mindestens eine Stunde zurückhielt, aber wir blieben standhaft und rückten kein Bakschisch heraus. Irgendwann wurde es János zu viel und er holte seinen Seminarausweis, lateinisch und mit päpstlichem Wappen, heraus. Im selben Augenblick waren die Papiere o.k., und wir blickten uns an: das nächste Mal wird der Ausweis gleich gezückt!

Wir verbrachten den ganzen Tag damit, langsam und gemächlich nach Norden zu fahren. Die Entfernung betrug nur eine Fahrstunde, also badeten wir in einer Bucht, grillten eine Scheibe Schwarzbrot zum Dosenthunfisch. Die Fähre nach Korsika ging erst gegen Abend, also trödelten wir den ganzen lieben Tag herum und machten uns am Spätnachmittag auf den Weg nach Santa Teresa di Gallura, dem nördlichsten Punkt Sardiniens, nur wenige Zentimeter vor Korsika (schauen Sie im Atlas nach, wenn Sie's nicht glauben!).

Dieses Santa Teresa, falls Sie noch nie dort gewesen sein sollten, war damals ein Nest mit nicht mal 10 Häusern, einem Lagerschuppen samt Polizeiwachstube (zugleich Hafenmeisteramt und Grenzstation) und einer von den Alliierten hinterlassenen Betonmauer, die zur Not (allerdings: nur dann) als Hafenanlage durchgehen konnte.

Die Fähre war noch nicht da, aber ich war vom Vortag schon gewitzt und wußte, daß ich in der ersten Reihe stehen mußte, um rasch dranzukommen. Wir stehen also da mit dem Moped, richten das Gepäck und rascheln mit den Tickets, ohne zu bemerken, daß sich der Dorfpolizist und zwei weitere Zivilisten mit Schrotflinten hinter uns gestellt hatten.

Auf einmal werden wir angerufen: "Hände hoch!" Zum ersten Mal in meinem Leben blicke ich in Pistolen- bzw. Gewehrläufe und mir wird ganz anders. János blickt mehr erstaunt als ängstlich auf und will auf die drei zugehen, um zu fragen, was denn, wie denn; aber da schreit der Polizist, daß er ja stehen bleiben soll, Du Schurke, sonst kracht's! Also stehen wir da, mit halb erhobenen Händen, lächerlich, mit (ganz) zitternden Knien und schauen vermutlich wenig intelligent drein.

Getuschel der Drei, wer uns denn entwaffnen soll, Giovanni, geh Du vor, nein, ich habe zwei Kinder, mach's doch selbst! Der kleine dicke Polizist kommt vorsichtig näher und meint, wir sollen unsere Jacken öffnen, aber langsam. Wir folgen in Zeitlupe seiner Anweisung, er geht rundherum, schaut und guckt, dann tastet er uns vorsichtig ab und ruft den anderen beiden zu: "Sie haben keine Waffen!" - János will fragen, was denn los sei, aber der nervöse Polizist schreit, daß er das Maul halten soll. Also schweigen wir, die Männer

und der Polizist stehen unbeweglich und alle warten. Dann sagt der Polizist, wir sollen vorgehen, in die Wachstube.

Einer der Männer geht vor und sperrt auf, János und ich stolpern hinterdrein und dann sitzen wir in einer kleinen, dreckigen Zelle. Draußen ist inzwischen ein Volksauflauf, alle johlen und schreien durcheinander: “Jetzt haben wir sie!”. János und ich blicken uns ratlos an, wir hören ein Tuten und unsere Fähre legt an. Nach einigen Minuten, die uns wie eine Ewigkeit vorkommt, kommt der Polizist in die Wachstube und telefoniert hektisch. János lauscht und übersetzt mir, daß wir die gefürchteten Bankräuber seien, die im Ort Palma heute Vormittag die Bank ausgeraubt und einen Wachmann angeschossen haben. Dann sagt er ganz trocken: ich wußte gar nicht, wie gefährlich wir eigentlich sind.

Unsere Fähre, die sich im Verlauf der letzten halben Stunde mit Menschen, Autos und Ziegen gefüllt hat, tutet dreimal kläglich und legt dann ab. Im Geist zerreiße ich unsere Tickets und überlege, was wir die zwei Tage tun sollen, bis wieder eine Fähre dieser Gesellschaft fährt. Und wie wir dieses Riesenloch in der Reisekassa je wieder stopfen können.

Der Sheriff ruft einen Kollegen nach dem anderen an, erzählt in immer länger werdenden Varianten, wie er und Giovanni und Guido, also - eigentlich nur er und Giovanni, nein, eigentlich er allein die gefährlichen Mordbuben festgesetzt habe.

Das Telefon klingelt schon wieder, das Gesetz hebt ab. Offenbar ist ein General am Rohr, denn er springt auf und salutiert vor dem Unsichtbaren. Ja, es seien zwei. Ein Kleiner und ein Großer, ja, mit Glatze. Ich atme auf, denn ich habe buschiges, dichtes Haar, James-Dean-Verschnitt. Nein, der Große hat die Glatze. Ich sinke wieder in mich zusammen. Ja, eine Lederjacke. Weiße Hose, ja, aber sehr dreckig. Nein, die Gewehre haben sie weggeworfen. Ich fühle in meinem Hals ein Würgen, ich frage János, ob das Garrottieren nur in Spanien oder auch auf Sardinien noch in Mode ist. Er sagt, pscht, und die Garrotte gibt’s zur Zeit gar nirgends mehr.

Der Sheriff nickt am Telefon. Sie haben alles dabei, sie sind es, sicher! Nein, die Gewehre nicht, und das Geld auch nicht, aber einen Riesenrucksack, den habe er schon untersucht. Nur Touristenkram. Und ein weißes Motorrad, ja, das habe er beschlagnahmt. Steht vor'm Haus, Brigadiere.

Nein, weiß, nicht schwarz. Mit ausländischem Kennzeichen, den müssen sie geklaut haben. Nein, ein schwarzes Motorrad, ach so.

Ich horche auf. Die Kotflügel sind aus weißem Plastik, das kann nicht überpinseltes Schwarz sein, das kann ich beweisen.

Der dicke, schwitzende Polizist kramt in unseren Papieren und liest unsere Daten vor. Dann meint er, es kann nicht stimmen, der Kleine ist sicher nicht 17, sicher älter. Auf einmal stutzt er. Druckst herum, dann sagt er: Brigadiere, der Große mit der Glatze hat einen komischen Ausweis dabei, Colleggio undsoweiter, päpstliches Wappen. Eine sehr schöne Fälschung. Sein italienisch vorgelesenes Latein bringt mich fast zum Lachen.

János sagt durch die Gitterstäbe, rufen Sie doch dort an, Signore, ich sage Ihnen die Nummer! Der Polizist winkt, er solle still sein, horcht dann in die Muschel und murrt unwirsch: also gut, wie ist die Nummer? János schließt die Augen und ruft die gespeicherten Dateikarte ab: geduldig wiederholt er Zahl für Zahl, die dann der Dicke seinerseits wiederholt und der Unsichtbare offenbar mitschreibt. János ruft noch, man solle den Padre Spirito verlangen, aber das Gespräch ist schon beendet.

Der Polizist kommt näher und fragt, etwas unsicher: also, stimmt das alles? János erklärt ihm alles, erzählt detailliert die Vorbereitungen zu unserer Reise, und mir scheint, daß der Dicke nun eher geneigt ist, uns zu glauben. Dann sagt János, er könne nachschauen, unser Ticket von der Fähre nach Olbia sei auch noch da. Der Polizist nimmt das Ticket, ruft im Hafen Olbia an und wird wieder ernst, als er zu uns herübersieht.

Ihr seid bereits heute früh angekommen, sagt er, das ist nur eine halbe Stunde von hier. Wo wart Ihr den ganzen Tag? Nein, sagt es

nicht, ich weiß es: von Olbia ist man in 2 Stunden in Palma. Da habt ihr die Bank beraubt und den Wachmann niedergeschossen, seid 2 oder 3 Stunden in den Bergen gewesen, um die Beute und die Gewehre zu vergraben. Von dort wieder in 2-3 Stunden hierher gefahren, um nach Korsika zu fliehen.

Er greift zum Telefon, um seinem Brigadiere neuerlich Zund zu geben. Verharrt, als János sagt: mein Ausweis ist echt, Sie werden es sehen! Es reißt unseren Sheriff hin und her, er geht auf und ab, murmelt vor sich hin. Dann geht er hinaus und läßt uns allein.

János und ich versuchen, ruhig zu werden und diskutieren die Sachlage, die eigentlich gar nicht so rosig ist. Er sagt, daß zu dieser Zeit keiner mehr im Seminar ans Telefon geht, es ist schon nach Dienstschluß, und alle sind wahrscheinlich schon im Wohntrakt.

Die Stunden rinnen dahin, ich bin verzweifelt, weil ich die Dorfkinder draußen an meinem Moped herumhantieren höre und mir ausmale, daß morgen früh nur noch ein nacktes Skelett davon übrig sein wird. Alle paar Stunden kommt der Sheriff wieder, bringt gegen Mitternacht Wasser und einige Streifen Pizzetta, verschwindet wieder, um sich im Dorfgasthaus weiterfeiern zu lassen.

János und ich sitzen auf dem kalten Boden, dösen im Halbdunkel und manchmal murmle ich etwas von Chateau d'If und Abbé Faria, bis er mir sagt, ich solle doch mit dem Spinnen aufhören, es würde sich früher oder später alles klären...

Irgendwann wird dann die Wachstube von außen versperrt und wir unserem Schicksal überlassen.

Am Morgen schrillt das Telefon unaufhörlich, aber es ist keiner da, um abzuheben. János grinst mich an und scherzt: "Pronto! Pronto!" - was den Italienern das Hallo ersetzt. Es dauert mindestens eine Viertelstunde, bis der Polizist kommt. Wir sagen ganz aufgeregt, daß das Telefon schon mehrmals geklingelt habe.

Er ruft seine Dienststelle an, aber die waren es nicht. Endlich, endlich klingelt es. Es ist der Brigadiere. Der kleine dicke Polizist sa-

lutiert, lauscht, wird immer kleiner und kleiner. Si, Brigadiere, Si. - Si, Si.

Nach dem Auflegen kommt er langsam zu unserem Gitter.

Pflanzt sich in seiner ganzen kleinen Breite vor uns auf, schaut ernst wie der Räuberhauptmann Hotzenplotz drein und wippt auf seinen Zehen. Dann nimmt er die Schlüssel zur Hand und sperrt das Gitter auf, macht die Gittertüre weit auf und deutet ins Freie: “Ihr seid frei!”

Unsicher gehen wir ins Freie, ich schaue in die strahlende Morgensonne und denke, wie schön dieses Sardinien ist. Er kommt hinter uns heraus und sprudelt los: daß man die Kerle in der Nacht gefaßt habe, daß der Brigadiere in Rom angerufen und den Padre Spirito mit einer Funkstreife hat aus dem Bett holen lassen, weil niemand ans Telefon gegangen sei, daß man auch das schwarze Motorrad, die Gewehre und die gesamte Beute gefunden habe und daß er uns jetzt glaube, daß wir österreichische Touristen seien.

Dann fordert er uns auf, uns an den Tisch vor dem Wachzimmer zu setzen, es gäbe Kaffee und ein Brötchen. Wir kauen und hören seiner dramatischen Schilderung, wie die echten Räuber gefangengenommen wurden, zu - eine wilde Schießerei, bei meiner Seel′!

János unterbricht ihn irgendwann und sagt, daß wir bis morgen Abend keine Fähre mehr hätten und daß unsere Tickets verfallen seien. Ich unterbreche János und sage, daß unser Rucksack weg ist und offenbar die Seitenspiegel auch. Nach kurzer Untersuchung stelle ich erleichtert fest, daß sonst alles noch dran ist. Der Polizist (ich habe seinen Namen vergessen, aber er hat sich beim Kaffee vorgestellt) steht auf und ruft einen Namen über die Straße. Dann setzt er sich wieder zu uns und sagt, das werden wir schon noch hinbekommen.

Ein kleiner, zerzauster Junge kommt langsam die Straße entlang, grüßt und schaut ernst. Der Polizist plappert rasend schnell in einer mir unbekannten Sprache, der Junge schaut erst bockig, dann nickt er und läuft davon. Wir unterhalten uns weiter, der Polizist sagt, es kommt alles in Ordnung und will von uns wissen, ob wir Rapid ken-

nen. János schüttelt den Kopf, ich rate, daß das eine Fußballmannschaft sei, unser Polizist lacht und meint, ja, aber die haben ordentlich was draufbekommen und ich nicke, ohne zu wissen, wovon der Dulli spricht. Die Zeit verstreicht, unser Schiff ist weg, die Tickets auch, das Moped ist ruiniert und er redet über Fußball.

Es raschelt hinter ihm, und zwei kleine Zwerglein schleppen unseren Rucksack herbei. Ich will aufspringen, aber das Gesetz heißt mich, wieder nieder zu sitzen. Die Zwerglein hauen ab, so schnell sie rennen können. Dann raschelt es wieder, und hinter dem Gesetzeshüter erscheint ein Bursche in meinem Alter, legt zwei Spiegel auf den Boden und verschwindet wieder, ohne uns anzusehen. Ich strahle, denn das ist echte Zauberei. - Während ich die Spiegel wieder montiere, gehen János und das Gesetz ins Gasthaus, kommen nach einer Weile wieder, freudestrahlend. Der Tag ist gerettet. Ein Lastenkahn wird gegen Mittag nach Korsika übersetzen und uns gratis mitnehmen. Da wir kaum Geld haben, hat der Polizist angeboten, er werde dem “Capitano” einen großen Drink spendieren, das paßt dann schon.

Stunden später hieven wir das Moped auf eine kleines, robust aussehendes Lastenschiff, wobei der immer stärker werdende Schwell das Schiff auf und ab tanzen läßt und ich hundertmal das Moped in den Fluten versinken sehe. Nach einigen Mühen ist alles verstaut, der Käpt′n bekommt noch seinen Drink im Dorfgasthaus, János und ich warten auf dem Schiff, ungeduldig. Der Wind nimmt zu, die Wellen auch und János ist schon reichlich blaß um die Nase. Ich binde die Maschine auf dem wild bockenden Kahn mit dem inzwischen 27. Knoten an und überlege fieberhaft, ob ich nur den Hunger verspüre oder ob ich seekrank werde. Aus dem Wirtshaus klingt fröhlich das dröhnende Lachen des Kapitäns, dann hören wir sein “un altro!” (noch einen).

Die Überfahrt nach Korsika

Das schrille Gepfeife des Kapitäns schmerzte in meinen Ohren beinahe mehr als das Krachen des rostigen Getriebes, als er kurz hin- und her manövrierte, um uns aus dem Hafen von Santa Teresa di

Gallura herauszubringen. “The Pipers of Tralee” oder vielleicht auch nur ein korsisches Freiheitslied, wer hätte das schon sagen können?

Der tapfere kleine Lastenkahn pflügte dieseltuckernd durch die Meerenge zwischen Sardinien und Korsika, die etwa 14 km - oder weniger, wenn Sie in Seemeilen rechnen - breit ist. Der Käpt′n war guter Dinge, er hatte den Fahrpreis tapfer geschluckt und schien nun die fehlenden Bordlautsprecher durch gar lustig gepfiffene Shanties aus dem sardischen Bergland ersetzen zu wollen - wir sind ja schließlich um das Wohl unserer Gäste bemüht, nichwa? Wir verstanden sein sardisch nicht, er unser Schulbuch-Italienisch auch nicht, also widmete er sich dem Motor und der Musik, János und ich verzogen uns zum Bug, weit weg von unserem musikalischen Dampfchauffeur.

János war schlimm anzusehen, er war bleich und blaß um die Nase, hielt sich mit einer Hand krampfhaft an der Holzreling fest und sah angestrengt würgend in die Ferne. Ich horchte in meine Physis hinein, war erstaunt, daß das nun die sagenhafte Seekrankheit sein sollte und dachte angestrengt nach. Was, wenn es doch nicht die Seekrankheit ist? Wenn ich schlicht und einfach nur Hunger hatte - immerhin, richtig, mein Frühstück war ja den Arbeiten am Moped zum Opfer gefallen. János, mein guter János, hatte noch vor dem Aufbruch einen Doppeldecker aus Weißbrot und sardischem Käse für mich angefertigt und in meine Jacke gesteckt; während ich am Moped hantierte. Ich überlegte lange, dann befand ich, daß es nur der Hunger sein könne - ich werde doch nicht seekrank, nicht ich!

Die Ohren János′ zuckten nervös, als ich in meine Jackentasche griff und es dabei raschelte, aber er unterdrückte tapfer seine Neugier, blickte nicht herüber. Langsam und vorsichtig wickelte ich das Brot aus, es schaukelte ja so verdammt und manchmal spritzte ein wenig Seewasser herauf, also Vorsicht walten lassen, damit′s nicht salzig wird! Der beißende Geruch des sardischen Käse (der im Gegensatz zum korsischen nie als Sprengmittel eingesetzt wurde) stach mir im ersten Augenblick unangenehm in die Nase, um sich dann in einer kako-olfaktorischen Wolke aus allen Düften und Gerüchen des Hochlandes zu entfalten. Die Geruchswolke muß János wie ein Keulenschlag getroffen haben, denn er zuckte und zog den Kopf zwischen den Schultern ein. Während ich mein Maul weit, ganz weit aufriß,

um meine Zähne in den saftigen Doppeldecker zu schlagen, riß der arme János sein Maul ebenfalls weit auf, um in hohem Bogen dem Meeresgott Neptun und dem Windgott Rasmus zu opfern.

Natürlich blieb ich hungrig, denn der anklagende Lämmchenblick János′ stoppte meine Jause abrupt. Die Stulle verschwand wieder raschelnd in meiner Jackentasche und blieb dort, bis wir Korsika anliefen, beim südlichsten Ort, Bonifacio. Korsika, here we come!

Bonifacio

Bonifacio ist ein auf mehreren hohen Kreidefelsen gelegenes Nest, im Einschnitt zwischen den Felsen liegt der Hafen. Soweit nichts Besonderes, ein Adlernest auf Felsen, dem Himmel sehr nahe, wunderschön halt. Und Festland, vor allem. Das elende Geschaukel hört auf, ein Tau wird zur Mole geworfen, festgemacht; man freut sich wieder, Land unter den Füßen zu haben, wenn auch karges, felsiges. Die Freude hört dann aber wieder sehr rasch auf, als die wie aus dem Nichts auftauchenden Soldaten mit dem Kapitän zu diskutieren anfangen. Schulterzuckend deutet er immer wieder auf uns und plappert kippekauend, kopfnickend, ins Hafenbecken spuckend.

Klarer Fall. Ein Lastenkahn mit zwei blinden Passagieren; Ihre Papiere, bitte! Nun bin ich mit meinen 3 Jahren Schulfranzösisch an der Reihe, zu übersetzen, und ich wundere mich als erstes, wie schlampig diese Legionäre ihre eigene Sprache sprechen, und vor allem, wie schnell! Das hat aber in der Schule ganz anders geklungen, Frau Professor! - Es wird sicher nicht an meiner Übersetzung gelegen haben, aber mit einem Mal sitzen wir auf der Ladefläche eines größeren Jeeps, hilfreiche Hände hieven das Moped herauf, dann geht′s die steile Straße hinauf, zur Kaserne in der Festung. Wir gehen zum Zenturio, sagt der Dekurio, da muß er entscheiden, schließlich ist er Zenturio und ich nur Dekurio! Dummerweise denke ich an gestern und versuche tastend stammelnd herauszufinden, ob vielleicht wieder Bankräuber gesucht würden (ich sage: Räuber einer Bank, in Ermangelung des Fachterminus). Na ja, das hätte ich vielleicht doch besser lassen sollen. Der Dekurio zischelt wieder in sein Funkgerät, während wir an einigen eselreitenden Korsen vorbei bergauf fahren. “Ich ahne schon, wo wir heute übernachten werden” murmelt János

resigniert und vergräbt sein Gesicht gottergeben auf seinen gekreuzten Unterarmen, ich wispere zurück: "...aber ein Gutes hat's doch, bei dieser Steigung hätte einer von uns auf jeden Fall absteigen und schieben müssen!"

Vermutlich ist die Festung Bonifacio eine wunderschöne Touristenattraktion. Vermutlich. Wir fahren in den Kasernenhof der Festung, der wie alle Kasernenhöfe dieser Welt aussieht. Sonst sehen wir nichts von Bonifacio. Ach ja, vielleicht doch, die große Uhr in dem langen, kargen Korridor, wo wir auf einer Holzbank sitzen und warten, warten, warten. Der Dekurio, während der langen Wartezeit wahrscheinlich zum Zenturio befördert, geht oft an uns vorbei und nickt uns jedes Mal ernst zu; die Legionäre, inzwischen vielleicht schon zum Dekurio befördert, marschieren einmal durch den Gang und würdigen uns keines Blickes; dann endlich erscheint der Zenturio, der vermutlich nur gewartet hat, bis er zum General oder mindestens Konteradmiral befördert wurde.

"Quatsch!", sagt János, "er hat nur seine Siesta beendet und danach zu Abend gegessen."

Kurzum, ein gut ausgeschlafener und verköstigter General hat auch seine Vorteile: wir hören ihn bis auf den Gang heraus lachen, als er mit seinem uns bestens bekannten Amtsbruder in Santa Teresa di Gallura telefoniert. [Vielleicht etwa so: "Servus, gschampster Diener, kannst die Fahndung einstellen, ich habe Eure Bankräuber!" - "Nein, die haben wir!" - "Wieso? Sie sitzen doch bei mir, ein Dicker mit Glatze und ein langer Dünner, wir haben sie von einem Lastkahn heruntergefischt..." - "Nein, wir haben die Richtigen, die bei Dir sind zwei harmlose österreichische Irre auf einem Moped..." - "Ach was, erzähl doch mal ..."]. Dann kommt er auf den Gang heraus, gibt uns grinsend die Pässe wieder und meint, daß das mit unserem Abenteuer bei den Sarden seeehr lustig sei, das müsse er gleich seiner Frau erzählen und winkt uns, daß wir nun gehen könnten.

Der Dekurio von vorhin empfängt uns im Hof und meint, zum Weiterfahren sei es doch wohl schon zu spät; wenn wir wollten, könnten wir in den ehemaligen - jetzt leeren - Stallungen übernachten. Nachdem wir kurz in die gähnende, dunkle Leere samt den un-

ausweichlichen Gitterstäben hineingeblickt hatten, sehen wir uns nur kurz an und lehnen dankend ab. Nein, danke, da schlafen wir lieber im Freien! - Der Soldat wundert sich, zuckt die Schultern und erlaubt uns, im Hof zu übernachten, als ihn János fragt.

Eine Nacht in Sardinien in der Zelle, eine Nacht im Kasernenhof in Korsika; diese Statistik kann sich sehen lassen. Wir sitzen dick eingemummt mit dem Rücken ans Moped gelehnt und dösen dem Morgen entgegen. Mehrmals in der Nacht schallen Rufe, knallen Stiefelabsätze: Wachwechsel!

'ber dem Meer

Falls ich es noch nicht erwähnt haben sollte: wir wollten natürlich die Strecke der "Rallye des Mille Virages" - die Rallye der tausend Kurven - befahren, von Bonifacio bis Bastia, linksherum, im Uhrzeigersinn, wie einstmals Juan Fangio. Am nächsten Tag geht's also los, nach einer kurzen Ehrenrunde durch die steilen Gassen des Bergstädtchens fahren wir nach Nordwesten Richtung Propriano, das auf halbem Weg zur Hauptstadt Ajaccio liegt. Zwei Dinge wollen wir hier sehen: das Naturschutzgebiet bei den Bruzzi-Inseln und die Calanques von Roccapina. Was Inseln sind, werden Sie sicher wissen, aber die Calanques wollen erklärt sein: das sind bizarre Felsformationen, Felsklippen, die senkrecht über dem Meer aufragen. (Na ja, also gut: manche bezeichnen mit Calanque auch jene Fjorde, die sich zwischen den eigentlichen Calanques bis tief ins Festland hineingefressen haben ...). Die bekannteste Calanque ist jene an Frankreichs Südküste, 13 km vor Marseille, bei der Ortschaft Cassis - dort türmt sich Europas höchste Felsensteilküste, die Calanque du Cap Canaille, auf über 500 Meter über dem Meer auf (sie ist heute ein Paradies für free climber). Platz zwei nimmt die Calanque von Piana auf Korsika ein (dort wollen wir ja später noch hin); sie ist nicht ganz so gewaltig, aber an die 400 Meter geht's schon hinauf, aber auch runter...

In den sechziger Jahren gab es noch kein free climbing, zumindest war uns diese Sportart nicht bekannt. Jedoch hatten János und ich (meist zu zweit) die Bergwelt Vorarlbergs unsicher gemacht; manch echter Hochalpinist konnte nur stumm und/oder verzweifelt den Kopf schütteln, wenn er uns Stadtkinder, mit Mutters Hanfseil be-

waffnet (jawohl, jenem für das Wäsche aufhängen!) in den Bergen herumturnen sah. Vom wirklichen Klettern hatten wir natürlich keine Ahnung, wir waren einfache Bergwanderer, die manchmal die eine oder andere leichte Felswand bekraxelten, zumal, wenn die Eltern nicht zukuckten. Unsere letzte climbing action war die Besteigung des Tschengla genannten Felsens genau unterhalb der Pfänder-Seilbahn in Bregenz, dann war Mutters Hanfseil wie auch ihre Geduld am Ende. - [Wenn ich später mit der Seilbahn dort hinauffuhr, schauderte ich jedes Mal, denn jetzt bin ich selbst Vater und mein Magen dreht sich um, wenn ich mir meine Kinder dort vorstelle ...]

Okay, wo waren wir: bei den Calanques. Die dritten, die von Roccapina, kennt kaum ein Mensch. Für free climber, die was auf sich halten, viel zu unspektakulär, sind sie nicht 500, nicht 400, nein, vielleicht nicht einmal 40 Meter hoch, und dann auch nicht einmal senkrecht abfallend. Aber für uns Amateure genau das Richtige. Und, wie János treuherzig anmerkte, "...wenn'st abstürzt, dann bloß ja weg vom Felsen, abstoßen! Und sieh zu, daß du ins Wasser fällst..."

[Hier müßte - rein filmakademisch gesehen - folgender Dialog nachträglich eingeschoben werden:

"Haben Sie das jemals ausprobiert?" - "Nein."

"Haben Sie damals geglaubt, daß das funktionieren kann?" - "Ja."

"Glauben Sie heute, daß das funktionieren kann?" - "Nein."]

Wir verbrachten den ganzen Tag in der Gegend von Bruzzi, waren etwas enttäuscht, weil die berühmten Inseln nur kleine Inselchen waren - und weit und breit keine Schiffswracks! Aber gerade dafür waren sie doch berühmt: die schlauen Korsen früherer Jahrhunderte lockten mit Hilfe falscher Leuchtfeuer die Schiffe auf die Bruzzis. - Ob sie wohl zu Bill Gates' Vorfahren zählten? - Nun, wir ließen uns nicht entmutigen, denn das Naturschutzgebiet ist wunderschön, auch entdeckten wir, daß man direkt neben den "Baden verboten" - Schildern am besten schwimmen und tauchen kann. Diese schlauen Korsen!

Das Abendessen: kalt - wir getrauen uns nicht, im Naturschutzgebiet ein Feuer zu machen. Die Übernachtung im Kiefergestrüpp: ein Traum! Wir sehen Sterne, Tausende Abermillionen Megaviele Sterne! Wir wetteifern, ob das sich Bewegende ein Satellit oder ein Komet ist, nur um ernüchtert festzustellen, daß sich offenbar ein Flughafen in der Nähe befinden mußte. Allerdings auch die erste richtig durchgeschlafene Nacht, ganz ohne Gitterstäbe. Mein Bruder, ich liebe dich, schlaf gut, du auch!

Die Calanques

Am Morgen fahren wir einige Kilometer auf einem winzigen Trippelpfad der Küste entlang, in immer dichter werdendem Gestrüpp, zu den Calanques. Das Moped wird mit einigen Handgriffen fahruntauglich gemacht, unter den Büschen versteckt und mit Kieferzweigen zugedeckt. Nur mit Badehose und Vaters Fotokamera (einem Makina-Balgengerät) bekleidet gehen wir auf die Calanques. Aus der Nähe betrachtet sind 40 Meter doch schon kehlezuschnürend hoch. Bevor wir aufsteigen, ziehe ich János einen Dorn aus der Fußsohle, wir hatten die Macchia (so heißt das niedrige Buschwerk hierzulande) wohl etwas unterschätzt.

Schon nach der ersten halben Stunde Kletterei habe ich die Schnauze voll. Doch ein Blick zu meinem verbissen weiterkämpfenden Bruder verleiht mir neue Kräfte: nein, wenn er das schafft, dann ich auch! Hie und da bleibe ich stehen, dirigiere ihn etwas weiter vor oder zurück und schieße ein Foto. Was sich hier so leicht schreibt, war in Wirklichkeit eine haarsträubend umständliche Sache. So ein Balgengerät ist nicht nur schwer, es will auch mit zwei Händen aufgeklappt und bedient werden (mit der dritten Hand hielte man sich am Felsen fest, hätte man eine). Und der Film ist teuer. Also keine halbherzigen Schnappschüsse, man muß jede Einstellung genau überlegen, der Ausschnitt ist richtig zu wählen, János muß ja gut drauf sein, mit Meer und steil abfallendem Felsen, also muß ich mich weiter vor-, nein, zurückbeugen und - ein Aufschrei von János, und ich fange mich noch rechtzeitig ab. Puhh, das war knapp!

Auch János macht ein paar Bilder von mir, bei der Übergabe gerät der Fotoapparat öfter in Lebensgefahr. Bis das schlaue Kerlchen von

jüngerem Bruder (also ich) auf die Idee kommt, statt den Apparat umständlich zu übergeben, den Menschen auszutauschen.

Also wird der Apparat in eine Felsspalte geklemmt, dann klettert A weiter und B kommt an den Apparat. Das geht ganz gut, denn ohne Apparat klettert es sich leichter. Wir kraxelten den ganzen Tag dort herum, fanden eine tiefe Stelle des kleinen Fjordes, der in die Calanques hineinragt und sprangen dort aus 3-4m ins Wasser - Badespaß pur.

Die nächsten beiden Tage verfaulenzten wir in der Gegend von Propriano, schwammen an den felsigen Stränden des Golfe de Valinco oder kraxelten durch das mannshohe Gestrüpp, um zu irgendeiner verfallenen Windmühlenruine oder einem Bauernhof zu kommen. Letztere dienten erfolgreich der Nahrungsbeschaffung, unser Geld war bei den Bauern mehr wert als in der Stadt.

Allmählich tasteten wir uns zum Cap de Moro vor, einer kargen und steinigen Gegend, die vor allem eine herrliche Aussicht auf die Bucht von Ajaccio bietet. Da saßen wir, sahen den Booten zu und bewunderten das Meer: es war wirklich viel größer als der Bodensee, und viel ergreifender.

János hatte noch irgendein Trumpf im Ärmel, er hatte in Rom vage angedeutet, in Ajaccio wird's was Besonderes geben, verriet mir aber nichts. Wir sahen über den Golf, und ganz in der Ferne, westlich der Stadt sah man die Inselgruppe der Iles Sanguinaires, die "Blutigen Inseln". János schaute immer öfter dorthin, fragte, ob ich denn nicht auch den Leuchtturm auf der mittleren Insel sähe; und mit verträumten Augen murmelte er: dort ist es sicher toll, da will ich hin!

Ajaccio

Zuerst nahm ich das nicht wörtlich. Wir ritten in Ajaccio ein, ich blickte mich schon am Stadtrand gut um, ob es da wohl günstige Übernachtungsplätze gäbe. János aber tippte mir auf die Schulter und schrie mir ins Ohr, ich solle dem Meer entlang auf der Küstenstraße weiterfahren, ja, ins Zentrum, über die Promenadenstraße.

Mitten auf der Promenade kommandierte er “Halt!”. János ging auf einen Palast zu, grinste über mein verdutztes Gesicht und klingelte. Der Bruder Pförtner öffnete und ließ uns ein. Während wir das Moped versorgten und das Gepäck abnahmen, flüsterte János, daß wir nun für einige Tage im erzbischöflichen Palais wohnen dürften - das also war es, was er mir in Rom verschwiegen hatte! Der Erzbischof sei nicht da, aber das sei trotzdem okay, wir könnten wenigstens in normalen Betten schlafen, richtig frühstücken. Wir wollten ein oder zwei Nächte bleiben, die Stadt besichtigen und dann weiterfahren.

So war’s auch. Oder fast. Schon am ersten Abend dirigierte mich János etwa 10km aus der Stadt nach Westen, auf eine Landzunge namens Point de Parata. Dort, am Fuß eines alten maurischen (richtig: genuesischen) Leuchtturms, saßen wir, tranken bedächtig Wasser aus einer Feldflasche (eine frühere Form des Sundowners) und blickten zu den Iles Sanguinaires hinüber, zu deren Silhouetten im Sonnenuntergang. Ich brauchte kein Hellseher zu sein, um die Gedanken meines Bruders zu erraten. Von der Pointe de Parata waren es gut 2km bis zur größten Insel, dazwischen waren kleinere Felsbrocken (Inseln wäre übertrieben) im Wasser wie auf einer Perlenkette aufgereiht. Und ich vermeinte, im Gegenlicht einen kleinen weißen Hund unter dem Leuchtturm auf der Hauptinsel herumlaufen zu sehen. Das helle Gebäude davor mußte ein Restaurant sein, oder? (Spätestens jetzt sollte klargeworden sein, daß wir die gesamte Reise ohne Dumont oder Marco Polo planen mußten, sonst wäre einiges wohl anders gelaufen...)

Wir machten nicht viele Worte; bei unseren bisherigen Entdeckungsreisen hatten wir nie lange über das wie und was debattieren müssen. Ja, den kleinen Felsen entlang hinüber schwimmen, auf diesen ausrasten. Ein paar Münzen einstecken, um im Restaurant auf der Hauptinsel vielleicht etwas zu trinken zu kaufen. Nach einem Rundgang wieder zurückschwimmen. Wir blickten uns noch einmal forschend an, dann nickten wir gleichzeitig: so sei es!

Am nächsten Morgen - in aller Herrgottsfrühe - fuhren wir wieder zum Point de Parata. Ein wunderschöner, heller und klarer Morgen. Als wir zum maurischen Turm kommen, ein kurzer Schreck: der ges-

tern Abend noch menschenleere und verlassene Ort wimmelt nur so von Menschen, am Turm selbst werkt ein Filmteam, das eine Liebesszene dreht (Pirat küßt Leichtgeschürzte, bevor er sich mit einem Messer zwischen den Zähnen auf den Turm hinaufschwingt, und das ein Dutzend mal hintereinander!). Ich zücke meinen Fotoapparat und fotografiere den historisch bedeutsamen Turm (irgendwie gerieten die ewig langen Beine der Piratin auch mit aufs Bild, seltsam, seltsam!). Der Kameramann nimmt meine Makina in die Hand und staunt nicht schlecht: Baujahr 1939! Wir sind eine Weile unschlüssig (János denkt nach, wo wir das Moped verstecken, und ich, wie die Piratin wohl ungeschminkt aussehen mag), dann entdeckt János eine Gruppe von Büschen, wo wir das Moped verstecken und uns umziehen können.

Die Iles Sanguinaires

Mit nur ein paar Münzen (Restaurant!) und einem kleinen Taschenmesser (weißer Hund!) in der Badehose schwimmen wir los. Das Meer ist spiegelglatt, kein Lüftchen weht, also kommen wir recht flott vorwärts. Es dauert lange, bis wir den ersten kleinen Felsen erreichen und Rast machen. Dann zum nächsten und so fort, bis wir (fast) zur Hauptinsel kommen. Inzwischen hat ein kräftiger Wind eingesetzt, der auch einige Wellen verursacht. Das Schwimmen “gegenan” wird mühsam, wir müssen nun Pausen im Wasser machen; während sich der eine ausruht, tritt der andere Wasser und hält den ersteren; dann wird gewechselt. Je näher wir an die Hauptinsel herankommen, desto mehr verfestigt sich ein Verdacht in mir: der Leuchtturm ist keiner, sondern einer dieser maurischen Rundtürme, und das Restaurant ist verfallen, fensterlos, ausgebrannt und perdü.

Noch sage ich nichts, noch sind wir mit dem Schwimmen und Rasten vollauf beschäftigt. Der Wind legt gegen Mittag noch mehr zu, mit Mühe erreichen wir das Ostufer der Hauptinsel. János klettert vorsichtig vor mir ans Ufer, dann setzen wir uns hin und rasten. Ich sage: “Jetzt weiß ich, warum die Insel ′die Blutige′ heißt” und deute auf unsere Füße: das dunkelrote Porphyrgestein ist scharfkantig wie Korallen, unsere Sohlen bluten aus winzigen Schnitten. Wir beraten uns in Sachen Nix-Leuchtturm, Nix-Restaurant und Nix-Trinken; beschließen, auf der windabgewandten Nordseite der Küste

bis zum Turm entlang zu schwimmen. Auf der Insel kann kein Mensch barfuß gehen, er würde sich die Sohlen komplett zerschneiden.

Also schwimmen wir mit wenigen Metern Abstand der Insel entlang, die Mittagssonne brennt unbarmherzig herunter. Als wir in die Nähe des Turmes kommen, entpuppt er sich als Ruine (er heißt Tour Genoise, übrigens, der genuesische Turm). Kein weißer Hund, kein Restaurant, und an dieser Steilküste ist nicht daran zu denken, hinaufzuklettern. Wir rasten im Wasser und schwimmen ein Stück zurück. Im Schatten eines riesigen Felsbrockens machen wir Rast und bleiben etwa eine Stunde sitzen. Kein Wort der Enttäuschung kommt über unsere Lippen. Kein Wort.

Der Rückweg ist leichter, da der Wind aus Südwest bläst und wir mit den Wellen schwimmen. Doch mein Knie (das Eingezwickte) meldet sich schmerzhaft und schwillt an. Ich mache jetzt öfters Pausen; János ist besorgt, ob ich es wohl mit nur einem Bein schwimmend schaffe, aber ich beweise ihm, daß ich die Zähne zusammenbeißen kann: bei Sonnenuntergang erreichen wir wieder den Point de Parata. Ausgepumpt und keuchend sitzen wir am Strand, trinken das erste Mal seit dem Morgen wieder einen Schluck Wasser und schauen zurück in den Sonnenuntergang. Als wir das Moped wieder ausgraben und uns anziehen, klagt er über Schmerzen auf den Schultern. Ich sehe ihn mir an und entdecke fingerdicke, wäßrig angeschwollene Brandblasen.

Eine halbe Stunde später klingeln wir beim Bruder Pförtner, legen uns hin. Eine Stunde später laufe ich verzweifelt hinunter und versuche dem diensthabenden Pater zu erklären, daß János Brandblasen auf den Schultern hat, schreckliches Kopfweh und Fieber noch dazu. Nach Ewigkeiten wird der Pater Medicus (er wurde wirklich so genannt) geholt. Er versorgte János mit Brandsalbe und einer Spritze, schüttelte den Kopf über uns Narren, die einen ganzen Tag ungeschützt bei prallem Sonnenschein im Wasser waren. Ich habe Rötungen, aber keine Schmerzen und bekomme trotzdem die Salbe draufgeschmiert. Der Spritze entgehe ich feige. [Jahre später, bei einem Maturatreffen, erzählt einer der Schulkameraden von János, - ich glaube, es war der bekannte Vorarlberger Schi-Sportler Udo Albl - ,

daß er etwa zur selben Zeit in der Gegend von Ajaccio Tauchen war und daß man dort sehr auf die Haie achten müsse. Ich war mindestens so bleich wie János, als er es mir erzählte!]

Der Pater Medicus kommt mehrmals, um nach János zu sehen. Am Morgen geht es uns wieder halbwegs; der Pater hält uns eine lange und nur teilweise nachvollziehbare Strafpredigt (oder hat der Narr schon mal probiert, mit einem breitkrempigen Hut im Meer zu schwimmen?!). Die häßlichen, wäßrigen Brandblasen werden vorsichtig aufgeschnitten und verbunden. János muß drei Tage das Bett hüten. Wir sind geknickt, denn unsere Reiseplanung gerät damit völlig aus dem Tritt. Und, ob wir so lange da bleiben dürften; János hat von Rom aus nur über ein-zwei Nächte mit seiner Exzellenz dem Erzbischof verhandelt, von vier bzw. fünf Tagen war nicht die Rede! Der Pater Medicus blickt streng und bleibt hart; er werde das schon verantworten.

Ich versuche mich nun, so gut ich kann, als Krankenschwester. Wasser holen. Essen bringen. Nachttopf leeren. Kissen zurechtschütteln. Grießbrei löffelweise füttern. Ich sitze tapfer Stunde um Stunde neben János Bett, drehe Däumchen. Wir diskutieren lange über sein zukünftiges Priestersein, später dann auch über meinen Berufswunsch, Astronaut zu werden. Viel Mathe bräuchte ich dazu, ja. Und das Binärsystem, das Rechnen mit Null und Eins, überlebenswichtig im All. Also bringt mir János bei, wie man mit den Fingern (digits heißen die Dinger) addieren und subtrahieren kann. Beim Multiplizieren, das er ja als Genie ebenso wie das binäre Dividieren beherrscht, steige ich endgültig aus. Draußen zwitschern die Vögel, die Kinder lachen hell und unten, auf der Promenade, spazieren miniberockte Schönheiten. Und meinereins knotzt in einem kargen, düster verdunkelten Krankenzimmer und hört sich an, daß man sich den Übertrag mit dem Abknicken des kleinen Fingers merkt.

“Nun geh′ schon, geh′!” sagt János. Ich lasse mich eine Weile bitten, nein, das kann ich doch nicht, das kann man doch nicht machen, aber dann gebe ich nach und entschwinde, erkunde die Altstadt, die Strandpromenade und die Schönheiten, die dort im Sonnenschein flanieren. Ach, wie lang ist es her, daß mir die Signora das grausliche

Bier aufs Zimmer gebracht hatte! Seufzend kehre ich wieder zu meinem Bruder zurück. Das Zölibat ist nicht meins, wirklich nicht!

Am dritten Tag verklebt der Pater Medicus sorgsam die Brandwunden, meint, daß es für einen Aufbruch noch viel zu früh sei, fügt bekümmert hinzu, daß er wisse, daß wir nicht zu halten seien. Wir bedanken uns, verabschieden uns von jedem Pater einzeln mit langem Händeschütteln und ernstem Addio, dann wird das Moped gesattelt, und wir fahren los. Aber wir kommen nur bis zum Ende der Promenadenstraße, denn dort tummeln sich Kinder, Touristen und elfengleiche Beauties am Sandstrand. Wir beschließen, vor der Weiterfahrt noch ausgiebig zu Baden.

Badefreuden (II)

Schon die Idee, mit den verbundenen Brandblasen ins Wasser zu gehen, ist pure Narretei. Aber so gesehen hätte ich ja in Bregenz vor dem Fernseher sitzen bleiben können, nicht wahr? Also runter mit dem Gewand, und rein ins Wasser! Ich fühle die Blicke der Elfengleichen, die Brust bläht sich und die Hose beult sich aus (sorry, aber so war′s!). Und ganz Pfau, der ich nun mal war, stolziere ich einige Meter über den Sand und werfe mich in gekonnter Manier kopfüber in die Fluten. Flach, wie es sich fürs Flachwasser gehört, halb Bauchfleck, halb Köpfler. Und mit den Armen unter Wasser sofort wieder nach oben abstoßen. Auftauchen und sofort kontrollieren, ob die Schönen auch zugesehen haben!

Ja, klar, haben sie, und anerkennende Blicke züngeln unter breiten Sonnenhüten hervor; ich blicke dankbar zu ihnen hinüber. Sehe, daß János sich auf einen kleinen Felsblock stellt, dann auf einen höheren klettert und kopfüber ins Wasser springen will. Ich rufe und schreie: “Nein! Jáááános! Spring′ nicht! Nicht sooo!” aber es ist zu spät, in weitem Bogen fliegt er adlergleich übers Wasser, bohrt sich tief in den Sand des flachen Gewässers und richtet sich verdutzt im nur knietiefen Wasser auf: seine Stirn ist aufgeschürft, helles Blut rinnt ihm übers Gesicht. Ich renne zu ihm, untersuche ihn in fliegender Hast: Gottseidank nichts Ernstes. Aber er blutet ganz ordentlich! Immer wieder fragt er benommen und völlig verdattert, warum er, und warum ich nicht?! - Ich erkläre ihm, daß ich das Springen im

Flachen früher schon geübt habe und mein Köpfler nur vorgetäuscht war. Wegen der Girls, wie ich kleinlaut hinzufüge.

Mein Taschentuch ist inzwischen blutdurchtränkt; ich denke hastig nach, was ich jetzt tun könne. Mein Blick fällt auf das erzbischöfliche Palais. János folgt meinem Blick und schüttelt den Kopf, nein, das können wir nicht!

Und ob wir können! Ich bin jetzt Mutter und Vater für ihn, energisch schnappe ich mir den Widersträubenden und führe ihn über die Straße, klingele ungeduldig den Bruder Pförtner heraus. Die Frage erstickt in seiner Kehle, als er den blutüberströmten János sieht. Sofort telefoniert er nach dem Pater Medicus.

Priester sind auch nur Menschen, das lerne ich schnell. Selbst der benommene János erbleicht ob der korsischen Flüche, die der Pater nun vom Stapel läßt. Wirklich, diese hirnverbrannten Touristen! Nicht mal eine Stunde können sie ohne Verband und schmerzstillende Spritzen auskommen! Nun, wenigstens hat sich János nur oberflächlich skalpiert und keinen Bruch oder gar eine Gehirnerschütterung geholt. Während der Pater meinem Bruder ein ordentliches Pflaster und danach noch einen Turban verpaßt, schwöre ich mir, daß wir sofort 20 oder 30 km weiterfahren würden, damit wir - selbst im Falle des Falles - nicht mehr in die entwürdigende Situation kämen, ein drittes Mal an seiner Pforte klingeln zu müssen.

Der gutherzige Samariter betrachtete sein Werk nochmals, nickte zufrieden und verordnete, daß wir eine weitere Nacht hier verbringen müßten; denn erst, wenn er János morgen früh nochmals untersucht haben werde, könne er sicher sein, daß keine Gehirnerschütterung vorliege. Wir beziehen also wieder unser Zimmer, ich hole das Moped und das Gepäck vom Strand und muß dort den mitfühlenden Ladies berichten, wie es dem armen János geht. Sie fragen und fragen und ich muß dringend zurück ins Palais, also verspreche ich, gleich wiederzukommen. Dies führt natürlich dazu, daß ich höchst eilig Gepäck, Moped und den benommenen János verstaue und mich dann wieder zu den Elfen am Strand geselle. - Ich verdanke es nur der lang eingeübten Schleichkunst bei den Bregenzer Indianern, daß ich nachts ungesehen und katzengleich am Bruder Pförtner vorbei-

kam (theoretisch, denn die ganze Schleicherei und verschwitzte Herzklopferei waren für die Katz′: die Pforte war offen, die Pförtnerloge leer und selbiger schnarchte selig vor dem rauschenden Fernseher…).

′ber dem Meer II

Dies geschah bereits am ersten Tag der zweiten Halbzeit unserer Reise, und wir waren immer noch in Ajaccio. Zu dieser Zeit sollten wir bereits im Hochland sein, die ursprünglich geplante Runde führte über Vizzavona zur alten Hauptstadt Corte und am Fuß des 2708m hohen Monte Cinto vorbei wieder westwärts nach Porto und Piana zurück ans Meer, zu den Calanques von Piana, wieder auf die Strecke der Mille Virages zurück. Bei unserem (definitiv) letzten Frühstück im erzbischöflichen Küchengewölbe berieten wir hin und her, konnten eine Streckenänderung nicht leicht verkraften, hieße es doch, damit ein Teilversagen zuzugeben. Andererseits hatten wir 4 Tage ungeplantermaßen in Ajaccio verbracht, ohne viel von der Stadt zu sehen und sollten heute bereits die Calanques längst hinter uns haben. Allerdings würden wir ein wenig Benzingeld sparen, was bei diesem durstigen Vergaser aus Genua auch geboten schien. Also beschlossen wir, doch “nur” die Küste entlang zu fahren und auf den Ausflug nach Corte zu verzichten, auf die Calanques bei Piana jedoch nicht.

Ohne links oder rechts zu schauen verließen wir eiligst Ajaccio nach Norden, hielten erst am Golfe de Sagone, um ausgiebig zu Baden. János wirkte noch ziemlich klapprig, außerdem mußten einige Unstimmigkeiten brüderlich beigelegt werden. Hätte ich nicht daran denken können, Sonnenöl mitzunehmen? Einen ganzen Tag im Wasser zu verbringen, mußte das nicht unweigerlich zu Sonnenbrand führen, wieso dachte man nicht daran? Mußte mein Sprung wirklich so spektakulär und angeberisch sein? Und - worst of all - was lief da zwischen den alten Weibern und mir, da gäbe es doch noch die junge Freundin in Bregenz, hä?!

Ich konterte, daß ich ja keinen Sonnenbrand bekam, weil mich kein überflüssiges Fett aus dem Wasser hob (eine unfaire Anspielung auf meine damals sportlichen 60 und seine bereits stattlichen 90kg, ungefähr). Und wer von uns hat eine Glatze, wer skalpiert sich im

Ufersand, wer muß dem Kleinen alles zwanghaft nachmachen? Und das mit den Ladies verstehst du nicht, mein Bruder, da sei nichts zu beichten, und damit basta! - In meiner Erinnerung sind nur mehr vage Reste an diese Unterhaltung erhalten; das Vergessen wird auch sein Gutes haben.

Den ganzen Tag badeten wir in der Gegend nördlich von Cargese, faulenzten in der Sonne und vernichteten einige Dosen Thunfisch, die aus dem Atlantik nach Bregenz und von dort per Moped nach Korsika im Mittelmeer gereist waren, um hier ihrer Endbestimmung zugeführt zu werden. Allmählich brachte ich die Sprache auf Ernsteres; unsere Benzinpreis- und Finanzberechnungen waren völlig falsch, unsere Kassa schrumpfte trotz sparsamstem Umgang zusehends und besorgniserregend. Muß wohl seltsam ausgesehen haben, zwei in der verlassensten Gegend kampierende Burschen, die nichts Besseres zu tun haben, als die Reisebuchhaltung vorwärts und rückwärts nachzuprüfen. Dann seufzt János und meint, es stimmt, wir laufen in ein Problem. Er werde gleich morgen einen Studienkollegen, der in Calvi wohnt, anrufen, ob wir ihn besuchen könnten; er kann uns vielleicht über unsere Knappheit hinweghelfen.

Am nächsten Morgen fahren wir hoch hinauf, mitten in die Calanques, klettern den ganzen Tag herum und sehen aufs blaue Meer hinunter. Diese gewaltigen Felsen trauen wir uns nicht frech herauszufordern und bleiben schön auf den schmalen Ziegenpfaden. Manchmal robben wir auf einen der Felsabsätze hinaus und strecken den Kopf über den Abgrund hinaus. Manchmal wirft János einen Stein hinunter, wir zählen die Sekunden und versuchen auszurechnen, wie tief der Stein wohl gefallen sein mochte. In dieser wunderschönen, friedlichen Landschaft sind unsere Unstimmigkeiten plötzlich ganz weit weg, ebenso unsere Sorgen mit der Reisekassa.

Die Nacht verbringen wir in der Bucht von Porto, schlafen herrlich in einer verfallenen kleinen Steinhütte und sehen durch das fehlende Dach hinauf zu den Sternen. Am Abend hatte János bei seinem Freund Pierre in Calvi angerufen und uns angekündigt; wir waren aufs herzlichste willkommen!

Am nächsten Tag fahren wir wieder nordwärts, plaudern während der Siesta mit einem Schafhirten in drei Sprachen (französisch, italienisch und korsisch, das allerdings nur er kann) und erfahren viel über sein Leben als Schafhirte. Wir teilen Dosenthun, Salami und korsischen Käse, der so scharf ist, daß es einen aus den Schuhen hebt. Mich fasziniert der riesige korsische Klappdolch, mit dem der Alte Weißbrot und Käse teilt. Ab diesem Moment weiß ich, daß ich nicht ohne einen solchen heimkehren würde.

Um ehrlich zu sein, die Zeit und die Strecke zwischen Piana, Ile Rousse und St. Florent ist großteils dem Vergessen anheim gefallen; wiewohl es mich juckt, hier eine ordentliche Räuberpistole einzustreuen oder es zumindest zu versuchen, bleibe ich ausnahmsweise auf dem Pfad der Tugend und berichte nur, was noch als Erinnerung - zumindest ein bißchen - vorhanden ist.

Die Schlange

Irgendwo auf dieser Strecke, als wir die wilden Kurven der wenig gepflegten, engen Küstenstraße mit bravouröser Fahrtechnik meistern, verreiße ich den Lenker: eine lange, dünne Schlange kreuzt unseren Weg. Ich habe alle Mühe, das überladene Moped trotz der hohen Geschwindigkeit auf der Straße zu halten. János schreit in mein Ohr: “Hast Du sie gesehen?!” und ich knurre über die Schulter zurück, ob er denn glaube, daß ich wegen nix und wieder nix gerade Zickzack gefahren sei, hä!?

Später - ich denke, einige Tage später - haben wir unsere (einzige) Panne in Korsika: ich spüre, wie das Hinterrad langsam zu eiern beginnt, verlangsame und bleibe stehen. Das Hinterrad hat einen Platten. Kein Problem, da ich vorsorglich ausreichend Werkzeug mitgenommen habe, also gehen wir gemeinsam, wie ein eingespieltes Team, ans Werk. Nach dem Abladen des Gepäcks und dem Aufbocken beginne ich, die Achse aufzuschrauben und halte sofort inne: da ist etwas um die Radnabe und den Kettenkasten gewickelt. Wird wohl ein alter Fetzen sein, denke ich und ziehe es heraus.

János nimmt es in die Hand und dann erschrecken wir beide: es sind die Reste der Schlange, die es nicht mehr geschafft hat und sich

um das Hinterrad und den Kettenkasten gewickelt hat. Ich bin ziemlich bleich und lasse an diesem Tag die Jause aus.

Calvi

Von Calvi werden wir nicht viel sehen, denn schon am Ortsanfang dirigiert mich János links in die Berge, wo wir nach einigem Suchen und Irren das kleine Dorf, in dem Pierre wohnt, finden. Ich kann mich nur erinnern, daß Pierre, von dem ich annahm, er sei ein Studienkollege, sich als einer der Universitätslehrer aus Rom entpuppte, bereits einige Jährchen mehr als wir auf dem Buckel hatte und hier in seinem Elternhaus urlaubte. Er wollte mit János im verstaubten Renault zum nächstgrößeren Dorf bzw. Vorort von Calvi, jemanden zu besuchen; ich habe die Ehre, seine Nichte (glaube ich) auf dem Rücksitz mitnehmen zu dürfen und den beiden Großen, so gut ich konnte, zu folgen.

Bevor falsche Eindrücke entstehen können, berichte ich lieber gleich, daß mir damals schon die Geschichten schrotflintenschwingender Korsenväter bekannt waren, die Nichte Renée keine der mir bekannten Sprachen richtig sprach und außerdem viel jünger als ich war, eher 12 als 13. Sie bettelte und insistierte so lange, schnatterte und plapperte auf Pierre ein, bis er sich geschlagen gab und mir kopfschüttelnd den unumstößlichen Ratschluß in Form einer Bitte übersetzte. Insgeheim war ich Pfau stolz, mit dem Moped etwas Besonderes zu haben und willigte sofort ein.

Während Pierre, János und Renée im Pfarrhaus verschwanden, lehnte ich dankend ab und sagte, ich würde ein bißchen herumgehen und mir den Ort ansehen - Fachsimpelei unter Pfarrern war heute nicht meins. Ich ging ein bißchen herum, kehrte wieder zum Hauptplatz zurück und entdeckte, daß sich rund um die Kirche eine Steinbank zog, auf der einige alte Herren saßen und gelassen auf die Hitze des Hauptplatzes starrten. (Später, als ich mit meinem Sohn den Korsika-Band von Asterix las, sah ich dort die alten Herren zu meinem Erstaunen wieder).

Ich setzte mich in respektvollem Abstand hin, aber einer sprach mich an und deutete mir, ich solle nur ruhig näherkommen. In einem Dreisprachengemisch aus den beiden mir bekannten Sprachen

unterhielten wir uns über mein woher und wohin. Was denn das für ein Moped sei. Nein, was du nicht sagst, von Autriche bis hierher, und so schnell - man habe mich ja heranrasen sehen! Der Giuseppe, gell, der hat auch so eines, aber das fährt nur mit dem ersten Gang, das könne man ja zu Fuß überholen, du zumindest, du mit deinen jungen Füßen!

Und was ich für eine hübsche, junge Frau habe. Die sei aber seeehr jung, knurrt der eine mißmutig dazwischen. Nein, sie ist nicht meine Frau, ich bin ja noch Schüler. Ach, das muß aber schwierig sein, als verheirateter Mann in der Schule zu sitzen, unter all den Kindern. Nein, ich bin nicht verheiratet, sie ist nicht meine Frau! Tja, mein Junge, das geht uns allen gleich; erst können wir nicht genug Verrücktheiten machen, nur um sie zu kriegen, und wenn wir sie dann lange genug haben, dann können wir sie nicht mehr loswerden, gell, Giovanni, du willst deine Alte ja auch nicht mehr? Dröhnendes Gelächter, ich protestiere verneinend, aber es ist völlig zwecklos. Mein Schulfranzösisch und ebenso gutes Italienisch dringt offenbar nicht durch deren vermutlich batterielosen Hörgeräte. Wenn sie so was hier überhaupt kennen. Batterien, meine ich.

Im nun folgenden politischen Teil halte ich meinen Schnabel, so gut es geht. Ich nicke, als sie klagen, daß die Franzosen die Korsen seit jeher unterdrücken. Nicke noch, als es heißt, daß es “unterm Präfekten” so was nicht gegeben hätte (wer immer der Präfekt auch sein mag). Daß die Franzosen überhaupt ganz schlimm wüteten, seit der Präfekt nicht mehr sei (aha, tot vermutlich). Die Jungen würden aber die Franzosen schon noch hinausbomben aus Korsika, jawohl, und das sei sicher im Sinn des Präfekten, der sei ja selber ein Wilder gewesen, damals, nicht? (ich nicke vage, am Recht auf Unrecht zweifelnd). Und dann fragen sie mich, entrüstet, ob ich es denn für Recht hielte, daß die Franzosen den Präfekten ins Exil geschickt hätten und dort sterben ließen — auf der fernen Insel St. Helena?!

Wie viele Schafe mein Vater habe? Ob er den Käse selbst mache oder ob er zur Union (Genossenschaft) gehe. Schon etwas resignierter erläutere ich, daß wir nicht ein einziges Schaf haben und daß Vater keinen Käse produziert, sondern in der Kellerwerkstatt mit Elektronik hantiert (hobbyhalber; oder, wie soll ich “Exportkaufmann”

für korsische Hörgeräte übersetzen?). Die Alten nicken bedächtig und schütteln die Köpfe, jaja, der Sowieso, der hat das auch probiert, aber der maschinell gemachte Käse, der taugt nix, den müsse der Sowieso bis nach Marseille bringen, den würde hier kein Mensch kaufen. Ich nicke und grinse, daß der korsische Käse wirklich etwas Besonderes sei. Sie tauen auf, einer nestelt in seiner Tasche und fördert einen in Papier eingewickelten Käse heraus. Mit roten Ohren und Schweißperlen auf der Stirn kaue ich an meiner Kostprobe, dieses Mal unwiederbringlich und unbarmherzig der berühmte Sprengstoff! Einer reicht mir eine Flasche, als ich zwischendurch japsend Luft hole. Der beißende, bittere Cidre (Apfelmost) war mir nie willkommener als jetzt. Mein Vater solle sich das mit der machinerie in seiner fromagerie nochmals überlegen und den Käse vielleicht doch wieder a mano machen, das machen wir ja hier alle so. Ich nicke stumm, wage nicht durchzuatmen. Wegen des Sprengstoffs.

Die Unterhaltung wird dann ohne meine Beteiligung weitergeführt, der Fremde wird belehrt, daß der Präfekt der Große Korse gewesen sei, aus Ajaccio gebürtig (15. August 1769), und die halbe Welt habe er beherrscht. Aber die Franzosen! Nein, nicht mal richtig Käse machen können sie, willst du nicht noch ein Stück? Und so weiter und so weiter. Ich atme regelrecht froh auf, als dann Pierre, János und die Nichte wieder herauskommen und ich mich von den Alten verabschieden kann.

Vor der Abfahrt war Renée ziemlich keck, plapperte und deutete in Zeichensprache, daß sie sich nun mindestens eine Raketenfahrt erwarte: wrummm, gib Gas! OK, nicke ich international. - Nach unserer Ankunft hüpfte sie aus dem Sattel und rannte dem gerade einlangenden Auto Pierres entgegen, gestikulierte wild und ließ einen Wortschwall los: wie toll es gewesen sei und daß wir wie die Wilden gefahren seien; Arme und Hände beschrieben eloquent die Fahrt auf der Rakete, die auseinanderstiebenden Ziegen und den Ziegenhirt, der sich durch einen mutigen Sprung in den Graben rettete. Ich grinste zu János, der etwas mehr von ihrem Geschwafel verstand und mit meinem Ritt nicht einverstanden zu sein schien. Pater Pierre gab mir einen freundschaftlichen Klaps und sagte: “Tu es con, tu sais?” was ich vorteilsbewußt mit: “Du bist wie eine Wildsau gefahren, weißt du?” übersetzen würde.

Pierres Schwester packt uns großzügig Brot, Käse und eine harte Salami ein - der Proviant wird uns für einige Tage reichen. Wir fahren weiter, ohne Pierre um Geld zu fragen, sehen Calvis Altstadt und die berühmte Burganlage an. In der Gegend um die Ortschaft Ile Rousse fahren wir ein bißchen herum, schauen alles an. Ich rechne noch einmal alles durch, berücksichtige, daß das Rückfahrgeld (in italienischen Lire) unangetastet bleibt, krame und kratze die letzten Groschen zusammen und kaufe mit János gemeinsam ein schönes korsisches Klappmesser für mich - das kleinste und billigste, das sie führten, aber ein korsisches, eben. Vermutlich nicht die intelligenteste Entscheidung, aber very emotional. Very István.

Kirmes in St. Florent

Wir erreichen am vorletzten Abend St. Florent, eine kleines und sehr korsisch aussehendes Städtchen in der gleichnamigen Bucht. Am Strand eine Kirmes. Wir essen unseren vorletzten Proviant auf, streichen auf der Kirmes herum; Prater en miniature mitten in Korsika. Unsere Augen leuchten, wir fühlen uns wieder wie Kinder. Die letzte Attraktion am Nordstrand war ein Zelt mit Musik und Tanzfläche im Freien. Viele junge Leute in unserem Alter auf der Tanzfläche. Wir sitzen am Rand und sehen ihnen zu; meine Nachbarin und ich lächeln uns immer wieder an.

János blickt auf die Tanzfläche, ich rutsche ein wenig hinüber und nehme Kontakt auf. Korsin? Nein, aus Frankreich, Nicole. Ah, mein Bruder und ich kommen aus Österreich. Mit dem Moped. Das weiße, da drüben. Nicole ist beeindruckt. Sie ist freundlich, spricht langsam und mit einfachen Worten. Mein Französisch wirkt jetzt nicht mehr so gestelzt, ich traue mich, flüssiger zu sprechen. Erzähle, was wo wie und warum. Sie sei auf Maturareise, aus der Gegend von Lyon. Sie werde Medizin studieren, mit einer Freundin in einer Studentenwohnung leben. Die ganze Klasse hat bestanden, und nun seien sie noch einige Tage da. Die, dort auf der Tanzfläche, das sind ihre Klassenkameraden. Ich sitze auf der Leitung und sage nur: aha!

Eine schöne Musik haben sie, sagt Nicole und schaut wieder zur Tanzfläche hinüber. Ja, sage ich und nicke mehrmals, die Musik ist gut, aber halt vom Tonband. Man kann trotzdem gut dazu tanzen,

sagt Nicole, und ich sitze weiter auf der langen Leitung. Langsam, wie ein Schweißtropfen, kriecht ein Gedanke durch meinen Kopf, ich wische ihn weg. Dann fragt Nicole auch schon, ob ich denn nicht tanzen will? Ich sage, daß ich bisher immer in der Band gespielt habe und daher nicht tanzen kann. Sie lacht mich aus, dann führt sie mich auf die Tanzfläche. Ein gütiger Gott hat ein Einsehen und legt einen langsamen Schleicher nach dem anderen auf. János sitzt ziemlich verlassen im Sand und sieht zu den Sternen hinauf, wenn er nicht gerade unserem Getanze zusieht. Nicole scheint nicht gerade vom Glück verfolgt zu sein, wenn sie sich einen Vollbluttänzer wie mich anlachen muß. Ich gebe mein Bestes, aber unsere Versuche enden alle gleich, in engumschlungenem Schleicher.

Das hat auch sein Gutes. Wir können einander ins Ohr flüstern, ich höre mein Herz bis zum Hals herauf schlagen, fühle Nicole mit all meinen Sinnen und merke, daß es schon eine Ewigkeit her ist, seit ich Signoras Bier getrunken habe. Empfinde uns als einen einzigen Körper, der durch lästiges Textil zweigeteilt ist; schweißnasse Körper, die sich im Wiegen und Wogen vorsichtig neugierig betasten. Höre, wie Nicole kichernd flüstert, ob die schlimmen Österreicher alle so draufgängerisch seien wie ich.

Offenbar kann man auch auf einer langen Leitung tanzen, nicht nur sitzen, ich erwidere jedenfalls, daß ich mich eher als schüchtern sehe. Nicole lacht und meint, sie sei ein Puce (ein Floh, verdammt, wieso ein Floh?) und sieht mir ins Gesicht. Ich sage, ein Floh, das verstünde ich nicht, ich kenne Waage oder Zwillinge und auch Skorpion, aber einen Puce (einen Floh), nein, das kenne ich nicht, und mein Tanznachbar schaut mich griesgrämig an, als ob ich etwas Schlimmes gesagt hätte. Nicole schweigt, dann flüstert sie, ob ich nicht verstünde, ein Puce, eine Pucelle (ein kleiner Floh also, ein Flöhlein).

Hier und heute fordere ich ein generelles Überdenken des Französischunterrichts an unseren Schulen; was eine Metro ist, ein Bourdaloup oder ein Marsbramstengenstagsegel, ja, das lernen wir, aber nicht, was die Franzosen unter Pucelle verstehen: Nicole tanzt mich unauffällig aus dem Getümmel zum weniger beleuchteten Rand der Tanzfläche und umarmt mich ganz fest, dann flüstert sie in mein

Ohr, eine Puce sei, wenn man noch nie mit einem Mann Sex gehabt habe. Jeanne d′Arc, die Pucelle d′Orléans, die Jungfrau von Orleans. Verstehst du? Ich nicke stumm und wir wiegen uns engumschlungen im Takt zu “Yesterday, all my troubles seem so far away”, in meinem Kopf überschlagen sich die Gedanken, warum sagt sie mir das, und was heißt das jetzt …?

Schweigend tanzen wir, ich bin todtraurig, weil ich mich soeben verliebt habe und morgen wäre alles schon wieder vorbei. Ich sage zu Nicole, daß unsere Reise zu Ende sei und wir morgen früh weiterfahren würden, nach Bastia, zur Fähre nach Italien. Nicole fragt, ob wir wirklich schon fahren würden, ich nicke und dann weinen wir beide. John Lennon ist irgendwann fertig, Paul McCartney macht weiter: “She was just seventeen, and you know, what I mean” und wir hüpfen wie die Geißböcke, wie alle rund um uns herum auch. Nicole bleibt stehen und sagt, sie könne jetzt nicht mehr tanzen. Nicht, wo alles so unsagbar traurig sei.

Nicole aus Lyon und István aus Bregenz gehen einige Schritte zum Sandstrand, an den Rand der Lichtkegel, sitzen unter Milliarden von Sternen, lauschen dem leisen Rollen der Strandwellen und flüstern leise, flüstern und weinen. István aus Bregenz küßt Nicole aus Lyon, zieht sie sanft in den Sand und umarmt sie. János aus Rom kommt langsam näher, hüstelt leise und sagt zu István aus Bregenz: “Komm, wir müssen weiter!” und zu Nicole aus Lyon: “Il faut nous partir (wir müssen aufbrechen)!”

Tränenblind lasse ich János ausnahmsweise lenken, wir fahren einige Kilometer Richtung Punta Mignola, wo wir untertags schon einen guten Schlafplatz bei einer Burgruine ausgekundschaftet haben. Wir sprechen nicht viel. János beginnt und sagt, daß es ihm leid täte, aber ich knurre, er solle mich endlich in Ruhe lassen. Wir wissen beide, daß er Recht hat, aber mein Herz zerspringt fast vor Gram und Liebesweh′.

Der Col de Teghime

Am nächsten Morgen weckt uns die Sonne erst, als sie schon recht hoch steht; wir haben beide tief und traumlos geschlafen. Schweigend bereitet János einige Brote zu, schweigend befestige ich die

Stahlfeder, die immer wieder vom Auspuff abrutscht und mehrmals täglich befestigt werden will. Dann sitzen wir uns gegenüber, ich leide unter János′ traurigem Blick. Ach, was soll′s, ich boxe ihm grinsend auf den Arm: “Muß wohl schwer für dich sein, mit einem A—loch wie mir unterwegs zu sein!” János lächelt erst zaghaft, dann lachen wir beide. Noch Jahre später zwinkern wir einander zu, wenn von einem Sandfloh auf Korsika die Rede ist.

Wir frühstücken den letzten Proviant und fahren an St. Florent vorbei zur Paßstraße, die über den Col de Teghime auf knapp 1300m hinaufführt und von dort wieder auf Meereshöhe in die Hafenstadt Bastia, wo uns die Fähre nach Italien erwartet. Die Rundfahrt zum Cap Corse mit seinen ausgedehnten Kastanien- und Walnußwäldern haben wir schon abgeschrieben. Keine Zeit und kein Geld mehr.

Nach der letzten Tankstelle, bei der ersten Spitzkehre mit Rastplatz und Panoramablick, halte ich an. Wir kontrollieren nochmals Gepäck, Reisekasse und Benzintank: alles recht dürftig, scheint es. Unser Proviant ist aus, die Reisekasse bis auf die “italienische Reserve” leer und der Tank, tja, der Tank! Ich wiege den Kopf und sage, daß der Saft vielleicht noch bis hinauf reicht, aber bergab müssen wir elektrisch (das heißt ohne Motor) fahren, damit es bis zum Hafen reicht. János meint, lange dürfen wir uns heute nicht Zeit lassen, denn Proviant können wir uns erst wieder in Italien kaufen. Das wären dann 24 Stunden “ohne”.

Ein neben uns stehender Tourist spricht uns an. Er sei auch aus Österreich, da, der alte schwarze Mercedes mit Wiener Kennzeichen, das sei seiner. Wo wir herkämen, usw. usw. Jessas, mit dem Moped, von Bregenz bis hierher! Das sei eine gewaltige Strecke! Er sei mit der Fähre aus Marseille gekommen, die Überfahrt wäre schweineteuer, aber er habe lange für diese Reise gespart und könne es sich endlich leisten; aber mit dem Moped, nein! - Es stellte sich rasch heraus, daß er ein freundlicher und gemütlicher Mensch war, der nichts Böses will, sondern im Gegenteil: nachdem er uns ausgiebig ausgefragt hatte, sagte er, er habe gehört, wie wir uns beraten haben, und er wolle uns (soundsoviel) Franken schenken, damit wir sicher nach Hause kämen. Er rechnete laut, daß das überschlagsmäßig etwa zwei Tankfüllungen plus eine ordentliche Jause ergeben müßte.

Erst hielten wir es für einen Scherz, als er das so lässig herunterplapperte, aber er griff in seine Tasche und zählte einige Scheine ab. Ohne zu Zögern drückte er mir das Geld in die Hand; als János ihn fragte, wie wir es zurückzahlen könnten, sagte er, “Ach was, es wird Euch sicher einmal irgend jemand begegnen, der es braucht, so wie ihr heute, dann gebt ihm halt etwas!” Dann setzte er sich in seinen Wagen, “Pfürt′Euch Gott und fahrt′s vorsichtig!” und düste von dannen.

Wir haben uns noch jahrelang an diesen Mann erinnert; das war praktisch verstandene Nächstenliebe! Im Augenblick aber fuhren wir das kurze Stück zur Tankstelle zurück, tankten voll und kauften Lebensmittel für zwei Tage, dann fuhren wir auf den Berg, zu jener Zeit (nach dem Koppenpaß bei Hallstatt) die zweitsteilste Paßstraße Europas. Oben, am Paß, wo eine alte Kanone an eine der entscheidenden Schlachten zur Befreiung Korsikas erinnert, machten wir Rast und blickten nochmals auf Korsika, das man von dort oben fast zur Gänze sehen kann.

János kramte nochmals in seinen Papieren, fand die Stelle mit dem Col de Teghime und las vor, wer dort gegen wen gekämpft habe. Es war ein schöner Abschluß für unsere Reise, wir hatten etwas für uns Wichtiges gut zu Ende gebracht und die Sonne schien, heute ganz besonders für einen Mann in einem Mercedes, der Richtung Süden nach Porto Vecchio unterwegs war. Ja, mein Freund, ich habe Dich seither oft wiedererkannt, meine Schulden beglichen, und bin noch dabei! Ich blickte hinunter auf St. Florent, dort unten, wo die alte Kirche im Wasser steht, dachte fast nicht mehr an Nicole, meinen Floh aus Lyon. János las weiter und ließ einen Teil der Geschichte Korsikas lebendig werden.

Von Bastia brachte uns die Fähre nach La Spezia, von dort ging es - wegen Verspätung der Fähre - in einem wahren Husarenritt nach Florenz, wo ich János buchstäblich in letzter Minute zum Zug brachte. Ich weiß noch, als ob es gestern gewesen wäre, daß ich für die letzten 70km exakt 58 Minuten gebraucht habe; wir haben fast jede Minute auf die Uhr geschaut, so knapp war die Zeit bis zur Abfahrt.

Und ebenso präzise habe ich vergessen, aber wirklich absolut vergessen, wie meine Fahrt von Florenz nach Bregenz verlaufen ist; bruchstückhaft entdecke ich noch Erinnerungsreste an eine Übernachtung in einem Bauernhof bei Meran und anderntags den Besuch bei meinem Schulkollegen Walter S., der in Nauders am Reschen-Scheideck-Paß lebte.

Aber der Rest ist vergessen. Für immer.

Die Boxmatura

Es ist mir eigentlich egal, daß Hinz und Kunz und alle Welt mit den abendländischen Tierkreiszeichen astrologisiert; wie dumm das ist, sieht man schon daran, daß ich zum Beispiel im Tierkreiszeichen der Waage geboren bin; ein interessantes Tier, die Waage, nicht? — So gesehen ist es natürlich, daß man etwas passenderes nimmt, den chinesischen Kalender etwa, nach dem ich im Zeichen der Ratte geboren bin. Paßt schon eher. Oder der Tasmanische Beutelteufel — eindeutig mein Tierkreiszeichen! Am besten gefiele es mir, würde man anerkennen, ich sei im Zeichen des Fuhrmanns geboren worden, dessen Hauptstern der Canopus ist. Und über Canopus, den klügsten Kopf am Hofe des Pharao Ptolemäus III., könnte ich einiges erzählen.

Warum mir das jetzt einfällt? — Nun, ich dachte gerade darüber nach, warum ich erst mit 20 Jahren die Matura gemacht habe, obwohl ich kein einziges Jahr durch Sitzenbleiben oder Ähnlichem verloren habe. Da ich als herbstgeborener "Fuhrmann" erst mit 7 Jahren eingeschult wurde und eine 5-jährige Oberstufe — also mit polytechnischem Jahr — absolviert habe, errechnet sich leicht, daß ich erst mit 20 so weit war. Diese 5 Oberstufenjahre diente ich in Salzburg ab.

Warum in Salzburg? — Nun, der Professor für Altgriechisch an unserem humanistischen Gymnasium war ein eingefleischter Nazi, der u. a. meinen ebenfalls ungarnstämmigen Mitschüler Tomi und mich — verkehrt auf unseren Holzstühlen sitzend — über den Holzboden unseres Klassenzimmers galoppieren ließ, während er seinen Lieblingsspruch (dümmer geht's wohl nicht) verlauten ließ: "... da sind sie, die awarischen Reitervölker aus dem Osten..." Nun, es fiel mir schwer, unter solchen Bedingungen Altgriechisch zu lernen. Als ehrenwerter Vertreter der Reinen Deutschen Rasse bot er mir an, entweder jährlich durchzufallen — und dafür würde er schon sorgen, bei Thor! — oder aber die Schule ehrenvoll zu verlassen. Ich war der Klügere und wanderte nach Salzburg aus, wo mir meine Eltern einen

Platz in einer Eliteschule verschaffen konnten. — Als ich Jahre später hörte, daß dieser Lehrer wegen seines ehrenhaften, aber ewiggestrigen Verhaltens unehrenhaft von der Schule gefeuert wurde, freute ich mich ein wenig. Noch mehr freute es mich, als er seine Funktionen als Abgeordneter verlor, weil ihn die Rechte Partei wegen einiger peinlichen Ausritte im Rundfunk und einer völlig durchgeknallten Wahlrede im Lokalfernsehen feuerte. Er wurde dann in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen, wo er noch sehr alt wurde.

Daß ich die Matura erst im Herbst ablegte, ist wieder erklärungsbedürftig. Subjektiv gesehen war ich ja immer ein guter Schüler, objektiv gesehen interessierten mich zu jener Zeit andere Dinge mehr und nachhaltiger als das Lernen, streng objektiv gesehen waren meine Noten eher so-lala bis gerade-geht's-noch, selbst wenn ich damit im oberen Klassendrittel lag. Kaum hatte ich mir in zeitraubender Kleinarbeit ein Basishalbwissen über das Thema Frau erworben (was sich bis zum heutigen Tag nicht wesentlich ändern sollte), da wurde mir die Rechnung dafür in Mathematik präsentiert.

Nein, ich glaube nicht, daß das damit zu tun hatte, daß der Mathematiklehrer der zweite (und auch letzte) Nazi unter meinen Lehrern war; ich war einfach zu ehrgeizig beim Basishalbwissen und zu faul und zu bequem beim Lernen, und für Mathematik ist das eben nicht optimal. Als ich bei einer Rauchpause auf dem Schulhof eine große Lippe riskierte und den Mathematiklehrer einen "...Scheißnazi" nannte, "der Acht geben muß, daß er keine Hakenkreuzchen anstelle der Pluszeichen an die Tafel pinselt...", bemerkte ich viel zu spät, daß die Mitschüler entsetzt an mir vorbeistarrten; der Lehrer stand hinter mir, mit blitzenden Augen und vor Wut zitterndem Kinn. Da meine Noten in den ersten drei Vierteln des Schuljahres ziemlich zufriedenstellend bis gerade noch brauchbar waren und ich die schriftliche Matura bereits positiv bestanden hatte, machte ich mir keine besonderen Sorgen. Hätte es aber tun sollen, denn in den folgenden letzten Schulwochen kassierte ich Fleck um Fleck in Mathe. So weit, so gut.

Und, da ich schon damit angefangen habe, muß noch erzählt werden, daß mich Michael K., ein liebenswerter, anhänglicher, aber mit der Zeit recht lästig werdender Schulfreund, einige Male zum Boxtraining mitnahm und hoffte, wir würden es gemeinsam im Boxver-

ein Salzburger Stier* zu etwas bringen. Ich hatte allerdings keine rechte Einstellung zum Training und so mußte Michael allein Boxerlegende werden. Hier muß der Salzburger Stier noch etwas näher erläutert werden, vielleicht sind Sie einmal in Salzburg und wundern sich, was so alles unter Salzburger Stier firmiert. Erstens ist der Salzburger Stier seit 1981 ein Kleinkunstpreis, und mit diesem Wissen sind Sie der Held des Abends — kaum einer kennt nämlich diesen begehrten Kaberettpreis. Dann wird von den Fremdenführern auf der Festung Hohensalzburg als Salzburger Stier eine uralte Orgelkonstruktion* hergezeigt, die in früheren Zeiten ein weithin hörbares Alarmsignal abgab, wenn wieder mal die räuberischen Bayern einfielen. Bekannter aber ist die Legende vom Salzburger Stier, einem echten Viech, das die belagerten Salzburger Nacht für Nacht mit anderer Farbe anmalten und morgens auf der Festungsmauer spazierenführten, damit die Belagerer (sorry, aber es waren schon wieder die Bayern) sehen konnten, daß die Salzburger noch jede Menge an Steaks vorrätig hatten und dann auch tatsächlich abzogen. Last but not least ist der renommierte Salzburger Boxverein, der etliche Meister hervorbrachte, ebenfalls nach dem Salzburger Stier benannt.

Nach diesem kleinen Exkurs ins Salzburger Tierleben aber zurück zum Boxen: Michael gab es bald auf, mich mitzuschleppen, ich war einfach unfähig, ein kontinuierliches Training zu absolvieren und war auch sonst nicht so recht bei der Sache; es mußte ja noch so viel Basishalbwissen angeeignet werden! Zudem beklagte sich Michael hinter meinem Rücken weinerlich über meine “faule Linke”, will heißen eine Finte, die ich mir selbst ausgedacht hatte und die ihn immer wieder schmerzhaft überraschte.

Unser Schuldirektor, der mich sehr schätzte, ernannte mich damals als Internatsältesten zum Internatsältesten in der Hoffnung, sein hochbezahltes Erziehungspersonal durch die von ihm angeordneten “freiwilligen” Samstags- und Sonntagsdienste entlasten zu können — den Glücksfall, einen Naiven wie mich auszunutzen, ließ er sich nicht entgehen. Leider endete seine Wertschätzung abrupt, als ich an einem schönen Samstag Nachmittag einen Burschen quer durch den langen Gang des Internats und dann noch durch die geschlossene Tür am Ende des Ganges prügelte. Ich hörte erst mit dem Schlagen auf, als der Kerl auf den Resten der Türe am Boden lag —

im Zimmer eines Erziehers, der nur mit einer buntgeblümten Boxershort bekleidet am Waschtisch stand und sich rasierte. Der Kerl schrie, der Erzieher schrie — er hatte sich vor Schreck die Backe aufgeschlitzt — und ich schrie auch, weil ich immer noch wütend war. "Mörder!" schrie der blutende Erzieher und das ganze Haus rannte herbei, "Mörder!"

Ich bekam augenblicklich Zimmerarrest. Bevor die Gendarmerie gerufen wurde, kam die Mutter meines Opfers herbeigeeilt und interviewte ihren Sohn, inspizierte seinen ausgeschlagenen Zahn und seine blauen Flecken. Nachdem sie mit seinen Erklärungen offenbar nicht zufrieden war, verlangte sie, mich zu sehen. Ich war verstockt und beharrte darauf, im Recht gewesen zu sein (als ob es ein Recht aufs Prügeln gäbe!). In ihrem Kreuzverhör mußte ich Wort für Wort wiederholen, was der Kerl gesagt hatte, weswegen ich ihn vermöbelt hatte. Die Mutter bat mich, es nochmals zu wiederholen, ließ mich mehr oder weniger schwören, daß das so, genau so und nicht anders gewesen sei. Dann rief sie ihren Mann, den Herrn Botschafter, an und besprach sich mit ihm. Der Herr Direktor war inzwischen alarmiert worden und stieß nun auch zu unserer kleinen Gruppe; der Erzieher schilderte ihm atemlos alles aus der Sicht der zermerschelten Tür, blutigem Rasierschaum und Heftpflaster — der Direktor mußte zunächst ja annehmen, ich hätte den Erzieher mit dem Rasiermesser angegriffen. Er begriff erst viel später, daß ich nicht den Erzieher, sondern den Kerl verprügelt, meine Ehre zu verteidigen versucht hatte — jedenfalls unterbrach der Direktor lautstark jegliche Debatte und urteilte, daß der Delinquent (ich also) sofort der Schule verwiesen werde!

Gott muß eine Frau sein, denn nun griff sie in Gestalt der Mutter ein. Sie glaube eher mir als ihrem eigenen Sohn, sagte sie kühl und entschlossen. Sie habe lange mit mir gesprochen und alles, was ich gesagt hätte, wirke glaubhaft und ehrlich. Daß Gewalt grundsätzlich nicht in Ordnung sei, das wüßten wir alle und er (also ich) hätte es jetzt sicher auch begriffen. Ihr Sohn habe einen schweren Fehler gemacht und müßte sich eigentlich bei mir entschuldigen, nicht umgekehrt! Der Herr Botschafter und sie bestünden darauf, die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen und forderten vehement meinen Verbleib an der Schule. Der Herr Botschafter (oder war er Konsul?) kä-

me in einigen Tagen wieder nach Österreich und werde höchstpersönlich noch einmal beim Herrn Direktor vorsprechen; er bestünde expressis verbis darauf, daß ich nicht bestraft würde. Expressis verbis, das vergesse ich nie.

Obwohl die Wogen noch tagelang hochgingen und ich samt Kerl eine mehrstündige Kartoffelschälstrafe und Küchenputzdienst zwecks Verbesserung der Kommunikation und Hebung der Demut abdienen mußte, blieb es bei der Entscheidung der Frau Botschafter. Nur Michael K. war sehr enttäuscht, denn der Direktor hatte gleich beim Boxklub angerufen und denen ordentlich Bescheid gegeben: ein solch brutaler Schläger wie ich, das vertrug sich doch sicher nicht mit der Auffassung vom Boxsport, oder?!

Ach ja, als dann die Sache abgeklungen war und es scheinbar ruhig um diese blödsinnige Schlägerei geworden war, rief mich der Direktor einige Tage später in sein Büro und hielt mir vor, daß ich sein in mich gesetztes allergnädigstes Vertrauen feige enttäuscht habe und ein ganz mieser kleiner Schläger sei, jawoll! Und daß ich Boxunterricht genommen hatte, nahm er mir doppelt übel, den nun wunderte es ihn nicht mehr, daß ich den Kerl, der sicher 20cm größer als ich war, fertiggemacht hatte. Er versprach mir hoch und heilig, er würde mich schon noch kriegen, wart's nur ab!

Die Gelegenheit dazu bot sich, als ich den Mathematiklehrer, der ein Nazi war, auf dem Schulhof einen Nazi nannte. Erst jetzt, im Verlauf seiner ziemlich schmutzigen, wenngleich gesetzeskonformen Prüfungsorgie, entdeckte ein Mitschüler, daß der Mathelehrer im Krieg unter dem Direktor gedient haben soll, der seinerseits aber seit 1945 natürlich kein Nazi mehr war, sondern ein durchaus christliches, ehrenwertes Mitglied der Kirchengemeinde.

Es nützte auch nichts, daß die gesamte Klasse trotz meiner Proteste geschlossen ins Direktorenzimmer ging und sinngemäß verlangte, man solle einen Nazi auch einen Nazi nennen dürfen. Noch heute stelle ich mir vor, wie sich die Dreckskerle gegenseitig auf die Schulter klopften und dabei Tränen lachten, nachdem wir Naivlinge unverrichteter Dinge hinauskomplimentiert worden waren!

Während sich 75% meiner Mitschüler überlegten, was sie nach der Matura mit ihrem Leben anfangen wollten, überlegten Evelyne und Eva, Christian, Billy und ich, was sie im Sommer noch essentiell lernen könnten, um im Herbst bei der Nachmatura zu brillieren. Christian — er sollte später ein bedeutender Wirtschaftsmann im Staatsdienst werden — hatte so seine Verbindungen und bekam heraus, daß es noch aus Kaisers Zeiten eine Verordnung gab, wonach jene, die sich freiwillig zum Militärdienst meldeten und in Uniform zur Matura kamen, von der Prüfungskommission wohlwollend zu beurteilen seien — was darauf hinauslief, daß jeder in Uniform gefälligst durchzukommen hat, punktum.

Christian, Billy und ich erschienen logischerweise in Uniform zur Matura, die deswegen verspätet begann, weil sich der verdutzte Direktor erst mit der Lehrerschaft beraten mußte, was das hieß und ob das denn mit rechten Dingen zuginge. Es ging, es ging! — Aber ich will nicht vorgreifen.

Billy und ich beschlossen, den Sommer über gemeinsam im Hotel seines Vaters zu arbeiten und miteinander zu lernen. Billy, damals noch nicht Kommerzialrat, beschloß seinerseits kurzfristig, daß das Bißchen an Arbeit für zwei nicht ausreichte und er daher doch lieber den Sommer an der italienischen Riviera verbringen wolle; er als Kapitalistensohn konnte doch unmöglich mir, dem Arbeitersohn, dieses bißchen an Arbeit wegnehmen! Sein Vater grinste und war einverstanden; ich war auch einverstanden, bloß das mit dem Grinsen gelang mir nicht so recht.

Das kleine, ehedem elegante Hotel an einem Kärntner See litt allerdings am schlechten Marketing und den nicht sehr rosigen Zeiten der Tourismusbranche. Es gab Tage, an denen drei oder vier Leute die Arbeit kaum bewältigen konnten, oft aber stand das Haus tagelang leer. Da ich an diesen Leerstandstagen kein Geld verdiente, kümmerte ich mich zunehmend darum, doch noch Gäste ins Haus zu bekommen. Ich telefonierte mit Hinz und Kunz, ob man uns nicht Gäste schicken könne.

So telefonierte ich auch blöderweise mit Michael in Salzburg; Michael, der mich zum Boxen geschleppt und gehofft hatte, wir würden

es gemeinsam beim Salzburger Stier zu etwas bringen. Nun, Michael arbeitete über den Sommer in einem Reisebüro und meldete sich nach kurzer Zeit wieder: ja, er habe mit dem Österreichischen Amateurboxklub verhandelt und die würden gerne mit einigen Sportlern ein Trainingslager in Kärnten abhalten; nach einigen Telefonaten war alles zufriedenstellend geregelt. Man bereitete sich für die Olympiade vor, gerade im Boxen hatte Österreich Hoffnungen und so kam es, daß die Olympioniken* Rainer Salzburger, Franz und Hermann Frauenlob sowie der Trainer der Nationalmannschaft, Jo Kaspar, in unserem Hotel landeten.

Gleichzeitig — wenn es kein Zufall war, muß es Michael gewesen sein — meldete sich im Hotel eine Gruppe Freistilringer an, die sich auf die in einigen Wochen beginnende Catch-as-Catch-can-Tour vorbereiten wollten (damals sagte man noch nicht Wrestling zu dieser Form des Schaukämpfens). Unter dieser Handvoll bärenstarker Catcher erinnere ich mich noch (hoffentlich richtig) an die Namen der Österreicher Otto Wanz und Ferdl Weiß, die anderen Ringer waren Sportler aus Osteuropa wie der Herr Dimitroff (oder hieß er Domitscheff?), die geheimnisvolle “schwarze Maske”.

Beim Einchecken gibt ein Wort das andere, der Michael wird denen einiges über mich vorgeflunkert haben, jedenfalls sagt Jo Kaspar so nebenbei, ich möge doch in der Früh gleich mitlaufen.

Um 5 Uhr geht’s los. Monika, die fesche Kellnerin, mit der ich heute gemeinsam Dienst habe, sieht mich von der Seite an. Bevor ich auch nur Piep sagen und über einen ehrenvollen Rückzug nachdenken kann, der mein Ansehen bei Monika nicht schmälert, geht Jo Kaspar auf sein Zimmer und damit ist die Sache erledigt.

Mein Gott! Fünf Uhr früh! Da hilft kein Heulen und kein Zähneknirschen, meine Ehre steht auf dem Spiel und — viel wichtiger, weil greifbarer — die Chancen bei Monika, also wird aufgestanden! Während ich in einer geborgten Turnhose und einem Unterleiberl auf dem Parkplatz warte, sehe ich kurz ihr Gesicht hinter den Vorhängen aufblitzen. Also gut, ein Punkt für mich, wenn auch um 5 Uhr früh. Die Lustbarkeit, die daraufhin folgte, heißt Waldlauf.

Minuten später bereue ich jede einzelne Marlboro, die ich je geraucht habe, noch einige Minuten später kommen die Biere und dann auch die Schweinsbraten zum Bereuen dran. Keine zwanzig Minuten später bereue ich meine gesamte kosmische Existenz. Die Sportler helfen kameradschaftlich dem in Bedrängnis geratenen Kellner. Um sechs Uhr sind wir wieder beim Hotel angelangt, ich habe mindestens ein Dutzend Liter ausgeschwitzt und nun sitzen alle erwartungsvoll im Frühstücksraum. Ich nicht, denn ich renne aufs Zimmer, dusche mich und bin Minuten später in schwarzer Hose und weißem Hemd samt Fliege unten, um das Frühstück zu servieren. Humpelnd, keuchend und mit einem gewaltigen Muskelkater.

Meine Herren, war das ein Streß! Allerdings habe ich an den folgenden Tagen — wenn überhaupt — nur mehr die halbe Strecke absolviert und bin dann auf einer Abkürzung ins Hotel getrabt, um die Sportler mit dem fertigen Frühstück zu empfangen. Aber glauben Sie nicht, daß das schon alles war. Es kam noch eine Steigerung, nachdem alle anderen Hotelgäste abgereist waren und unser Hotel zum reinen Sporthotel mutierte.

Jo Kaspar lächelte freundlich, als er nach dem Frühstück meinte, ich solle doch mit zum Ringerzelt, wo auch die Boxer trainierten. Ich war sehr neugierig, wollte vor allem die famosen Ringer sehen und sagte sofort, ja gerne. Also rasch die Tische abgeräumt und das Geschirr versorgt, dann ab zum Bus.

Die erste halbe Stunde war, wie ich es erwartet hatte. Die Ringer übten Catchen, und mit Staunen sah ich, wie die Männer Griff für Griff, Wurf für Wurf trainierten. Es war alles sorgsam einstudierte Choreographie. Natürlich mußte das richtige Hinfallen und Hinwerfen gelernt werden, damit es schlimm aussah, vermutlich tat es auch etwas weh, aber im Großen und Ganzen ging es darum, sich oder den anderen auf keinen Fall ernsthaft zu verletzen. Trotzdem mußte es martialisch aussehen. Ich war fasziniert, wenn eine Kombination erst langsam, dann immer schneller geübt wurde und man am Schluß den Eindruck hatte, daß die Kerle sich wirklich fest hauten. Taten sie natürlich nicht. Oder ein bißchen, wenn′s der Dimitroff war.

Dann schlenderte Jo Kaspar herbei, stand schweigend neben mir und sah sich das Ringen an. Er war damals schon um die Sechzig, etwa von meiner Statur, aber sehr sportlich und zäh und hatte einen eisenharten Griff, der mir bei jedem Händedruck Tränen in die Augen trieb. Rainer Salzburger war hingegen hochgewachsen und so schlank, daß kaum jemand in ihm den besten Boxer Österreichs vermutet hätte. Die beiden Frauenlobs waren breit und muskelbepackt, beide von Beruf Schmied, die in Salzburg eine Kunstschmiede betrieben. Der Unterarm von Franz war so breit wie mein Oberschenkel, Hermann war etwas schlanker als sein Bruder.

Jo Kaspar lehnt also neben mir und sagt mit ernstem Gesicht (nur tief unter seinen Runzeln wetterleuchtet ein Grinsen), er bräuchte mich mal, seine Burschen bräuchten einen Sparringpartner. Ich merke natürlich nix vom Wetterleuchten (oder, daß es sich um einen kleinen Schabernack handelte) und bin perplex, denn ich weiß genau, was das ist, Sparring: ein Schlag auf die Nase, und ich liege platt auf der Matte. So war es dann auch, oder fast genau so.

Hier muß ich einschieben, daß ich bei einem Gespräch offenbar etwas falsch verstanden haben mußte und fortan glaubte, Jo Kaspar wäre ein Ex-Europameister im Boxen, was mich mit großem Respekt und Ehrfurcht erfüllte. — Erst dreißig Jahre später klärte sich der Irrtum auf; ich will aber keinesfalls unterstellen, der gute Mann hätte mich angeschwindelt!

“Der Michael K. meinte,” sagte Jo Kaspar, “du seiest recht flink mit den Beinen und schlägst eine freche Linke. Das will ich mir mal ansehen!” (Michael sagte in Wirklichkeit sicher: faule Linke, aber das ist kein Boxbegriff, aber er wollte wohl andeuten, daß ich ihn manchmal gefoult habe.) Jo reichte mir ein paar Handschuhe und zog selbst welche an. Ich war immer noch wie gelähmt und erlebte wie abwesend, daß mir Hermann die Handschuhe an- und dann recht fest zuzog. Bevor ich auch nur Piep sagen konnte, stand ich Jo Kaspar im Ring gegenüber. Ich, der ich noch nie gegen einen richtigen Boxer gekämpft habe, stehe nun einem Ex-Europameister gegenüber und werde gleich eine fürchterliche Dresche beziehen. Bloß, weil Michael herumschwadronieren mußte über meine sagenhafte Schnellig-

keit! Wo war die jetzt, hä?! Meine Knie waren jedenfalls weich und mein Puls raste mit 180, das kann ich beschwören!

"Na, komm!" sagte Jo Kaspar und schlug vor meiner Nase ein paarmal in die Luft. Ich zuckte erschrocken zurück, denn beim Training hat keiner so schnell vor meiner Nase herumgewachelt, da ging es lehrreich und pädagogisch langsam zu; Jo grinste (denn jemand, der schon einige andere Meister auf die Matte geschickt hat, hat leicht Grinsen) und landete nun einen Treffer nach dem anderen in meinem Gesicht, auf meinem Körper. So sehr ich mich auch duckte und hüpfte, er hatte mich genau im Visier und traf jedesmal. Nicht fest, immer nur ganz leicht. In diesem Trommelwirbel hörte ich seine Anweisungen, daß ich nun links oder rechts abtauchen solle, die Deckung rechts oder links hochnehmen soll und, verdammtnochmal, wer hat dir beigebracht, einen Buckel wie Quasimodo zu machen? Ich folgte, so gut ich konnte, aber er traf und traf und ich wußte, daß meine Leistung nicht reichte, ich konnte höchstens als Punchingball Karriere machen.

Enttäuschung. Er traf jedesmal. Ich nie. Ich stand wie ein Bock, festgewurzelt und rührte mich nicht vom Fleck. Es dämmerte mir langsam, daß ich mich bewegen mußte, schnell sogar. Ich bewegte mich also, so schnell ich nur konnte und nun trafen nur mehr 99 von 100 Schlägen. Jo machte eine kurze Verschnaufpause und kommentierte, daß er (ich) doch was von Beinarbeit verstünde, dann sah ich nur mehr ein großes, rundes braunes Lederdings auf mich zusausen. Fast hätte ich mich hingesetzt, denn ich war darauf nicht gefaßt; wir machten doch eine Verschnaufpause, oder? Rainer stand hinter mir und feuerte mich an. Franz und Hermann unterbrachen ihr Training und kamen näher. Rainer feuerte mich an, ich solle mich doch schneller ducken, zuschlagen, und gleich wieder die Deckung hochnehmen. Irgendwann machte ich einen großen Sprung nach hinten, ließ die Arme hängen und meinte unter Zornestränen, ich könne jemanden, der so viel älter sei als ich, einfach nicht schlagen!

Das hätte ich nicht sagen sollen, heute weiß ich das. Damals wußte ich's auch gleich, denn Jo Kaspar knallte mir sofort eine ordentlich auf die Nase, daß die Funken nur so stoben und sagte, so alt fühle er sich gar nicht, ich solle ihn nur ruhig hauen, wenn ich könne, und die

anderen lachten schallend. Ich wurde zornig, was nicht viel half, denn meine Absichten wurden dadurch um so vorhersehbarer. Da ich Linksausleger bin, starte ich den Angriff ja über rechts, und natürlich sieht man das schon Ewigkeiten vorher, weil sich die rechte Schulter schon lange vor der Faust nach vorne schiebt. Eine zornige Schulter sieht man sogar zwei Ewigkeiten früher.

Franz kommentierte das und sagte zu seinem Bruder Hermann, daß es allen Anfängern so gehe, und das bringe nichts. Hermann meinte, daß ihm (mir) nur das Täuschen helfen könnte, so-und-so täuschen und er machte es, hieb -zack!- in die Luft. Ich bekam es irgendwie mit und machte es ihm nach. Drehte mich halbherzig und schlug mit der “falschen” Faust zu, traf Jo zum ersten Mal hart und sagte verblüfft: “Entschuldigung!”.

Natürlich war mein harter Schlag für Jo, als wenn ihn der Flügelschlag eines Schmetterlings gestreift hätte; er lachte und sagte, ich solle es nochmals versuchen. Meist gelang es nicht mehr, der Trick war durchsichtig und vorhersehbar geworden. Ein oder zweimal gelang mir aber die schnelle zweifache Drehung doch und ich traf, streifte zumindest die Brust oder die Schulter des Meisters. Der sich, im Gegensatz zu Michael, nicht über meine “faule Linke” beschwerte, nicht mal mit der Wimper zuckte und meinen Angriff bald ins Leere gehen ließ. Wieder täuschte ich doppelt über rechts, ließ die Linke vorschnellen und hieb fest in die Luft, denn er war schon längst nicht mehr “dort”. Was ich in selbstsicherer Überheblichkeit für eine geniale Finte hielt, entpuppte sich als leicht durchschaubarer Ablauf für den Profi. Die Erkenntnis, im Vergleich zum alten Herrn wie eine flügellahme Ente zu erscheinen, trieb mir fast die Tränen in die Augen. Ich schlug wie ein Berserker um mich und traf die Seile des Rings, den Eckpfosten und vermutlich auch unbeteiligte Zuschauer, nur Jo Kaspar traf ich nie mehr.

Der Himmel hatte irgendwann ein Einsehen und ließ in Jo die Erkenntnis reifen, daß ich wohl nie und nimmer zum Boxen tauge, zumindest jetzt noch nicht. Er trat zurück und meinte, ich solle mit dem Unsinn aufhören und ich hörte mit dem Unsinn auf, dankbar und völlig außer Atem. Der Michael hätte schon recht, meinte Jo spöttisch, ich könne wirklich eine Finte schlagen. Wäre ich auch et-

was weniger naiv gewesen, ich hätte wohl merken müssen, daß nicht alle Sportler mit dem Schabernack ihres Trainers einverstanden waren. Später hat mich dann Hermann ein paar Mal zur Seite genommen und mir einige Grundbegriffe des richtigen Boxens gezeigt; zunächst einmal, wie ein Boxer richtig steht und dabei nicht wie ein Kellner aussieht, der versehentlich im Ring steht, aber meine steile Boxerkarriere endete am Ende dieser Woche abrupt, als die Sportler abreisten.

Wir mußten uns wohl ganz gut verstanden haben, denn als ich im Herbst wieder nach Salzburg mußte, um mich auf die Matura vorzubereiten, da durfte ich bei den Frauenlob′s wohnen. Die Matura habe ich wie das anschließende obligatorische Besäufnis ganz gut überstanden. Ein wenig später klebte ich am Fernsehschirm, um die Fights von Rainer, Franz und Hermann bei der Olympiade zu sehen. Aber da diente ich schon beim Bundesheer, und da mußte ich mehr und anders kämpfen lernen.

*Ich habe einiges mit * markiert, um einige Fakten, die im Textfluß nicht untergebracht werden konnten, nachzutragen:*

Der "Boxprofessor" Mag. Dr. Rainer Salzburger war fünfmal österr. Meister im Amateurboxen und Olympiateilnehmer in Mexiko 1968; im Zivilberuf unterrichtete er Leibeserziehung (Sport) und Geographie an Mittelschulen und ist Präsident des Österr. Amateur-Boxverbandes ÖABV.

Die Brüder Franz und Hermann Frauenlob aus Salzburg waren ebenfalls mehrfache österr. Meister im Amateurboxen und Olympiateilnehmer in Mexiko 1968.

Josef "Jo" Kaspar aus Linz war etwa 20 Jahre lang Nationaltrainer des Boxverbandes.

Neben dem bereits erwähnten Kaberettpreis ist der "Salzburger Stier" u.a. Namensgeber für einen Gewichtheber-Wettbewerb, ein Dart-Fest sowie einen Wettbewerb für Tauchsportler; einen Boxklub Salzburger Stier hat es meines Wissens nicht gegeben.

Disharmonien mit Michael K. (der nicht so heißt) veranlaßten mich sowohl zu seiner Namensänderung wie auch zur Änderung des Klubnamens.

Für historisch Interessierte sei angemerkt, daß der "Salzburger Stier" tatsächlich ein einzigartiges Musikinstrument ist: 1502 im Auftrag des damaligen Erzbischofs Leonhard von Kettschach (1495-1519) erstellt, diente diese spätgotische Walzenorgel mit Hornwerk (200 Zinnpfeifen) als akustischer Zeitgeber der Stadt Salzburg. Sie war 500 Jahre lang in einem kleinen Holzverbau neben der Materialseilbahn (dem "Reißzug" von 1504) untergebracht. Die 1,7 Meter langen Walzen aus Ahorn wurden erst mit einem Holz-, später mit einem Eisenräderwerk manuell angetrieben. Hervorzuheben sind einige heute noch erhaltene Werke von Leopold Mozart. Der Salzburger Stier wurde 1994 stillgelegt und wird zwischen 1999 und 2002 restauriert. — Ob er jemals als Alarmsignal eingesetzt wurde, konnte ich nicht eruieren.

Bretonische Klippen

Mein Fundus an autobiografischen Abenteuern ist inzwischen beträchtlich geschrumpft, das meiste habe ich Ihnen schon geschildert. Das andere, das mich in den vergangenen 50 Jahren sonst noch bewegte, taugt nicht zum Geschriebenwerden.... ;-) Doch unverzagt habe ich nochmals tief in der alten Mottenkiste gekramt, den Seemannsgarn beiseitegeräumt und auch die vielen lustigen Schnurren, die der Amateurweltreisende erzählen kann, wenn er glücklich heimgekehrt ist (falls er glücklich heimgekehrt ist, natürlich).

Die Geschichte einer vorzeitig beendeten Boxerkarriere wurde genauso beiseitegeschoben wie Story vom heiligen Gral, von der Erstbesteigung des Montsalvatsch in den Pyrenäen. Ich klopfe den Staub von Merlin und Artus, die seit Jahr und Tag auf ihre Veröffentlichung warten und werde albern-wehmütig, als ich die handgezeichneten Seekarten von Oahu und Viti Levu in die Hand nehme: nein, das alles kommt später einmal, vielleicht. König Richard Löwenherz und sein Werben um die schöne Berengara von Navarra: ein kurzes Pusten, ein Augenzwinkern in der kleinen Staubfontäne - und der Staub weht wie sein Widersacher Isaak von Byzanz zu Boden. Die drei müssen leider auch noch warten. Ich schreib′ das alles noch, aber erst später - - - -

... hey, was ist denn das!? Erst glaube ich, daß es ein alter Fahrradschlauch ist, aber als ich den Staub wegblase und genauer hinsehe, entdecke ich ein schmutziggrau-orangefarbenes Kinderkajak. Sie wissen schon, so ein Aufblasbares, das alljährlich penetrant in den Campingartikelabteilungen der Kaufhäuser Gerngross (Gott hab ihn selig) und Herzmansky (ebenso) aufzutauchen pflegte.

Wie war das noch? Eine Felsklippe, auf der eine mittelalterliche Festung thront; ein breiter, heller Sandstrand und eine lachende Kinderschar; Mütter, die in der Dreifach-Romanausgabe "Sommerliebe" von Bastei-Lübbe schmökern und kreischende Möwen, die aus sicherer Höhe auf Bastei-Lübbe scheißen. Inmitten all dieses Som-

mertrubels ein aufgeregter Vater, der verzweifelt und verschwitzt über den Strand hetzt ….

Der Familienurlaub des Jahres 1984 neigte sich dem Ende zu. In den vorletzten Tagen hatte mein knapp 12jähriger Sohn Tibi das väterliche Herz erweichen können und stolzierte nun zum flachen Sandstrand, um das neuerworbene Gummikajak, ein aufblasbares orangefarbenes Ungetüm, zum ersten Mal zu wassern. Der guten Ordnung halber (und zur Verteidigung väterlichen Nachgebens) muß auch gesagt werden, daß er trotz seiner erst zwölf Jahre fleißig und beherzt zupackte, was besonders beim großen Achtmannzelt mit seinen schweren Stangen zu einer echten Arbeitserleichterung wurde. Das Kajak war also gerecht und ehrlich verdient. Obwohl Tibi sehr enttäuscht von dem Orange war und lieber ein ganz anderes, megageiles gehabt hätte; aber es war das Einzige in dem winzigen Sportladen, zwischen dem er "wählen" konnte… Seine Mutter Margret und meine Tochter Julia - damals keine zwei Jahre alt - saßen bereits mit meiner Tochter Anuschka - fast 4 - und Anuschkas Mutter Geraldine am Strand und genossen das sonnendurchflutete Strandleben: Sandburgen bauen, feindliche Sandburgen zerstören, flennend zur jeweiligen Mutter rennen ("Mutti, Mutti, sie hat mir schon wieder alles kaputtgehauen!"). Tibis und meine Architekturberatung einschließlich Bauunterstützung und Leihpersonal endete abrupt, als Tibi in etwa 50cm Tiefe auf Glitschiges, Schleimiges aus der Erdvergangenheit stößt….

Erste Ansätze der Mathematikgenies blitzten auf, als die eine ein Stöckchen nimmt und einen Strich in den Sand zieht: "Meine Hälfte, deine Hälfte!" - was unweigerlich zu einem Mengenlehrendrama führen mußte ("Mammiii! Sie hat wieder mehr Meer als ich!").

Sonnendurchflutetes Strandleben, wie ich schon sagte. Tibi und ich mühten uns inzwischen weiter draußen ab, das orangefarbene Ungetüm aufzublasen. Meine Backen blähten sich mächtig, die Ader auf der Stirn schwoll bedenklich an und mein stummer Fluch auf die blödsinnige Raucherei und ihre spürbaren Folgen wurde laut prustend mit der Atemluft in die Gummiwurst geblasen. Dann leicht gehustet und aufs neue geblasen!

Der Strand zu Füßen der Stadt Douarnenez in der Bretagne, in dessen Mittelteil wir lagerten, war einer der wenigen Familienfreundlichen: er war gut 200m breit, das Wasser war erstaunlich warm und man konnte weit hinausgehen, bevor es wirklich tief wurde. Im Süden eine mächtige Felswand, auf der die Stadt Douarnenez, einst mittelalterliche Festung, lag. Dumm waren nur die Klippen, die den Strand im Norden begrenzten; laut Seehandbuch und Frankreichführer waren dort relativ gefährliche Strudel, die dem unvorsichtigen Schwimmer gefährlich werden konnten. Klar, daß ich meinen Kindern ausführlich die dort lauernde Gefahr beschrieben habe und daß man, wenn man zu weit hinauskommt, bis nach Brasilien abgetrieben wird.

"Papa, was ist Brasilien?" - Nun, ich bin sicher kein episch breiter Erzähler, beileibe nicht, aber ein Kind so dumm und ungebildet aufwachsen lassen, nein, das konnte ich einfach nicht auf sich beruhen lassen. "Brasilien, liebes Kind, ist ein weit, ganz weit entferntes Land ..." - Margret und Geraldine zogen die Kinder mittags ins Zelt, um ihnen eine Jause zu richten, obwohl ich erst bei Francisco Pizarro war und Brasilien natürlich noch nirgends, von Pelé und dem Zuckerhut ganz zu schweigen.

Aber bitte, ich will nicht schuld sein, wenn eines meiner Kinder vor lauter andächtigem Zuhören aufs Essen vergißt und verhungert! Also, gebt den Infanten, was der Infanten ist, und dann kommt's wieder her, damit ich mit Brasilien weiter - hey, wo läufst du denn hin?!

"Papa" sagt der aufgeweckte 12jährige, und mir scheint, daß ein wenig Trotz in seinem Tonfall liegt, "ich mag jetzt Paddeln gehen!" Aber ja, denke ich, er hat das neue Boot noch gar nicht ausprobiert!

"Also, dann mach mal, und sei vorsichtig, da hinten bei den Klippen gibt es gefährliche Strudel ..." aber der Sohnemann ist schon in einer Staubwolke verschwunden, zieht das orangene Ungetüm hinter sich.

Ich blicke mich um, ob vielleicht andere Zuhörer - nein, die Mütter lesen und die Jungspatzen beginnen verbissen mit neuen Sand-

bauten, Tibi hingegen kämpft sich tapfer und verbissen wie einst sein Vater gegen Wind und Wellen nach Norden hinauf - also gut, dann will ich mich ein paar Augenblicke hinlegen und darüber nachdenken, wie ich den blöden Pizarro, der sich hoffnungslos in den chilenischen Anden verirrt hatte, doch noch nach Brasilien ...

Margret stupst mich leicht am Ellenbogen. Die süßen Indiomädchen, mit denen ich tändelnd Gänseblümchenkränze geflochten hatte, entschwinden blitzartig, verschlafen zwinkere ich zu meiner Frau hinauf. “Hab′ den Tibi schon eine ganze Weile nicht gesehen!” sagt sie ernst, und ich bin sofort hellwach.

“Er war gerade noch da unten, am Strand” sage ich und schaue verdutzt. Wo vor wenigen Augenblicken noch ein menschenleerer Strand war, tummeln sich nun Hunderte! Ich springe wie von der Tarantel gestochen auf und renne los. Natürlich zu den Klippen, nach Norden.

Kennen Sie das? Im Laufschritt durch den harten Sand, über Liegestühle und Badetücher hechtend, jedem noch so unscheinbaren Orange nachhetzend? Alsbald entpuppen sich die orangefarbenen Dinge als Handtücher, Schwimmringe und Badeanzüge. Aber nirgends ein orangefarbenes Gummiboot!

“Haben Sie vielleicht ein orangefarbenes Gummiboot gesehen? Avez-vous vu un bateau en gomme, un Kajak orange?”

Ich verlangsame und gehe nun Schritt für Schritt auf die Klippen zu - nichts! Vorsichtig und so schnell es barfuß geht, steige ich über die kleinen Felsen, umrunde nach einigen Minuten das Kap und zucke eine Entschuldigung stammelnd zurück, als mich ein Liebespaar giftig anpfaucht.

Kein Tibi, kein Orange weit und breit!

Ja, lachen Sie nur - aber ich starre mit Falkenaugen auf den Horizont, suche das weite, blaue Meer ab, um etwas Oranges, Gummibootartiges zu erhaschen. Nichts! Vor lauter Starren tränen mir die Augen bereits, aber es ist mir gleich, ich muß das arme Wurm retten!

Wo kann er bloß sein? Nach einigem Hin und Her entschließe ich mich, zum Strand und zu den Frauen zurückzugehen. Ich renne wieder dem Wasser entlang, schaue mir jede Gruppe wellenhüpfender Kinder forschend an und laufe weiter. Beachte nicht die ängstlichen Muttis, die ihre Kleinen an sich drücken, weil da ein Mann wie ein Dampfroß daherrennt, nicht die Mutigeren, die den schwitzenden Läufer in allerlei Sprachen fragen, was denn los sei? - Das gibt's doch nicht! Wo ist denn der Knabe, zum Henker?

Nun bin ich wieder bei Margret, Geraldine und den Mädchen angelangt. "Habt ihr ihn gesehen?" Ratlos blicken wir herum, schauen immer verzweifelter in Richtung Klippen. Die Ratlosigkeit wird bald zur Gewißheit: mein kleiner Sohn treibt auf dem Atlantik, nach Brasilien!

Oder doch nicht? Wir grübeln, dann sagt meine Frau - die klügste Ehefrau von allen, würde ein gewisser E.K. schreiben - ob wir denn nicht vielleicht in der anderen Richtung schauen sollten? - Ein Stein fällt mir vom Herzen, aber ja doch, klar! Er wird sicher nicht - wie sonst immer - nach rechts geschwommen, sondern ausnahmsweise nach links gepaddelt sein, Richtung innere Bucht.

Erleichtert trabe ich los, den Orange-Such-Filter voll eingeschaltet. Je weiter ich zur inneren Bucht komme, um so weniger Leute. Dort schwimmt kein Mensch, es ist eine Sammelstelle für Dreck und Treibholz, das das Meer anschwemmt. Ich renne, bis ich tränenblind vor der hohen Felswand stehe, über der die Stadt Douarnenez thront.

Kein Tibi, kein Gummiboot, kein gar nichts.

Es ist nicht nur das ungewohnte Laufen, das meine Knie weich werden läßt. Nein, ich habe jetzt den gesamten Strand abgesucht, mein Kleiner ist weg, fort, für immer! Langsam verwandelt sich mein großes, weiches Herz in einen kleinen, harten Eisklumpen. Ich wandere zurück, denke an tausend Möglichkeiten bis hin zu Menschenhändlern, UFOs und Sklavenjägern.

Von Ferne sehe ich schon Margret und Geraldine aufgeregt in meine Richtung laufen, und da, ja, neben ihnen, ein müder und sehr

abgekämpfter kleiner Krieger, der ein störrisches, orangefarbenes Gummiboot auf seinen Schultern trägt, was mich eher an eine Schildkröte denken läßt...

Tibi.

Wir haben ihn wieder.

Behende wie ein Hirsch renne ich zu meiner Familie, umarme alle und freue mich, daß wir wieder vereint sind. Wir versuchen, den armen Burschen nicht zu verunsichern und erfahren dann, daß er vom Wind und der Brandung tatsächlich in Richtung der Klippen abgetrieben wurde, natürlich immer in kniehohem Wasser und keinesfalls gefährdet, bis er beschloß, zu Fuß und geschlagen heimzukehren, da er nicht mehr gegen die Naturgewalten anrudern konnte. Dabei muß ich ihn - in die Ferne starrend - übersehen haben und an ihm vorbeigelaufen sein. Er wollte das neue Prachtstück nicht durch den Sand schleifen (was wohl der Vater dazu gesagt hätte!), hatte das Ungetüm umgestülpt und es auf den Kopf, auf die Schultern genommen, dann war er der Uferstraße entlang zu den Muttis zurückgegangen.

Der Adrenalinspiegel normalisierte sich, der Nachmittag wurde heiß und ich erholte mich bei einem angenehmen Nickerchen. Puhh, das war der letzte Urlaubstag, ganz schön aufregend, aber morgen geht es wieder Richtung Heimat. Und heute abend wollen wir noch einmal richtig groß ausgehen, “großes Wildschwein-Essen a la Asterix”. Dann war auch dieses Abenteuer überstanden. Ich nickte friedlich ein. Wir hatten ja unseren Sohnemann wieder, jetzt konnte nichts mehr schief gehen.

Wirklich nichts.

Als wir zum Zelt gegangen und uns ausgehfein umgezogen hatten, stellten wir überrascht fest, daß auf der ca. 1km langen Uferstraße zum Dorf eine Kirmes aufgebaut war, ein Ständchen neben dem anderen. Zuckerwatte, Süßigkeiten, Kuschelbären und kunstvoll verzierte Muscheln. Vor dem großen, teuren Restaurant war ein Ringelspiel aufgestellt, ein Karussell.

Bis hierher konnten wir die allgemeine Disziplin aufrechterhalten, wir hatten ja zielbewußt das französische Bargeld so eingeteilt, daß für den letzten Abend noch genug da war, aber für die Kirmes hatten wir doch wieder nicht genug Bares. Disziplin hin oder her, vor diesem wunderschönen Karussell konnte sich selbst die verhärtetste Krämerseele nicht mehr verschließen. Die Kinder durften fahren. Einmal. Zweimal, dreimal. Aber nun langt's, Kinder, wir gehen essen. Viermal. Okay. Aber jetzt reicht's, später dann noch mal, vielleicht.

Wie vorgehabt speisten wir ausgesprochen fein, bestellten das Beste auf der Speisekarte und aßen mit Stoffservietten und siebenfachem Besteck. Nobel, nach mehreren Wochen im Zelt.

Dann meinte Anuschka - wir waren noch nicht mal richtig beim Hauptgang - daß sie schon satt sei und jetzt Karussell fahren wolle.

Jetzt.

Geduldig erklärte man ihr, daß gleich noch ein Gang kommt und dann noch die Nachspeise und vielleicht ein Kaffee nach dem Käse und dann sei das Essen erst fertig. Nach dem Essen gäbe es wieder Karussellfahren.

Nein! Klein Anuschka wollte Karussell fahren, jetzt. In wenigen Sekunden verwandelte sich unsere liebe, kleine Tochter in eine brüllende Bestie, mit der ich sicher nicht verwandt war, und brüllte in einem Strom von Zornestränen: "Karussell, Karussell", so daß nicht nur die Kellner pikiert kuckten, sondern auch der dicke Küchenchef durch die Tür blickte und den Kopf schüttelte. Unsere Vermittlungsversuche scheiterten, das Gebrüll wurde peinlich, die wenigen Gäste blickten strafend zu uns herüber. Geraldine - sonst eine geduldige und haltungsbewußte Mutter - verlor zunehmend die Kontrolle über dieses brüllende Biest (das keinesfalls meine Tochter sein konnte) und schrie ihrerseits, wenn sie nicht sofort aufhöre, dann würde sie mit ihr sofort, aber sofort, zum Zelt gehen, und es gäbe kein Karussellfahren. Und so fort.

Wir versuchten verächtlich auf die anderen, ungeduldigen Gäste zu blicken. Nein, wir waren keine Rabeneltern, wir waren alternativ, wir trugen diese Kleindifferenzen mit den Kindern aus, sie sollten nicht an der mütterlichen (seltener väterlichen) Dominanz scheitern. Und Watschen gibt's bei uns keine, auch keine gesunde. Aber eigentlich, Kind, reicht's jetzt! Kannst schon aufhören, wir wissen nun, wie stark du bist. Aufhören, habe ich gesagt! "Karussell, Karussell!" schrie das rotgesichtige Alien und stampfte mit den Füßchen bei jedem Ka und Ru und Sel, rotzte Tränen und schrie mit immer brüchiger werdender Stimme "Ka-ru-ssell, Ka-ru-ssell!" und heulte und schniefte und stampfte mit den kleinen Schuhen auf.

Geraldine, die bis hierher tapfer durchgehalten hatte, reichte es nun. Sie packte Anuschka und flüsterte uns leise zu, sie ginge mit ihr noch einige Schritte zum Strand und ließe sie sich dort müde schreien, dann kämen sie wieder. Und entschwand. Wir, die Kellner und auch der Küchenchef atmeten auf, als wieder noble Ruhe im Fünfsternelokal einkehrte.

Julia und Tibi hatten sich brav zurückgehalten. Julia, weil sie während dieser Aktion klammheimlich Margrets Nachspeise (ich glaube, es waren geeiste Schoko-Maronischeibchen) zusammenfutterte, und Tibi, der mit 12 für schreiende Putzerln nichts übrig hatte. Nun war aber Margrets Nachspeisenteller leer, und die Kinder fadisierten sich.

Julia ruckelte auf ihrem Stuhl und wollte nicht mehr brav sitzen. So ein französisches Lokal ist auf Dauer nichts für kleine Mädchen (sagte sie sich) und wurde lästig. Dann wurde sie noch ein wenig lästiger. Margret tat mir leid, denn sie machte sich um Geraldine und Anuschka Sorgen, die schon sehr lange fort waren; ich tat mir leid, weil ich - so oder so - den Abschlußcognac und die feine Zigarre entschwinden sah.

Man sollte nicht meinen, wie kreativ und klug manche Kinder schon mit 12 sind! Natürlich war Tibi mein Cognac und erst recht die stinkende Zigarre völlig egal, auch Mutters Besorgnis um die schreiende Anuschka. Ihm war unser Theaterstück sehr peinlich, am liebsten wäre er weit weg - beim sicheren Zelt beispielsweise - gewesen,

und weil das Schwesterchen auch schon auf dem Stuhl wetzte, bot er an, mit Julia “zu Geraldine und Anuschka” zu gehen. Margret und ich, die (vermutlich) tief in eine pädagogische Debatte rund um Nobelrestaurants, Karusselle und Kleinkinder verstrickt waren, nickten geistesabwesend und der liebe Tibi nahm sein Schwesterlein bei der Hand und ging.

Minuten später kommt Geraldine mit Anuschka vom Strand zurück. Anuschka hatte sich ausgetobt. Neugierig blickten wir zur Tür, wo denn Tibi und die kleine Julia blieben?

Wahrscheinlich sind schon Kriege verloren bzw. Prinzessinnen nicht vor dem bösen Drachen errettet worden, weil das “genau Zuhören” eben eine ziemlich schwierige Sache ist… Geraldine hatte sie nicht gesehen, nein, vor dem Restaurant waren sie auch nicht. Margret und ich blickten uns erbleichend an. Wir zahlten, so schnell wir nur konnten, dann rasten wir los, kämmten das Areal durch. Kein Tibi, keine Julia. Es wurde rasch dunkel.

Was hatte er gesagt? “Ich gehe zu Geraldine und Anuschka!”

Also, die Geraldine war mit Anuschka zum Strand gegangen, zum menschenleeren Strand, damit Anuschka sich ausbrüllen konnte, ohne andere zu belästigen. Aber wo, “zum Strand?” Nein, nicht schon wieder: die Klippen!

Wir suchten alles ab, inzwischen war es stockdunkel geworden. Die Flut stieg unaufhaltsam, der kleine Fußweg den Klippen entlang war schon gänzlich überflutet. Ich zog meine Schuhe aus und balancierte über die glitschigen Steine hinaus, suchte in jedem Winkel. Margret, Geraldine und die sehr still gewordene Anuschka suchten hinter den Schießbuden und in den kleinen Dünen, aber keine Spur von unseren Kindern. Sie waren verschwunden, von der Nacht verschluckt.

Entschlossen ging ich auf den einzigen Polizisten, der zu sehen war, zu. Packte mein bestes Französisch aus und versuchte, dem dicken blaugekleideten Phlegmatiker zu erklären, daß meine Kinder verschwunden sind, ein 12jähriger Bub und ein knapp 2jähriges

Mädchen; sie seien hierher zum Strand gegangen, aber sie seien nirgends aufzufinden. Nach mehreren Anläufen verstand er mich und beugte sich in seinen Peugeot, um es über Funk durchzugeben. Tja, die Touristen! Schon wieder ein paar Kinder über die Klippen gegangen, nächtens in eine Felsspalte gestürzt und jämmerlich ertrunken!

In diesem Augenblick blicke ich über die Menschenmenge - ich mag solche plötzlichen Todesfälle ja nicht wirklich, und da blicke ich doch lieber in die Ferne, damit man mein zuckendes Augenlid nicht sieht - also in diesem historischen Augenblick sehe ich Tibi. Tibi, der Julia auf den Schultern trägt und sehr geschafft aussieht.

Ich sehe, wie Margret losrennt, mitten in die Menschenmenge hinein. Ich rede eifrig auf den Polizisten ein, die Kleinen seien wieder da, er soll's einfach vergessen und dann staunt er, denn ich renne nun ebenfalls wie Nurmi los.

Nach der Wiedervereinigung dürfen die Kinder nochmals Karussell fahren (natürlich unter schärfster Aufsicht), bekommen ein Eis und gehen mit uns durch die lärmende Ladenstraße zurück (auch das unter schärfster Aufsicht).

Nach und nach klärt sich alles auf. Tibi hatte nur gehört, daß Geraldine der tobenden Anuschka angedroht hatte, zum Zelt zu gehen; hatte aber nicht gehört, daß Geraldine etwas vom Strand geflüstert hatte. So war er mit Julia zum Zelt gegangen, keine Geraldine und keine Anuschka weit und breit. Ins gut versperrte Zelt hineinzukommen war natürlich kaum mehr als eine Fingerübung, und bevor Julia sich im Dunkel so richtig zu fürchten beginnen konnte, hatte der Findige ein Mückenlicht angezündet. Immer noch keine Geraldine, keine Anuschka. Also setzte er sich mit der Kleinen vor das Mückenlicht, las eine Geschichte vor und wartete unruhig auf Geraldines und Anuschkas Erscheinen. Nach einer gewissen Zeit - eine kleine Tafel Schokolade mußte inzwischen auch dran glauben - ging er mit Julia wieder zur Uferstraße, um zu sehen, ob schon jemand käme. Aber da kam niemand, außer einer freundlichen Zeltnachbarin, die ihm kurz vor dem Ort entgegengeradelt kam und sagte, daß ihn seine Eltern schon ganz verzweifelt suchten! Kurz entschlossen packte er die in-

zwischen schläfrig gewordene Julia auf seine Schultern und eilte weiter zum Dorf, wo er uns fand.

Wahrscheinlich sind schon Kriege verloren bzw. Prinzessinnen vor dem bösen Prinzen - - - ähhh, das hatten wir ja schon... Nun, was ich eigentlich sagen wollte: ich war gottverdammt froh, daß ich meine Kinder wiederhatte.

Abenteuer im Roten Meer

Kairo, November 1991. Per, Helga und ich - sozusagen die Vorhut, welche die Schiffspapiere, Durchfahrtsrechte, Tauchgenehmigungen usw. besorgen sollte, das Schiff und den Rest der Besatzung würden wir in Port Said treffen - hatten einige Tage in Kairo verbracht, nun waren wir hundemüde von dieser Überfülle an Kulturschätzen. Wir sollten bald merken, daß man uns (natürlich) für Spione hielt, war doch gleich nebenan der Golfkrieg im Gang! Wer nicht Journalist oder Fernsehmann war, war unweigerlich ein Spion. Klar.

So zwinkerte uns der Empfangschef im Cairo Sheraton kumpelhaft zu, als wir uns nach den besten Routen durch die Stadt und zu den Pyramiden erkundigten. Sein erstes Angebot, so ein Nullachtfuffzehn-Touristen-Sightseeing in Anspruch zu nehmen, hatten wir sofort und glattweg abgelehnt; aber das machen vermutlich alle Spione so, die nehmen einen Mietwagen, klar. Also empfahl er uns seinen Vetter, einen sehr zuverlässigen Fahrer, der sehr oft für die Regierungsleute fuhr - you know, zwinker, zwinker.

Unsere treuherzigen, ehrlichen Beteuerungen, daß wir nur einfache Seeleute seien, quittierte er mit Kennerblick: gute Tarnung, hey!

Wir hatten vermutlich alle Sehenswürdigkeiten, die in den einschlägigen Kulturführern standen, eifrigst besucht, hatten trotz Dutzender Taxifahrten Meile um Meile zu Fuß zurückgelegt, um wirklich alles zu besichtigen. Bruchstückhaft einige Fetzen aus meiner Erinnerung, der Rest steht im Kulturführer: Tagesreise in die Oase Fayum: als der Fahrer wissen wollte, welche Straße er fahren sollte - es gäbe nämlich drei - deutete ich mit den Fingern, bei drei Straßen nähme man doch sicherlich die mittlere, nicht wahr? (man wird′s ja doch probieren dürfen?!), da grinste er breit und meinte, “er das schon haben gewußt, das sein verbotene Zone, military zone, yes!” Für Nachahmer: auf keinen Fall über die Mittlere! Da gibt′s nämlich auf halbem Weg zwischen Kairo und Fayum einen militärischen Kontrollposten, mitten in der Wüste. Wir hatten Glück, denn Per hat

so einen blauen Beamtendienstpaß, der schaut richtig barock aus und beeindruckte die Miliz, die sich uns rüde in den Weg gestellt hatte und zunächst eiskalt die 80 Meilen wieder zurückschicken wollte. Mit diesem Wunderpaß ließ man uns aber stirnrunzelnd weiterfahren - man weiß ja nie, was da in geschnörkselten französischen und deutschen Hieroglyphen steht - und unser Fahrer grinste, denn “er das schon haben gewußt, vorher”. Zwinker.

Rückfahrt in sehr großem Bogen durch die westlichen Provinzen. Einmal deutet der Fahrer nach links, da, das ist Libyen, die große libysche Wüste. Die Weiße Wüste. Halt, stop, das müssen wir sehen! Also nichts wie raus aus dem Peugeot (fast alle Kairoer Taxis sind Peugeots) und rauf auf den Dünenkamm. - Ich glaube, ich ersticke. Da dampft es mit 50 oder mehr Grad hinter dem Kamm hervor, ich bekomme keine Luft, das ist wie ein Backofen! Drei Schritte zurück, Luft holen, drei Schritte vor und rübergucken, nicht atmen. Drei Schritte zurück, ausatmen. Atemberaubend, die Weiße Wüste. Da drüben, sage ich zu Helga, liegt etwa 120 km westlich der Ort Sakra-Blabla, wo Alexander der Große starb und vermutlich auch begraben liegt. “Du meinst wohl die Oase Siwa” flüstert die kulturgebeutelte Helga matt und wendet sich mit Grausen von mir, dem Banausen, ab.

Untypisch für uns “echte Seeleute” die Fahrt auf dem Nil.

Eigentlich wollten wir nur etwas gegen den Durst unternehmen und sahen einen der ausgedienten Dampfer am Nilufer liegen; ich scherzte noch und sage, das erinnert mich an die “Johann Strauß”, die seit Jahren im Donaukanal “fest angenagelt” liegt. Also gehen wir in die Schiffbar und trinken etwas Kühles, da legt das Wrack plötzlich laut tutend ab! Unser Schreck ließ erst nach, als der Barmann sagte, daß die Bar samt Schiff für die nächsten drei Stunden ein paar Kameraleuten, Fernsehjournalisten und uns, zwinker, gehöre. Per döst unter dem Sonnenschirm, während wir an der einzigen Papyrusplantage der Welt vorbeifahren und das Filmteam bei der Arbeit beobachten. Ich erzähle Helga, daß die Plantage noch vom alten Fürst Pückler (mit)gegründet wurde, das ist der, nach dem die Eisnachspeise benannt ist, der alte Pückler mit seiner ägyptischen Prinzessin, der schönen Machbuba. Helga will alles wissen, und nur mei-

ne katholische Erziehung verhindert das Schlimmste, also erzähle ich ihr nicht alles.

Der Bazar

Hinter der prächtigen Sultan Hassan Moschee das Wohnhaus Napoleons, das mitten im Sukh liegt. Der Sukh, das ist das Basarviertel. Da sollten Ausländer nicht ohne ortskundigen Führer, schon gar nicht allein, hinein.

Das sollten sie nicht. Aber, zwinker, ihr wißt schon. Per, Helga und ich sahen uns kurz ratsuchend an - keiner wollte zugeben, daß er eigentlich Schiß hatte - und dann nichts wie los. Die Einheimischen wichen uns anfangs ängstlich aus, man weiß ja nie, was das für welche sind, die da ohne einheimischen Führer in unseren immer enger, dunkler und bedrohlicher wirkenden Sukh eindringen, nichtwahr? Später dann folgten uns ein, zwei Schatten. Per und Helga rücken zusammen, ich bilde die Nachhut und unklammere meinen Fotoapparat, der notfalls ein elender Ersatz für einen Phaser oder zumindest eine Laserpischtole wäre, aber man hat ja nichts dergl. dabei.

Eine Gestalt, fett und mit öligem Haar, löst sich zielstrebig aus dem Schatten; wir wollen doch sicher in den Sukh, er werde uns begleiten. Wir verneinen und danken dem vielleicht 16jährigen, doch er sagt einfach yes! und geht voraus. Bald schlängeln wir uns durch die engen Gassen, Per, Helga und ich, der Ölige, sein kleiner Bruder und der Onkel, hinter uns seine Zwillingsneffen und der Nachbarsbub auch. Ich drehe mich immer wieder um und zähle die Köpfe. Per, der Zweimetermann, dreht sich auch verstohlen um und schaut zu mir, ich nicke und deute mit dem Zeigefinger “Bauchgrimmen”. Per wird größer und schreitet, ganz Ministerialbeamter, der er ist, steif und würdig wie beim Aufmarsch am 1. Mai durch den Sukh. Ach, die Ringstraße und der 1. Mai, wie weit das weg ist; ich bekomme so richtig Heimweh in diesen dunklen, engen Gassen, wo uns unheimliche Schatten folgen.

Wann immer wir links oder rechts abbiegen wollen, schüttelt der Ölige seinen Kopf und geht unbeirrt weiter. Ich rücke auf und flüstere Per zu, da ist doch was am Kochen, Mensch! Er macht mit den Fingern das Zeichen für “Bier”, und als ich verständnislos näher auf-

rücke, flüstert er: “Es braut sich was zusammen!”. Helga grinst und flüstert, daß wir uns das alles nur einbilden, die sind doch eh alle ganz lieb und außerdem sind wir Demokraten, also - ihr habt′s doch nix gegen Ausländer?! - Nu ja.

Per verweigert, als der Ölige plötzlich stehenbleibt und auf den Eingang eines unscheinbaren Hauses deutet. “Kommt, ich lade Euch auf einen Drink ein, tretet ein!” Ich murmele leise, daß man diese Einladung annehmen muß, schaut Euch doch um, es sind zu viele, und abhauen können wir auch nicht! Die beiden sind noch unentschlossen, da nehme ich all meinen Schiß zusammen und gehe ins Haus hinein.

Nein, nicht ins Haus, Effendi, bitte hier gleich links, in den Verkaufsraum. Wir stehen in einem winzigen Laden, in dem Touristenramsch allererster Güte angeboten wird. Teppiche, Pyramiden, Kamele und die Königin Hatschepsut, in echtem Marmor, ehrlich. Wir sind etwas unschlüssig, der Ölige geht zur Kühlvitrine und bietet jedem von uns eine Coke an, “nur 2 Dollar, geschenkt!” Wir nicken und trinken das Kaltgetränk. 2 Dollar. Na gut.

Ob wir nicht einen Teppich? Eine Pyramide? Oder ein kleines Kamel, ganz allerliebst? A Camel, made of Camel? Nein? Wie wäre es mit einem...

Helga fällt Per und mir in den Rücken. Sie geht herum, nimmt dies und jenes in die Hand. Fragt nach Preisen, stellt die Stücke zurück und meint protestierend, sie wolle doch nicht den ganzen Laden kaufen. “Handeln, Helga, handeln!” flüstere ich eindringlich, denn ich hatte reumütig erkannt, daß sie realistischerweise den richtigen Weg beschritten hatte. Als wir nach einer Stunde wieder im Hotel ankamen, waren wir um drei kleine Holzdosen, handgefertigte Intarsien-Einlegearbeit, reicher. Und um eine Erfahrung auch: wenn im Reiseführer etwas eindringlich geschildert wird, einfach glauben und nicht gescheiter sein wollen. “Bazar nur in geführten Gruppen.” Das ist Erfahrung.

Auch der letzte Tag vollgepfropft mit Programm; bei der Fahrt durch die Stadt mein Alptraum: Megastau in einer Zehnmillionen-

stadt. Der Taxler kennt sich aber aus, schlängelt sich durch Hinterhöfe, über Gehsteige und durch Baustellen, würde ich mal sagen. Wir wollen hinauf, zur Zitadelle, er fuchtelt mit den Armen, offenbar erklärt er, daß wir wegen der vielen Einbahnen so und so und ganz viel im Kreis fahren müssen - ich schüttle den Kopf und deute auf den Burgberg, gleich da oben, da thront die Moschee und die Zitadelle, da wollen wir hin! Er nickt grimmig, dann reißt er unvermutet - direkt beim Kreisverkehr angelangt - das Steuer nach LINKS herum und kürzt unseren Weg um Kilometer ab, indem er im Kreisverkehr GEGEN den Strom schwimmt! Mir fallen beinahe die Augäpfel aus dem Kopf, als uns auf mindestens vier Spuren Autos wütend hupend entgegenkommen und er geschickt Slalom zwischen ihnen fährt. Als er dann auch noch mit dem tropenbehelmten General, der schrill pfeifend den ohnehin tadellos funktionierenden Fahrbetrieb lenken zu müssen vermeint, einen Disput beginnt und wir zum ersten Mal stehenbleiben, verlassen mich meine sonst robusten Nerven und ich dresche mit der flachen Hand aufs Armaturenbrett, schreie zornig auf deutsch: “Na, jetzt krieg′ma auch noch an Strafzettel!”, worauf die beiden Streithähne jäh verstummen. Wortlos fährt der Taxler los, der verblüffte General salutiert, und dann fetzen wir den Burgberg hinauf, daß selbst Niki Lauda nur noch das Nachsehen gehabt hätte!

Stempel und Unterschrift

Immer näher rückte der Moment, wo wir uns um die Schiffspapiere kümmern mußten. Die lange Vorgeschichte lasse ich weg, soviel sei aber gesagt, daß wir vom Agenten in Port Said (an den uns unser Freund Harald Klärner* weiterempfohlen hatte) angewiesen worden waren, dieses und jenes Papier in Kairo selbst zu besorgen (was in Klardeutsch heißt, daß er, Prinz Achmed, der üblicherweise den ganzen Papierkram besorgt, sich sicher war, daß wir scheitern und einsehen würden, daß man in Kriegszeiten nicht einfach so herumschippern kann! Und das habe er uns gleich gesagt, so wahr er Achmed Ben Dings und Bums heiße, Sakra!)

*- *)Harald Klärner, Kärntner Weltumsegler: “Heißer Winter im Roten Meer”, Kärntner Universitätsdruckerei 1990.*

Per und ich warfen uns in unsere besten Klamotten, Krawatte und so, Helga zog das lange Schwarze mit den Puffärmeln an plus reichlich Glitzerkram samt Kronjuwelen; Kleider machen Leute! Wär′ doch gelacht, wenn wir die Papiere nicht bekämen, Achmed Ben Dings und Bums! Den ersten Fehler - einfach trottelhaft, muß ich im nachhinein sagen - machten wir schon, als wir das Hotel verließen: anstatt uns einen schwarzen, überlangen Mercedes vor das Hotel zu bestellen und wie Pierce Brosnan vorzufahren, gingen wir (einfach) zu Fuß über die Straße, denn dort war das Seefahrtsamt samt der Seefahrtsamtspolizei und dem Seefahrtsamtspolizeiportier.

Wir hatten sicher noch nicht die Straßenmitte erreicht, da hat der Seefahrtsamtspolizeiportier schon zum Telefon gegriffen und unser Nahen gemeldet, vielleicht hat auch der Hotelempfang vortelefoniert, wer weiß. Jedenfalls fragte der Seefahrtsamtspolizeioberst beim Seefahrtsamtspolizeiportier nochmals nach, ob wir wirklich zu Fuß (bitte wiederholen Sie: zu Fuß?) daher kämen. Dann lehnte er sich zurück und meinte zu seinem Adjutanten, daß die auf gar keinen Fall abgebrühte Spione sein können, wenn sie zu Fuß kommen. Zu Fuß!

Also warteten wir eine Stunde (oder waren es zwei?) im Vorzimmer. Die Fliegen summten, Helga rutschte hin und her, als ob sie etwas plagte und die Wachsoldaten guckten gelangweilt an uns vorbei.

Dann ging die Tür auf, und der Offizier tat, als ob es ihm leid getan hätte, uns so lang warten zu lassen. Mir tat es auch leid, denn ich konnte ihn die ganze Zeit über beobachten, er las nur in seinem dicken Buch und seufzte manchmal, ein oder zwei Stunden lang. Las gemütlich vor sich hin und ließ uns warten, und leid soll es ihm angeblich auch tun. Na, egal, jetzt geht′s endlich weiter.

Wir setzten uns vor seinen riesigen Schreibtisch, höflich nannte er seinen Rang und Namen und fragte, ob wir eine Tasse Tee trinken wollten, ja, das nahmen wir gerne an. Er schickte seinen Adjutanten los und versenkte sich wieder in sein dickes Buch; den Koran, wie ich merkte, denn er betete halblaut und bewegte die Lippen. Per begann, in klarem Englisch unser Anliegen zu formulieren. Der Obere blickte ihn stirnrunzelnd an und fragte, ob der Herr nicht sehen könne, daß

er gerade bete und der Tee auch noch nicht da sei?! Dann wandte er sich, ohne uns anzusehen, wieder dem Koran zu und lippelte lautlos seine Suren weiter.

Es vergingen mehrere dieser Suren, bis der Adjutant wieder herantrabte und mehrere Täßchen Tee auf seinem Servierbrett balancierte. Stumm nickten wir und wollten schon trinken, sahen aber den strafenden Blick des Oberen und hielten inne. Er sprach einige Worte Arabisch [Per flüstert: “Was hat er gesagt?” und ich: “Muß mich verhört haben, denn er sagte ‚Schon viertel vor Sieben, hoffentlich dauert′s net zu lange, er will zu den Abendnachrichten zu Hause sein′” und Per tritt mich strafend ins Schienbein], dann trank er als erster und lächelte uns auffordernd zu. Ach. Nun durften wir auch. “In Wien schicken sie dich zweimal um Stempelmarken” raune ich Per und Helga zu und wir grinsen trotz der schwierigen Situation. Der Obere blickt fragend. Ich sage auf englisch, daß ich gesagt hätte, einen so guten Pfefferminztee wie hier in Ägypten bekämen wir in Österreich nicht.

Ach, Österreich, seufzte der Obere mit verträumtem Blick. Da gibt′s den Hans Krankl und Rapid, ob ich die kenne? Ja, lüge ich, und den Schneckerl kenn ich auch - den Herbert, den Prohaska. Wer denn das wieder sei, fragt der Obere. Der ist für mich der Größte, sage ich, denn der Krankl ist Weltspitze und wird von den Medien geliebt, aber der Prohaska ist auch Weltspitze, aber er wird nicht so geliebt, vom Fernsehen, darum halte wenigstens ich zu ihm.

Der Offizier nickt und notiert Schnkkl Prchtzk′ auf seiner Schreibtischunterlage. Per und Helga beißen sich verzweifelt auf die Lippen, weil sie wissen, wie nahe ich dem Thema Fußball stehe. Per sagt mit unbewegtem Gesicht, daß die besten Stürmer bei Rapid derzeit der Josef Hader und der Alfred Dorfer seien, der Oberst und ich nicken zustimmend, yes, yes. Helga kann sich nicht mehr halten und steht auf, geht zum offenen Fenster, um mit abgewandtem Gesicht herauszuplatzen. Der Offizier wird plötzlich wütend und schreit Per und mich an, die woman soll gleich weg vom window, denn es geht nicht, daß ein woman in seinem office - dermaßen unzüchtig gekleidet - am hellerleuchteten window stehe und ihn vor aller Welt desavouiere ...

Helga-woman setzt sich sofort wieder, krampft ihre Hand um die Teeschale und macht einen Buckel, damit man ihren Busen nicht mehr sieht. Ich denke etwas sehr Unfreundliches über die Kultur unseres Gastgeberlandes und daß die Helga nur einen Buckel und Rückenschmerzen kriegt, wenn sie ihren Busen verstecken muß.

Per beginnt wieder, über die Schiffspapiere zu reden, legt alle Unterlagen vor und obendrauf seinen blauen Wunderdienstpaß. Der Offizier nimmt ihn verwundert in die Hand und fragt, was denn das sei. "Ein Dienstpaß", sagt Per geduldig, "der wird für die höheren Beamten von der Präsidentschaftskanzlei ausgestellt" - er findet government office bzw. presidential chancellery nicht gleich im Hirnkastl und bleibt beim president hängen -, was der Offizier klarerweise falsch versteht, echt grantig wird und fragt, ob Per etwa der Präsident sei, ha!? Wir sind verwirrt, weil es einfach zu blöde ist. Der Offizier seinerseits ist ebenfalls verwirrt, weil da alles auf französisch steht, geschnörkselt und tatsächlich vom UHBP (unserem Herrn Bundespräsidenten) unterschrieben. Le président de la République, eigenhändig. Vielleicht ist der Paß doch echt, denkt er sich, und vielleicht sind wir doch mehr, als der Seefahrtsamtspolizeiportier gesagt hatte, der Idiot.

Er entschärft die Situation und erzählt uns, wie er tagein - tagaus seinen langweiligen Dienst schieben muß, Formulare ausfüllen und so, obwohl er eigentlich für höhere Aufgaben ausgebildet sei und den Koran an der Universität studiert habe - er rückt das große, grün eingebundene Buch zurecht und deutet wahllos auf diese und jene Stelle - doch dann nimmt er eine Menge Formulare aus einer Schublade und beginnt, die Daten von unseren österreichischen Dokumenten auf ägyptische Formulare zu übertragen. Sehr viele Formulare. Schnörksel für Schnörksel, bildhübsch bedächtig.

"Wie im Paßamt in der Seidengasse" flüstert Per und ich nicke, denn wenn er so weitermacht, Kringel für Kringel, dann wird's Mitternacht, meine Herren! Der Offizier scheint uns verstanden zu haben, denn er blickt mit einemmal auf und sagt, das geht ja nicht, es sei ja der Golfkrieg, da könnt ihr nicht hinfahren! Er könne uns die Erlaubnis nicht geben, nicht für uns, nicht für das Schiff, keine

Tauchgenehmigung. Warum fahren Sie nicht nach Zypern zum Tauchen?

Langes, betretenes Schweigen. Wir beraten, ich erwähne - deutsch flüsternd - Achmed, den Prinzen, der ja der bekannteste Schiffahrtsagent am Suezkanal sein soll oder auch ist, und daß ich jetzt und sofort per Taxi zu Achmed fahren und ihn, wenn nötig, an den Ohren, herbeizerren werde. Nun mischt sich der Ägypter ein, habe er den Namen Achmed Ben Dingsda wohl richtig gehört? Man möge ihm verzeihen, daß er unser Gespräch belauscht habe, aber den Achmed kenne er sehr gut, ein entfernter Verwandter, sozusagen... der Rest bleibt wie seine Augenbrauen in der Luft schweben. Ich beginne einen heftigen genealogischen Disput mit mir selbst, daß er dann ja auch ein Prinz ...

Tja, wenn das so sei, warum Prinz Achmed nicht mitgekommen sei? Er greift zum Telefon und zu unser aller Erstaunen verbringt er die nächsten dreißig Minuten mit Achmed am Rohr - ich verstehe nur Rapid, Hans Krankl und (Blick auf die Schreibtischunterlage) ein gewisser Schanegglah Prohassgar. Zwischendurch lange Passagen lächelnden Schweigens mit “Lä” und “Lä-Lä”, was unschwer mit “Ja” und “Ja, Ja” übersetzt werden kann. (Jahre später konnte man in Achmeds Prospekten nachlesen, daß auch Rapid, Hans Krankl und Herbert Prohaska zu seinen zufriedenen Schiffahrtskunden zählten).

Ich weiß nicht, wie gut Sie Arabisch können. Ich jedenfalls steige nach “Good Morning!” und “Good Evening!” aus (und selbst das ist schon Englisch), weiß also nicht, was da verhandelt wurde - ob nun Kamele oder Autos versteigert wurden, der Golfkrieg besprochen oder die feisten Wadeln der Fatima die Telefonleitung erglühen ließen - Per, Helga und ich hingen gebannt an seinen Lippen und lauschten dem fremdartigen Sound. Dann legte er auf und lächelte uns an.

“Alles in Ordnung!” sagte er und fügte mit freundlich vorwurfsvollem Blick hinzu, “wir hätten ihm ja gleich von Achmed erzählen können, und wer wir seien”. Wir drei schwiegen beharrlich und vermieden jegliches Zwinkern. - (Den ÖFB bitte ich jedenfalls jetzt schon vorsorglich um Verzeihung, sollten wir drei möglicherweise - ich sa-

ge, möglicherweise - als Mrs. Rapid, Mr. Hans Krankl und Mr. Herbert Prohaska in der ägyptischen Seefahrtsgeschichte auftauchen...)

Er vollendete in erstaunlich wenigen Minuten seine Hieroglyphen, dann blickte er in die inzwischen finstere Stadt hinaus und wiegte sorgenvoll sein Haupt. Es haben schon alle offices geschlossen, da sei keine Chance mehr, heute, sinnierte er. Per versteifte seinen Rücken, richtete sich zu voller Höhe auf. Ich kenne ihn gut genug, um zu wissen, was jetzt kommen würde.

Wir brauchen die Papiere jetzt, heute abend noch, sagte Per laut und bestimmt. Morgen, nein, heute nacht um drei oder vier, fahren wir zum Schiff und müssen die Papiere haben, koste es was es wolle. Der Offizier war echt deprimiert, seine Augenbrauen zeigten besorgt nach oben. Wir sind hier in Ägypten, Effendi, da schließen die offices um 21 Uhr, bedenken Sie, mein Herr!

Aber wir hatten Oberwasser. Der Achmed, ein echter Prinz immerhin, der UHBP und der blaue Dienstpaß. Alles wurde nochmals vorgebracht, wie eine Ringelwurmschlange drehte sich das Gespräch in Spiralen und wand sich in den lauen Nachthimmel.

Der Offizier telefonierte hierhin und dorthin, war nun echt verzweifelt, denn die offices hatten tatsächlich alle zu, und Per legte noch ein Schäuferl nach, er, der Offizier, hätte uns unnötigerweise warten und warten lassen, wir könnten schon längst im Taxi nach Port Said sitzen und nun sei es ihm egal, wie jener es anstelle, aber die Papiere müssen heute fertig sein. Punktum.

Ich studierte mit Helga den Kommentar auf der Rückseite der Formulare und wir flüsterten miteinander, daß bis auf zwei Stellen ja schon alles kringelig-krakelig beschrieben sei. Der Offizier sah mißtrauisch unserem flüsternden Tun zu und erklärte dann, ja, genau, da müsse das Dingsbums-Amt noch seinen Stempel draufdrücken, und da hinten auch noch. Per, der sich ein Leben lang im Wiener Bürokratendschungel hochgekämpft hatte, surfte offenbar auf der richtigen Welle und machte weiter Druck (obwohl ich schon längst gepaßt und an die Hotelbar gegangen wäre).

Dann, endlich ein Jemand am anderen Ende der Telefonleitung.

Der Offizier wird einen halben Meter kleiner und buckelt vor dem großen Häuptling, den Müdür bzw. Obermufti, den er da erwischt hatte. Ja, es sei ihm furchtbar peinlich, drei Ausländer,... nein, wichtige, die brauchen..., ja, der Prinz Achmed... nein, Excellenz, noch heute, ich buchstabiere: heute nacht, denn sie fahren gleich mit dem Taxi weiter nach Port Said ... ja, leider, ich weiß, aber es muß heute sein...

Okay, der Inhalt dieses Dialogs ist reine Vermutung, aber er legte schweißüberströmt auf und trank erst einige Schlückchen Tee, bevor er uns ganz erstaunt ansah und meinte, wir müssen besondere Lieblinge Allahs - gepriesen sein Name - sein, denn der Oberdingsda Sowieso käme noch einmal ins Büro, um unsere Papiere zu unterschreiben. Wir müßten sofort, jetzt sofort mit dem Taxi da und da hin fahren, um die Papiere abgestempelt zu bekommen.

Wir bezahlten die Formulare (ohne Quittung, versteht sich, und großzügig) und fuhren mit dem Taxi dorthin. Ich untertreibe nicht, wenn ich Alcatraz bemühe; wir fuhren nach Alcatraz - bzw. der ägyptischen Version desselben. Als wir von der Wache ins Wartezimmer geführt werden, deren Einrichtung mit einer schmalen Holzbank und einer flackernden Leuchtröhre ausreichend und detailliert beschrieben ist, stoße ich Per in die Seite und murmele, daß es im Ostberliner Häfen genauso ausgesehen hatte, nicht?

Gleich, nachdem uns die Torwache hereingeführt und alleingelassen hatte, erschien ein nikotinsüchtiges, dürres Fragezeichen und nahm die Formulare entgegen, meinte auf Französisch, daß es nur einige Minuten dauern werde und verschwand sofort wieder. Die Minuten wurden wirklich, einige, und dann noch einige, damned! Ich verlor die Wette, denn das Fragezeichen erschien noch vor Ablauf einer Stunde und überreichte uns nervös paffend die gestempelten Formulare. Per sah sofort nach, ob da auch was drin stand, es waren nur ein paar Striche und ein bombastischer Stempelabdruck, sonst nichts. Das Fragezeichen zündete die nächste an der letzten an und führte uns durch das Ganggewirr hinaus - ja, dort drüben stehen einige Taxis, und gute Nacht, die Herren! Helga hatte er gar nicht be-

merkt, der Wohlerzogene. Dafür steckte er die Dollarscheine wortlos weg, so wohlerzogen war er.

Als wir nachts in der Hotelbar saßen, genehmigten wir uns einen ziemlich Großen. Wir hatten es doch geschafft. Nach dem dritten Cognac schlug ich mich auf Helgas Seite, die vermutete, daß das Fragezeichen selbst untergekrixelt habe, da kein Obermufti weit und breit zu sehen gewesen war.

Am nächsten Morgen verschliefen wir den Bus. Der nächste ging erst zu Mittag. So fanden wir noch Zeit für eine aller- allerletzte Moschee und ein aller- allerletztes Museum. Dann zwei Stunden mit dem Bus nordwärts, nach Port Said. Auf halber Strecke die neuerbaute Stadt “23. Oktober” (oder heißt sie 27. September?!?), jedenfalls ein Versuch, Menschen in der Wüste anzusiedeln. Der Busfahrer deutet, “hier jetzt sein Pinkelpause”. Per und ich sehen uns fragend um, der Busfahrer lacht und weist zur großen Bau-Tafel, auf der die noch zu bauende Busstation zu sehen ist. Da! deutet er und wir gesellen uns zu den anderen Männern, die alle brav am Straßenrand aufgereiht stehen und Lulu machen. Helga blickt haßerfüllt hinter den Fenstervorhängen hervor, sie muß bis zur Stadt Port Said noch eine Stunde lang alles zusammenzwicken.

Später trinken Per und ich laut gluckernd aus unseren Plastikflaschen und lachen gemein, als Helga fast tränenblind auf uns eindrischt.

Port Said

Achmed wird nervös, als er nach dem Schiff fragt und ich wortlos aufs Meer zeige, wo man ein kleines weißes Pünktchen am Horizont sieht. “Ihr müßt in zwanzig Minuten los, dann sperrt man den Kanal wieder und ihr könnt erst morgen durch!”. Per gewinnt unsere Wette, denn unsere PAPAGENO braucht 3 Stunden, bis sie wieder im Hafen ist. Prinz Achmed schenkt mir eine Stange Marlboro und ich ihm 20 Dollar für eine weitere Nacht im Hafen. Für diejenigen, die noch wenig Schiffererfahrung haben, sei hier ein für allemal festgehalten, daß das Schippern nirgends mehr gratis ist. (Unsere Kanalgebühr wurde mit 150 Dollar ausgehandelt, Summa summarum haben wir an die 200 berappt. Heutzutage geht es nicht unter 350!).

Wir verbringen den Rest des Tages am Strand und in den Kaffeehäusern. Ich pfeife inzwischen auf die örtlichen Gepflogenheiten und gehe mit Helga in ein Kaffeehaus. Den protestierenden Blick der Ägypter ignoriere ich, basta. Mein Respekt gegenüber dieser mehrtausendjährigen Kultur ist in den vergangenen Tagen derart ramponiert worden, daß ich an diesem Tag besonderen Wert auf meine eigene Kultur lege und Respekt verlange: Frauen HABEN eine Seele, und öffentlich Kaffee trinken dürfen sie auch. Basta.

Per und Achmed haben alle Formalitäten erledigt und kommen nach. Achmed lotst ihn samt Helga nervös aus dem Kaffeehaus, ich bleibe kotzfrech sitzen. Mein Zorn auf diesen Männerklüngel verraucht erst, als mich ein alter Einheimischer zu seinem Tisch bittet und wir uns in fließendem Englisch unterhalten. Er ist Professor für Astronomie und hastig entstaube ich die alleruntersten Speicherkarten mit den arabischen Sternennamen in meinem Hirnkastl, um nicht ganz unwissend dazustehen: Mirphak, Denebole, Al Debaran, Al Kaid, Al Suhal, Al Genib und so weiter. Seine Freude zeigt sich, als er eine Wasserpfeife bestellt und wir sie gemeinsam rauchen; meine erste Wasserpfeife! Obwohl ich schon darüber gelesen hatte, bin ich erstaunt, daß man im Kaffeehaus die Wasserpfeife wie bei uns einen Kaffee bestellt und die Tabaksorte und -menge genau vorgibt, was einen dann als Kenner ausweist. Ich bin dankbar für die Unterweisung in Sachen Wasserpfeife und muß zerknirscht hören, daß mein einschlägiger Arabischwortschatz (tschibuk und tütün) eigentlich aus dem Türkischen stammt und mich als naiven Karl-May-Leser ausweist. Der alte Astronom lächelt milde, als ich einen tiefen Lungenzug nehme und dabei fast verkutze.

Am frühen Abend bringen wir noch Proviant und Wasser an Bord der PAPAGENO. Die Segeljacht ist ein 15 Meter langer Trimaran (Cross 50 Sherman), ganz aus Mahagoni und Teakholz, und ihre Besonderheit ist, daß alles (aber wirklich auch alles), was elektronisch ist, defekt ist. Das Funkgerät, die Peilanlage, die Selbststeueranlage, der Satelliten-Navigator, einfach alles. Dafür ist sie mit allem, was das Taucherherz begehrt, bestens ausgerüstet. Die Crew ist ein bunt zusammengewürfelter Haufen: die beiden Nikoläuse aus Österreich sind 2 der 3 Eigentümer, Kerstin und Alexandra aus der Schweiz haben als Schwerpunkt Fallschirmspringen und Fliegen, Alex ist Uni-

Assistent in Innsbruck, und der beinahe blinde Matz war früher bei der Flugsicherung.

Achmed, der wie immer in Golferkleidung erscheint, obwohl der nächste Golfplatz 2 Flugstunden weit weg ist, trinkt noch einige Gläschen an Bord und erläutert uns die Besonderheiten des Kanals, gibt wertvolle Hinweise zum Umgang mit den Lotsen, beschreibt besonders schöne Buchten und markiert auf der Seekarte jene Orte, in denen wir Proviant oder Wasser finden können. Diesel wird es für die nächsten zwei Wochen nicht geben, und dann werden wir das Formular 17b brauchen (dieses, das gelbe), damit wir als Dieselbezugsberechtigte ausgewiesen sind. Per, der kleine Nikolaus und ich schreiben mit, wer weiß, vielleicht brauchen wir Achmeds Wissen noch. Der Abend klingt heiter aus, als sich Achmed wohl zum zehnten Mal die Geschichte unseres Kairoer Seefahrtsamtspolizeiabenteuers erzählen läßt.

Am nächsten Morgen warten wir segelklar und nervös auf den Lotsen, der uns durch den Suezkanal geleiten wird. Die Uhr tickt unerbittlich, Helga brüht zum dritten Mal Tee auf und ich trommle mit den Fingern auf dem Steuerrad. Per ersucht mich energisch, woanders zu trommeln. Der große Nikolaus zeigt erste Anzeichen seiner wirklichen Geistesverfassung, als er sich mit Matzens Hilfe anschickt, im Hafenbecken von Port Said Wasserschi zu fahren. Andererseits scheint dies die richtige Masche gewesen zu sein, denn ein kleines Lotsenboot legt beim Hafenmeister ab und kommt längsseits. Ob wir denn ganz plemplem seien, im Hafenbecken Wasserschi fahren zu wollen?! Der kleine Nikolaus (unser Skipper, sprich Kapitän) mault zurück, wenn wir noch lange auf den pilot (Lotsen) warten müssen, dann fahren wir halt Wasserschi! Zehn Minuten später klettert ein verschwitzter, fetter Lotse an Bord und übernimmt das Steuer. Ich schmolle und verziehe mich, denn eigentlich bin ich der Steuermann, sakra!

Der Suezkanal

Er heißt in meinem Freundeskreis eigentlich “der Bakschisch-Kanal”, und das zu Recht. Vergessen Sie unsere primitive, westliche Weltordnung, wo Sie beispielsweise in die Einfahrt einer Tiefgarage

fahren, einen Knopf drücken und Ihr Ticket bekommen, das Sie dann anschließend vor dem Wegfahren bei einem Automaten bezahlen. In jener Gegend dort sähe das anders aus. In der Einfahrt steht einer, der den Schranken mit einem Strick hochzieht, wenn Sie ihm einen Schein in die Hand gedrückt haben. In den unteren Etagen steht ein anderer, der Sie in die linke Reihe, wo schon fast alles voll ist, einweist, sogar energisch einweist, obwohl rechts noch alles frei ist. Rechts, nein, Effendi, das kostet einen Dollar mehr! Noch bevor Sie aussteigen können, krampft sich seine Hand um Ihren Schein, den Sie vorsorglich bereitzuhalten haben. Sie gehen zum Lift, der sich aber erst in Bewegung setzt, als der Liftboy merkt, daß Sie in Ihren Taschen nach einem Schein kramen. Wenn Sie das Auto abholen wollen, das selbe noch einmal, aber in umgekehrter Reihenfolge. Zusammengezählt und umgerechnet kommt nur unwesentlich mehr heraus, als das, was Sie in einer Wiener Tiefgarage berappen, aber Sie können mit dem beglückenden Gefühl weiterfahren, daß Sie mindestes drei oder vier Familien miternährt haben. Inschallah.

Ein kurzer Exkurs in unser Lexikon: Der Suezkanal (Quanat as Suways), zu dem 1854 der damalige Khedive (Vizekönig) Mohammed Said Pascha den Auftrag an den ehemaligen französischen Konsul in Kairo, Ferdinand M. Vicomte de Lesseps, gab und der in weniger als acht Jahren (1859-1867, mit einem Jahr Baustopp) nach den Plänen des Franzosen Linant de Bellefonds und des Österreichers A. Negrelli von 2,5 Mio. ägyptischen Bauarbeitern (es sterben 125.000) erbaut wurde, ist ca. 163km lang und wurde am 17.11.1869 in der eigens hiefür neuerbauten Oper im Beisein des neuen Khediven Ismail, der Kaiserin Eugenie von Frankreich (Gattin Napoleons III und Kusine de Lesseps′), Kaiser Franz-Josefs von Österreich und dem Preußischen Kronprinzen eröffnet; die eigens hiefür in Auftrag gegebene Oper AIDA von Verdi wurde zu spät fertig und erst 1871 in Kairo uraufgeführt. Sein südlicher Teil, zwischen Port Tawfiq bei Suez hinauf bis zum Lake Timsah, war schon um 1900 vor Chr. von den Pharaonen (vielleicht schon Tuthmosis III, sicher aber Necho) erbaut worden und von diversen Königen (Xerxes, Darius I, Ptolemäus, Trajan und Amr-Ibn-Al-Aas) immer wieder verbessert worden. Im 8. Jhdt. nach Chr. wurde er geschlossen und vergessen. Aus der wechselvollen Geschichte des Kanals: 1875 kauften die Engländer alle Anteile des Khediven, als sie seinen Bau nicht verhindern konnten, müssen

aber 1888 im Vertrag von Konstantinopel die internationale Schiffahrt durch den Kanal garantieren. De Lesseps stirbt am 7.12.1894 auf seinem Chateau La Chesnaye in geistiger Verwirrung und völlig ruiniert, nachdem er 1893 gemeinsam mit Gustave Eiffel beim Bau des Panamakanals (zu Unrecht) der Korruption und Untreue bezichtigt und zu 5 Jahren bedingt verurteilt wird. 1956 reißt Präsident Abdel Nasser den Kanal aus den Fängen des britischen Löwen. 1973 überrennen ihn die Israelis, seit 1975 herrscht dort Ruhe. Ab 1980 verliert der Kanal wegen zu geringer Tiefe und zu hoher Preise seine bisherige Bedeutung für die Schiffahrt (und, wie die Xinhua News am 19.Dez.2000 melden, bleiben die Tarife auch 2001 unverändert ...).

Er verkürzte damals die Seefahrtsroute rund Afrika um fast 9.000km, das sind 50 oder mehr Tage. Es sind eigentlich zwei Kanäle: der nördliche Teil von Port Said (Bur Sa'id) über den Lake Manzalah (Buhayrat al-Manzilah), bis zum Lake Timsah (Buhayrat at-Timsah), ist künstlich in den sandigen Felsen gehauen, dann von Ismailia ein Durchstich zum Großen Bittersee (Al-Buhayrah al-Murrah al-Kubra), dem Kleinen Bittersee (Al-Buhayrah al-Murrah as-Sughra), danach verläuft der Südteil des Kanals in einem teilweise natürlichen bzw. historischen Bett bis Suez (As-Suways) und Port Tawfiq (Bur Tawfiq). Selbst an der engsten Stelle ist der Kanal noch breit genug (ca. 70m), um einen großen Tanker und unser kleines Schinakel aufzunehmen, trotzdem werden die großen Schiffe in southbound- und northbound-Konvois durchgelotst; der Golfkrieg mit seinen zahlreichen Kriegs- und Versorgungsschiffen ist eine willkommene zusätzliche Einnahmequelle.

Damit sind wir wieder beim Lotsen. Im Gegensatz zu anderen Lotsen wollte dieser selbst fahren; mein Herz krampfte sich jedesmal zusammen, wenn das Getriebe krachend auf sein Gefummel reagierte und der Motor gequält aufjaulte, wenn er mit seinen Pranken an den Hebeln herumfuhrwerkte. Mehrmals hielten wir an, damit er im Vorschiff gegen Mekka gewandt beten konnte. Alexandra schimpfte wie ein Rohrspatz, als sie nach ihm die Toilette aufsuchen wollte und dort alles vollgelullt vorfand; so ein Ferkel!

Alle paar Kilometer steht ein Turm, in dem die Lotsen und Kanal-Sicherungsbeamten sitzen und den Verkehr beobachten und regeln. Sie halten per Funk Kontakt zu den Lotsen auf den Schiffen und dirigieren sie. Uns natürlich nicht, denn wir funken nicht. Unser Lotse ist verzweifelt und schwitzt noch mehr, rückt immer näher mit aufjaulendem Motor zu dem vor uns fahrenden Kapitän Rahn mit seinem MUGGELE aus Deutschland auf und verständigt sich schreiend mit dessen Lotsen, um sich dann wieder zurückfallen zu lassen.

Wir sehen viele Soldaten in den Dünen links und rechts vom Kanal. Wir winken und sie winken zurück. Manche machen johlend international bekannte Zeichen, wenn sie Helga, Alexandra und Kerstin in ihren knappen Bikinis sehen. Der Lotse versucht uns verständlich zu machen, daß ehrliche Muslime solche losen Weiber nur verachten und wir (Männer) die Weiber unter Deck jagen sollten. Skipper Nikolaus reicht ihm freundlich eine Coladose und sagt ihm auf gut salzburgerisch, wohin er sich seine Weisheiten stecken könne. Das MUGGELE vom Käpt′n Rahn verlangsamt plötzlich und der Lotse schreit uns etwas zu, unserer antwortet mit langen Lä-Lä′s (Ja, ja). Wir schwenken in eine kleine Parkbucht ein.

Es ist noch früh am Nachmittag, was soll das? Der Lotse erklärt uns, daß wir hier nächtigen. Erst lachen wir ihn aus, aber dann schickt er uns hinüber zum MUGGELE, und wir hören den Mann vom Tower sagen, daß der erste Teil unserer Passage hier endet, morgen früh geht′s dann weiter. Ende, over und aus.

Per, der kleine Nikolaus und ich sitzen über den Karten gebeugt und rechnen. Das werden dann wohl vier Tage, seufzt unser Skipper. Per ärgert sich, aber er will sich nicht einmischen. Ich überschlage und sage, daß wir etwa 200 Dollar mehr werden zahlen müssen, und das ginge mir gegen den Strich. Nikolaus fragt, was ich denn tun wolle - ich wußte es nicht. Aber ich spreche mit dem Lotsen, nachdem er sein Gebet beendet hatte. Unsere Hand-und Fuß-Diskussion endet, als er gleich erklärt, daß er nur noch auf sein Geld warte, dann ginge er; morgen käme ein anderer Lotse. Der kleine Nikolaus gibt ihm das Geld, doch er will mehr. Wir schütteln den Kopf, nein, nicht mit uns, ausgemacht ist ausgemacht! Er schielt nach meinen Zigaretten. Ich verfalle in infantilsoziale Hilfsbereitschaft und gebe ihm eine halbe

Stange. Als er rotzfrech die zweite Hälfte auch noch beansprucht, verneine ich und deute an, daß ich sonst selbst nichts mehr zum Rauchen hätte. Widerwillig geht er von Bord und wünscht uns eine gute Fahrt (oder auch nicht, was weiß ich).

Käpt′n Rahns türkische Frau ist sehr lieb und hat eine kleine Jause zubereitet; heißhungrig verschlingen wir danach noch eine Riesenportion Spaghetti, die wir zubereitet haben. Wir trinken noch eine Flasche Wein mit diesem stillen Mann aus dem Allgäu, der auf Großer Fahrt ist und vorhat, um die ganze Welt zu segeln. Auf sein Anraten hin geben wir den Wachsoldaten, die die verfallene Hütte in dieser Parkbucht bewachen, einige Päckchen Zigaretten. Sie deuten, daß sie verstanden hätten und wir beruhigt schlafen können.

Der neue Lotse kommt am nächsten Morgen mit dem Fahrrad (woher, bitteschön, frage ich mich, mitten in der Wüste, die sich links und rechts vom Kanal erstreckt?) Er spricht leidlich Englisch, ist geschwätzig und quirlig und geht mit der Maschine pfleglicher um als sein Vorgänger. Bereits nach einigen Minuten sehen Per und ich uns verwundert an: der hat ja keine Ahnung vom Schiffern, steuert lässig wie ein Autofahrer. Per verwickelt ihn in ein Gespräch und prompt steuert der abgelenkte Knabe auf das felsige Ufer zu. Ich schlendere herbei und korrigiere mit der Hand; willig überläßt er mir das Steuerrad. Der kleine Nikolaus hat alles schweigend mitverfolgt und fragt mich, was denn los sei. Ich zischle ihm zu, daß der Lotse kein Profi ist, nicht steuern kann und ich keine Lust habe, als “der im Kanal strandete” in die Kronenzeitung zu kommen.

Später flüstert Per, daß er nicht glaube, daß der Lotse ein Lotse sei, er riecht eher nach Polizei. Wir sind leicht nervös, daß man unseren über Achmed angeheuerten Lotsen fortgelotst und uns einen falschen Lotsen untergejubelt hat. Ich sublimiere meine Nervosität, indem ich ein Gespräch über den weiteren Verlauf unserer Fahrt beginne. Wir werden doch heute abend durch den Kanal sein, nicht wahr?

Der Lotse windet sich, dann sagt er, daß wir noch dort und dort übernachten müssen. Ich halte mit dem kleinen Nikolaus daran fest,

daß wir heute abend durch sein müssen. Der Lotse beharrt darauf, am nächsten Kontrollpunkt zu nächtigen.

Der blinde Matz bringt mich eigentlich auf die Idee, als er meint, das hätten sie früher mit ihm nicht machen können, er hätte sie ordentlich aufgemischt, die Kanaken! Ich beratschlage mich kurz mit Per und schlendere, mit seinem Wunderdienstpaß bewaffnet, zum Lotsen.

“Ein Problem”, sage ich mit leidvoll verzerrtem Gesicht, “ein großes Problem!” Was denn sei, fragt der Lotse besorgt, denn ich mache ein wirklich bekümmertes Gesicht. Ich jammere und jammere, daß das ein großes Problem geben wird. Ich sei doch mit dem großen Chef unterwegs, der lange Lulatsch, das sei mein Boss, und ich werde von im verantwortlich gemacht, wenn das noch lange dauere! Der Boss sei doch schon früher da gewesen, sei damals sogar an einem einzigen Tag durchgefahren. Und nun zwei oder sogar drei Tage - der Chef wird sicher nachher in Kairo anrufen und uns allen ganz große Schwierigkeiten machen. Große Schwierigkeiten! Dann zeigte ich ihm den blauen Dienstpaß und erklärte ihm alles, wie das mit dem UHBP undsoweiter sei. Ich muß wohl eindringlich gelabert haben, denn er wurde langsam weich und unruhig. “Du Security, Bodyguard?” fragte er und ich wich vorsichtig mit “No, Assistent!” aus, wer weiß, was der Knabe wirklich von Beruf war, aber Assistent paßt immer. Ich überließ ihn seinen Gedanken und verzog mich, berichtete Per, daß ich unseren Knaben vielleicht nachdenklich gemacht habe, mehr nicht.

Helga schien die viele Sonne doch geschadet zu haben, denn nun mischte sie sich ein (Frauen haben eine Seele, definitiv!) und zitiert aus der Weltliteratur, wenn sie ein Schauspiel wollen, dann gebt ihnen ein Schauspiel! Sie richtete aus den Kissen der Sitzbank ein schattiges Nest für Per an Deck her, hieß ihn sich setzen und reichte ihm Speis und Trank. Die Schmierenkomödie glitt fast ins Skurrile ab, als sie ihm - inzwischen kindisch mit Pluderhose und Schleier wie eine Haremsdame gekleidet - mit einem Tüchlein die Schweißtropfen von der Stirn zu tupfen begann. Der Lotse steuerte nun offensichtlich einen der Kontrolltürme an. Ich fragte ihn flüsternd, ob er die Übernachtung jetzt schon für richtig halte, es sei erst kurz nach Mittag,

und wir bekämen ganz ordentlich Probleme mit meinem Chef, auweia! Er antwortete nervös, er ginge an Land, um zu telefonieren. Per wandte sich um und sagte auf englisch, gut so, denn dann würde er auch mit Kairo telefonieren können; er würde eine derartige Behandlung nicht unkommentiert akzeptieren! Der Lotse duckte sich und beschwichtigte; er wolle ja die Kanalautoritäten bitten, uns gleich bis Suez-Port Tawfiq (dem Ende des Kanals) durchzulassen.

He, das hörte sich schon besser an! Wir legten am Fuß eines solchen Turmes an, der kleine Nikolaus lief vor zum MUGGELE und rief Meister Rahn zu, wir lassen telefonieren, ob man uns heute ganz durchließe! Rahn legte ebenfalls an und wir warteten gemeinsam. Unser Lotse verbrachte eine lange Viertelstunde im Kontrollturm, zeitweise war lautes Schreien zu hören. Per lachte leise: “des is a Gschicht!”

Der Lotse kam herunter und steuerte auf Per und mich zu. “Wir haben Glück”, sagte er, “der Kanal bleibt offen, es kommt uns nur ein amerikanisches Kriegsschiff entgegen, und die haben zugestimmt, uns vorbeizulassen.” Befriedigt sah er uns an und wartete auf Beifall. Per nickte und sagte: “Tonight, Suez!” Der Lotse wollte etwas erwidern (vermutlich, daß das dann doch zu weit sei), aber Per hatte sich wieder auf seinen Kissenthron gesetzt, deutete in Lord-Nelson-Pose nach Süden und sagte: “Los, gemma!” Das verstand selbst der Lotse.

Wir fuhren jetzt mit doppelter Geschwindigkeit, Nikolaus übernahm das Steuer und wir düsten dahin. Der Lotse nahm mich beiseite und fragte, ob das okay sei, wie er das hinbekommen hätte. Ich blieb cool und sagte, wenn wir heute noch Suez erreichten, würde ich meinen Chef bitten, ihn in Kairo lobend zu erwähnen. Der Lotse sagte okay, aber er verriet mir immer noch nicht seinen Namen.

Das amerikanische Kriegsschiff kam uns entgegen, die GI′s winkten und lachten, Platz war genug für noch ein zusätzliches Schiff. An den Kontrollpunkten winkte man uns freundlich zu, wenn wir vorbeizogen. Helga spielte weiter die Haremsdienerin und der kleine Nikolaus brachte dem Lotsen die Grundbegriffe des Steuerns mehrrümpfiger Boote nahe. Alex und ich gingen zum Kartentisch und rechneten hin und her: wir würden noch vor dem Sonnenuntergang

in Ismailia und realistischerweise morgen nachmittag in Suez sein! Das MUGGELE blieb zurück, der gute Rahn mußte seine Maschine schonen und konnte unser Tempo nicht mithalten. Wir vermuteten, daß ihm eine einsame Nacht bevorstand.

Tatsächlich, die letzte Biegung des Kanals, dann fuhren wir in die Bucht vor der Stadt Ismailia. Man hatte offenbar veranlaßt, daß wir dort schon erwartet wurden; der Supermarktbesitzer kam mit seinem Wassertaxi zum Ankerplatz, um uns samt Lotsen an Land zu bringen. Ich "legte ein gutes Wort beim Chef ein", der dem Lotsen ein paar Dollarscheine allergnädigst in die Hand drückte. Kaum war dieser halbseidene Rudergast in der Barkasse verschwunden, lachten alle herzlich und fragten nun den netten Supermarktbesitzer, wo man denn hier einkaufen und essen könne.

Er guckte erst blöde, dann grinste er und sagte, "bei mir!" Wir vereinbarten, daß er uns bei Anbruch der Dunkelheit abholen würde.

Der Sandsturm

Es war wunderschönes, ruhiges Kaiserwetter. Der kleine Nikolaus begann, das Schiff zu putzen, wortlos schloß sich einer nach dem anderen an, und nach kurzer Zeit erstrahlte das weißgestrichene Holzdeck der PAPAGENO wieder in strahlendem Weiß. Ich kam beim Barometer vorbei und traute meinen Augen nicht: das Ding mußte kaputt sein! So einen steilen Abfall habe ich noch nie gesehen. Der Käpt'n meinte, das Baro sei sicher in Ordnung. Wir gingen an Deck. Über der Stadt lag ein dunkler, graubrauner Schleier. Alex murmelte, daß das sicher ein Sandsturm sei und ich kommentierte, so ein Schwachsinn, lieber Alex, hier gibt's keine Sandstürme.

Dann setzte der Sandsturm innerhalb von wenigen Minuten ein. Es wurde dunkel, der Wind heulte in den Wanten und der Sand flog uns waagrecht um die Ohren. Ich versorgte mit Nikolaus das Beiboot und rief Alexandra zu, sie solle unsere Kabine dichtmachen, sonst schliefen wir heute Nacht im Sand. Bald hatten wir alles unter Deck und machten alle Luken dicht. Das erste Mal saß die gesamte Mannschaft um den großen Salontisch, und jetzt erst merkten wir, daß 9 Mann kaum Platz hatten.

Alexandra, die mich fest umklammert hielt, weil sie sich vor dem Orgeln und Heulen des Sturmes sehr fürchtete und auch, weil so wenig Platz war, flüsterte auf einmal in mein Ohr, da - da draußen sei ein Ruderer! Ich glaubte schon an ein alemannisches Sprachmißverständnis oder daß sie übergeschnappt sei, da sah ich ihn auch schemenhaft an uns vorbeigleiten. Ein junger Mann in weißer Turnhose und Leiberl, im Ruderskiff, eins-zwei, eins-zwei, elegant vorbeihuschend. Ich sagte, das ist doch ein richtiger Sturm, was macht denn der da draußen?

Die Neugier hat mich schon einige Male in brenzlige Situationen gebracht, aber diesmal beherrschte ich mich. Zumindest für eineinhalb Minuten. Dann machte ich mich frei und kroch an Deck. Der Sturm war oben gar nicht so schlimm, nur unter Deck, da hörte es sich schlimm an; das Heulen und Orgeln des Windes und das giftige Sirren des Sandes, das an den Aufbauten entlangfegte.

Der Sand knirschte zwischen meinen Zähnen, und gespannt beobachtete ich den Ruderer, der aus dem Nichts auftauchte, eins-zwei an uns vorbeizog und eins-zwei wieder im Nichts verschwand. Nach etwa drei Minuten das gleiche, aber in umgekehrter Richtung. Nach und nach kamen alle an Deck und beobachteten diesen Wunderknaben, dem das Training wichtiger war als der Sandsturm, der sich von einer Minute auf die andere wieder legte. Nikolaus betrachtete das Deck, auf dem jetzt zentimeterhoch feiner brauner Sand lag. “Und das eine Stunde, nachdem wir das Schiff gewaschen haben!” meinte er bekümmert und ging kopfschüttelnd unter Deck, um etwas gegen den schlechten Geschmack im Mund zu tun. Ich trank auch ein Bier, genoß es trotz des knirschenden Sandes, der durch die Speiseröhre hinuntergespült wurde und danach wahrscheinlich wie Schmirgelpapier wirken würde ...

Das Wassertaxi legte an. Wir fragten den Supermarktchef, was er von dem Sturm halte, und er fragte zurück: “Welcher Sturm?”. Offenbar kam dieser Jahrhundertsturm hier täglich. Wir sahen uns die (kleine) Stadt an, kauften Proviant für die nächste Woche und ließen alles zum Schiff hinausbringen - das Wassertaxi gehörte ja auch ihm. Der Mann war in Ordnung, machte vernünftige Preise und als es

dunkelte, bekamen wir ein ausgesprochen gutes Nachtmahl in seiner Gartenlaube. Dann brachte er uns wieder zum Schiff.

Wieder an Land angekommen, verwandelte er seine Barkasse (per Taferl: PORT AUTHORITIES) in ein Dienstfahrzeug, brachte den Hafenkapitän samt Wache an Bord der PAPAGENO. Wir bekamen (als V.I.P.s!) die Erlaubnis, mit dem nächsten Konvoi hinaus ins Rote Meer zu fahren. Also, dann nichts wie los - Nachtfahrt durch die Bitterseen...

Auch die Ausfahrt des Kanals bei Suez ist von einem Tower bewacht. Dort war man schon informiert, daß wir keinen Funk haben; also setzte man eine Flagge, als die Ausfahrt frei war. Wir - mit stolzen 15 Metern Bootslänge - führten den Konvoi an: hinter uns ein Dutzend riesiger Tanker, keines unter 100 Meter lang. Wir machten sofort hinter der Ausfahrt einen Schlenkerer und verzogen uns in Ufernähe, ließen die Ungetüme vorbei. Anfangs dippten wir noch vorschriftsmäßig unsere Flagge (Boote haben sich per Flaggensenken zu grüßen), aber nach dem fünften oder sechsten Elefanten, der grußlos an uns vorbeibrummte, erlahmte unser Eifer. Gute Seemannschaft hin oder her, die Handelsflotte hielt nicht viel von unserem Flaggengruß, also ließen wir es bleiben. Dies sollte der kleinste Fehler des Tages bleiben.

Die Kollision

Wir bildeten drei Mannschaften: der kleine Nikolaus, Alexandra und ich sollten die erste Wache haben, der große Nikolaus, Kerstin und Matz die zweite und Per, Helga und Alex sollten die Frühwache machen. Der Wind kam ordentlich aus Nordwest und trieb das Schiff auf Raumschotkurs mit gut 10 Knoten voran - für ein schweres Fahrtenboot eine gute Leistung! Bevor die Nacht wirklich hereinbrach, hatten wir die letzten kleinen Inselchen und Untiefen hinter uns gelassen und steckten nun einen perfekten Kurs über freies Wasser ab: wir würden mit einem langen Schlag weit nach Süden vorstoßen und schon morgen früh die Hälfte der Strecke zu den Gubal-Inseln (die am Westufer des Roten Meeres liegen und unser erstes Ziel waren) schaffen; abends könnten wir mit einigem Glück dort sein.

Während wir dahindüsten, tauchten immer wieder kleine, helle Lichter auf dem Wasser auf. Fischer, die mit Gasdampflampen fischten. Wegen der hohen Wellen sah man diese kleinen, oft nur 4 oder 5 Meter langen Boote erst im letzten Augenblick, wenn sie auf einem Wellenberg tanzten. Manchmal düsten wir nur mit wenigen Metern Abstand vorbei, grüßten den Fischer mit lautem Hallo und winkten. Sie waren freundlich und grüßten zurück; anscheinend machte sich außer mir niemand Gedanken darüber, daß die spitzen Rümpfe unseres Trimarans rasend schnell durchs Wasser pflügten und so ein kleines Boot einfach aufspießen konnten. Halts Maul, Kassandra, und geh schlafen!

Wachwechsel. Nikolaus instruiert Nikolaus, weist ihn auf den Konvoi hinter uns hin. Kerstin, erfahrene Boutique-Besitzerin, Fallschirmspringerin und Pilotin läßt sich von mir noch einmal die Sache mit dem Kompaß und dem Steuerrad erklären und auch, daß die Peilung (die Richtung, die von unserem Standpunkt dorthin weist) nicht gleich bleiben darf. Dann gibt's noch eine Gutenachtzigarette und wir anderen gehen schlafen.

Ein lauter Knall reißt mich aus dem Schlaf. Ich denke sofort an die Fischerboote und unsere messerscharfen Rumpfspitzen. Im Vorbeirennen sieht mich der kleine Nikolaus verschlafen an: was ist? Ich weiß nicht, brülle ich und renne weiter, an Deck. Als ich aus der Luke steige und hoch über mir eine riesige schwarze Wand und beleuchtete Fenster sehe und ein tosendes Brummen höre, braucht mir niemand zu sagen, was passiert war. Nicht wir haben einen armen Fischer aufgespießt, sondern wir wurden von einem Tanker gerammt! Ein schneller Blick in die Runde: der große Nikolaus und Kerstin knien im Cockpit, hinter ihnen die verbogene Reling und auf dem halb abgerissenen Davits (zwei kleine Kräne, auf denen das Beiboot hängt) das ramponierte Beiboot, das halb im Wasser schleift: zusammengenudelt, als ob jemand mit der Walze darübergefahren wäre!

Der Tanker ist nun ganz vorbei, ich sehe in ausreichendem Abstand die riesigen Schrauben - in diesem gigantischen Quirl wären wir in Sekunden zu Brei zermahlen worden! Die schwarze, mächtige Wand - hoch wie der Stephansdom - und das tosende Geräusch der Schrauben nehmen einem für einen Moment die Sinne. Ich stehe ne-

ben dem kleinen Nikolaus und blicke hoch. Es wird mir sofort klar, daß wir gewaltiges Schwein gehabt haben, das hätte leicht tödlich enden können. Ein Blick auf die Uhr - es ist kurz nach ein Uhr nachts.

Ich sage zu Nikolaus, wir müssen die Crew zählen. Aber er steht wie gelähmt da und rührt sich nicht. Ich zähle nun laut, den Namen rufend, alle durch - einer fehlt!

“Nikolaus, Per!” schreie ich, “einer fehlt!” “Gibt’s net” die lakonische Antwort, “zähl noch einmal!”. Ich zähle und rufe jeweils den Namen. Den letzten - Alex - halte ich noch fest, nachdem ich sieben gesagt und mir dann auf die Brust schlage und “Acht!” rufe.

“Es fehlt einer!” schreie ich verzweifelt und denke plötzlich, daß es Matz ist. Ich schreie: “Wo ist der Matz, wo ist Matz?!” Eine piepsige Stimme genau vor mir sagt: “Ich bin hier, ich bin hier!” und ich sage zu ihm, ohne zu merken, daß ich ihn immer noch umklammert halte und gegen seine Brust schlage “nein, nicht du, sondern der Matz!” Fast weinerlich sagt der vermeintliche Alex: “Aber - ich bin der Matz!”

Ich brauche eine Sekunde, dann noch eine, um den Sinn seiner Worte umzusetzen. Einer fehlt, klar, aber es ist nicht der Matz, sondern der andere.

“Alex!” rufe ich, “wo ist der Alex?!”

Totenstille. Per sagt trocken: “Seine Koje ist genau unter dem zerquetschten Beiboot.” Nikolaus: “Um Gottes Willen!” Kerstin: “Na, will nicht einer nachsehen gehen?” Betretenes Schweigen rundherum. Da hinunter - da hinunter will jetzt keiner gehen.

Per und ich gehen gleichzeitig zum Niedergang, kriechen den engen Junggesellenkojen entlang ganz nach hinten. Dort liegt eine ins Laken eingewickelte Gestalt, stumm und unbeweglich. Ich habe nur einen Gedanken: er muß tot sein. Per steht regungslos hinter mir, ich höre ihn - selten genug - tief schnaufen. Dann taste ich vorsichtig vor und berühre die Gestalt.

“Ja, was ist?” murmelt Alex verschlafen und rollt sich herum, “was macht′s ihr da oben für ein Geschrei?” Per und ich seufzen erleichtert - der gute Junge lebt, schläft seelenruhig, während vielleicht 15cm neben ihm dreißigtausend Tonnen Stahl mit 20 oder 25 Knoten vorbeigerauscht sind und unser Schiff halb zerfetzt hatten.

Alex zieht sich rasch etwas an und kommt mit an Deck. Helga hat ihre Kontenance verloren und die Stimme wiedergefunden; wie eine Furie schreit sie den großen Nikolaus, Kerstin und den armen Matz an, was ihnen da eingefallen sei; man sehe doch die Schiffe und könne rechtzeitig ausweichen, verdammt noch mal!

Wir diskutieren noch stundenlang, bis zum Morgengrauen. Es hatte sich etwa so abgespielt: Kerstin und Nikolaus haben sich in einen Winkel des Decks zurückgezogen, um zu flirten. Den dreiviertelblinden Matz haben sie ans Steuer gestellt und gesagt, er solle nur den Kompaß beobachten und “160” fahren. Matz meinte, den hell erleuchteten Kompaß könne er gut ablesen, also okay.

Nach hinten, auf den nachkommenden Konvoi, achtete niemand.

Nach einiger Zeit kamen Kerstin und Nikolaus, vom Lärm des Tankers aufgeschreckt, wieder zum Steuerstand und sahen das Riesenschiff, bereits zum Greifen nahe. Nikolaus schrie, es sei zum Ausweichen zu spät, man könne nur noch beten! So knieten sich die beiden Liebenden hin, während Matz voll Todesangst in die Finsternis starrte - er konnte nichts vom Tanker sehen, wie er sagte, hörte nur das tosende Brüllen der gigantischen Bugwelle. Der Tanker erwischte unser Schiff an steuerbord achtern und wischte es beiseite, als wäre es Treibgut. Irgendwie hat das Beiboot den Schlag ein wenig abgemildert und daher mitgeholfen, daß unser Boot aus dem Ruder lief und beiseitegeschoben wurde. Der Davits schrammte die Bordwand entlang und schrie wie ein waidwund geschossenes Tier, bevor es brach. Die zusammengequetschte Gummiwurst, die einmal ein Beiboot gewesen war, wickelte sich halb um die verbogene Heckreling und verhinderte so, daß sie brach. Nach wenigen Sekunden war der Spuk vorbei.

Per und ich saßen im Vorschiff und besprachen die Lage. Wir hatten diesmal Glück gehabt, aber es würde kein zweites Mal geben. Wir beschlossen, daß ab nun immer einer von uns beiden wach wäre, denn daß wir uns aufeinander verlassen konnten, das wußten wir, das war erprobt. Noch einmal würden wir unser Leben solchen Amateuren nicht anvertrauen - immerhin, der große Nikolaus (dem wir einhellig die Schuld gaben) war nicht irgendein grüner Badegast, sondern einer der Schiffseigner und Co-Skipper, mit Prüfung und Schein. - An dieser Entscheidung hielten wir fest, bis wir von Bord gingen.

Bereits am nächsten Morgen bewiesen beide Nikoläuse, aus welch unterschiedlichem Holz sie geschnitzt waren. Der große Nikolaus, der uns schweigend auswich und nicht mit uns frühstücken wollte ("weil wir so gemein zu ihm sind"), stand gerade am Ruder, als ich kauend aus dem Bullauge sah und ein Arbeitsboot mit Kran unseren Kurs kreuzen sah. Sofort sprang ich auf und ging zum Steuerstand. Per folgte mir, auch er hatte gemerkt, daß etwas nicht stimmte.

Schweigend stand ich neben Nikolaus. "Er muß ausweichen, wir haben Wegerecht" sagte Nikolaus und fuhr seelenruhig weiter.

"Peilung steht!" sagte ich (was bedeutet, daß wir genau auf Kollisionskurs fuhren). Nikolaus sagte nichts. Ich wiederholte, nachdrücklicher: "Mensch, wir sind auf Kollisionskurs, fall einfach ab, drehe das Boot vom Wind weg, damit wir langsamer werden und ihn vorne durchfahren lassen!" "Nein," beharrte Nikolaus, "wir haben jetzt Wegerecht!"

Inzwischen war der kleine Nikolaus, noch mit vollem Mund das Wurstbrot kauend, heraufgekommen und hatte sich zum zweiten Steuerstand gestellt. Wortlos drückte er den Umschalthebel nieder und übernahm damit das Steuer. Er wich geschickt aus und ließ den Ägypter durch, der freundlich winkte und sich seines Unrechts offenbar gar nicht bewußt war.

In der anschließenden heißen Diskussion sagten wir dem kleinen Nikolaus ganz offen, daß wir zu ihm schon, aber zu seinem Kompagnon gar kein Vertrauen mehr hätten und er dies meinetwegen als

Meuterei betrachten könne: wir würden jedenfalls nicht tatenlos zusehen, wie uns der andere Nikolaus umbringt! Es gab ziemlich dicke Luft, aber nach einigen Stunden beruhigten sich alle. Davon abgesehen kam der große Nikolaus während der nächsten Woche nicht mehr ans Steuer.

Der Wind spielte nicht mehr mit, wir legten einen Badenachmittag ein und versuchten, die ärgsten Schäden selbst zu reparieren. Aber das Beiboot war komplett hin. Das macht aber nichts, sagte der kleine Nikolaus, wir haben noch ein zweites, ein noch Verpacktes unter Deck, das können wir nun in Betrieb nehmen. Es dauerte einige Stunden, bis das neue Boot ausgepackt und zusammengebaut war. Alles in allem waren wir doch eine ziemlich gute Mannschaft, denn beim Zusammenbau ging alles schief, was schief gehen konnte.

Gegen abend steuerten wir eine kleine Bucht an, in der offensichtlich ein verlassenes Depot oder aufgelassener Betrieb war. Die Kaimauer war intakt, also legten wir an, brachten jedoch einen kleinen Anker mit dem Beiboot aus, sicher ist sicher. Wir verbrachten einen sehr ruhigen Abend - ich fing zu meinem eigenen Erstaunen die ersten Fischlein meines Lebens mit einer Schnur, wobei ich Alma-Käse aus heimatlichen Gefilden als Köder benutzte. Ich hatte ursprünglich nur “Angel-Geblödel” im Kopf, weil alle meinten, hier und mit dieser Angel finge ich nie (nie) etwas. Nikolaus briet die Fische ′ la PAPAGENO und bereitete eine prima Jause zu, aber hungrig blieben wir doch. In der Ferne tuckerte ein Fischerboot, dann wendete es und kam längsseits. Die Fischer schwenkten einen großen Fisch; ob wir ihn kaufen wollten? Er war sicher 30kg schwer. Aber die 100 Dollar, die sie wollten, waren uns zu viel, also tuckerten sie wieder davon. Bei ihrem Manöver blieben sie in irgendeiner Leine hängen, aber sie gaben ordentlich Gas und verschwanden in der Dunkelheit.

Ankermanöver und Riffe

Am nächsten Morgen großes Erstaunen. Unser zusätzlich ausgebrachter Anker war weg. Nikolaus besah sich die abgerissene Leine. Aha, die Fischer, gestern abend. Die waren irgendwo hängengeblieben. Jetzt wußten wir, wo. Wir tauchten noch eine Stunde herum und mußten unverrichteter Dinge weiterfahren; der Anker war für

immer weg; ich vermutete, er hänge jetzt noch am Fischerboot. Gegen nachmittag erreichten wir die nördliche Gubal Insel und rundeten sie. Hier waren die Riffe in der Karte nur sehr undeutlich eingezeichnet, sogar über “unter Wasser wandernde Sanddünen” wußte der Red Sea Pilot zu berichten. Daß das Ganze kein Spaß war, wurde bald deutlich, als wir die auf den Riffen klebenden Wracks zählten. Eines war sogar ein funkelnagelneues Motorboot, das vermutlich einen zweistelligen Millionenbetrag gekostet haben dürfte - aber jetzt stand es unbeweglich auf einem Riff, und mit dem Fernglas konnte man sehen, daß es zwischenzeitlich vollständig geplündert worden war. Der kleine Nikolaus schickte den großen Nikolaus mit dem Bootsmannstuhl auf halbe Masthöhe, in den Ausguck. Der Ausguck, das vielleicht für die jüngeren Leser, ist der Mensch da oben in luftiger Höhe, der nach Galliern, Piraten oder Riffen Ausschau halten und laut rufen muß, wenn er etwas Gefährliches sieht. (“Die Ga-, die Ga-, die Gaga...!”, wie es bei Asterix heißt).

Der große Nikolaus nahm sogar seine polarisierte Sonnenbrille mit, denn “mit der kann man unter die Wasseroberfläche sehen”. Schnecken! Er guckte zwar hierhin und dorthin und machte nur Faxen, aber Riffe sah er keine.

Vom etwa 2-3 km entfernten Ufer erhob sich ein Hubschrauber und zog über uns hinweg. Der Pilot drehte um und bekuckte uns ganz genau. Alle winkten, aber er kam noch tiefer; offenbar wollte er etwas. Dann konnten wir sehen, daß er auf seine Kopfhörer deutete. Funk? Nein, das haben wir nicht. Da keiner sonst Anstalten machte, ging ich aufs Vordeck und zeigte erst auf mein Ohr, dann das Telefonzeichen mit Daumen und kleinem Finger, dann die Unterarme zu einem X verschränkt (=kaputt). Er nickte und kam noch einige Meter tiefer. Dann deutete er nach vorn und zeichnete Hügel und Berge in die Luft, dann glitt die Hand wieder durch die Luft und zerschellte an einem imaginären Hindernis.

Per hatte sich neben mich gestellt und übersetzte laut: “da vorne sind Riffe und ihr werdet am Beton ordentlich aufknallen!” Wir nickten, daß wir verstanden hätten; er aber setzte den Hubschrauber vor das Boot und zog einen Kurs, etwa dreißig Grad nach backbord, dann wiederholte er es noch einmal. Wir nickten und der kleine Nikolaus

schlug das Steuer übertrieben ein, damit er unsere Kursänderung sähe, damit er wisse, daß wir ihn verstanden hatten. Er wackelte einige mal mit dem Hubschrauber und verschwand wieder hinter den Dünen.

Per und ich standen vorne an der Reling und beobachteten das Wasser, während die Mädels, Alex und Matz das Vorsegel bargen. Der große Nikolaus kam sich alt und überflüssig vor, denn wir deuteten dem anderen Nikolaus am Steuer, als wir hellgrünes Wasser und die ersten Riffe sahen - gefährliche Dinger, sogenannte Negerköpfe, die wenige Zentimeter unter dem Wasserspiegel lauern und nur bei Ebbe gut sichtbar sind. Wir verlangsamten unsere Fahrt und glitten im Schrittempo durch die Einfahrt zwischen den zwei großen Gubal-Inseln, immer der Riffkante entlang.

Dann erreichten wir die Stelle, die Achmed vor einer Woche in die Karte eingezeichnet hatte: eine wirklich schöne, kleine und nach Norden geschützte Bucht. Der Wind fegte inzwischen mit 8 Windstärken über die flache Sandinsel, der Windmesser im Topp (der Mastspitze) zeigte konstant 8 Beaufort. Unten an Deck waren wir durch die Insel geschützt, es wehte nur ein leichtes Lüftchen.

Der kleine Nikolaus tastete sich vorsichtig vor, Alex und Per hantierten mit dem großen Hauptanker und ließen die Kette hinab. Dann griff der Anker, und Nikolaus ließ das Schiff zurücktreiben, um den Anker einzugraben. Ein Ruck, und wir trieben schnell ab - die Kette war gerissen! Nach einer Schrecksekunde taten wir, was wir gelernt hatten: Nikolaus warf die Maschine wieder an und fuhr wieder nach vor, zu der Stelle, wo der Anker liegen mußte; Matz und ich machten den kleinen Handanker bereit und ließen ihn zu Wasser. Der Anker griff, die Leine spannte sich; aber das konnte nur ein Provisorium sein. Mit diesem kleinen Anker würden wir hier nicht über Nacht liegenbleiben können.

Per, der das Reißen “seines” Ankers beinahe als persönliche Beleidigung auffaßte, zog sich bis auf die Badehose aus und sprang ins Wasser, um nach dem Anker zu tauchen. Dann tauchte er auf und hielt die Ankerkette hoch - leider hatte er sich aber bei dieser Aktion mit dem Druckausgleich vertan und das Ohr tat ihm noch einige Ta-

ge höllisch weh. Nikolaus hetzte in die Kajüte und suchte nach dem Anker-Reparatur-Kit (hier muß ich zugegeben, daß ich so ein Ding vorher noch niemals gesehen habe). Triumphierend hielt er ein Reparaturglied hoch; nun war es eine Frage von Minuten, bis die beiden Hälften der Ankerkette wieder fest verbunden waren. Das Schiff setzte langsam zurück, der Anker und die reparierte Kette hielten. - Daß wir an einem Tag zwei Anker verloren, war schon seltsam.

Wir blieben einen Tag und zwei Nächte auf der nördlichen Gubal-Insel, machten Landausflüge und erkundeten ein wenig die völlig unbewohnte Sandinsel. Wir tauchten am Riff, wobei es mir ganz mulmig wurde, da wir uns dabei voll auf den großen Nikolaus verlassen mußten, obwohl wir ihm eigentlich nicht mehr vertrauten.

Die gesamte Ausrüstung gehörte ihm, er war der einzige geprüfte Tauchlehrer (geprüft heißt hier: mit Urkunde) an Bord, und wir wollten ja bei ihm einiges an Tauchtechnik lernen, schließlich hatten wir ihn dafür bezahlt. Ich bin ein ausgezeichneter Freitaucher, doch wollte ich meine Kenntnisse im Gerätetauchen wieder auffrischen. Ich dachte mir einen (technisch bedenklichen) Kompromiß aus: ich würde nur so lange und so tief tauchen, daß ich im Fall eines “unerklärlichen Defekts” jederzeit die Ausrüstung abstreifen und auftauchen konnte. Ausdrücklich: machen Sie′s mir nicht nach, man kann dabei ganz schön draufgehen! Später dann konnte ich den Kitzel voll genießen, als die Abenddämmerung kam und wir ohne Licht im immer dunkler werdenden Wasser tauchten.

Dann fuhren wir wieder ostwärts und überquerten das Rote Meer, fuhren die Westküste der Sinai-Halbinsel entlang nach Süden, bis zu ihrer Südspitze, dem Ras Muhammed.

Tauchen am Ras Muhammed

Sie kennen die Gegend vermutlich aus dem Fernsehen, denn der damalige Präsident Mubarak hat dort neben dem Präsidialurlaubssitz ein Konferenzzentrum erbauen lassen, in welchem schon des öfteren israelisch-palästinensische Friedensgespräche stattfanden. Dort also fuhren wir bei gutem Wind ums Eck - vor uns lag der weite, wunderschöne Golf von Akaba. Oben, am Kap (Ras ist das arabische

Wort dafür) steht neben dem Leuchtturm ein langgestrecktes Gebäude.

Kerstin, Pilotin und Fallschirmspringerin, blickte hinauf und meinte, für einen Free Jump genau das Richtige. Alex warf einen Kennerblick hinauf und meinte, das sei ein Gezeiten-Observatorium. Alexandra, die auf der Sitzbank lag und ihren Kopf auf meinem Schoß ausruhte, las im Kulturführer, was die Gegend an Interessantem bot. Ich spielte mit ihren blonden Strähnen und hielt meine Klappe, als sie halblaut den Titel der Folgeseite vorlas: Ras Muhammed - das neu erbaute internationale Hai-Beobachtungs-Observatorium eröffnet!

Der kleine Nikolaus hatte bald eine Einfahrt zwischen den Riffen ausgemacht und steuerte vorsichtig hinein, dann ankerten wir. Wir tauchten und tummelten uns im Wasser, fasziniert von dieser überreichen Unterwasserfauna und Unterwasserflora. Dort ist man im Wasser nur einer von vielen, vielen wohlschmeckenden Fischen. Hundert Meter über uns die Betonplattform des Observatoriums, kleine Menschlein stehen dort und winken und wacheln mit den Händen und rufen uns etwas zu. Wir winken und wacheln mit den Händen zurück und rufen auch Halli und Hallo und Hallali. Alexandra zupft mich unsicher am Ärmel, ob die da von oben mehr sehen könnten als wir von da unten?

Nein, hier gibt's natürlich keine Haie, weiß der große Nikolaus, der hier schon "ziemlich oft" tauchen war. Immerhin, bei den Übungen mit den Tauchgeräten ist er - zugegeben - versiert; wir frischen alle Verhaltensweisen bei Notfällen, wie man zu zweit mit einem Lungenautomaten zurechtkommt usw., wieder auf. Leider versagen unsere Unterwasserscheinwerfer, so daß seine Video-Aufnahmen und die Fotos, die ich schieße, von sehr minderer Qualität sind. Wir genießen die herrliche Unterwasserwelt am Sharks Reef und kommen erst nach Stunden aus dem Wasser, als wir zu frieren beginnen.

Am nächsten Tag tuckern wir bei Windstille dahin, fahren den Golf hinauf, bis wir die Stadt Sharm El Sheik (Ofira) erreichen, das sagenhafte Land Ophir, wenn Sie sich an das Königsbuch des alten Persers Al Firdausi erinnern. Sharm El Sheik ist unser Ziel, von dort

werden wir wieder nach Kairo zurückfliegen, die PAPAGENO wird wieder auf die Westseite fahren und in Hurghada Touristen zum Tauchen karren. Die Stadt verdient eine vollständige Beschreibung: ein Hafen samt Kaserne, achtzehn Häuschen, zwei Geschäfte und 15 Fünfsternhotels. Am Strand zwei Tauchschulen, drei Mietbootunternehmen und ein Ausflugsboot “Visit the Shark′s Observatory at Ras Muhammed!”

Beim Hafenmeister

Sharm el Sheik ist bei aller architektonischen Bescheidenheit ein wichtiger Ort für die ägyptische Seefahrt und El Gism, das Heer. Das fast quadratisch angelegte Hafenbecken (new harbour) ist eine betonierte Badewanne, ein 17 Meter tiefer Swimmingpool, wohl 250 mal 250 Meter. Auf der schönen Sonnenseite, am Pier, liegen ein italienisches und ein spanisches Kriegsschiff. Wir werden von einer kleinen Barkasse erwartet und in die schattige, zerklüftete Ostseite des Hafenbeckens gelotst. Unser Anker liegt einfach wie hingeschmissen am glatten Betonboden, von Eingraben nicht zu reden. Für eine Landleine ist die Entfernung zu groß, aber der leidlich Englisch sprechende Lotse verbietet uns ausdrücklich, näher ans Ufer zu liegen. Kriegsschiffe und Kanonen beeindrucken uns Zivilisten doch, also schlucken wir jeglichen Protest hinunter und bleiben mitten im Swimmingpool liegen - seemännisch ein Schwachsinn, aber zu diskutieren trauen wir uns auch nicht.

Am Tag davor hatten wir eine Unfallmeldung über unsere Kollision geschrieben. Natürlich kein Wort über unseren unfähigen Wachführer, sondern eine einfache, genaue Beschreibung des Hergangs. Das einzige, was fehlte, war der Name des Tankers - in der Dunkelheit hatten wir es nicht lesen können. Unser Skipper, Per und ich erklommen das Beiboot und folgten dem Einheimischen zur Hafenmeisterei. Dort schickte man uns zurück, der Hafenmeister käme erst dann und dann. Wir blieben an Bord und machten Klarschiff, das heißt, wir räumten auf und wuschen das Schiff. Als die Zeit gekommen war, tuckerten wir wieder zum Hafenmeister.

Die Wände seines kleinen Büros waren mit Fotografien und Fototrophäen gepflastert. Sein Name war Colonel (Körnel gesprochen),

alle sprachen ihn so an. Auf einigen Fotos konnte man ihn sehen, in toller Faschingsuniform; vermutlich war er doch ein echter Körnel; immerhin sprach er fließend Englisch. Man hatte uns schon kommen sehen, und gleich nach dem Niedersetzen erhielten wir heißen Pfefferminztee in dünnen Tonschälchen - muß ich übrigens mal dem Michael Häupl erzählen! Auf dem Tisch sein Namenskärtchen: Capt. Abdel Wahab M. Saleh. Vater des Wales, flüstere ich Nikolaus zu, und der flüstert zurück: ich kann auch lesen! (An der Wand hing eine buntbemalte Tafel: Abd el Wahab - Father of the Whales. Ob hier wohl Melville seinen Kapitän Ahab für MOBY DICK her hatte?).

Per legt unseren englisch verfaßten Bericht auf den Schreibtisch, der Körnel nimmt ihn gleich wieder weg, deutet entschuldigend auf das dicke, grün eingebundene Buch, auf die es Per gelegt hatte und meint lächelnd: dies ist der Heilige Koran! Dann nimmt er unser Papier und beginnt zu lesen. Hört gleich wieder auf (ich kann ja auch nicht Arabisch lesen) und sagt: “Nun, erzählt mal!” Nikolaus stellt sich vor, Schiff, Name usw., berichtet, daß wir von Port Said nach Sharm el Sheik wollten, (hier unsere Papiere), und wir hätten in der und der Nacht eine Kollision mit einem Tanker gehabt. (Die Unterhaltung ist mir so lebendig im Kopf, daß ich sie hier wörtlich wiedergeben will:)

Der Körnel lächelt. “Kollision?” - Offenbar malt er sich gerade schmunzelnd aus, wie wir mit gesenkter Lanze gegen einen Berg aus Stahl anreiten.

“Na ja,” korrigiert Nikolaus mit rotem Kopf, “der Tanker hat uns gerammt!”

“Aha,” sagt der Körnel befriedigt, “das klingt schon besser. Und - ist dem Tanker was passiert?”

Nikolaus verneint stumm.

“Aber Euer Schiff - ist es arg beschädigt?” Nikolaus zuckt mit den Schultern. Die Reling haben wir selbst in einigen Stunden repariert, das alte Beiboot können wir wegschmeißen, am Rumpf nur einige

unscheinbare Kratzer - nein, das Schiff ist eigentlich nicht arg beschädigt, gute amerikanische Handwerksarbeit!

“Und - wurde jemand verletzt?” Nikolaus verneint abermals.

“Inschallah!” ruft der Körnel aus und schiebt unseren Bericht gefaltet und ungelesen wieder über den Tisch, “dankt Gott, daß nicht mehr passiert ist!”

Soviel zur Seegerichtsverhandlung. Nikolaus und Per machen zwar noch einen halbherzigen Versuch, ob man den Namen des Tankers herausfinden und die Angelegenheit versicherungstechnisch weiterverfolgen könne, aber der Vater der Wale hat sich längst verträumt in den Pfefferminztee zurückgezogen und antwortet nicht. Währenddessen versuchte ich krampfhaft, die Persönlichkeiten auf den Fototrophäen dingfest zu machen, aber leider-leider, die ägyptischen Nobilitäten waren mir samt und sonders unbekannt.

Der Körnel hat meine forschenden Blicke gesehen, nun nimmt er Bild für Bild von der Wand und erläutert, hier sei er mit dem Minister Sowieso, dort mit dem General Dingsda abgebildet, und hier sein vorletztes Schiff, 1.500 PS übrigens, das er dem Kaufmann Icksipsilon verkauft habe. Apropos - wenn wir Proviant, Wasser oder Diesel bräuchten, er könne uns alles besorgen, denn die Kaufleute in Sharm, das seien Halsabschneider, so richtig gemeine Betrüger, die dann noch fürs Zustellen extra Geld verlangten; aber bei ihm, da könne man bequem eine Liste der Waren abgeben, und er würde es kostenfrei aufs Schiff liefern. - Welcome to the Bakschischkanal!

Ich habe im Red Sea Pilot lange gekramt und hatte ein Problem, nun brachte ich es zur Sprache: “Herr Körnel, Sir, Eure Exzellenz! Wir möchten noch gerne heute und morgen dort und dort tauchen gehen - ist das okay?”.

Der Körnel saß plötzlich stocksteif - er hatte offenbar noch nie einen Idioten gesehen, der freiwillig ums Bezahlen bat. “Natürlich nicht,” sagte er erwartungsgemäß, “da brauchen Sie eine Sondergenehmigung!” Nun lächelte ich breit, denn darauf hatte ich losgesteu-

ert, “hier ist sie!” und Nikolaus legte das Formular mit dem aufgedruckten roten Tauchermandl auf den Schreibtisch.

Der Körnel stutzte, studierte das Blatt (“ach, ihr wart beim guten alten Achmed!”) und demontierte uns in der nächsten Sekunde: “Das ist eine 14tägige allgemeine Tauchgenehmigung für die gesamte ägyptische Küste, ausgenommen Ras Muhammed und die Bucht von Sharm bis zur Insel Tiran, die sind nämlich Naturschutzgebiete, seit zwei Jahren schon!”

Genau das hatte nämlich im Red Sea Pilot gestanden, und nun hatte ich die Bestätigung. Hatten wir gestern noch ahnungslos am Ras Muhammed verbotenerweise im Naturschutzgebiet getaucht, so konnten wir es nicht mehr, seit ich es wußte und der Körnel uns gesehen hatte; er war scharf wie ein Rasiermesser und mit so einem wollte ich dann doch nicht spaßen. Freundlich und wortlos griff er in die Schublade und nahm ein Formular zur Hand. “Ich brauche einen Ausweis oder Paß von Euch” sagte er, während er zu schreiben begann.

Nikolaus und ich kramten in unseren Taschen - nein, wir hatten nichts dabei. Per griff lässig unter sein Hemd und zauberte den blauen Wunderdienstpaß aus dem Beutel. “Ja, was ist denn das?” stutzte der Körnel und begann zu blättern. Unauffällig ließ er das Formular unter einem Stoß Zeitungen verschwinden, während er Per′s Paß studierte. “Ein Diplomatenpaß!” stellte er mit Kennermiene fest, “damit war ich früher als Militärattaché auch unterwegs!” Er wurde plötzlich dermaßen jovial und kumpelhaft, daß es mir ein wenig mulmig wurde - das konnte ganz schön danebengehen.

Kurzerhand nahm er die “ungültige” Taucherlaubnis zur Hand, hieb freundlich grinsend einige unterschiedliche Stempel darauf und krixelte seinen Namen schwungvoll darunter. “So, jetzt könnt ihr überall tauchen,” sagte er, “ich bin hier zugleich die oberste Naturschutzautorität, ich erlaube es Euch!” Er bellte seinen Türsteher an, und wenige Augenblicke später erhielten wir frischen Pfefferminztee. Der Körnel grinste breit, als er in die unterste Schublade seines Schreibtisches griff. “Allah wird es verzeihen” murmelte er und stell-

te den Cognac auf den Tisch. Wir verneinten, doch er goß uns randvoll Cognac in den heißen Tee.

Wie Katz und Maus umtänzelten er und Per sich im nun folgenden Smalltalk, beide erzählten sich nichts, aber rein gar nichts über ihre Aufgaben, nur daß sie eben beide für den Staat (jeder für seinen) arbeiteten. Per korrigierte das mit dem “Diplomaten” nicht, sollte der Vater aller Wale denken, was er wollte. In einer Pause deute der Körnel zu Nikolaus: “Er Skipper?” und wir nickten. Der Körnel deutete mit dem Kinn auf mich, ohne mich direkt anzusehen: “Er Security?” Ich verneinte: “No, Assistent” und der Körnel nickte verständnisvoll, zwinkerte zu Per. Ja-ha, Assistent.

Die Unterhaltung ging dann in Richtung Golfkrieg und die viele Arbeit, die die beiden Kriegsschiffe im Hafen verursachten (und so ganz nebenbei wurde Per behutsam abgeklopft, ob er lieferberechtigter, naschbereiter Diplomat mit Dreiprozentstatus sei oder nicht). Der arme Körnel mußte sie mit Wagenladungen von Proviant und verbotenen Getränken beliefern, “Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, das alles hier aufzutreiben!” Im Stillen dachte ich mir, seinen Jammer und seine Prozente möchte ich gerne haben...

Wir waren wieder beim Thema angelangt; ein kurzer Blickkontakt, dann sagte Nikolaus, wir würden gerne an Bord, um unsere Einkaufsliste zusammenzustellen. Der Körnel verabschiedete uns und gab uns einen Mann mit, der die Liste entgegennehmen und die Lieferung abwickeln sollte.

An Bord heiterste Stimmung. Wir saßen um unseren Kaffee, tratschten und Nikolaus mußte die Geschichte vom Hafenmeister zum dritten Mal erzählen. Dann sagte Alex, daß das Boot nicht ruhig liege, der Anker schleife über den Grund. Das Boot sei schon mehrmals im Kreis gefahren, also sei die Kette verdreht und würde vielleicht wieder brechen. Nikolaus beschloß, daß wir uns vorsichtig Richtung Ufer bewegten und eine Landleine ausbrachten. Als die Ankerwinde die Kette hob, sah man unter Wasser, daß sie sich blödsinnig um den Anker selbst gewickelt hatte. Einer mußte hinunter, um das zu klarieren, bevor wir Schaden anrichteten.

Der große Nikolaus war gerade mittendrin, seine Taucherausrüstung anzulegen, als Per trocken meinte, daß die Soldaten auf dem Kriegsschiff uns mit Feldstechern beobachteten - und wenn du jetzt auch noch mit Taucherausrüstung ins Hafenbecken gehst, dann holen sie dich! Nikolaus, der Schnelldenker, hielt inne und ließ auch noch seinen Mund sperrangelweit offen. Helga mußte sofort in der Kombüse verschwinden, wo ich sie lauthals lachen hörte.

"Ich mach schon" sagte ich und ließ die Hüllen fallen. Per nahm seine Unterwasserkamera und stieg zu Alex ins Wasser. Ich sprang ins warme Wasser, tauchte die 17 Meter zum Anker hinunter, werkte und riß ein paarmal an der Kette, die beinahe sofort wieder frei war, dann zog ich wieder hinauf. Diese gelungene Tauchaktion hat Per in einer wunderbaren 8mm-Sequenz verewigt - in ihr sah ich mich selbst zum ersten Mal tauchen. Der große Nikolaus entledigte sich maulend seiner Flaschen und war mächtig sauer, "weil wir immer so gemein zu ihm sind".

Alexandra fragte, wie man da tue, so tief hinunterzukommen? Sie käme kaum einen Meter tief, die Luft im Bauch, in der Brust treibt einen ja gleich wieder hoch! Ich kommentierte erst das mit der Brust grinsend und meinte dann, daß ich halt vorher die ganze Atemluft herauslasse, doch Alex (neben Elektroniker auch unser Sanitäter) kommentierte, daß ich ein Narr sei, Luft auslassen und so, da kann man ganz leicht absaufen - deswegen sei ein Bleigurt auch sicherer. Alle stimmten ihm zu, nur Alexandra nicht. Wir übten ein ganze Weile, und mit einem Mal hatte sie es kapiert. "Uff", sagte sie keuchend, als wir wieder oben ankamen, "da muß ich ja kräftig hinaufschwimmen, und wenn mich die Kräfte verlassen, dann zieht es mich hinunter!" Ja, so ist das eben mit dem Freitauchen.

Tauchen im Paradies

Nach dem Frühstück beeilten wir uns, das Schiff klar zu bekommen und folgten der Karawane der Ausflugsboote, erreichten nach einer halben Stunde jene Bucht, die in jedem Tauchführer als das Paradies der Taucher bezeichnet wird (Ras Umm Sid). Wir kamen als letzte in der Bucht an, aufgeregt standen wir am Vordeck, beobachteten die Ausflugsboote, die dort langsam im Kreis fuhren und die Tau-

cher zu Wasser ließen. Der große Nikolaus, der jetzt am Steuer stand (!), denn immerhin, er "war schon ein paarmal hier in der Nähe Tauchen", fuhr forsch in die Mitte des Kreises, denn da sah man einen Felsen im Wasser.

"Haut's den Anker drauf!" befahl er, Alex und ich beeilten uns ahnungslos.

Plötzlich schreit einer von einem der Tauchschiffe herüber, ob wir denn von allen guten Geistern verlassen seien, mitten auf dem "Dom" zu ankern?! Trollt Euch, Scheißtouristen! (oder so ähnlich). Der "Dom", das sei hier angemerkt, ist ein etwa 15 Meter hoher Unterwasserstalaktit, einzigartig auf der Welt und allen Tauchern heilig. Manche nennen ihn "Tempel" und daß er eine Koralle sei, aber ich kenne doch Tante Amalies Korallenhalskette, die schaut aber ganz anders aus!

Per übernimmt das Steuer und fährt das Schiff außerhalb des Kreises. Alex schnorchelt voraus und winkt, da drüben, da sei guter Ankergrund. Wir verankern das Schiff und gehen tauchen. Da nicht genügend Geräte an Bord sind, teilen wir uns in zwei Gruppen: die Nikoläuse und Kerstin mit Flaschen, wir anderen tauchen frei.

Für mich ist das alles neu: der Dom, der wie eine riesige Kerze aus dem schwarzen Nichts heraufragt; die vielen bunten Fischschwärme, die bis auf Zentimeter herankommen; die kleinen frechen Zebrastreiften, die an unserer Haut und am Neoprenanzug knabbern. Zum ersten Mal sehe ich Barrakudas, zum ersten Mal fotografiere ich Drachenköpfe (Lion Fish). Leider sind die Bilder nur mäßig, da der Blitz in 10 Meter Tiefe nicht weit genug reicht. Wenn ich die Dias im Bekanntenkreis vorführe, dann muß ich erklären, warum alles so schmutziggrün ist und warum der (an sich feuerrote, giftige Drachenkopf) in sattem dunkelbraun mit weißen Federn erscheint. Nur sehr, sehr guten Freunden gestehe ich kleinlaut, daß ich mich einfach nicht näher hingetraut habe.

Matz, unser blinder Fliegerlotse, hat keinen Neoprenanzug dabei und friert gotteserbärmlich. Wir lassen ihn als Wache an Bord zurück und folgen den Nikoläusen zum steilen Abgrund, wo es an der

Riffkante senkrecht ins schwarze Nichts hinuntergeht. Sie tauchen ab und bemerken in ihrer Unkameradschaftlichkeit nicht die Handzeichen Kerstins, der die Tiefe offenbar Angst macht und die oben bei uns zurückbleibt. Alex jagt einen Barrakudaschwarm, wir schwimmen schnell zu ihm und fragen, ob er nicht ganz dicht sei? Er grinst und meint, die tun einem eh nix, aber er läßt es dann doch bleiben. Alexandra und ich blicken uns an: wir sind schon mit einer verdammten Arschpartie unterwegs, meine Herren!

Per, Helga, Alexandra und ich bleiben zusammen, schwimmen in diesem wunderschönen Unterwasserland umher und bestaunen stundenlang diesen phantastischen Garten. Ich knipse und knipse, bis der Film zu Ende ist, bitte Helga, mal dieses und jenes zu fotografieren, denn es ist wie im Garten Eden. Die Sonne geht langsam unter, das Licht wird matt und die Raubfische erwachen. Nun ist es Alex, der vom Barrakudaschwarm gejagt wird und in einem rekordverdächtigen Kraulfinish das Schiff erreicht. Langsam finden sich alle an Bord ein und wir tuckern zum Hafen zurück. Der schönste Tauchgang meines Lebens (bisher).

Captain's Dinner

Den kleinen Nikolaus bewundere ich heute noch. Mit wenig Geld und viel Arbeitseifer managt er die PAPAGENO im Alleingang, denn sein Kompagnon ist von allen guten Geistern verlassen und mehr lästig als hilfreich. Das Schiff hält er ausgezeichnet in Schuß und macht alles selbst, was möglich ist. Ich bin kein Gutachter, aber so weit ich es beurteilen kann, ist das Schiff tipptopp beieinander. Die defekte Elektronik betrifft ja nur überflüssigen Luxus und beeinträchtigt nicht die Seetauglichkeit.

Der Bakschisch-Kanal hat an seinen Finanzen gezehrt, meine Herren! Trotzdem verkündet der kleine Nikolaus, daß er uns heute, unserem letzten gemeinsamen Abend, zum Captain's Dinner in Sharm el Sheik einladen möchte. Wir werfen uns in Schale und tuckern quer über das Hafenbecken, das von der Kasernenmauer umgeben ist, gehen wieder einmal durch die "Paßkontrolle" und traben über einen kleinen Hügel zur Stadt. Dort - wir hätten es nicht geglaubt - finden wir kein Restaurant. Abgesehen vielleicht von den grausigen Hotels,

wo bereits die Vorspeisen mehr kosten als ein Menü in Kairo. Diese Preismaximierung geht uns allen gegen den Strich, wir lassen die gierig händereibenden Speisesaalmanager stehen und gehen wieder in die Stadt. Nach langer Wanderung setzen wir uns in ein Straßenkaffee und trinken erst einmal, bevor wir weiterwandern.

Wozu weiterwandern, fragt uns der Kaffeehausbesitzer, bei mir gibt es heute Abend Hühnchen mit Reis, hinten im Gartenlokal. Dann senkt er die Stimme, damit Allah es nicht hört, und raunt leise: I have Beer and Wine, too. Wir sehen uns an, dann folgen wir ihm in den Garten, wo es absolut mit einem Wiener Heurigenlokal vergleichbar zugeht, davon abgesehen, daß die Trinker hier dunkelhäutiger sind. Der Platz ist eng, aber wir genießen das Menü, das zwar furchtbar fett und scharf ist, aber weitaus schmackhafter als die Spaghetti Bolognese und Spaghetti Papageno (und umgekehrt), die wir vom Schiff gewohnt waren. Hier hinten im Garten, wo Allah es nicht sehen kann, wird offen Wein (in Mengen) und Bier (in Dosen) serviert. Nach dem Essen versuche ich mit unseren Tischnachbarn, zwei dunklen Arabern, ins Gespräch zu kommen, aber es ist sehr schwierig, sehr schwierig. Sie winken, ich solle mich zu ihnen setzen.

Die Crew johlt, als Per lässig einwirft, jetzt traut er sich nicht, der Mister Security. Mehr brauche ich nicht, nicke kurz in die Runde und setze mich zu den zwei finsteren Gesellen. Unsere Unterhaltung kommt langsam in Schwung, ich langsam Englisch, sie langsam Arabisch-Englisch. Ich drei Kinder, und nein, keine Frau. Sie sind verwundert; jeder hat eine Frau oder mehr. Jaja, aber ich eben nicht, Freundin schon, aber nix Ring. Aha, nicken sie verständnislos, was nix Ring, das ist doch ein Ring? Jaja, sage ich, ein Siegelring, ein Schmuckring. Nix Ring für Frau. Aha.

Die beiden arbeiten in Kairo im Straßenbau, das kapiere ich schnell, sie kommen von der Insel Tiran. Die gehört eigentlich schon den Saudis, und sie sind auch Saudis, aber das sei hier nicht so genau. Um Mitternacht würden sie mit dem Bus quer über den Sinai nach Kairo fahren, morgen Mittag wären sie dort. Ich frage, ob ich sie auf ein Bier einladen darf - Kopfschütteln, Bier, um Allahs Willen, nein! Ich mildere ab auf Pfefferminztee: ja, gerne, das ist sehr freundlich. Beim bestellen deutet der eine auf meine Zigarette - nein,

als ich ihm eine anbiete, macht er Handzeichen, daß er eine Wasserpfeife meint. Also, dann noch einen Tschibuk für den dunklen Gast, Herr Ober, und reichlich Tütün (Tabak) für drei. Karl May sei's gedankt.

Diese Tee-Einladung verändert die ganze Konversation. Plötzlich sind die arabischen Bauarbeiter nicht mehr so finster, lachen und schlürfen den heißen Tee. Fragen nach meiner Arbeit und den Gebräuchen in Österreich und langsam merke ich, daß ihr Bemühen, Austria richtig auszusprechen, langsam aber sicher zu einem Asturia wird und wir uns plötzlich beim Stierkampf in Barcelona wiederfinden. Nein, meine Herren, Österreich, nicht Spanien! Kein Stierkampf - außer vielleicht beim Opernball - und kein Fandango, sondern Schnadahüpfler! - Schna- Schanada - what!?

Die Wasserpfeife wird herumgereicht (die Pfeife selbst nicht, nur der Schlauch), das Metallmundstück wische ich vorsichtshalber mit der flachen Hand ab, Hygiene und so, aber sie quittieren meine Ängstlichkeit mit breitem Lächeln. Offenbar hat der habgierige Ober nicht genug Tabak gegeben (Tabak wird in kleine, kegelförmige Papiersäckchen gerollt und in den Tonkopf, in dem die glühenden Kohlestücke sind, gesteckt). Einer holt seinen eigenen Tabakbeutel heraus und gibt ein wenig obendrauf. Sofort verbreitet sich ein angenehmer, süßer Duft; wir ziehen und paffen den köstlichen Tabak, lachen und scherzen und versuchen, Wien wieder von Spanien nach Österreich zu bringen. Ich könnte zwar erzählen, daß das zur Zeit Karls des Fünften genau umgekehrt war, aber da reicht mein Arabisch-Gestikulieren vermutlich nicht...

Ich hatte inzwischen sicher schon die dritte oder vierte Runde Tee und Tabak spendiert, hatte der Dunkle brav seinen eigenen Tabak beigemischt, da kommt Alexandra herbeigeschlendert und setzt sich auf meinen Schoß, (natürlich nur, weil kein Stuhl frei war). Sie schnuppert und flüstert dann in mein Ohr: “Schatz, däsch isch doch Hasch!” und schaut mich groß an, weiß sie doch, daß ich derlei konsequent verabscheue. Die Worte habe ich noch im Ohr, aber damals drangen sie nicht bis in mein Bewußtsein, denn ich war so total gut drauf und sah alles durch einen süßen Nebel, alle waren so lieb und ich fühlte mich herrlich. Freundlich erkläre ich ihr, daß ich doch nur

mit den beiden Gentlemen Tee trinke und Wasserpfeife rauche. Alexandra trollt sich wieder, unverständlicherweise schmollend.

Jedes Captain′s Dinner hat sein Ende, so auch dieses. Wir gehen in die laue Vollmondnacht hinaus und ich wundere mich, wie weich und federnd die Sohlen meiner uralten Seglerschuhe sind. Ich tänzle und hüpfe vor den anderen, bergauf Richtung Kaserne, höre noch die Kommentare hinter mir, daß er jetzt wohl völlig hinüber sei und blicke mich um, wer denn mit "er" gemeint sein könne. Aber da ist außer mir keiner. Wir schlendern also heimwärts - ich tänzle mit meinen neuen Schuhen - , da erreichen wir das Kasernentor, vor dem drei Wachen stehen; zwei mit Kalaschnikows, einer ohne, denn das ist der Kommandante. Wir haben sicher schon zehnmal in diesen zwei Tagen unsere Pässe und das Hafenpapier für die PAPAGENO hergezeigt, aber jedesmal wollten sie sie unerbittlich aufs Neue sehen - Vurschrift ist Vurschrift!

Wie ich so im Veitstanz vor der Gruppe dahertänzele, sieht das offenbar bedenklich aus, denn die Milizionäre rücken eng zusammen und halten sich krampfhaft an ihren Schießprügeln fest: Achtung, ein Narr! Noch heute ist mir schleierhaft, aus welchem Eck meines unterdrückten Unterbewußtseins diese homophile Regung kam, jedenfalls umarmte ich überfallsartig den Kommandante und drückte ihm einen lauten Schmatz auf die unrasierte Wange. "Ich bin′s, der liebe István!" ergänze ich überflüssigerweise. Erschrocken reißt er seine Augen auf wie ein Kalb im Schlachthof, dann deutet er unwirsch, wir sollten nun aber schauen, daß wir schnell durch das Tor kämen, aber dalli! Erfreut, daß es keine langweilige Paßkontrolle gibt, laufen wir lachend in den Hafen hinunter.

Die anderen brüllen immer noch vor Lachen, nur Alexandra schwört, mich nie nie nie mehr zu küssen, so ein Grausiger sei ich! Die anderen ziehen mich nun auf, daß ich so high sei, ich könnte mal zu den Italienern (ergänze: Kriegsschiff) fliegen und fragen, ob sie was gegen unseren Durst hätten. Ich ließ mich dann auch nicht mehr zurückhalten, als die anderen meine besoffene Entschlossenheit merkten und mit "war nur ein Scherz!" das Ganze abschwächen wollten; wie oft hat man uns gesagt, daß wir niemals zu den Kriegsschiffen dürften!

Nur langsam folgen die anderen, als ich in tänzelndem Schritt auf die Italiener zugehe. Vor der Passarella, dem Steg, der aufs Schiff führt, sitzt ein Korporal an einem Tisch und sieht mir gelassen entgegen. Heute ist es mir klar, denn ich werde wohl nicht der erste Bedröhnte gewesen sein, den er in seinen langen Dienstjahren gesehen haben muß, aber damals fiel mir doch auf, daß er völlig cool blieb, obwohl alle anderen bei meinem Anblick wieherten oder ausflippten. Schon von weitem begrüße ich ihn mit meinem verrosteten Schulitalienisch und bitte, nicht zu schießen - wir seien die müden und durstigen Segler von dem Trimaran da draußen und wollten nur fragen, ob wir einen Schluck Chianti oder sonst was Anständiges bekämen. Frechheit siegt, dachte ich.

In schnarrendem Englisch belehrte er mich, daß "die Italiener" die da hinten wären, er sei "die Spanier". Aber wenn ich wolle, ein Bier können wir schon haben; andere Getränke gäbe es nicht, weil der Hafenmeister horrendes Geld dafür wolle. Blitzartig stöbere ich im haschvernebelten Seetang, der mein Hirn ausfüllt und versuche mich in spanischen Brocken verständlich zu machen. Als ich ihm einen solchen zuwerfe, der Hafenmeister sei vermutlich ein Ladron (Dieb), da wird er zugänglich und grinst breit; na, dann kommt′s mal mit!

Helga flüstert: "István, du bist der Größte", während wir an der Passarella warten, bis der Offizier mit zwei Kartons kaltem, schön kaltem Bier zurückkommt. Während wir unsere Dosen trinken, erzählen die anderen ihm in groben Zügen, wie unsere Fahrt verlaufen ist. Als Nikolaus mahnt, daß wir zum Schiff müssen, gibt uns der Spanier einen vollen Karton Bier "für später" mit.

′berflüssig zu erwähnen, daß ich nach der Ruderpartie zu unserem Schiff zurück klatschnaß war, überflüssig auch, zu erwähnen, daß das Bier den Morgen nicht erlebte, überflüssig aber auch zu erwähnen, daß irgendwann die nassen Klamotten ausgezogen werden mußten und daß Alexandra und ich auf dem Kabinendach Sirtaki tanzten - bei Vollmond, nackt und wunderschön! (Sirtaki, weil das die einzige noch spielbare Kassette an Bord war).

Die beiden Nikoläuse haben sich bald darauf getrennt - der große Nikolaus und Kerstin legten ihre Ersparnisse zusammen und kauften

die SYMPAT, einen Trimaran, mit dem sie heute noch Charter fahren. Alex ging von Sharm (in mehreren Tagen) zu Fuß auf den Sinai zum Katharina-Kloster und mußte seine blutenden Sohlen anschließend in Kairo spitalsbehandeln lassen. Matz fuhr noch eine Zeitlang mit dem kleinen Nikolaus auf der PAPAGENO in Hurghada die Touristen spazieren, Alexandra fuhr nach Brasilien, Helga, Per und ich nach Wien.

Wir fahren heute noch manchmal gemeinsam zur See.

Ein Jahr wie jedes andere

Vermutlich habe ich noch gar nicht erwähnt, daß ich den größten Teil meines Berufslebens in der Datenverarbeitung verbracht habe. Computer und so, you know. Natürlich kann man das eine Zeit lang machen, ohne gänzlich weltfremd oder eigen zu werden. Allerdings sollte man nicht darauf vergessen, auch noch etwas anderes zu machen, zumindest hobbymäßig. Mir fiel da nichts Besseres ein, als mich in dem Computer-Verein, dem ich beigetreten war, hochzudienen und eines Tages Chefredakteur der Vereinszeitung zu werden.

Na ja, ganz so schlimm war es eigentlich auch wieder nicht.

Vereinszeitung gab es nämlich noch gar keine; man verschickte zwei-dreimal im Jahr ein doppelseitiges, hektographiertes Blatt, in dem die wichtigsten Ereignisse des abgelaufenen Jahres und anstehende Termine etc. aufgezählt waren. Dann hatte der amtierende Präsident die Idee, mich um einen kleinen Beitrag für das nächste Blatt zu bitten, was ich dann auch tat. Leider schaffte ich es nicht unter 12 Seiten. Nun war guter Rat teuer, aber dem guten Mann konnte geholfen werden: so entstand die Zeitung.

Vielleicht dachte der Präsident damals noch, ich würde tolle Programmier-Tricks oder meisterhafte Codierungsbeispiele veröffentlichen, vermutlich hoffte er, ich würde damit 8 bis 10 Seiten zusammenbringen.

Bald wußte er es besser.

Monat für Monat füllte ich ab jetzt die Seiten, manchmal nur 48, üblicherweise jedoch volle 64 Seiten. Unter anderem hatte ich mir ja ausbedungen, daß ich meiner Feder freien Lauf lassen könne. Egal, ob es sich um die Ankündigung eines Kongresses ging oder um Vorträge mit Kapazundern von IBM, ich wickelte das alles fein säuberlich in kleine, lesbare Geschichten ein und meinte, daß man den Lesern auf diese Art die trockenen Fakten besser und humorvoller ver-

abreichen könne. Meinem Hund wickle ich die Tabletten ja auch immer in ein Blatt Extrawurst ein, claro? Sie brauchen also nicht zu befürchten, daß Sie in den folgenden Geschichten irgendwo an unverständlichem Technik-Gebrabbel scheitern werden; es reicht völlig, wenn Sie wissen, daß es Computer gibt, daß es einen Computerhersteller namens IBM gibt und daß ebendiese IBM einen der weltbesten Computer erzeugte, die sagenhafte AS/400.

Der Rest ergibt sich logisch; ein Verein von Computerfreaks, die sich in irgendwelchen Großstädten zu Kongressen oder sonstigen Vorträgen treffen; ein Chefredakteur, der ihnen den Mund erst wäßrig machen muß, damit überhaupt irgendwer zu den Kongressen und Treffen kommt und ein Präsident, der nächtelang über den unbezahlten Druckereirechnungen für die Zeitung, die der schreibwütige Chefredakteur produziert, brütet...

Das heiße Thema des Jahres 1996 war natürlich das Jahr 2000, die weltweit zur größten Computerumstellung führen sollte. Tausende Redaktionen weltweit schrieben sich die Finger wund, denn allgemein wurde ein Desaster, ja vielleicht sogar ein Chaos befürchtet.

Nicht so in unserer kleinen Einmann-Redaktion. Wir (genauer gesagt, ich) hatten ja rechtzeitig vorgesorgt und hatten gar kein Jahr-2000-Problem. Trotzdem mußte die Redaktion auf die allgemeine Problematik und Nervosität eingehen und brachte einen einfachen, heiteren Artikel zum Thema Zwotausend sowie den bevorstehenden Kongreß; doch leider hatte sich der Herr Redakteur auf Seite 3 vertippt, was nicht ohne Folgen blieb. Ersteres (der heitere Artikel natürlich, nicht der Kongreß) brachte mir einen mehrseitigen, lobenden Leserbrief ein, dessen Anerkennung in einem schmeichelhaften Vergleich mit den Werken des berühmten israelischen Humoristen Ephraim Kishon gipfelte.

Die Freude über diesen und der Ärger über die vielen Reklamationen betreffend den dummen Tippfehler, der mein allzu lasches Recherchieren dermaßen schamlos preisgegeben hatte, verwirbelten sich zunächst reichlich mit Cognac, dann verwirbelte sich mein Name zu einem Pseudonym; und all diese Verwirbelungen führten da-

nach zu folgender schwermütiger Betrachtung (und weiteren Cognacs, of course).

Möge mir E.K. verzeihen!

Ornella Muti, die mir sehnsüchtig ihre Arme entgegenstreckt, zerplatzt in tausend Stücke, als die elende Gurke zu zirpen beginnt. Ich tappe im Dunkeln hastig nach dem Gerät (die Gurke, wie Sie sicher gemerkt haben, ist mein Handy) und versuche gleichzeitig, die Leuchtziffern auf meiner Armbanduhr zu entziffern: ′ 3! Welcher Idiot …

“Ja, bitte?” flüstere ich und schiele besorgt Richtung andere Betthälfte, wo Ornellas Vorgängerin kurz unruhig wird, dann aber weiterschläft. “Hier ist Ephraim K., der berühmte Humorist” knarrt die Stimme am anderen Ende der Leitung, “ich möchte den Chefredakteur sprechen!”

Der kalte Schweiß bricht mir augenblicklich aus. Taxi Flughafen Schwechat Flugzeug Tel Aviv Hotelzimmer drei Koffer. Wie zum Henker…?

“Der Herr Chefredakteur und meine Frau haben sich bereits privatim zurückgezogen, da kann ich unmöglich stören, Exzellenz” sage ich heiser und setze sicherheitshalber hinzu: “Ich bin nur der Erste Sekretär. Aber wie kommen Sie darauf, daß wir heute überhaupt in Israel sind?”

Ich sehe vor meinem geistigen Auge Ephraim K., den berühmten Humorologen, verschmitzt lächeln: “Ich habe da so meine Verbindungen. Nein, im Ernst: mein Freund Jossele hat ihn samt Frau und Kofferkuli heute Abend am Flughafen Tel Aviv gesehen”.

“Das war der AUA-Kabinensteward,” entgegnet der Kofferkuli, “der meine Beste und uns zum Hotel begleitete; wir sind hier wegen des Annual Meetings, das im Juni in Jerusalem stattfinden wird.”

“Weiß ich, weiß ich! Also was ist, kann ich jetzt den sogenannten Chefredakteur sprechen?”

“Leider nein, Euer Gnaden, ich kann jetzt wirklich nicht stören”. Eine wohlig-warme Welle der Macht durchflutet mich, die geknechtete Kreatur. “Aber ich könnte natürlich etwas ausrichten”, füge ich vage, in einem Anfall von Großmut und Bauernschlauheit, hinzu. Der Köder wirkt — zumindest bei Wiener Lokalpolitikern — immer.

Allgemeinbildung ja, aber nachts um ′ 3?

“Also gut, notieren Sie” knurrt Ephraim K., der berühmte Humoriker, und ich nestle am Fußboden nach der Zigarettenpackung, zwischen Socken, Bierdosen und Resten der Jerusalem Post. “Im letzten Heft hat sich der große Meister gewaltig vertan; die Sache mit den Schaltjahren hat er anscheinend nicht nur nicht kapiert, sondern auch noch irreführende Angaben auf Seite 3 veröffentlicht. Wenn das keine Blamage ist! Also, ich will ihm — sozusagen von Kollege zu Kollege — ein wenig unter die Arme greifen; obwohl er anscheinend noch nie etwas von mir, dem größten Humoranten, gehört haben will” setzt ER etwas pikiert hinzu.

“Hören Sie mir überhaupt zu?” fragt er und ich beeile mich, “Hmm-Hmm” ins Telefon zu brummen, während meine Augen gierig herumirrend nach dem vermaledeiten Feuerzeug suchen.

“Nur zu, Eminenz, ich habe mir nur schnell meinen Notizblock geholt” lüge ich fröhlich und mache selig einen tiefen, ersten Zug.

“Also, Sie brauchen sich nicht, wie in Ihrem Blättchen erwähnt, jetzt schon für 8 Jahre vom 29. Februar zu verabschieden. Das Jahr 2000 ist nämlich ein Schaltjahr!” Ich will vorlaut sagen, daß er der elfte Anrufer in dieser peinlichen Sache ist, aber dann halte ich rechtzeitig meinen Mund. “Vielleicht sollten Sie einige Aufklärungsarbeit zum Schaltjahr leisten” sagt Ephraim K., der bekannteste Humoristiker zwischen Elbe und Euphrat, gönnerhaft.

Schaltjahr, nächtliche Aufklärung

“Den >Papst Julian< müssen Sie als erstes verschwinden lassen, dieser Ausrutscher ist einfach zu peinlich. Es gab da einen Papst Julian etwa um 300 herum, und dann wieder einen um 1700, also vergessen Sie′s. Sagen Sie Ihren Leuten, daß der Begriff “julianischer

Kalender" nach Julius Cäsar benannt ist und es der große Cajus Julius Cäsar (100-44 v. Chr.) war, der 46 v. Chr., siegreich vom Feldzug zurückgekehrt, in Rom einen elendig ungenauen, von den Persern geklauten Militärkalender vorfand und sich ärgerte, daß sein Sieg, den er vor sechs Wochen erfochten hatte, eigentlich erst in drei Tagen stattfinden würde. Wütend legte er fest, daß dieses Jahr (46 BC, notabene) 455 Tage und damit 15 Monate währen solle. Dann schmetterte er den Vorhang in die Türfüllung und ließ sich nach Ägypten galeerrudern. - Haben Sie das?" "Natürlich, das sind ja wahrlich interessante News", heuchle ich, gähne und beobachte interessiert den Minikäfer, der auf sechs Beinchen über das Bettlaken strampelt.

"Also, der Julius hat in Ägypten nicht nur der Cleopatra hofiert, sondern sich auch in den pharaonischen Archiven herumgetrieben (man braucht ja zwischendurch Pausen, haha). Da fand er doch tatsächlich das Dekret des Pharao Ptolemäus III. aus dem Jahre 238 v. Chr., in welchem der begnadete Astronom Canopus das tropische Sonnenjahr mit 365,2422 Tagen und den synodischen Mondmonat mit 29,5306 Tagen errechnete und daraus messerscharf folgerte, daß auf je drei Jahre mit 365 Tagen eines mit 366 Tagen folgen müsse. Cajus J. C. freute sich über diese Entdeckung und lief gleich zu Cleopatra, der Schönen, und baldowerte mit ihr seinen neuen römischen Kalender aus: 11 Monate mit 30 bzw. 31 Tagen, ein 12. Monat Februar mit 28, in jedem vierten Jahr mit 29 Tagen, sowie ein aufgeweckter Knabe namens Cäsarion waren das Ergebnis dieser fruchtbaren Zusammenarbeit, hahaha." Ich weiß nicht, wieso er zwischendurch immer so lacht, aber ältere Mitbürger und -innen finden manches ach so lustig.

"Aber war dieser Kalender auch genau genug?" werfe ich ein, Interesse heuchelnd, während ich in der hebräischen Gideon-Bibel, die ich im Nachtkästchen des Hotelzimmers gefunden hatte, frustriert herumblättere, um wenigstens herauszufinden, wo eigentlich vorne und wo hinten ist. Außerdem ist mir das ganze Kalendergewäsch zuwider: als ob der römisch-christliche Kalender der einzige wäre! Da gibt's noch den jüdischen, islamischen und wasweißich-Kalender, wieso kümmert er sich nicht um die auch?

“Junger Mann,” doziert die humorige Größe weiter, “Sie haben ja keine Ahnung, was Julius in Rom hinterlassen hatte. Nein, es war nicht nur das unselige 46er Jahr mit seinen 455 Tagen. Die Römer hatten ja schon viele Jahre zuvor den persischen Kriegskalender umgewürgt; das Jahr endete am 24. Februar mit dem Fest des Gottes Terminus (zwar mit “Bahnhof” nicht verwandt, aber der Anlaßgeber für unsere Sylvesterknallerei) und begann noch vernünftig-persisch am 1. März, wurde aber mit unterschiedlich langen Sonnen- und Mondmonaten fortgesetzt und endete in einem Februar mit 22 oder 23 Tagen. Die Monate selbst hatten drei Fixpunkte, den 1. Tag (Kalenden), die Nonen (5. oder 7. Tag) und die Iden (am 13. oder 15. Tag). Die anderen Tage wurden in Bezug auf den nächsten Fixpunkt angegeben (der 11. war “zwei Tage vor den Iden”). Dabei haben die Römer natürlich auch so etwas wie einen Kurzschaltmonat erfunden (der Mercedonius begann nach dem 23. Februar), um die Ungenauigkeiten auszugleichen. Diese Schalttage zwischen dem 24. Februar und dem 1. März (lateinisch “bis sextum ante calendas martias”) finden sich noch heute im Französischen (année bissextile) und im Italienischen (anno bisestile) für das Schaltjahr. Außerdem verlegten die Römer nach Cäsers Ermordung den Jahresbeginn anno 43 v. Chr. auf den 1. Jänner, den Amtsantrittstag der Konsuln, (so hießen die Wiener Lokalpolitiker im alten Rom), wo er bis heute ist. Trotzdem hatte selbst dieser geniale julianische Kalender einen Haken, der erst anderthalb Jahrtausende später berichtigt werden sollte: das Jahresmittel war um 12 Minuten, genauer gesagt 11 Minuten und 12 Sekunden, zu lang.” Ephraim K., der berühmte Humorolytiker, macht erschöpft eine kurze Pause, die es mir ermöglicht, den vom Bett gefallenen Minihebräer wieder behutsam aufs Bettlaken zu legen, damit er weiter auf den vergilbten Schriftzügen HOLIDAY INN JERUSALEM herumirren kann.

Schaltjahr, ein päpstlicher Geistesblitz

“Jetzt kommts!” ereifert sich der Meister des Humors, “notieren Sie das gefälligst wörtlich! Im Jahr 1582 hat es Papst Gregor XIII. (der Dreizehnte, setzt E. K. belehrend hinzu), endgültig satt, das Mittagessen bereits um halb zehn vormittags serviert zu bekommen, das Angelusläuten statt um fünf schon um viertel vor drei zu hören, ja, schlimmer noch: Zinsen für 11 Minuten und 12 Sekunden bei der

Banco di Roma jährlich extra zu zahlen. Also, während er eines Tages zufällig und ganz ohne Hintergedanken den pausbäckigen, blondgelockten römischen Ministrantenbuben beim Sackhüpfen in der sixtinischen Kapelle und Maestro Michelangelo beim Freskenmalen zusah, kam ihm die plötzliche Erleuchtung: eine rasch in den jahrhundertealten Staub gekritzelte Division zeigte die Richtigkeit des päpstlichen Geistesblitzes: man brauchte nur jede vierte der alle 100 Jahre stattfindenden Säkularjahre (die Jahrhundertwechsel) ebenfalls zu Schaltjahren zu machen, und schon hatte man ca. 12 Minuten (auch an Zinsen) gespart bzw. eingeholt. So wurden die Regeln sofort, also 1582, verfeinert: Jedes vierte Jahr eines Jahrhunderts ist ein Schaltjahr, nicht jedoch die Säkularjahre (die mit 00 am Ende, Sie Kulturferkel), außer, diese sei glattweg durch 400 teilbar. So wurde 1600 ein Schaltjahr (mit den Zinsen finanzierte Gregor XIII. einen kleinen Wochenendfeldzug, um den Pisanern eins aufs Haupt zu geben), und 2000 wird auch eines."

Schaltjahr ok, alles ok

"Dann ist ja alles in Butter," sage ich, drehe den kleinen zappelnden Ministrampler auf den Rücken und versuche ihn mit Zigarettenrauch zu anästhesieren, "damit haben wir also seit gut 400 Jahren einen tadellosen Kalender …" doch der wortgewaltige Verfechter des Humorismus unterbricht mich sofort: "Wo denken Sie hin! Nix ist in Butter! Natürlich ist auch das nur Stückwerk, diese Vierhundertjahrregel löst das Problem nicht wirklich, denn schon im Jahr 4300 wird man einen zusätzlichen Schalttag benötigen, um diese päpstliche Korrektur erneut zu korrigieren! Außerdem, was heißt hier, seit 400 Jahren? Ach so, Sie mit Ihrer AS/400-Zahlenspielerei! Nein, in Wahrheit galt diese Kalender regelung ab 1582 nur für das päpstliche Einflußgebiet; der Schweizer Kanton Wallis etwa zog erst 1583 nach, die Japaner 1873, und die Griechen überhaupt erst 1923. Und Ihr Chefredakteur vermutlich erst 2012" ätzt der Humorgrande und lacht kurz und meckernd, als ob das ein Witz wäre.

Wir tratschen dann also noch eine Weile herum, ob der Canopus nur Berater und Astronom oder vielleicht gar ein Bruder des Pharao war, usw. gähn-gähn-gähn, dann lasse ich die Gurke schläfrigen Auges langsam zu Boden gleiten und denke an Ornella, ihre schrägge-

stellten grüngrauen Augen, ihre vollen Lippen, wie sie durch ihre süße kleine Zahnlücke lispelt: “...laß daß Sssßaltjahr Sssßaltjahr sein, ßüßer kleiner Rußty...” und die Stimme des größten Humoristerikers aller Zeiten quäkt weiter aus dem Handy, immer leiser und ferner und leiser....

Rust van Idas,

Erster Redaktionssekretär

Schaltjahr, ein Nachwort:

statt dieses episch breiten Feuilletonbeitrags hätte ein Vierzeiler genügt:

“Berichtigung: in unserer letzten Ausgabe, Seite 3, hat sich beim Jahr 2000 ein kleiner Fehler eingeschlichen: der julianische Kalender wurde 46 v. Chr. von Julius Cäsar entwickelt. Die Berichtigung der jährlichen Differenz von 12 Minuten erfolgte 1582 durch Papst Gregor XIII: jedes durch 400 teilbare Jahr ist ebenfalls ein Schaltjahr, Punkt.”

M.M. G., Redaktionärsgattin

Chief Tecumseh

Wieder stand ein Zeitungstermin an, wieder hatte ich nur Geldverdienen, Autoreparaturen und Kind in die Landschulwoche begleiten im Kopf gehabt und keinen einzigen Artikel geschrieben.

Atlanta beherbergt nicht nur Coca-Cola, sondern auch Forschungsstätten der IBM und unseren nächsten Computer Kongreß. Die beste Computer-vereinszeitung, die mich jemals zum Chefredeakteur hatte, lag lasziv ausgestreckt auf der Festplatte und harrte, meine Botschaften freudig zu empfangen. Die Zeit drängte, und ich mußte wirklich schnell etwas unternehmen — in einer Einmannredaktion ist das, was ich beim Kurs über das richtige Delegieren gelernt hatte, nur schwer umsetzbar — ich weiß auch nicht, warum. — Trotzdem gibt sich ein richtiger Vollblutredakteur nicht geschlagen und hilft sich mit Hilfe des Internets, die Seiten zu füllen.

In diesem Beitrag ist nicht alles wahr — mit der einen Ausnahme vielleicht, daß meine Computerzeitung vermutlich die Beste war, die Sie jemals gelesen haben. — Manches ist richtiggehend frei erfunden, Markenbezeichnungen sind durcheinandergeraten, Hersteller ebenso — man will sich ja keine Klagen einhandeln. Trotzdem werden Sie einiges bereits oder bald aus eigener Anschauung wiedererkennen. Sie werden doch irgendwann ins Internet gehen, oder etwa nicht? Sie haben doch e-Mail, haben Sie? Sind Sie auch schon "drin"?

Irgendwann muß einmal zur Sprache gebracht werden, daß so mancher altgediente Programmierer Schiffbruch auf diesen neumodischen Data Highways erleiden konnte. Und daß das weniger häufig am altgedienten Programmierer lag, als Sie denken oder man uns glauben machen will.

Der guten Ordnung halber sei angemerkt, daß das alles natürlich "damals, seinerzeit" passiert ist. Heutzutage sind die Internet-Verbindungen ja völlig problemlos und rasend schnell, die Modems und

die Leitungen funktionieren einwandfrei und natürlich bringt immer noch der Storch die kleinen Kinder….

Vielleicht haben auch Sie so ein Postkastl wie ich: im Flur beim Hauseingang sind alle Postkastln der Hausbewohner in einer langen Reihe aneinandergereiht. Kommt man heim, nimmt man den Aktenkoffer in die eine Hand, das Handy in den Mund und den Schlüsselbund in die andere Hand. Dann sperrt man das Postkastl auf, klappt das schmale Türchen auf, jawohl, es ist schon wieder viel gekommen, und dann zerrt man die Luder bündelweise aus dem Postkastl. So sie sich zerren lassen.

Manchmal schickt jemand ein dickes Handbuch oder Microsoft seine neueste Preisliste, dann kann das schon ein größeres Packerl sein, und dann zerrt und reißt man so lange an diesem Trumm herum, bis es — mehr oder weniger unbeschädigt — herauskommt. Uff, geschafft, aber beinahe wäre alles in der engen Tür hängengeblieben.

Letzte Woche war es wieder soweit. Man ist natürlich kein Lochkarten-Dinosaurier mehr, und man empfängt natürlich seine Post nicht mehr via Postkastl, man ist ja im e-business! Natürlich poste ich schon die letzten Jahre mehr oder weniger toll über die mail-Einrichtungen des Internet. Ärger gab es schon hie und da, aber alles in allem funktioniert es (wenn es funktioniert, und das öfters eben nicht). Objektiv gesehen, hat sich meine Kommunikationswut eher gesteigert, denn es ist jetzt wirklich ganz leicht, ein paar Zeilen über den Atlantik zu schicken. Früher endete ein solcher Anruf beim Blick auf die Swatch (in Toronto ist′s jetzt 3:15, nachts) oder bei den ersten Seiten des Telefonbuchs (die Minute kostet 27,50).

Aber das e-business bringt′s! Als Redaktion eines marktbeherrschenden Fachmagazins (Sie halten es in Händen) habe ich zu den meisten Autoren/Redakteuren e-mail-Verbindung, das ist mein e-business. Ja, auch die Leser können mich direkt und ohne bürokratischen Firlefanz (geh′nS, da ghörat no a Siemfünfzik-Stempl markn auffe, göön′S?) über unsere Internet-Homepage oder meine persönliche e-Mail-Adresse erreichen. Vielleicht sollte ich mein erstes Mal in der Rubrik “Mein erstes Mal” (BRAVO hat ja auch eine Rubrik “Mein erstes Mal”!) veröffentlichen:

Mein erstes Mal

Meinereiner, telefonverkabelter PC-Pendejo, kann schon mit rund 25 $ mit von der Partie sein. Eine recht zwanglose Identifikation bei IBMNET, Diskette einschieben, INSTALL eintippen. Schnorch schnorch, und völlig überraschend: es installiert sich ohne ominöse MRI-xxxx oder andere Fehlermeldungen! Freude! Rührung! Vaterstolz! Wie wollen Sie heißen, welches ist Ihr nächster IBM-Einwahlknoten (wähle aus drop-down-list die Telefonnummer), Ihre Scheckkartennummer oder wollen Sie abbrechen (früher hieß das: Geld oder Leben), und das war's im Wesentlichen. 30 Tage zur Probe, danach wird's ein Monatsabo von, wie schon erwähnt, etwa 0,25 Kilo-Schillinge bzw. 25 $ pro Monat. Und das wäre es auch wert, wenn.

Beziehungsweise, wenn nicht.

Freude in der Redaktion. Babysekt und ein Sackerl Erdnüsse werden den Göttern geopfert. Fast alle Personen und Institutionen im Umkreis der Redaktion haben ja inzwischen Internet-Adressen. IBM-er natürlich alle, und wer kein Internet hat, der ist nicht mehr ganz in.

Eitel Wonne & Grießschmarren. Atlanta, ich komme! Tja. Wie sehr auch die Atlanter werben mögen, das CoCoLaLaLight schmeckt mir einfach nicht. Am besten sind noch, wie ich meine, die alten 0,2-l-Fläschchen, die, halb geleert, sich mit White Coruba Rum auffüllen lassen. Das nur so nebenbei, in Wahrheit übertrifft Courvoisier Dreistern beide.

Natürlich kämpfe ich immer noch mit den Tücken dieses Zwergcomputers. Frage mich, wie ungerecht die Welt doch sei, daß Produkte wie Windows-for-Workgroups oder WINDOWS in dieser Qualität einen Mann wie, sagen wir, Bill G., zum reichsten Privatmann der Welt machen; andere, sagen wir, ich, schreiben sich die Finger wund und kaufen dann einen gut eingefahrenen Neuwagen (vierjährig) mit nur 120.000 km Kilometerstand. Seufz! Addio, mondo cane!

Aber — wo war ich stehengeblieben, ach ja, ich wollte was zum Internet sagen. Es braucht natürlich schon eine Weile, bis man sich mit den Werkzeugen anfreundet, so als altgedienter Bildschirm- Voodoo-

Künstler mein′ ich. Natürlich, so richtig surfen konnte ich bisher noch nicht, mein Netscape kollidiert nämlich mit dem Netscape meines Mitbenützers, der eine universitäre Ausführung zum verbilligten Studententarif und mich zum Vater hat. Es wird Ihnen natürlich sicher genauso wie mir sofort einleuchten, daß Netscape natürlich nicht mit Netscape kompatibel sein kann, klar doch! (Noch Fragen?)

Ich habe ja auch nicht herumzusurfen, ich muß ja arbeiten und Dukaten sch... — ähh, verdienen. Alsdann, ich nehme halt den E-Mail-Part des Internets für mich in Anspruch, die bunten Bildchen von Hugh Hefner schauen wir uns halt mit "seinem" Netscape an. O.K. Wenn Sie sich bisher noch nicht gefragt haben sollten, aus welchen Wortstämmen Netscape wohl zusammengesetzt sein mag (net = Netz, scape = abgek. Escape = Flucht), dann ist das sicher gut so, denn Sie sind ja Computerspezialist, und nicht Etymologe.

Das E-Mail-Programm (EULALIA ist sein Name) ist ganz nach meinem Geschmack. Toll, wie sich hinter dem Begriff "Hilfe" per Mausklick eine (1) Zeile auftut, die grün ist. Dunkel entsinne ich mich, daß in OS/2 grün in den Help-Schirmen "mehr dahinter" (also: Hypertext hinterlegt) bedeutet. Also frohgemut mit dem Patschhändchen (der Pfeil ist längst passé) auf den grünen Text geklickt, und es erscheint ein kostenpflichtiges Anmeldeformular der Firma Qualcommdoch für′s EULALIA (ersparen wir uns Details). Freudestrahlend verkündet dieses Anmeldeformular, daß man per E-Mail dann from Zeit to Zeit more E-Mails dieser Company received, man braucht only dieses form in to fillen und per button zu submitten. Thank you for using EULALIA. Hilft mir aber nicht wirklich weiter, ich bräuchte ja jetzt schon Help, um mir meine E-Mails anzulooken.

Nun gut, wozu hat man Freunde. Ein solcher kommt gerade meinen Kühlschrank besuchen und sagt: "Griaßdioidawigetzda." Freudestrahlend berichte ich ihm von meinem EULALIA, mit dem ich allerdings noch nicht viel anfangen kann. Er holt sich noch geschwind ein Kleines aus meinem Kühlschrank, dann setzt er sich breitbeinig vor den PC und fängt an, dies und das anzuklicken. Plötzlich ist ein Namensverzeichnis (NICKNAMES) da, er sagt: "geh, gib mal Eure Adressen her" und tippt einige der Namen samt Internetadressen ein. Dann klickt er wieder hier und dort und rechts oben auch, und

dann steht hier “New Mail, No Subject, No Recipient”. Mein Englisch reicht gerade noch, um “Neuer Brief, kein Betreff, kein Empfänger” zu vermuten, dann legt er los und schreibt an die zufällig oberste Adresse “Tscharli. servas ooida hab grad beim Ischwan eulalia zum laufn brocht der hirsch weiß ned amoi wo er was ei-tippn soi. Pfiatdi, xandl” und bevor ich noch “gicks” sagen kann macht er Affengriff-SEND-Klick und ab geht die Post. (Seither nichts mehr von Tscharli gehört).

Sehen Sie, so leicht geht das. Ich frage ihn, wie das mit Handbuch usw. bei EULALIA sei. Mit breitem Grinsen (erlaube ich nur Freunden vorbehaltlos) quetscht er “nitschewo, nix Handbuch, intuitive Benutzeroberfläche” heraus. Aha! sage ich und verstehe nichts. Irgendwie hat das mit seinen ewigen Autobeispielen zu tun; ach ja, “wer eines fahren kann, kann alle fahren.” oder so. Bringt allerdings mindestens drei Monate, wanns di derwischn .... Intuitive Benutzeroberfläche, und ich Esel schreibe 30 Seiten Handbuch für die intuitiven Oberflächen meiner Kunden und -innen. Na ja, das kann ich ja noch verbessern.

Als er vom Kühlschrank wiederkommt, frage ich, was denn nun das schon wieder sei, ich bin komplett verstört. Der “Dämon” schreibt mir einen “Non-Delivery-Report” oder quasi “Nichtablieferungsbericht des bösen Geistes”. Ich werde aufgeklärt, daß die von mir eingegebene Adresse “I4atdiaus.abaI@traumi.net. komm” falsch ist. Mühsame Suche, ach ja, kleiner Tippfehler. Dröhnendes Lachen und ein krachender Schlag auf meine linke Schulter; er scheint Monikas Mail-Adresse auch zu kennen. “Brinxtma noa Bia, dann erklär I Dir ollas”, und so geschieht′s auch. Alsbald (der Morgen graut bereits, scheint mir) kann ich doch eine Message an Freund Alex schicken, einen Word-Text hinter meine Begleitzeilen anhängen (attachment), und es kommt auch an.

Zumindest glaube ich das.

Weit gefehlt. Nach anderthalb Stunden meldet mir ein anderer DAEMON, daß jenes Schreiben nicht umgesetzt werden konnte. Nach Entzifferung des englischen Kürzelsalats, das am Anfang eines jeden Mails steht (wenn man so will, weiß ich), stellt sich heraus, daß

der Word-Text vom Empfänger (einer AS/400) nicht umgesetzt werden konnte. Ach ja, Kompatibilität. Schon wieder vergessen, daß man nicht Benzin in einen Diesel füllen sollte (danke für dieses hilfreiche Beispiel, lieber Alex!)

E-Mail, die wunderbare Flaschenpost. Schreibe ich eine Message auf meinem völlig veralteten vorgestrigen Terminal, dann kommt sofort und ohne Zeitverzögerung die Fehlermeldung, falls die User-ID falsch oder der Anwender nicht online sein sollte, usw. Man wird sich umgewöhnen müssen.

Freund Alex kommt noch mal kurz aus der Küche vorbei ("Servas, i geh jetzt. Wäu a soo geht däs näd. Immer wann I kumm, is Dei Küüschrank laaah. I waaß wirkli ned, wos Du unta Freindschaft vastehst. Pfiat."). Ich bin auch verwundert, daß der Kühlschrank schon wieder leer ist.

Internet light

Inzwischen sind zwei Monate vergangen. Rund 300 Mails lagern in meinem PC, so um die 700MB. Vermutlich werde ich eine neue Platte anschaffen müssen, oder mich von diesem oder jenem Schriftstück trennen müssen. Ausdrucken wäre auch eine Alternative zum papierarmen Büro. Fein, daß alles bereits so gut überlegt worden ist.

Vor einer Woche entdecke ich: jetzt kann ich nur mehr schreiben. Jawohl, lesen kann ich nicht mehr, zu deutsch: meine Post abholen. Da meldet sich ein POP3.CA.US....undsofort, und sagt, es gibt mich nicht mehr! User RUDAS does not exist, please enter your password: ******.

17 mal versuche ich, Post abzuholen (CHECK MAIL). 17 mal nix. Also keine Verbindung, die Post gibt nichts heraus ohne — ja, ohne was eigentlich? Mein password KAKERLAK habe ich ein Dutzendmal eingegeben, immer kam das OK, dann meinte ein gewisser MIME SERVER you do not exist, der Flaschengeist, der traurige! Oder wie beschimpfen Sie den DAEMON einer Flaschenpost?!

Also, beim Terminal, da weiß ich mir zu helfen, rufe den Operator an und sage: das und das tut nicht, mach was, bittschön!

Wird wohl beim Internet nicht anders laufen; sollte mein Paßwort abgelaufen sein oder was Ähnliches, dann soll er mir halt ein neues geben. Halt — wer, zum Teufel, ist eigentlich der Internet-Operator? Und, nur so, weil's mich interessiert, wo ist er? Ich weiß ja nur soviel, daß Internet ein System aus vielen vielen Tausend zusammengeschlossenen Computern ist. Aber welcher ist "das System"?

Jetzt muß ich auch mal zum Kühlschrank (ist wieder aufgefüllt) und mir einen guten Rat holen. Nach dem zweiten oder dritten Rat fällt mir ein, daß im Internet-Dialer links oben so ein lustiges icon einer Rezeptionsglocke ist (you remember: Franco Nero bimmelt an der Theke in "Für eine Handvoll Dollar", bevor er losballert). Inzwischen bin ich verzweifelt genug, um mit egal welchem Rezeptionisten äh Operator zu verhandeln, und sei er Django oder Quasimodo himself. Nichts wie angeklickt (jetzt müßte die Glocke bei ihm läuten) und — ein Formular erscheint. Open a new account, change an existing account .... nein, das war's wohl nicht. Ja, wo isser denn?

Dann entdecke ich ganz unten HELP. Klick, und viel Text kommt mir entgegen. Arbeite mich durch, erfahre viel über die Leute, die bei IBM diese Texte verfassen, auch sie handbüchern lieber, und nach längerem Lesevergnügen (Handbuch sometimes better als Intuition) finde ich die U.S.-Telefonnummern, wo man auch gebührenfrei anrufen kann. Natürlich gilt das wieder mal nicht für mich (diese Erfahrung habe ich schon im Satellitenfernsehen gemacht: die tollen Girls kann man von Österreich aus nicht tollfree anrufen, so gut sich das auch lesen mag). Ach, da ist noch was ... local support. Ha! Nach dem unvermeidlichen Klick erscheint eine dropdownlist (also, es klappt eine Liste in einem Fensterchen heraus) mit den Nummern der weltweiten Country Helpdesks. Yeah! Austria 0660 und irgendwas. Rufe an: da ist keiner außer dem Düütdüüt. Helpdesk light! Ob bei IBM selbst auch nur einer glaubt, daß diese neuen HelpDesks auch nur einen müden Schilling wert sind? So richtig "Valuable"?

Jetzt wird guter Rat teuer, ein Kommerzialrat sozusagen ist angesagt. Der Kühlschrank vermeldet einen Rohrkrepierer, Jennifer borgt mir meinen Schlüssel zum Barschrank, gnädigerweise. A propos Kommerzialrat! Die rettende Idee: ich schreibe einer bekannten Persönlichkeit in der IBM. Gesagt, getan. Ich kenne meine Pappen-

heimer, er wirds morgen kriegen, dann anrufen usw. Da soll noch einer sagen, daß sich ein Besuch in Istváns Bar nicht lohne!

Am nächsten Tag klärt sich dann alles wunderbar auf (das wird sicher morgen sein, nehme ich jetzt mal an, denn ich kann mit dem Artikel nicht länger zuwarten, bis die HelpDesk sich endlich bequemt), und mein IBMer ist mir dann sicher einen oder zwei gute Rats schuldig. Gern! Doch was trinkt einer, der keinen bei IBM kennt?

Ach so. Was das Internet light in der Überschrift soll, fragt mein Korrektor. Nun, ich bin diese zeitraubenden Querelen inzwischen sehr light. Es ist eine lightvolle Erfahrung, bis man diese Mailsache halbwegs im Griff hat. Und mir tun all jene light, die es noch vor sich haben.

Chief Tecumseh

Treffen sich zwei Jäger im Wald (zugegeben, ein sehr kurzer Witz); treffen sich also Friedl und ich im Internet, “ja, hoi, servas, wiegetzda? Kannst mir wieder was für die Zeitung schicken? — Ja, ich maile es Dir, bin gerade in Budapest. — Okay, also bis später dann!”. — Eigentlich einfach, dieses e-business, nicht?

Tags darauf, während meiner heiligen Morgenstunde, in der Aufstehzigarette, Kaffee, Duschen, Joghurtmüsli und die geheiligte Postabholzeremonie (in der das “abholze” nur zufällig enthalten ist: aber die automatische Rechtschreibprüfung schlägt hier immer “Abholzen” vor...) eins nach dem andern abgewickelt werden wollen, stutze ich, und zwar derart heftig, daß mir der Tschik knapp an der Kaffeetasse vorbei ins Müsli fällt: Post aus Ungarn! Aha, der Friedl schickt seine Tips und Tricks für die Zeitung!

Kurze, aber wichtige architektonische Abschweifung zwecks Darstellung meiner Intimsphäre: meine Wohnung wird durch einen langen, schmalen Gang in zwei Teile geteilt: das Büro/die Redaktion und der Maschinenraum auf der einen, die Privatgemächer (großer Audienzsaal, Schlafkemenate der Prinzessin, Küche und Vorratsraum sowie die Naßzellen) auf der anderen Seite.

Also, ich wandere in U-Hosen ungeduldig zwischen Büro und Blauem Salon (Fernsehzimmer) hin und her, um das “Ping! You have new Mail!” des mail-Programms abzuwarten, linse zwischen Internet und Eurosport hin und her. Das Ding überträgt und überträgt und überträgt und macht dann endlich Ping! aber nur, um mir lakonisch mitzuteilen: Error 10060 timed out by SMTP-Server.

Ach, das kenn ich schon. Also, schnell noch das Müsli in der Küche neu abgemischt, dann wieder zum PC und frischfröhlich “Check Mail” angeklickt. Mein Mail-Programm hakt sich mächtig in das IBM-Net ein, schlängelt sich an Paris und Oostende vorbei direkt nach Rosslare in Irland und von dort unterm Atlantik nach New York, um sich beim smtp-pop3-Server von ca.us.ibmnet einzuklinken, das flinke Teuferl!

Ich stehe auf, um mein Joghurt-Nuß-Nektarinen-Müsli zu holen, erstarre aber mitten in der Bewegung, die zu einer Standbildpirouette wird: Ping! Error 10060 Timed Out by SMTP Server.

“Schaaatz,” flötet es aus der Kemenate, “kannst net mal die Steckdose richten, der Haarfön tut nicht mehr!” Vorsicht ist geboten, wenn in einem Satz ein “net” vorkommt, also, erst mal Zeitgewinn (Doppelklick auf Hang up, dann Do you want really to hang up at this time, Yes + Click) und nichts wie ab ins Schlafgemach. Ein leichter Schlag mit dem Ellenbogen auf die Steckdose, die Steckerenden des Haarföns werden kurz auseinandergebogen (warum die Ingenieure beim Hersteller nicht gleich standardmäßig solche verbogene Stecker für defekte Steckdosen herstellen können!?), und dann surrt sie wieder, meine Zuckermaus, ich aber husche wieder ins Büro hinüber.

Zwei Time-outs bei zwei Müsli, so viel Pech auf einmal hatte ich schon lange nicht mehr! Ich wähle mich nochmals in den Weltenbrand ein (IGNIS, die Abkürzung für IBM Global Network and Information Services, bedeutet auf lateinisch: Feuersbrunst oder Weltenbrand). Versuch zwei und drei schlagen nach jeweils 20 Minuten unerwarteterweise fehl, und meine beste Hälfte verabschiedet sich mit “tut’s net, Schaatz? Ach, mach nicht zu lange, Du hast um 9 Uhr einen Termin!”, dann entrauscht sie in einer gewaltigen Parfümwolke.

Unermüdlich starte ich Versuch 4 und 5, dann ist meine Geduld und die nächste Dreiviertelstunde zu Ende, und ich verfluche innerlich den Absender eines solch time-outenden Konvoluts. Zum Henker, was schreibt er denn da so großmächtig, daß der Server sich andauernd verpingt?

Um dem Ganzen eine besondere Note zu verleihen: ich habe ein mächtiges Kundenproblem zu lösen — jetzt, und zwar rasch, bitte!, scheine die Möglichkeiten der lokalen IBM-Betreuer ausgeschöpft zu haben und erwarte schon seit Tagen eine hilfreiche Antwort vom IBM-Labor aus Übersee. Und starre bei jedem der Versuche auf den Bildschirm, wo zu ersehen ist, daß hinter diesem dicken Ei noch 5 weitere Poststücke auf's Abgeholtwerden warten. Innerlich scharre ich vor Ungeduld mit den Hufen.

Schon am Spätnachmittag verlasse ich voller Unruhe den Kunden und klinke mich wieder ins Mailsystem ein. Ahh, jetzt geht's aber! Gebannt starre ich auf den Bildschirm, beobachte, wie der blaue Balken langsam den Ablauf der Zeit signalisiert. DECODING TIP-SUND6.DOC, steht inzwischen dort, denn die ersten 5 Versuche gingen ins Nirwana. Als dann der Zeitbalken so gegen 75% geht, ein kurzes Aufblitzen des Schirms, und der Error 10060 ist wieder da, zum Kuckuck!

Hang up, um die Telefonkosten zu optimieren, und ich gehe ein paar Schritte auf und ab. Eine neue Form der Mahnung? Nein, ich lasse ja bankeinziehen. Ist meine Mail-Software im ...? 'tschuldigung. Nein, sie ist noch nicht mal zwei Jahre alt und kommt damit erst in die Pubertät, oder? Was könnte sonst noch störend wirken? Mein Blick fällt auf das Sicherungsgerät (ZIP-drive). Auf den Joystick. Die Maus. Das Mikrophon. Die Doppellautsprecher. Den Farbflachbettscanner, den Laserdrucker. Natürlich, der arme PC muß ja das alles überwachen, während ich das Postkastl ausräumen will! Also schnell das Werkzeug aus dem Maschinenraum geholt, ein paar Drehs mit dem Akkuschrauber hier, ein paar dort, und der Joystick, der Scanner, das ZIP, die Lautsprecher, das Mikro (ja, das auch, ich kann ja die DOS-Befehle tippen, anstatt sie zu bellen) usw. werden abgehängt, bis das Gerät endlich wieder befreit aufatmen kann. Verschwitzt ziehe ich den Pulli usw. auch aus, ich will ja auch frei atmen.

Dann schalte ich den PC wieder ein und lasse das Mail-Programm, nunmehr ohne Zügel und Zaumzeug, frei wie ein Wildpferd auf den POP-Rechner los, nur, um postwendend (und das war kein Wortspiel) wieder den 10060 mit Ping! zu bekommen.

Mein Aufschrei muß dem Todesschrei der Komantschen ähnlich gewesen sein, denn die Bürotür wird heftig aufgerissen: “Schaaatz, was machst Du denn da, nackend vor dem Bildschirm?!” Ich bedecke mich notdürftig mit einer 8′′Diskette (eine 3 ′′′Diskette hätte es auch getan, Anm. d. Red.) und erwidere: “die Post geht nicht mehr!” Sie, nunmehr neugierig geworden, schleicht mit verdächtig glänzenden Augen näher und fragt: “Ach, und wo sind denn nun die bunten Bildchen, Schaaatz?”. Die nun folgende Stunde blende ich mal aus.

(später:) Ich sitze vor dem abgestrippten PC, höre Ravels Bolero und grüble. Time Out Error — irgendwo geht irgendwem die Zeit (welche Zeit?) aus. Ich sehe das Postkastl vor mir. Über SMTP (Simple Mail Transaction Protocol) langen die Nachrichten beim Server ein, werden schön brav eine nach der anderen gereiht, um dann später mittels POP3 (Post Office Protocol 3) abgeholt zu werden. Und da liegt nun als erstes ein dickes Packerl. Der POP3 kommt daher, nimmt seinen Aktenkoffer in die eine Hand, das Handy in den Mund und schließt mit dem Schlüssel in der andern Hand das Postkastl auf, und kriegt dann das dicke Packerl nicht und nicht durch die Tür. Vielleicht kommt dann ein Nachbar (sagen wir, der alte POP2, zum Beispiel), und will auch zu seinem Postkastl, aber da steht der POP3 breitbeinig vor meinem Postkastl und will das dicke Packerl vom Friedl herauszerren, aber es geht weder vor noch rückwärts — da haut der alte POP2 dem POP3 eine über und keift: “Ich will auch! Will auch! Will auch!” und schmeißt ihn mit einem Error 10060 Timed out raus.

Ja, so muß es sein. Rasch noch ein Jaki (russischer Kosename für Cognac) eingeschenkt, dann den Bildschirm fixiert, tief Luft geholt, und der nächste Versuch endet wieder — erwartetermaßen — mit einem Ping! Was würde mir jetzt Mr. Spock wohl raten?

“Captain, Menschen neigen dazu, anstelle der Problembewältigung sich mit Jaki vollaufen zu lassen. Ein sehr merkwürdiges Ver-

halten, Sir!”

Ach, halt doch den Rand, ich muß mich konzentrieren. “Nein, im Ernst, Sir, durch Ihre übermäßige Konzentration werden die Schwingungen Ihres überlasteten — und ich muß hinzufügen, durch Alkoholgenuß beeinträchtigten — Gehirns auf den Kommunikator übertragen, so daß intermittierende Interferenzen…” Schweig, Spitzohr! Von wegen Allolo…Alloho…Alkolo…

Na, gut. Ich setze mich ganz entspannt auf den Drehsessel, lasse die Füße cool herunterbaumeln, tippe nur ganz leicht mit der Maus auf den “Kommunikator”, unterlasse jegliche Intermissi… Intermisisi… ähh und grinse ebenso cool Richtung Mr. Spock, der sich schweigend auf seine Konsolen konzentriert. Da!, nach zwanzig Minuten, schon wieder! 10060 — Ping! Nun, Master Spock? Any suggestions?

′ber die Alpträume (Albträume, nach Duden möglich) dieser Nacht verliere ich kein Wort, außer, daß weder Friedl noch IBM noch der SMTP-Server ungeschoren davonkamen, insbesondere der keifend—drängelnde POP2-Nachbar bekam voll eins drauf… Wieso IBM, weiß ich auch nicht, aber wenn sie diesmal unschuldig sein sollte, dann war′s halt für was anderes.

Am Morgen knurre ich meine Beste an, als sie mir den Kaffee zum PC bringt, an dem ich bereits seit einer Stunde herumdoktere. Geräuschlos enteilt sie zur Arbeit, nicht ohne vorher einen Knoblauchring über die Türe zu hängen. Dreimal höre ich sie über die linke Schulter spucken, als sie über die Schwelle geht, und ich weiß, daß sie die bösen Geister und die Intermi… Interfe… Interdingsda verscheuchen will. Wa(h)re Liebe.

Einer spontanen Idee folgend maile ich nun Friedl an, berichte über mein Ungemach und bitte, das Mail evtl. verkleinert oder gar im richtigen Format für Word 6.0 nochmals zu schicken. Die Kürze meiner Nachricht muß ihn alarmiert haben, denn kurz darauf sehe ich in meiner Posteingangsanzeige, daß nunmehr 6 Poststücke des Abgeholtwerdens harren. Innerlich kochend denke ich mir, die Mail-Programmierer hätten doch wohl einen Knopf (F2 oder Klick/ da) einbauen können, damit man ein bestimmtes Poststück “nach hinten

reihen” kann. Wär′ aber zuviel verlangt. Denke mit Wehmut an das (weitaus komfortablere) Web-Mail-Programm, mit dem mein Sohn arbeitet, welches zuerst die Liste aller Poststücke in einer Liste anzeigt und wo man selbst bestimmen kann, ob etwas übertragen werden soll oder nicht. Das würde mir die momentanen Sorgen ersparen…

Die Antwort aus den USA muß schon längst da sein. Vielleicht warten die noch auf ergänzende Antworten von mir, oft sind solche Kommunikationen ja richtiggehende “talks”. Verdammt, ich muß es weiterversuchen! Versuch 10 und 11 sind so schnell beendet, daß ich die gleichzeitig laufende Berichterstattung über das Lebenswerk von Aldo Castignani, dem Schöpfer der Superleggera-Sportwagen, kaum mitbekomme. Ja, ich gewinne sogar den Eindruck, daß das Ping! genau in dem Moment kommt, als ich mich gerade gemütlich in den Fernsehsessel setzte. Wer weiß, vielleicht?

Versuch 12: vosichtig-cooles Starten der Kommunikation, unbeteiligt pfeifend hinausschlendern, dann neben dem Fernsehsessel im Roten Salon stehengeblieben. Es wirkt! Nur nicht hinsetzen! Hurra! Der blaue Balken wird länger und länger, Aldo übergibt die Carozzeria der Superleggera gerade seinem Sohn Sergio, und Ping!, ist′s wieder passiert. Also hat das Fernsehen doch nichts mit dem Mailproblem zu tun, Gates-sei-dank!

Während des Versuches Nr. 13 bleibe ich geduldig neben dem PC stehen, schalte mittels Fernbedienung das Interview mit Sergio stumm und gebe keinen Mucks von mir. Der Balken wird lang und länger und ich halte es vor Hunger nicht mehr aus. Auf Zehenspitzen schleiche ich auf den Gang, schwenke rechts zur Küche und Ping! Es ist vorbei. Tränen der Wut mischen sich in den Senfaufstrich, machen auch das Gurkerl naß und ich bin wütend, verdammt wütend, und beiße mir vor lauter Wut fast in die eigene Zunge, während ich das Marmeladen-Senf-Gurkerlbrot kaue.

Was war denn immer gleichbleibend? Laßt uns analystisch vorgehen. Timed out. Was, wenn der Programmierer eine verwahrtackelte Fehlernummer eingegeben hat? 10060 — könnte auch genausogut heißen, er will keine unvorschriftsmäßig gekleidete Person vor dem

PC sitzen haben. Ich war ja zum überwiegenden Teil nur spärlich adjustiert, und wie z.B. Militärs darauf reagieren (und das selbst dann, wenn nur ein einziger Uniformknopf offen ist), weiß ich aus eigener Erfahrung: Fall um auf Zehne! (=zehn Liegestütze, falls Sie nicht beim Heer gewesen sein sollten). Ich dusche und kämme mich und meinen Bart gründlich, ziehe mich an und spraye noch ausgiebig Eau des Marineurs Bleus Supérieur unter die Achseln.

Versuch 14, wohlduftend, perfekt gekleidet und gekampelt, wird eine totale Niete. Trotzig schalte ich den PC aus, schwinge mich in meine Carrozza “Net-ganz-Superleggera” und schnurre zum Kunden. Ein recht vernünftiger Mensch, der uns nicht mit e-business unglücklich macht.

Abends habe ich eigentlich keine Lust mehr, mich mit der Postsache herumzuärgern. Starte lustlos Versuch 15, gehe in die Waschküche (pardon, aber das ist die Küche, in der auch eine Waschmaschine steht) und räume diese ach so perfekt arbeitende Maschine aus (ein intelligentes, noch nicht internettendes Produkt) und warte und warte auf das Ping!, aber es kommt net! Ja, gibt′s denn sowas? Kann ich′s glauben? Nachdem ich meine hausfraulichen Tätigkeiten abgeschlossen habe, schleiche ich auf Zehenspitzen über den Gang, ums Eck, und starre auf den Balken, der langsam wächst und wächst. Wie ein Indianer (sagen wir Winnetou, oder besser noch Tecumseh, den kennen nicht alle) lasse ich mich langsam niedersinken und schleiche mich auf allen Vieren über das Büroparkett an die Postmaschine an, winde mich langsam am Drehstuhl hoch und

Ping! Tja, ich muß mich erst verschnaufen, hundert Kilo Indianer und das auf allen Vieren, das kostet Kraft, nicht? Während ich meine Augen schließe, beobachte ich, wie tausend kleine Explosionen hinter meinen Augenlidern den rasenden Puls des alarmierten Gesamtkunstwerks “István” signalisieren. Retinalreflexionen des Augenhintergrunds, jawohl, Herr Professor. Reflexionen des Hintergrunds? Hellwach öffne ich meine Augen, drohe dem Kommunikator, Mr. Spock und Chief Tecumseh mit der Faust und starte den 16. Versuch. Ich weiß, der wird′s. Als ich dann im Postserver bin, steht wieder dieses Fenster da: PROGRESS “Decoding Tipsun16.doc”. Wenn ich nun die Maus (Pfeil) über PROGRESS hinauswandern lasse (dabei

blitzt durch mein Hirn, daß eines der Teile der defekten russischen Raumstation MIR auch PROGRESS heißt), verwandelt sich dieser Pfeil in eine Sanduhr (Bill muaßt heißn, und vüü Zeit haben!). Währenddessen ruckelt der blaue Balken, der den Fortschritt des Vorgangs anzeigt, unmerklich um einen Zehntelpunkt nach rechts — das ist es, Reflexionen vor dem Hintergrund.

Ich sitze da, ruckle die Maus mal hoch, mal runter, der Pfeil wird zur Sanduhr, die Sanduhr zum Pfeil .... der Balken wächst und wächst. Langsam ziehe ich mich mit der anderen Hand vollständig an, während der Pfeil und die Sanduhr sich abwechseln, schicke Stoßgebete zu Mr. Spock und knie mich tecumsehmäßig neben den Drehsessel und der Balken wird langsam lang und länger und es ist mir piepewurscht, daß meine Allerallerliebste inzwischen wie versteinert in der Bürotür steht und offenen Mundes diesem ungewöhnlichen Mummenschanz zuschaut, Hauptsache, der Balken wächst und wächst...

45 Minuten und 23 Sekunden dauert dieser Ritus, bis der Balken ganz rechts ankommt und das zweite und ichkannsnichtglauben dritte und hurra! die vierte und die fünfte und die letzte Mail in rascher Abfolge übernommen werden und ein neues Bild erscheint: “You have new mail! Ping!”

Irische Splitter

96 Prozent der Mitglieder unseres Computervereins waren nicht beim Jahreskongreß in Dublin; vermutlich würden Flugangst, die weite Strecke oder der Jammer um so viel vergeudetes Kerosin als Haupthinderungsgründe genannt, würden wir danach fragen (aber wir tun's nicht, weil wir nicht blöde sind und ganz genau wissen, daß es an ganz anderen Dingen liegt). 4 Prozent jedoch — furchtlose Flieger, denen der Kerosinverbrauch völlig wurscht ist — waren dort, so daß es unzweifelhaft niederträchtig wäre, würde ich sie hier mit meinen subjektiven Kongreßeindrücken erneut langweilen. Der, das darf erwähnt werden, weder meine seglerischen Interessen noch meine natürliche Neugier auf das Balzverhalten des Großen Siebengepunkteten Maikäfers befriedigte, sondern mit trockenen Themen wie Java, Internet, SMTP-Server und Programmiersprachen recht wenig an nautischen oder zoologischen Informationen hergab.

In dieses Dilemma schlägt die Tatsache, daß ich gleich nach dem Kongreß in Dublin eine einwöchige (wunderbare) Rundreise durch Irland unternahm, wie Deep Impact ein: keine einzige Sekunde meiner wertvollen Freizeit verschwendete ich auf AS/400, OS/400 und sonstwas/400. Statt dessen gab ich mich Land und Leuten hin, öffnete mich (und meine Geldbörse) dem lieblichen irischen Volk und vergaß darüber völlig, daß mich in Wien eine System-Umstellung, die nächste Zeitung und das ungelöste Problem einer kubischen, achtdimensional verschachtelten Vertriebsstatistik erwartete. Lehnen Sie sich also zurück und lassen Sie uns gemeinsam nachlesen, was mein Thinkpad hergibt.

Vorauserklären muß ich zwei Frauennamen: Deirdre ist jene besserwisserische, ältliche Sekretärin und Graue Eminenz unseres Vereins, mit der ich seit dem Kongreß in Jerusalem eine erbitterte, öffentlich geführte Diskussion lieferte, da ich nicht einsah, warum man Kongresse ausgerechnet in Orten abhielt, wo die Bomben sprechen. — Fiona hingegen ist deren freundliche, tüchtige (designierte)

Nachfolgerin, mit der ich mich — schon aus Trotz — bestens verstand....

Diese Überschrift entstand, als ich einen der liebenswürdigen irischen Sprücherln, die mir unterwegs begegneten, zu übersetzen versuchte: “If you slip down the Bannisters of Life, may the Splinters not point the wrong way” oder so ähnlich, also “Wenn Sie das Stiegengeländer des Lebens hinunterrutschen, mögen die Holzsplitter nicht in die verkehrte Richtung zeigen!”

Deirdres erstaunliche Frage: “...und wo sind jetzt Deine Bomben, hä?!” konnte ich vorgestern in Dublin noch nicht beantworten. Allerdings, heute, am Sonntag, den 21. Juni 1998 tönte es stündlich aus dem Radio (Belfast Channel, FM 100,6): “Eine Bombe explodierte heute nacht in Belfast, hunderte Scheiben gingen zu Bruch. Gott sei Dank kam sonst niemand zu Schaden, da rechtzeitig eine Warnung der IRA einging. — Ein Mann, 27 Jahre alt, wurde mit 4 Schüssen in Kniekehlen und Knöcheln schwer verletzt. Es dürfte sich um traditionelle(!) punishment shots (Bestrafungsschüsse) handeln. — Eine Autobombe in Armagh zerfetzte heute, am 25. Juni 98, zwei Menschen und verletzte ein Dutzend weitere. Die Nationale Befreiungsfront INLA bekennt sich zu diesem Anschlag am Vortag der Abstimmungen in Nordirland...”. Da sind sie, Deirdre, da sind sie, auch wenn Du auf Deinem Golfplatz wenig von dem mitbekommst. Ich nähere mich Irland respektvoll, aber hellhörig; nicht am Golfplatz, sondern in der Fußgängerzone, bei den Trinkern, Bänkelsängern und Straßenhuren: dort findest Du mich.

Das dumme Schaf

Mit Deirdres zweiter erstaunlichen Frage (und Deirdre, das wissen Sie sicher auch, kann wirklich erstaunlichst fragen) will ich meinen Bericht beginnen: “...na, und wo sind jetzt Deine vielen Weiber, mit denen Du Dich immer umgibst, hä?!”. Arnold, Beatrix und Wolfgang blicken mich stumm an, und ich sitze mit betretenem Gesicht da. Was für eine Frage! Erstens: die kommen noch! Zweitens: meine Leserinnen und Leser haben längst erkannt, daß meine Frauen (klingt nicht so schäbig wie Weiber) exactly hier, in der Zeitung, sind: wundervolle, exotisch-erotisch-banale Geschöpfe meiner Phantasie, die

ich auf eine derart beschwerliche Reise natürlich nicht mitnehmen konnte. Soviel, liebe Deirdre, zu Deiner “oben ohne” gestellten Frage. Nun, um die Überleitung zu meinem weiteren Bericht abzurunden: als ich beim Autoverleiher antrabte, um selbiges abzuholen, lachte ich so plötzlich und hellauf auf, daß mich der arme Ire, der mich bediente, leicht verstört und besorgt ansah: Deirdre, stell Dir nur vor, ich habe diese Reise nicht mit Michiko, dem exotischen japanischen Fotomodell, sondern mit einem japanischen Starlet, einem richtigen Starlet (aus dem Hause Toyota) gemacht! Auch wenn mir sofort bewußt wurde, daß ich ein erzürntes Mail von Dir riskiere, habe ich auf Deine Kosten sehr, sehr herzhaft gelacht.

Zugegeben, sie war sehr eng gebaut, mein Starlet, dreißig Liter Übergewicht wollen ja hinter dem Lenkrad verstaut werden. Aber das kenne ich ja vom Prater: go-cart Fahren in Irland! Zweite Feststellung: es ist viel, viel anhänglicher als jene. Passiert auf dem Parkplatz eines road restaurants: ich steige aus und schlendere los, da rollt es mir einfach nach, das Schaf! Kann gerade noch eine gekonnte Einlage als Starletfänger einlegen und das dumme Ding wieder an seinen Platz zurückschieben. Ab da heißt das Starlet Dolly, das dumme Schaf, das am Parkplatz immer sorgfältigst angepflockt werden muß, aber ab da habe ich auch gewußt, wozu dieser lästige Hebel zwischen den Vordersitzen eigentlich gut ist: blöde nur, daß sich auf manchen Parkplätzen das Abschleppseil beim Anpflocken als viel zu kurz erwies!

Merlin I

Sitze da mutterseelenallein auf einem Baumstamm in der irischen Steppe und grübele, was ich so ins Thinkpad schreiben soll, da höre ich plötzlich diskretes Hüsteln neben mir. Obwohl gerade eben noch keine Menschenseele da war, sitzt jetzt glatt ein faschingsmäßig gestylter Alter neben mir.

“Ich bin Muirlinnhe”, sagt er, und ich ergänze aus spontanem Impuls: “Ach ja, Du bist Merlin, der diese ollen Steine in Irland geklaut und nach Stonehenge gebracht hat! King Arthur und so...”

“Pssscht, nicht so laut!” knurrt Merlin und linst nervös nach allen Seiten, “das läuft erst nächste Woche, und wenn uns die kriegeri-

schen Pikten (für Nicht-Lateiner: die alten Iren) hören, wird's wieder nix mit den Steinen! Außerdem heißt Arthur bei uns noch Saint Camber, früher nannten ihn die Lateiner Rhiathamus, und im 11. Jahrhundert erst werden ihn die Franzosen King Arthur nennen."

"Merlin, altes Haus, Du weißt aber wirklich schon alles im voraus! Wie geht's Dir eigentlich, und wie bist Du überhaupt hierher gekommen, wo Dich doch die böse Morgane La Fay in den Zauberwald bei Douarnenez eingesperrt hat und ..."

"Erinnere mich nicht an diese unselige Geschichte! Ja; ich irrte blind und ziellos im Zauberwald umher, aber nach tausend Jahren löste sich plötzlich der Bann wie von selbst und..."

"Oh, das kenne ich!" unterbreche ich Merlin vielleicht etwas unhöflich, "der Zähler geht auf 998, 999 und dann kommt 000! Dann heißt es: Bingo, machen Sie ihr Spiel, rien ne va plus! Wir nennen es das Y2K-Paradoxon. Y2K steht für Year 2000, das Jahr 2000-Problem", klugscheißere ich noch.

Da machte es "Plopp!", und Merlin war weg.

Backbord - Steuerbord

Nach sicher einer Stunde Zickzackfahrt durch Dublins belebte Straßen (lauter Geisterfahrer, sag` ich Euch!) fiel mir ein, daß die hiesige Präsidentin (Frau Mary Robbins) im "Jahr der Frau" etwas für die Frauen tun wollte: also ordnete sie an, daß ab sofort die Frauen auf dem Fahrersitz sitzen dürften, die Männer wurden (etwa gleichzeitig) auf den Beifahrersitz verbannt. Da aber die Autoindustrie aus der Statistik wußte, daß in vielen Familien nur die Männer einen Führerschein haben, plazierten sie unauffällig auch das Lenkrad zum Beifahrersitz. So entstand über Nacht die hier geltende Linksfahrordnung, die uns auch von den Engländern her bekannt ist und unsereinem reichlich seltsam vorkommt, andererseits aber den sonst schwer unterdrückten irischen Mammis das Gefühl, am rechten Platz zu sitzen, gibt. Nein, rechts sitzen die Pappis! Die Muttis sitzen links, ebenso der Aschenbecher. Also, jetzt ist die Verwirrung komplett, aber da kann ich nichts dafür. Fragt einfach Mary Robbins.

Statt Ampeln gibt es Kreisverkehr. Stellen Sie sich vor, statt jeder Ampel einmal eine Runde fahren und den richtigen Ausgang suchen: wenn Sie also z.B. vom Südbahnhof zum Floridsdorfer Spitz müssen, dann pfürti gute Nacht, Sie werden ganz dröselig ankommen, mein Wort darauf! Allerdings meinte meine Köchin nach meiner Rückkehr, daß ich nicht jedesmal einen ganzen Kreis fahren muß, sondern nur den Teil bis zu meiner Abzweigung, aber da frage ich Sie: warum heißt′s dann, bitteschön, Kreisverkehr? — Na, eben! Ihnen, liebe LeserInnen, verrate ich mein Linksverkehr-Rezept: ich habe dort einfach alles falsch gemacht, und damit war alles wieder total richtig. Capiesch?

Auf der Schnellstraße von Dublin nach Galway gewöhnte ich mich langsam an diese seltsame Geisterfahrerverordnung und lebte mich ein. So ist zum Beispiel die Straßenmitte nicht nur mit den auch bei uns üblichen Mittelstreifen, sondern auch mit kleinen runden Metalleinlagen, die nachts reflektieren und auf englisch bumpers heißen, markiert. Blöde nur: wenn man die Fahrstreifen wechselt, dann bumpern die Reifen jedesmal, wenn sie über so ein Metalldingsda rumpeln (drum heißen sie ja auch bumpers), was mich doch etwas nervös machte. Mein Starlet ist ja noch ganz jung, nicht mal 600 Meilen (oder Kilometer?) alt. Also beginne ich, mich mit einem inbrünstigen Training geschickten Slalomfahrens diesem Bumpern zu entziehen, ja, gewinne sogar eine gewisse Meisterschaft darin, ohne zu Bumpern die Fahrstreifen zügig zu wechseln. Bis mich die Garda, die örtliche Polizei, nach zwei Stunden, einem verschärften Alkotest und um 50 irische Pfund leichter wieder weiterfahren läßt. Spielverderber!

Den continental driver, den Fahrer vom Festland also, wo die Muttis rechts sitzen (usw., ach was, lesen Sie doch einfach oben nach), erkennt man an der angestrengt vornübergebeugten Haltung, dem verkniffenen Mund und dem ach so typischen Langsamfahren. Diese Fakten kennend fuhr ich also zügigst durch die Lande, meist Hamburger Kneipenlieder oder Shanties vom Neusiedlersee grölend und drückte brav die Schultern durch. Strahlend grüßte ich jovial winkend jeden Traktorfahrer wie auch Trekkingbiker, bevor mein Fahrtwind sie in den Graben wehte. Wie sehr jauchzte ich, als ich — von den Twelve Pins Bergen herabfegend — die langsam bergauf

kriechende Autoschlange touristelnder Continental-Driver erblickte! Da hättet ihr mich sehen müssen, wie ich einem Gewitter gleich den Berg in einer Wahnsinnsstaubwolke hinabtoste und lauthals das Andreas Hofer-Lied schmetternd die verdutzten Kontinentalkriecher in den Graben verwies! Fußballweltmeisterschaft, ich? — Nee, brauch` ich nicht!

Dr. Rudas

Schwierig ist auch das mit der Sprache. Nein, es ist gar kein Problem, da das Land zweisprachig ist: irisch (das heißt keltisch/ gälisch) und englisch; Sie können sich′s also aussuchen. Aber was für ein Englisch! Ein Ire redet nun mal nicht gerne mit Engländern, wenn sie aber einmal kapiert haben, daß es in Österreich keine Känguruhs gibt, dann tauen sie auf und reden. Schnell, falsch und ununterbrochen. So erging es mir auch im Tauchsportzentrum Kilkee, etwa 30 km südlich der Cliffs of Moher (Achtung: Mohair sind die Kraushaarschafe bzw. deren Wolle, das Wort selbst ist persisch und hat mit den Klippen von Moher nichts zu tun, wie ich erstaunt lernen durfte).

Also, da sitze ich in Kilkee am Pier, füttere die Möwen (deren Namen Sie noch genauestens erfahren werden) und kucke dem geschäftigen Treiben der Taucher zu. Die Leute vom Marine Rescue Centre (See-Rettungs-Zentrum) sind aufgeregt, kreischen mit den Möwen um die Wette und rennen hin und her. Ich meine, da muß doch was passiert sein, ein Schlauchboot kommt mit Hurra um die Mole geschossen, die wild durcheinander gestikulierenden Schlauchbootfahrer springen heraus, eine Bahre wird gebracht, der neoprenverpackte Körper eines Verunglückten wird daraufgehievt! Ein Retter rennt wild walkie-talkend zum Rescue Centre, andere tragen die Bahre, und eine junge Retterin pumpt laut 1, 2, 3, go! zählend das Herz des Verunglückten.

Ich jette aus meinem Liegestuhl (Ihr kennt doch Euren István, da muß er doch ganz vorne mit dabeisein!) und renne handyzückend die paar Schritte zur Rettungshütte hinauf, frage einen der wichtig Aussehenden: Braucht Ihr einen Arzt? und denke, jetzt kann ich endlich einmal die 112er Nummer ausprobieren und herausfinden, ob sich

ein Ire oder ein Österreicher meldet. Der Wichtige sieht mich an, dann sagt er: Come on, Doctor und führt mich in die Hütte. Sind Sie Arzt, fragt mich der Wichtigtuer nochmals, und ich sage wahrheitsgemäß, ich wäre nur Hobbygynäkologe. Da zuckt doch die "Tote" (denn, daß es eine sie ist, sah man deutlich) völlig aus und brüllt lachend und prustend in die Runde: hey, he is a spare time gynecologist! Wie sich herausstellt, kommt sie, Jutta, aus Deutschland und ist quicklebendig. Das Ganze ist nur eine Übung, und ich Esel stehe mit meinem Handy da und glotze. Jutta hakt sich unter, quetscht mich in Minutenschnelle aus, wo ich und warummen denn herkäme, was ich täte etc., dann darf ich der immer noch schräg grinsenden Mannschaft ein Krügerl spendieren und verziehe mich kleinlaut.

Jutta holt mich aber am Parkplatz wieder ein, beruhigt mich, daß es ja gut sei, wenn auch Außenstehende spontan hilfsbereit wären, und führt mich durch das Rettungs-Zentrum; anscheinend freut sie sich, einen Gleichsprachigen zu treffen. Beim Abendessen zeigt sie mir, wie man Cornish Crab Crawls (Krabbenzangen) mit dem Nußknacker öffnet und das Krabbenfleisch mit einer plattgedrückten Stricknadel aus den Zangen puhlt. Nachher mußte ich noch zu McDonalds, weil das mit den Krabben zwar viel Arbeit, aber nicht satt macht.

Bed and Breakfast (Zimmer mit Frühstück) ist die richtige Art, Irland kennenzulernen, allerdings wäre es mir lieber gewesen, ich hätte das Breakfast nicht mit Jutta teilen müssen. (Deirdre, bitte: es ist nichts wahr, nur eine Geschichte! Erfunden! Nix Jutta! Nur Frühstück!).

Das irische Frühstück ist eine Beschreibung wert. Also, zunächst Kaffee mit Milch und Zucker, aber ohne die schädlichen Kaffeebohnen. Milchsuppe mit Kerndln oder Cornflakes zum Orangensaft. Einige Scheiben Brot und Toast und leicht gesalzene Butter; zur gesalzenen Butter noch Honig und Marmelade für die ganz Depperten. Danach frisch und heiß: ein Spiegelei (für mich), ein Scheibchen schwarze Blutwurst (iiihx, das kriegt Jutta), zwei Würstchen (eins für mich) und zwei Scheiben Speck (beide für mich). Zum Abschluß eine tief und genußvoll durchgezogene Marlboro (Jutta dreht sich einen Joint, aber nur, um Deirdre zu ärgern).

Ein irisches Liebespaar

“Ich heiße Henry”, sagt das großäugige Schaf zu dem sich quietschend einbremsenden Starlet, “und da drüben sitzt die Thusnelda.”

“Tüüt”, sagt das Starlet, “tüüt, tüttüüüt!” Energisch drückt der Mensch nochmals auf den Airbag. “Tüüüüt!”

“Ja, das hatte Vetter Angus auch, Du solltest vielleicht drei Tropfen Honig in Deinem Tee probieren!” sagt Henry, und Thusnelda wendet den Kopf zum Starlet und meint: “Diese affektierte Großstadtbraut! Pahh! Hat ein rotlackiertes, glattes Fell, gehört wahrscheinlich dem alten O′Brien. Pfühhh, und was sie für große Glotzeeen hat!”

Henry trottet langsam zu Thusnelda und raunt ihr zu: “Ein wenig mehr Haltung vor Fremden, meine Liebe, wenn ich bitten darf, und meckere nicht wie eine Ziege!”, und zum Starlet gewendet meinte er: “Ach, wissen Sie, sie hat es mit der Verdauung, daher liegt sie jetzt auf der warmen Fahrbahn, das erleichtert ihr das Abgasen.”

“Tüüt”, sagt das Starlet ungeduldig, “tüüt, tüttüüüt!” Beim Toyota hupt man mit dem Airbag, funny, ist es nicht?

Henry schüttelt das zottige, gelbweiße Fell, das mit einem blauen Sprayfleck markiert ist, und zieht sich langsam zu Thusnelda zurück. “Sie sind aber heute nicht sehr gesprächig, Ma′m′selle”, sagt er noch zu dem Starlet, bevor er sich langsam auf der Fahrbahn neben Thusnelda niederläßt. Das Starlet brummt noch einmal kurz auf, bevor es verstummt, und drinnen sieht man einen Menschen verzweifelt auf den Airbag eindreschen.

“Sieht gut aus, die Lady” meint Henry mit Kennerblick zu Thusnelda, “ihr glattes, rotes Fell scheint jetzt städtische Mode zu sein, ist es nicht?” “Ach, ihr Männer! Du schaust doch eh nur auf ihre Reifen, Du geiler alter Bock!” seufzt Thusnelda bekümmert, Tränen steigen ihr in einer plötzlichen Welle des Selbstmitleids in die Augen, also wendet sie sich ab und starrt zu den Bergen hinauf, damit Henry, dieses liebe alte Scheusal, es nicht sähe.

Inzwischen hat sich der Mensch vorsichtig aus dem Starlet gehievt, da meint Henry etwas verächtlich: “Sieh Dir nur den an, meine Liebe, der ist aber nicht gut in Wolle! Schau doch nur, sein kahler Kopf.....”, aber weiter kommt er nicht, denn es war mir zu dumm geworden, und ich schubste und drängelte die beiden blöden Viecher von der Fahrbahn, um danach meinen Weg fortzusetzen.

Kartenlesen I

Es ist überhaupt nicht schwer, seinen Weg durch Irland zu finden. Man braucht ja nur den Tafeln nachzufahren, die Wegweiser sind in Englisch, Keltisch oder in beiden Sprachen angegeben, manchmal aber auch in italienisch (Beispiel: Pizzeria Da Giovanni, 2km; sprich: due chilometri). Hier sind also polyglotte Menschen in einem gewissen Vorteil, wenngleich Sprachen ja noch nicht alles sind: Entfernungsangaben in Kilometern und/oder/aber Meilen sollten an sich auch keine Schwierigkeit darstellen. Täten sie auch nicht, würde da nicht der Restrealist im Urlauberhirn ständig umrechnen wollen, denn die Meile hat ja bekanntlich so um die 1.600 Meter und ein paar zerquetschte. Oder doch nicht?! Heute kam ich zu einer Tafel: an Ceirinn 7′, darunter: 21km. Mich laust der Affe, das sind keine nautischen und auch keine statute miles, wo zum Henker kommen also die 21km her? Ich habe dann einen Autostopper mitgenommen, er lachte kurz auf, als ich ihn danach befragte, dann meinte er (wenn ich es richtig verstanden habe): Schau doch nicht auf die Tafeln, fahre einfach der Straße entlang, dann kommst Du schon irgendwo an! Das tat ich dann auch.

Baggerfahrer aus Dingle war er, roch bereits streng nach Guinness und bekreuzigte sich anfänglich bei jedem Kirchlein, an dem wir vorbeikamen. Im weiteren Verlauf unserer Fahrt bekreuzigte er sich dann zusätzlich vor, später auch nach jeder Kurve bzw. beim Drifting durch die Torffelder und schien überhaupt leicht zur Seekrankheit zu neigen, dieses bleichblasse Kind der Grünen Insel.

Besser noch konnte ich mich auf die Karte verlassen (freundlich beigesteuert von Fiona). Ich mußte sie allerdings auf dem Rücksitz ausbreiten, um die richtige Leseentfernung zu haben. Brille? Ach ja, wo war sie doch gleich — Moment bitte, ich krame in meinem Tou-

ristenbauchbeutel — ach, Herrjemine, die Brille ist im Koffer in der Gepäckaufbewahrung in Dublin, zusammen mit Anzug, Krawatte und Tagungsunterlagen. Bravo, Meister! Aber die Reservebrille, die ist wenigstens im Handschuhfach (nur steht mein Auto mit besagtem Handschuhfach leider in Wien…).

Macht nichts, bin ja weitsichtig (manchmal sogar weitblickend), also blicke ich erst nach vorne, lese den Wegweiser, blicke dann nach hinten, um den Ort auf der Karte ausfindig zu machen, dann kuppeln und ratschend den nächsten Gang rein, Blinker nach links und forsch rechts abbiegen! Einen noch besseren Eindruck schindet, wer dabei noch das Handy ans Ohr drückt (muß aber nicht unbedingt eingeschaltet sein). Man kann wirklich das Weiße im Auge des Entgegenkommenden sehen, ehrlich!

Erstaunlich, was für Automatismen der Mensch im Lauf eines Lebens aufbauen kann. Da meinte ich anfangs, daß der Linksverkehr (also, wenn die Muttis am Fahrersitz sitzen, Sie wissen schon) die größte Schwierigkeit darstellen werde: weit gefehlt! Als Fußgänger in Irland habe ich sicher doppelt so oft in die falsche Richtung gekuckt. Am schwierigsten war es, sich auf den Aschenbecher “links” umzustellen. Nein, lachen Sie nicht, mir ist’s ernst! Autofahren und Rauchen sind in meinem Kopf offenbar zwei verschiedene Paar Stiefel, um nicht zu sagen Filzpatschen (links) und Taucherflossen (rechts). Lenkrad statt mit der Linken mit der Rechten drehen: geht. Mit der Linken schalten bzw. die Handbremse beim Schleudern im Torffeld betätigen, geht auch (die für uns Urlaubs-Rennfahrer so wichtige Abschwingzone nach engen Kurven ist in Irland zumeist als Torffeld ausgelegt, allerdings sind die Auffangzäune aus Stacheldraht!). Aber wenn ich dann den Tschik mit der Linken übers Lenkrad greifend in die rechte Türfüllung presse und das Plastik mit einem häßlichen Geräusch stinkend verzischt, dann weiß ich: hoppala, das war nicht der Aschenbecher! Dieser Aschenbecher (nämlich der rechts von mir) ist in Wien! — Sie sehen: nobody is perfect.

Kartenlesen II

Zurück zur Brille. Nein, nicht zurück nach Dublin zur Gepäcksaufbewahrung, sondern zurück zum Thema Brille und Kartenlesen. Ich

habe ja in einem Dubliner Pub zu fortgeschrittener Stunde mit Freunden darüber gescherzt, daß die französische Wein-Genossenschaft Le Ventoux neuerdings ihre Weinflaschenetiketten mit Blindenschrift (Braille-Schrift) versieht: man könnte ja auch Autokarten und Verkehrszeichen mit Braille-Schrift versehen… Man sollte sich aber das mit den Weinflaschenetiketten und der Blindenschrift noch einmal, und diesmal ganz sorgfältig, durch den Kopf gehen lassen. Immerhin, so könnte man es ja auch sehen, könnte dies als Warnhinweis verstanden werden: wer diese Brühe trinkt, könnte daraufhin ja…

Jetzt war ich also brillenlos und auf mein Konfabulationsvermögen angewiesen (nein, Sie brauchen gar nicht erst im Lexikon nachzusehen: konfabulieren heißt, sich etwas zusammenzureimen; für uns Vereins-Funktionäre übrigens unerläßlich).

Also, was haben wir da. Ein großes Blaues, aha, der Atlantik. Dann so ein kleines gelbgrünes Würstl, das ins Meer ragt: die Connemara-Halbinsel. Ein dunkles Braunes darin — das sind vermutlich die Twelve Pins-Berge. Jö, schau, ein Stricherl! Das ist sicher die Straße durch die Berge! Wo steht die Sonne? Links. Also (ich drehe die Karte auf den Kopf) das Meer muß jetzt links von mir sein (ja, stimmt, da hinten fährt ein Öltanker), rechts vor mir die Berge, und jetzt muß da doch wo eine Straße sein?! So kam es zu der denkwürdigen Begegnung mit Henry und Thusnelda.

Angenehm war dort oben, daß ich weit und breit der einzige Verkehrsteilnehmer war, die anderen drängelten und schlängelten sich alle unten durchs Tal, während ich hier oben grüne Weiden und manchmal auch ein Torffeld (nach engen Kurven) vorfand.

Ärgerlich war nur, daß diese Straße irgendwie aufhörte, ja, Sie lesen richtig, die Straße verendete kläglich im Hochmoor. Die schwarzblau heraufziehenden Gewitterwolken dieser Nacht (es wird hier erst gegen Mitternacht zappenduster) konnten mir keine Bange machen, ich war ja vollkaskoversichert. Ums Bed war’s zwar schade, aber zum Breakfast würde ich sicher rechtzeitig auftauchen.

Ächzend mühte sich das Starlet mit glühenden Augen durch die Hügellandschaft, grub die Reifen tief ins weiche grüne Gras; wenigstens konnten später Nachkommende eine ordentlich gespurte Loipe (um es schifahrerisch auszudrücken) vorfinden. Kurz und gut, ich kam dann doch noch ins Bed, habe aber dafür das Breakfast verschlafen (da ging ich ja erst zu Bed, klar?).

Ich beschloß also, mir trotz schlechtem Gewissen Fiona gegenüber eine Landkarte zu kaufen. Die Frau im Geschäft war freundlich, ja, genau, mit larger scale will er sie haben, der Gent aus Austria. Sie kramte und kramte und brachte dann das mit dem kleinsten Maßstab (= der größten Auflösung, würden wir Bildschirmgeschädigte sagen). Das Meer war riesig, und statt eines Würstls war da eine richtige Landzunge zu sehen. Hochbefriedigt bezahlte ich die Karte und ging ins Cafe, um sie mir dort genauer anzusehen.

Bitte, da ist jedes Dorf drauf, jede noch so kleine Straße zieht sich wie ein fetter Borkenkäferkanal durch die Baumrinde. Jedes noch so kleine Rinnsal ist ein dicker blauer Strich, jede noch so kleine Hütte zumindest ein kleiner schwarzer Punkt. Die Berge braunrote Flächen, durchzogen von grünen Wald und hellgrünen Moor-Flächen. Die Karte ist so toll, ich kann mich an ihr gar nicht satt sehen! Nur sind die Ortsnamen in so winziger, unauffälliger Schrift gehalten, daß ich jetzt wieder reumütig Fiona's Überflieger verwende...

Kartenlesen III

Fiona und ihre Karte, das war schon so eine Sache! Beinahe wiederstrebend überließ sie mir in Dublin ihre Straßenkarte mit der entschuldigenden Anmerkung, daß sie einmal ein Grillhenderl gegessen habe, und da wären einige Flecken auf die Karte gekommen. Ich versicherte ihr hoch und heilig, daß mir das nichts ausmachte, ich würde vorsichtig um die Flecken herumfahren.

Vielleicht war das doch etwas zu voreilig, denn als ich am ersten Abend nach einem langen Stadtspaziergang in Galway wieder aufs Zimmer kam, wild entschlossen, mein Übergewichtsproblem nun einmal ernsthaft anzugehen und heute nichts mehr zu essen, wirklich nichts, höchstens ein paar Snickers, die eine oder andere Tafel Schokolade und eine Dose Cola, da duftete mir das ganze Zimmer

grillhendlartig entgegen. Ich wurde beinahe wahnsinnig vor Leidenschaft, vor meinem geistigen Auge zartknusprige Keulen, rostrotknackige Flügerln und hormongeschwellte Brüstchen! Fiona! Keine zwei Sekunden später war ich schon wieder unterwegs und ließ Snickers sowie alle guten Vorsätze hinter mir.

Gesättigt saß ich dann vor meinem Bierchen und zündete mir eine Thank you for not smoking an. Zog den Rauch tief ein, schloß die Augen und stellte mir Fiona vor, ein zart geröstetes Schenkerl mit spitzen Fingern haltend und krachend in die Hautkruste beißend.... nein, an diesem Bild stimmte was nicht! Besah mir nochmals die Karte, die Flecken, die wohl Dutzend Fingerabdrücke neben der Kreuzung von Galway nach Dublin: ja, so mußte es gewesen sein! Jetzt sah ich Fiona, wie sie das Opfertier auf der Karte dreht und wendet, magische Sprüche murmelt und ene-mene-schnick-schnack auszählt, ob sie nun links oder rechts abbiegen solle. Das, und nur das, will ich glauben: sie hat — wie schon die Auguren im alten Rom — aus den Eingeweiden des Grillopfers lesend die Götter nach dem rechten Weg befragt! Kartenlesen in Irland.

Vögel in Irland

Endlich hatte ich all die Sehenswürdigkeiten hinter mir, das Wetter war dementsprechend irisch geworden; Regen, Nebel und heftige Windböen machten es mir nicht leichter. Aber endlich war ich am Ziel. Pflocke das Starlet am Parkplatz an, nahm Schirm, Altbrot, Telefon und Läppi in die Hand und wanderte durch die Dünen.

Nun, manche von Ihnen wissen ja, daß ich′s mit den Vögeln hab`. Dies war hier wohl der bemerkenswerteste Punkt Irlands, ein wahres Vogelparadies. Ich stieg einem Bachbett entlang hinaus auf die Sandbank, dann über einige Steine zu den vorgelagerten kleinen Vogelinseln und war dann mitten unter ihnen, meinen Vögeln. Ich zückte den Laptop, nahm den Schirm zwischen die Zähne und legte die CD “The Birds of Ireland” ein. Und da waren sie alle.

Links ein Shag (lateinisch: phalacrocorax aristotelis, keltisch: Seaga), der mit einem Cormorant (lat: phalacrocorax carbo, kelt: Broigheall) um ein Stückchen Seetang raufte, rechts eine Snipe (gallinago gallinago, Naoscach), die mit schiefgelegtem Köpfchen auf Futter

von mir zu warten schien. Das Lapwing-Pärchen (vanellus vanellus, Pilibin) turtelte trotz des beißenden Windes heftigst und machte sich offenbar nichts daraus, daß ein Oystercatcher (heamatopus astralegus, Roilleach) ihnen dabei ungeniert zusah. Der Arctic Tern (sterna paradisaea, Geabhrog artach) versuchte den geilen Spanner durch wildes Gezwitscher wegzuscheuchen, aber sein Vetter, der Sandwich Tern (sterna sandvicensis, Geabhrog dhuscotlach), meinte nur: “Laß sie doch, die jungen Leutchen heute wollen halt auch mal alles ausprobieren, du verklemmtes Aas!” Der Common Gull (larus larus, Faoilean ban) zog majestätische Kreise über der Kolonie von Blackheaded Gulls (larus ridibundus, Faoilean ceanndhubh), während die Great Black-Backed Gulls (larus marinus, Droimneach mor) laut und wüst die Herring Gulls (larus argentatus, Faoilean scadan) beschimpften, denn deren letzter Raubzug hatte die Brutkolonien arg in Mitleidenschaft gezogen.

So stand ich also fast schon eine Stunde zwischen meinen gefiederten Lieblingen, tippte eifrig auf dem Laptop und streute zwischendurch altes Toastbrot (von Jutta übriggelassen, liebe Deirdre), damit sie nicht fortflögen. Da hatte ich plötzlich das Gefühl, von hinten geschubst zu werden. Nun, ich weiß genauso wie Sie, vögelliebhabende Leserin, auch solcherlei liebender Leser, daß ich da auf den Vogelinseln ganz allein mit jenen war, es konnte mich also niemand von hinten schubsen. Aber dennoch, das Gefühl blieb. Hartnäckig. Sie kennen das: kein Fehler im Programm-Code, und trotzdem ist das Ergebnis falsch.

Ich blickte mich um. Die steife Brise blies mir kräftig ins Gesicht, die Wellen tobten, wie sie immer toben, und die Vögel kreischten as usual, sie haben ja nichts anderes gelernt. Und der Bach, drüben, bei den Dünen, floß im Bachbett friedlich aufwärts.

Halt! Wie bitte? Der Bach fließt aufwärts?! Ich blickte nun erbleichend meinen Hosenbeinen entlang hinunter, und tatsächlich: ich stand schon fast bis zu den Knöcheln im Wasser. Die Flut stieg rapide, und ich Oberspezialist habe nicht aufgepaßt. Die Furt Richtung Heimat war inzwischen mindestens Knie- oder noch tiefer, also blieb mir nichts anderes übrig, als auf der Vogelinsel höher zu klettern. Der Shag und der Cormorant hauten unter empörtem Gekreische ab,

(die anderen Vögel wollen Sie bitte oben selbst nachlesen, die hauten nämlich auch ab, als ich hochkeuchte), und ich stand schlußendlich auf dem obersten Granitblock, überschlagsmäßig etwa 20 Minuten bis zum Eintauchen schätzend.

Gutes Rad sein teuer, wie Freund Miro einmal sagte. Ich blickte auf meine inzwischen völlig durchweichten Treterchen von Bally und wunderte mich, daß diese das alles derart anstandslos überstanden hatten. Weiter oben, in den Dünen, der Parkplatz mit einem Bus von Peter′s Reisen aus Kassel (was die hier wohl verloren haben), aber natürlich kuckt wieder kein Schwein.

Vielleicht fotografieren sie mich nur (getitelt: Ire auf vorgelagerter Insel). Weiter unten, in den Dünen, einige bunte Anoraks, unentwegte Irlandfahrer, die sich von Wind und Wetter nicht von ihrem Abendspaziergang über den Sandstrand abhalten lassen und sich höchstens kopfschüttelnd über die lebende Reklame für IBM Thinkpads auf der Vogelinsel wundern.

Dazwischen, in der Mitte, die Flut, und in deren Mitte ich und mein Inselchen, das rapide an Quadratmetern verlor. In der Bucht schwojte (drehte sich) ein Fischerboot langsam, und ein Mann winkte mir freundlich zu, natürlich winkte ich zurück. Heftig.

Konnte kein Wort verstehen, was er mir zurief. Ich rief einfach auf deutsch zurück: Ja, Du mich auch! und dachte, wie oft ich im Neusiedlersee abtreibende Gummimatratzen-Fahrer im Stich gelassen habe (eigentlich nie).

Mike — damals wußte ich natürlich noch nicht, daß er Mike hieß — Mike also schwang sich in sein Beiboot und ruderte langsam auf meine Vogelinsel zu. Etwa eine halbe Kabellänge vor der Insel — oder waren es nur 20 Meter? — bremste er sich ein und begann zu parlieren. Ich bekam nur so viel mit, daß er keltisch, nicht englisch sprach. Sofort wußte ich, daß dies ein Sprachentest war, denn würde ich englisch (britisch) antworten, dann würde es eine lange und nasse Nacht werden. Ich nahm all meine Kraft zusammen und rief: “I am from Austria!” — Mike dachte kurz nach, dann rief er: “Rainhard Fendrich!” Und ich rief, ganz baff: “Yea, that′s correct!” So ruderte

Mike heran, ließ mich einsteigen und brachte mich sicher an Land. Breit grinsend erzählte er, daß er pro Saison mindestens 5 oder 10 Touristen rettete. Außerdem war er ein Fan eines gewissen Wulfgeng Embrous, und ganz zum Erstaunen der Kasseler Pensionistenrunde grölten die “zwei Iren im Gummiboot” lauthals und so-lala “für immer jung, für immer ju-hu-hung!” Am Ufer fragte ich, wie ich mich revanchieren könne: um “half nine” im “Wagoneer” in Kilmare, sagte Mike (ein Brite hätte half past eight gesagt) und entruderte. (Vorhang).

Es wurde mein teuerster Abend in Irland, Leute: als Mike erschien, gewaschen, gekämmt und offenbar sehr durstig, da wurde der Barkeeper blaß und ließ sich vertreten. Mike, der alle Kellnerinnen des Lokals kannte und mich allen geziemend vorstellte (that bloody guy from Austria got wet at Kings Head, you see). Mike, der vier Pints (Krügeln) ohne Pi-Pause leeren konnte. Mike, der mich bemitleidete, weil ich nicht mehr als zwei kleine Bierchen verdrückte. Mike, dessen 150 Liter Lebendgewicht gegen Mitternacht von seiner gotteslästerlich fluchenden Jungfer Mary und mir heimgeschleppt werden mußte. Mike, der mir unterwegs mindestens ein Dutzendmal versicherte, daß unser Bundespräsident, ein gewisser Mister Hölmut Cole, ein ganz wonderful Mr. president sei. Und daß er him very much love, den Cole, den Hölmut.

Zwei schlimme Fouls

Ich war heilfroh, als ich die Socken und Jeans in meinem Quartier waschen und zum Trocknen aufhängen konnte. Die Witwe Plunkett, bei der ich nächtigte, bot mir Schottland gegen Marokko als Videoaufzeichnung in ihrem Wohnzimmer an, außerdem ein Plaid (schottisch gemusterte Wolldecke) für meine Lenden, “sonst erkälten Sie sich noch, my dear!”. Es ist wirklich nur unabsichtlich passiert, ehrlich, daß ich bei einem gemeinen Foul eines marokkanischen Spielers reflexartig aufgesprungen bin, dann habe ich es aber schön brav bleiben lassen, obwohl sie diese Stelle noch drei Mal zurückspulte. Man hat ja seine Prinzipien.

Ich schaue gerade den Fischern zu, die im Hafen ihre Boote auf Vordermann bringen, die Netze reinigen oder einfach nur herumste-

hen und eine Rauchpause einlegen. Gerade will ich weitergehen, da spricht mich ein Typ an: “Hallo, wie geht’s?” und quatscht munter drauf los, wo ich herkäme, wie mir Irland gefiele usw. usw. Im Lauf der Unterhaltung frage ich ihn höflichkeitshalber, was er denn von Beruf sei, (ahnend, daß keine ehrliche Antwort kommen würde, da mir seine unstet verschwimmenden Schnapsäuglein schon aufgefallen waren und ich vermutete, das Ganze würde im obligaten Bakschisch für die nächste Pinte enden), da ergreift er pathetisch meine Hand und sagt: “Ich bin ein Seher (visionary).” Dann, nach einer weiteren dramatischen Pause: “Der Visionär von Clifden.” Ich habe Mühe, ein Schmunzeln zu unterdrücken, und meine: “Meine Kinder sind auch Visionäre — Televisionäre.” Er lächelt gequält, versichert mir, daß ich eine schöne Reise haben werde und steuert unsere Schritte unauffällig Richtung Pub. Als ich ihn zuerst eintreten lasse, scheinen ihn seine seherischen Fähigkeiten kurzerhand verlassen zu haben, denn viel zu spät merkt er, daß ich hinter ihm eine Kehrtwendung gemacht hatte und schaute, daß ich weiterkam.

Merlin II

Oben auf dem Paß war mir der heftige Regen, die Kurvenfahrerei im dichten Nebel und die ziellos auf der Straße umherirrenden Schafe zuviel, ich suchte mir einen Platz in der Wiese und döste ein wenig auf dem Liegesitz. Doch kaum hatte ich meine Augen zu, da klopfte so ein Alter mit seinem Knotenstock an meine Scheibe.

“Failte, willkommen!”, sagte er, “ich bin Muirlinnhe, der Berater des Königs.”

“Failte Dich auch, Merlin, alter Freund” sagte ich müde, aber doch erstaunt, “Du schon wieder? Was verschlägt Dich denn um diese Zeit hierher, Du solltest doch eigentlich im Zauberwald bei Douarnenez in der Bretagne schmoren?!”

“Die böse Morgane La Fay hat mich dort für tausend Jahre eingesperrt,” meinte der weise alte Merlin, “aber ich weiß auch nicht, wie das ging, auf einmal war der Zauber gebrochen...”

Auflachend unterbrach ich ihn: “Hey, das hatten wir doch schon, nach 998 kommt 999 und dann 000, Bingo! Year2000! Erinnerst

Dich denn nicht?" Ploff, machte es wieder, und Merlin war verschwunden.

Ich döste noch ein wenig und dachte über Morgane und den offensichtlichen Programmpfusch in den Dark Ages nach, als es wieder an mein Fenster klopfte. "Okay, Merlin, wat is denn nu?" fragte ich aufwachend. Doch der Alte draußen im Regen sah gar nicht wie Merlin aus, eher wie ein alter Schafhirt mit der unvermeidlichen irischen Paddy-Mütze auf dem Kopf.

"Der Name ist O'Brien," meinte er etwas mißbilligend und fragte, ob ich ihn bei diesem (piep!) Wetter runter zu Mollys Pub bringen könne, seine (piep!) alten Beine wäre halt nicht mehr so fit, und es wären doch gut an die drei Meilen, (piep!) und (piep!) noch einmal! Als wir dort nach wortloser Fahrt anlangten, stieg er aus, bedankte sich und fragte: "Warum hast Du mich vorhin Merlin genannt?" Ich konnte ihm keine Antwort geben, und kopfschüttelnd verschwand er in Mollys Lasterhöhle, (piep!) Ausländer murmelnd.

Das größte Steak Irlands

In Wexford schaute ich nicht schlecht, als ich vom Mittagsspaziergang im Hafen zum Auto zurückkehrend einen Gutschein der örtlichen Polizei (Wert: 50 Pfund) hinter dem Scheibenwischer vorfand. Für 50 Pfund (einem schlappen Tausender vergleichbar) gehe ich meilenweit, genauer gesagt rund zwei Kilometer bis zur Polizeistation, bergauf. Dort angekommen, verwandelte ich mich blitzschnell in einen minderbegabten, ängstlichen Alpenländler, nospiek inglisch. Kann nix Verkehrstafeln lesen. Nix verstehen, Herr Inspekta, was ist das für'n Gutschein?

Aufgeregtes Summen im Bienenstock. Telefonate, ein Funkgespräch: "Jamie, Du hast einen depperten Touristen erwischt! Was können wir da machen?" Ich drücke mir die Daumen und bete leise zum Hl. Brendan, dem Schutzpatron irischer Seefahrerinnen und -fahrer.

Der Constable hinter der Glasscheibe linst zwei dreimal zu mir, nickt heftig, beschreibt mich ausführlich (kann ich hier nicht wiedergeben, aber den Kerl kaufe ich mir vielleicht noch...). Gebell am an-

deren Ende, dann nickt der Mann und legt auf. Zu mir gewendet sagt er: “Okay, Du das nix zahlen, nix fifty Pfund, wir machen Blablabla mit Autovermieter.” Na, der wird sich bedanken, denke ich, aber wozu bin ich denn vollkaskoversichert?!

Dann sagt er noch: “Du gehen zu Auto, Jamie warten dort.”

Mich irritiert das leicht amüsierte Irrlichtern in seinen Augen (da hat′s was, gell, aber was?!), nehme all meine Sprachkünste zusammen und verabschiede mich “unterthänigst”. Und raus aus dem Tempel, hatsche zum Auto, das inzwischen beinahe drei Kilometer weit weg steht, weil ich eine Abkürzung nehme.

Unterwegs male ich mir aus, daß Jamie, der Knilch, wahrscheinlich einen Drink oder so werde haben wollen. Auch gut, die zwei-drei Pfund ist mir die Sache noch wert. Aber ich sollte den Tag nicht vor dem Abend loben.

Beim Wagen stand Jamie, das war schon von weitem sichtbar.

Genauer gesagt stand Jamie da, und ganz klein daneben duckte sich mein kleines rotes Starletterl aus Japan im absoluten Halteverbot. Meine Füße stockten anfänglich, als ich Jamie sah, aber dann ging ich wohl oder übel weiter.

Als ich dann einlangte, die Augen etwa auf Höhe von Jamies Gürtelschnalle, brachte ich nicht viel mehr als “Hi, Ma′am!” raus.

Jamie reckte ihre Schultern zurück, so daß sich die beiden gewaltigen Kuppeln des Duomo di Milano über mir wölbten, und dröhnte herab: “Also, Sie sind das, der meint, er könne die irischen Tafeln nicht lesen! He, Leute, seht her, das ist das Dromedar aus dem fernen Austria, das diese Tafel, bitte sehr, diese Tafel hier, nicht lesen kann!” und wies dabei anklagend auf die runde blaue rot-gerandete Tafel mit rotem X darinnen (Sie können sich ja eine beliebige Halteverbotstafel in der Mariahilferstraße anschauen, wenn Sie nicht wissen, wie das absolute Halteverbot ausschaut, Sie Dromedar…).

Es folgte nun eine zehnminütige Belehrung über Verkehrszeichen und Bodensignale. Wie man geht, wie man steht. Wo man links, wo

man rechts guckt. Wann geblinkt wird und wann nicht — außer, man kommt vom Kontinent, wie Jamie höhnisch vermerkte. An welchen Sonn-, Feier- und Banking days man wo warum nicht mehr halten darf, außer, es wäre an einem Dienstag. Doppelte gelbe Linie: “Hier darf auch einer aus Austria nicht stehenbleiben!” Einfache gelbe Linie: “Hier darf man kurz zum Be- oder Entladen stehenbleiben!” — “Ma′am”, sage ich, “Ma′am, da ist aber nur eine gelbe Linie!” Jamie hält inne, sieht ungnädig auf mich kleinen Erdenwurm herab, der sie zu unterbrechen wagt: “Jetzt schnattern Sie nicht, da sind zwei gelbe Linien!” Ich gebe nicht auf. “Ma′am,” sage ich, “da vorne sind zwei gelbe und da hinten auch, aber hier, wo ich und mindestens noch zehn andere Autos stehen, ist nur eine gelbe Linie!” Jamie knurrt etwas nichtenglisches, (vermutlich (piep!)), geht kurz straßauf-straßab, beugt sich neben den Autos hinunter und konstatiert schließlich: ” Das muß beim Asphaltieren des neuen Belags passiert sein, da, sehen Sie, es sollte eigentlich doppellinig weitergehen, aber da hat man den Belag einfach drübergeklatschgert (spoiled over, wenn Sie nicht glauben, daß ich weiß, was klatschgern auf englisch heißt)!”

Jamie schrumpft ein wenig, ich wachse ein wenig, nun kann ich bereits die verschwitzten Abdrücke ihres Wonderbra unter dem Uniformhemd erkennen. Wäre sie nicht so verkrampft um Amtlichkeit bemüht, sie wäre eine ganz nette Lady. Ein bißchen streng zwar und auch etwas kantig, aber wenn ich sie mir so in Leder, mit Maske und einer Peitsche vorstelle ... “Sie amüsieren sich” konstatiert Jamie streng und zugleich unsicher, wie sie mein freches Grinsen deuten soll. Ich sage: “Wissen Sie, Ma′am, ich bin jetzt einige Tage in Irland: ein wunderbares Land! Aber noch mehr bin ich ein Bewunderer der irischen Frauen geworden, die haben das Herz am rechten Fleck, verbeißen sich tapfer in ein Problem und bleiben dran wie Bullterrier. Das ist etwas, was mir sehr gut gefällt!”

Bingo, sie fährt sich einmal ordnend durchs Haar: “Kein Ire sieht die Frau, wenn man eine Uniform anhat, im Dienst sollen sie mich ja auch nicht als Frau sehen. Und was die Bullterrier anlangt” mir bleibt für eine Sekunde das vorlaute Herz stehen, “das sehen Sie zu übertrieben. Ich bestehe ja nicht auf einer Doppellinie, wenn sie nicht gut sichtbar ist, aber das wären dann trotzdem zwanzig Pfund!” Die Hälfte von Fünfzig Pfund sind zwanzig Pfund, klar.

Bevor ich einen weiteren falschen Weg über Uniformen und “mein Gott, siehst Du aber gut darin aus” einschlage, noch ein wenig Süßholz nachlegen: “Natürlich sind Sie in erster Linie Polizist und so sollten Sie im Dienst auch gesehen werden (Entschuldigung, den Text habe ich aus einer dieser unsäglich langweiligen Samstag nachmittag-Soaps, Cagney und Lacey oder so. Doch jetzt kommt die Original István`sche Überleitung, die Sie, liebe Leser und — innen, schon bestens kennen:). Aber wenn ich Sie mir so ohne Uniform vorstelle (hoppala, zu früh), also in Zivil oder in Casual dress (Korrektur gelungen), dann sehe ich eine fesche Irin mit Herz und Charakter.”

Jamie rückt inzwischen einen guten Schritt von mir ab, einige Leute stehen um uns herum und gaffen. “Don′t imagine me without the uniform!”, droht mir aber lächelnd mit dem Zeigefinger und dreht sich mit einer koketten, zackigen Wendung ab, schlendert Richtung Hafen und guckt noch zweimal unauffällig zurück, ob dieser schlüpfrige Typ aus Austria endlich verschwindet. Was der auch glatt tut.

An diesem Abend, lieber Arnold, belohnte ich mich mit einem dreimal so großen Steak wie Du damals im Planet Hollywood bekamst und habe das letzte Viertel erst nach einer längeren Rauchpause geschafft, (The Coach House, Roundwood bei Newtown Kennedy, 9.95 Pfund inkl. Gemüse, Salat, jungen Kartoffeln UND Pommes), und für den Rest habe ich das eine oder andere Bierchen auf das Wohl von Jamie gehoben (dieses grausliche Alkoholfreie von Schmeck′s, wegen des Starlets, you know?).

Irischer Humor

Später erzähle ich Mike, wie ich im Hochmoor beim neolithischen Steinring dem an sich friedlich grasenden Bock auswich, der, vom Blitz meines Fotoapparates aufgeschreckt, einen harmlosen Hornstoß in meine Richtung vortäuschte, so daß ich, nun meinerseits erschrocken, einen heftigen Satz zur Seite machte, nicht bedenkend, daß ich auf im Moor plazierten Steinen stand: dabei fiel mir doch glatt das Handy ins Moorwasser (liebe Fiona, das sind 9 (neun) Kommas, und die bleiben bitte auch!). Reflexartig griff ich nach diesem Kleinod schwedischer Handwerkskunst und rettete es vor dem

Untergang. Nach einer Schrecksekunde wußte ich, was zu tun sei: hinsetzen, sofort Wien anrufen, daß das Handy wahrscheinlich perdü bzw. ertrunken sein wird, damit jene nicht meinten, ich wäre verschollen. — Wenn mich allerdings jemand aus Irland anriefe, daß ihm gerade sein Handy "ertrunken" sei, nun, ...

Mike haut sich auf die Schenkel und erstickt fast vor Lachen, als ich ihm schildere, wie dieses Bild ausgesehen haben muß: inmitten des alten heidnischen Druidendenkmals sitzt ein Irrer, handyphoniert auf deutsch und aus seinem Handy tropft Moorwasser. Die 4 oder 5 Italiener, die gerade ums Eck biegen, starren fassungslos, als der telefonierende Typ zu allem Überfluß auch noch sagt: "Questoqui ′ un Druidofono — funziona solo con acqua, veramente!" und dabei das Wasser aus dem Apparat tröpfeln läßt. Für Mike übersetze ich: "Das da ist ein Druido-Phon, es funktioniert nur mit Wasser, wirklich!"

An diesem Abend läßt mich Mike die Geschichte wohl zehnmal erzählen, jedesmal, sobald neue Freunde im dröhnendlauten Pub auftauchen. Dazu trinkt er Bier in Quantitäten, und ich schreie seiner Jungfer Mary, die zwischen Mikes und meinem Barhocker eingeklemmt auf unseren Oberschenkeln sitzt, ins Ohr: "Mike muß aber eine verdammt große Blase haben!" und meine damit natürlich, daß er bislang nicht ein einziges Mal Pipi gegangen ist.

Mary wird wieder Erwarten vom Haar bis zum Brustansatz rot und blickt zur ausgestopften Auerhenne über der Bar; offensichtlich habe ich etwas sehr Falsches gesagt. Mike fragt nach, also erkläre ich, daß ich mich wundere, daß er nicht Pi geht nach 4 oder wieviel Litern Schwarzwasser von Guinness. Er grinst, kramt aus der Tasche eine Ein-Penny-Münze und sagt: das ist ein Pi. Ich wittere Spaß und krame eine Zwei-Penny-Münze heraus: das ist ein Pi-Pi. Mike kramt nun ein Fünf-Penny-Stück hervor und hält es Mary unter die Nase: na? Aber Mary schenkt uns zweien nur giftige Blicke und setzt sich weg. Irischer Humor, den ich nicht so ganz begriff, aber Mike lachte laut und lang.

Immer wieder muß Mike Lieder von W. Ambros, Franz A. Heller oder R. Fendrich singen, mehr falsch und laut als schön brülle ich

auch mit: niente Sandale, lauter Skandale, undsoweiter, den Text werden Sie ja wohl kennen (ich natürlich nicht). Dann erzählt Mike von seiner Reise nach Österreich: in Wiesen war er, bei einem Jazzfest. Und ein tolles Essen gab es auch bei seinen Freunden in Niederösterreich: am besten haben ihm die ” Saumösen” geschmeckt. Ich verkutze mich fast an meinem Dünnbier und sehe ihn tief luftholend an: say it again, please! Bitte ihn dann, sich “Saumaise, Maise Maise Maise” zu merken und das andere No-no-word nicht mehr zu verwenden. Als ich No-no-word sage, erwacht Mary′s Interesse, und jetzt will sie unbedingt wissen, was es heißt. Auf ihrem T-Shirt prangt Jon Bon Jovi′s Portrait, also greife ich vollmundig etwa dorthin, wo — in Gedanken verlängert — Bon Jovis Bauchnabel sein müßte und sage: das ist es! Ich bin dann allerdings selbst etwas verdattert, weil sie mich ohne mit der Wimper zu zucken ganz gelassen ansieht und nicht im Geringsten verlegen wird. Irische Mädchen, die ich nicht ganz begriff, aber wir lachten dann beide laut und lang.

Intermezzo (gewidmet all jenen, die mich zu kennen glauben): also, ich weiß ja nicht, wie es Ihnen damit geht, aber immer, wenn ich mich verliebe, wird`s himmeltraurig! Das ist ja der Grund, warum ich hier durch die regennasse Landschaft brause und Bäume zärtlich umarme: entweder eine unglückliche Liebschaft, die mich ganz besonders schmerzt. Oder ein unglücklicher Schmerz, den ich ganz besonders liebe. Oder eine ganz besonders Unglückliche, die ich schmerzhaft liebe. — Ich umarme noch einen bemoosten Baum (der Tradition zufolge soll dies die Fruchtbarkeit steigern) und rase weiter durch Südirland. Natürlich wird sich der eine oder andere nachfolgende Autofahrer etwas gedacht haben, aber mir ist es gleich: sehe ich einen bemoosten Baum, bremse ich mich voll ein, lasse den Motor weiterlaufen und springe hinaus in den Regen, umarme und küsse den Baum und dann geht′s gleich wieder weiter. Soviel Zeit muß für die Fruchtbarkeit sein, finden Sie nicht? — Welch ein Aufwand, denke ich beim letzten Baum vor dem Paß, mein Gott, wenn es wenigstens nicht so regnete! Was soll′s, da muß ich durch, muß leiden und weinen und weiter Bäume umarmen. Der bittere Schmerz des Verliebt-Seins nimmt proportional zur moosgrünen Verfärbung meines hellen Pullovers ab — ach, ist das alles kompliziert! Istváns Privatleben, das wahrscheinlich niemand versteht, aber bitte lacht trotzdem alle laut und lang.

Bonnie und Clyde

Heute morgen werde ich schon zum dritten Male überfallen. Clyde hält mir seine Knarre an den Schädel, Bonnie hält etwas unsicher ihr orangefarbenes Lasergewehr an meine Brust, von dessen Lauf etwas Wasser auf meine Hose tröpfelt. Clyde quetscht zwischen den zusammengekniffenen Lippen eastwood-mäßig hervor: “Fremder, 20 Pi für Snoopies (Süßigkeiten), sonst hat Deine letzte Stunde geschlagen!”. Ich krame in meiner Hosentasche und lege die Münze in seine kleine, frech fordernde Hand. “Und noch 20 Pi für Eli...äh, Bonnie, sie kriegt auch was Süßes!” und wieder krame ich eine Münze heraus. Bonnie beißt sich etwas unsicher auf die Lippen, sieht dann zu ihrem großen Bruder hinauf, und als der nickt, steckt sie nun die Beute flink wie eine Möwe (Larus larus, ach was, sehen Sie doch selbst nach!) ein. Der Bandit sieht mich mit einem erbarmungslosen Blick an und meint: “Es ist trotzdem aus, Stranger, bete Dein letztes Avemaria” und “päng päng päng!” spritzt er mir die volle Ladung aus seiner Wasserpistole ins Gesicht.

Bonnie drückt verzweifelt auf ihrem Lasergewehr herum, aber das will nicht so richtig. Ich helfe der Siebenjährigen und drücke ein paarmal auf den Pumpmechanismus, der wirklich etwas klemmt, und dann bekomme ich meine volle Salve. Aaargh! Wie ein getroffener Godzilla würge ich die Luft mit meinen rudernden Armen, sinke in die Knie und verröchle elendiglich zuckend im weichen Gras. Wild kreischend rennen Bonnie und Clyde mit tropfenden Colts (rauchend wäre wohl nicht passend) um mich herum und johlen.

“Kevin, Eliza, kommt ins Haus, laßt den Gent aus Österreich zufrieden!” ruft Witwe Plunkett und eilt besorgt auf den tödlich getroffenen Alpenländler zu. “Warten Sie, ich bringe Ihnen schnell ein Plaid (Wolldecke, siehe oben), geben Sie mir die nassen Sachen zum Aufhängen!” Ich beschwichtige die Witwe Plunkett, lehne aus bestimmten Gründen (siehe oben) das Plaid und die Hosentrocknerei kategorisch ab. Die Witwe Plunkett ist, das wird Ihnen sicher bekannt sein, eine direkte Nachfahrin des William Robert (eig. Joseph) Plunkett, einem der Rädelsführer des Sinn-Fein-Aufstandes von 1916, wo er und viele andere unter der Führung der polnischen Gräfin Mankiewicz (!) in der St. Stephens-Green-Parkanlage von Dublin

um ihre (welche? wessen?) Freiheit fochten. W. R. Plunkett (hier tränte und schniefte die Witwe zum Gotterbarmen, so daß ich beruhigend eine Hand um ihre bebenden Schultern legte), also W. R. Plunkett wurde danach von den Inglesi folgerichtig füsiliert, die Todesstrafe der adeligen Mankiewicz aber wurde in 6 Jahre Haft (nach zweien vorzeitig entlassen) umgewandelt (hier bebte die Witwe Plunkett voll Zorn ob der sozialen Ungerechtigkeit und schüttelte meine therapeutisch umgelegte Hand energisch ab, setzte mich schniefend und schneuzend vor die Videoaufzeichnung England gegen Marokko, legte mir behutsam das Plaid auf die Knie und entschwand mit meiner nassen Hose in ihrem Reich).

Nein, Deirdre, nein! Nur um Deiner Seelenruhe willen werde ich jetzt nicht abschwächen, wie z.B.: “Die Witwe Plunkett, bei der ich übernachtete, war sehr liebenswürdig, geschwätzig (siehe William Robert usf.) und geschäftig; ihre Kinder waren mindestens in meinem Alter, rotgesichtige, arbeitslose Trinker mit mäßigem IQ, die von Mutters Bed & Breakfast lebten und mich beim Frühstück hinterhältig belauerten, als ob ich ihnen etwas wegfräße.” Darüber hinaus, liebe Deirdre, wären meine G′schichterln absurd, würde ich mit zwei Fünfzigjährigen Wildwest mit Wasserpistolen spielen (höre schon Mrs. Plunkett′s Kommentar: “jetzt saan die total deppert wurn! Spüüln Bonnie und Clyde im Garten! — Dann schon lieber Alzheimer!”). Sodala, und nun fahre ich weiter (jetzt kann das mit dem Bäumeküssen wieder kommen).

Sparmeister

Außerdem lieben es einige wenige Iren, uns Touristen wie blödes Federvieh zu rupfen. 25 Pfund (ca. 450 öS) für ein riechendes, mäßig reinliches Bett, eine nicht funktionierende Dusche und der schlechten Kopie des oben beschriebenen irischen Frühstücks lassen Rachegelüste aufkommen. So reichte ich eines morgens den Brotkorb mit dem Hinweis, das Brot würde bereits grün schimmeln, im ganzen Frühstückszimmer beifallheischend herum. Die Dame des Hauses tauschte es hastig gegen frisch Getoastetes aus. Beim Zahlen ließ sie mir 5 von den 25 Pfund nach und entschuldigte sich tausendmal, kopfschüttelnd, daß sie wirklich nicht wisse, wie denn das Brot schimmeln konnte… Ich verließ ihr Hochpreisetablissement und

dachte im Stillen, daß ich ganz gut daran getan hatte, damals nicht alles an die Vögel verfüttert zu haben....

Merlin III

Im Nachhinein muß ich stumme Abbitte jenem armen Iren leisten, der mich im Coffee Shop gegenüber dem 1741 errichteten Palast Richard II in Waterford (heute Bischofssitz) sehr freundlich und höflich ansprach: “Und, wie geht es dem Papst so in Wien?”

Ich bin in solchen Situationen erfahren und souverän und erläuterte geduldig, daß der Papst in Rom sei.

“Nein, in Wien”, meinte er halsstarrig, so daß ich ihm eine etwas weiter ausholende Abhandlung über Habsburger, Hofburg, Spanische Reitschule und Lipizzaner verordnete, gipfelnd in der — an sich nicht falschen — Belehrung, daß der Papst in Rom, genauer gesagt im Vatikanstaat, lebe und das seit dem Staatsvertrag, geschlossen mit Italiens König Emanuele im Jahr ...

Nein, der Pope sei in Vienna, nicht in Rome, beharrte mich(!) unterbrechend(!!) der Knilch, und Emmanuelle sei in Irland auf dem Index, ein sexistischer Schund sei das, jawohl, er habe das Video nur einmal und da auch nur widerstrebend bei seinem Neffen Brian....

Mir schwoll der Kamm und ich zischte ihm ziemlich giftig zu, Emmanuelle könnte man frühestens ab den Folgen mit Laura Gemser als Schund bezeichnen, und der Papst würde ganz sicher in Rom leben, ich hätte ihn dort selbst etwa um 1967 gesehen, und er solle doch mir bitteschön nicht erzählen, wer nun in Wien sei und wer nicht....

Zu meinen Lipizzanern, die aus Jugoslawien und nicht aus Italien kommen, meinte der Besserwisser, daß die doch bekanntermaßen aus Spanien und dorthin mit den Mauren aus dem nördlichen Afrika gekommen wären, die Habsburger nebenbei seien Schweizer aus dem Aargau; nur die Hofburg ließ er mir gnädigerweise. Als er dann auch noch Fußballkenntnisse vorzuweisen meinte und ich ihm triumphierend entgegenhielt, wir Österreicher bräuchten die ersten 89 Minuten gar nicht, uns genüge die eine und damit 90. Minute, um zu

siegen, da verstummte er kopfschüttelnd und ließ mir endlich meinen Pope in Rome.

Im Flugzeug erst traf mich dann beinahe der Schlag, als mir beim Einstieg die Kronenzeitung entgegenlachte: Papst wieder nach Rom abgereist — Schönborn nächster Papst?

Das, vermute ich heute, war meine letzte Begegnung mit Muirlinnhe, dem seltsamen Zauberer König Arthurs.

De Administrationibus

Endlich liefen meine Geschäfte so gut, daß ich mir einen eigenen, neuen Computer leasen konnte — die Freude hielt aber nicht lange, denn der Hersteller hatte offenbar im Übereifer der Kosteneinsparungen doch die falschen Leute hinausgeekelt, und die Billigkräfte, die noch bleiben durften, kamen weder mit den Kunden noch mit den Programmen zu Rande. Unter uns gesagt, die Verwaltung war ganz schön im A....ähh, Argen.

Mein Dilemma war ein mehrfaches. Einerseits war ich zahlender Kunde und wollte mich nicht mit einer derart miserablen Behandlung zufriedengeben. Darüber hinaus hatte ich Projekte mit Computern desselben Herstellers und konnte nicht gut ins eigene Nest pissen. Drittens aber war ich Chefredakteur der einzig wahren und schönsten Zeitung, die der Verein der Fans dieser Computerreihe unterhielt. Natürlich ist der Begriff Chefredakteur in einer Einmannredaktion vielleicht etwas hoch gegriffen, aber was wahr ist, muß wahr bleiben.

Das war das vierte Problem. Es war wahr, daß dieser Hersteller den zu jener Zeit besten Computer erzeugte. Es war aber auch wahr, daß einige seiner Verwaltungsmitarbeiter offensichtlich völlig überfordert waren und die Kunden tief verärgerten. Die Zeitung mußte berichten, aber wie?

Not macht erfinderisch; also bat ich meinen Freund Quintilius Tertius Faber aus der lateinischen Provinzstadt Vindobona um einen Gastkommentar. Nicht ahnend, daß diese humorvolle Glosse mir das Genick als Chefredakteur brechen sollte...

von Quintilius Tertius Faber, Unio COMPUTANDI Latina

Quintilius Tertius Faber amici sui ad Unionem COMPUTANDEM salutat —

Apollonia, die erstbeste aller Ehefrauen, hatte eigentlich die Idee: “Der Verein ist Ihre Lobby, Ihre starke …” zitiert sie aus irgendeinem Zettel, den sie wahrscheinlich am Markt oder sonst wo zugesteckt bekam — in Wirklichkeit hat das alles mit uns nichts zu tun, verlassen Sie sich drauf. “Außerdem haben sich ja die bisherigen Redakteure verdrückt” zieht sie ein Schnoferl, “da können wir nun der Aufforderung, über unsere Erfahrungen zu schreiben, nachkommen!” Ja, wir. Wir, das sind ich.

Ein Wort zu meiner Person: Ich leite die Beschwerdeabteilung unserer kleinen Firma (uns bedeutet hier: Apollonia), alles andere leitet sie. Vom Design über die Produktion bis hin zur Auslieferung. Allein in Rechts- und Geschäftsfragen läßt sie sich fallweise von mir consultern (Eheliches ausgeschlossen). Als Ehemann habe ich eine schwer zu beschreibende nicht-aber-doch-irgendwie-Funktion in ihrer unserer Firma.

Am liebsten sitze ich in meinem Büro, in der Reklamationsabteilung, und schaue den Friedhofsspatzen zu. Apollonia hat mir dringend aufgetragen, unsere Firma in diesem Beitrag auf jeden Fall zu erwähnen, man weiß ja nie. Ich vielleicht schon. —

Fallschirmschneidermeister hätte ich damals werden wollen, jawohl, aber dann traf mich Apollonia, Tochter eines reichen Steinmetzen, und ich legte Zwirn und Ahle zur Seite. Ich kann ja so schlecht nein sagen, weiß Gott! Also, da sind wir, Apollonia und ich, mit unserer FABER GRABSTEIN CONSULTING GmbH. Wir liefern prompt und frei Haus (also, sozusagen hinüber zum Gottesacker), zu besten Konditionen, Grabsteine in allen Größen und Varianten, in echtem Marmor, echtem Marmorersatz oder in echtem Kunststoff, marmorlooking.

Vielleicht reicht das, Apollonia würde hier sicher mehr sehen wollen, aber ich denke an Eure Zeitung, wo man ja nicht zu viel Eigenwerbung machen soll. Trotzdem, noch als Letztes: solltet Ihr — so wie wir es mit unserer Unio Computeris Latina machten — diese dereinst zur letzten Ruhe betten wollen, dann bekommt Ihr grabsteinmäßig die besten Konditionen von uns. Uns, das sind eigentlich nur

Apollonia, denn ich stehe nur der Reklamationsabteilung vor (Hinterbliebene ausgeschlossen!).

Eines Tages beschlossen wir also, unsere alte PRAETOR-Rechenanlage von Rufus durch eine moderne von Businoxx Machinibus Internationalis (BMI) abzulösen. Die Beratung verlief glatt, alles war in Ordnung, der Businoxx-Verkäufer strahlte und wir fragten uns schon, ob er uns nicht so etwas wie das Grabmal Julians verkauft hätte. Aber hinweg mit den trüben Gedanken, denn der horrende Einmalzahlviel-Preis wurde durch ein attraktives Ratenzahlweniger-Angebot der Businoxx gemildert, wir hätten nur zwei Handvoll Sesterzen jetzt und später kleine Händchenvoll Sesterzchen monatlich zu zahlen. Wir fragten noch Apollonias Onkel, einen gallischen Hinkelsteinlieferanten, was er zu diesem vorteilhaften Vertrag meine, aber dann bestellten wir — trotzdem.

Schneller als ein phrygischer Schnellläufer schnelllaufen kann flatterten Bestellscheine und Verträge von Businoxx herein, und Apollonia witzelte noch: no job is done until the paperwork is done, ein Spruch, den sie vermutlich von einem der skythischen oder piktischen Sklaven aufgeschnappt haben mochte. Wir öffneten die sorgsam versiegelten Papyrii. Und erstarrten.

Die nun folgenden, gar gotteslästerlichen Flüche will ich Euch hier ersparen, soviel sei nur gesagt, daß von Gottvater Jupiter bis hin zum germanischen Loki alle ihr Fett abbekamen. Was sollte das?! Die Verträge — es waren V, — waren auf V (fünf!) unterschiedliche Firmen ausgestellt, von J.F. Faber, Verkauf automotiver Bicycli über Gutemine Faber, Senatorin bei der Businoxx selbst, bis hin zum Gemüsehandel Faber & Faber, ja und richtig, auch Faber Castellum, der Schreibfedernerzeuger, fehlte nicht.

Ein erboster Anruf ließ den Schreibsklaven bei Businoxx erbleichen, jedoch riet ich Apollonia zur Mäßigung, denn der arme Kerl könne am wenigsten dafür. Doch konnte ich seinem Gestammel entnehmen, daß dies eine manchmal auftauchende Fehlfunktion der Textverarbeitung sei, nein, man verwende nicht die eigene von Businoxx bei Businoxx, sondern jene von Microproxx, die ach so beliebt sei allenthalben und allüberall, selbst bei den Piraten in Taiwa-

nium. Apollonia und ich kuckten uns an: ja, hatten wir vielleicht doch das Falsche bestellt? Die schlaflose Nacht, die ich — um der Wütenden zu entkommen — inmitten bzw. auf unseren kalten Eigenprodukten verbrachte, vergesse ich nicht so schnell.

Jedenfalls, nach einigen Tagen erhielten wir durch eine freundliche Businoxx-Sklavin die Nachricht, daß die Verträge nun berichtigt und alles bereinigt sei; dies war dann auch tatsächlich der Fall. Also waren wir beruhigt, unterschrieben und siegelten alles (Consul T. Ing. Faber klang gegenüber Consulting Faber sehr geschwollen, vermutlich war die Businoxx-Textverarbeitung bzw. jene von Microproxx wohl wieder mal eingedröhnt und durchgeknallt).

Die lauen Märztage gingen ereignislos vorbei, ich saß spatzenbeobachtend in meinem Büro und war froh, daß vom Gottesacker kein Reklamant zurückkam — da passierte wieder etwas.

O Freude, o Jubel, o Heiterkeit! Die oops! (objekt-orientierter Paketservice) lieferte den in Kartonpapyrus eingepackten Abacus Electronicus AE/CCCC samt allem Zubehör einschließlich vieler Papyrii, Cartonii und Manualii, aber auch dem ELP/CCCC (erstes lebendiges Programm/400) auf vielen kleinen Discii Compacti, mit dem man der AE/CCCC erst einmal das künstliche Leben einhauchen mußte, installare necesse. Apollonia und ich mußten aber erst den auf die vielen Bacchanalien, Saturnalien und sonstigen Feste folgenden Grabsteinstreß überstehen, bevor wir uns — ausgenüchtert — dem neuen Abacus zuwenden konnten.

Welch eine Freude, diesen wahrhaft virilen schwarzen Genossen inmitten unserer ebenfalls nicht unattraktiven schwarzen Marmor-, Marmorersatz- und Kunststoffgrabsteine stehen zu sehen!

Doch bevor ich noch meine vage Idee eines neuen Grabsteinmodells in Abacusform fertig denken konnte, meinte Apollonia, sehen wir uns doch mal die vielen Papyrii an, vielleicht ist was Wichtiges dabei, ein Ridmi-först, oder wie die Leute bei Businoxx so sagen. Wir sahen also alles für die neue AE/CCCC durch, soweit schien ja alles in ordine zu sein, aber uijegerljeeh, die Lizenzsiegelung aller Programmdiscii Compactii lautete (diesmal einheitlich) auf Gutemine

Faber, der bekannten Senatorin bei Businoxx selbst, eine herzensgute Person mit großer Allgemein- und ebensolcher Spezialbildung, mit der wir aber in keinster Form verwandt sind und deren Geschäfte mit unserem Geschäft, der FABER GRABSTEIN CONSULTING GmbH (ich soll das hier wieder erwähnen) rein gar nichts zu tun haben.

Also wieder Anruf bei Businoxx, fingerknöcheltrommelnd, gepreßt keuchend, brustwogend. Nein, wir sind nicht die, für die wir gehalten werden. Wir haben Kunststoffsteine im Marmorlook und solche aus echtem Marmorersatz sowie auf Anfrage auch echtes Marmor, aber wir sind nicht die ehrsame Senatorin Gutemine F., sondern A. & Q.T.F. Ob man das nicht irgendwie fixieren könne, es gehe ja nicht an, daß wir bei jeder neuerlichen Sendung über oops! oder Littercom rätseln müssen, ob wir nun wir sind oder nicht. Die freundliche Schreibsklavin hauchte ihr “aber ja gerne” in die Telemuschel und versprach, die Sache ein für alle Mal auszumerzen. Ja, mehr noch, sie schickte ein e-Mailium über das UUU (Urbi Urbani Ubique, das weltumspannende Römernetz) zu uns, nach Hibernia und auch sonst noch wohin, um alle über die Fabers und deren Namensrechte aufzuklären. Nicht zuletzt schickte sie uns augenzwinkernd ein digitalzertigesiegeltes e-Mailium, in dem versichert wird, daß wir, die echten Fabers, die Produkte von Businoxx Machinibus Internationalis zu Recht auf unserem Abacus Electronicus /CCCC einsetzten. Jawohl.

Nach diesem letzten e-Mailium gaben Apollonia und meine Wenigkeit ein kleines Fest, es gab Auerochs-Kaldaunen in Honig und — ach was, das gehört wirklich nicht hierher. Jedenfalls freuten wir uns, die Fabers zu sein, FABERS GRABSTEIN CONSULTING GmbH, um genau zu sein (Verzeihung, aber das muß sein). Fredericus aus Carinthia und Antonius aus Pannonia und viele andere Freunde sprachen der Cervisia aus Noricum bis zum frühen Morgen zu. Dann kam die Littercom und brachte einen Eil-Einschreibeletter. Von Businoxx.

Nachdem sie den (erstaunlicherweise richtig) an uns adressierten Letter gelesen hatte, riß sich Apollonia die Toga vom Nabel bis zum Knie auf, schrie Mord und Totschlag und drohte, den funkelnagelneuen Abacus Electronicus mit einem Zwölfermeißel zu malträtie-

ren. Nur mit Mühe gelang es den nubischen Dienerinnen (copyright by Wolf, Gang), sie zu beruhigen und ins Budovarium zu geleiten. Die Gäste und ich staunten nicht schlecht, als wir lasen, daß die Businoxx uns eine 1. Mahnung auf den für den letzten Monat fälligen Ratenbetrag über eine Händchenvoll Sesterzen schickte. Aber — wir hatten doch vertraglich vereinbart, daß nach der Anzahlung die erste Rate an den nächsten Saturnalien fällig sei, also etwa in 14 Tagen?!

Entschlossen setzte ich mich gleichentags hin und verfaßte einen nicht ganz humorlosen, jedoch ernst gemeinten Letter an die Businoxx, direkt an Quirinus Schlapfus, den Hüter der Sesterzen und sonstiger Pecunia. Ich teilte ihm die Faktenlage mit, kopierte die Originalia und schickte alles mit einem zuverlässigen Eilboten.

Tagelang saß ich nun vor meinem Büro, sah eher lustlos meinen Spatzen zu und wartete ungeduldig auf Antwort. Statt eines Boten, des erwarteten, kam wieder ein Uniformierter der Littercom und brachte einen Einschreibeletter an die Fabers. Das sind wir, wie alle inzwischen wissen. Wieder war der Letter von der Businoxx, und nichts Gutes ahnend, öffnete ich ihn, ohne Apollonias Rückkehr abzuwarten.

Die bei Businoxx müssen wohl völlig verrückt geworden sein: eine 3. Mahnung (wo blieb die 2.?) über die nämliche Händchenvoll Sesterzen, eine in grauenhaft-gequältem Latein maschinenverfaßte Warnung, daß die Businoxx nun all dies leider-leider einem Advocatus übergeben haben werde müssen und noch soundsoviel an Verzugszinsen einheimsen werde, da wir säumige Fabers die Sesterzchen, die bis zum Vor-Vor-Vormonat fällig waren, nicht berappt hätten!

So wahr ich Quintilius Tertius Faber heiße: mir blieb der Mund offen ob solch einer Frechheit, die mir bisher weder bei hibernischen Faustkämpfern noch bei fränkischen Austernlutschern begegnet ist (diese Vergleiche mögt Ihr bitte nicht als rassistisch einstufen). Anderseits mußte ich befürchten, daß sich Apollonia gar ihrer ganzen Toga entledigen würde in ihrem Schmerz, also griff ich wild entschlossen zum Sprechophon und rief den Hüter der Sesterzen und sonstiger Pekunia, Quirinus Schlapfus, zornig an, ließ Schnörksel und Humoriges weg und fragte ihn frank und frei, ob er denn einen

Archaeopterix oder gar Helikopterix in der Birne habe: eine dritte Mahnung mit Advocatus, obwohl die erste Rate laut Vertrag erst in 10 Tagen fällig werde?! Er blieb cool und wolle sich die Sache erst ansehen, doch hinter seiner Coolness spürte ich sein gelangweiltes Desinteresse an mir imperialem Sub-subjekt. Als ich beiläufig erwähnte, daß ich letzthin einen lybischen Löwen mit bloßen Händen zerrissen habe, versicherte er eilfertig, der Sache sofort nachzugehen und zurückzurufen — er muß ja nicht wissen, daß es sich um eine Abbildung auf einem Zeitungspapyrus gehandelt hatte…

XL Minuten später zirpte mein Handyphonium, Quirinus war dran. Tja, er habe sich alles angesehen, der Mahnungstext wäre ja überhaupt total falsch, denn es ginge eigentlich um die Anzahlung, die diesem Abacus fehle, aber (hier unterbrach er meine aufbrausende Unterbrechung schnell) er wisse, daß wir die Anzahlung schon vor Monaten geleistet haben, weil er dies in einem anderen Abacus Electronicus sehen könne. Nur sei halt dies der eine Abacus und das der andere Abacus, und — er legte die scherzhafte Platte ein — Sie wissen doch, diese uralten Lochkartenprogramme, nichtwahr? Und nöö, ich bräuchte nichts weiter zu tun, er habe inzwischen in allen Abaci Electronici den Sachverhalt korrigiert; die Mahnungen könne ich getrost und ohne weiteres Nachdenken rezyklieren. Als ich endlich zu Wort kam, verstand er überhaupt nicht, was ich damit meinte, die Businoxx möge sich gefälligst selbst einen guten Abacus kaufen und gute Programme noch dazu. Ein Schuster könne doch auch nicht in abgetretenen Sandalen, ein Fleischer nicht mit Fleischvergiftung und ein Grabsteinhändler — ähämm, da war's dann mit meiner Argumentation auch schon aus.

Also, Apollonia habe ich das alles erst erzählt, nachdem definitiv alles ausgestanden war. Sie war mir einerseits dankbar, daß ich ihr diesen Nervenzusammenbruch erspart habe. Andererseits habe ich vor kurzem mitbekommen, daß sie, während sie im Budovarium ihre Zehennägel mit rotem phönizischem Purpur anmalte, mit ihrer Freundin Elena handyphonierte und so beiläufig darüber sinnierte, was es uns kostete, von Businoxx auf Microproxx umzusteigen — diese sei zwar auch nicht besser, aber billiger?

Liebe Feunde von der Unio Computandi, Ihr habt vielleicht diese Probleme mit Eurem Abacuslieferanten nicht, aber wir hier in der Urbs Latina müssen eine starke Lobby aufbauen, um Businoxx klarzumachen, daß nur sie selbst mit vorbildlicher Verwaltung dazu beitragen kann, daß man ihren Produkten für die Verwaltung Vertrauen schenkt.

“Haltet Ihr es aber für denkmöglich, daß dies auch bei Euch passiert?” Nehmt teil an unserem einmaligen GEWINNSPIEL, indem Ihr diese eine Frage beantwortet und mir ein e-Mailium schickt: einer von Euch kann einen wunderschönen Kunstmarmorstein mit individueller Goldinschrift, garantiert handgelötkolbt, gewinnen; zugleich könntet Ihr mich auch wissen lassen, ob Euch mein Erstlingswerk gefallen hat.

Möge Hermes Eure Geschäfte lenken, Apoll Euer Antlitz glätten und Hebe Eure Frauen segnen

Euer Quintilius Tertius Faber.

Frohe Weihnachten!

Die Sache mit Quintilius, Apollonia und dem Abacus führte ziemlich direkt dazu, daß ich mich aus der Zeitungsredaktion zurückzog, nachdem die Zensurabteilung unseres Vereins dem Chefredakteur die Veröffentlichung energisch untersagte. Nicht im Traum hätte ich jemals gedacht, daß wir so etwas wie Zensur hätten.

Jedenfalls schüttelte ich den Staub von meinen Sandalen und kehrte diesem unwürdigen Haufen den Rücken. Denn natürlich war es wieder einmal so, wie so oft bei den Machthabern dieser Welt: brennt ein rotes Warnsignal, dann wird das Birnchen herausgedreht, aber nicht der eigentliche Fehler behoben…

Anderthalb Jahre lang erhielt ich Monat für Monat die Mahnungen von Businoxx. An einem sonnigen Dezembermorgen saß ich im Flugzeug nach Zypern und mußte zwangsläufig die Unterhaltung zweier Geschäftsleute mit anhören, deren einer Angestellter ebenjenes Herstellers war und seine Company über alles lobte. Ich konnte mich nicht gut einmischen, obwohl ich beim unfreiwilligen Anhören dieser Lügenmärchen beinahe vor Zorn erstickte, beschloß aber sofort, eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben.

Hier ist sie.

Ich hab's Ihnen ja angekündigt: Sie bekommen hier die ultimative, herzzerreißend-emotionalste Weihnachtsgeschichte, wo gibt, aber echt! Das einzig wirklich vollständige Kompendium vorweihnachtlicher Dichtkunst, da tröffen selbst Selma Lagerlöf oder Karli Waggerl die Lefzen!

Der Weihnachtsmann im Schlitten, mit Rentieren, Schneegestöber und Stau auf der A2, kleine Putto-Engerln, die aufgeregt um die Krippe flattern und unter deren Kittelchen die kleinen, verfrorenen Pöpschlein…

???

Einen Moment bitte, es läutet an der Tür, ich glaube, es ist die Post!

Ursprünglich hätte es eine richtig schöne, schnulzige Weihnachtsgeschichte mit Weihnachtsmann, Rentieren, Schneegestöber und Tschinglebells werden sollen. Aber dann klingelte der Postmann zweimal...

Die europäische Weihnachtssensation!

e-XMas vom Feinsten!

Download, now!!!

Quintilius ruft mich vor einer Woche oder so an, aufgelöst und ziemlich hektisch.

“Ich bin auf dem Flughafen, aber ich muß dir das vorher noch erzählen!” Offenbar schleppt er gerade Apollonias Koffer keuchend durch die Abflughalle. Geduldig warte ich, bis sich das Krachen seines garantiert rauschfreien Handys legt, dann fordere ich ihn auf: “Na dann tu mal!”

Quintilius scheint sehr entnervt und verwirrt zu sein, weil er zurückfragt: “Was denn?”

Sie kennen mich ja, liebe Leser, meine sprichwörtliche Geduld ist so leicht nicht zu strapazieren, also schweige ich demonstrativ und tippe weiter “.....schte, und dann legte die Lappenmutti dem Lappenpappi das kleine, herzallerliebste Lappenbaby in den ...”

“Ach so, ja!” sagt Quintilius, “also, was ich sagen wollte, ist, daß wir heute früh, wie du weißt, in den Urlaub fliegen und da klingelt es plötzlich und die Post bringt eine eingeschriebene Mahnung von der Businoxx und ich glaube, mich trifft der Schlag, was du sicher verstehst!”

“Bitte, lieber Quincy, nicht so viele ′und′s, außerdem, wieso weiß ich, daß du in den Urlaub fliegst? Und - wer hat das genehmigt?”

Diesem meisterhaften rhetorischen Haken war Quintilius natürlich nicht gewachsen, und in der nun folgenden Pause korrigierte ich noch die Stelle “...aber sosehr sich Santa auch mühte, das Rentier paschte seitlich ins Gebüsch ab...” und höre Quintilius wieder zu.

“Mir ist nicht nach Scherzen zumute” murrt Quintilius aufsässig ins Handy. “Sie haben mich schon wieder gemahnt, wieder mit Androhung des Rechtsanwalts, diesmal aber per Einschreiben!”

Ich schweige und denke, das hat er jetzt davon, daß er kein Vereins-Mitglied ist, aber bitte, er muß ja mit dem Kopf durch die Wand! - Allein, wenn ich mich richtig erinnere, hat dieser matte Verein sich seiner Geschichte ja schon einmal entschlagen ...

“Was soll ich tun?” unterbricht er meine vereinsphilosophischen Gedankenwürschte, und ich höre im Hintergrund die Ansagerin, daß sich der Fahrer des Wagens mit dem Kennzeichen W 236 KL bitte zum Informationsschalter begeben solle.

Die Zeit drängt offenbar, denn wenn er seinen Wagen falsch geparkt hat, dann wird er wohl laufen müssen. Also helfe ich ihm und antworte:

“Ich weiß auch nicht, was man da tun kann!” Diese Geschichte mit der Businoxx zieht sich ja schon eine ganze Weile hin, man sollte vielleicht ...

“Ich habe eine Idee, Quincy, schreib doch die ganze Geschichte auf und schick sie mir per Internet. Dann sehen wir weiter!” Ich höre ihn aufatmen, und er sagt:

“Danke, das werd′ ich machen! Aber ich muß nun, mein Auto steht direkt vor der Feuerwehreinfahrt und Apollonias Hutschachtel ist ...”

Rasch unterbreche ich ihn und wünsche einen guten Flug. — Lästiger Kerl!

Einige Tage später, ich schrieb gerade ” ...da flog ein kleiner Brocken Straßenkot vom Huf des letzten Rentiers Santa direkt ins Auge, so daß sich seine Tränen mit den Schneeflöckchen... ” , da singt mein PC: “You have got an e-Mail!”, also schaue ich nach, und siehe da, es war die Geschichte, die mir Quintilius aus dem Urlaub schickte.

Das Schrillen der Hausglocke reißt mich aus dem Schlaf.

7 Uhr 01! Ja Hallo, das gibt′s doch nicht! Aber das Kurz-Kurz-Kurz-Lang signalisiert mir, daß es Herr Wawranek, unser Postmann, ist — ein eingefleischter alter Funker, der die offizielle weltweite Einstellung des Morsens (1.7.2000) einfach nicht zur Kenntnis nimmt und mich mit dem (nun ehemaligen) Anrufsignal · · · — aus dem Schlaf reißt.

Er wird es sicher nicht ohne triftigen Grund tun, denke ich alarmiert und erhebe mich ächzend, versuche Apollonia nicht zu wecken. Schlurfe den Gang entlang und mache auf: es ist der Postmann.

“Na, Meister, wie geht′s?” fragt er wie immer und hält mir ein Kuvert hin. Ich brumme ihm freundlich-grimmig etwas zu und sehe auf den Absender: die Businoxx Internationalis Machinibus, BIM! —

Ja, spinnen die jetzt komplett? Schicken ihre lästigen, monatlichen Mahnungen jetzt schon per Einschreiben?!

Ich unterschreibe fahrig und nicke Herrn Wawranek zu, dann schlurfe ich wieder zurück ins Schlafzimmer, rolle mich in die warme Decke und versuche wieder einzuschlafen. Das Herzklopfen läßt nach, und Hypnos, der Gott des Schlafes, nimmt sich meiner wieder gnädig an. Denke beim Einschlafen, daß wir heute in den Urlaub fliegen werden und mich diese idiotische Mahnung gerade deswegen nicht, aber so was von Garnicht interessiert, stelle mir lieber das blaue Meer und die Palmen vor, die eisklirrenden Tequilas und das Herumtollen mit Ornella im heißen Sand...

Und dann schrillt die Glocke erneut. · · · — Di-Di-Di-Daaa! Der Wawranek! Was hat er denn schon wieder vergessen, der Trottel,

warum muß er mich wieder aus dem Bett klingeln?! Ich springe wütend mit der Eleganz eines Baggers auf und wecke dabei Apollonia, die verschlafen “Na was ist denn, Schatz?” murmelt und sich wieder zur Seite rollt.

“Ich geh′ ja schon!” flüstere ich und stapfe finsteren Blickes hinaus. Das auch noch — jetzt wird sie wohl den ganzen Tag schlecht aufgelegt sein! Beim Öffnen scherze ich grimmig: “... und wenn der Postmann zweimal klingelt!”

Herr Wawranek schaut mich mit seinen Dackelaugen treuherzig, aber verständnislos an, hält mir ein Päckchen hin und sagt: “Entschuldigung, das scheint auch für Sie zu sein!”.

Ich sehe mir das Ding an, es ist unglaublich schwer. Adressiert an Quintilius T. Faber, Big Boss. Ich sage zum Wawranek, ich sei kein Big Boss, aber er meint, ich wäre der einzige Q.T.Faber im Haus, außer vielleicht noch mein Neffe, aber der heißt ja Q.Q.Faber, Quintilius Quartus.

Achselzuckend unterschreibe ich und gehe wieder ins Schlafzimmer. Unterwegs lege ich das Päckchen auf die Couch, sehe vorher noch nach, wer der Absender ist. Aber es ist unleserlich, ein Sowieso aus San Tacla, U.S. Aha, aus den USA — na, wird irgend so ein Plug in sein, oder so. Ich schleiche ins Schlafzimmer und schwinge gerade Bein Nummer eins über die Bettkante, als die Türglocke erneut schrillt. Klihihihing.

Also, jetzt hau ich dem Wawranek aber eine eine, dammich! Kann er nicht alles auf einmal abliefern?! Erst diese depperte Mahnung von Businoxx, dann das ominöse Päckchen — was wird′s wohl diesmal sein? Ich gehe forsch zur Tür und reiße sie auf, erstarre mitten in der Bewegung. Draußen stehen Joshua alias Samuel Jackson, und Vince alias John Travolta.

Nein, ich bin nicht völlig durchgeknallt, wie Sie vielleicht annehmen — ich stehe nur mit offenem Mund da und staune. Da draußen stehen die zwei Superkiller aus dem Film PULP FICTION von Quentin Tarantino, Joshua und Vince. In ihren schwarzen Anzügen, Jos-

hua mit geöltem Kraushaar und Travolta mit schulterlanger Perücke. In den Händen halten sie lässig ihre schallgedämpften Kanonen. [Sollten Sie den Film noch nicht gesehen haben: eine spritzige Gaunerkomödie, bei der Ihnen beim Lachen die Pommes-frittes quer im Hals stecken bleiben werden!]

"Der Herr gibt, der Herr nimmt" sagt Joshua, der ehemalige Prediger und drängt sich an mir vorbei in die Wohnung.

"Wir holen nur das Päckchen, das hier abgegeben wurde!" erklärt Vince, ähh Travolta und stößt mich mit dem Schalldämpfer auf der Brust wieder in die Wohnung, schließt die Türe hinter sich.

Wir gehen — ich rückwärts — bis zum Wohnzimmer, Joshua hebt das Päckchen von der Couch auf und grinst: "Wer suchet, der findet!".

Es ist total paradox, kann nicht wahr sein! Wie kommen diese Figuren zu mir, warum wollen sie dieses Päckchen, was habe ich mit alledem zu tun? Joshua — Mr. Jackson — sieht die Fragezeichen auf meiner Stirn und erklärt: "Wir haben den Auftrag, dem Big Boss einen schönen Gruß vom Little Boss auszurichten — der will jetzt selber Big Boss werden. Es schien uns am einfachsten, das Päckchen per Post zu schicken, das ist heute noch das Zuverlässigste!" Ich schaue zwar immer noch gebannt auf Vince′s überlangen Knaller, kann mir aber nicht verkneifen, "Sie sind wohl die Einzigen, die das noch glauben" zu wispern. Vince stubst mir mit dem Lauf auf die Brust und fragt Joshua: "Umlegen?"

Ich bin entsetzt, wie schnell so was gehen kann. Travolta zielt auf mich und wartet nur noch auf das OK von Joshua. Verzweiflung und eine gehörige Portion Ärger lassen es aus mir herausbrechen: "Es ist einfach ungerecht! Erst diese depperte Mahnung von der Businoxx! Dann das Päckchen — und nun Sie beide, die mich so mirnix-dirnix plattmachen wollen!"

Mr. Jackson — Joshua — denkt lange nach, dann nickt er. Travolta legt mit dem Puffer direkt auf mich an, ich kneife die Augen zusammen und höre ein zweifaches Ploff!, höre, wie die Kugeln in den

Wandverputz hinter mir klacken. Als ich die Augen wieder öffne, sehe ich Vince ärgerlich am Gerät hantieren, vermutlich Ladehemmung.

Nicht so Joshua. Er greift nach Travoltas Schalldämpfer, der Lauf senkt sich zu Boden. “Ein Wunder! Der Herr hat ein Wunder vollbracht! Höre, mein Bruder, dieses Wunder ist ein Zeichen!”

Perplex höre ich, wie Joshua nun eine Predigt hält, vom Herrn und seinem Wunder spricht, davon, daß Vince noch nie, er wiederholt, noch nie versagt habe! Während sich der irre Joshua immer tiefer in seine Predigt verstrickt und Vince immer betretener zu Boden blickt, schaue ich zur Schlafzimmertür, wo die noch völlig unausgeschlafen wirkende Apollonia steht, in ihrer kurzen Gutenmorgen-Liebling-Toga. Schlagartig wird mir klar, warum Vince danebengeschossen hatte: an diesem Nichts von Toga sieht kein Mann vorbei!

Mit zitternden Knien sinke ich auf die Couch. Joshuas Handy klingelt, unterbricht ihn mitten im Sermon. Er sagt höflich “Entschuldigen Sie bitte!” zu mir, hält das Phon an sein Ohr und hört seinem Gesprächspartner zu. Am Ende sagt er “Okay, Boss!” und steckt das Gerät wieder weg. Zu Vince gewandt meint er lakonisch: “Unser Auftrag hat sich erledigt, den Big Boss hat′s heute früh beim Joggen erwischt!” Vince zuckt die Schultern, dann fragt er: “Und was jetzt?” Joshua setzt sich hin, Vince ebenfalls und winkt Apollonia, sie solle sich zu uns setzen, dann fragt mich Joshua nach einer langen Pause: “Wie war das mit dem Ärger, heute morgen?”

Vorsichtig frage ich zurück, ob er denn nicht meine Geschichte im Internet gelesen habe; aber Joshua verneint. Also erzähle ich in groben Zügen, daß wir bei der Businoxx einen Computer geleast hätten. Und seit der ersten Rate erhielten wir (bis heute!) Monat für Monat eine Mahnung, manchmal auch eine forsche mit der Androhung der rechtsanwaltlichen Maßregelung. Heute sei zum ersten Mal eine per Einschreiben gekommen, was darauf hindeutete, daß bei Businoxx nun offenbar auch die letzte Sicherung durchgebrannt sei.

Vince fragt, ob ich mich denn nicht beschwert habe? Und ob, antworte ich, und ob! Ich habe dort schon mindestens ein Dutzend Mal

angerufen, man hatte mir gesagt, daß da eben zwei Computersysteme beteiligt seien, eines, das die Einzahlungen empfängt, und ein anderes, das diese in die Buchhaltungskonten sachte einfüge. Die beiden hätten bloß kein gutes Einvernehmen. Und, man habe mir geraten, die Mahnungen einfach wegzuschmeißen, sie seien ja nach ein paar Tagen, wenn Computer Nr. 1 den Computer Nr. 2 benachrichtigt habe, sowieso obsolet. Monat für Monat kommt erst mal eine patzige Mahnung heraus, dann langt meine automatische Zahlung ein, und dann ist wieder drei Wochen Ruhe.

Weiters, sagte ich, vermute ich, daß die Businoxx mit meinem Dauerauftrag ein Problem hat, da man offenbar nur den Bankeinzug sauber ausprogrammiert hätte; aber, und nun blicke ich treuherzig zu den beiden Ganoven, würden Sie einer solchen Firma den automatischen Bankeinzug gewähren, wenn Sie sehen, wie unfähig die bei Businoxx de facto sind?! Als beide den Kopf schütteln, grinse ich und erzähle, daß ich — um dem Ganzen bei einer eventuellen gerichtlichen Auseinandersetzung eine humorvolle Note verleihen zu können — auch noch eine manuelle Überzahlung getätigt habe.

Als Joshua verständnislos dreinschaut, erklärt ihm Vince, daß die Businoxx offenbar überhaupt keine Kontrolle über ihr System hätte, bei einer Überzahlung müßten die Mahnungen eigentlich sofort aufhören — der Kunde hat ja ein Guthaben. Eine Schande sei das, sagt Vince, er habe ja selbst einmal in einer Buchhaltung gearbeitet, damals eben, noch ohne Computer. Doch die Businoxx? Ein so großer Computerhersteller, der mit e-business und Lösungen für einen schmalen Planeten prahle, selbst aber ein derart katastrophales System einsetze, daß Gott erbarm′! Na ja, die Leute haben sie sich eingespart, schwäche ich ab, sonst würde ich ja auch nicht zwischendurch eine Mahnung über ” (-,—) ATS” bekommen, Null Schilling, sozusagen. Vince lacht, daß ihm die Tränen über die Schminke herunterlaufen.

“Verstehe,” sagt Joshua, “Sie haben also die Maschine gemietet und einen Dauerauftrag eingerichtet; aber, weil die dort nicht klarkommen mit ihren eigenen Computern und Programmen, werden Sie mit Mahnungen bombardiert, Monat für Monat!” Er macht eine lange Pause und läßt den Gedanken in unseren Köpfen reifen, bevor

er langsam fortsetzt: “Na, dann bombardieren wir halt zurück!” Ich schaue ihn groß an, und er grinst, klopft mit der Hand auf das Päckchen. “Nun, was dachten Sie, was da wohl drin ist?” feixt er, “ein kleiner Gruß vom Santa Claus!” — Ich verstehe schlagartig, was San Tacla, U.S., heißt.

“Aber, das können Sie doch nicht machen!” protestiere ich, “Sie können doch nicht so einfach …” Joshua grinst und schnarrt: “Und ob wir können! Also, auf geht′s, wir fahren!” Er und Vince erheben sich, und da weder Apollonia noch ich Anstalten machen, ihnen zu folgen, zieht Vince seinen Puffer und zwingt uns, mitzukommen.

Es folgt eine rasante Fahrt im weißen Mercury, über den Ring zum Donaukanal, wo das Hauptgebäude von Businoxx steht. Ich schließe die Augen, bete, daß Joshua nicht über einen Huppel fährt, denn was da passieren kann! Allzu deutlich erinnere ich mich, daß im Film der Wagen über eine Unebenheit, einen Huppel eben, hüpft und sich dabei ein Schuß aus Vince′s Kanone löst …

Der Wagen hält direkt vor dem Haupteingang. Vince nimmt das Päckchen, beide steigen aus und gehen zum Empfang. Während Joshua den Diensthabenden in ein komplexes Gespräch verwickelt, steigt Vince in den Lift und kommt nach einer Sekunde wieder heraus. Ich drücke die in der Gutenmorgen-Liebling-Toga fröstelnde Apollonia wärmend an meine Brust und bete still, daß heute Feiertag sein möge. Daß die Zu-Früh-Kommer noch nicht und die Zu-Spät-Geher schon nicht mehr drin sein mögen. Aber es ist immer noch 7 Uhr 01 morgens, also keine sonderliche Gefahr.

Joshua und Vince kommen wieder zum Wagen. Joshua sagt: “Merry Christmas, Businoxx!” Vince zündet sich eine Zigarre an und zählt: “Vier, drei, zwo, eins, wumm!” und im selben Augenblick zerreißt eine dumpfe Explosion das Gebäude der Businoxx, und Joshua ergänzt: “… and a Happy New Year!” Das Gebäude wird von innen heraus zerrissen, Schreibpulte, Aktenschränke voller Lochkarten und wahnwitzig lange Bahnen von Computerausdrucken werden in die Morgenstille hinauskatapultiert. Ein solcher Aktenschrank voller Lochkarten fliegt direkt auf unser Auto zu, dreht sich um seine Achse und wird uns im nächsten Moment zermalmen! Während die ande-

ren wie gebannt auf dieses Geschoß starren, reiße ich die Türe auf und werfe mich seitlich hinaus ...

... und krache mit einem Wehlaut auf dem Schlafzimmerteppich auf. Wo bin ich, was ist mit der Explosion? Langsam erkenne ich die vertrauten Umrisse des Schlafzimmers, setze mich benommen auf und reibe mir die Augen. Apollonia erwacht seufzend, beugt sich lächelnd über mich und gibt mir einen Kuß: “Frohe Weihnachten, mein Schatz, heute fliegen wir in den Urlaub!”

Quintilius schluckt dankbar und sagt: “Frohe Weihnachten, mein Schatz!” (Ebenfalls ein Bussi).

Sein Blick fällt auf die Einschreibemahnung, die zerknüllt auf dem Boden liegt.

Und — also gut: “Frohe Weihnachten, Businoxx!” (aber kein Bussi), “...and a Happy New Year!”

Schweißtreibend

Aufgeregt stapft István im Wohnzimmer auf und ab. "Das hab' ich mir ja gleich gedacht", sagt er immer wieder und wedelt mit der Karte, auf der die Einladung steht, wild herum. "Der Andy Ritter, das ist ein Pianist, ich hab's ja immer schon gesagt", das ist der zweite Satz, der immer wiederkehrt. Es sieht ganz so aus, als ob der große Psychologe mit der Tatsache, einen Kollegen vom Computer-Stammtisch völlig falsch eingeschätzt zu haben, nicht so ganz klarkommt. "Aber", doziert er weiter und redet mit seinen Geistern in der Luft, "ich ahnte eh' irgend etwas. Er hat was mit Musik, das hab' ich gleich gespürt, und was wird SCHWEISSTEIBEND schon heißen? In die Tasten wird er hämmern, der Andy, daß es ihm den Schweiß nur so `raustreibt! - Ah, im Plutzerbräu! Da haben sie eine Bühne, manchmal treten ganz kleine Kleinkünstler auf, oder auch mal ein Pianist. Der Andy ist sicher ein Pianist, feingliedrige Hände, raucht wie ein Schlot — Pianist, halt eben."

Zufrieden mit sich und der perfekten Analyse schaut sich István um, reibt siegessicher die Hände und meint: "Na-ja, und wenn ich mich doch irre, dann ist er halt so ein Kleinkünstler, wie der Josef Hader oder der I-Stangl, you know?"

Er wendet sich zu mir, um mir alles ganz-ganz haarklein zum x-ten Male auseinander zu setzen, setzt seine väterliche Miene auf und beginnt: "Also, wir gehen am Sonntag Abend kurz zu diesem Konzert vom Andy Ritter, hören ein wenig hinein, nicken ihm zu und so, und dann gehen wir zu Dir. Nur für twenty minutes, aber wir müssen, er ist beim Computer-Verein!" Ich weiß, sobald diese Worte erklingen, wird er ganz weich und entenmuttrig, so sehr liebt er seinen Computer-Verein.

Sonntag Abend - er hatte mindestens sechs oder sieben Krawatten auf unserem Bett ausgebreitet und sie hin- und hergelegt, dann jedoch beschlossen, doch ganz revolutionär "ohne" zu gehen - also Sonntag Abend gingen wir zu Fuß hinauf zum Gasslwerk rund um

den Spittelberg (ich will Ihnen hier ersparen, daß er mir an beinahe jedem Eck sagte, jetzt käme das Plutzerbräu, doch dann war es noch eine Ecke weiter und noch eine...).

István ging gleich auf den Geschäftsführer des Plutzerbräu zu, legte ihm jovial die Hand auf den Unterarm und raunte verschwörerisch: “Wo ist die Bühne?”, worauf dieser einen Schritt zurücktrat, uns zweimal rauf und runter taxierte und dann zu mir sagte: “Ono koga ono wanna aisuru”, worauf ich zu ihm sagte: “Bitte sprechen Sie deutsch, er versteht kein Japanisch” und dachte im Stillen, verstünde er′s, so würde er ihm glatt eine schmieren. Der Geschäftsführer sagte daraufhin gelassen: “Wir haben keine Bühne, aber wenn Sie zu SCHWEISSTREIBEND wollen, dort bitte die Stiege hinunter!”

István sagte noch völlig überflüssigerweise: “Ich habe eine Besucherin aus Japan und zeige ihr ein bißchen etwas von Wien”, dann gingen wir langsam hinunter in das Kellergewölbe, während ich István die stark abgeschwächte Übersetzung “Jeder Mann liebt diese Frau” ins Ohr raunte. Wir schienen die ersten Gäste zu sein, doch dann, tatsächlich, ging ein schlanker junger Mann auf István zu und sagte, wie sehr er sich freue, daß er seiner Einladung gefolgt sei.

István stellte mich kurz als Freundin aus Japan und Musikstudentin vor, peinlicherweise flunkerte er mutwillig “und sie spielt, genau wie Sie, Klavier; Ihr seid sozusagen Kollegas!”. Andy Ritter nickte nur flüchtig zu der “Kollega” hin und machte dann mit seiner Hand die internationale Geste “hier rundherum ist es”, und István blickte sich verblüfft in dem beinahe leeren Raum um. “Wo ist das Klavier?” fragte er Herrn Ritter, der wiederum blickte etwas irritiert hinter seinen Augengläsern zu István und zuckte die Achseln: “Welches Klavier?”

Ich gebe es ja zu: ich freue mich jedesmal riesig, wenn István aufläuft. Wie ein schwerer Öltanker fährt er mit traumwandlerischer Sicherheit schnurstracks auf das Riff zu, kracht auf, zerbirst - und dann läuft ihm ganz, ganz langsam das Öl aus. Für dieses allein rentiert sich schon der Hatsch auf den Spittelberg.

István schaute sich nochmals um, sah forschend hinter diese und jene Ecke, und meinte dann vage, aber doch schon etwas unsicher: “Aber die Einladung, Herr Ritter - da soll doch heute Abend was steigen? Ich nahm an..., ich meinte..., Sie sehen doch wie ein Pianist aus, also wo ist das Piano, der Flügel, der Klimperkasten?”

Andreas Ritter lachte, ging mit uns zum Buffet, bot ein Getränk an und erzählte, daß er in seiner Freizeit aus Metallresten Skulpturen anfertige (schweißen und treiben, aha!) und sie im Familien- und Freundeskreis verschenkt habe, bis er dann eines Tages den Mut gefunden habe, eine Ausstellung (in München) zu machen. Als er bei dieser recht gut angekommen wäre, habe er beschlossen, es nun auch in Wien zu versuchen: und voil′, da ist es nun! Er führte uns herum, zeigte uns die Exponate, die teilweise noch zu verkaufen waren, und erzählte zu jedem Stück dessen persönliche Geschichte.

Da ich nichts zum Schreiben dabeihatte, muß ich′s jetzt aus dem Gedächtnis kramen, und István brauche ich gar nicht um Hilfe zu bitten, der hat ja doch schon Alzheimer! Ganz rechts, da stand neben dem WäCHTER, einem bedrohlich wirkenden Monster, UAKA TANKA, und Andy erzählte, dies wäre der Große Geist der Indianer. Ein stolzes mannshohes Gebilde, das vor allem durch die Beleuchtung, die Andy selbst gebastelt hatte, ein starkes Gefühl erzeugte. Daneben ein RUNNING MAN, der scheinbar die Kellerstiege hinunterlief. An der Breitseite des Raumes waren zwei einander ähnliche Wandleuchter, der EINARMIGE BANDIT und GOMBKÖTÖ, von dem Andy erzählte, daß er dem Toni (G.) gehöre und nur als Leihgabe ausgestellt wäre. Diese Wandleuchter waren aus Pfannen, Mistgabeln und Sensen zusammengeschweißt und mit Lampen versehen worden. In einer modernen Wohnung machten sie sich bestimmt sehr gut!

FELI und MAUSI schienen zwei Frauengestalten zu sein, aber Andy holte uns inzwischen noch ein Gläschen und überging geflissentlich die Geschichte dieser Figuren. Mein Gefühl sagte mir, daß da noch mehr hinter diesen Figuren steckte, aber wir waren bereits zu DON QUICHOTTE weitergegangen, und der hatte es István angetan: da stand tatsächlich der alte Hispanier, Schild und Speer in der Hand, bereit, gegen alle Windmühlen dieser Welt anzutreten. “Ich will ihn”, raunte mir István ins Ohr, also fragte ich Herrn Ritter, ob

er verkäuflich wäre. Andy - der sich inzwischen mit István duzte - sagte: “Also, das tut mir aber sehr leid, aber der Don gehört meinem Siebenjährigen, das war sein Geburtstagsgeschenk. Den kannst Du nicht mehr zu haben.” István ging scheinbar ungerührt weiter, seine Enttäuschung fiel nur mir auf. Wir kamen zu KAWASABE, dessen Titel, wie Andy erläuterte, einem Song von Laurie Anderson entsprungen wäre. István sah nur kurz hin, sein Blick glitt wieder schmachtend zu Don Quichotte zurück. “Der Quichotte, der würde sich ganz gut in meinem Büro machen, und meine Kunden wüßten auch gleich, wes Geistes Kind ich bin” sagte er zu Andy, irgendwie noch hoffend, daß dieser darauf reagierte.

Aber Andy Ritter zeigte weiter seine Exponate: HÄLTA SCHIFFTA, so erklärte er, sei dem Helter-Skelter-Song der Beatles vom Titel her nachempfunden. Ich sah einen lustigen Kerl, der seinen überdimensionierten Halbschlaffen eindeutig zwecks Urinierens in der Hand hielt. István ging weiter, denn zu diesem Thema zog ihn nichts, und betrachtete schweigend die letzten beiden Exponate, deren eine wohl Mickey Mouse, die andere einem Giraffen nachempfunden und wohl auch für Andys Nachwuchs bestimmt war.

Andy ging inzwischen zu anderen Gästen, István und ich entdeckten ebenfalls eine alte Bekannte, Birgit, ein Fotomodell. Wir tratschten und smalltalkten, und es wurde mir bald klar, daß István heftig fore-checkend seine Chancen für ein Shooting auslotete. Leise schlich ich mich weg, zur Gruppe um Andy, denn es hatte sich eine Menschentraube um ihn und eine Besucherin gebildet, und sie feilschten um den Preis einer Figur. Nach einigem Hin- und Her hatte es Andy endlich geschafft, die Skulptur ohne Preisnachlaß zu verkaufen! Alle lachten durcheinander und waren sehr laut (was mir - wie immer - sehr unschicklich vorkam), während die Dame den Scheck ausfertigte und ihn feierlich Andy überreichte. Die erste Gratulantin war Andys Mutter, die sehr stolz auf ihren tüchtigen Sohn sein konnte.

Am Büffet nahm ich mir ein paar Brötchen, bewunderte Andy, der mit zwei Händen ein Achterl Wein, eine Gulaschsuppe, ein Brot und einen Löffel balancieren und trotzdem weder essen noch trinken konnte, und ließ mich durch den dichtbevölkerten Raum wieder

langsam Richtung István treiben. Der war von einem Pulk junger Mädchen umgeben, denen er großartig gestikulierend HÄLTA SCHIFFTA in allen Details genüßlich erklärte und sich an deren lustvoll geweiteten Augen weidete; zudem ärgerte er sich gerade mit einem hinzugekommenen Besserwisser herum, der ihn für den Künstler hielt und beharrlich wissen wollte, wieviel denn das schmiedeeiserne Stiegengeländer, der zum Kellergewölbe führte, kosten würde und sich nicht und nicht abwimmeln ließ.

Meine Einmischung mittels Wangenkuß rettete István vor einem Tobsuchts- oder Schlaganfall, dem er sichtlich nahe war. Wir sahen uns nochmals die wirklich tollen und gelungenen Exponate an, blieben lang, fast zu lang vor dem Don Quichotte stehen und verabschiedeten uns dann von Andreas Ritter sehr herzlich. Während wir schweigend nach Hause gingen, unterbrach István nur ein Mal sein verärgert grübelndes Schweigen: “...und er spielt doch Klavier! ... Aber, daß Du ja niemandem vom Klavier erzählst!” forderte er, und ich versprach es ihm.

Hoch und heilig.

Michiko,
Fotomodell

Nachtfahrt

An einem der Tiefpunkte meines Lebens fuhr ich beinahe wöchentlich mit dem Nachtzug die 700km, um meine erkrankten Eltern zu besuchen. Nachtfahrten dauern Ewigkeiten, das hämmernde Schlagen der Räder geht durch Matratze und Kopfkissen direkt ins Hirn, läßt mich die abstrusesten Geschichten ausdenken. Ein zufälliger Blick auf dem Schlafwagenkorridor, die Begegnung zweier Leben in einer Zehntelsekunde läßt mich stundenlang in quälende Phantastereien versinken.

Ich glaubte immer, ich hätte kein Problem mit dem Älterwerden. Als sich aber kleine Anzüglichkeiten, versteckte Bisse und winzige Seitenhiebe gegenüber mir beinahe Fünfzigjährigen häuften, geriet ich heftig ins Grübeln. Ich begann bereits Dinge zu hören, die keiner gesagt hatte; begann mich genauer zu beobachten und entdeckte bald dies und das, was einem nur auffällt, wenn man sich kritisch und mißtrauisch zu beobachten beginnt.

Am Schmerzlichsten fiel mir auf, daß die jungen und hübschen Mädchen, denen ich wie immer in der Straßenbahn bewundernd begegnete, auf mein Augenspiel mit Verwunderung oder Befremden reagierten und es immer seltener erwiderten. Tick. Die Feststellung, nicht mehr der unwiderstehliche Eroberer (straßenbahnfahrender Schönheiten) zu sein, wenn auch nur für die Dauer der Fahrt von Station A nach Station B, ließ Selbstzweifel aufkommen. Tick. Das Zahnrad der Selbstverfremdung drehte sich einen Tick weiter, die Selbstzweifel sanken tiefer und legten sich bleischwer auf die lahmer werdenden Lenden, Tick. Ich werde alt, suggerierten die Lenden, es ist bald vorbei! Tick. Verdammt, was erwartest du denn eigentlich?! Tick.

Ein zufälliger Blick auf dem Schlafwagenkorridor, die Begegnung zweier Leben in einer Zehntelsekunde, läßt mich stundenlang in quälende Phantastereien versinken.

“Das Hirn ist im Arsch,” zitierte Jack, “wenn der Himmel voller Geigen hängt!” Ich linste vorsichtig aus den Augenwinkeln zu der hübschen blonden Frau hinüber, die — wie ich — im Gang des Schlafwagens stand und rauchte. Rasch trank ich mein Bier aus und ging, innerlich völlig unsinnigerweise zitternd, vor zum Schaffner, um mir noch eine Flasche zu holen. “Quatsch′ nicht”, vernahm ich Jacks Stimme, “du willst nur an ihr vorbeigehen und sie ansprechen!” Daß dies niemals sein könnte, wußte Jack ebenso wie ich.

Nein, ich bin keineswegs schizo, doch Jack ist so was wie die Personifizierung meines Eltern-′ber-Ichs, wie es Freudianer wahrscheinlich bezeichnen würden. Seit meiner Jugend begleitet er mich, korrigiert, kritisiert und ärgert mich mit seiner kalten und klaren Logik. Daß er es ist, der auf die Tachonadel starrt und “130!” knurrt, oder der die vernünftigen und logischen Sätze vorkaut, die ich dann nur nachplappern muß, um logisch und vernünftig aufzutreten, mag ja angehen. Daß er mit Leib und Seele Logiker und Mathematiker ist und Computer über alles liebt, ja geradezu mit Röntgenblicken in sie hineinsehen kann, das ist die Basis meines beruflichen Erfolgs. Aber ich war wild entschlossen, Jack heute, hier und jetzt gänzlich zu ignorieren. Als ob′s um mein Leben ginge.

Mit der neuen Flasche in der Hand ging ich im schwankenden Zug langsam wieder zu meinem Abteil zurück. Als ich bei ihr vorbeikam, sah sie mich an, und dieser Blick brachte mich völlig aus der Fassung.

In Wahrheit blieb ich stehen, weil mir die Luft wegblieb und ich nicht einen Schritt weitergehen konnte. Der Schweiß brach mir aus, und vermutlich sah sie trotz des Halbdämmers meine Gesichtsfarbe wechseln.

Ich sprach sie an.

Sie lächelte mich an, strahlend ihr Blick, einladend ihr ganzes Wesen. Plötzlich wich meine Benommenheit, und wir plauderten, was Reisende in solchen Situationen wohl plaudern — wohin man fährt, was man tut, wen man besucht. Evi, so hieß sie, arbeitete als Therapeutin und kam gerade von einem Elternbesuch zurück. Ich erzählte,

daß ich gerade meine Eltern besuchen wolle, und ich lenkte das Gespräch auf die Erkrankung meiner betagten Mutter, da dies genau mit der Tätigkeit Evi′s zusammenfiel. Weiß nicht, vielleicht ging ich ihr damit auf die Nerven, aber dies beschäftigte mich schon, seit ich die Fahrkarte gekauft hatte.

Jack zog sich murrend zurück, von Ferne hörte ich ihn manchmal “er wagt es nicht!” murmeln, und trotzig dachte ich “doch!”. Während Evi und ich uns angeregt unterhielten, öffnete sich hinter uns eine Abteiltüre, und ein schlaftrunkener Gast kam auf den Gang. Seinen Blick richtig deutend fragte ich besorgt, ob wir seinen Schlaf störten, und er nickte grimmig. Ich blickte Evi an, gab mir einen Ruck (und, Leute, Bungee-jumping ist nix dagegen!) und bot mein Abteil an, um dort weiterzuplaudern. Meine Knie zitterten, und ich erwartete das Aus, möge es nur schnell und schmerzlos sein.

Sie fragte nochmals, ob ich allein im Abteil sei, und als ich sagte, ich hätte es reserviert, um allein reisen zu können, sagte sie: Ja. Ich konnte geradezu sehen, wie Jack′s Gesicht grün anlief, und er sagte: “Du wirst es nicht wagen!”. Doch, flüsterte ich zurück und ging erstaunlich ruhig mit Evi in mein Abteil.

Ich sah sie an, während wir uns unterhielten, und ich fühlte, wie ich von Minute zu Minute für sie entbrannte. Anfangs begann ich von meinen Berufserfolgen zu berichten, dachte dann aber, daß das eigentlich eine Scheißmasche sei und kam - irgendwie - auf Sex, Liebe und Beziehungen zu sprechen. Vielleicht war sie vom Schwenk überrumpelt, vielleicht war es aber für sie auch ganz okay, darüber zu reden, und wir wurden ernster und kamen einander näher.

Nähe. Sie bot mir das Du-Wort an, ich begann mich immer mehr ihr gegenüber zu öffnen, ein seliger Rausch des Sich-Öffnens begann von mir Besitz zu ergreifen.

Ergreifen. Ich bemerkte, daß ich in den letzten Minuten immer öfter ihre Hand ergriff, wenn ich Dinge aussprach, die jahrelang unter Verschluß gelegen waren.

Es ist eigentlich ganz egal, was wir gesprochen haben, lieber Jack; wichtig war, daß sie ein liebenswürdiges, offenes Wesen hatte und weder zickige Großstadtnudel noch dümmlich-naive Provinztante war. Sie war einfach Evi, die von ihren Vorstellungen zu Beziehungen erzählte, von ihrer Arbeit, den Eltern in Wien und ihrer Wohnung. Jack ergänzt, es war Evi, die mich lange, fast zu lange sich aussprechen ließ.

Aussprechen. Als ob ich ein Leben lang zum Schweigen verurteilt worden wäre (was gar nicht stimmte!) hielt ich mich an ihr fest und erzählte von meiner Einsamkeit, meiner Trauer um die verlorenen Dinge meines Lebens, aber auch von Dingen, die mich gar nicht in ein so tolles Licht stellten. Es erschien mir mit einemmal wichtig, ganz offen, ehrlich und nackt dazustehen und den ganzen gesellschaftlichen Firlefanz beiseite zu lassen. Ich bekam zeitweise richtig Angst vor meiner eigenen Courage, Evi würde von meiner Direktheit und meinem Verzicht, mich als großartigen Zampano darzustellen, abgestoßen sein und gehen.

Gehen. Sie stand unvermittelt auf, sagte, sie müsse mal für kleine Mädchen, und wenn sie wiederkäme, so wüßte sie jetzt noch nicht, ob sie dann mit mir schlafen wolle; sie sei vielleicht nicht so verliebt wie ich, aber sie habe mich sehr gern. Ich umarmte sie sitzend, während sie vor mir stand, und ich sagte nichts und dachte nur bei mir, das sei nicht wichtig, ich will Dir nahe sein, Dich umarmen - komm wieder! Nachdem sie gegangen war, sah ich, daß sie ihre Handtasche liegengelassen hatte - war das Vertrauen? Keine andere, die ich kannte, würde je ihre Handtasche im Abteil eines Fremden liegenlassen.

Als sie wiederkam, löschten wir das Abteillicht, und setzten uns ganz eng zueinander. Küßten und herzten uns, flüsterten und waren glücklich. Aus Küssen und Umarmen wurde Streicheln, meine Hand suchte, unter ihren Pulli zu kommen. “Es ist ein Body,” flüsterte sie, aber ich wußte damals noch nicht, was das war. Ich gestand ihr mein Problem, aber sie lachte nur leise und zog sich schnell und unkompliziert aus. Ich entledigte mich schnellstens meiner Kleider und wir legten uns nebeneinander.

Ich kann mich an jede noch so kleine Kleinigkeit erinnern, so wichtig war diese Nacht für mich. Jack und die schlechte Klimaanlage sorgten dafür, daß sich meine sowieso schon pensionierte Männlichkeit im Hintergrund hielt; ich hatte viel zu viel Angst, mit ihr zu schlafen, denn wir hatten beide nichts zur Verhütung mit - es war ja ein überraschendes, völlig ungeplantes Ereignis. (Ich müßte mich ja selbst auslachen, würde ich ständig mit einem Kondom in der Tasche herumlaufen...).

Ich schenkte ihr meine ganze Aufmerksamkeit, meine Zärtlichkeit und ließ alle Sanftheit, die ich ihr gegenüber fühlte, durch meine Hände auf ihren wunderschönen Körper gleiten. Sie liebte es, gestreichelt und liebkost zu werden, überließ sich ganz ihren Gefühlen und ich versuchte, ihr all die Liebe und Zärtlichkeit, die ich für sie empfand, zu schenken — immer wieder ertappte ich mich dabei, zu flüchtig und unsensibel zu sein, aber ich war furchtbar nervös, irritiert von der Umgebung und dachte viel zu oft an das Morgen. Nur einmal, da steigerten wir uns beide beinahe zu sehr hinein, doch Jack, der Verläßliche, war schon zur Stelle und riß uns gerade noch rechtzeitig auseinander.

Die Stunden vergingen in Lust und Zärtlichkeit, in Sanftheit und Erregung, in Nähe und Besorgtsein. Irgendwann aber wurden wir müde, wisperten miteinander und rauchten, hörten dem Geratter der Räder zu und schwiegen. Evi sagte, sie wolle vielleicht noch eine oder zwei Stunden schlafen, bevor sie ausstiege. Ich verabschiedete mich mit vielen, vielen kleinen Küssen von ihrem Körper, küßte jede erreichbare Stelle und weinte stumm in meinem Kummer.

Dann zog sie sich an, und als sie den Body anzog, sah Jack sich genau an, wie dieser konstruiert war...

Ich gab Evi meine Karte, kritzelte noch meine persönliche Telefonnummer auf die Rückseite, bat sie, sich bei mir zu melden und mir Zeit zu geben, einige Dinge zu regeln. Wir waren an einem sehr bedrückenden Punkt angelangt. Ich ahnte, daß sie jetzt, müde, abgekämpft und schläfrig, vielleicht nicht an eine Fortsetzung dachte. Ich sagte, sie solle sich melden, bitte, aber ich sagte zugleich (oder war es Jack?), daß sie die Wahl habe. Sie solle sich von mir nicht dazu ge-

drängt fühlen; ich wäre jetzt lichterloh entbrannt, aber ich wüßte, daß ich ihr gegenüber nie drängend, nie fordernd sein wolle. Ich höre noch, wie sie dasselbe sagte. Daß sie spüre, wie verliebt ich sei, sie selbst jedoch wäre nicht so verliebt wie ich. Sie versorgte meine Karte in ihrem Portemonnaie und meinte, vielleicht würde sie sich melden, doch sei sie sich nicht sicher. Tschau, sagte Jack.

An den Moment, da sie ging, erinnere ich mich nicht mehr; nur, daß ich ihr noch lange nachsah, nachdem sie nach vorne gegangen war. Meine Augen füllten sich mit Tränen, die mich ganz tief im Hals würgten, und ich blieb im dunklen Abteil zurück. Ich stellte meinen Wecker, um wach zu sein, wenn Evi ausstiege, legte mich hin und versuchte einzuschlafen.

Ich schlief nicht. Jack hatte beschlossen, mich mit seinen Anmerkungen wachzuhalten. Alles, was er zu bieten hatte, war Spott und Bitterkeit. Und klare Logik, welche Bedeutung die jeweilige Position der Figuren auf dem Spielbrett hatten - Jack und sein Spielbrett!

Jack führte aus: nach dem ersten Sich-Ausschlafen würde Evi erwachen, und es gab mehrere Möglichkeiten, was dann geschah. Erstens, wenn dies nicht ihr erstes Schlafwagenabenteuer war, würde sie vielleicht denken, daß es ganz nett war, und sich dann dem Tagesgeschäft zuwenden, ohne viel Aufhebens um diese Nacht zu machen. Tschau, sagte Jack.

Zweitens: war es ihr erstes solches Abenteuer, dann würde sie vielleicht beschämt sein, sich Vorwürfe machen oder im Nachhinein erschrecken über unsere Direktheit oder auch denken, ich könnte sie als “leichtes Mädchen” abqualifizieren; dann würde sie kaum Kontakt zu mir suchen. Instinktiv wollte ich Jack eine aufs Maul geben, aber er sorgte sich nur um mich - und deswegen konnte ich ihm nicht wirklich böse sein.

Evi könnte aber auch klug sein und wissen, daß Amors Pfeile jederzeit jedermann treffen können. Daß in der gegebenen Situation weder sie noch ich eine andere Chance hatten. Der übliche Beginn einer Beziehung, sich langsam kennenzulernen und sich langsam mit dem Anderen vertraut zu machen: das war nicht möglich, in dieser

Situation! Sollte aber deshalb schon alles verloren sein? Andererseits - was erwartete ich? Konnte ich, nahe 50, jemals wieder hoffen, eine so schöne und um soviel jüngere Frau kennen lernen zu können und von ihr wiedergeliebt zu werden? Würde ich es zustande bringen, mein derzeit rastloses und stressiges Leben in den Griff zu bekommen, um mit einem lieben Menschen wie Evi ganz von vorne, ganz neu anzufangen? Ganz von vorne? Daß ich sagen könnte: “ohne wenn und aber”?

Was, durchzuckte mich ein Gedanke, wenn Evi mich für einen durchtriebenen dirty old man hielt? Was, wenn sie überzeugt war, daß ich Woche für Woche Schlafwagen fuhr, nur um junge Mädchen in mein Abteil zu locken? Ich bat Jack, mich in Frieden zu lassen — hierüber wollte ich nicht mal nachdenken, denn in diesem Fall wäre ich völlig draußen, völlig abgemeldet; sie würde froh sein, dem alten Schwein entkommen zu sein. Tschau, sagte Jack.

Im Halbdämmer murmelte Jack etwas von einem Anderen, meinte, daß Evi sicher einen Liebhaber hat, ein Beziehung, gegen die unser Zusammentreffen kein Gewicht habe, und daß Evi diese Nacht schnell vergessen und sich wieder ihrer Beziehung zuwenden werde. Verzweifelt kämpfte ich gegen diesen Gedanken an, hielt ihre Wärme, ihren Geruch, ihr Frausein, ihre Nähe mit allen Sinnen fest und redete kein Wort mehr mit Jack.

Den Wecker stellte ich ab, bevor er alle aufschrecken konnte und zog mich schnell an. Sah, daß wir bald da waren und ging vor; Evi stand ganz einsam, ernst und schweigend bei der Türe. Ich war sehr gehemmt und brachte keinen ganzen Satz heraus, vielleicht merkte sie es, vielleicht ärgerte sie sich, wie ungeschickt ich war — ich wurde ganz verrückt bei dem Gedanken, jetzt, in letzter Sekunde, noch einen schweren Fehler zu machen. Wir schwiegen mehr, als wir so still nebeneinander standen und in den letzten nebeligen Novembermorgen hinaussahen. Vielleicht haben wir auch miteinander gesprochen, ich weiß es nicht mehr.

Ich sah die ersten Häuser und die Bahnanlagen nur durch eine langsam verschwimmende Tränenwand, gegen die ich ebenso wie den Kloß in meinem Hals ankämpfte. Der Zug wurde langsamer und

hielt dann. Als sie ausstieg, beugte sich Jack automatisch über ihr Gepäck, hob es hoch und reichte es ihr hinaus.

Jack sah, daß obendrauf eine verwelkende, langstielige rote Rose lag.

Diamantenfieber

Quintilius Tertius Faber grüßt seine Leser aufs Herzlichste.

Lange, sehr lange habe ich darüber nachgedacht, ob und wie man etwas schreiben darf, das einige (mir gut bekannte) Leser als blasphemisch, respektlos oder schlichtweg geschmacklos finden könnten, andere — der Großteil, meine ich, der mich nicht kennenden Leser — jedoch sehr wohl als vergnüglichen Lesestoff einordnen würden. Je mehr ich über dieses Veröffentlichungsproblem nach dachte, um so klarer wurde mir, warum eine derartige, jedoch nur scheinbare Diskrepanz vorlag.

Erstens, nach einem Todesfall gehört es sich für Hinterbliebene einfach nicht, lustig zu sein; ein Poet in Trauer hat den Federkiel gefälligst beiseitezulegen. Paradox, denn was soll ein trauernder Poet tun, wenn ihm dionysischer Humor entgegenlacht? - Alles andere als herzhaftes Lachen wäre sauertöpfisch.

Zweitens, eine Story sagt immer etwas über den Autor aus. Nehmen Sie einmal an, der Autor meinte, der logische Schluß A + B = C sei gegeben. Vielleicht aber sehen Sie das anders, A ist für Sie kein A, sondern ein F oder so, dann würden Sie sich doch sicher denken, "Aha! So also denkt der alte Lateiner, daß A und B zusammenhängen!" Üblicherweise verdecke ich meine Gedankengänge gerne, doch in diesem Fall gebe ich ausnahmsweise der Schreiblust nach. Es sei.

Drittens, eine Story sagt etwas über die handelnden Personen aus. Die hier, Gott sei Dank, alle erfunden sind. Denn ich wüßte nicht, wie ich mich gegen deren entrüstete Telephonate aus Vindobona, Ostia oder Lutetia wappnen könnte, wären diese Personen alle echt und lebendig.

Quintilius Secundus, mein Vater, ist zu seinen Ahnen gegangen. Als er noch lebte, schrieb er furchtlos gegen Cäsaren, Konsuln und

Auguren an, eifrig spitzte er seinen Gänsekiel und dachte oft lange nach, bevor er damit tief und heftig in giftige Geschwüre und papistischen Filz hineinstach. Aber er liebte es auch, wenn es etwas zu Lachen gab; dann riß sein ernstes Gesicht in tausend Lachfältchen auf und er konnte manchmal lachen, bis er japsend rief: "Hör' auf, hör' auf, ich kann nicht mehr!"

Ich schreibe diese Geschichte für ihn, bin in Gedanken bei ihm und hoffe, daß er sie liest und lacht, bis ihm die Tränen über die Wangen laufen.

Die Blasphemie kann beginnen. Sit venia verbo.

"Telephon für Dich" schnarrt Istváns Stimme ärgerlich aus der Gegensprechanlage. Seit Tagen arbeitet er schon an der Darstellung seines Stammbaumes, die er anzufertigen seinem Vater versprochen hatte, da er ein Graphikprogramm auf seinem Abacus Electronicus besitzt. In solchen Produktionsphasen stört man ihn am besten gar nicht, denn jede Unterbrechung nimmt er einem persönlich übel. Insbesondere, weil dieses Programm von der Firma Microproxx des Giulielmus Gattus stammt, den István inzwischen für einen ausgemachten Kretin hält, da sich dessen Programme jeglicher kontinuierlichen Produktivität widersetzen und in schöner Unregelmäßigkeit automatisch exitieren. In diesen Phasen ist das Telephon nicht mehr das notwendige Übel, um die Kommunikation mit der Umwelt aufrechtzuerhalten, sondern ein hinterhältiger Gegner, dessen Läuten ein feindseliger Eingriff in die Produktivität des Genies ist.

"Danke, und entschuldige bitte!" antworte ich schnell und hebe den Hörer ab. "Quintilius, ja, hallus?" melde ich mich und achte mit einem Auge auf meine beiden Enkel, die Zwillinge Tiberius Primus und Tiberius Secundus, mit denen ich gerade gespielt hatte.

Am anderen Ende der Leitung meldet sich meine Halbtante Agrippina aus Nova Scotia. Ich freue mich über ihren Anruf, denn auch sie ist noch vom Tod unseres Vaters sehr betroffen, wir sprechen über all das, was Verwandte in solchen Zeiten miteinander reden. Nach einiger Zeit kommt Agrippina auf den Punkt.

“Sag, weißt Du etwas über einen Diamanten? Hat Dir Vater vielleicht einen Diamanten übergeben?” Ich höre es ihrer Stimme an, daß sie sich für den materialistischen Inhalt ihrer Frage ein wenig geniert. Wahrheitsgemäß antworte ich: “Nein, ich weiß nichts darüber, und gegeben hat er mir nichts derartiges.” Ich sehe sie vor mir, wie sich eine halb-und-halb erwartete Enttäuschung auf ihrem Gesicht ausbreitet.

“Nun, war nur so eine Frage. Es hätte ja sein können” sagt sie und lenkt das Gespräch wieder in andere Bahnen. Apollonia, meine Ehefrau und Eigentümerin der A. Faber Grabstein Consulting GmbH, (das muß hier wieder erwähnt werden), hat einige Wortfetzen nebenbei mitgehört und wedelt nun mit ihren Armen, als wolle sie mir ganz dringend etwas sagen, aber ich konzentriere mich weiter auf das Telefonat. Agrippina und ich verabschieden uns, dann lege ich den Hörer auf.

Was denn so dringend gewesen sei, knurre ich etwas unwirsch in Richtung Apollonia und nehme Tiberius Secundus den Schukostecker aus dem Mund: “Das ist malus, kleiner Secundus, sehr sehr malus! Das-da ist electricus, Stromus electricus, der kann den kleinen Secundus aber ganz ganz malus zwicken!”

Apollonias akutes Mitteilungsbedürfnis siegt über ihre Standardkritik, meine Erziehungsmethoden und vor allem meine Kindersprache — singular masculinus chauvinisticus — seien einfach trottelhaft. “Der Diamant, Omas Diamant!”

Ich steh′ auf der Leitung (nein, jetzt nicht Stromus electricus). Welcher Diamant? Welche Oma? Apollonia strahlt mich an wie ein Quizmaster sein Gegenüber bei der Fünftausend-Sesterzen-Frage; es ist dieses typische “Na, sag′s schon!” — Gesicht. Wenn ich sonst nichts hasse, dann doch Apollonias einfältige Quizshows im Televisionium. Exempla trahunt.

István, der sich in unser Haus zurückgezogen hat, weil er endlich dieses Projekt beenden will, steht auf und geht unruhig auf und ab. Ich frage ihn, was ihn denn bedrücke. Er murmelt etwas über Microproxx und daß das Javascriptum nicht immer so tue, wie verlangt.

Dann rennt er weiter im Kreis herum und will sich gedankenlos sein Tabaccum anzünden, aber ich grunze und deute auf Primus und Secundus; das muß doch nicht sein, die Benzedrine aus dem Tabaccum!

Apollonia kann′s nicht mehr abwarten und platzt heraus: “Erinnere dich doch, als Oma Constantia verstarb, da suchten doch alle nach ihrem Diamanten!” Nun durchfuhr es mich wie ein Schlag. Diese Geschichte war so ärgerlich, daß ich noch heute aus der Haut fahren könnte. Und das kam so:

Die gute alte Constantia lebte in jenem Teil des Reiches, der von bösen Ostvölkern okkupiert war und deren friedfertige Bewohner viel unter ihrer Herrschaft zu leiden hatten — vor allem, was die Pekunia, ihre Besitztümer also, anging. Wer ehedem ein reicher Patrizier war, war nun ein armer Habenichts, die Geldentwertung und die Enteignungen taten das ihrige. Constantia hatte von ihrem Gemahl (Quintilius Primus) ein kleines Säckchen Sesterzen geerbt, und als sie ihr Ende nahen fühlte, rief sie mich, ihren pekuniär interessiertesten Enkel an und fragte, ob denn das wahr sei, daß man sein Geld am besten in Diamanten anlege und diese dann verstecke. Ich bejahte, denn das machen wir ja alle so, schon seit jeher. Nur, als ich Constantia fragte, um wie viele Sesterzen es sich handele, mußte ich ihr zu meinem Leidwesen mitteilen, daß es sich bei dieser Summe leider nicht rentiere, den doch etwas beschwerlichen Umweg über Diamanten zu gehen. Höflich und rücksichtsvoll verschwieg ich ihr, daß sie mit ihren Sesterzen kaum mehr als eine einzige Orgie für Zwei im “Drago Imperialis Pekinensis” hätte bezahlen können.

Als ich einige Zeit später erfuhr, daß Großmutter Constantias letztes Stündlein geschlagen hatte, ritt ich sofort mit Apollonia los und besuchte sie im Hospizium. Als wir eintrafen, war sie schon halb bei den Göttern und sprach mit ihren Ahnen, bemerkte unsere irdische Anwesenheit vermutlich gar nicht mehr. Manchmal sah sie durch mich hindurch ihren Quintilius Primus und redete ihn an, stammelte selige Liebesworte, bis mir die Tränen über die Wangen liefen. Apollonia und ich verhielten uns still und ritten schweigend wieder heim.

Kaum, daß sie aber in ihrem ärmlichen Mausoleum lag und die Grabblumen zu verwelken begannen, rief mich meine Tante Olivia aus Baleum Mallorquiniae an und fragte, ob die liebe Oma Constantia wohl und glücklich entschlafen sei. Ich freue mich über ihren Anruf, denn auch sie war vom Tod unserer Oma sehr betroffen; wir sprechen über all das, was man halt in solchen Zeiten miteinander redet. Nach einiger Zeit kommt Olivia auf den Punkt.

"Sag, weißt Du etwas über einen Diamanten? Hat Dir Oma vielleicht einen Diamanten übergeben?" Ich höre es ihrer Stimme an, daß sie sich für den materialistischen Inhalt ihrer Frage ein wenig geniert. Wahrheitsgemäß antworte ich: "Nein, ich weiß nichts darüber, und gegeben hat sie mir nichts derartiges." Ich sehe sie vor mir, wie sich eine halb-und-halb erwartete Enttäuschung auf ihrem Gesicht ausbreitet.

"Olivia", sage ich, "Großmutter Constantia war arm wie eine Kirchenmaus. Sie wußte es nur nicht, denn die Sesterzen wiegen heute nicht mehr so viel wie damals, zu ihrer Zeit. Sie hat mich nach einer Anlage in Diamanten gefragt, aber ich habe ihr davon abgeraten."

"Aber ich dachte — wir dachten eigentlich alle, sie hätte einen Diamanten gehabt und da dachten wir, sie hätte ihn vielleicht dir anvertraut." Olivia war eine stolze Patrizierin, bevor sie eine verarmte stolze Patrizierin wurde, und es fiel ihr schwer, zuzugeben, daß sie einem Gerücht nachgelaufen war. Ich erklärte noch einmal hoch und heilig, daß ich keinen Diamanten von Oma Constantia erhalten hätte, denn woher sollte die verarmte Oma Constantia auch einen solchen herhaben, und damit war die Angelegenheit für mich erledigt.

War sie nicht. Denn Jahre später ging auch meine Mutter zu ihren Ahnen, ich besuchte sie oft am Krankenlager und unterhielt mich mit ihr, bis sie schon halb bei den Göttern war und mit ihren Ahnen zu sprechen begann. Da blieb ich weg und trauerte, bis auch sie in ihrem ärmlichen kleinen Mausoleum lag und die Grabblumen langsam zu verwelken begannen.

Einige Tage später meldet sich Tante Cassiope aus Lugdunum. Ich freue mich über ihren Anruf, denn auch sie ist noch vom Tod unserer

Mutter — ihrer Schwester — sehr betroffen, wir sprechen über all das, was Verwandte in solchen Zeiten miteinander reden. Nach einiger Zeit kommt Cassiope auf den Punkt.

“Sag, weißt Du etwas über einen Diamanten? Hat Dir Mutter vielleicht einen Diamanten übergeben?” Ich höre es ihrer Stimme an, daß sie sich für den materialistischen Inhalt ihrer Frage ein wenig geniert. “Du meinst doch sicher den Diamanten von Oma Constantia, nicht?” frage ich vorsichtig und sie bejaht.

Wahrheitsgemäß antworte ich: “Nein, ich weiß nichts darüber, gegeben hat sie mir nichts derartiges und soweit ich weiß, gibt es diesen überhaupt nicht.” Ich sehe sie vor mir, wie sich eine halb undhalb erwartete Enttäuschung auf ihrem Gesicht ausbreitet.

“Nun, war nur so eine Frage. Es hätte ja sein können” sagt sie resignierend und lenkt das Gespräch wieder in andere Bahnen. Ich kehre nochmals zum Diamanten zurück und erläutere Tante Cassiope, daß sich das seit Oma Constantias Tod in lockerer Folge bei jedem Todesfall wiederholt und mir allmählich gehörig auf meine Sandalenschnürsenkel geht. Es gibt keinen Constantia-Diamanten, und damit basta!

István, der immer noch unruhig auf und ab wanderte, blieb plötzlich stehen und unterbrach meinen Gedankengang. “Ich laß das mit dem Programm mal liegen” sprach er gegen die Wand, “und mache vielleicht bei den ältesten Ahnen weiter, das ist ergiebiger. Ich habe einen interessanten Familienzweig entdeckt, die Familie Weiß aus Budapest.” Und setzt nach einiger Zeit belehrend hinzu, als ob wir Römer ungebildete Barbaren wären: “Budapest, die Residenzhauptstadt Pannoniae”. Fragend sieht er mich an. “Machst mit?”

Ich hatte eigentlich schon genug mit den Enkeln gespielt und überließ sie nun Apollonia, die sich mit ihnen auf die Marmorbank zurückzog und ihnen Mices beizubringen versuchte, obwohl ich ihr immer wieder erklärt hatte, daß sie für dieses Würfelspiel noch viel zu jung seien.

Dann saß ich neben István und gemeinsam hetzten wir durch die alten Datenbestände, versuchten seine Ahnen der Reihe nach einzuordnen. Bloß bei dem allerältesten Weiß, da kamen wir nicht weiter. “Die sind vielleicht nach Amerika ausgewandert!” brummte ich nach einger Zeit vor mich hin, ohne mir viel dabei zu denken. István aber nahm den Faden begierig auf.

“Amerika! Aah! Da sollten wir doch gleich mal nachschauen!” und flugs flogen seine Finger über die Tasten. Ja, da war einer aus Budapest ausgewandert, ein Dr. Samuel Weiß samt Familie, 1878. Schweigend lasen wir die Namenslisten, die das k.u.k. Staatsarchiv penibelst aufgelistet hatte.

István räusperte sich und sagte: “Nein, nicht was du denkst, lieber Quincy! Da ist sicher noch ein Haken dran, genauso wie bei jener Großmutter, die zwar denselben Namen wie die ungarischen Könige trug, sich dann aber als Gar-nicht-meine-Großmutter herausstellte!” Ich erinnerte mich, jener Großvater war ein gewiegter Bigamist gewesen und hatte neben vielen gebrochenen Herzen auch einige Großmütter hinterlassen … Ein halblautes “Das scheint bei Euch im Blut zu liegen” konnte ich mir aber dennoch nicht verkneifen.

Wir druckten aus, was wir gefunden hatten und ordneten die Blätter. Es war eine erstaunliche und spannende Story, die sich vor uns auftat. Mittendrin fragte er mich, was ich über Houdini wüßte, ich kramte also alles aus meinem Gedächtnis zusammen: amerikanischer Entfesselungskünstler, waghalsige Stunts und berühmte Auftritte, wo er sich von den Ketten unter Wasser befreit, bis eines Tages seine eifersüchtige Frau den Schlüssel vertauscht und er im eiskalten Wasser elendiglich ersäuft, …

“Sachte, Römer, sachte!” unterbricht István meinen Redefluß, “an alldem ist kein Wörtchen wahr!” Dann lehnt er sich zurück, pafft nochmals tief an seinem Tabaccum und beginnt dann zu erzählen.

Am 24. März 1874 kam Ehrich Weisz in Budapest als drittes von 5 Kindern des Rabbi Dr. Samuel Mayer Weisz und seiner Frau Cäcilia Steiner Weisz zur Welt. Vier Jahre später wanderten die Weisz nach Amerika aus, wo die Immigrationsbehörden den Namen auf Weiss

änderten. Weiss ließ sich in Appleton, Wisconsin nieder und wurde zum geistigen Betreuer einer neuen, deutschsprachigen Zionismusbewegung, da er neben ungarisch und jiddisch auch fließend deutsch sprach.

Der junge Ehrich amerikanisierte seinen Namen recht bald in Erik, trug mit 7 bereits Zeitungen aus und nahm bis zum 13. Lebensjahr die unterschiedlichsten Gelegenheitsarbeiten an, um der immer noch sehr arm lebenden Familie auszuhelfen. Sein Interesse aber galt der Magie und den Zaubertricks, er bewunderte erst den Wandermagier Dr. Lynn, später den Franzosen Jean Robert Houdin. Den Ausschlag gab erst eine — später abgebrochene — Lehre bei einem Schmied (einem locksmith, der also auch Schlösser und Schlüssel herstellte). Klein Erik lernte rasch, wie man Schlösser knackt. Seinen ersten Auftritt hatte der Neunjährige am 28. Oktober 1883 als Seil- und Trapezkünstler “Ehrich, Prince of the Air”. Noch nicht mal 13, trat Erik als “Erik der Große” auf Kleinbühnen auf und rannte von zuhause fort, folgte dem fahrenden Volk (Zirkus) und kehrte erst ein Jahr später wieder zur Familie zurück, die mittlerweile in New York lebte.

Nach dem Tod des Vaters (5. Oktober 1892) arbeitet Erik als Laufbursche, Elektriker, Zuschneider und “Mädchen für alles” beim Krawattenhersteller Richter & Sons, wird Photograph und erneut Lehrling bei einem Schlosser. Zugleich hält er sich für seine artistischen Auftritte körperlich fit und gewinnt mehrere Sportmedaillen im Laufen und Schwimmen. Mit 15 liest er die Autobiografie von Jean Robert Houdin: schlagartig ändert sich sein Leben. Voller Begeisterung für den damaligen Entfesselungsweltmeister nennt er sich ab da Houdini, Harry Houdini.

Ende 1892 tritt er mit seinem Bruder Theo “Dash” (der später unter dem Künstlernamen Hardeen Berühmtheit erlangte) zusammen in einer Show auf, der “Metamorphosis Illusion — The Houdini Brothers”; sie tingeln sich langsam hoch und treten 1893 bei der Weltausstellung in Chicago auf, ebenso im Museumszirkus P. T. Barnum und im Welch Brothers Circus. Im Lauf seines Lebens wird es Houdini auf 11.000 “Metamorphosis”-Auftritte bringen.

Im Juni 1894 tritt er in Coney Island auf, wo er sich in eine der Künstlerinnen von den Floral Sisters, Bess, verliebt. Zwei Wochen später heiratet er die 18jährige Wilhelmina Beatrice Rahner (22.6.1894). Bess ersetzt bald Theo bei den Auftritten, der eine Solokarriere als Hardeen, der Eiserne Mann, beginnt.

Ab 1898 entwickelt Houdini unglaubliche Nummern mit Zwangsjacken und Handschellen, bekommt bald den Beinamen "Der Handschellen-König". Kein einziges Mal kommt es dabei zu einem Versagen. Seine Bekanntschaft mit dem Vaudeville-Agenten Martin Beck bringt ihn bald aus dem Vorstadtmief heraus, Beck vermittelt ihn mit groß angelegten Zeitungsmeldungen, bis hin zu waghalsigen Gefängnisausbrüchen vor den Augen der Staatspolizei und vor zahlendem Publikum, versteht sich. Sein Honorar schnellt auf 125 Dollar die Woche, bald überschwemmt sein Ruhm nicht nur die USA, so daß er 1900 seine erste Europatournee (in London) beginnt. Sein Wochenhonorar pendelt sich bei 1.200 Dollar ein, nachdem er — in Handschellen gelegt — aus dem Gewahrsam von Scotland Yard entwischt. In Paris springt er gefesselt von einer Seinebrücke und foppt die entsetzten Zuschauer, indem er sich minutenlang hinter einem Brückenpfeiler versteckt. Er läßt sich danach nicht mehr nur Handschellen anlegen, sondern wird in einer Zwangsjacke an einen Stuhl gekettet und von der Brücke gestoßen — sein Honorar steigt auf 2.000 Dollar. Houdini kauft gemeinsam mit Bess ein wunderschönes Haus in New York.

1906 läßt er sich kunstvoll verschnürt und mit Ketten gefesselt in die Todeszelle von Charles Guiteau, dem Mörder von US-Präsident Garfield, sperren und entkommt: ganz Amerika rast vor Begeisterung. Springt, in Ketten gelegt, mit Handschellen gefesselt und mit einer 75 Pfund schweren Eisenkugel beschwert von der Golden Gate Bridge in San Francisco. Als er am 27 Januar 1908 in St. Louis das Kunststück zeigt, wie man trotz Ketten, Zwangsjacke und Handschellen kopfüber in einer mit Wasser gefüllten Riesenkanne hängend entkommt, ertrinkt ein Nachahmer. Betroffen schreibt Houdini Artikel um Artikel in den Fachzeitschriften und beginnt seine Autobiografie zu schreiben, wo er auch einige seiner Tricks genauestens beschreibt. Er wendet sich zugleich in der Öffentlichkeit gegen jeglichen Okkultismus und der damit betriebenen Bauernfängerei; dieses

Interesse begleitet ihn bis zu seinem Lebensende. Mehrmals entlarvt Houdini Betrüger, was ihm ebenfalls weltweite Aufmerksamkeit beschert.

Er kauft in Hamburg für 5.000 Dollar ein Flugzeug und fliegt 1910 während einer mehrmonatigen Tournee in Australien den ersten australischen Flugrekord (in Diggers Rest) — den 17. Flugrekord der Geschichte. Warum auch immer, danach fliegt Houdini nie mehr.

Er erfindet immer schwindelerregendere Stunts, entkommt aus Wassertanks bei Nacht oder aus dem Rohr einer gewaltigen Kanone, nur Bruchteile von Sekunden, bevor diese abgefeuert wird. Nicht unerheblich für seinen Ruhm ist das waghalsige Spiel mit dem Tod, einem recht realistischen Tod. Seine spektakulärste Erfindung wird die Chinesische Wasserfolter (Chinese Water Torture Cell), die er dermaßen nervenzerfetzend in die Länge zu ziehen weiß, daß bald und recht hartnäckig das Gerücht, er wäre dabei umgekommen, entsteht und sich mancherorts heute noch hält. Immer waghalsigere Kombinationen von zwischen Wolkenkratzern gespannten Seilen oder von den höchsten Gebäuden der Welt herabbaumelnden Seilen, an denen Meister Houdini hing und sich von Ketten, Handschellen und Zwangsjacken befreite, brachten ihm ständig neue Schlagzeilen in den Zeitungen und ein ansehnliches Einkommen. 1918 ließ er die Elefantendame Jenny im Hippodrom von New York City vor Tausenden von Zuschauern verschwinden.

1919 entdeckte ihn Hollywood, er spielt mehrere kleine Rollen und dreht dann selbst zwei Filme, mit sich als Hauptdarsteller; die Filme werden ein finanzieller Erfolg. Houdini ist auf dem Höhepunkt seiner Karriere und unbestritten der bekannteste Zauberkünstler seiner Zeit.

Am 22 Oktober 1926 tritt Houdini in Montreal auf. Während er sich für die Show in der Umkleidekabine vorbereitet, plaudert er mit einigen Studenten der McGill Universität, wo er am Nachmittag einen Vortrag gehalten hatte. Einer der Studenten, J. Gordon Whitehead, fragt ihn, ob es wahr sei, daß er jeden Schlag auf den Magen vertrage (wie sein Bruder Hardeen, der Eiserne Mann). Noch bevor er antworten kann, treffen ihn völlig unvorbereitet 3 Boxhiebe in den

Magen. Neun Tage später, am 31. Oktober 1926, erliegt Houdini in Detroit den inneren Verletzungen (einer Peritonitis, um genau zu sein).

Ich schwieg ergriffen, denn was István da an Geschichtlichem ausgegraben hatte, ausgehend von einem bislang unentdeckten Vorfahr namens Weiss in Budapest, da war schon ein Ding! Zwar keine eifersüchtig mordende Ehefrau und ein im Todeskampf Zappelnder in den eisigen Niagarafällen, aber …

“Bleib cool, Römer!” mahnte mich István, meine Gedanken erratend. “Unsere Weiss′ haben ganz sicher nichts mit den amerikanischen Weiss zu tun, believe me! Da wird es wohl noch mehrere Weiss in Budapest gegeben haben!” Es folgte eine lange Pause, in der ich nachdenklich schwieg und er seinen Tabaccumrauch vor sich hinblies.

Mit einem Mal schlägt er sich auf die Schenkel, sieht grinsend zu mir und beginnt laut schallend zu lachen. “Das ist es!”, japst er zwischendurch, “das ist es!” Und während ich ihn beunruhigt und fragend ansehe, kommt es langsam und von dröhnendem Lachen unterbrochen über seine Lippen: “Das ist es: der Houdini-Diamant! Er ist da, er ist nicht da! Verschwunden — wieder aufgetaucht — verschwunden!” Ich bin sonst eher von schneller Auffassungsgabe, aber nun dauert es eine Weile, bis ich seinen Gedankenbogen von Harry Houdini bis hin zu Tante Agrippinas Anruf von vorhin nachvollziehen kann.

Dann lache ich auch.

So weit der Beitrag vom guten alten Quintilius, liebe Leser. Wie sollte er auch wissen, daß ich manchmal des nachts, wenn alle schon schlafen, zu meinem Safe schleiche und den schönen, großen Diamanten aus dem Lederbeutel nehme, um sein Funkeln im Mondlicht zu bewundern …

Die Sache mit dem Fasan

Das Manuskript war eigentlich schon fertig. Eigentlich, denn unseligerweise fehlte das Wichtigste: der Titel. Ich erwog nur kurz, den bisherigen Titel “Mein buntes Fell” aus dem Internet beizubehalten und beriet mich im Familien- und Freundeskreis, doch auch der geniale Arbeitstitel “Ich wollt′, ich könnt′ wie Kishon schreiben” fiel nach der Erstbesprechung mit dem Hausjuristen durch. Ich zermarterte mein Hirn weiter, und der Urlaubstermin rückte immer näher…

Ich hatte schon Monate vorher beschlossen, mit meiner jüngsten Tochter Julia für einige Tage nach Venedig zu fahren. Ach, allzu rasch werden diese Kinder in unserer schnellebigen Welt erwachsen und da muß man als Vater rechtzeitig alle versäumten Urlaube nachholen, denn eines Tages wird auch sie das heimische Nest verlassen und ihre Urlaube lieber mit Altersgenossen als mit ihren Altvorderen verbringen. Julias Volljährigkeit täuscht, denn immer noch kralle ich mich erfolgreich am letzten Stück der eigenen Jugend fest…

Venedig. Tief atme ich den Geruch der wunderbaren Lagunenstadt ein, freue mich über den Herbstnebel und fahre mit Julia stundenlang im vaporetto, so heißen die Schiffe des öffentlichen Verkehrs, durch die Kanäle. Mit etwas Glück ergattern wir die besten Plätze im Bug, lassen uns den Wind um die Nase wehen und schauen, schauen. Manches Mal taucht etwas auf, das uns beiden etwas sagt, dann unterbrechen wir die Stille und unterhalten uns halblaut. Ja, schau, da drüben: der kleine Palazzo mit dem grünbewachsenen Dachgarten, das würde der Mutter sicher gut gefallen!

Wir malen uns gerade aus, wie wir die noch zu gewinnenden Lottomillionen in Palazzi, grünende Dachgärten und schnelle, wendige Boote umsetzen würden, da neigt sich ein Fahrgast in seinem Sessel vor und sagt halblaut: “Der Stimme nach könnte das der István sein!”

Erstaunt mustere ich ihn — das kurze, ergraute Haar, die kantigen Gesichtszüge, scharf blitzende Augen hinter den Augengläsern — Himmel, das ist doch ...! “Und du bist der Christian N.N.!” sage ich, obwohl ich am Satzanfang den Namen noch nicht wußte und ihn erst aus der verstaubten Kartei in meinem Hirnkastl heraussuchen mußte.

Wiedersehensfreude mit einem Zimmerkollegen aus dem Internat nach 33 Jahren. Die allzu schnell nahende Endstation erzwingt eine schnelle Entscheidung: wir würden uns dann und dann zum gemeinsamen Abendessen treffen, dann entschwindet er samt Familie in der Menschenmenge des Markusplatzes, Julia und ich setzen unseren Weg zu den Laguneninseln fort. Es wird mir warm ums Herz, diesen Freund wiedergesehen zu haben, mein Mund fließt über und ich erzähle Julia immer wieder über unsere gemeinsame Zeit im Internat. Bald schon spreche ich nur von Winnetou, denn das war Christians “Kriegsname” im Freundeskreis. Und rufe mich gleich wieder zur Ordnung, denn Christians Frau und Tochter hatten schon sehr komisch gekuckt, als ich das erste Mal (wieder) Winnetou zu ihm sagte. Nein, wir waren keine Kinder mehr: ich würde wohl auf Christian umstellen müssen!

Insgesamt wurden es zwei Abende, denn der erste reichte nicht aus, um 33 Jahre nachzuholen. Sie können sich sicher vorstellen, daß sich die Tischordnung unausgesprochen und vollautomatisch ergab: wir zwei Grauköpfe steckten zusammen, uns gegenüber versuchten sich Julia, Winnetous Frau und ihre Tochter in gemeinsamen Themen, wenn sie unserem Schwelgen einfach nicht mehr folgen konnten. Erst gegen Ende des zweiten Abends war die erste Neugier so weit befriedigt, daß wir uns beide aus der Abkapselung befreiten und endlich alle gemeinsam unterhielten.

Julia hatte in aller Unschuld und Ehrlichkeit die Frage der Damen, womit sich ihr Vater denn “sonst noch” beschäftige, das Segeln und Bücherschreiben erwähnt. Ich hatte zwar nur mit halbem Ohr zugehört, aber die Unterhaltung drohte in Richtung “Bücher” zu gehen, und da hab ich was dagegen: es bringt doch Unglück, über ein Buch zu reden, das noch nicht einmal gedruckt ist! Also suchte ich wie die Maus ein Loch, um hindurchzuschlüpfen.

Nicht zum ersten Mal in meinem Leben erweist es sich als Fehler, noch einmal von Vergangenem anzufangen, üblicherweise mit “ach ja, was ich dich noch fragen wollte …”. Aber da ich noch nicht das Alter erreicht habe, wo die Unterlassung von Fehlern als Weisheit eingestuft wird, hub ich an: “Ach ja, was ich dich noch fragen wollte, Winnie, was machst du in deiner Freizeit, was ist dein Hobby?”

Winnetous Antwort war zunächst unverfänglich, denn daß er die väterliche Jagd übernommen und zum Jäger geworden war, erschien mir durchaus legitim, zumal mein Nachfragen ergab, daß er sich hochprofessionell und gewissenhaft mit dem Wild und dem Wildbestand beschäftigte. “Nicht so wie früher,” grinste Winnetou und seine Frau blickte aufmerksam auf, “als wir noch Fasane fingen, gell?” Seine Tochter und Julia verstummten augenblicklich und sahen uns ebenfalls erwartungsvoll an.

“Ach?”, sagte seine Frau gedehnt.

“Ja, und, was war mit dem Fasan?” fragte ihre Tochter.

Julia sah mich verwundert an: “Fasan?” und ihre Augenbrauen zuckten fragend nach oben.

“Also, ich weiß von nichts, war nicht dabei und habe ein unumstößliches Alibi” würgte ich hervor und versuchte das Unabwendbare abzuwenden, obwohl ich schmerzhaft genau wußte, daß ich die Lawine nicht mehr aufhalten konnte. Winnetou deutete meinen leichten Tritt gegen sein Schienbein gänzlich falsch und sagte leichthin: “Ach was, das ist doch schon längst verjährt!”

Sie kennen ja meine Lawinentheorie: verschwitzt raucht man — endlich! — die Gipfelzigarette, schnippt die Asche hinunter, die in den Schnee fällt und ein kleines, schmutzig-graues Klümpchen bildet, das kleine Klümpchen rollt talwärts und wird rasend größer und größer, reißt bald riesige Schneebretter vom Hang und unten entgleist dann der Arlbergexpress, Dutzende Tote — so oder so ähnlich, jedenfalls.

Nun gibt's kein Halten mehr, die Damen bitten erst, dann fordern sie vehement die Geschichte mit dem Fasan. Winnetou erzählt sie (wie ich finde, ein wenig zu sachlich und auf jeden Fall zu trocken) und knufft mich abschließend in die Rippen: "Na, so war es doch, nicht?"

Ich nicke schweigend und denke an den Arlbergexpress.

Jahrelang habe ich meine Geschichten geschrieben und ließ meine Kinder alles lesen — es war ja schließlich und endlich alles wahr, vielleicht da oder dort ein bißchen aufgepeppt, aber das ist nun mal so mit der dichterischen Freiheit — aber natürlich habe ich nicht über alles geschrieben, was im Laufe der Zeit so alles passiert ist, man hat doch noch seine kleinen Geheimnisse! Und nun sieht mich Julia stumm und mit großen, geweiteten Augen an, in denen ich die Überschrift lesen kann: "MEIN VATER, DER WILDERER!"

Winnetou blickt von Julia zu mir, dann räuspert er sich und meint: "Was, das hast du ihr noch nicht erzählt?" Ich verneine, schüttle unglücklich meinen Kopf und denke, daß ich nichts mehr hasse als ein Buch, das so endet: Fortsetzung folgt!

Anmerkungen des Autors

Der Autor sollte vermutlich als erstes darauf hinweisen, daß alle Personen, Handlungen und Ereignisse überall dort, wo sie nicht tatsächlich passiert oder dem Autor widerfahren sind, frei erfunden und daher fiktiv sind. Ähnlichkeiten mit lebenden, toten oder untoten Personen wären damit rein zufällig und im letzten Fall sogar höchst erstaunlich.

Nicht erstaunen sollte, daß die Personen aller autobiografischen Texte tatsächlich leben oder gelebt haben — selbst wenn aus guten oder weniger guten Gründen hie und da eine Namensänderung erfolgt ist. Vermutlich sollte man im selben Atemzug darauf hinweisen, daß einige dieser tatsächlichen oder erfundenen Ereignisse im Nachhinein betrachtet — und dies nicht selten unter Einwirkung von Alkohol, was der Autor zerknirscht zugibt und seine evtl. jugendliche Leserschaft zur Nichtnachahmung ermahnt — geringfügig bis ernsthaft verfälscht wurden, was der Vergeßlichkeit, der Schwadronierlust oder einfach nur der poetischen Freiheit des Dichtens zuzuschreiben ist.

Keinesfalls jedoch war beabsichtigt, den geschätzten Leser oder die noch geschätztere Leserin in irgendeiner Weise in die Irre zu führen oder gar den Autor als besonderen Helden oder Lebenskünstler hinzustellen, obwohl derselbe sich gerne als besonderen Helden und/oder als Lebenskünstler sähe. Wäre da nicht das irritierende Faktum, daß Erstere in aller Regel in schönen Marmorgräbern liegen und Zweitere recht häufig im Häfen sitzen.

Als drittes sollte der Autor erwähnen, daß dieses Buch eine Sammlung von Texten ist, die teilweise bereits auf seinen Internet-Seiten sowie in Computer-Fachzeitschriften publiziert wurden, was dem treuen Leser und der nicht minder treuen Leserin einen gewissen Frust bereiten wird. So paradox es auch klingen mag, dieser Druck vermittelt dem untreuen, also neuen Leser mehr Vergnügen

als dem treuen, der die Texte schon aus der Zeitung oder dem Internet kennt.

Es darf gehofft werden, daß dereinst ein Psychologiestudent dieses Phänomen des leserpsychologischen Paradoxons und seine Auswirkung auf die Autorenschaft des beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts (samt Propädeutik und Wirtschaftlichkeitsnachweis für das Verlagswesen) wissenschaftlich abhandelt und damit seine Magister- oder gar Doktorwürde erringt.

Und wenn hier schon der Verlag erwähnt ist, dann sollte der Autor viertens auch erwähnen, daß ihm das Klinkenputzen bei guten oder weniger guten Verlagen schon im Ansatz auf den Geist gegangen ist und er daher den — vermutlich gar nicht so — unkonventionellen Weg des Selbstverlegens beschritt; trotz lendenlahmer PC-Software und widerspenstigem Laserdrucker hat er den Text bis zur geistigen und elektronischen Erschöpfung immer wieder in Angriff genommen, bis er gesetzt war und dank der Mithilfe eines befreundeten Verlegers gedruckt und zum Buchbinder gegeben werden konnte.

Gedankt muß auch werden, ganz unzweifelhaft. Dem Autor selbst ein andermal, zunächst aber seinen Kindern und den Frauen, die sein Leben mit ihm teilten (und er ihres mit ihnen, auch).

Sein Leben, das hieß auch seine Texte zu lesen.

Herzhaft zu loben.

Vorsichtig zu kritisieren.

Ganz vorsichtig.

Besonders hart traf es die Kinder, ganz unzweifelhaft. Meist dann, wenn gerade eine spannende Fernsehserie lief oder die Kameraden zum Chatten im Internet einluden, tauchte der Autor mit schweißperlenbeschlagener Brille und wehendem Haupthaar (dieses schütter, allerdings) unter der Tür auf, um seine lieben Kinderchen um den unaufschiebbaren Dienst des Probelesens zu bitten. Dringend zu bitten. Es muß daher naturgemäß auch dem Videorekorder gedankt

werden, der die spannenden Fernsehserien gleichzeitig mitschnitt, während die Kinderchen den Dienst am Vater verrichteten.

Dank aber auch an alle, die dem Autor (zumindest bis zu jenem Zeitpunkt) freundschaftlich verbunden waren und seine Texte lasen, diese mit ihrer Meinungsäußerung zu gestalten halfen. Jedem einzelnen besonders zu danken wäre richtig, aber der Autor bekennt sich zu seinen Fehlern und unterläßt es ganz einfach. Die, die immer noch seine Freunde sind, kennen das ja sowieso, und die anderen soll der Kuckuck holen.

Unkonventionellermaßen wird der Autor jetzt auch den Personen der Handlung danken (selbst, wenn sie nur erfunden sind), ganz einfach deswegen, weil er noch von keinem Autor gehört hat, der seinen Protagonisten gedankt hat (was allerdings auch an der Schwerhörigkeit unseres Autors liegen kann, zugegeben). Oder haben etwa William Shakespeare seinem Mercutio oder Agatha Christie ihrem alten Hercule Poirot auch nur ein einziges Dankeswort ins Buch geschrieben, hä!?

Na also!

Schlußendlich bleibt dem Autor die Ehre, all jenen zu danken, die ihm auf seinem Lebensweg begegnet und mit diesem oder jenem kleinen oder großen Ereignis in Erinnerung geblieben sind (oder aber ihn auf den einen oder anderen kauzigen Gedanken oder gar der Idee zu einer lustigen, skurrilen oder auch ernsten Geschichte gebracht haben).

Der Anfang

von István Rudas © 2022

Ray war schlagartig wach und setzte sich auf.

Das Zimmer kannte er nicht. Er sah durch die hohen Flügeltüren hinaus, ein sonniger, heller Sandstrand und das ruhige, glatte Meer im Morgenlicht. Er suchte nach einer Erklärung, wo er war und wie er hierher gekommen war.

“Du bist in Südfrankreich, an einem Strand aus deinen Erinnerungen, und wir haben dich teleportiert” sagte die Stimme in seinem Kopf. Ray kannte die Stimme, sie hatte in unzähligen Träumen mit ihm gesprochen, obwohl er sich nicht mehr an den Inhalt erinnern konnte. Er war allein im Zimmer, die Stimme hörte er nur im Kopf. Er war offenbar plemplem, er hörte Stimmen!

“Es wird Zeit, daß wir uns persönlich kennenlernen”, sagte die Stimme, “und nein, du verlierst nicht den Verstand! Es mag dir ungewöhnlich vorkommen, aber das wird schon!” Ray sagte, er verstünde es nicht und wunderte sich, daß seine Stimme so laut klang.

“Du brauchst nicht zu sprechen” sagte die Stimme, “ich verstehe dich auch so!” Er saß minutenlang unbeweglich und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Stimme lachte ganz leise.

“Bist du bereit für eine Information, die dein Leben ab sofort verändern wird?” Die Stimme schwieg und Ray krallte seine Finger in die Bettdecke. Er hatte ungeheure Angst, er hatte keine Kontrolle über die Situation und das war das einzige Mal seit seiner Kindheit. Er stand auf und ging zu der Flügeltüre. Das Meer, das er so liebte, wirkte sehr beruhigend. Er entspannte seine Hände, die er zu Fäusten geballt hatte.

“Wir kennen uns schon lange, Ray, wir haben uns schon hunderte Male unterhalten. Daß du dich nicht daran erinnern kannst, ist beabsichtigt. Wir wollten dich erst ganz genau kennenlernen, bevor wir

mit dir den Kontakt aufnahmen. Wir mußten sichergehen, daß du der Richtige bist." Rays Gedanken rasten, der Richtige wofür? Die Stille war befreiend und Ray hatte plötzlich keine Angst mehr. Er wußte irgendwie in seinem Inneren, daß er sie kannte. Daß er wußte, was sie von ihm wollten.

"Wir sind Jareel, darüber haben wir schon oft gesprochen. Wir beobachten den Planeten seit Jahrtausenden eurer Zeitrechnung und haben fallweise einige Richtige gefunden, die uns verstanden. Es war bisher nicht notwendig, in den Verlauf eurer Entwicklung einzugreifen. Doch vor 70 Jahren habt ihr einen bedeutenden Sprung in der technischen Entwicklung gemacht. Daß die Menschen sehr gewalttätig sind und seit Jahrtausenden Kriege führen, war uns aus unserer eigenen Geschichte bekannt, aber wir führen seit einer Million Jahre keinen Krieg mehr. Und die Tatsache, daß ihr Atomwaffen entwickelt und so leichtsinnig eingesetzt habt, hat den nächsten Schritt in unserem Prozess ausgelöst. Wir mußten auf den nächsten Richtigen warten. Der bist du." Die Stimme verstummte und Ray dachte nach.

Er wußte plötzlich wieder alles. Er hatte geträumt, daß er seine ganze Lebensgeschichte einschließlich seiner Sexualität detailliert erzählt hatte, daß sie seine Gedanken mit ihm diskutiert hatten und stundenlang mit ihm über seine besondere Gabe gesprochen hatten. Er wußte, daß sie real waren und nicht von dieser Welt. Es war etwas unheimlich, daß sie Aliens waren, doch sie hatten ihm in seinen Träumen erklärt, warum sie nicht direkt auf die gesamte Menschheit zugingen, warum sie sich bedeckt hielten. Sie waren so.

Ray verspürte den Drang, die Jareel zu sehen. Die Stimme schien zu lachen, als sie sagte, er solle sich wieder hinlegen. Noch bevor er sich auf dem Bett ausstrecken konnte, war er dort.

Er setzte sich wieder auf und blickte sich um. Es schien eine technische Einrichtung zu sein, die gesamte Ausstattung des kleinen Raumes war mit Apparaten aller Art vollgestopft und außer seiner Liege gab es kaum Platz für Lebewesen. Er stellte ernüchtert fest, daß er nur seine Boxershorts anhatte. Doch er bemerkte augenblicklich, daß seine Kleidung neben ihm lag. Er zog sich rasch an und band seine Turnschuhe zu. Die Stimme sagte: "Folge den Zeichen auf dem

Boden.” Die blinkenden Leuchtdioden auf dem Boden führten ihn lange im Zickzack nach vorn, bis er in einem größeren Raum stand. Die Leuchtdioden endeten vor einer kleinen vergoldeten Sitzbank und er setzte sich. Es war niemand da, nur eine exquisit verzierte Wand, vor der ein heller Lichtschein kurz aufglomm.

“Willkommen bei den Jareel, Raimund!” sagte die Stimme.

Ray entdeckt seine Gabe

von István Rudas © 2022

Raimund wuchs in einem Vorort Wiens auf, nichts deutete darauf hin, daß er etwas Besonderes war. Er mochte die Schule und hatte einige Freunde. Sie lernten und spielten gemeinsam. Sie wechselten gemeinsam auf das Gymnasium und Raimund war ein ausgezeichneter Schüler. Alles in allem hatte er eine unbeschwerte Kindheit und liebte seine Eltern. Die Mutter führte den Haushalt und der Vater arbeitete als leitender Sachbearbeiter in einer großen internationalen Spedition. Mit 12 bekam er sein erstes Handy und alle Klassenkameraden beneideten ihn, doch mit der Zeit hatten alle ein Handy.

Etwa mit 9 Jahren begann er, seine Begabung staunend und schrittweise zu entdecken. Wenn er die Hand seiner Mutter berührte, konnte er ihre Gedanken sehen, ihre Erinnerungen sehen wie in einem Film. Es war eine sehr heftige Erfahrung, er konnte mit Vielem nichts anfangen. Immer häufiger gelang es ihm, sie zu kleinen abstrusen Taten zu verleiten, die sie niemals von sich aus machen würde. Es gelang dem 10jährigen, sie ein Päckchen Zigaretten kaufen zu lassen. Sie kehrte heim und hielt die unnütze Packung in den Händen. Sie wunderte sich, da niemand in der Familie rauchte, warum Ray ihr es befohlen hatte. Da erkannte der Knirps die Notwendigkeit, ihr zum Ende seiner Manipulationen einen Vergessensbefehl zu erteilen.

In ihren Gedanken tauchten sehr häufig sexuelle Handlungen auf, die er erst im Laufe der Zeit einordnen und verstehen konnte. Neugierig auf alles, was mit Sex zu tun hatte, saugte er alles auf, was in ihren Erinnerungen mit Sex zu tun hatte. Er hatte es bald gelernt, sie mental zu steuern und dazu zu bringen, ohne Vorbehalt, Scheu und Scham ihre sexuellen Geheimnisse in allen Einzelheiten preiszugeben. Sie sah sich gezwungen, alle sexuellen Details erneut aufzurufen, zu erzählen und es ihn sehen zu lassen. Von Mal zu Mal tauchte er tiefer in ihre Gedanken ein und versuchte, sie mental stärker zu beeinflussen, seinen Befehlen zu gehorchen. Er wurde immer besser

im Umgang mit seiner neuen Gabe und horchte Vater und Mutter über ihre Sexualität aus, das beschäftigte den 11jährigen sehr.

Der Vater war viel leichter zu manipulieren als die Mutter. Er horchte seinen alten Herrn gründlich aus. Der Vater war eine Kröte, er vernaschte alle jungen Praktikantinnen und pflügte in den jungfräulichen Furchen, säte den Samen bedenkenlos. Manchmal hörte die Mutter zu und wischte ihre Tränen aus den Augen. Sie wußte schon sehr lange davon, daß er in den jungen Furchen pflügte und seine Manneskraft verschleuderte. Sie war damals empört und revanchierte sich sofort. Ray entlockte der Mutter jedes ihrer Fehltritte, jede Affäre und jeden *one night stand,* sie erzählte ohne Scheu und Scham alles. Meist endeten ihre Affären, weil sie in Flagranti erwischt wurden. Ray konnte sich nun die bösen Blicke einiger Nachbarinnen plötzlich erklären. Eines Tages erzählte sie in Trance von ihrer allerersten Affäre.

Sie war erst einige Wochen verheiratet, war jungfräulich in die Ehe gegangen und hatte noch keine Ahnung von Sex. Ja, bestätigte sie, sie habe sich bis dahin niemals unsittlich berührt. Sie ging zu einer Veranstaltung mit dem Zauberer und Hypnotiseur Magnus. Dieser verfiel ihrer Schönheit augenblicklich, er rief sie auf die Bühne, um seinen Schabernack mit dem Publikum zu treiben. Er verhexte sie augenblicklich und sie folgte ihm blindlings in sein Hotelzimmer. Die Affäre dauerte nur eine Woche, sie fuhr jeden Morgen im Morgengrauen heim, legte sich reumütig zu ihrem Mann und schmuste mit ihm so lange, bis er bereit und erregt war. Sie ließ sie sich von ihm mehrmals begatten, bis er erschöpft war. Nachts fuhr sie zu ihrem Magier, ließ sich in Trance versetzen und willenlos so oft besteigen, bis er erschöpft war. Nur er brachte sie in Trance zum Höhepunkt. Der Magier lehrte sie, sich selbst zu berühren und den Höhepunkt auszulösen, das machte sie seitdem mindestens zweimal täglich. Der Vater zuckte nur mit den Schultern, es war ihm wirklich egal, ob sie sich den Höhepunkt selbst machte. Sie konnte nicht sagen, ob es ihr Mann oder der listige Magier war, der sie geschwängert hatte. Ray war ab diesem Tag überzeugt, daß der Zauberer sein Vater war, das erklärte seine besondere Begabung. Jedenfalls war seine Mutter auch eine Kröte, die ihrem Mann das Pflügen in den jungen Furchen doppelt und dreifach heimzahlte. Sie hatte nach seiner Ge-

burt keine Menstruation mehr und konnte nicht mehr schwanger werden, was ihre Rache viel leichter machte.

Der 12jährige Ray hatte bisher nur unschuldig mit sich gespielt und hatte sich noch nie zum Explodieren gebracht. Er war natürlich bei ihren Erzählungen ebenso wie sie sehr geil geworden. Die Hand eines gütigen Gottes hatte ihn bisher immer gehindert, sie oder sich ganz nackt zu entblößen oder sich ihr unziemlich zu nähern. Obwohl er sie leicht in Trance versetzen konnte und sie mental total im Griff hatte, scheute er bisher davor zurück, sie dazu zu bringen, sich vor ihm zu entblößen, aber daran gedacht hatte er jeden Tag. In tiefer Trance erzählte sie die sexuellen Details und preßte ihre Hände vor Geilheit auf die Scham unter dem Rock. Sie stammelte verlegen, sie brauchte es jetzt ganz dringend.

Da er nicht verstand, was sie meinte, krächzte er heiser okay, dann solle sie sich halt ausziehen. Hurtig zog sie sich und ihn nackt aus und hob ihn rittlings auf ihre Schenkel, die Gesichter einander zugewandt und legte Rays Hände auf ihre vollen, festen Brüste. “Lass mich nur erst machen! Es ist gleich vorbei, ich mache ganz schnell!” keuchte die schöne 32jährige abgehackt. Und nun zeigte sie ihm in ihrer Geilheit alles, wirklich alles, das Masturbieren und danach das Liebemachen ohne Scham und Scheu, ohne Vorbehalt. In tiefer Trance machte sie mit ihm alles, doch sobald er die Trance beendete, erinnerte sie sich an nichts mehr, an gar nichts. Zwei Jahre später wurde er 14 und verliebte sich in Ilse.

Er betete Ilse an, die unerreichbare Schönheit aus der Klasse über ihm. Sie ging mit einem Gleichaltrigen aus ihrer Klasse und Raimund fand ihn unsäglich dumm, eingebildet und arrogant. Er wartete jeden Morgen vor der Schule und beobachtete Ilse mit gierigen Augen. Sie bemerkte ihn nie, doch er hatte Schmetterlinge im Bauch und Sonnenschein im Herzen. Er war hoffnungslos verliebt. Seine Freunde grinsten breit und hänselten ihn ein bißchen. Er brannte lichterloh bis zum Schuljahresende. Er war 14, verdammt nochmal, und gab sich einen Ruck.

Er war entschlossen. Er wartete, bis die Schule aus war und wartete, bis Ilse herauskam. Er hatte keinen Plan und trottete zwei Schrit-

te hinter ihr. Bevor sie die Bushaltestelle erreichte, sagte er, seinen ganzen Mut zusammenreißend: “Komm mit mir!”

Ilse stutzte und drehte sich um. Er streckte ihr seine Hand entgegen, ergriff ihre und wiederholte: “Komm mit mir!”. Verwirrt hielt sie seine Hand und sie gingen gemeinsam zur Straßenbahnhaltestelle gegenüber. Sie fuhren schweigend bis zur letzten Haltestelle. Sie hielt seine Hand, als ob sie miteinander gingen. “Ich heiße Raimund, Ray für meine Freunde” brachte er schließlich heraus und Ilse nickte: “Ich weiß!” Sie schwiegen bis zum Ende und hielten sich an der Hand.

Er führte sie einen Waldweg entlang bis zu einer kleinen Lichtung. “Wir sind da” sagte er und setzte sich ins Gras. Sie legten die Schultaschen ab, dann setzte sie sich ihm gegenüber. Er faßte nach ihrer zweiten Hand und schaute in ihre Augen.

“Ich bin schon sehr lange in dich verliebt” sagte er und sie nickte. “Ich weiß es”, sagte sie einfach. Er beugte sich vor und küßte sie auf die Lippen. Sie lächelte und meinte, “das richtige Küssen kennst du noch nicht?” Er schüttelte seinen Kopf. “Ich zeige es dir”, sagte sie leise und küßte ihn. Er spürte ihre Zunge und tastete mit seiner Zunge vorsichtig nach ihr. Das war Rays erster Kuß.

Er küßte sie wieder und wieder, es war wunderbar und erregte ihn sehr. Er hielt inne und sagte: “Zeig mir bitte deine Brüste!” Ilse brauchte einen Moment, dann zog sie ihr Sommerkleid auseinander und schob ihren BH nach unten. Er sah zum ersten Mal die Brüste eines Mädchens und streckte seine Hand aus. Sie lächelte, als er die Brüste mehrere Minuten lang betastete. Sie waren viel kleiner und nicht so fest wie die Brüste seiner Mutter. Er setzte sich wieder gerade hin.

“Zeigst du mir deine ... das da unten?” fragte er heiser, als sie ihren BH wieder zurechtzog. Sie zögerte kein bißchen, hob ihren Rock hoch und zog ihre Unterhose aus. Sie spreizte ihre Beine und Ray betrachtete ihr Geschlecht. Er schaute und schaute, sie hatte nur ein kleines Löchlein und nicht so ein großes Loch wie jene. Er fragte, ob sie es mit Kevin richtig und echt machte und sie nickte, natürlich!

Er fragte sie gründlich aus und sie erzählte alles detailliert und ohne Scheu. Sie lächelte abwesend und er fragte, ob sie es ihm beibringen würde. Er war sehr aufgeregt, als sie sofort zustimmend nickte, sie würde ihm ganz genau erklären, was er zu tun hatte.

Es war für Ray wie ein erstes Mal und er vergaß es nie. Mit Ilse traf er sich nie mehr heimlich.

Am nächsten Tag kam Ilse in der 10-Uhr-Pause zu ihm und bot ihm eine Zigarette an. Sie druckste lange herum und fragte, wie er das genau gemacht hatte. Er wußte keine Antwort und sie fragte weiter, wie er das gemacht hätte, sie sei willenlos mit ihm gegangen und er habe alles mit ihr gemacht. Er fragte, ob sie nicht freiwillig mitgegangen sei und Ilse dachte nach. “Doch!” sagte sie schließlich und senkte den Kopf. Sie wußte ganz genau, daß sie es war, die es mit ihm gemacht hatte. Sie wußte nur nicht, warum. Nein, er hatte nichts gemacht. Sie war es, die ihm das Küssen gezeigt hatte, die ihm ihr Intimstes gezeigt hatte und ihn in das Liebemachen eingeführt hatte. Sie senkte den Kopf, das alles kam von ihr. Sie redeten noch eine Weile, dann ging sie. Er fuhr sofort heim, obwohl die Schule noch nicht aus war.

Er stöberte in seinem Computer nach “willenlos” und stieß irgendwann auf Internetseiten, die von Hypnose handelten. Er las bis weit nach Mitternacht, die Mutter brachte ihm das Abendessen hinauf in sein Zimmer und blieb mucksmäuschenstill, um ihn nicht zu stören. Nur ganz selten lernt er so lange, sagte sie zum Vater, als sie wieder unten war.

Ray war sich inzwischen sicher, daß er Ilse irgendwie hypnotisiert hatte. Er fand genug Beschreibungen, die ihn darin bestätigten. Er las stundenlang, trennte die Idioten von den Experten, so gut er konnte. Anderntags fuhr er in die Stadt und kaufte ein paar Bücher über die Hypnose, die er in den nächsten Tagen verschlang. Er zweifelte, ob die Techniken aus den Büchern funktionierten.

Er testete sein Wissen an mehreren Kindern auf dem Spielplatz. Er konnte kein einziges Kind mit dem Buchwissen hypnotisieren. Als er jedoch ein Kind überraschend am Arm packte, gehorchte es sofort,

schlug Purzelbäume und hüpfte auf einem Bein. Er testete tagelang mit dem selben Ergebnis weiter. Es war das Überraschungsmoment, dachte er lange. Er ging soweit, das Kind nur kurz zu berühren und dann mit Willenskraft zu steuern. Das funktionierte sehr gut, die Bücher warf er weg.

Ray war ein guter Schüler und teilte sich seine Zeit gut ein. Er lernte gerade so viel, daß er seine Aufgaben zeitgerecht und vollständig erledigte. Er verbrachte etwas weniger Zeit mit seinen Freunden und mehr Zeit damit, seine Fähigkeiten zu erforschen. Die Kinder auf dem Kinderspielplatz waren schon längst nicht mehr seine Zielgruppe.

Es ergab sich ganz zufällig ein langes Gespräch mit seiner Mutter, die zu seiner Überraschung sehr viel Verständnis für sein Problem hatte. Seine Sexualität erwachte und er wollte manchmal Mädchen einladen und in seinem Zimmer ungestört mit ihnen sein. Sie errötete tief, als er sagte, es hätte nichts damit zu tun, daß sie sich täglich um seinen sexuellen Notstand gekümmert habe. Seine Mutter ermutigte ihn, mit Gleichaltrigen Sex zu machen und hatte nur wenige Wünsche oder Bedenken. Erstens gab es für ein Mädchen nichts Beschämenderes als etwas zu erleben, das sie gar nicht wollte, sagte seine Mutter ernst. Er sollte sich also sicher sein, daß die Mädchen es auch wirklich selbst wollten, egal was es war. Sehr umständlich erklärte sie ihm, daß er zweitens an Verhütung denken mußte, für sich selbst und für das Mädchen. Eine Schwangerschaft würde ihrer beider Leben sehr beeinträchtigen und vielleicht die Zukunft zerstören. Sie diskutierten dieses Thema sehr ausführlich und Ray versprach aufrichtig, keinen Unsinn zu machen. Sie erklärte ihm, wie man die empfängnisbereiten Tage berechnete. Er war ihr sehr dankbar, weil sie so viel Verständnis zeigte und ihm helfen wollte, seine Sexualität zu entdecken. Es war ein gutes Gespräch.

Ray hielt sein Wort. Nach und nach kamen viele Mitschülerinnen täglich zu ihm nach Hause, um mit ihm zu lernen. Sie waren unterschiedlich schwer zu hypnotisieren, doch er gab niemals auf, selbst wenn es manchmal schwer war. Er fragte sie gründlich aus, was ihre Sexualität anlangte und trennte sorgfältig die Erfahrenen von den Unerfahrenen. Er sah sich an der Nacktheit der Mädchen satt und

balgte mit ihnen nackt auf dem Bett. Er ließ sich von den Erfahrenen alles zeigen und machte Liebe mit ihnen. Die Unerfahrenen spielten in kindlicher Lust mit ihm, ohne daß sie mit ihm schliefen, und das war okay so. Nur sehr wenige wollten defloriert werden und er war dabei wirklich sehr sanft und rücksichtsvoll. Schneller als seine Freunde lernte er alles über die weibliche Sexualität. Beinahe jeden Tag verführte er ein Mädchen aus der Schule, bis zum Sommer nach der Matura.

Ray dachte oft darüber nach, daß er sein Wort gegenüber seiner Mutter hielt. Seine Besucherinnen mußten den Sex selbst wollen und mit ihm einig über einen günstigen Zeitpunkt sein. Er rechnete immer nach, wann die empfängnisbereiten Tage waren. Er war sich natürlich klar darüber, daß er sich mit dem Hypnotisieren einen unlauteren Vorteil verschaffte, aber er machte sich nie schuldig. Mit den Unerfahrenen konnte man sich ja vergnüglich nackt auf dem Bett wälzen und miteinander spielen, ohne miteinander zu schlafen. Niemals übertrat er die Grenzen, die seine Mutter ihm gezeigt hatte, er hatte diesbezüglich ein reines Gewissen.

Ray versuchte niemals, mittels Hypnose einen Vorteil in der Schule herauszuschinden. Er war unter den besten der Klasse und mehr wollte er nie. Er war im Gegenteil stolz darauf, daß er es ohne groß zu Schummeln geschafft hatte. Es gab nur einen Zwischenfall bei der schriftlichen Matura in Mathematik. Er hatte 9 von 10 Aufgaben schnell und effizient gelöst, bei einer aber hatte er ein völliges Blackout. Verzweifelt hob er die Hand und der Matheprofessor kam zu ihm. Leise flüsternd sagte er, daß er keine Ahnung hatte, wie er die Aufgabe Nummer 8 lösen konnte. Der Lehrer zeigte mit dem Finger auf den Text und berührte unabsichtlich seine Hand. Im gleichen Augenblick sah Ray die Lösung und den Lösungsweg ganz klar vor sich. Er hörte dem Flüstern des Lehrers zu und nickte dankbar. Er mußte sich nichts vorwerfen, es hatte nichts mit Hypnose zu tun. Er hatte es schon mehrmals erlebt, daß er bei einer Berührung in die Gedanken des anderen blicken konnte wie bei seiner Mutter, aber es geschah nur selten und er wußte auch nicht, wie es eigentlich funktionierte.

Die Mädchen aus seiner Schule zu verführen war das eine. Das andere war eigentlich kriminell, das wußte er ganz genau. Er ließ sich von Kevin, dem Exfreund Ilses, wöchentlich 50 Euro schenken. Kevin hatte immer sehr viel Taschengeld und konnte es leicht verschmerzen. Ray bekam nur 20 Euro Taschengeld im Monat und wußte, daß seine Eltern sich nicht mehr leisten konnten. Er sagte ihnen, das es viel zu viel sei. Doch Kevin gab ihm das Geld und wußte später nichts mehr davon. Ray nahm das Geld von ihm und seinen reichen Kumpels ohne mit der Wimper zu zucken. Es war ihm völlig gleichgültig, daß er eigentlich ein Dieb war. Es erschien ihm recht, finanziell nicht im Abseits zu stehen und sich genauso modisch zu kleiden wie seine Freunde, einen Computer zu kaufen und Spiele dazu wie sie.

Die Mädchen aus der Schule zu verführen war ihm auf die Dauer nicht genug, viel zu viele waren Jungfrauen und ihre kindliche Sexualität befriedigte ihn nicht. Er hatte die Matura bestanden, war 18 und sehnte sich nach viel mehr Sex. Er sah sich in der Nachbarschaft um, suchte nach jungen Frauen, die Interesse am Sex hatten. Einige konnte er nicht hypnotisieren und das war eine bittere Erkenntnis. Er gab nicht auf und suchte eine andere. Es waren dennoch überraschend viele, die sich hypnotisieren ließen und ihm zu Willen waren. Die Frauen brachten ihm alles bei, was für die Sexualität wichtig war. Er hielt sich eisern daran, was er seiner Mutter versprochen hatte. Sie mußte es selbst wollen und daß für die Verhütung gesorgt war. Die meisten Frauen verhüteten selbst und überließen nichts dem Zufall oder ihren Ehemännern. Wenn Ray herausfand, daß eine Frau ihren Mann nicht hintergehen wollte, ließ er sie sofort los. Er hatte kein Recht, sie zur Ehebrecherin zu machen.

Nach der Matura machte er ein Sommerpraktikum im Rathaus. Ganz zufällig bekam er mit, daß ein Stadtrat Bestechungsgeld annahm. Ray war nur einen Augenblick lang verblüfft, dann beschloß er, dem guten Mann einen Teil seiner Beute abzunehmen. Er nutzte eine Gelegenheit und befragte ihn unter Hypnose. Der Beamte war in der Bauabteilung und jedes Bauprojekt warf ein Schmiergeld ab. Ray hörte mit offenem Mund zu, denn das waren ordentliche Summen! Er befahl dem Beamten, ihm 50 Tausend Euro in einer Plastiktüte zu übergeben, das war nicht sehr viel. Er eröffnete ein Bankkonto und

legte das Geld ein. Wochenlang zitterte er innerlich, ob er auffliegen würde. Doch es geschah nichts. Am Ende des Praktikums nahm er noch einmal 50 Tausend Euro von dem Mann und verschwand still aus dem Rathaus.

Ray hatte noch keine Idee, was er beruflich machen könnte und folgte mehr aus Bequemlichkeit als aus Interesse seinen Freunden, die zum Studium in die Stadt zogen und eine Wohngemeinschaft bildeten. Die Eltern hatten nichts dagegen, denn er konnte für sich selbst sorgen, sagte er. Er habe ja das Geld gespart, das er von den Mädchen für die Nachhilfe bekommen hatte. Wieviel er hatte, war kein Thema, und er versprach, neben dem Studieren zu arbeiten. Dennoch, sagte sein Vater, wenn er doch einmal knapp wäre, er würde ihm aushelfen. Die Eltern saßen lange mit ihm zusammen und sie diskutierten alles, was sie über Wohngemeinschaften wußten. Ray war dankbar und glücklich, ihre Unterstützung und ihren guten Willen zu spüren.

Ray wußte zwar immer noch nicht, was er beruflich machen wollte, aber er inskribierte in den Rechtswissenschaften. Weiß Gott, keine besondere Entscheidung, das mußte für den Anfang reichen. Viel spannender war das Studentenleben, es gab beinahe jeden Tag eine Party, man soff, nahm ein bißchen Drogen und Mädchen waren immer genug da. Er lernte, sich ganz natürlich zu verlieben und wieder auseinander zu gehen. Nur noch selten half er mit Hypnose nach, um ein Mädchen ins Bett zu bekommen. Die Jagd und das Erlegen des Wildes war aufregend und spannend schön. Die Mädchen auf natürlichem Weg zu erobern war viel befriedigender als sie zu hypnotisieren und zu nehmen.

Sein Bankkonto schmolz dahin wie der Schnee im Frühling. Er saß lustlos in den Vorlesungen und beschloß, wieder kriminell zu werden und sich Geld zu beschaffen. Er kannte das Lokal, in dem die Leute aus dem Rathaus verkehrten. Er suchte sich die bestechlichen Beamten sorgfältig aus und brachte sie dazu, ihm anderntags Geld im Plastiksackerl zu bringen. Oft erfuhr er von einem, welcher andere noch bestechlich war. So kam er von einem zum nächsten und nahm ihnen vorsichtig das Geld ab. Ganz genau hörte er hin, wenn sie ihr Wissen über die faule Klientel preisgaben. Er mußte schmunzeln, wenn er

daran dachte, was er als Anwalt oder Staatsanwalt hätte mit diesen Informationen anfangen können. Doch er hatte sich entschieden, ein Dieb zu sein. Er nahm das Geld der bestechlichen Beamten und bald darauf auch das Geld der Reichen und Superreichen. Sorgsam kundschaftete er aus, wieviel er ihnen ohne Schwierigkeiten abknöpfen konnte. Bei diesen war viel mehr zu holen als bei den Beamten. Sein Bankguthaben wuchs enorm, bis zum vierten Studienjahr hatte er mehr als 5 Millionen erbeutet. Er fuhr nach jedem Semester auf Urlaub und nahm einmal im Jahr die Eltern mit. Sie waren furchtbar stolz auf ihren Sohn, der als Jungjurist so viel verdiente.

Längst nahm er den Reichen und Superreichen nicht nur das Geld ab, er nahm auch ihre oft hübschen Frauen und Töchter. Fast alle waren für einen Seitensprung zu haben und er ließ sich von ihnen in aller Ehrlichkeit lieben ohne jedwedes falsche Getue. Sie gaben ihm alles und mehr, als sie jemals ihrem Mann gaben. Er war natürlich immer auf der Hut und leistete sich bei dieser Klientel keinen Fehler. Bei diesen war der Anteil derer, die er gut hypnotisieren konnte, recht gut. Einige erreichte er mental nicht und brach sofort ab. Er machte nicht den geringsten Versuch, an ihr Geld oder an ihre Frauen zu kommen. Er wußte, daß er auf der Schneide eines Rasiermessers tanzte und durfte sich keinen einzigen Fehler leisten. Kein Geld dieser Welt und keine noch so verführerische Frau war es wert, getötet zu werden.

Ray blieb in der Wohngemeinschaft, obwohl nur noch wenige von der ursprünglichen Mannschaft dabei waren. Die jungen, die nachrückten, waren genauso erlebnishungrig wie die Vorgänger. Parties, Alkohol, Drogen und Mädchen wie schon immer. Er reiste in ferne Gegenden und lernte viele Völker kennen. Die Eltern wollten nicht so weit weg fahren und er bezahlte ihnen Urlaube nach ihrem Geschmack. Er lud sie nach dem Abschlußexamen zur Feier ein, sie waren sehr stolz auf ihren Sohn, der jetzt Jurist geworden war. Er mußte nur noch ein Jahr Praxis absolvieren. Es wurden dann jedoch vier Jahre daraus, nach dem ersten Jahr bestand er die Anwaltsprüfung. Er studierte weiter Philosophie und schloß im vierten Jahr ab.

In dieser denkwürdigen Zeit lernte er die ganz großen Fische kennen. Supergauner, die keine Grenzen kannten und die Gesellschaft

unerbittlich ausraubten. Interessanterweise bekam er viele von ihnen in seinen hypnotischen Griff. Vielleicht hatte es damit zu tun, daß sie überheblich, arrogant und narzisstisch waren. Es war ein sehr gewagtes Spiel, wenn er sich der Frauen und Töchter des Gangsters bemächtigte. Diese Verbrecher wandten Unsummen auf, die schönsten Frauen zu erobern beziehungsweise zu kaufen. Die wunderschönen Frauen waren oft Berühmtheiten, Stars aus Film und Fernsehen und hatten ausnahmslos überhaupt kein Problem damit, ihre Männer zu betrügen, wenn er für die Heimlichkeit sorgen konnte. Alle gaben sich mit ganzer Ehrlichkeit hin, denn er wollte kein verlogenes Getue. Als er noch Schüler war, durchschaute er die Verlogenheit mancher Mädchen und Frauen nicht. Erst mit einiger Erfahrung im heißen Studentenleben durchschaute er sie und befahl ihnen, alles Unechte wegzulassen. Er war bei jeder dieser Ehebrüche so vorsichtig wie nur möglich, denn es war immer ein Spiel mit dem Tod.

Die meisten Töchter der Gangster waren durchwegs verdorbene Prinzessinnen, die sich bedenkenlos jedem hingaben. Sie waren sehr überrascht von ihrer eigenen ehrlichen Hingabe, weil Ray sich niemals mit oberflächlichem Getue abspeisen ließ. Für einige war es das erste Mal, sich mit ehrlicher Hingabe zu einem Mann zu legen. Nicht selten weinten sie danach im Gefühl von Ergriffenheit.

Er nahm das Geld der Gangster aktenkofferweise und raubte ihnen einige wenige Prozent ihres Vermögens. Das Umfeld der Gangster erlebte täglich die Übergabe von Geldkoffern, da fiel sein kleines Verbrechen nicht auf. Es war nichts Ungewöhnliches, wenn der Gangster mit seinem Anwalt leise tuschelte oder ihm heimlich einen Geldkoffer übergab. Um sein Verbrechen zu verdecken schärfte er den Bossen ganz genau ein, worüber sie sich angeblich unterhalten hatten. Er blieb so vorsichtig wie immer und ließ es bei großen Beträgen so aussehen, als ob ein Erzfeind das Geld genommen hätte. Wenn sie sich gegenseitig mißtrauten und verdächtigten, war ihm das Recht und das war ihm auch völlig gleichgültig. Er hielt sich aus allem heraus, was mit Gewalt zu tun hatte, aber er war in allen anderen Bereichen ein guter, ein sehr guter Anwalt für den Gangster. Und er ließ sich fürstlich bezahlen, seine horrend hohen Honorare rechtfertigte er, daß er ein ausgezeichneter Anwalt war, kampfeslustig, brillant und immer siegreich. Schon längst nahm er ihnen Millionen

ab, ohne sich zu genieren. Ray beendete seine drei Praxisjahre mit gut 750 Millionen auf dem Konto. Er konnte sich mit 30 Jahren getrost zur Ruhe setzen.

Er fuhr für einige Monate in die Karibik und ließ es sich gottverdammt gut gehen. Sonne, Meer und Tequila, das war wunderschön. Er las morgens die Zeitung, faulenzte und ließ sich täglich von bezaubernd schönen Urlauberinnen verführen. Er ließ sich alles über ihre Sexualität und die sexuellen Geheimnisse erzählen, das interessierte ihn sehr. Die hübschesten Frauen aus aller Welt erzählten alle ihre sexuellen Geheimnisse und legten sich leidenschaftlich zu ihm.

Er war 32 Jahre alt, kerngesund und vermögend. Er hatte keine Lust, in einem Büro zu arbeiten, kaufte ein bescheidenes Haus im Süden Wiens und wurde ein Privatmann. Er hatte sich entschieden, sich zurückzuziehen und allein zu bleiben. Als Jurist zu arbeiten wollte er nicht und hielt sich von den früheren Klienten, die er ausgeraubt hatte, fern. Er ging ein oder zweimal im Monat aus, vergnügte sich mit seinen alten Freunden im Nachtleben der Stadt und brachte immer eine Begleitung aus der Stadt mit, die sich zu ihm legte. Er brauchte eine Haushälterin und interviewte jede Bewerberin gründlich, bevor er sie einstellte. Er gab ihr in Hypnose seine Befehle, die sie getreulich ausführte. Die Haushälterin kümmerte sich um seinen Haushalt, kochte für ihn und legte sich bereitwillig zu ihm, wenn sie seine Spannung spürte.

Er entschied sich, einen Teil seines Geldes in Immobilien anzulegen. Die Verwaltung überließ er den Profis, er wollte sich keine nervtötende Arbeit aufhalsen. Er unterstützte seine Eltern mit großzügigen Beträgen und ermöglichte es ihnen, ehest in Rente zu gehen und den Ruhestand finanziell gut ausgestattet zu genießen. Das Band zwischen ihnen wurde von Jahr zu Jahr inniger. Seine Eltern waren wahnsinnig stolz auf ihn, weil er es so weit gebracht hatte. Nur, daß er nicht ans Heiraten dachte, bekümmerte seine Mutter. Daß seine Haushälterin jede Nacht bei ihm lag, mißfiel ihr sehr. Das sei nicht recht, sagte sie bitter. Das waren früher die Großgrundbesitzer, die sich Untergebene ins Bett holten. Ray bemerkte, daß sich in ihre Bitterkeit eine gehörige Portion Eifersucht gemischt hatte. Er blickte

tief in ihre Seele. Warum gab er diesen Wildfremden, was eigentlich ihr zustand? Er versicherte ihr, wenn die Richtige käme, dann!

Er liebte gute Musik, las stundenlang ernste Literatur, viele Zeitungen und sah sich Nachrichten und Nachrichtenmagazine im Fernsehen an. Er informierte sich umfassend über die Welt, verbrachte viele Stunden im Internet und bekam eine gute und umfassende Sicht auf die reale Welt, wie sie wirklich war. Es fühlte sich an, als ob er nichts daran ändern konnte. Die Welt war ziemlich beschissen dran und es widerte ihn an, wie die Reichen und Mächtigen das gemeine Fußvolk irreführten und ausraubten. Das war sehr ernüchternd, denn er hatte keine Idee, wie man das ändern konnte. Es war offensichtlich im Menschsein verankert, zu raffen, zu rauben und Gewalt anzuwenden. Das Wissen um Anstand, Nachbarschaftshilfe und bessere Lösungen war ganz allgemein vorhanden, doch die Gier war das Dominierende in der Welt. Es schien, als wäre die Gier in die DNA der Menschheit eingraviert. Menschen wie er, der eines Tages aufhören konnte, Geld an sich zu raffen und der Gier nach noch mehr bewußt ein Ende zu setzen, waren rar. Er war 32 Jahre alt.

Und Ray hatte immer noch diese intensiven, seltsamen Träume.

Das erste Gespräch

von István Rudas © 2022

“Willkommen bei den Jareel, Raimund!” hatte die Stimme gesagt.

“Bitte nenne mich Ray”, sagte er, “Raimund ist so offiziell und ein bißchen altvatterisch!”

“Also schön, Ray, ganz wie du willst! Sei uns willkommen, wir haben lange nach dir gesucht und es ist sehr befriedigend, daß du bei uns bist!”

Ray dachte, es sei seltsam, sein Gegenüber nicht zu sehen. Wer waren sie, wer war die Stimme?

“Ich werde alle deine Fragen beantworten,” sagte die Stimme und setzte fort: “Ich kann deine Gedanken hören, frage nur ruhig, wenn du mehr wissen willst!”

In dem sanften Lichtschimmer wurde undeutlich ein Gesicht sichtbar, das ihn anschaute und mit ihm sprach. Es war ein sanftes, kluges Gesicht, das ihn freundlich betrachtete.

“Wir sind eigentlich körperlos, unsere Existenz braucht keinen Körper wie ihr. Und wir sind viele auf dieser Raumstation, etwa eine Million, und wir agieren meist gemeinsam. — Ach, die Raumstation? Sieh her, ich zeige sie dir!”

In der Luft vor seinem Gesicht erschien ein seltsam geformtes Objekt. Es sah am ehesten wie ein langgestreckter Igel aus, auf der Vorderseite wie auch auf der Rückseite ragten antennenförmige Spitzen und Türme hervor. Das Objekt war völlig dunkel. Plötzlich glommen tausende Lichter auf und beleuchteten es. Erst jetzt erkannte Ray, wie komplex es war. Seine Augen glitten über die vielen Tausend Details, die auf der Oberfläche zu erkennen waren. Es war ein riesiges Raumschiff und Ray betrachtete es mit großem Interesse. Wie groß es wohl sein mag, rätselte er und wußte gleich die Antwort. Es war

5,4km lang und hatte einen Durchmesser von 1,2km. Das Objekt wurde wieder dunkel und verschwand. Es war etwa 500.000km von der Erde entfernt und war getarnt, unsichtbar für alle Irdische. Ray mußte einige Male schlucken, da war er also. Ein kleines Menschlein, unsichtbar weit draußen im All.

Sein Gegenüber ließ ihm Zeit, es zu verdauen. Ray schloß die Augen. Hamurabi war vor ihm auf diesem Bänkchen gesessen, bevor er König des babylonischen Reiches wurde. Imhotep, Priester und Architekt des alten Ägyptens. Chandragupta Maurya, der Indien regierte. Pakal, der große Mayakönig. Deganawidah war der letzte derer, die hier gesessen hatten. Dieser hatte vor gut 900 Jahren die erste Demokratie Nordamerikas, den Bund der Irokesen, gegründet und von einem Tag auf den anderen den Kannibalismus abgeschafft, als er von den Jareel heimkehrte. Er verstand natürlich nicht, daß die Jareel wegen der Seuchen besorgt waren, die der Kannibalismus unweigerlich ausgelöst hätte.

Und jetzt er. Warum er!?

Die Gedanken strömten auf ihn ein, er begriff allmählich und bruchstückhaft, wie sie auf ihn gekommen waren. Es hat sehr viel mit den Genen deiner ersten Partnerin zu tun, flüsterte die Stimme in seinem Geist. Er dachte nach. Ilse? Die Stimme zögerte einen Moment. “Nein, die davor!” flüsterte sie. Er wurde puterrot, weil ihm alles wieder einfiel, als wäre es gestern gewesen. “Wir wissen alles,” flüsterte die Stimme, beinahe unhörbar. “Die Gene deiner Mutter und die deines Vaters, des Magiers Magnus, ergaben einen Mix, den man nur selten findet! Wir beobachteten dich im Heranwachsen, amüsierten uns bei deinen Nachmittagen mit den Schulmädchen ebenso wie bei deinen Raubzügen. Du hast uns überzeugt, daß du der Richtige bist!” Das Wispern erstarb.

Das Wissen strömte in seinen Geist und er wußte plötzlich alles, was er wissen mußte. Die Jareel auf dieser Raumstation waren seit vielen Jahrhunderttausenden hier und beobachteten die Entwicklung der Menschheit. Sie griffen fast niemals ein, die Menschen mußten sich ganz natürlich entwickeln. Die Entwicklung der Atomkraft war nicht zu verhindern und die Jareel hatten beschlossen, einzu-

greifen. Diese Entwicklung führte direkt in den Abgrund, das konnten sie nicht zulassen. Er war dazu ausgewählt worden, es zu verhindern.

Ray mußte sich als Vertreter der Jareel an die Menschheit wenden und ihre Botschaft überbringen. Und ausführen. Darum war er hier.

Das freundliche Gesicht blickte ihn direkt an. “Sag mir drei Dinge, die dich an deiner Welt stören,” forderte ihn die Stimme auf.

“Krieg, Hunger, Armut, Zerstörung des Planeten, Ausbeutung” schoß es Ray durch den Kopf.

“Das waren mehr als drei,” lächelte das Gesicht und strahlte ihn an. “Das sind gute Ziele,” tönte es in seinem Kopf. “Daran können wir arbeiten.”

Ray nickte, damit war er einverstanden. Doch — wie sollte das geschehen? Er wartete auf eine Antwort, aber die Stimme schwieg. Also, seufzte Ray, die Führer der Welt zu einem Meeting zusammenrufen, und... und dann tritt ihnen ein 32jähriger völlig Unbekannter entgegen und fordert, was auch immer? Er lachte und schüttelte den Kopf, das ging nicht! Er lachte bei der Vorstellung, im Vorzimmer egal welches Präsidenten aufzutauchen und eine Botschaft von Außerirdischen zu überbringen. Das war einfach nur blöde.

Er dachte angestrengt nach. Es mußte etwas sehr Überzeugendes sein, etwas, das einerseits nicht zu weit von der Phantasie der Menschen abwich und das andererseits beeindruckend genug war, damit sie zuhörten. Allmählich sammelte er seine Gedanken, die sich aus vielen einzelnen Schnipseln zusammensetzten. Er lächelte, denn vieles stammte aus Hollywoodfilmen und Romanen. Aber das war egal, es mußte nur wirksam sein.

Die Jareel konnten alles. Telekinese, Teleportation, Gedankenlesen und Gedanken beeinflussen. Sie konnten alle Materialien beschaffen, herstellen oder neue entwickeln. Sie konnten Lebewesen genauso klonen wie Objekte jeglicher Art. Sie waren technisch so weit entwickelt, daß sie alles Denkbare perfekt produzieren konnten.

Ray nickte zufrieden, “gehen wir’s an!” rief er und fiel in tiefen Schlaf.

Das Raumschiff

von István Rudas © 2022

Ray wußte, was er wollte. Er mußte es sich denken oder vorstellen und ihnen die Produktion überlassen. Er brauchte ein Raumschiff, mit dem er vor der Menschheit auftauchen konnte. Es sollte sich an den verbreiteten Vorstellungen von UFOs orientieren, das würden die Menschen akzeptieren. Er soll Diskusform haben, außen völlig glatt und undurchdringbar. Etwa 500m im Durchmesser. Mit Tarnfähigkeit und einem Schutzschirm, den die besten Waffen der Menschen nicht überwinden konnten. Bewaffnet bis an die Zähne. Navigation für alle Bereiche der Welt. Beste Kommunikationsmittel, um direkt mit einem oder allen Menschen zu reden. Eine Vorrichtung, um eine oder alle Fernsehkanäle der Welt anzusprechen. Ein Übersetzermodul für alle Sprachen der Welt.

Es sollte einen großen, beeindruckenden Empfangssaal geben, mit einem imposanten Thron für ihn. Er brauchte eine Wohnung, die ihm allein gehörte und bestens ausgestattet war, mit einer Küche, die ihm alles kochen konnte. Eine Kommandozentrale, wo er alles überblicken und steuern konnte. Große Bildschirmäquivalente, die ihm alles zeigen konnten. Das ganze Raumschiff und deren Einrichtung sollte sprachgesteuert sein.

Die Stimme in seinem Kopf ermutigte ihn, den Gedanken weiterzudenken. “Nur zu, Ray!” Er brauchte eine Gefährtin. Eine hübsche Asiatin, vielleicht. Vor ihm erschienen Videoporträts der hübschesten Asiatinnen. Die fünfte beeindruckte ihn sofort, sie hatte ein kluges Gesicht und ihr nackter Leib war einfach wunderschön. Klone sie, dachte er, gib ihr ein devotes, freundliches Wesen. Sie muß meine Sprache sprechen — und sollte klug und gebildet sein. Laß bei dem Klon die Schambehaarung und die Eierstöcke weg, ich will keine Kinder mit ihr. Ray hielt erschöpft inne, hatte er etwas Wichtiges vergessen? Ja, sie soll sexuell sehr erfahren sein, unbedingt! Das helle Gesicht ihm gegenüber lächelte freundlich, wir werden sie nach deinen Vorstellungen gestalten, wir kennen deine Sexualität und deine Wünsche ja sehr genau. Das Gesicht lächelte, sie wird eine Bot-

schafterin zwischen uns sein, denn du bist so sozialisiert, daß du besser mit einer konkreten Person sprichst. Es wird dir sicher besser gefallen als die Gedankenkommunikation.

Ray verspürte Hunger. Er entdeckte einen gedeckten Tisch im Raum nebenan und ging dorthin. Steak mit Pommes und ein gemischter Salat, ein Glas Rotwein und ein kleines Bier. Sie wußten tatsächlich, was er mochte. Er aß und trank und nahm eine Zigarette aus dem Holzkistchen. Er war satt und betrachtete das Bild, das ihm präsentiert wurde.

Es war ein ausgezeichnetes Modell seines Raumschiffes, ein Diskus, das wie der Diskus eines Diskuswerfers aussah. Er griff mit der Hand danach und drehte es. Ja, genau so habe ich mir es vorgestellt! dachte er und nickte befriedigt. Eine Klappe öffnete sich und die “Kamera” flog hinein. Es gab tatsächlich einen gut 100m großen, runden Saal, dessen Decke ein imposantes Lichtspiel wie von Edelsteinen bot. Es *sind* Edelsteine, murmelte die Stimme in seinem Kopf. Er riß die Augen auf. Rechts befand sich ein vergoldeter Thron auf einem fein verzierten Podest. Es *ist* Gold, feinstes Gold aus Russland! flüsterte die Stimme und lachte, “die Sitzkissen aus der Verbotenen Stadt sind seidenbespannt und weich!” Ray lachte gemeinsam mit der Stimme und dem Gesicht. Der Boden ist aus schwarzem Marmor mit weißen Intarsien, gluckste er und das Gesicht nickte bejahend. Rundherum standen griechische Säulen aus weißem Marmor, dahinter eine schöne, grüne Landschaft mit einem Sandstrand am Meer. Täuschend echt. Ray war beeindruckt und sehr zufrieden.

Im Nebenraum gab es eine gemütliche Liege und Ray ging hin. Dein Raumschiff wird in fünf Erdentagen fertig sein, sagte die Stimme in seinem Kopf, bevor er einschlief.

Lin

von István Rudas © 2022

Ray erwachte aus einem sehr netten Traum. Er war richtig gut ausgeschlafen, fühlte sich ungemein erfrischt und streckte sich. Auf dem Stuhl lag seine Hose, Unterwäsche und ein T-Shirt, das er sehr oft trug. Seine Turnschuhe wirkten wie neu. Er sah genau hin: es *war* alles neu, Turnschuhe, Hose und T-Shirt. Beeindruckend, was die konnten! Er zog sich rasch an und ging in den Nebenraum. Der Tisch war gedeckt, Frühstück wie zuhause. Er frühstückte in aller Ruhe und rauchte eine Zigarette, dann sah er sich wieder das Modell seines Raumschiffes an. Er ließ die Kamera wieder in den Thronsaal hineinschweben. Er wußte, daß die Kamera keine Kamera war, sondern etwas sehr ausgefeiltes, für das er kein Wort kannte. Neben dem Thronsaal war die Kommandozentrale eingerichtet. Er ließ die Kamera hineinschweben und stellte zu seiner Verwunderung fest, daß alles in Bewegung war, Teile entstanden aus dem Nichts und wurden von unsichtbaren Händen eingesetzt. “Es ist kein Modell, es ist die *echte* Kommandozentrale, die gerade eingerichtet wird!” wisperte die Stimme in seinem Kopf. Ray rieb sich die Augen. “Das ist alles schon echt?” Die Stimme schwieg und gab ihm Zeit.

Er griff zum Holzkistchen und nahm sich noch eine Zigarette, schenkte sich Kaffee ein und blickte auf.

Sie stand lächelnd unter der Tür. Er erkannte sie sofort, das Mädchen aus dem Video. Sie war viel jünger als er, höchstens 20. Rank und schlank mit wunderschönen schwarzen Haaren, die bis zu ihren Hüften reichten. Er betrachtete ihr schön geschnittenes Gesicht, die vollen Brüste unter dem durchscheinenden Sommerkleid und ihre schlanke Statur. Sie trug keine Unterwäsche, das fiel ihm sofort auf. Er lächelte zurück.

“Komm näher”, bat er und beobachtete sie, wie sie mit grazilem Gang zu ihm kam und vor ihm ruhig stehen blieb. Er legte seine Hand auf ihren Rücken und ließ es auf ihren kleinen Hintern rut-

schen. “Kennst du mich?” fragte er und sie antwortete: “Ja, natürlich, du bist mein Mann, Ray!” Sie hatte eine sehr angenehme, volle Stimme. Ihre schönen Mandelaugen ruhten auf ihm. “Wie willst du mich nennen?” fragte sie und sah ihn erwartungsvoll an. Die Gedanken purzelten in seinem Kopf, er hatte in der Karibik eine Urlauberin aus China gehabt, sie war toll und sehr beeindruckend im Bett und ging ihm seither nicht mehr aus dem Sinn. Die hieß Lin.

“Lin” sagte er einfach und sie nickte, “Lin, wie der Edelstein!” Er ließ sie neben sich setzen und griff nach ihrer Hand.

“Möchtest du meine Frau sein, Lin?” fragte er leise und sie nickte und küßte ihn auf die Wange.

“Ja,” sagte sie lächelnd, “darum bin ich ja hier!” Sie lehnte sich an ihn. Er schenkte eine zweite Tasse Kaffee ein und bot ihr eine Zigarette an. Sie tranken und rauchten schweigend.

“Soll ich dir mein Raumschiff zeigen?” fragte er und sie schüttelte den Kopf. “Ich kenne es ganz genau, wir haben es ja gemacht” sagte sie und ihm wurde klar, daß er durch sie mit den Jareel sprach. “Ich möchte in die Kommandozentrale gehen und mich mit den Geräten vertraut machen.” Lin nickte und folgte ihm. Sie ließen sich von der Kamera in die Kommandozentrale bringen und verbrachten den Großteil des Tages vor den Konsolen. Lin konnte ihm alles erklären wie der kompetenteste Ingenieur. Sie umschrieb ihm die teils schwer verständlichen Begriffe in Begriffen seiner Welt und blieb geduldig, wenn er etwas nicht auf Anhieb verstand. Er war Jurist und kein Kampfpilot, das war ihm klar. Trotzdem übte er stur weiter, versuchte sowohl die Spracheingabe wie auch die manuellen Kontrollen zu bedienen. Lin war eine sehr gute Lehrerin, geduldig erklärte sie wieder und wieder, wie es eigentlich funktionierte. Er brauchte eine Pause, einen Kaffee und eine Zigarette. Wortlos erhob sich Lin und servierte. Sie übten weiter, bis er Hunger bekam. Was er gerne essen wollte, fragte Lin und er dachte nur kurz nach. “Steak mit Pommes und Salat wie gestern” sagte er, “und nachher ein Vanilleeis mit Schlagsahne”. Sie nickte, “Wir essen in 10 Minuten, trinken wir vorher noch einen Aperitif?”

Sie tranken einen Martini und sprachen über ihre Situation. Er sagte, daß er leider nicht geduscht sei, er hatte in der Früh kein Badezimmer gefunden. Sie lachte glockenhell und kraulte seine Haare. “Das Badezimmer ist direkt am Kopfende des Bettes,” sagte sie, “du kannst ja vor dem Schlafengehen mit mir duschen, wenn du magst!” Sie lächelte fein, denn es war ihr nicht entgangen, daß er das Abendessen am liebsten übersprungen hätte. Doch der Tisch war gedeckt, das heiße Steak wartete auf sie. Nach der Nachspeise ließ er sich von Lin einen Espresso servieren und sie rauchten und plauderten quietschvergnügt.

Lin stand auf. “Gehen wir duschen?” fragte sie neckisch und er folgte ihr. Sie duschten und plantschten fröhlich, dann legten sie sich in das Bett. Die Jareel hatten vorzüglich gearbeitet, Lin war die Summe aller schönen Erinnerungen.

Der erste Plan

von István Rudas © 2022

Ray lehnte sich nach dem Frühstück zurück. Lin hatte den Tisch abgeräumt, kam mit grazilen Schritten zurück und schenkte ihnen beiden Kaffee nach. Sie nahm die angebotene Zigarette an und setzte sich neben ihn.

“Deine Gedanken nehme ich als Kompliment,” sagte sie lächelnd, “ich versuche nur, die gute Frau zu sein, die du dir gewünscht hast!” Ray nahm ihre Hand und küßte ihre Fingerspitzen. Er mochte die gedankliche Kommunikation nicht besonders, er wollte lieber mit ihr sprechen. Sie nickte zustimmendund und kraulte liebevoll seine Nackenhaare.

“Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was ich in drei Tagen tun kann,” sagte er. “Krieg ist in der DNA der Menschen, das ist seit Jahrtausenden so. Ich weiß nicht, ob man dem Menschen einfach so sagen kann, er solle keine Kriege mehr führen.” Ray sog an seiner Zigarette und blickte dem Rauch nach. “Ich verstehe einiges von Hypnose, aber es erscheint mir unrealistisch, Menschen mit Hypnose den Krieg vergessen zu lassen.”

Lin nickte ernst. “Das haben wir schon vor langer Zeit evaluiert, es funktioniert nicht nachhaltig, es bleibt nicht dauerhaft.” Sie schmiegte sich an ihn und ergriff seine Hand. “Es muß anders gehen.” Nachdenklich sagte sie: “Wir haben auch schon probiert, den Menschen die Waffen wegzunehmen, das war noch vor dem Trojanischen Krieg. Am Ende der Eisenzeit ließen wir ihre Speere und Schwerter zerspringen wie Glas. 50 Jahre lang ging es ganz gut, sie führten keine Kriege mehr. Sie waren wild entschlossen und erfanden die Bronze. Die Menschen ließen sich keinen einzigen Tag davon abhalten, neue Waffen zu schmieden.”

Ray dachte lange darüber nach, was Lin gesagt hatte. Es mußte etwas geben, das man machen konnte. Er zündete die nächste Zigarette an. Er mußte das Feuerzeug mehrmals betätigen, bis die Flamme

erschien und die Zigarette anzündete. Er starrte auf das dumme Ding. Ein Gedanke schoß in sein Gehirn und nahm Formen an.

“Und was, wenn die Waffen einfach nicht funktionieren?” Er starrte immer noch auf das dumme Feuerzeug, das nicht immer funktionierte. Lin setzte sich kerzengerade auf. Sie dachte nach und ein ganzer Schwarm Jareel dachte und diskutierte die Idee.

“Es genügt ja, wenn keine Waffe mehr funktioniert,” murmelte Ray. “Oder wenn die Munition unbrauchbar wird. Wenn Schußwaffen nicht mehr funktionierten, dann müssen die Menschen ihre Kriege mit Messern, Speeren und Knüppeln führen. Das ist viel zu mühsam, die Kriege wären nur mit Körperkraft zu führen, die Kriege werden kürzer und regional beschränkt.”

Ray lehnte sich zurück. “Ginge das denn?” fragte er Lin. Sie schwieg lange und dachte mit dem Schwarm nach. Minuten später ergriff sie seine Hand. “Es wäre möglich, der Munition der meisten Schußwaffen die Fähigkeit zum Explodieren zu nehmen. Auch den meisten anderen Treibsätzen könnte man diese Fähigkeit nehmen. Keine Munition, keine Sprengsätze, keine Raketentreibstoffe.” Lin machte eine Pause und sah Ray in die Augen.

“Es würde auch viele Nachteile geben,” setzte sie fort. “Man könnte keine Raketen mehr starten, auch nicht für zivile Zwecke wie Satelliten oder Weltraumforschung. Polizei und Militär wären entwaffnet, das wäre fatal. Steinbrüche und Tunnelbauer hätten keinen Sprengstoff. Das sind einige der Probleme.”

“Okay,” sagte Ray, “gehen wir die Punkte einzeln durch. Raketen: die meisten dienen für den Krieg, also weg damit! Man könnte für die zivile Raumfahrt eine einzige Fabrik für Raketentreibstoff funktionell erhalten und die Abgabe strikt überwachen. Polizei und Militär: hunderte Jahre lang waren die Polizisten in England unbewaffnet, es geht also. Außerdem haben schon viele Polizisten Taserwaffen, die könnten sie nach wie vor einsetzen. Natürlich ist das sehr heikel, aber die positive Wirkung überwiegt bei Weitem. Steinbrüche gab es schon tausende Jahre vor Alfred Nobel, man muß die Produktion verändern, das ist kein hoher Preis. Tunnel konnte man schon in der

Antike graben. Hochhäuser kann man auch ohne Sprengstoff abreißen. Alles in allem sehe ich gewaltige Vorteile und bewältigbare Nachteile."

"Atomwaffen stellen immer noch ein Problem dar," sagte Lin, "sie aus der Ferne zu entschärfen ist sehr, sehr schwierig bis unmöglich, darüber haben wir schon viel geforscht."

Ray überlegte nur kurz. "Berichtige mich, wenn ich etwas Falsches sage" sagte er zu ihr. "Es wird keine Raketen mehr geben, um eine Atomwaffe zu transportieren. Es wird keinen Sprengstoff mehr geben, um die Atomwaffen zu zünden. Es wird immer noch möglich sein, die Atombombe aus einem Flugzeug abzuwerfen, aber sie würde nur geringen Schaden anrichten. Eine kleine, lokal wirkende schmutzige Bombe ist zwar Scheiße, aber so führt man keinen richtigen Krieg. Ähnliches gilt für biologische und chemische Waffen, man kann sie abwerfen, aber so ein Krieg wäre nur lokal möglich. Genauso ist es mit dem Militär, man kann sie mit Knüppeln und Macheten auf den Feind loslassen, aber einen Krieg auf die altmodische Art zu führen wird schwierig sein. Und die Gewalt, die wird man wohl nie abschaffen können."

Ray blickte Lin in die Augen. "Keine Atomwaffen, keine Raketenwaffen, keine Artillerie und keine Handfeuerwaffen mehr. Das wäre als Anfang gar nicht so schlecht. Ich finde, das sollten wir tun. Das wäre ein Riesenschritt in eine bessere Zukunft. Und ja, Gewalt läßt sich nicht aus dem Menschen entfernen."

Lin zündete zwei Zigaretten an und gab ihm eine. "Heute vor dem Abendessen kann ich dir sagen, ob die Jareel das technisch hinbekommen." Sie rauchten schweigend.

"Komm," sagte Lin, schauen wir uns dein Raumschiff an, deine Wohnung ist schon fertig!" Sie ließen sich von der Kamera in das Raumschiff bringen und inspizierten die neue Wohnung. Er war begeistert. Sie lag direkt hinter der Kommandozentrale, war exquisit eingerichtet und sehr geräumig. Die Decken glitzerten und funkelten mit ihren Edelsteinen. Das Badezimmer war riesig, die Badewanne rund und raffiniert mit Massagedüsen ausgestattet. Funktionale Du-

sche und zwei Waschtische und ein spezieller Kasten. Lin erklärte ihm, daß es mit einer Waschmaschine vergleichbar sei, oben lagen Hand- und Badetücher, die man nach dem Gebrauch unten hineinsteckte. Anderntags lagen sie wieder oben, sauber und gebügelt.

Auch das Schlafzimmer war überwältigend. Auch hier eine funkelnde und glitzernde Decke, die sich abschalten ließ. Ein riesiges Bett. Die verglasten Wände reichten bis zum Boden und ließen ihn auf einen Sandstrand und das Meer hinausblicken. Lin ließ ihn staunen und sagte dann, man könne könne auf den Sandstrand hinausgehen und im Meer baden. Er blickte sie ungläubig an, doch sie ging ihm einfach voraus, ging über den Sand und bis zu den Knien ins Meer. Er folgte ihr und ergriff ihre Hand. Er fragte sie, wie das möglich sei, doch sie lachte glockenhell und meinte, das sei ein Jareel-Hokuspokus, die er wahrscheinlich nicht verstehen würde. Sein Raumschiff hatte einen Durchmesser von 1.500 Metern, da war genügend Platz für Hokuspokus, sagte sie lächelnd zum staunenden Ray. Das Meer reichte bis zum Horizont, winzige felsige Inselchen bildeten einen natürlichen Wellenbrecher. Der Sandstrand links und rechts ging in einen lichten Palmenbestand über, wie auf einer Südseeinsel. Er konnte es nicht fassen. Sie gingen wieder zurück und der verwirrte Ray wusch sich den Sand von den Füßen. Es war echter Sand, kein Zweifel. Lin lachte glucksend, als sie nach ihm ihre Füße im Bidet wusch. “Daß es für etwas anderes gedacht ist, weißt du schon?” und lachte süß, als er den Kopf schüttelte und rote Ohren bekam, als sie es ihm ins Ohr flüsterte.

Er warf nur einen Blick in die winzige Küche, das war nicht interessant. Lin sagte ihm, daß die Küche hauptsächlich für das Geschirr da war, das Essen bestellte man und es wurde “Hokuspokus” gekocht und serviert. Sie erklärte ihm breit grinsend, gekocht würde es natürlich auf der Erde, die Jareel teleportierten das Mahl in einem Wimpernschlag zum Raumschiff. Er nickte bejahend, denn es war ihm klar, daß der Koch vergessen mußte, daß er gekocht hatte. Lin grinste von einem Ohr zum anderen. “Ich bestelle beim Koch, stiebitze das Mahl blitzschnell, bezahle ihn gut und lasse es ihn vergessen. So wird hier gekocht, mein Lieber!”

Das Esszimmer war groß und hell, dahinter lagen zwei gemütlich eingerichtete Zimmer. Dort konnte er lesen und Musik hören. Er brauchte nur ein Musikstück aufrufen und es erklang aus unsichtbaren Lautsprechern. Es gab auch einen Schreibtisch mit einem großen Bildschirm, wo er auf das Internet zugreifen konnte. Auch hier zeigten die Wände den Sandstrand und das Meer, auf der anderen Seite eine Wiese und einen Wald. “Da kann man auch hingehen,” fragte er, “Hokuspokus?” Lin lächelte und nickte bestätigend. Ihr Lächeln war so bezaubernd, daß er zu ihr trat. “Der Kuss ist für die liebste Frau, die ich je kennengelernt habe!”

Er setzte sich zum Bildschirm und sagte, er wolle die New York Times sehen. Prompt erschien die Titelseite und sein Blick fiel auf das Datum. Er war schon eine Woche hier, sagte er zu Lin, die Zeit fliegt nur so dahin! Er blätterte zwei Minuten und las die Schlagzeilen, die Probleme der Welt waren unverändert. Er schaltete aus und setzte sich in einen der bequemen Fauteuils. Lin setzte sich zu ihm.

“Etwas beschäftigt dich sehr” sagte sie, “ich lese deine Gedanken nicht, weil du es nicht magst. Sagst du mir, was es ist?”

Er nickte und dachte nach, sie nahm zwei Zigaretten aus dem Holzkistchen, die überall in der Wohnung verteilt waren. Sie rauchten schweigend und Ray ordnete seine Gedanken.

“Es ist typisch für uns Menschen, daß wir bei jedem Zusammentreffen den anderen in Sekundenbruchteilen einschätzen. Das ist so, das ist in unserer DNA. Wenn beispielsweise ein Lehrer vor eine Schulklasse tritt und er ist einen Kopf kleiner als die Schüler, vielleicht noch unauffällig gekleidet, dann wird er es schwer haben, und sei er noch so gut als Lehrer.” Lin nickte zustimmend.

“Und nun schau mich an. Schmal und schlank, mittelgroß, unauffälliges Gesicht, bartlos. Wenn ich einen Anzug trage, einen beeindruckend guten Anzug, dann kann ich als Anwalt auftreten. Aber niemals als Gangsterboss.” Er machte eine Pause und gestikulierte in der Luft. “Wie soll ich vor die mächtigsten Menschen der Welt treten, etwa im Anwaltsanzug!?” Er starrte bekümmert aufs Meer hinaus, die Wellen beruhigten ihn ein bißchen.

Lin griff auf seinen Hinterkopf und kraulte seine Haare. Es war eine sehr liebevolle Geste. “Die Jareel können alles. Das wird keine schwierige Aufgabe. Am einfachsten wäre es, dich bei einem Treffen oder einer Fernsehansprache in jedweder Gestalt und Kleidung erscheinen zu lassen. Du mußt mir nur sagen, was du dir wünschst!”

Ray sagte, das wolle er sich gerne überlegen. Er schloß die Augen und dachte nach. Das erste, was ihm einfiel, war der Moses von Michelangelo in Rom. Einer der beeindruckendsten Männergestalten, die er jemals gesehen hatte. Doch die Hörner, die der großartige Bildhauer sicher mit Bedacht geformt hatte, stießen ihn ab. Er verwarf den Gedanken. Als zweites fiel ihm die imposante Zeus-Statue des Bildhauers Phidias in Olympia ein. Er sprach es aus und Lin konnte seinem Gedankengang folgen. Sie sagte, das sei mit Leichtigkeit machbar. Er vertiefte den Gedanken. Wenn ein lebendiger Gott bei den Menschen erschien, dann wäre das richtig beeindruckend, selbst für ein ungebildetes Staatsoberhaupt. “Kreuze die Statuen von Moses und Zeus als muskulösen Riesen von 2 oder besser zweieinhalb Metern, lange weiße Haarlocken und langer Bart wie der Moses. Eine weiße, goldbesetzte Tunika und ein goldener Stab mit Blitz obendrauf. So in etwa.” Ray sah unsicher zu Lin.

Sie lächelte und blickte ihm in die Augen. “Das ist eine leichte Aufgabe, das ist wirklich leicht machbar.” Sie dachte einen Augenblick nach. “Für einen Fernsehauftritt genügt es ja, dein Bild bei der Sendung zu verändern. Aber ich kann dir das Aussehen auch dann verleihen, wenn du ein persönliches Treffen hast. Es ist nur eine Frage, ob du nur temporär oder für immer verändert werden willst!”

“Nur temporär!” antwortete Ray wie aus der Pistole geschossen. “Ich bin mit meinem Aussehen absolut zufrieden, es ist ja nur, um die Welt zu beeindrucken. Und so ein *lebendiger Gott* ist beeindruckend, da bin ich ganz sicher!”

Lin sagte, sie würden morgen einen Probelauf machen und dann entscheiden, wie Zeus aussehen sollte. Ray nickte zufrieden, das war ein guter Plan.

Sie gingen in die Kommandozentrale und besahen sich alles, sie war inzwischen fertig geworden. Er ging zum Schluß nochmals in den Thronsaal, er war wirklich umwerfend. Er ließ die Beleuchtung auf und abdrehen, ging durch die riesige Halle und besah sich alles ganz genau. Er bat Lin, sich auf den Thron zu setzen. Sie gurrte, ließ grinsend ihr Sommerkleid fallen und setzte sich nackt auf den Thron. Er pfiff schrill und lachte, ob nicht sie die Fernsehansprache halten wolle?

Sie verließen das Raumschiff und tranken einen Aperitif vor dem Abendessen. Lin kuschelte sich an ihn und stieß den Rauch durch die Nase aus. “Es wird gehen,” sagte sie unvermittelt und Ray wußte nicht, was sie meinte. “Die Jareel können alles, sie können jede Art Munition unbrauchbar machen, Sprengstoffe und Raketentreibstoffe auch.” Ray blinzelte und nickte, das war eine sehr gute Nachricht. Sie setzte fort, “sie brauchen insgesamt zwei Erdentage, um alles vorzubereiten. Der Einsatz wird keinen halben Tag dauern. Du kannst dich auf diese Angaben verlassen!”

Ray hakte nach und erfuhr von Lin, daß die Jareel alles schon auf der Erde in der Praxis ausprobiert hatten. Die Munition der Handfeuerwaffen konnte ebenso einfach lahmgelegt werden wie die Munition der Artillerie. Sie legten einige Raketen der USA und China lahm und zündeten sie. Es gab nur einen höllischen Brand in den Abschußrampen, sonst entstand kein Schaden. Ebenso gab es einige Brände in den Atomraketensilos, und damit war es möglich, die Menschheit großteils zu entwaffnen. Aber nicht in einem Wimpernschlag, es würde einen halben Tag dauern.

Ray umarmte Lin. “Das sind wunderbare Nachrichten,” sagte er, “damit können wir arbeiten!”

Sie unterhielten sich noch den ganzen Abend nach dem Abendessen und feilten an dem Plan. Lin hatte gute Ideen, sie brauchten eine sorgfältige Choreografie. Fanfaren und Theaternebel am Anfang, Lin würde um den Thron schreiten und Blütenblätter streuen. Er würde seine kurze Ansprache über alle Fernsehkanäle der Welt halten, dann wieder Theaternebel und Fanfaren. Sie feilten und formulierten an seinem Text, den er zwar auswendig lernte, zur Sicherheit aber auch

von einer Projektion ablesen konnte. Einige Espressos und ein Dutzend Zigaretten später gingen sie zu Bett.

Der erste Kontakt

von István Rudas © 2022

Am nächsten Tag erinnerte ihn Lin nach dem Frühstück, sie sollten sich im Thronsaal die Projektion des Zeus ansehen. Sie ließen sich von der “Kamera” in den Thronsaal bringen. Sie hockten sich auf die Besucherbank vor dem Thron und warteten gespannt. Zeus erschien auf dem Thron. Ray und Lin hielten den Atem an.

Der muskulöse Riese sah imposant aus, sein mächtiger Brustkasten war doppelt so breit wie seine Hüften. Der Gott entfaltete seine prächtige Manneskraft. “Mein Gott!” stammelte Lin, “ich habe noch nie so einen gesehen!” Sie griff nach Rays Hand und kuschelte sich erregt an ihn. “Ein Riesen….” hauchte sie, “wie er sich wohl anfühlte?” Sie schlug ihre Hand vor den Mund und wurde puterrot.

“Er braucht eine Tunika und einen Stab” erinnerte Ray trocken und beides erschien wie von Zauberhand. Die weiße Tunika aus feinstem Tuch war am Rand mit einem goldenen Rand versehen, er bedeckte eine Schulter und den Unterleib des imposanten Mannes. Eine fein gearbeitete Fibel aus purem Gold hielt die Tunika über der Brust zusammen. Eine Hand umklammerte einen goldenen Stab, der ihn überragte. Aus der Spitze des Stabes schossen kleine Blitze. Ray nickte zufrieden, so in etwa hatte er es sich vorgestellt.

“Er ist zu blass, er braucht etwas Sonnenbräune,” murmelte er und das Gesicht und der Körper des Riesen erhielt eine angenehme Bräunung. “Die Haare sollten silbriger aussehen und bis zu den Schulterblättern reichen. Gelockt, wie bei Phidias.” Er sah sich das Gesicht genauer an. “Er sollte etwas jünger sein, um die 40 und einige markante Falten im Gesicht braucht es auch. Nein, nicht so viel! Faltig markant und nicht faltig faltig!” Ray war noch nicht ganz fertig. “Die Augen müssen heller werden, strahlend blau, faszinierend blau!”

Ray blickte auf Lin, die ihre Augen nicht vom Riesen losreißen konnte. Er fragte sie und sie zuckte leicht zusammen. “Ich will seine

Stimme hören!" sagte sie und Zeus wiederholte ausdruckslos, "Sie will meine Stimme hören!"

"Nein, nein!" sagte Lin, "er braucht eine tiefe, grollende Stimme, er ist der gottverdammte Donnergott!" Sie steuerte mit Handbewegungen seine Stimme, bis sie tief und grollend klang. Ray und Lin erschauerten beim donnernden Klang dieser Stimme, jetzt war es richtig. Ray ließ Lin einige Minuten lang Zeit, um sich am Gott sattzusehen. Sie entließen den Gott und gingen in das Wohnzimmer seiner Wohnung. "Ich habe es bemerkt und werde dir diese Freude machen, falls es möglich ist," sagte er und strich mit der Hand sanft über die heißen Wangen Lins. Sie senkte den Kopf und errötete. "Es ist möglich," wisperte sie, "du kannst es dir jederzeit wünschen!"

Er ging ins Schlafzimmer voraus und legte sich aufs Bett. Er wünschte sich den Körper des Gottes und er war es. "Ich bin's, Ray, ich bin es wirklich" grollte Zeus, als Lin sich zu ihm legte.

Er wünschte sich später wieder seinen eigenen Körper und sie nahmen das Abendessen in der neuen Wohnung ein. Nach dem Essen tranken sie Whisky und Gin und rauchten. Er fühlte sich in der neuen Wohnung sehr wohl und zufrieden. Er lauschte lächelnd, als Lin ihm von ihrem Erleben mit dem Gott schwärmte. Er schwamm noch mit Lin im Meer, bevor sie sich schlafen legten.

Dann kam der große Tag. Sie gingen in den Thronsaal, Ray setzte sich auf den Thron und verwandelte sich in Zeus. Er sah vor sich ein kleines Viereck in der Luft, da sollte er hinsehen. Er wartete einige Minuten, bis er sich ganz entspannt hatte. Theaternebel stieg auf, Fanfaren erklangen und der Nebel lichtete sich. Lin schwebte von der Seite her herein, ein Körbchen Blumen und Blütenblätter auf dem Arm.

Ihr Gesicht hatte sich in das idealisierte aristokratisch wirkende Gesicht einer antiken Griechin verwandelt, ihr nackter Leib unter dem weißen Tüll ließ keine Fragen offen und sie schritt um den Thron, streute Blumen und Blütenblätter auf den Boden. Sie setzte sich zu Füßen des Gottes und schmiegte sich an seine Beine.

Ray konzentrierte sich und las seine Rede ruhig von der Anzeige ab, die direkt hinter dem Viereck erschien. Zeus hob eine Hand und die Fanfaren klangen aus.

“Friede sei mit euch, Menschen dieser Welt! Ich komme in Frieden und will euch Frieden bringen. Aber ihr alle müßt den Frieden auch selbst wollen! Beendet alle Kriege, drängt eure Anführer, die Kriege ein für alle Mal zu beenden. Nach Jahrtausenden voller Kriege ist es nun an der Zeit, daß die Menschheit einen großen Schritt in eine friedliche Zukunft macht. Verschwendet eure Ressourcen nicht, setzt sie klug und gerecht ein. Ich fordere von euch: beendet eure Kriege sofort, werft eure Waffen weg, denn ich komme in drei Tagen wieder und nehme sie euch!”

Fanfaren, Theaternebel. Ray stand auf und verwandelte sich zurück, Lin ebenfalls. Sie gingen Hand in Hand ins Wohnzimmer und setzten sich zum Bildschirm.

Auf der Erde brach sofort die mediale Hölle aus. Alle Fernsehkanäle der Welt hatten seinen Fernsehauftritt gleichzeitig übertragen, jeder hörte seine Worte in seiner Landessprache. Nur ganz wenige Fernsehkanäle versuchten, seine Ansprache zu unterbrechen, doch keinem gelang es rechtzeitig.

Die Mächtigen und die politischen Führer beriefen sofort Krisensitzungen ein. In den Büros dreier Präsidenten, der USA, Europa und China gingen die Kontaktdaten von Zeus ein. Sie sollten die einzigen sein, die direkt Kontakt aufnehmen konnten. Neben seinem Bildschirm erschienen Anzeigen in der Luft, die die Krisenstäbe zeigten. Er saß stundenlang mit Lin vor diesen Anzeigen und beobachtete die Reaktionen der Kriesenstäbe. Ray fragte nicht, mit welchem Hokuspokus die Jareel die Sitzungen aus den Hochsicherheitsräumen übertrugen.

Natürlich war der erste Gedanke, daß es sich um einen Jux in Hollywoodmanier handelte. Andererseits stellten ernsthafte Journalisten und Experten fest, daß die Ansprache auf der ganzen Welt gleichzeitig und in verschiedenen Sprachen zu sehen war. Ein solcher Jux war rein technisch nicht möglich! Die Ansprache wurde hunderte

Male wiederholt, Talkshows mit renommierten Teilnehmern kommentierten jedes Wort, jeden Satz. Man war sich einig darüber, daß ein Außerirdischer mit ihnen Kontakt aufgenommen hatte. Seine äußere Erscheinung erinnerte an Zeus aus der antiken griechischen Mythologie. Experten bestätigten, daß es sich nicht um eine Computeranimation etc. handelte.

Die Botschaft war einfach, klar und nicht zu mißverstehen. Die Politiker aller Staaten waren in heller Aufruhr und befragten ihre Partner weltweit. Kriege beenden? Warum? Die Ansprache endete mit der Ankündigung, ihnen die Waffen wegzunehmen.

Keiner, der gerade Krieg führte, wollte es beenden. Keiner dieser Staaten war bereit, einzulenken. Es war lächerlich, wie sollte ihnen irgendjemand die Waffen wegnehmen? Die Führung der USA und Europas nahmen Kontakt zu ihnen auf und rieten, die Kampfhandlungen temporär einzustellen. Beide, USA und Europa, kamen als erste zu dem Schluß, daß es eine Kontaktaufnahme mit Außerirdischen und ernst zu nehmen war. Sie wurden belächelt und ihre Warnungen in den Wind geschlagen.

In den Printmedien und den Onlinediensten kursierten die unterschiedlichsten Meinungen. Es gab die verrücktesten Verschwörungstheorien, aber auch Meinungen ernsthafter Menschen. Die Aussage der Ansprache war einfach.

Beendet die Kriege. Gebt das Geld für bessere Dinge aus. Lebt in Frieden.

Tatsächlich, hunderttausende Menschen in aller Welt wandten sich an ihre Politiker. Die Politik war aufgeschreckt, sie mußten dazu etwas sagen. Das übliche, was bitte sonst?

Ray war ziemlich enttäuscht. Er saß schon länger als zwei Tage vor seinem Bildschirm und vor den Anzeigen, wo die Jareel das Wichtigste zusammengestellt hatten. Er war müde, ausgelaugt und enttäuscht. Er hatte kaum vier Stunden geschlafen, hatte im Meer gebadet und sich sofort wieder vor den Bildschirm gesetzt. Er hatte keine

Lust auf Sex, Lin verstand ihn sehr gut und sorgte dafür, daß er etwas aß und trank.

Lin sagte, es gehe los.

Das Raumschiff der Jareel hatte sich unsichtbar auf 5.000km an die Erde angenähert, setzte tausende Objekte rund um die Welt aus. Die Objekte waren kaum 2 Meter groß und getarnt. Sie waren darauf programmiert, die Waffen unbrauchbar zu machen und zum Raumschiff zurückzukehren.

Rays Raumschiff flog mit einer irrsinnigen Geschwindigkeit ungetarnt über Afrika und über den Atlantik bis auf 10 Kilometer vor der Mündung des Potomac River vor Washington und blieb dort in 3.000 Meter Höhe unbeweglich stehen. Die militärischen Überwachungsstationen verfolgten den wahnsinnig schnellen Flug des großen Raumschiffes und schlugen augenblicklich Alarm. Mehrere Jagdflugzeuge stiegen an der amerikanischen Ostküste auf und umkreisten das Raumschiff, das aus Washington mit bloßen Augen zu sehen war.

Ray saß mit Lin in der Kommandozentrale und beobachtete sie. Er reagierte nicht auf die Funksprüche, obwohl er natürlich alles sehen und hören konnte. Präsident Andrews gab den Angriff auf das fremde Raumschiff nicht frei. Wer immer in diesem UFO war, könnte vielleicht in friedlicher Absicht gekommen sein, sagte der Präsident. Der Präsident war natürlich kein Dummkopf, die Piloten hatten grünes Licht, auf einen Angriff sofort zu reagieren. Hubschrauber der großen Medien schwebten so nahe sie konnten heran und filmten unaufhörlich das Raumschiff und die Jagdflugzeuge. Weder diese noch die Hubschrauber konnten näher als 2.000 Meter an das Raumschiff herankommen. Eine unsichtbare Wand hinderte sie, näher zu kommen, die Flugzeuge und die Helikopter glitten ohne Schaden an der unsichtbaren Barriere ab.

Ray verfolgte die Sitzungen diesseits und jenseits des Atlantiks und auch die der chinesischen Führung. Er schwebte 24 Stunden lang vor Washington, die Flugobjekte der Jareel begannen morgens mit ihrer Arbeit. Stunde um Stunde machten sie die Waffen un-

brauchbar. Sie waren beinahe fertig, als es Zeit war, den zweiten Kontakt aufzunehmen. Ray ging mit Lin in den Thronsaal und sie verwandelten sich.

Fanfaren, Theaternebel und die Griechin Lin, die wieder fast nackt war und Blumen streute. Als sie sich zu seinen Füßen gesetzt hatte, verstummten die Fanfaren. Er sprach wie zuvor über alle Fernsehkanäle zu den Menschen in ihrer Landessprache.

“Ich bin wie angekündigt gekommen und etwas enttäuscht. Ihr habt nicht alle Kriege beendet, obwohl ich es von euch gefordert habe!” donnerte Zeus. “Ich nehme euch wie angekündigt eure Waffen weg, ihr braucht sie nicht, ihr braucht Frieden. Das ist meine Botschaft: Frieden! Ich komme wieder.” Fanfaren, Zeus verschwand im Theaternebel, Ende der Übertragung.

Er hatte sich wieder in Ray zurückverwandelt und war mit Lin in die Kommandozentrale gegangen. Einer der amerikanischen Kampfpiloten zuckte und feuerte eine Rakete auf das Raumschiff ab. Die Rakete löste sich vom Flugzeug und fiel brennend und rauchend ins Meer, wo sie ohne zu explodieren versank. Die Militärs verfolgten den Zwischenfall und sahen sich entgeistert an. Diese Raketen versagten nie. Ray ließ das Raumschiff einige langsame Runden um das Zentrum Washingtons drehen, dann erhob es sich und flog getarnt in Windeseile zum Raumschiff der Jareel.

In den nächsten Wochen verfolgte er aufmerksam die Geschehnisse auf der Erde. Alle Schußwaffen waren unbrauchbar, Handwaffen, Artillerie und Raketenwaffen nutzlos. Amerikaner, Chinesen und Russen testeten in aller Heimlichkeit ihre Atomwaffen. Sie brannten in den Silos ganz unspektakulär aus, sie kamen nicht vom Boden. Sprengstoffe konnten nicht mehr explodieren, sie verglühten harmlos. Weltraumraketen hoben nicht ab, sie ließen sich einfach nicht zünden und der Treibstoff verglühte wirkungslos. Die Menschheit erkannte, daß Zeus sie tatsächlich entwaffnet hatte. Einzig die Polizisten konnten ihre Taser verwenden, ein Trost für die Ordnungshüter. Die Kriege stockten. Man ging noch eine Zeitlang mit Knüppeln und Macheten aufeinander los, aber das waren keine Kriege mehr.

Wenn Lin ihn abends darum bat, verwandelte Ray sich in Zeus. Er stellte nur die Bedingung, daß auch sie sich verwandelte, immer in eine andere. Er merkte nach kurzer Zeit, daß es für sie nicht so schön war wie für ihn. Gutmütig forderte er es nicht mehr, und sie liebte seine Großzügigkeit.

Sie verbrachten viele Tage damit, die Menschen zu beobachten. Die Jareel faßten die wesentlichen Ereignisse zusammen und zeigten es ihm und Lin. Washington, Brüssel und Beijing hatten das Ausmaß schnell begriffen, sie hielten gemeinsame Meetings ab und stellten sich den Tatsachen. Sie hatten alle die gleichen Kontaktdaten von Zeus, aber selbst die besten Techniker fanden den Empfänger nicht, weiß Gott, wie die Jareel das machten. Ray, der diese Konferenzen verfolgte, mußte grinsen. Washington beschloß als erster, Kontakt aufnehmen. Sie wollten mit Zeus reden, schrieben sie in ihrer Email.

Er antwortete sofort. Eine Vertreterin Washingtons sollte anderntags pünktlich zu Mittag vor den Stufen des Capitols auf ihn warten. Sie möge ihre Fragen in Papierform mitnehmen und keine elektronischen Geräte bei sich tragen. Washington fragte, ob er eine Frau meinte? Er bestätigte, sie möge allein kommen und daß er ihre Sicherheit garantierte.

Er verfolgte die Entwicklungen im Weißen Haus. Man fand eine Diplomatin des Außenministeriums, die es wagen wollte. Sie wurde von allen Seiten thematisch vorbereitet und der Geheimdienst stattete sie mit der kleinsten Wanze aus. Sie stand vor dem Capitol, pünktlich um 12 Uhr Mittags. Wie aus dem Nichts tauchte Ray mit seinem imposanten Raumschiff 3.000 Meter über dem Capitol auf.

Die Diplomatin verschwand in einem Wimpernschlag und die Wanze fiel scheppernd zu Boden. Die Anwesenden waren fassungslos. Nur die Kameras der Regierung zeichneten es auf, die Medien hatte man vorsorglich mit einer Rede von Präsident Andrews im Briefing Room abgelenkt. Der Präsident sagte unter anderem, daß man zeitgleich in einer geheimen Operation diplomatischen Kontakt zu dem Wesen, das allgemein mit Zeus in den Medien bezeichnet wurde, aufgenommen habe. Er betonte, daß die Operation amerika-

nisches *leadership* beweise. Ergebnisse seien nicht vor morgen zu erwarten. Das Spektakel vor dem Capitol blieb weitgehend unbeachtet.

Die Diplomatin, die gerade noch vor dem Capitol gestanden hatte, fand sich in einem kleinen Raum wieder, die Beleuchtung war gedimmt. Eine angenehme weibliche Computerstimme bat sie, sich auszuziehen und in den beleuchteten Kreis zu stellen, man würde sie auf elektronische Geräte hin scannen. Danach sollte sie die weiße Tunika, die auf der Bank lag, anziehen. Die Stimme wiederholte die Nachricht, bis die Diplomatin sich auszog. Bitte, alles ausziehen, sagte sie, als die Diplomatin zögerte, ihre Unterwäsche auszuziehen. Dann stellte sie sich auf den beleuchteten Kreis und wartete. Die Computerstimme erklang, sie möge sich die Tunika überwerfen und den Lichtsignalen folgen.

Ray hatte sich diesen Schabernack ausgedacht, Lin grinste und hatte keine Einwände. Der große Junge in Ray liebte es, nackte Frauen anzuschauen, murmelte sie gutmütig und knuffte ihren Liebsten in die Seite. Sie versicherte ihm, daß die Diplomatin nichts als ihre Papiere bei sich hatte. Sie gingen in den Thronsaal und verwandelten sich beide.

Einen Augenblick später trat die Diplomatin ein und sah sich um. Der Thronsaal beeindruckte sie ungemein, dann folgte sie den Leuchtdioden zu einer kleinen Bank mit vergoldeten Füßen. Sie blieb vor Zeus stehen und verbeugte sich. Zeus hob eine Hand zum Gruß und sprach: “Sei willkommen, Anne Kilpatrick, bitte nimm Platz.” Die griechische Lin erhob sich und schob ein kleines Tischchen neben Anne, auf dem eine kristallklare Karaffe und ein Glas stand. “Eiswasser, wie es in Amerika üblich ist” sagte Lin und nippte am Glas. “Es ist bekömmlich und keinesfalls vergiftet!” sagte sie mit einem schönen Lächeln, bevor sie sich wieder zu Füßen des Gottes setzte.

Zeus betrachtete sie schweigend. Anne war Anfang Dreißig, sehr gebildet und nicht häßlich. Sie strahlte eine aristokratische Selbstsicherheit aus. Sie betrachtete Zeus furchtlos und versuchte, ihn richtig einzuschätzen. Sie nestelte ein wenig nervös an der durchsichtigen Tunika, die ihre Nacktheit mehr preisgab als verbarg. Zeus’ Au-

gen betrachteten ihren Körper wie es jeder Mann tun würde, das war ihr vertraut und beruhigte sie irgendwie.

Er blickte sie freundlich an und sagte: “Ich kenne deinen Namen, mich nennen die Menschen Zeus. Wo ich herkomme? Der Olymp in der menschlichen Tradition ist nicht, wie man es allgemein glaubt. Er ist draußen im Universum, für den Menschen unerreichbar. Von dort her kam ich hierher, um euch Frieden zu bringen. Die Waffen habe ich euch genommen, die Gewalttätigkeit ist aber Teil des Menschen. Damit müßt ihr umzugehen lernen, das kann keiner für euch tun.”

Anne hatte ihre anfängliche Nervosität verloren und ihm aufmerksam zugehört. “Meine Regierung wird nicht sehr zufrieden sein” sagte sie, “ich habe den Auftrag, zu erfragen, wo Exzellenz herkommen, welches Volk er vertritt und ob eure Absichten gegenüber der Menschheit freundlich gesinnt sind.” Sie nestelte wieder an ihrer Tunika, die eigensinnig immer mehr von ihrer Nacktheit preisgab.

Zeus schmunzelte und eine Hand spielte mit den Locken seines Bartes. “Es ist nicht erforderlich, mich mit Exzellenz zu betiteln, nenne mich bitte einfach Zeus, wie es die Medien der Welt tun. Ich spreche im Namen der Völker des Universums, deren Herr ich bin. Und meine Absichten sind sehr freundlich, das versichere ich feierlich der ganzen Menschheit!” Anne fühlte die eisblauen Augen des Riesen auf sich ruhen. Je länger Ray die 29jährige mit den kurzen, blonden Haaren, den kleinen jungfräulichen Brüsten und den schmalen Hüften betrachtete, umso mehr gefiel sie ihm.

Zeus setzte fort: “Eure Schußwaffen habe ich euch genommen, wohl wissend, daß ihr eure Gewalttätigkeit mit Schwertern, Knüppeln und Speeren fortführen werdet. Eure Erfinder werden neue Waffen konstruieren, die nicht mehr auf Explosivstoffen basieren. Es wäre durchaus zu erwarten, daß die Menschheit verbohrt ist und es auch bleibt. Ihr könnt den Frieden gewinnen oder eure Zivilisation verlieren. Ich habe nichts zu gewinnen, nichts zu verlieren.” Zeus lehnte sich ein wenig zurück.

Anne blickte auf ihre Papiere. Sie konnte das meiste streichen, es war beantwortet. “Es wird uns also auch in Zukunft nicht mehr möglich sein, Waffen auf der Basis von Explosivstoffen zu produzieren?” fragte sie. “Nur, um es klar auszusprechen,” ergänzte sie aufblickend. Und Zeus antwortete sofort: “Ja, so ist es!”

Anne blickte ihm furchtlos in die Augen. Es machte ihr inzwischen nichts mehr aus, quasi nackt vor dem Riesen zu sitzen. “Es gibt eine wichtige Frage betreffend unsere Erforschung des Weltraums. Wir können zurzeit keine Raketen starten, somit keine Satelliten mehr in die Erdumlaufbahn bringen, den Weltraum nicht weiter erforschen.” Sie blickte fragend zum Donnergott.

“Ich habe diese Frage erwartet,” sagte Zeus lächelnd. “Ihr könnt in einer eurer Fabriken Raketentreibstoffe herstellen. Nur eine Fabrik, nur Raketentreibstoffe für friedliche Zwecke. Teilt es mit den anderen Nationen. Habt keine Hintergedanken, ich weiß immer Bescheid und werde weitere Fabriken oder Raketen zu militärischen Zwecken zerstören! Das meine ich ernst!” grollte er.

Anne nickte bejahend, “Dies wird meine Regierung positiv bewerten,” sagte sie. “Ein zweites Problem ist, daß unsere Steinbrüche, Tunnelbauer, Abrißunternehmen etc. keinen Sprengstoff mehr haben. Welche Antwort kann ich überbringen, ehrwürdiger Zeus?”

Er lächelte und nickte. “Auch dafür gebe ich dieselbe Antwort. Eine einzige Fabrik weltweit, keine militärische Verwendung, teilt mit den anderen Nationen!”

Er blickte Anne mit zusammengezogenen Augenbrauen an. “Überbringe diese Botschaften wortgetreu. Raketentreibstoffe und Sprengstoffe nur und ausschließlich für nichtmilitärische Zwecke. Jeweils nur eine einzige Produktionsstätte! Und teilt es mit den anderen Nationen! Kontrolliert es ganz genau, denn das könnt ihr!”

Anne blickte wieder in ihre Papiere. Ein Punkt war noch offen. “Es gab viele UFO-Sichtungen in den vergangenen Jahrzehnten, waren diese UFOs von dir?” Anne lächelte scheu, aber sie hatte diesen Unsinn vorzubringen. Zeus lachte auf und sah sie freundlich an. “Nein,

liebe Anne, keineswegs! Es gab — abgesehen von meinem Besuch — nur einen einzigen Besuch von Außerhalb, vor gut 800.000 Jahren. Die Valurianer wollten die Erde erkunden, ihr Forschungsschiff stürzte ab, aber davon gibt es heute keine Spuren mehr. (*siehe "Valuria" von Jack X. Faber*). Alles andere waren Sinnestäuschungen, Tricksereien oder Seemannsgarn. Ich bin mir sicher, daß du nicht enttäuscht bist, liebe Anne!"

Sie schwiegen. Er hob seine Hand und die Bank, auf der sie saß, erhob sich in die Luft, bis sie mit ihm auf Augenhöhe war. Furchtsam umklammerte Anne die Sitzgelegenheit und strampelte unwillkürlich mit den Beinen. Sie blickten sich in die Augen.

"Anne Kilpatrick, es war erfreulich, dich kennenzulernen," sagte Zeus. "Du wirst in deiner Kleidung einen USB-Stick finden, den ich aus deinem Schreibtisch genommen habe. Unsere Unterhaltung ist sowohl als Tonspur als auch als Video aufgezeichnet. Du mußt selbst entscheiden, wer das Video sehen darf, vielleicht ist es für dich eine Frage des Anstands oder der Privatsphäre."

Anne errötete nur leicht und nestelte wieder an ihrer Tunika, sie gab viel zu viel frei. Sie senkte die Augen und erhaschte einen langen Blick auf den Leib des Riesen. Die Bank senkte sich wieder zu Boden.

"Gehe in Frieden!" sagte Zeus, das Gespräch war beendet. Lin erhob sich zugleich mit Anne. "Auf Wiedersehen und Friede sei mit dir!" sagte Anne halblaut, verbeugte sich und folgte den Leuchtdioden auf dem Boden. Sie zog sich an und vergewisserte sich, daß der USB-Stick in der Rocktasche ihres Kostüms war. Sie blinzelte, denn sie stand wieder vor dem Capitol.

Sie wurde sofort von den Geheimdienstleuten umringt und ins Weiße Haus gebracht. Im Keller gab es einen besonderen, abgeschirmten Raum, wo sie auf den Präsidenten wartete. Die gesichtslosen Beamten tasteten sie ab, sie untersuchten sie mit Strahlungsmeßgeräten und anderen Geräten. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie dem Secret Service grünes Licht gaben. Der Präsident kam und gab ihr die Hand, der Raum füllte sich bis zum letzten Platz. Präsident Andrews wartete, bis Ruhe einkehrte und sprach ein paar Wor-

te, dann forderte er Ann auf, zu berichten. Sie stellte sich allen namentlich vor und sagte, sie wäre dem Wesen gegenüber gestanden und hatte nicht den Eindruck, einer Projektion oder Sinnestäuschung gegenüber zu stehen. Sie war absolut davon überzeugt, daß es ein echtes, lebendes Wesen war. Und nun werde sie die Unterhaltung abspielen, es wäre alles aufgezeichnet.

Sie steckte den Stick in einen der Computer und wartete eine Weile, bis der Bildschirm grün leuchtete zum Zeichen der Unbedenklichkeit. Sie wählte die Datei, die mit Audio bezeichnet war und startete. Die Aufnahme war technisch perfekt, man hörte die Unterhaltung in ausgezeichneter Qualität. Einige schrieben eifrig mit, der Präsident und seine Minister und Berater hörten aufmerksam zu. Am Ende herrschte lange Stille. Der Präsident ordnete an, es noch einmal abzuspielen. Alle hörten aufmerksam zu, wieder machten einige ihre Notizen. Am Ende brach ein Stimmengewirr los, bis Präsident Andrews die Hand hob und verkündete, das Kabinett träte in einer Stunde zu Beratungen zusammen, außerordentlich natürlich. Alle erhoben sich und strömten hinaus.

Der Chef der Geheimdienste trat neben Präsident Andrews und winkte Anne herbei. Der Chef fragte Anne, was noch auf dem Stick war. Dateiname Video, ergänzte der Chef, das hatte er lesen können. Anne gab sich einen Ruck und sagte, zum Präsidenten gewandt, sie bitte darum, es zunächst nur dem Herrn Präsidenten zu zeigen und ihn entscheiden zu lassen, wer es dann sehen könnte. Es sei eine Frage ihrer Privatsphäre. Der Präsident nickte und ließ alle hinausgehen. Nur die beiden Chefs der Geheimdienste und des Secret Service blieben.

Anne startete die Aufzeichnung. Es begann in dem Augenblick, als sie den Thronsaal betrat, die Kamera folgte ihrem Blick über den herrlichen Thronsaal. Ihre Nacktheit war klar zu erkennen und die Männer verstanden sofort, warum die Kilpatrick es zuerst privat anschauen wollte. Die Aufzeichnung entsprach exakt dem Audio, die Kamera zeigte jeweils Anne oder Zeus, wenn sie sprachen. Anne errötete nicht, weil man ihre bescheidenen Brüste in haarscharfer Einstellung sah. Sie errötete, weil man ihre glattrasierte Scham ganz deutlich und haarscharf sehen konnte. Zum Ende dann die Sitzbank,

die in die Höhe schwebte. Ihre Panik und das unwillkürliche Spreizen ihrer zappelnden Beine, die einen tiefen Blick in ihr Privatestes preisgaben. Alles haarklein in aller Deutlichkeit, jedes Härchen, jede Pore und jede Hautfalte in lebensechter Auflösung. Das Schlußwort des Riesen, ihr entzückter Blick auf den gewaltigen Leib des Donnergottes. Sie folgte den Leuchtdioden und die Aufzeichnung endete, als sie den Thronsaal verließ.

Präsident Andrews wischte sich über die Stirn. Er blickte zuerst in die Augen der puterrot gewordenen Anne, dann auf den Chef der Geheimdienste. “Jim, laß das Video bearbeiten. Annes Nacktheit muß ausgeblurrt werden, ebenso das Ding des Zeus, dafür hat das Volk kein Verständnis. Und laß den Teil mit dem USB-Stick weg, es ist besser, wenn sie nicht genau wissen, wie es entstanden ist!”

Jim, der Chef der Geheimdienste, ließ die Aufzeichnung noch einmal laufen. Er hielt die Aufzeichnung an allen Stellen an, wo die Nacktheit Annes zu sehen war. Er blickte auf Präsident Andrews, ob es eine Stelle war, die bearbeitet werden mußte. Andrews nickte jedesmal. Vernon, der Mann vom Secret Service, stand hinter den beiden und Anne sah seinen verächtlichen Blick, als die beiden Männer die Stelle, wo Annes Privates in aller Deutlichkeit zu sehen war, lange begafften. Anne war nicht überrascht, das war eine sehr verständliche Reaktion der Männer. Sie sagte leise: “Das muß verdeckt werden” und jetzt erst nickte Andrews, “Schneiden!” befahl er. Andrews wies den Geheimdienstchef an, es auf ihre Server zu übertragen und die Korrekturen machen zu lassen, bevor man es veröffentlichte. “Einverstanden, Miss Kilpatrick?” fragte er förmlich und als sie nickte, war das Meeting beendet.

Ray, der mit Lin das Meeting beobachtet hatte, fragte sie, warum? Lin sagte, man habe die Legenden um seine Wunschfigur, Zeus, gründlich studiert und wisse über die Reaktionen der Menschen auf Sexuelles ganz genau Bescheid. Ray dachte kurz nach und stimmte zu. Die Amerikaner zum Beispiel gaben sich nach außen hin als äußerst prüde, aber sie konsumierten mehr Pornographie als andere Nationen. “Es ist dir aber schon klar, daß das Video früher oder später geleakt werden wird?” fragte Ray und Lin nickte zustimmend, das wird mit Sicherheit passieren. “Aber ich kann dir versichern, daß An-

ne Kilpatrick keinen Nachteil dadurch haben wird!" sagte Lin. Als sie an diesem Abend zu Bett gingen, sagte Lin mit breitem Grinsen, sie hätte ein Geschenk für ihn. Ray blickte sie erwartungsvoll an, als sie ihr Kleid fallen ließ. Sie verwandelte sich in Anne Kilpatrick und legte sich zu ihm. Anne war sexuell ziemlich unerfahren, aber das Jungfräuliche hatte einen gewissen Reiz.

Sie blieben mit dem Raumschiff noch mehrere Monate über Washington, badeten im Meer und beobachteten die Entwicklungen und Reaktionen. Das entschärfte Video wurde einen Tag später veröffentlicht, Kopien wurden allen Botschaften übergeben. (Das unzensierte Video gelangte einen Tag später ins Internet.) Konferenzen mit Washington, Brüssel und Beijing wurden abgehalten und die Standorte für die beiden Fabriken festgelegt. Die Produktion der Raketentreibstoffe sollte in Pennsylvania, die der Sprengstoffe in Spanien nahe Madrid erfolgen. Die USA und Spanien schlossen mit allen relevanten Staaten Verträge ab, um die Verteilung und Finanzierung zu regeln. Die endgültigen Fassungen wurden Zeus gemailt, der ihnen das Einverständnis umgehend gab. Ray knurrte, daß er solchen bürokratischen Firlefanz haßte. Beijing hielt sich aber nicht daran. Sie produzierten weiterhin heimlich militärische Raketen. Ray schaute eine Weile zu, dann beschloß er gemeinsam mit Lin, ein Exempel zu statuieren.

Er flog nach China. Er flog ganz langsam über die Megastädte, damit sie von Vielen gesehen wurden. Dann positionierte er das Raumschiff über der Raketenfabrik. Er ließ 2 Stunden lang eine Botschaft, alle müßten die Fabrik verlassen, und unerträglich schrille Töne erschallen, bis der letzte Mensch die Fabrik verlassen hatte. Er hatte Washington und Brüssel zuvor informiert und zerstörte die Fabrik und das Lager mit einem einzigen Schuß. Der tiefe Krater sollte Warnung genug sein. Sie sollten ruhig wissen, daß er es konnte. Sie kehrten nach Washington zurück und verbreiteten das unzensierte Video von der Zerstörung an die Medien.

Sie verbrachten die Tage am Meer, schwammen oder lagen im Sand unter der künstlichen Sonne. Ray verfolgte die Entwicklungen am Bildschirm und in den Zusammenfassungen der Jareel. Sie überwachten die beiden Fabriken, doch es gab keine Unregelmäßigkeiten.

Die Menschheit führte keine Kriege mehr. Die Staaten begannen, das Militär für zivile Aufgaben einzusetzen und die Armeen zu verkleinern. Gewaltausbrüche gab es immer wieder, doch sie blieben lokal begrenzt. Wo die Staaten bisher auf Abschreckung gesetzt hatten, verließ man sich nun darauf, daß keiner mehr nennenswerte Waffen besaß. Der Waffenhandel und die Produktion brachen ein und man hatte alle Hände voll zu tun, sie aufzufangen. Präsident Andrews war ein kluger Mann und griff großzügig ein, damit ein Großteil der Arbeiter und der Fabriken aufgefangen werden konnte. Er sammelte viele Punkte für seine Wiederwahl.

Ray saß im bequemen Fauteuil seines Wohnzimmers, trank einen Whisky, rauchte und plante mit Lin den nächsten Schritt.

Hunger

von István Rudas © 2022

Er wußte ebensogut wie Lin, daß die nächste Aufgabe weitaus schwieriger war als die erste. Den weltweiten Hunger zu bekämpfen, das würde eine sehr komplizierte Angelegenheit werden. Sie badeten im Meer und ließen sich von der künstlichen Sonne trocknen. Er besprach mehrere Ideen mit Lin, sie argumentierten hin und her und sie verwarfen die Pläne. Es war sinnlos, den Hunger mit Hokuspokus zu bekämpfen. Die Menschheit mußte erkennen, daß der Planet alle ernähren konnte. Die Verteilung war das große Problem und die kluge Produktion von Lebensmitteln in der Region. Es war beispielsweise nicht klug, Lebensmittel in Kraftwerken zu verfeuern, um Strom zu produzieren, sagte Ray. Das selbe galt für das Wasser.

“Gib dem Hungernden keinen Fisch, sondern eine Angelrute!” Lin zitierte diesen klugen Spruch des Lao Tse immer wieder. Ray wußte, wie sehr sie recht hatte. Doch der Mensch mußte die Angelrute selbst entwickeln, ihnen Hokuspokus aufzuzwingen war sinnlos. Auch die Jareel hatten Jahrtausende gebraucht, ihre Weltbevölkerung zu ernähren, als sie noch Körper hatten. Die Menschheit mußte den gleichen Weg gehen, sie mußte selbst die notwendigen Schritte entwickeln.

Ray bestand darauf, den Hungernden Fisch zu geben. Er konnte nicht mit ansehen, daß weitere Millionen Menschen verhungerten, während laufend Meetings und Konferenzen über den Welthunger abgehalten wurden. Vielleicht sollte man etwas Konkretes tun, anstatt zu diskutieren. Er hatte in Asien, Südamerika und Afrika den Hunger gesehen und es war für ihn das nächste dringende Problem. Er legte seine Gedanken Lin vor und sie merkte, daß er stur dabei blieb. Es war ein sehr einfacher, überhaupt nicht genialer Plan. Doch Ray erinnerte Lin daran, wie es mit dem Krieg abgelaufen war. Die Menschen haben sich seinem Diktat gebeugt und waren in der Not erfinderisch geworden. Sie erfanden nicht den Krieg aufs Neue, sondern sie erfanden, wie sie mit dem Frieden umgehen konnten. Die

Entwicklung war neu und man wußte nicht, ob sie von Dauer war. Lin nickte schließlich, sie sollten es zumindest probieren.

Zeus schrieb an die Regierungen in Washington, Brüssel und Beijing gleichlautend. Er bestellte je eine Diplomatin auf den Platz vor ihren Regierungssitzen in drei Tagen, sie sollten eventuelle Fragen schriftlich mitbringen und keine elektronischen Geräte tragen. Er garantierte ihre Sicherheit.

Bei den Regierungen liefen die Leitungen heiß. Anne Kilpatrick war jederzeit bereit, eine Diplomatin in Brüssel und eine in Beijing wurden in gemeinsamen Konferenzschaltungen mit Anne vorbereitet. Fragen hatte man keine, die Diplomatinnen mußten ad hoc improvisieren. Man wußte ja nicht, was Zeus wollte.

Ray und Lin bereiteten sich ebenfalls vor. Ray hatte eine sehr kurze Ansprache vorbereitet, die er notfalls vom Prompter ablesen würde. Lin sagte, es wäre nicht notwendig, die Position des Raumschiffes zu verlegen, man würde die Diplomatinnen gleichzeitig hierher teleportieren. Es sollte ganz genau gleich wie bei Anne Kilpatricks Besuch ablaufen. Der Tag kam, die Diplomatinnen verschwanden gleichzeitig. In Washington und Beijing klapperten die winzigen Wanzen zu Boden. Brüssel hatte es gar nicht versucht, die erste Erfahrung Kilpatricks hatte sie überzeugt, daß die Technik des Donnergottes der menschlichen weit überlegen war. Die Diplomatin in Brüssel hätte sich wahrscheinlich geweigert, dumme Spielchen mitzumachen.

Die Diplomatinnen mußten sich ausziehen und eine weiße, durchsichtige Tunika anziehen. Lin ließ sie lange im beleuchteten Kreis zwecks Scannens stehen, damit Ray sich sattsehen konnte. Dann folgten sie den Leuchtdioden in den Thronsaal. Sie blieben überwältigt stehen, der Saal war hell erleuchtet und die Pracht verschlug ihnen den Atem. Sie bewunderten den Thronsaal minutenlang. Sie folgten den Leuchtdioden zu den drei Bänkchen und Zeus forderte sie einladend auf, Platz zu nehmen. Drei Kopien der wunderschönen Griechin streuten Blumen um Zeus' Thron. Sie schoben kleine Tischchen vor die Diplomatinnen, servierten Eiswasser und nippten daran. Dann setzten sie sich zu Füßen des Gottes.

Zeus begrüßte Anne Kilpatrick, Carin van der Velde und Wen Shi Seun namentlich. “Seid gegrüßt, meine Damen, seid in Frieden willkommen!” Sie antworteten in ihrer Muttersprache und verbeugten sich. Zeus blickte ihnen in die Augen und ließ seinen Blick über die Leiber gleiten. Ray starrte begehrlich auf die Nacktheit der Frauen.

Zeus hielt seine kurze Ansprache. “Die Menschheit lernt gerade, ohne Krieg und in Frieden miteinander auszukommen. Sagt euren Regierungen meinen Dank!” Zeus machte eine lange Pause, dann setzte er fort.

“Es ist sehr bedrückend, daß Millionen Menschen hungern, während die anderen sich sattessen können. Ich habe zwei Forderungen an euch, und verbreitet meine Botschaft an alle Regierungen. Gebt von eurem Überfluß an die Hungernden ab und zweitens, lehrt sie, zeigt ihnen, wie sie sich in Zukunft selbst ernähren können.” Wen Shi meldete sich zu Wort.

“In meinem Land ist der Hunger besiegt, niemand muß hungern!” Zeus fiel Wen ins Wort und aus seinem Stab zuckten Blitze, als er donnerte: “Erspare uns deine Parteipropaganda, Wen Shi Seun! In deinem Heimatland hungern derzeit mehr als 163 Millionen Menschen oder haben gerade nur so viel zu Essen, daß sie nicht verrecken! Wir können verstehen, daß deine Regierung diese Tatsache verschweigt, aber ich will, daß du meine Botschaft überbringst!” In Wen’s Geist rasten Bilder von hungernden Chinesen in einem Sekundenbruchteil vorbei. Es war überwältigend und Wen Shi wußte im selben Augenblick, daß das die Wahrheit war. Sie fiel quasi wie Saulus vom Maultier, als ihn die Erkenntnis Gottes wie ein Blitz traf. Sie riß die Augen auf, dann nickte sie, sie erkannte die Tatsachen augenblicklich.

Zeus’ Finger spielten mit den Locken seines Bartes. Er setzte fort: “Es war euch bisher gleichgültig, denn der Hunger war schon immer in der Welt und die Hungernden forderten nicht laut genug! Doch das müßt ihr jetzt ändern, sofort!” Zeus machte eine kurze Pause und Ray starrte auf Wen Shis Leib.

“Anne Kilpatrick, wirst du auf deine Regierung einwirken, um den Hunger zu beenden?” Es war keine rhetorische, sondern eine direkte Frage. Anne räusperte sich und antwortete, sie wolle seine Botschaft überbringen und darauf drängen, daß etwas Konkretes geschah. Sie wich seinem Blick aus und ergänzte: “Ehrlich gesagt halte ich es für unwahrscheinlich, daß sie etwas Greifbares tun werden!” Sie senkte den Kopf.

Zeus fragte Carin van der Velde, wie sie es sehe. Sie antwortete sofort: “Ich werde ebenso wie Anne deine Botschaft überbringen, aber die 30 europäischen Staaten werden es, fürchte ich, einfach nur zerreden. Ich bin leider genauso wie Anne pessimistisch.”

Zeus fragte Wen Shi Seun, was sie zu sagen hätte. “Ich habe diese Bilder gesehen und fürchte mich um meine Zukunft. Die Partei kennt diese Bilder nicht, die meisten Politiker glauben an jene Wahrheit, die ihnen vorgegeben wird. Ich werde deine Botschaft natürlich überbringen, aber man wird mich ignorieren, vielleicht zum Schweigen bringen! Ich habe keinerlei Hoffnung, daß irgendetwas, was ich sage, von Bedeutung sein kann.” Wen Shi senkte den Kopf und wischte sich trotzig die Tränen aus den Augen. Es war das erste Mal, daß die blutjunge Karrierendiplomatin und treue Parteisoldatin im Dienst weinte. Zeus sagte beruhigend, es werde ihr nichts geschehen.

Zeus blickte lächelnd auf die Diplomatinnen und nickte bedächtig. “Ich habe Eure Antworten genau so erwartet und bin überhaupt nicht überrascht, ich kenne ja die Menschen. Hört also den zweiten Teil meiner Botschaft. Ich werde ab morgen jeden Tag alle Lebensmittel von 10 willkürlich ausgewählten Großstädten direkt an die Hungernden verteilen. 10 Städte, jeden Tag! Ich sage euch nicht, welche Städte, das überlasse ich meinen Gehilfen Hermes und Loki. Die Städte werden sich am Tag danach wieder versorgen, da habe ich keine Zweifel, und keiner kommt zu Schaden. Der Lebensmittelraub wird nur dort aufhören, wo das Teilen mit den Hungernden energisch, wirksam und nachhaltig erfolgt!” Zeus blickte von einer zur anderen.

“Der letzte Teil meiner Botschaft ist wichtig: lehrt die Hungernden, sich selbst zu versorgen, gebt und helft ihnen großzügig, sich

selbst zu ernähren!”

Er machte eine Handbewegung, die Bänkchen hoben sich in die Luft, die Diplomatinnen strampelten ängstlich mit den Beinen und hielten sich an den Bänken fest. Sie schwebten einige Meter hoch, bis sie auf Augenhöhe mit dem Donnergott waren.

“Habt Dank, daß ihr gekommen seid!” Die Diplomatinnen starrten auf den Leib des Gottes, der für seine Sexabenteuer berühmt war. “Geht in Frieden und überbringt meine Botschaft! Ihr findet in euren Kleidern einen USB-Stick, auf dem alles aufgezeichnet ist. Geht in Frieden!” Die Sitzgelegenheiten senkten sich sanft zu Boden.

Die Diplomatinnen verbeugten sich und murmelten, er möge in Frieden leben. Sie blickten sich an, unsicher, ob sie noch etwas sagen sollten, dann folgten sie den Leuchtdioden zu den Umkleidekabinen. Sie blinzelten und befanden sich wieder vor ihren Regierungssitzen. Sie wurden von Regierungsleuten und Geheimdienstlern umringt und weggeführt. Sie wurden, wie schon Anne zuvor, nach allen Regeln der Kunst gescannt und spielten die Audio Datei den versammelten Größen vor. Wen Shi Seun wurde in Beijing zunächst schief angeschaut, aber am Ende der Übertragung erhob sich der Vorsitzende und klatschte direkt in ihre Richtung. Er applaudierte minutenlang und sagte, Wen Shi habe sehr klug gesprochen. Wie Zeus gesagt hatte, es passierte ihr nichts.

Die Video Datei sah sich zunächst nur die Diplomatin und der Chef an, doch das Intimste der Diplomatinnen und des Zeus waren geblurrt, so daß die Aufnahmen freigegeben werden konnten. Man erkannte zwar die Nacktheit der Diplomatinnen, aber nichts, was ihr Privates explizit zeigte.

Lin sagte zu Ray, der Auftritt sei sehr gut gewesen, nun werde man sehen, wie die Regierungen reagierten. Er nickte und rauchte nervös. Sein Plan war primitiv, aber war er vielleicht zu primitiv? Zu naiv? Lin lächelte beruhigend und sagte, man werde sehen, ob genug Druck auf die Regierungen zukämen. Lin kraulte in der gewohnten Art seine Nackenhaare und meinte leichthin, sie hätte zwei Überraschungen für ihn. Er blickte überrascht auf und vergaß seine Nervo-

sität für einen Augenblick. “Die erste Überraschung!” kündigte Lin an und setzte sich zum großen Bildschirm.

Sie hatte mit drei “Kameras” die Leiber der Diplomatinnen in Großaufnahme filmen lassen. Ray starrte mit wachsender Erregung auf die Aufnahmen. “Ich danke dir!” und preßte Lin fest an sich. Die Aufnahmen zeigten alles haarklein und ließen keinen Wunsch offen. Lin beobachtete ihn und seine Reaktionen ganz genau. Nach einer Stunde hatten sie die Aufnahmen durchgesehen, Ray schwitzte beinahe fiebrig. Lin stand auf und ging zum Bett. “Die zweite Überraschung, Ray!” rief sie leise. Wen Shi Seun ließ Lins Kleid fallen und legte sich ins große Bett. Ray konnte sein Glück beinahe nicht fassen. Nach dem Abendessen mit Lin planschten sie im Meer, dann gingen sie zu Bett. Carin van der Velde, die älteste der Diplomatinnen, erwartete ihn dort neugierig mit einem sexy Augenaufschlag.

Am nächsten Morgen erwachte er neben Anne Kilpatrick, die ihn noch vor dem Frühstück umarmte. Er frühstückte mit Lin und setzte sich mit ihr zum Bildschirm. Die Jareel informierten ihn auf einer gesonderten Anzeige, welche zehn Städte all ihre Lebensmittel gespendet hatten.

Alle Lebensmittel in den Städten, aus allen Haushalten, Supermärkten und Verteilzentren waren morgens verschwunden, die Restaurants und Cafés mußten schließen. Die Menschen waren überrascht, obwohl die Aufnahmen mit Zeus’ Botschaft überall zu sehen waren und sie alle Bescheid wußten. In den armen Zonen Asiens, Afrikas und Südamerikas tauchten die Lebensmittel auf und Hunderttausende konnten sich sattessen. Natürlich konnten sich die Städte anderntags wieder versorgen. Doch selbst ein einziger Tag ohne Lebensmittel machte die Bevölkerung der Städte nervös und panisch. Zeus war offenbar nicht zu Späßen aufgelegt. Selbst der gleichgültigste Mensch war nach einem Tag unfreiwilligen Fastens hungrig und erbost. So nahm der Druck auf die Politiker zu. Das ging nur sehr langsam und Carin, Anne und Wen Shi hatten es auch richtig vermutet. Es gab mehr Konferenzen und Meetings als Lebensmittellieferungen. Es wurde sehr viel geredet und lange nichts getan. Einige Politiker kritisierten die drei Diplomatinnen, sie hätten sich Zeus widersetzen müssen und sein Vorhaben irgendwie verhindern müs-

sen. Präsident Andrews trat diesem Unsinn energisch entgegen und telefonierte mit Anne. Sie hatte ihren Job gut gemacht und alles andere sei Unsinn. Zeus hatte eine Botschaft ausrichten lassen und es gab nichts zu diskutieren, nicht mit Zeus. Mehrmals verteidigte er sie in aller Öffentlichkeit und jedem medialen Auftritt. Hätte sie etwa sagen sollen, das kannst du doch nicht machen!? Natürlich konnte er es, wie man sah. Wie, bitteschön, hätte man mit Zeus diskutieren oder verhandeln können? Zeus habe seine Botschaft verkündet, der quasi ein Befehl war, er war nicht zum Diskutieren gekommen. Andrews donnerte in die Kameras, man möge gefälligst seinen Verstand einschalten, bevor man Anne Kilpatrick kritisieren wollte!

Dänemark und die Beneluxstaaten waren die ersten, die konkrete Pläne in Brüssel vorlegten und die Lieferungen in großem Stil auf den Weg brachten.

Lin legte eine Liste der Städte an. Unerbittlich kamen täglich 10 neue Städte hinzu. Sie verfolgte wie Ray die Debatten und Artikel, die größtenteils klug und fundiert waren. Benelux baute eine riesige Brotfabrik in der Sahelzone und generierte viele neue Arbeitsplätze. Natürlich mußte man anfänglich das Mehl etc. aus Europa liefern, aber man investierte große Summen, um die Bauern der Umgebung zu unterstützen. Es sollte noch ein Jahr dauern, bis die regionale Landwirtschaft genug Erträge abwarf, um das Mehl in der Region zu produzieren.

Neue Gesetze in Europa verboten es, die Lebensmittelabfälle nach Afrika zu exportieren und damit die lokale Wirtschaft zu zerstören. Ebenso wurde das Abfischen in den afrikanischen Gewässern durch europäische Fabrikschiffe verboten oder sehr engagiert eingeschränkt. Es war schmutziges Geld, das da verdient wurde, und es waren die ersten Gesetze, die die Moral über den Gewinn stellten. Unerhört! USA, Mexiko und Russland zogen zähneknirschend nach, die Politik brauchte diese Pluspunkte. Über Nacht zogen weitere Staaten nach, der Druck des Wahlvolks war zu gewaltig. Regierungen und Unternehmen lieferten sich Wettrennen, Fabriken und Arbeitsplätze entstanden in den Hungergebieten Asiens, Afrikas und Südamerikas. Es sollten noch drei Jahre vergehen, bis die Jareel den Lebensmittelraub in großen Teilen der Welt beenden konnten. China

gehörte zu den starrköpfigsten Staaten, selbst das kriegsbeschädigte Russland war früher eingeknickt. Die chinesische Führung ließ Wen Shi Seun zu allen Konferenzen fahren, wo sie eine gefragte Rednerin war, doch die Staatsmedien berichteten nichts. Der Hunger in der Welt konnte in diesen drei Jahren um 75 bis 85% gesenkt werden.

Jede Woche telefonierte Zeus einzeln mit den drei Diplomatinnen, um sich über ihre nächsten Schritte zum Thema Hunger informieren zu lassen. Anne und Carin hatten weitreichende Pläne und waren sehr erfolgreich dabei, die Regierungen zu weiteren konkreten Schritten zu treiben. Die Bevölkerung der USA und Europas wurde medial erfolgreich auf die weltweite Hungerkrise aufmerksam gemacht und die Hilfsprogramme bekamen von vielen Zustimmung. Die beiden Blöcke brachten tatsächlich viele gemeinsame Projekte zusammen, die vor allem die regionale Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion ankurbelten. Sie hatten ausreichend Kapazitäten, finanziell großzügig zu helfen.

Zeus ermahnte bei einem Telefonat die Diplomatinnen, die Menschheit wisse sehr gut, wie man aus Meerwasser Trinkwasser macht, die Anstrengungen seien aber nicht ausreichend und das Trinkwasser werde immer knapper. Die Diplomatinnen brachten auch das zur Sprache und bereits wenig später wurde ein riesiges Entsalzungswerk an der italienischen Adriaküste, in Norddeutschland und an der californischen Pazifikküste errichtet. Ein weiteres wurde in Saudi-Arabien geplant.

Wen Shi hatte es am schwersten, denn die mächtigste Partei der Welt war stur und nur wahnsinnig schwer zu bewegen. Doch Zeus sprach freundlich tröstend mit der Chinesin, ihre Umarmungen waren ja die besten, dafür waren Zeus und Ray dankbar. Wen Shi wußte natürlich nicht, warum der Donnergott sie so freundlich behandelte, aber nach jedem Gespräch war sie voller Kraft und neuem Elan. Sie werde die nächste Landwirtschaftsministerin oder Entwicklungshilfeministerin, orakelten westliche Kaffeesatzanalysten.

Lin war eine ausgezeichnete Gesprächspartnerin, sie war eine gute Verbindung zu den Jareel. Sie war sehr erstaunt, wie gut sich der Plan gegen den Hunger entwickelte. Wenn die Menschen sich ge-

zwungen sahen, etwas zu unternehmen, wurden sie erstaunlich erfinderisch. Lin sagte, sie würde nicht dazu beitragen, den Menschen technologisch mit Hokuspokus unter die Arme zu greifen. Die Jareel hatten das schon auf einem Planeten probiert und es war nicht gut gelaufen. Die Menschen mußten schrittweise ihr Zusammenleben auf ihrem Planeten weiterentwickeln, den Weltraum selbst entdecken und die interstellare Raumfahrt entwickeln. Der Zusammenbruch der militärischen Komplexe machte Finanzen, Ressourcen und Brainpower in bisher nicht gekannten Dimensionen frei, also besiegt den Hunger! Lin und die Jareel sagten Ray, er hätte damit der Welt einen sehr großen Dienst erwiesen. In früheren Zeiten hätte man ihn zum König gemacht, lächelte Lin und küßte ihn auf die Lippen. Ray errötete und murmelte, der Job eines Königs sei beschissen, den wolle er nicht haben. Er sei zufrieden damit, wie es gerade sei. Ray wollte Ray bleiben.

Die nächsten drei Jahre beobachtete er mit Lin die Entwicklungen. Die Götter Hermes und Loki, die er nie kennenlernte, tobten sich ordentlich aus. Sie waren unerbittlich und zogen ihre Spur durch die Städte der Satten. Es hungerten immer noch Millionen Menschen und nur ein kleiner Teil konnte sich samt seinen Kindern an einem Tag an den Lebensmitteln einer Stadt sattessen. Sie teilten ganz selbstverständlich mit den Nachbarn, weitaus großzügiger als die Menschen der satten Zonen. Ray und Lin hatten alle Hände voll zu tun, die Lebensmittel auch in jene entlegenen Dörfer zu teleportieren, wo Alte und Kranke nicht in die Verteilzentren gehen konnten. Sehr hilfreich war das gut verborgene System, mit dem sie arbeiteten. Es lotste sie, wo genau in einem Dorf die Hungernden waren. Und es führte später die Befehle automatisch aus, wenn sie ein Dorf mit Lebensmitteln versorgt hatten und sagten, es müsse weiter beliefert werden.

Nur der beginnende künstliche Sonnenuntergang mahnte sie, die Arbeit zu beenden. Lin hatte selbst nach einem langen Tag noch die Power der Jareel und bereitete Ray einen schönen Feierabend. Sie speisten jeden Abend fürstlich, die besten Köche aus aller Welt gaben ihr Bestes. Ein kurzes Bad im Meer, ein gemeinsamer Filmabend oder ein Buch bei Whisky oder Gin lesen — Ray ging immer gut erholt und entspannt zu Bett. Er verwandelte sich, wenn sie es wollte,

sie ebenfalls. Lin sorgte klug dafür, daß das Feuer im heimischen Herd nie erlosch. Sie überraschte ihn gerne mit dem Leib, dem Esprit und den Liebeskünsten einer völlig Unbekannten, denn auch er liebte die Abwechslung. Anfangs hatte sich Lin selbst verwandelt, doch immer wieder teleportierte sie jemanden von der Erde und schaute den beiden zu. Lin kannte ihn ganz genau und suchte sich ein Mädchen oder eine junge Frau sehr umsichtig aus. Sie las in seinem Herzen, ob es eine Junge oder Erfahrene sein sollte. Sie wußte natürlich, daß er keine Kinder zeugen wollte. Wenn das Mädchen am Morgen auf die Welt zurückkehrte, hatte sie alles vergessen. Manchmal wünschte er sich, daß Wen Shi sich zu ihm legte, denn er genoß ihre lieblichen und kindlichen Liebeskünste sehr. Wen Shi wußte am Morgen oft nicht, mit wem sie die Nacht verbracht hatte, aber sie fühlte jedesmal tiefes Glück im Herzen.

Ray und Lin hatten zufällig am gleichen Tag Geburtstag. Lin sorgte dafür, daß sie fürstlich frühstückten, faul am Tag in der Sonne lagen und sowohl Mittags als auch Abends fürstlich speisten. Jedes Jahr gab es eine Riesenbowle Eis mit Schlagsahne, das liebten sie beide. Sie schenkten sich eine Kleinigkeit, nichts Großes, aber immer etwas Überraschendes. Lin betrog nicht, wenn er sein Geschenk bei den Jareel bestellte und hielt sich demonstrativ die Ohren zu. Die leise Musik war immer feierlich und stimmungsvoll. Sie brauchten sich nur in die Augen zu schauen, dann gingen Zeus und Wen Shi mit strahlenden Augen zu Bett.

Auch nach drei Jahren gab es immer noch Hunger, aber die Investitionen zeigten allmählich Wirkung. Noch immer saßen Ray und Lin tagtäglich vor dem Bildschirm und teleportierten Lebensmittel in die entlegenen Dörfer. Sie blieben nicht mehr nur in Washington, viele Menschen wollten das Raumschiff mit eigenen Augen sehen. Sie ließen das Raumschiff in geringer Höhe über die Landschaft gleiten.

In China diskutierte das Volk immer offener über die Hungerkrise. Die allmächtigen Parteibonzen kamen nicht umhin, zumindest die Diskussionen zuzulassen. Wen Shi hielt sich so gut es ging von öffentlichen Auftritten fern und ließ ihre Botschaft von anderen aus dem Volk vertreten. Sie zog die Fäden im Hintergrund und ließ Anne Kilpatrick und Carin van der Velde immer wieder in China medien-

wirksam auftreten. Noch war der mächtige Führer nicht bereit, öffentlich Stellung zu beziehen und schickte Untergebene ins Feuer. Offiziell gab es in China keine Hungernden, punktum!

Einige Male diskutierten Lin und Ray die Frage eines gezielten Auftritts Zeus' in den chinesischen Fernsehkanälen in den chinesischen Sprachen. Aber sie kamen irgendwie immer zu dem Schluß, daß es kontraproduktiv war. Die chinesische Mentalität vertrug keine äußere Einmischung, das hatte nichts mit der Partei zu tun. Sie konnten nur abwarten, bis das chinesische Volk von sich aus genug Druck aufbaute. Lin hatte selbst genug Einsicht und Kenntnis der chinesischen Mentalität und war eine große Bereicherung in diesen Gesprächen. Beide verfolgten sehr aufmerksam die Bemühungen Wen Shis. Lin erkannte immer rechtzeitig, wenn ein Parteiapparatschik Wen Shi ans Leder wollte und lähmte dessen Absichten energisch. Zeus hatte es gesagt und hielt Wort.

Ray rief seine Mutter mindestens einmal im Monat an. Er videophonierte in seinem ersten Gespräch aus seinem Büro/Wohnzimmer. Sie bewunderte sein gemütliches, schönes Wohnzimmer und er erzählte ihr von seinem Leben. Es war alles gelogen, aber er mußte sich eine gute Legende ausdenken. Er war als juristischer Berater in Übersee gefragt und Ray sagte nur so wenig wie möglich, er log seine Mutter nicht gerne an. Viel wichtiger war ihm, daß seine Mutter sich darum kümmerte, daß die Haushälterin sein Haus in Schuß hielt. Die Mutter berichtete in allen Einzelheiten darüber, sie war sehr streng mit der Haushälterin. Sie erwähnte auch seinen großzügigen Scheck, den sie und sein Vater monatlich erhielten. Es sei viel zu viel, sagte sie, sie wüßten schon gar nicht mehr, was sie damit machen sollten. Er schlug vor, sie sollten ruhigen Gewissens ein drittes Mal nach Venedig fahren und natürlich auch nach Paris, dort sei es in dieser Jahreszeit wunderschön! Nach und nach bereisten sie ganz Mitteleuropa, nachdem sein Vater in Frühpension gegangen war. Ray freute sich sehr, seine Eltern beschenken zu können. Sie erwähnte in einem Nebensatz, daß die Liebe zwischen ihr und dem Vater noch inniger geworden war, obwohl er kein Interesse mehr am Sex hatte. Ray machte es sehr traurig.

Bereits das zweite Gespräch mit seiner Mutter führte er am Sandstrand und überhörte ihre tadelnde Anmerkung, er wäre nackt. Sie erwähnte es nicht mehr und starrte während des Gesprächs auf seinen Körper. Beim dritten oder vierten Gespräch stellte er Lin vor, die Mutter taxierte den schönen Körper der Asiatin neugierig. Die beiden Frauen unterhielten sich lange und seine Mutter schien sehr zufrieden mit seiner Frau zu sein. Die Mutter hatte sich inzwischen an die Nacktheit der beiden gewöhnt. Lin lächelte: “Sie hat viel Freude mit diesen Aufnahmen.”

Ray und Lin videophonierten regelmäßig mit seiner Mutter, manchmal auch mit dem Vater. Er war sehr kurzsichtig und kam nur selten dazu. Einmal hatte er seine Brille extra geholt, um seine nackte Schwiegertochter zu begaffen. Da er trotz Brille kaum etwas erkennen konnte, ging er nach dem Gespräch mit Ray rasch wieder und überließ seiner Frau das Videophonieren. Die Eltern wollten dem kalten Winter in Wien entfliehen und überlegten schon seit Monaten, sich irgendwo im Süden Spaniens einzumieten. Ray hielt nicht viel vom Mieten, er hatte ein schönes Penthouse-Apartment in Marbella entdeckt und fragte sie, ob es ihnen gefiele. Sie waren begeistert von dem schönen Apartment und der grandiosen Aussicht. Ray zögerte nicht lange und kaufte es. Marbella war zwar sündteuer, aber es gab viele deutschsprachige Bewohner und sie würden vielleicht neue Freunde kennenlernen. Über die Kosten sollten sie sich keine Gedanken machen, das regelte er.

Man baute immer mehr Entsalzungsanlagen in großem Stil und pumpte das Trinkwasser in die Binnenländer. Es war ein gutes Geschäft und viel billiger, als mit der Dürre zu kämpfen. Ray und Lin waren zufrieden mit diesem kleinen Schritt zur Rettung des Planeten. Natürlich waren das nur kleine Schritte, doch es führte dazu, einige Quadratkilometer Wüste zu begrünen, Quadratkilometer um Quadratkilometer. Eigentlich ein Irrsinn, daß gleichzeitig der Amazonaswald unbeirrt geschlägert wurde.

Jeden Monat besuchten die drei Diplomatinnen Zeus, man wollte die nächsten Projekte mit dem Gott persönlich diskutieren. Natürlich hätten Telefonate oder Videophonieren auch gereicht, aber Ray freute sich, die Damen in Fleisch und Blut zu sehen. Lin lächelte wissend

und gönnte ihm die Lust. Auch wenn sie mehr als jemals zu tun hatten und die Arbeit nie ausging, sie waren unterm Strich nur zu zweit.

Präsident Andrews war in die zweite Amtszeit mit überwältigender Mehrheit gewählt worden und wollte keinesfalls als *lame duck* regieren. Er hatte die zehnte Entsalzungsanlage von gigantischen Ausmaßen feierlich eröffnet und riesige Pipelines brachten frisches Trinkwasser in die Mitte der USA. Dort, wo in den 1920er Jahren die Felder verdorrten und Millionen Farmer ins Elend stürzten, wuchs wieder Gras und Hunderttausende begannen von neuem mit der Bewirtschaftung des Landes. Präsident Andrews konnte mit Recht stolz darauf sein. Er plante eine große Rundreise durch Asien, wurde in den Großstädten triumphal empfangen. Er war jetzt in Beijing und trat mit dem großen Führer in einer gemeinsamen Pressekonferenz am Platz Mai'jian auf. Plötzlich gellten Schüsse über den Platz. Der große Vorsitzende brach zusammen, Präsident Andrews wurde am Arm getroffen. Der Schuß fuhr durch seinen Oberarm und traf seinen Stabschef Morris mitten in die Brust, er war sofort tot. Die chinesischen Sicherheitsleute verhafteten zwei der Attentäter und erschossen den dritten. Nach wenigen Minuten war der Spuk vorbei.

Der Vorsitzende war nur an der Schulter getroffen worden. Er und Andrews wurden sofort mit dem Helikopter ins Militärspital gebracht und versorgt. Die beiden Staatsmänner diskutierten des Langen und des Breiten in ihrem Spital, wie sie reagieren sollten. Sie wurden sich einig, anderntags um die gleiche Zeit und am gleichen Ort die Pressekonferenz abzuhalten. Sie beschlossen, ihre Verletzungen zu verbergen und so ihre Kraft und Macht zu demonstrieren. Der Vorsitzende war immer noch nicht bereit, über den Hunger in China zu reden und Andrews versprach, das Thema nicht anzusprechen. Mit China friedlich Handel zu betreiben war die einzige Option. Der sinnlose Krieg Russlands gegen die Ukraine hatte der Welt immensen Schaden zugefügt und gezeigt, daß Krieg eine schlechte Option war. Zumal man keine Waffen mehr hatte. Andrews telefonierte eine halbe Stunde lang mit der Witwe des Stabschefs, dieser wurde in eine Kühlkammer der Air Force One gelegt, um daheim feierlich beerdigt zu werden. Die Pressekonferenz fand statt, man hielt kernige, machtvolle Reden und beantwortete keine Fragen zum Attentat. Der große Vorsitzende verkündete, sein Land habe einen Vertrag über 140 Mil-

liarden Dollar mit Präsident Andrews abgeschlossen und die USA würden gigantische Entsalzungsanlagen, Pipeline-Technologie und Knowhow liefern. Andrews setzte seine Reise über Südkorea und Japan fort und kehrte planmäßig zurück. Der beliebte Stabschef Morris wurde mit einem Staatsbegräbnis in Arlington feierlich zu Grabe getragen.

Das dritte Projekt

von István Rudas © 2022

Am Ende des dritten Jahres lud Zeus erneut die drei Regierungen ein, je eine Diplomatin zu entsenden. Sie sollten wie immer ihre Fragen in Papierform mitnehmen und keine Wanzen tragen, er garantierte für ihre Sicherheit. Anne war sofort bereit, Carin van der Velde war befördert worden und man entsandte an ihrer statt Regine Durieux, eine französische Diplomatin.

Wen Shi war aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden und lehrte an einer kleinen Universität in Guangzhou. Sie hatte es Zeus bei ihrem letzten Telefonat mitgeteilt, sie war als Waffe stumpf geworden und ihre Karriere wurde mehr oder weniger offen behindert. Nein, er könne ihr nicht helfen, sie wollte diesen fruchtlosen Kampf nicht mehr. Sie wollte ein gewöhnliches Leben führen und eine Familie gründen. Zeus brachte ihr trauriges Gesicht zum Lachen, als er anbot, Vater ihres ersten Kindes zu werden. Wen Shi schöpfte neue Kraft und Energie aus dem Gespräch und war beim Gedanken, daß der Gott sie wirklich ins Herz geschlossen hatte, sehr glücklich. Als Ray Lin erzählte, daß er Wen Shi angeboten habe, Vater ihres Kindes zu werden, forschte Lin in seinem Geist, ob er es auch ernst meinte. Sie fädelte es geschickt ein, daß Wen Shi allabendlich bei Zeus lag und nach einigen Wochen von Ray und Zeus schwanger wurde. Lin ließ Wen Shi die Erinnerungen als vage Vision, daß sie sich dem Gott voller Lust, Wonne und Inbrunst hingab. Sie sollte wissen, das Kind von Zeus empfangen zu haben. Ray war außer sich vor Freude, als Lin es ihm sagte.

Wen Shis Nachfolge beanspruchte Mun Li Lee, die sich auf der Karriereleiter vor allem mit ihren weiblichen Reizen und hinterhältigen Intrigen hochgearbeitet hatte. Die 45jährige Diplomatin mit dem verkniffenen Mund war — im Vergleich zu Wen Shi — unfähig, ungebildet und abgesehen von der instinkthaften Bauernschläue schlichtweg dumm.

Die drei Diplomatinnen wurden zum Raumschiff teleportiert und warteten lange im beleuchteten Kreis. Lin gönnte es Ray, sich die Leiber der Diplomatinnen ganz genau anzusehen. Mun Li drängelte sich vor, als die Diplomatinnen den Leuchtdioden folgten. China first! Theaternebel, Fanfaren und Blumenstreuen. Der Empfang konnte beginnen.

Zeus begrüßte sie namentlich, das schien ihm richtig zu sein. “Seid herzlich und in Frieden willkommen!” begann er. “Eure Regierungen haben meine zwei Aufgaben recht gut gelöst, sagt ihnen meinen Dank dafür! Den Hunger und die Wasserknappheit haben die meisten Staaten gut gemeistert und habt dafür meinen Dank! Die Kriege sind größtenteils beendet, es gibt nur noch lokale Zwistigkeiten. Sagte ich Zwistigkeiten?” Zeus blickte von einer zur anderen. “Immer noch werden Dörfer von Banden überfallen, die Bewohner zu Brei geschlagen und die Frauen und Mädchen mißbraucht, geschändet und vergewaltigt. Richtet diesen Banden aus, daß meine Geduld ausgereizt ist. Ich komme mit biblischen Plagen über sie!” donnerte Zeus, seine Mimik war geradezu furchterregend.

“Es gibt aber noch sehr Vieles, was auf eurem Planeten noch nicht gut gelöst ist. Ich nenne euch nur ein paar Beispiele. Die Maßnahmen gegen die Klimaverschlechterung. Die Verschmutzung der Ozeane. Der Menschenhandel, die Sklaverei, die Ausbeutung von Arbeitern. Die Zwangsprostitution. Die ineffektive Energiegewinnung. Eure seltsame Finanzwirtschaft. Und tausend andere Dinge mehr — ihr könnt diese Liste nach Belieben ergänzen. Für all diese Dinge habt ihr Organisationen, die bisher leider nicht viel erreicht haben. Diese Organisationen brauchen mehr Unterstützung, mehr Geld und mehr Manpower. Dies führt mich zu meiner nächsten Aufgabe.”

Zeus blickte von einer zur anderen und kraulte die Locken seines Bartes, wie immer. “Die Reichen dieser Welt verstecken ihr Geld in Steuerparadiesen oder wählen komplizierte Konstruktionen, um ihr Vermögen nicht teilen zu müssen. Eure Straßen, Brücken oder Schienennetze beispielsweise wären in besserem Zustand, würden sie ihren Beitrag leisten. Hier also meine Botschaft: heute in drei Tagen werde ich alles an verstecktem Vermögen den Personen namentlich zuordnen und das Geld auf eines ihrer persönlichen Konten überwei-

sen. Die jeweilige Regierung erhält eine Liste der Personen und ihres tatsächlichen Vermögens. Drei Monate Zeit gebe ich euren Regierungen, diese Personen gerecht zu besteuern. Dort, wo dies nicht geschieht, werde ich 30% des Vermögens an zufällig ausgewählte Organisationen spenden. Und das Jahr für Jahr!" Zeus blickte die Diplomatinnen an.

Mit einer Handbewegung hob er die Bänkchen mit den Diplomatinnen, bis sie auf Augenhöhe waren. Die Damen zappelten unkontrolliert mit den Beinen und hielten sich an den Bänken fest. Er sprach: "Habt Dank für euren Besuch, die Aufzeichnung des Gesprächs findet ihr auf einem USB-Stick in euren Kleidern. Geht in Frieden!" Die Bänkchen senkten sich zu Boden. Die Diplomatinnen verbeugten sich, murmelten "Friede auch mit dir!" und wandten sich um, um zu gehen.

Nur Mun Li Lee blieb stehen und überlegte, wie die korrekte Anrede lautet, Großer Herr oder ehrwürdiger Meister? Sie preßte ihre Weiblichkeit provokant durch den Stoff der Tunika. "Ehrwürdiger Herr Zeus, kann ich Euch einmal privat treffen? Ganz privat, nur wir beide?" Sie preßte Brust und Scham unmißverständlich keck und neckisch nach vorn und klimperte mit den künstlichen Wimpern. Er zögerte keinen Augenblick. "Ich pflege keinen privaten Umgang mit Menschenfrauen, das sind nur Legenden. Und die Früchte, die du feilbietest, sind nicht so süß wie du es dir einbildest! Gehe in Frieden, Mun Li, geh!" donnerte Zeus und blickte die Chinesin unfreundlich an. Sie drehte sich arrogant und schnippisch um und ging. Die Diplomatinnen wurden in einem Wimpernschlag zurückgebracht und standen blinzelnd vor ihren Regierungssitzen. Das Prozedere war wie immer, die Audio und die Videodatei wurden den wichtigsten Leuten vorgespielt und anderntags veröffentlicht. Nur die chinesische Führung ließ den letzten Teil wegschneiden, bevor sie es veröffentlichten. Natürlich sickerte es durch die Zensur. Das chinesische Volk lachte über die unverschämte Diplomatin und es gab einen höhnischen *shit storm,* der sich über die eingebildete Dirne ergoß. Mun Li verließ den diplomatischen Dienst sofort und verkroch sich irgendwo.

Lin lächelte liebevoll, als Ray sie fragend ansah. “Aber natürlich,” schmunzelte sie und schaute mit ihm gemeinsam die Aufnahmen an, die heimlich von den Leibern der Diplomatinnen gemacht wurden. Die Großaufnahmen scharf wie immer, jedes Härchen und jede Pore klar zu sehen. Anne war hübscher als je zuvor, Regine Durieux’ Leib kommentierte er mit einem flegelhaften, frechen Pfiff, daß Lin glockenhell auflachte. Die Aufzeichnung, die den Leib der Chinesin zeigte, schaute er zweimal hintereinander an und meinte: “Mun Li ist zwar eine ziemlich arrogante und eingebildete Person, aber diesmal bin ich nicht einer Meinung mit Vater Zeus, die Frau kann wahrscheinlich einiges bieten!” Lin stimmte ihm zu, hier irrte Zeus.

Sie schwammen im Meer und aßen das beste Irish Stew seit Jahren. Als sie zu Bett gingen, teleportierte Lin die Chinesin Mun Li in sein Bett. Lin konnte die Augen nicht von den beiden losreißen, die chinesische Edelhure war wirklich eine Granate im Bett und sie schliefen erst im Morgengrauen ein, nachdem Lin die Chinesin zurückteleportiert hatte. Ray hatte sich total erschöpft und schlief bis Mittag, nach einer deftigen Jause döste er am Sandstrand bis zum Abendessen. Er trank ausnahmsweise drei Whiskys und rauchte, bis er zu Bett ging. Lin teleportierte die Französin Durieux ins Bett, direkt aus dem Bett des Liebhabers, den sie in Tiefschlaf versetzen mußte. Die Französin war sehr leidenschaftlich und erfahren, in seinen Pausen glitt sie überraschenderweise zu Lin und machte sie glücklich.

Vor dem Frühstück umarmte ihn Anne Kilpatrick, deren Unerfahrenheit ihn immer wieder aufs Neue begeisterte. Er frühstückte ausgiebig mit Lin und sie beschlossen, einen Tag frei zu nehmen. Sie hörten Musik und Ray las weiter in einem dicken Buch von T. Piketty. Es war sehr klug und gut verständlich geschrieben, Ray verstand bald ein wenig mehr von Wirtschaft. Sie badeten vor dem Abendessen im Meer und ließen sich von den letzten Sonnenstrahlen trocknen. Er beantwortete Lins Frage, Mun Li sei für einmal ganz toll gewesen, aber er mußte sie nicht mehr haben, sie war ihm zu arrogant und narzisstisch, das war sehr abstoßend. Er mußte sie wirklich nicht noch einmal haben. Lin lächelte bei seiner Frage und antwortete, Nein, es seien schon einige Frauen bei ihr gelegen und die süße Französin verstünde ihr Handwerk. Jack nickte mit verträumten Blick,

“Ja, obwohl ich es eher als Kunst in höchster Perfektion bezeichnen würde!”

Am nächsten Tag nahmen sie die Arbeit wieder auf. Die Jareel spulten Listen mit Namen und Beträgen über die Anzeigen, die jedoch weder ihm noch Lin etwas sagten. Er telefonierte lange mit Anne, sie konnte bisher nur bestätigen, daß die Listen an die Finanzbehörden der betreffenden Staaten geschickt wurden. Schlimm war jedoch die Reaktion vieler Reicher. Sie rannten die Tür zum Weißen Haus ein, sie verlangten Privilegien, Nachlässe und Ausnahmen. Ebenso forderten sie diese bei Politikern, Abgeordneten und Gouverneuren ein und waren sehr hartnäckig. Es würde ihnen nichts nützen, lachte Anne in einem Fernsehinterview, Zeus würde ihr Geld nehmen! Niemand bezweifelte, daß er es konnte.

Sie nahmen ihre Arbeit wieder auf, es gab noch viele entlegene Gegenden, wo es noch Hunger gab. Anne telefonierte mit Zeus und zeichnete das Gespräch auf. Ihre Regierung wollte wissen, ob er einen Hinweis auf die Energiegewinnung geben könnte. Er schien ja über unerschöpfliche Energiereserven zu verfügen, man hatte sein Raumschiff lange genug beobachtet. Zeus lachte freundlich. “Meine liebe Anne, meine Form der Energiegewinnung würden auch eure besten Wissenschaftler in hundert Jahren noch nicht verstehen. Die Grundlagen dazu kennt ihr noch nicht und jede Hilfe meinerseits wäre zu unsinnig. Ich kann dir nur sagen, daß ihr mit der Kalten Fusion auf einem guten Weg wärt, wenn ihr ein bißchen mehr in diese Technologie investieren würdet. Sie wäre ein großer Schritt in die richtige Richtung, das kann ich bestätigen. Eure Wissenschaftler haben schon genügend herausgefunden, doch sie erhalten viel zu wenig Unterstützung. Die Ölbarone und andere Gewinnler veralteter, aber sehr schmutziger Technologien sind noch viel zu mächtig und verhindern jeden Fortschritt, da sie richtig viel Geld zu verlieren haben. Das ist das eigentliche Problem.”

Anne war nicht sicher, ob Präsident Andrews in seinen letzten Wochen dieses Thema anpacken konnte. Im Wahlkampf hatte er nicht mehr so viel Macht und wer ihm nachfolgte, war völlig ungewiss. Aber sie kannte den Präsidenten und würde ihm das Gespräch vorspielen. Immerhin war er der Präsident und würde entscheiden.

Zeus sagte, wie sehr er sie schätzte und hoffte, sie würde weiterhin mit ihm arbeiten. Anne wurde traurig, das hing nicht von ihr ab, sie könnte von der neuen Administration jederzeit ersetzt werden. Zeus versprach, ihre Mitwirkung von den Neuen zu fordern. Anne hatte ein warmes Gefühl im Herzen, als sie das Gespräch beendeten.

Zeus sprach mit Regine Durieux. Auch ihre 30 Regierungen hatten die Listen den Finanzbehörden weitergegeben, auch die Reichen Europas wanden sich, um ihr Vermögen nicht teilen zu müssen. Zeus lobte sie, denn Ray war Regine immer noch sehr dankbar. Gut, daß die Regierungen seine Botschaft verstanden hatten und wußten, daß er keine leeren Drohungen aussprach. Er verabschiedete sich so freundlich, daß Regine erstaunt zurückblieb. Zeus mochte vielleicht ein Gott sein, ein aalglatter Diplomat war er sicher nicht. Sie war an das Diplomatengeschwätz gewöhnt und war über seine ehrliche Freundlichkeit erstaunt. Sie mußte umdenken und anders über Zeus denken und handeln. Dennoch hatte sie ein ungewöhnliches Glücksgefühl nach dem Gespräch.

In China rückte eine Diplomatin nach, Podukhai Tsetsen Khatan, war mit dem Großen Vorsitzenden gut bekannt und sehr ehrgeizig. Sie besuchte Wen Shi und diese gab ihr stundenlang Informationen und Hinweise. Wen Shi, die während der Schwangerschaft beinahe täglich in den Armen des Gottes lag und sich mit ihm auf das Kind freute, sprach danach mit Zeus und meinte, sie kenne Podukhai seit Jahren, sie sei ganz anders als ihre Vorgängerin und eine gute Wahl. Strebsam, fleißig und überzeugt davon, ein starkes China wäre gut für seine Bewohner. Sie entstammte einem alten mongolischen Fürstengeschlecht und wußte, was Ehre, Ehrlichkeit und Anstand bedeuteten.

Ray und Lin arbeiteten tagsüber für die Hungernden, am späten Nachmittag gingen sie ins Meer und badeten oder wanderten durch den Wald. Sie videophonierten mit den Eltern in Marbella, die sich dort sauwohl fühlten und von den Wundern der neuen Stadt berichteten. Rays Vater tat das warme Klima gut, er hatte zum ersten Mal im Herbst keine Beschwerden mit der Gicht. Sie ließen ihre Badetücher fallen, als er die Mutter zum Videophonieren allein ließ.

Überraschend viele Reiche in Europa, aber auch in den USA und vielen anderen Ländern zahlten ihre Steuern anständigerweise oder kündigten es ernsthaft an. Ray und Lin waren ehrlich überrascht, sie hatten es nicht erwartet. Jeden Tag flimmerten die Namenslisten über ihre Anzeige, viele waren grün unterlegt. Aber es waren sehr viele mehr, die nicht grün werden wollten. Die Uhr tickte, die Tage flogen nur so dahin.

Ray und Lin teleportierten gerade Lebensmittel in ein entlegenes Dorf legten ihre Gaben vor den Alten und Kranken nieder, als sie zufällig beobachteten, wie ein Dorf von einer Bande Räuber und Mörder überfallen wurde. Es war entsetzlich, die Vergewaltigungen mit anzusehen und Lin wandte sich ab. Ray fand es überhaupt nicht geil und kochte vor Zorn. “Ich muß etwas tun!” schrie er zornig und hieb mit der Faust auf den Tisch. Er blickte verzweifelt zu Lin. “Ich habe ihnen biblische Plagen angedroht, aber sie machen einfach weiter,” klagte er. Er starrte auf Lin. “Ich muß etwas tun, sofort!” Er war aufgesprungen, blickte ab und zu auf den Bildschirm und stampfte auf und ab. “Ich würde ihnen am Liebsten die Schwänze abreißen!” murmelte er und Lin blickte auf. “Dann tu es doch,” sagte sie, “wäre das richtig?” Ray blickte sie entgeistert an. “Könnte ich das?”

Lin kräuselte verärgert die Lippen. “Wir sind jetzt seit vier Jahren zusammen, ich tue alles, welches Projekt du dir auch wünschst, ich lege dir die schönsten Frauen ins Bett und du fragst dich immer noch, ob wir Jareel es können!?” Lin sah erschrocken zu Boden, sie war zu weit gegangen, eine devote Asiatin sprach nicht so mit ihrem Mann! Ray war zu ihr getreten, hob ihr Kinn und schaute in ihre Augen. “Ich will sie ihrer Manneskraft berauben, impotent sollen sie sein für immer!” Lin lächelte, “Schon geschehen, mein Lieber!” Er huschte zum Bildschirm. Die Vergewaltigungen stockten. Die mißbrauchten Frauen stießen die verwirrten Männer von sich und rannten nackt in den Wald. Die Männer standen in Grüppchen beieinander und tuschelten betreten.

Ray ließ eine Aufzeichnung an die drei Diplomatinnen übermitteln. Kein Kommentar, nur die geographische Lage des Dorfes. Es dauerte Tage, bis man die Männer ausgeforscht hatte. Sie waren zweifellos ihrer Manneskraft beraubt worden, die Bande war sofort

zerfallen. Ray überließ es den Menschen, zu verstehen, was Zeus unter biblischen Plagen verstand. Die Geschichte verbreitete sich auf dem afrikanischen Kontinent wie ein Lauffeuer und manche Räuber und Mordsbanden überlegten es sich zweimal, Frauen zu vergewaltigen. Lin lächelte ihr konfuzianisches Lächeln: “Nicht das Gewehr, sondern die Munition unbrauchbar machen.” Ray brauchte eine Sekunde, dann lachte er aus vollem Hals. Ja, das war sie, seine Lin!

Sie arbeiteten weiter und Zeus beantwortete die Mails der Diplomatinnen schmunzelnd. Er bestätigte, daß er voller Zorn diese biblische Plage über die Gangster gebracht hatte, “so wie der Gott des Moses die Erstgeborenen entmannt hatte!” Ray und Lin prusteten vor Lachen, als das Mail abfaßten, denn Zeus wirkte sicher sympathischer, wenn er das Alte Testament nicht so genau gelesen hatte. Anne und Regine kicherten, weil sie den alten Schlaumeier durchschauten, Podukhai bemerkte den Lapsus nicht gleich.

Der Tag kam, die drei Monate waren um, die Welt hielt den Atem an. Pünktlich auf die Minute spendeten die starrköpfigen Reichen 30% ihres Vermögens an die anerkannten Organisationen, ob sie nun wollten oder nicht. Kein Gericht war bereit, die Spenden anfechten zu lassen, nicht dieses Mal. Zeus übermittelte die Liste der Spenden an die Diplomatinnen und diese verteilten sie an die 200 Staaten. Niemand kam zu Schaden, keiner kam an den Bettelstab. Die Reichen ließen ihre Wut an den Politikern, Abgeordneten und den ihnen Verpflichteten aus. Diejenigen aber, die ihre Steuern bezahlt hatten, atmeten auf. Die meisten Steuern waren unter 30%, sie hatten klug gehandelt. Das machten sie öffentlich, die Medien und Kommentatoren nahmen sich des Themas an. Es war noch ein Jahr Zeit bis zur nächsten Abschöpfung, Zeit genug, die Sache noch einmal durchzurechnen.

Ray konnte mit den Namen der Organisationen nichts anfangen, er wußte, daß die Jareel die Empfänger genau ausgesucht und die betrügerischen aussortiert hatten. Die Gesamtsumme lag über 1.870 Milliarden Dollar und Ray war sich sicher, daß die Organisationen damit einen ordentlichen Schub bekamen. Ein bißchen blieb an den klebrigen Fingern hängen, bevor man das Geld einsetzte. Ray wußte davon, aber es war nicht sehr wichtig und es interessierte ihn nicht.

Die klebrigen Finger horteten ja das Geld nicht, sie kauften wichtige Dinge wie die neue Anglerausrüstung, Champagner für die Geliebte oder ein neues Auto. Er hatte Piketty verstanden, das geklaute Geld kurbelte die Wirtschaft an und das war nichts Schlechtes.

Ray diskutierte mit Lin ihre Arbeit. Sie kamen sehr schnell überein, daß sie sich zu schnell auslaugten, wenn sie in diesem Tempo weitermachen. Er mußte zugeben, daß er schon nach wenigen Stunden langsamer und unkonzentriert arbeitete, er mußte viele Rauchpausen einlegen und einige Schritte tun, bevor er weitermachte. Lin wußte das, sie brachte ihm Getränke und Snacks und ermutigte ihn, sich nach der Jause noch einige Minuten zu erholen. Sie selbst hatte offenbar eine stärkere Konstitution und wurde nicht so schnell müde wie er. Es hatte keinen Sinn, bis zum Umfallen zu arbeiten und nicht mehr viel zustande zu bringen. Es wäre sinnvoll, die Arbeit besser zu organisieren. 6 Stunden pro Tag mit einer Stunde Mittagspause, einen Tag pro Woche frei. Sie lachten beide, das klang nach dem, was die Gewerkschaften auf der Erde forderten. Lin schlug scherzhaft vor, eine Gewerkschaft zu gründen, ein Präsident und eine Schriftführerin. Er lachte und wollte lieber eine Präsidentin und einen Chauffeur in Livree. Sie lachten, das erste Mal seit Monaten. Sie verließen die Bildschirme und setzten sich in ihre Fauteuils, Lin servierte Whisky und Gin und belegte Brötchen aus der Schweiz. Sie wurden ernst, dann beschlossen sie die neue Zeiteinteilung.

Sie videophonierten mit seinen Eltern in Marbella. Der Vater hatte eine Lupe mitgebracht, um Lin genauer in Augenschein zu nehmen. “Ein hübsches Ding, das du da hast, mein Sohn!” war sein Urteil. Er blieb länger, weil sie etwas Interessantes diskutierten. Er las täglich einige Zeitungen aus Deutschland und Österreich, die er abonniert hatte. Sie sprachen — wie alle Welt — über die Zwangsbesteuerung der Reichen. Seine Eltern hatten im ersten Moment die Aktion abgelehnt, weil es eine ungesetzliche Enteignung sei. Doch man diskutierte es im Freundeskreis, auch weil es keinen direkt Betroffenen gab. Man sprach immer öfter über Steuergerechtigkeit und die Frechheit, keine Steuern zahlen zu wollen. Seine Eltern zahlten brav ihre Steuern und empfanden es als Ungerechtigkeit, daß die Vermögenden nicht teilen wollten. Daß anerkannte Organisationen die 1.870 Milliarden Dollar bekamen, fanden die meisten richtig,

auch seine Eltern. Sie hatten einiges über die Organisationen gelesen und waren mit deren Zielen einverstanden.

Die geänderten Arbeitszeiten erwiesen sich als richtig, sie konnten sich viel besser konzentrieren. Zeus lud die Diplomatinnen zu einem Besuch ein. Lin ließ die Damen zum “scannen” lange stehen, Ray wollte sich die Mongolin neugierig anschauen. Dann das Übliche, Theaternebel, Fanfaren und Blumenstreuen. Zeus wartete geduldig, bis Anne Kilpatrick, Regine Durieux und Podukhai Platz genommen hatten. Er begrüßte sie namentlich mit einem herzlichen Willkommen.

“Eure Regierungen haben sich bei der letzten Aufgabe der Besteuerung der Vermögenden sehr kompetent gezeigt, richtet meine Anerkennung und meinen Dank aus. Ich hoffe, daß sie die Einnahmen zum Wohl der Bevölkerung verwenden.” Zeus kraulte seine Bartlocken und sah freundlich von einer zur anderen. “Ich habe euch hergebeten, weil ich eine weitere Botschaft an die Menschen habe. Ich möchte euch drei bitten, meine Botschaft zu verbreiten und aktiv zu unterstützen.” Die Diplomatinnen waren voll konzentriert und lauschten.

“Vor kurzem habe ich eine Bande von Mördern und Vergewaltigern bestraft und sie entmannt. Es hat einen Augenblick lang gewirkt, doch nach zwei Tagen zogen die Banden wieder los, brandschatzten und vergewaltigten frech weiter.” Zeus hielt mit dem Bartkraulen inne und fixierte die Damen. “Nicht daß ihr denkt, der alte Mann ist sehr dünnhäutig, was regt er sich über ein paar Frechdachse auf? Nein, ich habe ihnen biblische Plagen angedroht und dazu stehe ich. Eine Drohung von mir hat Konsequenzen. Ich habe Mitleid mit jeder einzelnen Frau, keine Frage. Diese Banden sind wie die Pest für eure Gemeinschaft. Ganze Landstriche bleiben verwüstet zurück und es dauert Jahrzehnte, bis sie sich erholen. Eure Regierungen sind überzeugt, daß sie daran nichts ändern können. Das ist nicht so, sie könnten viel mehr tun. Da kommt ihr ins Spiel. Ich gebe euch erstens den Auftrag, die Regierungen zu energischem Vorgehen aufzufordern.”

“Mein zweiter Auftrag ist um einiges komplizierter. Hört, meine lieben Damen! Ich werde ab sofort gegen diese Massenvergewaltigungen vorgehen und die Vergewaltiger bestrafen und entmannen!” Blitze schossen aus Zeus’ goldenem Stab, als er ihn beim Wort “entmannen” so fest in den Boden rammte, daß der ganze Thronsaal erzitterte. “Ich weiß, als Diplomatinnen habt ihr keinen direkten Zugang zu diesen Gangstern. Es wird also kein leichtes sein, meine Ankündigung in die entlegensten Winkel bis zu diesen Banden zu verbreiten. Aber ihr müsst es, findet Wege und Mittel!”

Die scheue Podukhai Tsetsen meldete sich zu Wort. “Edler Herr, ich habe in meinem Land nichts von solchen Ereignissen gehört. Ich möchte alles gerne tun, wie Ihr es fordert, denn auch ich verspüre Zorn und Bestürzung, wenn ich Euch zuhöre.” Podukhai sah ihn erwartungsvoll an. Zeus bedankte sich für ihre respektvolle Anrede, lächelte sie freundlich an und sagte: “Deshalb ist es gut, wenn ihr auf dem USB-Stick eine Liste vorfindet, auf der die Vorfälle des letzten halben Jahres aufgelistet sind. Ohne Berücksichtigung, ob es eure Regierungen wissen wollen. 150 von 200 Staaten sind auf dieser Liste, gebt sie weiter!” Podukhai fragte, “Auch China?” und Zeus nickte, “Auch China!” und lächelte der bestürzten Mongolin aufmunternd zu.

Zeus ließ die Sitzbänke in die Höhe schweben, damit die Diplomatinnen mit ihm auf Augenhöhe waren. Nur Podukhai zappelte mit den Beinen, da sie überrascht war. “Habt Dank, liebe Damen, für euren Besuch! Ihr habt eine schwierige Aufgabe bekommen, da bin ich mir klar darüber. Nun geht, geht in Frieden!” Die Bänkchen senkten sich zu Boden. Die Diplomatinnen verbeugten sich und murmelten ihren Gruß, dann gingen sie den Leuchtdioden folgend in die Umkleidekabinen. Sie blinzelten, als sie einen Wimpernschlag später vor ihren Regierungssitzen standen.

Lin erwartete Ray grinsend vor dem großen Bildschirm. Die Aufnahmen von Anne und Regine boten nichts Überraschendes, doch die Aufzeichnung von Podukhai erregte ihn sehr. Sie wäre die aufregendste Asiatin, die er jemals gesehen hatte, meinte er und fügte hinzu, natürlich abgesehen von dir, meine Liebste! Sie badeten im Meer und ließen sich von der künstlichen Sonne trocknen. Ray las in dem

Schinken von Piketty weiter, bis die Sonne unterging. Zum Abendessen gab es eine Riesenportion Wiener Kaiserschmarrn mit Zwetschgenröster vom Figlwirt, danach Vanilleeis mit Schlagsahne aus Rom. Sie tranken Whisky und Gin, als sie in ihren Fauteuils saßen, plauderten und warteten, bis Podukhai zu Bett ging, Lin brauchte nicht nachzudenken. Sie versetzte den Liebhaber in Tiefschlaf, als sie die 28jährige Mongolin in ihr Bett teleportierte. Ray küßte Lin innig und liebevoll vor Dankbarkeit, bevor er sehr spät einschlief.

Nach dem Frühstück brachten sie Lebensmittel in die entlegenen Gebiete, am Nachmittag verfolgte Ray einige Banden in Afrika und entmannte bis zum Abend ein paar hundert Vergewaltiger. Oft hatten die Vergewaltigungen schon stattgefunden, oft waren die Männer gerade dabei, Mädchen und Frauen zu schänden. Ray spürte nur kalten Zorn und scherte sich nicht darum, ob die Männer fertig waren oder nicht. Er schlug unbarmherzig zu und verschonte nur die Unschuldigen.

Er zeigte am Abend Lin einige Aufnahmen, aber sie schaltete bald ab, Vergewaltigungen wollte sie eigentlich gar nicht sehen. Er belohnte sich nach dem Abendessen mit einigen Whiskys und plauderte mit Lin über die schöne Nacht mit Podukhai. Lin lächelte still, denn sie war ja dabei gewesen, aber er mußte mit jemandem seine Begeisterung teilen. Sie gingen lachend ins Bett.

Präsident Andrews eröffnete in Virginia das erste kommerzielle Kraftwerk mit Fusionstechnik und legte feierlich den Grundstein vor den Fernsehkameras aus aller Welt. Er verabschiedete sich formell auch von Zeus in einer Email. Eine Woche später übergab er an den nächsten Präsidenten, Kyle White. Der neue Präsident ließ sich schon am ersten Tag von Anne Kilpatrick mit Zeus verbinden. Ein Dutzend Berater verfolgten das Gespräch im Oval Office. Präsident White nahm die Glückwünsche zur Wahl entgegen, es folgte leichter Smalltalk. Allmählich kam der Präsident auf den Punkt. Vor allem der Staat Delaware erlitt herbe Verluste durch Zeus' brutale Besteuerung. Delaware lebte von seinen Einnahmen als Steuerparadies. Zeus ergänzte, die Inseln des Britischen Empire litten ebenso. Die Briten hatten schon damit begonnen, Witschaftsprogramme einzuführen. Dann schwieg er. Es war Präsident Whites Aufgabe, Delaware zu ret-

ten. Das Gespräch lief freundlich weiter, am Ende wollte Zeus sicherstellen, daß Anne Kilpatrick in Amt und Würden blieb. Präsident White war ganz seiner Meinung und kündigte ad hoc an, sie würde demnächst zum Special Envoy ernannt werden, was für Anne nicht nur ein weit höheres Gehalt bedeutete, sondern auch eine abgesicherte Stelle.

Ray arbeitete hauptsächlich an seinem Bandenprojekt. Er beobachtete die Überfälle ganz penibel. Es irritierte ihn, daß viele Vergewaltigungen sich ganz anders entwickelten, als er es geglaubt hatte. Die Frauen wurden geschlagen und gezwungen, das war immer so. Doch viele ergaben sich, widersetzten sich nicht und einige suchten, Lust zu empfinden. Er mußte sich eingestehen, daß er die Seele der afrikanischen Frauen nicht verstand. Er wandte sich Mittelamerika und dem nördlichen Südamerika zu, die Banden dort waren unerbittlich und brutal. Er entmannte hunderte, tausende Bandenmitglieder ohne Erbarmen. Die Männer erlebten einen tiefen Einschnitt in ihrem Leben, die Banden bröckelten auseinander. Ray sah schon nach einigen Wochen, wie wirksam seine Maßnahmen waren, und darauf war er stolz. Lin spürte, wie sehr ihn das Bandenprojekt belastete und legte ihm täglich die schöne Podukhai oder Wen Shi ins Bett. Wen Shi war Mutter geworden, glücklich und leidenschaftlicher als je zuvor.

Ray ölte Lin am Sandstrand mit Sonnenöl ein und küßte liebevoll ihren Nacken. “Das waren die schönsten vier Jahre meines Lebens,” flüsterte er.

Detektiv, Ankläger und Richter

von István Rudas © 2022

Die Piraten an den asiatischen Küsten waren im Fokus von Rays Arbeit. Lin versorgte die entlegenen Gebiete mit Lebensmitteln und er hieb auf die Gangsterbanden ein. Er war Detektiv, Ankläger und Richter in einem, er nahm seine Aufgabe sehr ernst und sein Fluch traf ganz selten daneben. Er konzentrierte sich auf die Überfälle der Piraten auf die Dörfer, die nicht kooperieren wollten oder wo es etwas zu rauben gab, und sei es nur der Fisch der Fischer. Es gab Überfälle, wo nur geraubt, aber nicht geschändet wurde. Er bestrafte die Räuber mit einer temporären Lähmung eines Arms oder Beines, das nach ein oder zwei Monaten nachließ. Das war für viele Piraten Strafe genug. Podukhai nahm ihre Aufgabe sehr ernst und verbreitete in den asiatischen Medien die Botschaft, daß das die biblische Plage war, die ihnen angedroht worden war.

Die Piraten vergewaltigten seit Jahrhunderten die Frauen und Töchter der Fischer, gnadenlos überfielen sie die Frauen und Mädchen zur Befriedigung ihres Triebes. Sie ignorierten beharrlich Podukhais Warnungen und sahen es als ihr angestammtes Recht. Ray hatte schon Tausende Vergewaltigungen angesehen, sein Zorn aber war gleich geblieben. Er entmannte die Piraten in dem Augenblick, wo sie in die Frau eindrangen oder, wenn er zu spät kam, wenn sie sich ergossen hatten. Die Frauen wehrten sich selten, denn sie wollten nicht umgebracht werden. Das konnte Ray sehr gut verstehen, das nackte Überleben steckt in der menschlichen Natur. Wenn die Frau vom Vergewaltiger umgebracht wurde, tötete Ray den Mörder auf der Stelle. Er rettete dadurch viel mehr Frauenleben als er Mörder richtete. Das war das Belastendste in seinem Bandenprojekt.

Manchmal aber war die Vergewaltigung gar nicht brutal und gewaltsam. Die Frauen wollten gar nicht vergewaltigt werden und zogen den Piraten lächelnd auf ihre Bastmatte. “Du brauchst mir nicht weh zu tun, um deinen Willen zu bekommen!” sprach das Übersetzungsmodul, als die Frau den Piraten umarmte. Ray ertappte sich immer wieder, daß er den beiden einfach nur zuschaute und bis zum

Schluß nicht eingriff. Er beschönigte seinen Voyeurismus, daß er neben allem ein Mann war. Er schämte sich viel zu sehr, um es mit Lin zu besprechen. Lin merkte natürlich, wenn er still zusah und verstand ihn. Irgendwann sagte sie es ihm und daß es für sie in Ordnung war. Er nickte zerstreut, er wollte über seinen wunden Punkt nicht reden. Es tat trotzdem gut, daß seine Frau ihn verstand. Tatsächliche Vergewaltigungen machten ihn rasend und er entmannte die Piraten auf der Stelle. Die asiatischen Piraten waren sehr hartnäckig und weigerten sich, aufzuhören.

Ray hatte es in Mittelamerika und Südamerika mit einem ganz anderen Schlag von Gangsterbanden zu tun. Sie waren die brutalsten Vergewaltiger und ermordeten zudem viele ihrer Opfer. Ray entwickelte erst in dieser Zeit seinen Entschluss, die Mörder sofort zu töten. Er hatte viele Stunden mit Lin darüber diskutiert, aber auch sie war der Meinung, diese Mörder zu töten. Es fiel ihm sehr schwer, doch irgendwann beschlossen Ankläger und Richter, den Mörder sofort zu töten. Das hatte eine durchschlagende Wirkung, die Frauenmorde nahmen rapide ab und waren nur noch äußerst selten. Die Entmannung war für die Machos fürchterlich, sie wurden Parias in ihrer Gesellschaft. Es hörte nicht auf, doch die Gangster wußten ganz genau, daß ein Gott sie strafte. Und sie fürchteten einen strafenden Gott in ihren verdrehten Seelen fast mehr als den Teufel. Ray verlegte seinen Fokus wieder auf die asiatischen Küstenpiraten.

Zeus lud die Diplomatinnen wieder zu einem Besuch ein. Ray ergötzte sich wie immer an ihrem Anblick. Zeus ließ die Diplomatinnen von ihren Anstrengungen berichten, sie hatten wie gewünscht Statistiken mitgebracht. Zeus kannte die Zahlen natürlich genauer als sie, aber es war eine gute Gelegenheit, die Diplomatinnen sprechen zu lassen. Anne berichtete von Lateinamerika, daß viele Vergewaltiger entmannt und Mörder tot umgefallen waren. Sie blickte von ihren Zetteln auf und sah Zeus direkt an. “Dein Werk?” fragte sie und er bestätigte, daß er die Mörder sofort bestrafte. Anne wollte etwas sagen, doch er setzte fort: “Eure demokratischen Regeln sind ganz in Ordnung, Ermittlung, Gerichtsverhandlung und Bestrafung. Meine Regeln sind nicht so. Ich schaue in die Seele des Menschen und kann sofort entscheiden. Gerecht entscheiden!”

Podukhai sagte, es sei in Asien ähnlich gewesen und sie habe schnell erkannt, daß es sein Werk war. Sie hatte die Materie mit vielen Diplomaten und Parteileuten diskutiert und im Endeffekt hatte kaum einer einen stichhaltigen Einwand. Regine Durieux hatte nichts aus Europa zu berichten, aber in Afrika wüteten die Banden immer noch wie die Pest. Der afrikanische Kontinent litt sehr und ihr, Regines, Einfluß auf die dortigen Regierungen und Machthaber nur minimal. Selbst Konsultationen auf höchster Ebene konnten die Machthaber nicht zum tatkräftigen Handeln bewegen. Das Geld der Europäer war natürlich jederzeit willkommen. Zeus versicherte ihr, daß er ihre Bemühungen genau verfolge und daß sie gute Arbeit leiste. Es würden noch Jahrhunderte vergehen, bis der Großteil der Menschen mit ihrer Gewaltbereitschaft umzugehen lernten. Die Audienz dauerte lange und zum Schluß bedankte sich Zeus für ihr Kommen. Ray gab ihnen das gute Gefühl mit, daß sie alles richtig machten und der Gott sie liebte. Sie blinzelten, als sie wieder vor ihren Regierungssitzen standen und spürten die Liebe Zeus' in ihren Herzen.

Ray schaute sich die heimlichen Aufnahmen Lins von den Diplomatinnen an, bis er schwitzte. Er sagte Lin, wie aufregend ihre Aufnahmen waren, aber daß er die Nacht trotzdem mit ihr verbringen wollte, denn er liebe nur sie. Dennoch ergab es sich irgendwie, daß Podukhai die Nacht mit ihnen verbrachte. Er küßte Lin am Morgen dankbar und witzelte, wie gut es sei, daß sie ihre Meinung nie änderte. Er war hungrig und Lin stahl ihr ausgiebiges Frühstück aus einem berühmten Pariser Hotel. Sie nahmen den Tag frei, gingen im Wald spazieren und badeten im Meer. Lin servierte den Sundowner an den Sandstrand und sie saßen aneinandergeschmiegt im Sonnenuntergang. Ray hatte das Bedürfnis, über die Nacht mit Podukhai zu reden. Lin nahm seine gestikulierenden Hände in ihre und hörte ihrem leidenschaftlichen Mann zu. Er hatte ja recht, es war schön und aufregend und er mußte einfach darüber reden. Lin war ein bißchen stolz, ihn mit der wunderschönen Mongolin überrascht zu haben.

Präsident White liebte feierliche Gesten, patriotischen Pomp und Medaillen. Pompös, feierlich und patriotisch legte er die Friedensmedaille um den Hals seines Vorgängers Andrews. Er war ein reicher Mann und hatte mit festem Blick auf seine Karriere penibel seine Steuern bezahlt. Er wirkte daher ein wenig überheblich und arro-

gant, wenn die reichen Kumpels anriefen und Steuernachlässe herausquetschen wollten. Es war ein Tanz auf der Rasierklinge, würde Zeus sich diesmal täuschen lassen? Aus vielen Gesprächen mit Anne gewann White den Eindruck, daß dieser sich von billigen Taschenspielertricks nicht beeindrucken ließ, er sollte Recht behalten. Anne, deren Gehalt sich mehr als verdoppelt hatte, beeindruckte den Präsidenten mit ihrer tollen Kampagne, Mittelamerika und Lateinamerika bis in die hintersten Winkel vor den biblischen Plagen des Außerirdischen zu warnen. Der Rückgang der Überfälle, der Vergewaltigungen und der Morde war phänomenal. Und White konnte sich mit diesen Federn schmücken.

Podukhai befolgte den Auftrag Zeus' und trug seine Botschaft in alle asiatischen Medien. Der Große Vorsitzende hatte sie öffentlich gelobt und ihr damit granitharten Rückhalt gegeben. Die kleinen Provinzkaiser beklagten sich bitter, daß die Piraten immer weniger Schmiergeld zahlten. Podukhai hatte noch nie in ihrem Leben auch nur einen einzigen Yuan angenommen und ließ sie still und heimlich feuern, alle. Zeus zollte ihr bei einem ihrer Telefonate seinen Respekt. Podukhai wurde es warm ums Herz, der Außerirdische schien sie wirklich zu mögen. Nicht verwunderlich also, daß er häufig in ihren Träumen und Phantasien erschien.

Eine große Zeitung, die New York Times, brachte eine Artikelserie über die biblischen Plagen. Die Autoren brachten Zahlen, Statistiken und Fakten. Der Rückgang der Verbrechen in Lateinamerika war beeindruckend. Dennoch traten die Autoren eine heiße Debatte zum Thema Todesstrafe los, der das ganze Land auf Trab hielt. Woher nahm sich ein Außerirdischer das Recht heraus, die Todesstrafe in großer Zahl zu verhängen? War das richtig oder empörend? Es dauerte Wochen, bis das Thema unentschieden aus den Medien verschwand. Lin und Ray verfolgten natürlich die hitzigen Debatten aufmerksam, aber sie schwiegen. Rays Mutter war dafür, sein Vater dagegen. Ray kaute jedes ernsthafte Argument durch, aber er machte unbeirrt weiter.

Er folgte den Piraten Asiens und den Banden Afrikas. Es war wohltuend, wenn sich inmitten aller Gräuel einige Menschen ohne Gewalt paarten. Er schaute ihnen lächelnd zu, und es gab keinen

Grund, sie zu bestrafen. Die geschmeidigen, von zartem Trieb erfüllten Seelen der Vietnamesinnen, Laotinnen und Kambodschanerinnen ließen ihn die Seele der Afrikanerinnen besser verstehen. Die Seelen waren doch sehr ähnlich, die Afrikanerinnen waren etwas wilder und fordernder in ihrem Trieb. Ray war immer froh, nicht lähmen, entmannen oder töten zu müssen. Er zeigte diese Aufnahmen gerne Lin, obwohl sie nicht so voyeuristisch veranlagt war wie er. Er konnte diesen friedlichen Vereinigungen stundenlang zusehen.

Die meisten Menschen hatten den 26. August ganz unspektakulär begonnen, ein Sommertag wie gestern und morgen. Die Reichsten der Welt saßen aber wie auf glühenden Kohlen. Pünktlich zum Börsenbeginn gingen Spenden an die Organisationen, die gute Ziele verfolgten. Lin hatte einen Bildschirm neben den Frühstückstisch gerollt. Sie genossen das prächtige Frühstück, das Lin aus einem feinen Hotel in Wien stiebitzt hatte und sahen sich die Nachrichten an. Nicht ohne Schadenfreude vermeldeten die Sender, daß die heutige Spendenaktion 1.250 Milliarden Dollar für die Organisationen eingebracht hatte. Weniger als vor einem Jahr, aber doch ein ordentlicher Schub für die Empfänger. Stundenlang wurden deren Präsidenten interviewt und befragt, was sie mit dem Geld machten und welche konkreten Projekte sie in Angriff nehmen konnten.

Von Berlin bis Kapstadt, von Beijing bis San Francisco glühten die Telefonleitungen, die Reichen dieser Welt bombardierten ihre Regierungen, was sie gegen diesen ungeheuerlichen Raubzug zu tun gedächten. Es half wieder nichts, Spende war Spende! Ray und Lin grinsten breit und frühstückten in aller Ruhe. Der heutige Tag war frei, sie lasen, hörten Musik und sprangen ins Meer. Alle paar Stunden sahen sie sich die neuesten Nachrichten an. Zeus rief die Diplomatinnen abends an, die Listen der Spender waren an die Regierungen verteilt worden. Die Diplomatinnen waren sehr zufrieden, denn die Auswahl der Organisationen war ausgezeichnet. Podukhai wußte, daß China nur einen kleinen Batzen erhielt, weil es außerhalb des Parteiapparates kaum helfende oder forschende Organisationen gab. Sie versprach, den Großen Vorsitzenden auf diese Problematik anzusprechen, wenn sie das nächste Mal bei dem alten Mann lag. Zeus/Ray schmunzelte still. Chinas jetziger Chef liebte junge Mädchen ebenso wie damals der erste Vorsitzende Mao Zedong.

Ray und Lin videophonierten mit seinen Eltern, die die heißen Tage am Semmering zubrachten, wo es dort viel kühler war. Es ging ihnen ausgezeichnet am Semmering, doch als der Vater das Gespräch verlassen hatte, sagte die Mutter, er huste viel, vielleicht rauchte er doch zuviel. Aber der Hausarzt war nicht besorgt, also kein Grund zur Besorgnis. Ray war nach dem Gespräch doch etwas besorgt. Er fragte Lin, ob die Jareel da etwas machen konnten. Sie horchte einige Minuten wie abwesend in sich hinein, dann nickte sie, dem Vater würde es in 10 Tagen oder zwei Wochen wieder besser gehen, er wäre dann geheilt. Ray küßte Lin dankbar und ging für einige Minuten in den Wald hinaus, Lin sollte ihn nicht weinen sehen.

Ray war 38 geworden, Lin 24. Sein Bandenprojekt zermürbte ihn und er brauchte eine Auszeit, ein freier Tag genügte nicht. Er sprach es abends an, als sie die Bildschirme abgeschaltet hatten und ihren Whisky und Gin tranken. Lin fühlte sich noch nicht urlaubsreif und hörte ihm aufmerksam zu. Es waren lange fünf Jahre, sie hatten Tag für Tag am Bildschirm gearbeitet und sehr viel erreicht, den Hunger und die Banditen bekämpft. Die Armeen schossen nicht mehr aufeinander und die Reichen spendeten an Organisationen, die gute und kluge Ziele verfolgten. Die Menschheit machte in kleinen Schritten Fortschritte. Ray, Zeus und Lin mußten das nächste große Ziel, die Zerstörung der Welt, der Ozeane und des Weltklimas gar nicht anschieben. In den Regierungen und Organisationen gab es genügend Menschen, die es aus eigenem Antrieb und aus Einsicht voranbrachten. Die Dürren, die Waldbrände und die Überschwemmungen sprachen eine unerträgliche Sprache.

Lin wollte wissen, ob er einen Urlaub machen wollte, inkognito auf der Erde? Er dachte lange nach, es sprach vieles dafür, vieles dagegen. Letztlich verwarf er den Gedanken, Zeus wurde gerade jetzt häufig ad hoc gebraucht, und das war viel wichtiger als ein Segeltörn in der Karibik. Lins Vorschlag, drei oder viermal im Jahr eine Woche zu faulenzen, ohne das Raumschiff zu verlassen, war ein sehr guter Gedanke. Es sprach nichts dagegen und Ray kicherte, die Frau Gewerkschaftspräsidentin würde gewinnen. Mit dem Ruderboot zu den kleinen Inselchen zu rudern oder eine Nacht im Wald zu campen war mal was neues, faul auf der Couch zu liegen und Filme oder Serien

anzuschauen auch. Sie arbeiteten normal weiter und legten fest, wann sie eine Woche Urlaub nehmen würden.

Ray genoß die erste freie Woche in vollen Zügen. Lin brachte die ausgefallensten Delikatessen auf den Tisch, sie kosteten die erlesensten Weine und Lin hielt sich zurück, ließ ihm Raum und Luft, durchzuatmen. Jeden Abend legte sie eine begehrenswerte Asiatin zu ihm. Sie suchte die Mädchen sorgfältig aus, sie mußte bereitwillig sein und seinen Vorlieben entsprechen. Ray war nach dieser Woche gut erholt, erfrischt und voll neuer Energie.

Präsident White bekräftigte in mehreren Interviews, daß er die freiwillige und unfreiwillige Besteuerung der Reichen für gut hielt. Viele Probleme konnten gelöst werden und Vorhaben realisiert werden. Noch nie hatten so viele Staaten so gut ausgebaute Sozialnetze, was vielen Menschen zugute kam. Die Menschheit entwickelte und forschte in noch nie dagewesenem Ausmaß. Die Weltwirtschaft produzierte Rekord auf Rekord. Die entwickelten Staaten halfen großzügig und brachten Bildung in die nicht gut entwickelten Länder. Afghanistan wurde weltweit verachtet, weil es den Mädchen die Bildung immer noch verweigerte. Natürlich konnte Präsident White nicht alles für sich reklamieren, doch er stolzierte wie der Führer der westlichen Welt in und aus den Interviews, der eitle Pfau. Anne verachtete ihren Chef insgeheim, aber sie behielt es für sich. Die meisten Menschen durchschauten seine Maske, aber niemand war deswegen empört. Eines machte White nämlichgenauso gut wie Andrews, er ließ gute Leute arbeiten und redete ihnen nicht drein. Seine Administration gab sich alle Mühe, die Besten der Besten zu engagieren. Es war mühsam, denn jeder Onkel mußte einem unfähigen Neffen einen lukrativen Job verschaffen. Es war ein Ärgernis, das nicht aus der Welt geschafft werden konnte.

China als Weltmacht konnte es sich leisten, mit ihrer gewaltigen Armee und ihren unzähligen Schiffen das Piratenunwesen an den asiatischen Küsten zu bekämpfen. Podukhai hatte einen wichtigen Verbündeten im Kriegsminister, der froh gewesen wäre, seine Armee in einen Einsatz zu schicken. Podukhai startete Medienkampagnen und brachte das Unwesen der Piraten ins Volksbewußtsein. Sie scheute nicht davor zurück, Woche für Woche beim impotenten Al-

ten Mann zu liegen und ihm zu Willen zu sein. In winzigen Schritten schaffte sie es, ihn zu überreden. Es war für die Partei gut, für China und die internationale Anerkennung sowieso. China ging auf die Piraten los. Zeus konnte in ihren Telefonaten heraushören, wie viel Widerwillen sie unterdrücken mußte, um sich zum Alten Mann zu legen und zu heucheln.

Für Ray und Lin waren die Veränderung der Arbeitszeit und die Urlaubswochen eine spürbare Verbesserung. Sie verbrachten viel mehr Zeit miteinander und diskutierten oft über reale Probleme der Menschheit und des Planeten. Die Verschmutzung der Atmosphäre und der Ozeane befeuerten die Klimaverschlechterung, soziale Schieflagen ließen Arm und Reich immer mehr auseinanderdriften. Ray überlegte laut, daß die Jareel mit ein bißchen Hokuspokus all dies beseitigen könnten. Doch Lin und die Jareel, die aus ihrem Mund sprachen, hielten nichts davon. Es wäre erstens nicht nachhaltig, weil zweitens die Menschen ihr Verhalten nur selbst ändern konnten. Würden sie zum Beispiel das Klima um 5 Grad abkühlen oder das Plastik aus den Ozeanen fischen, dann würden die Menschen die Luft weiter verdrecken, die Ozeane ebenso. Die Kriege zu beenden war nachhaltig, den Hunger zu beenden ebenso und die Besteuerung der Vermögenden führten zu einem sofortigen Umdenken. Ray wußte, daß Lin und die Jareel recht hatten. Die Menschheit mußte sich schrittweise weiterentwickeln und die Probleme selbst lösen. Es stimmte natürlich, daß es den Hokuspokus gebraucht hat, um die Kriege zu beenden, aber es waren die Menschen selbst, die daraus eine Friedensordnung gemacht haben. Es war natürlich Hokuspokus, den Kampf gegen den Hunger zu starten, aber es waren die Menschen, die das Verteilungsproblem angingen und die Selbstversorgung zu einem Schwerpunkt gemacht haben. Es war natürlich Hokuspokus, die gerechte Besteuerung der Vermögenden anzustoßen, doch es waren die Menschen, die mit dem Geld etwas Sinnvolles machten, ordentlich in Forschung investierten und Organisationen förderten, die sich um die zahllosen Probleme der Menschheit und des Planeten kümmerten. Ohne Hokuspokus wäre sein Bandenprojekt nicht machbar gewesen, doch es waren die Menschen, die erkannt hatten, daß man dem Spuk ein Ende bereiten konnte oder das Bandenproblem wenigstens zum Teil in den Griff bekommen konnte. Lin sah ihn mit großen Augen an, “das verstehst du doch, mein Lieb-

ling?" Ray stimmte ihr zu, alles mit Hokuspokus lösen zu wollen wäre falsch.

Lin sah ihn direkt an. "Die Jareel sind daran interessiert, die Menschheit auf den richtigen Weg zu bringen. Es gab nur zwei Wege, eine führte die Menschheit in die Gemeinschaft der Völker des Universums, der andere wäre der Untergang, das Ende des Experimentes Homo Sapiens. Wie Zeus es von Anfang an gesagt hatte wollen die Jareel die Menschheit retten. Es ist noch Zeit dafür." Ray senkte den Kopf, denn es war genau das, was ihn umtrieb. Das brauchte er gar nicht aussprechen, Lin wußte das.

Lin versorgte die entlegenen Gebiete und Dörfer täglich, suchte nach diesen Regionen und wanderte mit der "Kamera" von Hütte zu Hütte. Sie bewegte sich jetzt häufig in chinesischen Dörfern, da man sich nur wenig um Alte und Kranke kümmerte. Es waren vor allem chinesische Städte, die ihrer Lebensmittel beraubt wurden. Podukhai war immer vorsichtig, wenn sie beim Alten Mann lag, der Palast hatte überall Augen und Ohren. Dennoch warnte sie ihn, daß das Volk die Lügen der Staatsmedien nicht ewig ertragen würde. Es war gefährlich, falsch und gefährdete auch ihn persönlich, wenn man das Volk belog und von großherzigen Lebensmittelspenden sprach. Er blieb aber stur und wollte sich von diesem seltsamen Außerirdischen nichts aufzwingen lassen, um keinen Preis! Es war schon schlimm genug, daß die Weltmacht China entwaffnet worden war. Der Vorsitzende sprach nur im privaten Kreis von der Zwangsbesteuerung, denn er selbst hatte kein Vermögen angehäuft und verachtete jene abgrundtief, die Geld scheffelten und damit auch die Ziele der Partei verrieten. Privat hörte man ihn murmeln, "Recht geschieht ihnen!" Podukhai telefonierte oft mit Zeus und war verbittert, daß sie beim Vorsitzenden nicht mehr viel erreichte. Zeus gelang es immer, sie aufzurichten und sie von neuem mit Elan in die Schlacht zu schicken. Es sei nicht vergebens, wenn sie sich prostituierte. Bei jedem Gespräch betonte er, wie sehr er sie schätzte und liebte. Podukhai fühlte diese Liebe nach jedem Gespräch warm in ihrem Herzen.

Lin und Ray genossen die Urlaubswochen auch deswegen, weil sie sich gegenseitig Raum und Zeit gaben und nicht aufeinanderhockten. Es tat ihnen wirklich gut, einander Freiraum zu lassen. Lin gewann

ihre innere Stärke und Balance, da sie sich im Urlaub häufig einen lendenstarken Liebhaber holte. Sie liebte es sehr, sich einen Tag lang einem speziellen Thema zu widmen und das Thema zu erforschen. Sei es die Seidenspinnerei oder die mittelalterlichen Höfe, sie interessierte sich für alles. Natürlich verbrachte sie Zeit mit Ray, wenn es ihnen beiden passte.

Ray konzentrierte sich auf das Bandenprojekt, ließ Mörder sterben und hatte mehr Nachsicht mit den anderen. Er setzte das Lähmen bei Jüngeren eher als das Entmannen ein. Er verstand besser als früher, welch starker sexueller Notstand die Jüngeren antrieb. So lange sie nicht mordeten oder exzessive Gewalt anwandten, ließ er ihnen Zeit und lähmte sie erst nach der Paarung. Es erschien ihm gerechter zu sein. Natürlich schaute er sich am Abend gerne die Aufzeichnungen von Paaren an, die keine Gewalt anwendeten. Lin lächelte wissend, das war ihr Ray!

Ray wußte, daß er gegenüber den Piraten nachsichtiger wurde. Er haßte es, die Mörder sofort mit dem Tod zu bestrafen. Er haßte es, daß einige Piraten von reiner Mordlust getrieben die Mädchen umbrachten und den Tod verdienten. Viel rascher als zuvor griff er ein und lähmte den Mörder vor dem Mord. Es war sehr anstrengend, die Abläufe zu verfolgen und den Mord zu verhindern, aber er atmete immer befreit auf, wenn es gelang. Lin lächelte und bestärkte ihn, das gab ihm die Kraft, weiterzumachen. Wie vom Blitz getroffen sackten die Mörder zusammen und lagen gelähmt und entsetzt auf dem Boden, bevor sie morden konnten.

Weder er noch Lin konnten später sagen, wie sie auf die Idee kamen, das Geld, das an die Organisationen ging, genauer anzuschauen.

Die Organisationen

von István Rudas © 2022

Die Debatte am Vorabend war hitzig und emotional. Ray konnte es nicht glauben, daß nur weniger als die Hälfte des Geldes, das den Reichen abgenommen wurde, für den eigentlichen Zweck verwendet wurde. Lin wußte es ganz genau und widersprach ihm. Er sei viel zu naiv und optimistisch, mehr als die Hälfte ging verloren. Nun saßen sie nach dem Frühstück nebeneinander vor mehreren Bildschirmen und Lin zeigte ihm, was sie gestern gemeint hatte.

Der Anteil an direkter Korruption, also dem direkten Unterschlagen und Abkassieren, war nur ein kleiner Teil des Verlustes, aber vielfach höher als er geschätzt hätte. Der viel größere Teil wurde in die Organisationen selbst gepumpt. Dort, wo einst ein Manager ausreichend war, kamen nun ein Vize und zwei Assistant Manager hinzu. Ray fiel aus allen Wolken. Die Zahlen, die Lin präsentierte, waren Fakten. Er fluchte und tobte. Er war so stolz und zufrieden gewesen, daß die Reichen zur Kasse gebeten wurden und einen fairen Anteil leisteten. Es wäre auch zu schön gewesen!

Ray wandte sich wieder dem Bandenprojekt zu, wütete an den Küsten Vietnams so verbissen, daß er keine Aufzeichnungen von friedlichen Paarungen machte. Er blieb einsilbig und schweigsam, die dunklen Gedanken hielten ihn tagelang gefangen. Lin ließ ihn denken und grübeln und störte ihn nicht. Erst am dritten Tag suchte er die Diskussion mit Lin.

“Ich bin ratlos,” klagte er. Die Regierungen konnten nicht helfen. Im Gegenteil, einige Organisationen waren von Regierungen übernommen worden, denn der Geruch des Geldes lockte gierige Politiker wie Aas die Geier an.

Wie jeden Tag badeten Ray und Lin vor dem Abendessen im Meer. Gestern und Vorgestern hatten sie schweigend dem Sonnenuntergang zugeschaut, er hatte gegrübelt und verbissen geschwiegen. Er spürte ganz deutlich, daß er als einziger Mensch an Bord sich für

die Korruption und die Unfähigkeit der Organisationen schämen mußte. Lin und die Jareel kannten die Menschheit seit langem und waren nicht überrascht, wie unverschämt die Menschen sich verhielten. Es drückte ihn schwer nieder. Doch jetzt, nach zweitägigem Grübeln, wollte er reden. Er umarmte Lin, während sie der untergehenden künstlichen Sonne zuschauten und sich trocknen ließen.

"Mir ist bisher nichts Besseres eingefallen, als daß wir das Geld kontrolliert abgeben müssen. Die Auswahl der Organisationen durch die Jareel ist sicher gewissenhaft erfolgt, dennoch haben es die Menschen geschafft, das Geld zu klauen, die Organisationen aufzublähen und nicht richtig für den eigentlichen Zweck einzusetzen." Lin nickte zustimmend und sagte, "Weiter, Ray!" Er dachte kurz nach und ordnete den Gedanken. "Beim nächsten Mal müssen wir dafür sorgen, daß die Korruption und das selbsterhaltende Agieren nicht mehr vorkommen. Ein Mechanismus, der die Verwendung des Geldes prüft. Wir beide sind einfach zu wenig, um dieser Mechanismus zu sein." Lin nickte wieder, "Wir brauchen einige Mitstreiter, die möglichst unabhängig denken und agieren. Die nicht so leicht in Korruption verwickelt werden können!"

Ray nickte. "Ich habe in meinem kurzen Berufsleben nur eine Kategorie solcher Leute gefunden, die Richter. 90% von ihnen waren nicht korrupt und die restlichen 10 stanken schon eine Meile gegen den Wind." Lin fragte sich halblaut, wie man solche Richter findet. Er blickte in die rötliche Sonnenscheibe und sagte, einer plötzlichen Eingebung folgend, "Das überlasse ich gerne den drei Diplomatinnen!" Sie diskutierten diese Idee und spannen sie fort.

Die Diplomatinnen mußten je drei Richter benennen, doch Lin wandte ein, daß die chinesischen Richter mit Sicherheit die Ideologie der Partei vertraten. Ray lachte und sagte, daß Podukhai einfach keine chinesischen Richter benennen durfte. "Also 9 Richter?" fragte Lin und Ray nickte. "Wenn wir das Dutzend voll machen wollen, dann die drei Diplomatinnen dazu!" Lin dachte eine Sekunde nach, um die Meinung der Jareel zu hören. "Zwei Dinge sollten geklärt werden. Wie viele Stimmen für eine Entscheidung und wie lange darf die Entscheidung dauern? Alle 12 Stimmen zu erhalten ist sicherlich

zu hoch gegriffen, und auf die Entscheidung länger als 24 Stunden zu warten ist unsinnig."

Ray fand, daß eine dreiviertel Zustimmung ausreichend sei und der Zeitrahmen von 24 Stunden gut sei. Damit war die Entscheidung gefallen. Sie verspeisten ein Chateaubriand mit gebratenem Gemüse aus Madrid und tranken zwei Flaschen Chateauneuf du Pape, ohne ihre Debatte zu unterbrechen. Zeus würde die Diplomatinnen in zwei Tagen zu sich holen und ihnen die neue Aufgabe stellen. So geschah es.

Ray freute sich aufrichtig, die drei Diplomatinnen wiederzusehen. Zeus ließ die Diplomatinnen, sobald sie Platz genommen hatten, in Augenhöhe schweben. Er begrüßte sie wie immer namentlich mit einem herzlichen Willkommen. Die Aufgabe sei auch dieses Mal recht knifflig, sagte er, und breitete das Problem mit den Organisationen aus. Natürlich war das Thema für die Diplomatinnen weit weg, sie hatten mit den Organisationen bisher nichts zu tun gehabt. Er ließ einige Beispiele auf einer Anzeigetafel vor ihnen erscheinen und kommentierte sie eingehend. Seine Erklärungen zeigten Erfolg. Sie hatten erkannt, daß da einiges faul war im Staate Dänemark.

Anne und Regine zuckten mit den Schultern, Podukhai grübelte, wie das möglich war. In China gab es dieses Problem nicht. Zeus machte eine lange Pause und ließ seine Argumente einwirken. "Es hilft nur eines," sagte er, "wir müssen die Förderung planen und kontrollieren!" Er blickte von einer zur anderen. "Das Geld wird in einem Fonds deponiert und für spezifizierte und geprüfte Projekte ausgegeben!"

"Eure Aufgaben sind daher klar. Kommuniziert die neue Vorgehensweise. Erstens: sagt den Organisationen, daß sie abspecken müssen. Ihr bekommt von mir Zahlen, wo es zu sehr aufgebläht wurde. Zweitens: sagt den Korrupten, daß ich ihr geklautes Geld bereits wieder einkassiert habe. Mit diesen 186 Milliarden Dollar könnt ihr die Organisation aufbauen. Die Liste der Korrupten bekommt ihr auch, mögen die Organisationen entscheiden, was mit ihnen passiert. Drittens werdet ihr ein Gremium zusammenstellen, die über die Vergabe entscheidet."

“Findet 9 Richter, jede von euch drei. Ehrliche, nicht korrumpierbare Menschen, die über die Vergabe innerhalb von 24 Stunden entscheiden. Und natürlich auch eine größere Anzahl von Kontrolleuren. Es wird natürlich eine größere Organisation werden, aber deren Erfolg liegt in eurer Hand. Ich weiß, wie gut ihr alle drei im Organisieren seid. Vermutlich habt ihr den Aufbau des Projektes und die Auswahl der Richter in einem Monat bewältigt. Die Auswahl der Richter ist sehr wichtig. Dieses Projekt ist zu wichtig, um zu scheitern!”

“Podukhai, du weißt, wie sehr ich dich schätze. Ich bin aber davon überzeugt, daß die Richter in deinem Land die Parteilinie nicht verlassen können. Daher wäre es mein Wunsch, daß du die Richter aus anderen Ländern Asiens auswählst!” Er blickte lächelnd auf Podukhai und wartete. “Ich werde deinem Wunsch entsprechen,” antwortete die Mongolin, “und daß es Widerstand geben wird, ist mir auch klar. Doch ich werde kämpfen!”

Zeus nickte zufrieden und wiederholte: “9 Richter und ihr drei, das Gremium hat also 12 Mitglieder. Entscheidungen müssen schnell getroffen werden, mein Vorschlag wäre innerhalb von einem Tag. Wenn ein Projekt eine Dreiviertelmehrheit bekommt, sollte es angenommen werden. Die Kontrolleure müssen prüfen, daß die Förderung direkt in das Projekt geht. Im August wird die nächste Besteuerung fällig, also seid bereit!”

Regine meldete sich. Sie sei nicht so geeignet, von der Ausbildung her fehle ihr das Gespür für wirtschaftliche Zusammenhänge. Sie würde gerne einen erfahrenen, vertrauenswürdigen Richter an ihrer Statt benennen. Zeus nickte zustimmend, er habe großen Respekt vor jemandem, der seine Grenzen kennt. Dennoch bat er Regine, das Projekt zu starten und zu begleiten. Regine nickte, das wolle sie gerne tun.

Es war noch Zeit, einige Details zu besprechen und danach ging das Treffen zu Ende. Die Diplomatinnen blinzelten im Sonnenlicht und machten sich gleich an die Arbeit. Die Regierungen waren von diesen Entwicklungen überrascht, sie waren sehr verunsichert, was der Außerirdische damit bezweckte. Aber, wie Anne Kilpatrick es

dem Präsidenten und seiner Mannschaft mit Nachdruck erklärte, Zeus wollte genau das, was er sagte. Zeus hatte keine Hintergedanken, er sprach direkt und ohne diplomatische Schnörkel. Zeus begründete, was er warum so wollte. Keiner glaubte ihr. Sie sah sich plötzlich einer Flut an vorgeschlagenen Richtern gegenüber, jeder Politiker wollte seinen Mann in Position bringen. Sie lehnte diplomatisch, aber kategorisch alle ab und suchte selbst. Sie hatte ein ausgezeichnetes Netzwerk und hörte ganz genau hin, wenn sie einen Kandidaten prüfte. Nach drei Wochen hatte sie ihre Richter und ihre Organisation zusammen. Sie war in ständigem Kontakt mit Podukhai und Regine, die ebenso wie sie gut vorankamen.

Die neue Organisation, die sie der Einfachheit halber nur das Gremium nannten, hatte fast 2.000 Mitarbeiter, die die Daten der Projekte zusammentrugen und vorab prüften. Mehr als die Hälfte würde anschließend als Kontrolleur arbeiten. Das 12köpfige Gremium trat in Videokonferenzen zusammen und arbeitete oft mehr als 12 Stunden am Tag. Die Richter bekamen ein Jahresgehalt, das 100.000 Dollar über dem des Präsidenten lag, das war für alle genügend. Man organisierte mehrere Probeläufe, bis alles gut lief. Richter Adams aus Holland qualifizierte sich recht bald als Anführer und wurde von seinen Kollegen akzeptiert.

Zeus spendete im August die 1.680 Milliarden Dollar der Reichen an das Gremium und kümmerte sich nicht um die Proteste der Reichen. Spende ist Spende. Es war einfach richtig.

In der Theorie klang alles sehr einfach, in der Praxis war es nicht einfach. Richter Adams ließ die Antragsteller unterschreiben, wieviel die Organisation für sich selbst verwenden durfte und wie viel in die Mission kam. Die Antragsteller ächzten und stöhnten, sie mußten gemäß den Vorgaben abspecken und Leute heimschicken. Vernünftigerweise schickten sie die Entbehrlichen heim. Wer nicht abspeckte oder schwindelte, dem wurde der Geldhahn zugedreht, und das sprach sich herum. Richter Adams und das Gremium verfuhren hart, und das half. Dennoch war es oft nicht zufriedenstellend. Aber immerhin, das Geld floß nun üppig in die Missionen. Ray und Lin sahen sich die Zahlen täglich an und hatten nach dem ersten Stottern der ersten Wochen ein gutes Gefühl.

Viele Regierungen beteiligten sich an Missionen, die für gute Zwecke und Ziele standen. Viele Politiker dachten weiter als nur bis zur nächsten Wahl. Sie waren überzeugt davon, daß es ihnen auch Gutpunkte brachte, wenn sie sich für die Erde, die Ozeane, die Flora und Fauna und das Klima engagierten. Ein Großteil der Menschen, der Wähler dachte ebenso. Das Gremium unterstützte von sich aus Missionen kleiner und armer Regierungen, das Gremium bewertete Missionen und nicht Organisationen. In seinen regelmäßigen Telefonaten mit den Diplomatinnen unterstützte Zeus diese Weiterentwicklung.

Podukhai hatte gute asiatische Richter gefunden. Zeus hatte zum ersten Mal mit dem Großen Vorsitzenden gesprochen, er erschien auf dem Bildschirm des Vorsitzenden und sprach eine halbe Stunde mit ihm. Für Ray war es schwierig, via Übersetzungsmodul den Chinesen mental in den Griff zu bekommen, er ließ es einfach bleiben. Zeus konnte klarstellen, daß er keine Bedrohung für die chinesische Führung darstellte und daß er dennoch keine chinesischen Richter in seinem Gremium haben wollte. Sie waren letztlich brave, treue Parteisoldaten und er wollte sie nicht in einen Gewissenskonflikt bringen. Der Vorsitzende hatte ein gutes Gefühl in dem Gespräch und fühlte sich darin bestärkt, Podukhai in dieser Angelegenheit freie Hand zu lassen. Bei der nächsten Sitzung des Parteivorstands berichtete er von dem guten Gespräch mit dem Außerirdischen und beauftragte Podukhai offiziell mit der Aufgabe. Er erntete großen Applaus, als er seine Lesart ausführte, daß es ein großer Erfolg für die chinesische Partei und das chinesische Volk war, federführend die Aufgabe zu meistern! Das war gute Medizin, das konnten die Staatsmedien verbreiten.

Podukhai hatte die volle Unterstützung des Vorsitzenden und führte sofort Interviews in ihrem Netzwerk. Sie interviewte die vorgeschlagenen Richter intensiv und entschied sich nach vielen Gesprächen für einen Vietnamesen, einen Philippino und einen Mongolen. Sie wurden mit einem feierlichen Bankett in Beijing geehrt, das Staatsfernsehen übertrug das Bankett, die Rede des Vorsitzenden und das große Händeschütteln triumphierend in alle Welt. Ray und Lin sahen sich das Spektakel an und waren sehr zufrieden. Podukhai stand fester als je zuvor im System, sie hatte drei nichtchinesische

Kandidaten und China hatte anstatt eines Gesichtsverlusts aus dem Ganzen einen grandiosen patriotischen Gewinn gemacht. Ray fand, daß Zeus ein erfolgreiches Gespräch mit dem Chinesen geführt hatte.

Regine hatte auch sehr gut gearbeitet. Sie führte an die 100 Interviews und entschied sich für Richter Adams aus Holland, eine aus Frankreich, aus Deutschland und einen aus Kenia. Der Kenianer hatte an die zehn Jahre im Europäischen Gerichtshof gedient und war wie Adams ein Mann mit Rückgrat, Durchsetzungsvermögen und sehr scharfem Geist. Die Richterinnen aus Deutschland und Frankreich waren in wirtschaftlichen Fragen beschlagen und hatten sich den Respekt in der Richterschaft verdient. Regine war äußerst geschickt in der Auswahl und konnte alle Versuche, einen willfährigen Mann einzuschleusen, abwehren.

Anne wählte am Schluß einen Kanadier, einen Mexikaner und einen aus den USA aus. Sie mußte sogar mit Präsident White streiten, der alle drei Posten selbst besetzen wollte. Sie riskierte viel, als sie den Präsidenten zurückwies, aber sie blieb beinhart. Der Präsident war viel zu nachgiebig gegenüber seinen Beratern und einflußreichen Managern. Sie stellte seine Autorität als Präsident nie in Frage, aber als Mann hielt sie nicht viel von ihm. Sein Ärger würde nicht einmal eine Woche anhalten, das wußte sie ganz sicher. Allerdings, berichtete sie beim nächsten Telefonat mit Zeus, sei der Präsident ziemlich angepißt, weil er noch kein direktes Gespräch mit Zeus geführt hatte. Der Chinese gab ja mächtig an, als erster mit Zeus gesprochen zu haben. Zeus seufzte, das werde er gleich nachholen.

Zeus unterbrach mit voller Absicht eine Kabinettsitzung, um mit White zu reden. Das Gespräch verlief, wie Zeus erwartet hatte, sehr oberflächlich. Zeus erklärte, was er mit dieser Aufgabe vorhatte und erläuterte vor dem versammelten Kabinett, was er sich erwartete. Die Menschheit voranbringen. Die Menschheit zu begeistern, miteinander und mit dem Planeten besser umzugehen. Eines Tages der Gemeinschaft der Völker des Universums anzugehören. Kontraproduktiv sei es, sagte Zeus in einem Nebensatz, daß die Amerikaner stärkere, tödliche Taser entwickelten. Sie hatten seine erste Botschaft nicht verstanden und gingen einen falschen Weg. Die Kabinettsmitglieder wußten, abgesehen vom Verteidigungsminister und dem Präsiden-

ten, nichts davon und waren geschockt. Zeus ließ sich nichts anmerken, daß seine Anmerkung zu heftigen Debatten führen mußte. Er klinkte sich nach 30 Minuten aus.

Noch am gleichen Tag sprach Zeus mit der Präsidentin der Europäischen Union. Auch sie war in einem Meeting mit ihren Kommissären und er begrüßte alle namentlich. Auch hier legte er seine Absichten und Ziele dar. Die Präsidentin war eine sehr kluge Person und verstand ihn auf Anhieb. Sie verstand, daß es um eine gravierende Änderung im Verhalten der Menschen ging und daß seine Aufträge und Aufgaben den Menschen helfen sollten. Sie versprach, Regine Durieux tatkräftig bei ihrer Aufgabe zu unterstützen. Sie bekräftigte, daß die Frage des Klimawandels ganz oben auf ihrer Agenda stünde. Das Gespräch verlief sehr freundlich und Zeus wünschte ihnen allen ein gutes Gelingen, bevor er das Gespräch beendete.

Ray und Lin machten zehn Tage Urlaub, während sich das Gremium bildete. Er hörte viel klassische Musik und las weiter im Piketty. Sie ruderten zu den Felsen im Meer und sonnten sich. Sie wanderten einen Tag lang durch den schönen Wald und kamen erst bei Sonnenuntergang heim. Sie videophonierten mit seinen Eltern, die den Großteil des Jahres in Marbella zubrachten. Die Eltern liebten das herrliche Wetter und die Leichtigkeit des Lebens in diesem magischen Paradies.

Ray bat Lin, ihm nicht jeden Abend eine süße Asiatin ins Bett zu legen, obwohl Lin richtig beobachtet hatte, daß gerade diese ihm großes Vergnügen bereiteten. Er wollte immer öfter mit ihr die Nacht verbringen, er liebte Lin von ganzem Herzen und wollte, daß sie bei ihm lag. Er wollte ihr seine Liebe zeigen, das wurde für ihn immer wichtiger. Lin errötete jedesmal, wenn sie es bemerkte und schmiegte sich an ihn. Er war der erste und einzige Mann, den sie von ganzem Herzen liebte.

Nach dem Urlaub vertiefte sie sich wieder in ihr Programm gegen den Hunger und er kümmerte sich mit neuem Elan dem Bandenprojekt. Er mußte verärgert feststellen, daß neben den Piraten auch die chinesische Armee die Frauen der Küstenregionen vergewaltigten. Die Soldaten schreckten zwar vor Raub und Mord zurück, dafür ver-

gewaltigten gleich mehrere eine Frau. Er strafte sie alle mit einer Lähmung und entmannte die Gewalttätigsten zusätzlich. Zeus sprach es beim nächsten Gespräch mit Podukhai an und sie versprach, den Kriegsminister daraufhin anzusprechen. Dem konnte es ja nicht entgangen sein, daß so viele Soldaten plötzlich gelähmt waren. Rays Ärger war groß, denn keine gab sich freiwillig einer Gruppenvergewaltigung hin, keine hatte sexuelles Vergnügen, wenn sich ein ganzes Rudel notgeiler Soldaten auf sie stürzte.

Ray fragte Lin einmal, ob die Jareel dafür verantwortlich waren, daß er in den letzten 6 Jahren nie krank war. Lin nickte, die Jareel kümmerten sich gerne um seine Gesundheit. Er danke ihnen dafür, sagte er. Es erklärte auch, daß Lin immer kerngesund war. Sie war schon 6 Jahre bei ihm, aber sie wirkte immer noch wie die 20jährige, die zu ihm gekommen war, keinen Tag älter. Sie war immer noch makellos schön, verführerisch, sexuell erfahren und voll aufrichtiger Liebe wie am ersten Tag.

Ob er ein Problem mit seinem Alter habe, fragte Lin, die seinen Gemütszustand gut interpretieren konnte. Er sagte, daß das Alter im Prinzip nur eine Zahl sei, wie man sich fühle, das sei das Wesentliche. Er hatte Angst vor dem Alter. Er wollte keine langsam schleichende Krankheiten, Gedächtnisprobleme oder Impotenz, um nur einiges zu nennen. “Aber du bist erst 36,” sagte Lin, “nichts davon bedrängt dich heute!” Er nickte. “Dennoch fürchte ich mich davor! Ich will mich an alles erinnern, was ich erinnern will. Ich will meine Libido, meine Potenz und meine neugierige Sexualität nicht verlieren!” Lin fragte, ob das für ihn wirklich so wichtig sei? Wollte er wirklich für immer 36 bleiben? “Natürlich,” wandte sie ein, “du und ich sind sterblich, irgendwann müssen wir vergehen.”

Ray streichelte ihre Wangen. “Ich bin Jahr für Jahr älter geworden, du aber nicht. Eines Tages bin ich 50 und du wirst immer noch 20 sein, ich verliere meine Potenz, du aber nicht.” Er hätte besser den Mund gehalten, das war ihm sofort klar. Er küßte sie auf die Lippen. “Ich bin noch keine 50, lassen wir’s dabei!” Lin sah ihn lange an. “Nein, mein lieber Mann! Ich habe es gleich verstanden und ich werde dafür sorgen, daß du dich körperlich schon bald wie 25 fühlst und es lange Jahre anhalten wird! Keine Krankheiten, keine Gedächt-

nisprobleme, keine Impotenz und reges Interesse am Sexuellen, das verspreche ich dir!" Sie umarmte ihn ganz fest und küßte ihn auf die Lippen. "Versprochen!" Sie wischte sich die Tränen mit dem Handrücken ab und sah ihm direkt in die Augen. "Versprochen!"

Der Abend verlief schweigsam, sie saßen aneinandergeschmiegt auf der Couch und die Gedanken wirbelten in seinem Kopf. Er wußte, daß sie es wortwörtlich so meinte und es auch wirklich bewirken konnte. Er war irgendwie beruhigt, daß ihm die Mühsal des Alterns eine zeitlang erspart wurde, andererseits war ihm klar, daß er die Tragweite sicher noch nicht erfaßt hatte. Der Whisky stimmte ihn irgendwie fröhlich, das schöne Mädchen an seiner Seite ebenso. Er rief eine der schönen Aufzeichnungen auf und sie bewunderten das schöne Mädchen aus Laos, das sich einem Jungen hingab. Sie gingen später fröhlich und angeregt zu Bett.

Rays Körper veränderte sich von Tag zu Tag. Es fiel ihm nicht sofort auf, am auffälligsten war, daß seine Haare wieder wuchsen und die beginnenden Geheimratsecken innerhalb von Tagen verschwanden. Er beobachtete die Veränderungen ab dem Zeitpunkt aufmerksam und war erfreut, als sein Körper muskulös wie noch nie wurde und sein kleines Bäuchlein innerhalb weniger Tage verschwand. Lin hatte Wort gehalten. Nach einem Monat war sein Körper wieder so stark und leistungsfähig wie mit 25, sein Glied wuchs um Zentimeter und hielt ungleich länger als zuvor durch. Seine Sexualität flammte wieder auf, seine sexuelle Leistungsfähigkeit war noch nie so hoch wie jetzt. Er fühlte eine erfrischende Klarheit und große Schärfe in seinem Geist und wunderte sich, daß er sich an alles, wirklich alles erinnern konnte. Lin lächelte am Morgen vor dem Frühstück und meinte, sie sei von seinem jüngeren Selbst begeistert. Er küßte sie sanft und flüsterte, daß er ihr für dieses Wunder von Herzen dankbar war.

Ein ereignisreiches Jahr

von István Rudas © 2022

Ray und Lin beobachteten natürlich das Wirken des Gremiums. Es gab Projekte und Missionen, die ganz erstaunlich waren. Es wurden ungemein wirksame Filter für die großen, industriellen CO2-Schleudern entwickelt und installiert. Selbst in China. Die Regierungen in Ecuador und Chile rüsteten dreizehn große Fischereiflotten um, die unermüdlich in großem Maßstab das Plastik aus dem Pazifik holten. Die Regierung Brasiliens kooperierte mit den USA in einem ähnlichen Projekt, das Plastik aus dem Atlantik zu fischen. Auch die Staaten am Mittelmeer bemühten sich, ein solches Projekt auf die Beine zu stellen. Die 14 raumfahrenden Staaten schlossen sich zusammen und entwickelten ein System, Weltraumschrott einzufangen und kontrolliert in der Atmosphäre verglühen zu lassen oder die größeren Teile im Ozean zu versenken.

Alle für diese Projekte erforderlichen Techniken waren ja schon seit langem bekannt und verschimmelten in Schubladen. Doch nun waren Jüngere am Ruder, die es durch und durch verstanden, daß diese Dinge dem Fortschritt im Wege standen. Sie ließen die verbohrten, gierigen Alten hinter sich. Wie dumm es war, beispielsweise den Selbstzerstörungsmechanismus für die Weltraumraketen einzusparen, wurde ganz offensichtlich, als es beinahe unmöglich wurde, neue Raketen zu starten. Es gab so viele Fehlschläge, Zusammenstöße und Unglücke, daß die Wissenschaftler die Arbeit mehr als einmal verweigerten und die Raketen am Boden blieben. Es mußte etwas geschehen, jetzt, sofort. Es mußten zunächst Schneisen in den Weltraumschrott geschnitten werden, bevor eine Rakete starten konnte. Es würde noch Jahrzehnte dauern, bis der Großteil des Weltraumschrotts beseitigt war. Es war ökonomischer, den Selbstzerstörungsmechanismus in alle neuen Raketen einzubauen. China machte dabei erst nach internationalem Druck mit.

Die Forschung an plastikfressenden Bakterien erhielt ein großes Fördergeld vom Gremium. Es gab gute Ideen wie das Aufbringen der inaktiven Bakterien schon bei der Produktion, die Bakterien wurden

nach einer bestimmten Zeit aktiv und zersetzten das Plastik. Natürlich testete man auch die konventionelle Methode, die Bakterien erst nach der Verwendung auf dem Plastikabfall aufzubringen.

Endlich setzte sich auch die Überzeugung durch, daß es sich auszahlte, die Wasserstoff-Brennzellentechnologie weiterzuentwickeln. Der Wasserstoff konnte klimafreundlich gewonnen werden, über Pipelines transportiert und in die bestehende Tankstelleninfrastruktur gebracht werden. Die Kosten waren hoch, aber überschaubar. Für große Anlagen wie Schiffe, LKW oder Fabriken war Wasserstoff günstiger als fossile Treibstoffe. Bei PKW mußte noch viel geforscht und entwickelt werden, doch Ray war zuversichtlich, daß es auch in diesem Sektor einen Durchbruch geben würde. Alle namhaften Autohersteller produzierten Elektrofahrzeuge und solche mit alternativen Antrieben. Ebenso war es auf dem Flugsektor noch ein weiter Weg. Also viel gute Forschung, die das Gremium anschob.

Es gab aber auch Projekte und Missionen, die nicht erfolgreich waren, die mit Geld allein nicht erfolgreich sein konnten. Rassismus, Antisemitismus oder Hass, Hetze und böswillige Manipulationen im Internet waren zum Beispiel solche. Demokratische Regierungsformen verfielen zusehends und autoritäre Systeme und Kulte hatten mehr Erfolg als je. Selbst das Auftreten und Wirken des Zeus gab ein falsches Signal. Rotzfrech verwiesen einige Populisten auf Zeus, seht doch, was ein starker Führer zustande brachte! Das war ein Thema, das Ray immer wieder mit Lin diskutierte. Die Entscheidung der Jareel, Ray/Zeus zu aktivieren, war zentral in diesen Diskussionen. Sosehr sich Ray bemühte, es zu verstehen, er hatte in der nachträglichen Betrachtung oft Zweifel, ob Zeus zu Recht aufgetreten war. Lin war sich felsenfest sicher, daß es die richtige Entscheidung der Jareel war.

Die Stimme seiner Mutter am Telefon war völlig panisch, der Vater lag im Sterben. Er blickte zu Lin, aber sie schüttelte den Kopf, seine Lebenszeit war zu Ende. Sie teleportierten sich sofort nach Marbella und fuhren der Tarnung halber eine Station mit dem Bus. Die Mutter holte sie vom Busbahnhof ab und sie saßen drei Tage am Bett des Vaters. Es gab nichts mehr zu sagen, dennoch flüsterten sie leise mit ihm. Er schlief friedlich ein. Ray schlug vor, den Vater nach Wien

zu bringen und zu bestatten. Die Mutter schüttelte den Kopf, er sollte in Marbella bestattet werden und sie wollte für immer hier bleiben. Zur Beerdigung kamen fast 100 der neuen Freunde und verabschiedeten Rays Vater feierlich. Ray regelte den Papierkram und ließ sie ein neues Testament machen, er würde sein Geburtshaus in Wien erben. Sie blieben drei Wochen bei der Mutter, bis sie über die ärgste Zeit hinweg war. Sie ließen sie in der Obhut ihres langjährigen Liebhabers Leonardo zurück und teleportierten heim. Ray hatte den Witwer Leonardo, der um 20 Jahre jünger war als sie, schon genau überprüft, der bescheidene Mann war völlig in Ordnung. Und er bereitete ihr sexuelle Freuden, die sie seit dem Magier vermisst hatte.

Sie nahmen ihre Arbeit wieder auf. Abends legte sich Lin neben ihn auf die Couch, legte ihren Kopf in seinen Schoß und er erzählte von seiner Jugend. Wie er seine Begabung entdeckte und entwickelte, wie er Vater und Mutter über ihre sexuellen Eskapaden aushorchte und die Mutter ihm alles Sexuelle zeigte und beibrachte. Lin hörte schweigend zu, denn das alles war ihr bei ihrer Erschaffung eingepflanzt worden und sie erinnerte sich genauer als er an jedes Detail seines sexuellen Erwachens. Er selbst sprach es nicht aus, daß sie ihm das Kindermachen beigebracht hatte, aber Lin sah es ganz deutlichin seinen Erinnerungen. Allmählich wich die Trauer und er gedachte seiner Eltern in ehrlicher Dankbarkeit, sie hatten ihn immer geliebt, unterstützt und vorangebracht.

Monatlich kamen die Diplomatinnen zu Zeus und sie besprachen mit ihm die Ergebnisse des Gremiums. Rays Interesse an der Nacktheit der Diplomatinnen wurde stetig kleiner, er war mehr daran interessiert, die Entwicklungen und Projekte voranzutreiben. Er wußte, daß er viel zu ungeduldig war, aber die Monate perlten dahin, wurden zu Jahren und der Planet war immer noch schwerkrank. Wiewohl er wußte, daß es noch mindestens einhundert Jahre dauern würde, bis man einen Erfolg sehen konnte, war er ungeduldig. Er hatte keine hundert Jahre. Lin hatte sein Altern aufhalten können, aber das Ende nicht, das konnten oder wollten die Jareel nicht.

Ray diskutierte mit Lin des öfteren, ob er der Menschheit das Öl, das Erdgas und vielleicht auch die Kohle per Hokuspokus wegnehmen solle. Das würde die Entwicklung neuer Energiequellen voran-

treiben, die Verschmutzung der Erde sofort senken und die Macht der Ölbarone wegpusten. Lin mahnte zur Vorsicht, man sei noch nicht so weit, ein weltweiter Kollaps der Wirtschaft würde zuviel zerstören. Sie war überzeugt davon, daß diese Krise die Weltwirtschaft um viele Jahrzehnte zurückwerfen würde. Aber der Gedanke sei an sich gut, sie müssten nur den richtigen Zeitpunkt abwarten. Ray beobachtete die Entwicklungen auf dem Energiesektor ganz genau, er wollte den Zeitpunkt nicht verpassen. Die Energiekriese, ausgelöst im Krieg zwischen Russland und der Ukraine, war ein Schuß vor den Bug. Aber es führte hauptsächlich dazu, daß die westlichen Staaten sich nach Alternativen für die Lieferung fossiler Produkte umsahen, aber nicht vordringlich die alternative Energiegewinnung forcierten. Es ging ihm alles viel zu langsam.

Eines Tages konnte Ray nicht mehr warten. Er besprach sein Vorhaben mit Lin und wollte es ausprobieren, in kleinem Maßstab. Wenn es schief ging und die Weltwirtschaft in ernste Gefahr kam, konnten sie immer noch abbrechen. Er fragte sie, ob die Jareel die Erdöl-, Erdgas- und Kohleproduktion um ein Viertel kürzen konnten. Es sollte still und heimlich über die Bühne gehen, Zeus würde nichts ankündigen, die Diplomatinnen würden nicht vorab informiert werden. Lin dachte eine Minute lang nach und nickte, es konnte bewerkstelligt werden. Sie gab seinen Wunsch weiter und die Jareel drosselten die weltweite Produktion noch am gleichen Tag um 25%. Er und Lin beobachteten die Reaktionen voller Spannung.

Die Produzenten waren sauer. Sie konnten sich nicht erklären, warum die Produktion zurückging. Die Ingenieure waren ratlos, sie konnten sich auch nicht erklären, warum die Gesamtmenge nicht stieg, obwohl sie die Produktion mit voller Leistung laufen ließen. Es war ein unerklärliches physikalisches Paradoxon. Es vergingen mehrere Wochen, bis es sich nicht mehr verheimlichen ließ. Die Regierungen ordneten an, die eisernen Reserven anzuzapfen. Man konnte keinen Unmut im Wahlvolk gebrauchen. Monatelang konnte man die Knappheit überbrücken, bis die großen Medienunternehmen zu berichten begannen und das Thema die Talkshows und die Leitartikel dominierte. Endlich, endlich wurden die Forderungen lauter, die alternative Energiegewinnung zu forcieren. Ray legte täglich unauffällig ein Schäufchen nach, bis die Gesamtproduktion nur mehr 40%

betrug. Weiter konnte er nicht gehen, das rechneten ihm Lin und die Jareel vor.

Beim nächsten Besuch der Diplomatinnen war die Energieknappheit das vorherrschende Thema. Zeus gab zu, etwas damit zu tun zu haben und verlangte, die alternative Energiegewinnung mit großem Einsatz zu forcieren. Das sollte das Gremium durchsetzen. Das Treffen verlief nicht sehr harmonisch, die Diplomatinnen waren nicht glücklich darüber, vor vollendete Tatsachen gestellt zu sein. Ray war es irgendwie egal, er hatte keine hundert Jahre.

Das Gremium pumpte riesige Beträge in innovative Techniken. Die Windparks in der Nordsee wurden um mehr das Doppelte vergrößert, das erfolgreiche und klimafreundliche Wasserstoffprojekt in Namibia wurde von anderen afrikanischen Staaten kopiert, es war gut investiertes Geld. An den Hängen der Anden wuchsen unzählige Windräder empor, Spanien und Frankreich bauten mehrere gewaltige Pipelines für den Wasserstoff aus Afrika. Die Ölbarone und die arabischen Staaten versuchten, ihr Geld in die neuen Projekte hinüberzuretten. Für fossile Energien kam das Aus täglich näher. Ray atmete auf.

Ray und Lin teleportierten sich manchmal zu seiner Mutter und blieben über Nacht. Er war sehr besorgt, ob sie das Witwendasein gut verkraftete. Sie besuchte das Grab des Vaters mehrmals in der Woche und sorgte gut dafür. Sie nahm bereits nach einigen Wochen wieder am Gesellschaftsleben teil und traf die alten Freunde. Ray und Lin hörten jede Nacht die Lust des Paares und das glückliche Seufzen seiner Mutter. Als er einmal allein mit der Mutter darüber sprach, beruhigte sie ihn augenzwinkernd, Leonardo sei seit Jahrzehnten der erste Mann, bei dem sie sich ganz fallenlassen konnte und regelmäßig Höhepunkte bekam. Sie errötete heftig: es sei für Leonardo selbstverständlich, daß sie es sich selbst machte, wenn er eine Pause brauchte. Leonardo war im Alltag ein verläßlicher Partner und treu. Daß er nebenher keine Liebschaften hatte, wußte Ray natürlich aus seiner Recherche.

Ray und Lin teleportierten sich immer häufiger in verschiedene Städte, gingen in die Cafés und plauderten mit den Einheimischen.

Die Energieknappheit betraf ja alle und war ein dankbares Thema bei jedem Smalltalk. Alle wußten um die neuen Forschungsprojekte und waren zuversichtlich, aber bis das alles zu ihnen ins Alltagsleben käme, das ging für die meisten viel zu langsam. Für Ray und Lin waren das wichtige Gespräche und sie saugten so viele Eindrücke auf wie sie konnten.

Im Himmel

von István Rudas © 2022

Ray schlief sehr lange. Er träumte, gemeinsam mit Lin sehr weit weg teleportiert zu werden. Ohne, daß es ihm jemand sagte, wußte er, daß er in den Olymp kam.

Lin hielt seine Hand, als sie zu zweit ein bißchen furchtsam durch ein großes Portal schritten. Es war ein riesiger Saal, in dem sich Hunderte Menschen tummelten. Das Stimmengewirr war laut, doch weder er noch Lin konnten mehr als einige Sprachfetzen verstehen. Eine sonore Stimme ertönte in seinem Kopf.

“Richtig, jeder hier kann Uns in seiner Sprache verstehen, Wir alle erscheinen jedem in der Gestalt seines Volkes und auch mit Avataren aus seiner Vorstellungswelt. Du bist humanistisch erzogen worden und deine Entscheidung, deinem Volk in Gestalt eines Gottes aus der griechischen Mythologie zu erscheinen, hat Uns veranlaßt, dich hier den Olymp und seine mythischen Götter sehen zu lassen. Außer Uns Göttern siehst du hier einige Vertreter der Völker des Universums, auch sie haben temporär menschliche Gestalt angenommen. Sei willkommen, Ray und sei ebenfalls willkommen, Lin, Frau des Ray und Vermittlerin zu den Jareel!”

Lin verbeugte sich ganz tief und Ray beeilte sich, es ihr gleichzutun. Als er aufblickte, sah er einen riesigen Steinblock, auf dem Zeus saß. In einem Sekundenbruchteil erkannte er den wahren Zeus, ähnlich seinem, jedoch von imposanter Größe. Der Gott war etwa 4 Meter groß und seine weißblauen Augen blickten ihn und sie gütig an. Er war über 50, sein markantes Gesicht wirkte sympathisch und sein Blick ruhte freundlich auf ihnen. Sein Blick wurde raubvogelhaft, als er Lins Körper taxierte. Ray dachte, was für ein prächtiger, beeindruckender und gewaltiger Gott! und Zeus nickte freundlich. “Ich kann dich hören, Ray, und ich bin erfreut über deine Begrüßung!” Unsichtbare Helfer hatten eine Bank hinter die beiden geschoben und sie fühlten die Aufforderung, sich zu setzen. Ray fand diesen Gott auf Anhieb ungemein sympathisch.

“Wir wie auch die Jareel haben euer Wirken in den letzten zehn Jahren genau verfolgt, wir haben dein ganzes Leben mit eigenen Augen gesehen und sind sehr zufrieden damit, wie ihr beide der Menschheit seit zehn Jahren neue Impulse gebt. Das wollte Ich euch persönlich sagen, das ist der einzige Grund eures Hierseins. Ich habe euch weder neue Aufgaben noch Ratschläge mitzugeben, ihr benötigt sie nicht.” Zeus lächelte und wandte sich zu Lin. “Ich bin mehr als doppelt so groß wie du und alles an mir ist ebenfalls gut und gerne doppelt größer als du es gewohnt bist. Ich bitte dich, denke nicht weiter daran, denn es könnte deinem kleinen zarten Körper schaden!” Zeus schob demonstrativ seine Tunika zur Seite und grinste dermaßen frech und anzüglich, daß Lin die Augen ob des Anblicks ungläubig aufriß und atemlos puterrot wurde. Ray glaubte, ihre Gedanken lesen zu können und grinste breit. Dieser Zeus war wirklich ein sympathischer Typ!

Plötzlich erschien vor ihnen ein reichgedeckter Tisch und sie fühlten die Aufforderung, zu essen und zu trinken, ganz nach Herzenslust. Zeus beugte sich hinunter und ergriff einen großen Pokal, um mit ihnen anzustoßen. “Gibt es etwas, mein lieber Ray, was du dir wünschst, Gold, Edelsteine oder schöne Mädchen? Ich will dir all das geben, was immer es ist!” Zeus sah ihn freundlich lächelnd an. Nein, dachte Ray, all das brauche ich nicht. Ich will mit Lin gemeinsam alt werden, so lange wie möglich gesund bleiben und die Menschheit weiter voranbringen, alles andere habe ich schon. Gold oder Edelsteine bedeuten mir nur wenig! Zeus nickte, “Die Jareel haben mir dasselbe schon berichtet. Du bist ein genügsamer Mensch, Ray, das schätze ich sehr! Und bei all deiner Bescheidenheit sollst du viele schöne Mädchen haben, dein Leben lang!” Er nickte freundlich und leerte seinen Pokal. Wie genau dieser Gott doch zuhörte!

Ray war sich bewußt, daß es nur ein Traum war und Zeus nickte bedächtig: “Es ist ein Traum und es ist kein Traum,” und wohlige Wärme durchströmte Rays Geist. “Alle wollen euch kennenlernen, euch sehen und mit euch reden” antwortete Zeus auf seine Gedanken. “Und ja, einige Göttinnen und Götter wollen die irdische Lust genießen, die sie seit vielen Generationen vermißten!” Zeus grinste anzüglich über das ganze faltige, bärtige Gesicht.

Nachdem sie gegessen hatten, schwebte ihr Bänkchen mit ihnen hierhin und dorthin, Götter und Göttinnen sprachen stundenlang mit ihnen über alles. Der Traum hielt an, es kam ihnen vor, als wären es Tage. Tage und Nächte verflogen in irdischer Lust, köstlichen Speisen und aufregenden Gesprächen. Er war wie erschlagen und erschöpft von den Gesprächen, er hatte tausend Neuheiten und Erleuchtung erfahren, mehr als ein Mensch jemals zuvor. Ray wurde es immer wieder bewußt, daß all die schönen Göttinnen und Götter nur in seiner Phantasie existierten. Und, daß es nur ein Traum war.

Er fühlte ganz deutlich, als sie wieder zurückteleportiert wurden. Er hielt Lins Hand fest während der langen Reise, die nur einen Sekundenbruchteil dauerte. Er wachte sofort auf, als sie wieder im eigenen Bett lagen und ließ Lins Hand los, sie schlief immer noch tief. Hatte er nur geträumt oder waren sie wirklich zum wahren Olymp teleportiert worden? Er setzte sich auf und betrachtete seine wunderschöne Frau, sie war so zart, so lieblich und hocherotisch anzusehen, wie sie so ruhig schlief. Er betrachtete sie lange und mit steigendem Begehren. Sie war am Erwachen und er küßte sie zärtlich wach.

Lin klaute das Frühstück aus einem Fünfsternehotel in Paris und sie frühstückten mit einem Heißhunger, als ob sie seit Tagen nichts gegessen hätten. Lin hatte genau denselben Traum wie er gehabt, sie erzählten sich die gleichen Erlebnisse und lachten gemeinsam, da sie alles gemeinsam erlebt hatten. Einer Eingebung folgend fragte er den Bordcomputer, welches Datum heute war. Sie hatten 14 Tage lang geschlafen! Die Jareel bestätigten Lin, daß sie 14 Tage im Olymp gewesen waren. Natürlich.

Sie blieben den ganzen Tag am Frühstückstisch sitzen und erzählten sich alles aufs Neue, was sie gemeinsam erlebt hatten. Sie lachten aus ganzem Herzen, wenn sie sich ihre Erlebnisse erzählten. Ihm schwindelte der Kopf, mit welchen berühmten Göttinnen der griechischen Mythologie er sich vergnügt hatte und Lin schwärmte davon, wie sie sich dem alten Riesen Zeus täglich hingegeben hatte und so große Lust wie nie zuvor erlebte. Ray hatte es selbst miterlebt und zugesehen, doch er war trotz des Anblicks sehr besorgt um ihren zarten Körper gewesen. Doch sie lachte glockenhell auf und sagte, sie mußte das einfach erleben! Ray küßte sie zärtlich und sagte lächelnd,

sie hätte so wunderbar schön wie noch nie in ihrer Lust mit dem Gott ausgesehen!

Sie feierten das zehnjährige Jubiläum ihres Zusammenseins wie einen Geburtstag, schwammen vor dem Abendessen im Meer und saßen danach im Wohnzimmer bei Whisky und Gin. Sie sprachen noch tagelang über die Erlebnisse im Olymp. Er sagte, es sei sehr schade, daß sie keine Kameras dabeihatten und es keine Aufzeichnungen gab. Den Inhalt ihrer Gespräche mit den Göttern hatten sie schon beim Erwachen vergessen und konnten sich an keine Details erinnern. Umso tiefer hatten sich ihre Erlebnisse in ihr Gedächtnis eingegraben, jedes noch so kleine Detail. Ray setzte sich zum Bildschirm und schrieb alles auf, alles was er erlebt und was er bei Lins Erlebnissen gesehen hatte. Sie schrieb ebenfalls alles auf, aus ihrer Sicht, sie lasen diese Texte oft gemeinsam. Eines Tages überraschte ihn Lin, sie hatte — auf welchen Wegen auch immer — Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse im Olymp besorgt und sie sahen sich Teile allabendlich vor dem Zubettgehen an, das hielt das Feuer auf dem heimischen Herd am Brennen und Lodern, viele Monate lang.

Sie kehrten am Tag nach ihrer Rückkehr zu ihrer Arbeit zurück. Ray war nach dem Besuch im Olymp ernster, ruhiger und nachsichtiger geworden. Er bestrafte die Piraten in Asien und die Gangster in Südamerika und Afrika milder und verhinderte so viele Morde wie nur möglich. Nur die übelsten Kerle ließ er tot umfallen, was ihn jedesmal völlig deprimierte. Er war abends nur froh, wenn er an einem Tag nicht töten mußte. Lin berichtete ihm, daß es nur noch wenige Flecken auf dem Planeten gab, wo es noch Hunger gab. Sie verbrachte jetzt die meiste Zeit mit dem Fortschritt des Gremiums, las alle Protokolle gewissenhaft durch und damit konnte sie Ray abends etwas aufheitern.

Sie beobachteten die Entwicklungen nach der künstlichen Verknappung der fossilen Treibstoffe. Das Gremium pulverte viel Geld in die Forschung und schob vielversprechende Projekte ordentlich an. Es wurden inzwischen mehr als 50% der Energie auf alternativen Wegen erzeugt. Ray hatte unter den Piraten und den Gangstern so sehr aufgeräumt, daß er sich täglich am frühen Nachmittag zu Lin setzen konnte und mit ihr gemeinsam die Projekte und Protokolle

des Gremiums durchgehen konnte. Bereits nach einem halben Jahr blühten die Projekte richtig auf und er glaubte, daß er keine 100 Jahre mehr auf konkrete Ergebnisse warten mußte.

Monatlich besuchten die Diplomatinnen Zeus, die anfängliche Mißstimmung über sein unangekündigtes Vorgehen war restlos verflogen. Die Besuche nutzte Zeus, einzelne Projekte zu diskutieren, da er von den Jareel viele technische Hinweise bekam. Ja, die Diplomatinnen nahmen all diese Hinweise auf den USB-Sticks mit und gaben sie weiter. Zeus entließ die Diplomatinnen immer mit dem schönen und starken Gefühl, von ihm geliebt zu werden.

Wenn Lin die schlafende Podukhai wieder heimteleportierte, ließ sie ihr einen Rest an Erinnerung an die Nacht mit Zeus. Podukhai saß oft am Morgen unausgeschlafen im Bett und ließ die Nacht in den Armen des Gottes vor ihrem geistigen Auge ablaufen, das machte sie sehr glücklich und ließ sie die erniedrigenden Nächte beim Großen Führer vergessen. Und wenn sie bei dem alten Mann lag, schloß sie die Augen und dachte lächelnd an die Lust mit Zeus. Der alte Mann interpretierte ihr Lächeln natürlich völlig falsch, aber das war der jungen Frau gleichgültig. Der alte Mann schluckte eine Handvoll Pillen, bestieg sie mühsam und strengte sich mächtig an, um ihr Lust zu verschaffen — Abend für Abend das gleiche Spiel. So war es nicht verwunderlich, daß er eines Nachts mit Herzversagen tot über ihr zusammensank. Podukhai schob ihn angewidert von sich, denn noch im Sterben hatte er sich in ihr ergossen. Sie konnte ungesehen in ihr Zimmer entwischen.

China trauerte wochenlang um den Großen Vorsitzenden. Einige wußten von Podukhais Nächten bei ihm und kondolierten ihr im Geheimen. Sie wahrte ihr Gesicht und nickte nur stumm, denn sie durfte ihre Gefühle niemandem zeigen. Natürlich begann schon am ersten Tag der Kampf um die Nachfolge. Podukhai gelang es, sich völlig herauszuhalten und zog sich in ihr Sommerhaus zurück. Sie fand viel Trost, Bestätigung und Lust in den Armen des Gottes.

Schließlich war es der Stellvertreter, der siegreich aus den Kämpfen hervorging. Er war noch sehr jung, noch keine 50 und war vom Verstorbenen sehr gefördert worden. Einige Funktionäre verschwan-

den von der Bildfläche, doch der neue Vorsitzende setzte geschickt die Politik seines Vorgängers fort. Auch er war unverheiratet und ließ allabendlich junge Mädchen kommen wie der pädophile Vorgänger. Es dauerte keine drei Monate, bis er Gefallen an Podukhai fand und sie zu sich rief, denn sie war ungemein klug und diplomatisch erfahren, wovon er natürlich profitieren konnte. Er kannte ihren Körper und ihre Liebeskünste natürlich ganz genau, da er den Vorsitzenden auch des Nachts mit versteckten Kameras ausspioniert hatte. Podukhai wußte es natürlich und empfand einen besonderen Kick, ihre Show vor den Kameras abzuziehen. Sie hatte den Eindruck, der Neue könnte etwas offener für Reformen und Veränderungen sein, aber sie blieb sehr vorsichtig und zurückhaltend. Natürlich legte sie sich bereitwillig zu ihm und dem blutjungen Mädchen und erfreute sich an ihrer eigenen körperlichen Lust.

Ray wies den Wunsch des neuen Vorsitzenden, ihn persönlich zu treffen, höflich und freundlich zurück, ohne diesen zu verärgern. Zeus sprach mehrmals mit dem neuen Mann über dessen Fernseher und legte seine Absichten zur Verbesserung der Situation der Menschheit klar dar. Er hoffte, der neue Vorsitzende wäre zugänglicher für seine Mission. Er bekam keine festen Zusagen, natürlich nicht. Aber der Mann hörte ihm wenigstens gut zu und war am Ende der Gespräche erkennbar nachdenklich. Ray scheiterte erneut, den Vorsitzenden mental in den Griff zu bekommen und gab seine Versuche auf.

Immerhin gelang es Zeus bei einem dieser Gespräche, daß der Vorsitzende zustimmte, Podukhais Gehalt signifikant zu erhöhen und sie reich zu beschenken. Podukhai zuckte mit keiner Miene, als der Vorsitzende es ihr mitteilte und bedankte sich höflich. Die Geschenke der Partei waren riesig, oft das Hundertfache ihres Monatsgehaltes und sprudelten beinahe im Wochenrhythmus. Natürlich wußte sie, daß es Zeus war und bedankte sich auch bei ihm. Ihre Familie und auch sie selbst waren vorher auch nicht arm, doch sie konnte das Geld gut gebrauchen. In China galt man mehr, wenn man ein Vermögen anhäufen konnte. Sie wurde rasch sehr reich und viele bewunderten oder beneideten sie. Eines ihrer ersten Anschaffungen war ein prächtiges Penthouse-Apartment in Hongkong, hoch über dem Hafen in bester Lage. Sie würde sich dorthin zurückziehen,

wenn ihre Karriere zu Ende war. Hongkong war natürlich in den Fängen der Partei, doch sie war die internationalste und westlichst orientierte Stadt Chinas.

China blieb auch unter der neuen Führung ein Problem für die Welt.

Ray und Lin kümmerten sich nur noch wenig um den Hunger und die Banditen, beides war stark zurückgegangen. Sie unterstützten das Gremium und Richter Adams, der ihre Arbeit sehr schätzte. Ray las sehr viel und beobachtete die Welt mit einem guten Abstand, nicht die Details schienen ihm wichtig, sondern das Gesamtbild. Er war Lin aus ganzem Herzen dankbar, daß sie ihn nur körperlich in einen 25jährigen verwandelt hatte und er im Kopf 40 geblieben war. Lin legte ihm die feinsten jungen Mädchen ins Bett und hatte ein untrügliches Gespür dafür, wann es zu seinen Wünschen paßte und wann nicht. Sie spürte die Liebe Rays zu ihr und war eine sehr glückliche Frau.

Er besprach sein nächstes Projekt mit Lin, die es für Richtig hielt und gab es den Jareel weiter. Er lud die Diplomatinnen zu sich ein. Zeus empfing die Damen wie immer und ließ sie auf Augenhöhe schweben, das war ein Zeichen, daß er sie einbeziehen wollte. “Ich habe wieder einen Auftrag für euch, bei dem es von Bedeutung ist, daß ihr die Botschaft überbringt, mehr Arbeit bürde ich euch nicht auf.” Zeus zwirbelte seinen Bart und blickte eine nach der anderen an. “Die Sklaverei ist nicht mehr zeitgemäß und ist für die Betroffenen schlimmer als die Pest! Leider ist die Sklaverei in einigen Regionen selbstverständlich, in den meisten Ländern ist sie per Gesetz verboten. Ich muß euch die Entscheidung überlassen, ob ihr zögerliche Staaten überzeugen wollt. Oder die Einhaltung der Gesetze einfordert. Das mögt ihr selbst entscheiden, darauf will ich nicht einwirken. Auch habe ich nicht vor, die Sklaven- und Menschenhändler zu bestrafen, das mögen eure Regierungen entscheiden.”

Er reichte den Diplomatinnen Weinkelche mit bestem französischen Wein. Sie tranken, nachdem er seinen Pokal erhoben hatte und mit ihnen auf 10 Jahre gute Zusammenarbeit angestoßen hatte. Er setzte fort: “Auf euren USB-Sticks findet ihr zwei Dateien, nach

Staaten geordnet. Eine betreffend die Übeltäter, ihre Kontaktdaten, Bankverbindungen und Vermögen, ihre Vernetzung und ihr *modus operandi*. Die vernetzten Gangster sind so gruppiert, daß deren Zusammenhang sichtbar wird."

"Die zweite Datei enthält, ebenfalls nach Staaten geordnet, Namen und persönliche Daten der Opfer, sowie den Ablauf ihrer Versklavung. Ihr könnt diese Daten euren entsprechenden Behörden übergeben, die sowohl die Sklaven befreien könnten als auch die Gangster und ihre Netzwerke stilllegen, verhaften und einsperren können. Das müßt ihr, das müssen sie entscheiden." Zeus machte eine Pause und sah sie fragend an.

Regine meldete sich als erste. "Ich habe es verstanden und werde die Daten weitergeben, meine Staaten sind für die gründlichen Ermittlungen, die du angestellt hast, mit Sicherheit sehr dankbar! Ich persönlich hasse Menschenhändler und Sklaverei aus tiefstem Herzen und weiß, wie schwer es für unsere Ermittler ist, sie auszuforschen. Und danke dafür, daß du in diesem Fall keinen Druck auf die Staaten ausübst."

Podukhai zupfte an ihrer durchsichtigen Tunika, die immer wieder eigensinnig ihren Körper entblößte. "Obwohl ich selbst noch nie davon gehört habe," sie lächelte Zeus liebevoll an, "gehe ich davon aus, daß deine Recherchen auch China und Asien betreffen." Sie lächelte ihr strahlendstes Lächeln, als Zeus nickte. "Ich muß nur eine gute Strategie entwickeln, denn die Führer in Asien und auch in China werden es nicht an die große Glocke hängen wollen. Aber ich verspreche dir, daß ich die Daten weiterleiten werde, auch wenn es nicht zu erwarten ist, daß du Dank dafür bekommst." Zeus nickte freundlich, das sei vermutlich so.

Anne sprach als Letzte. "Für die Vereinigten Staaten kann auch ich dir versprechen, daß die Daten in die richtigen Hände kommen und daß man mit ihnen entsprechend vorgehen wird. Das hilft unseren Behörden und sie sind sicher dankbar für deine Hilfe. Natürlich gebe ich die Daten gerne an alle Staaten Nord- und Südamerikas weiter, man wird sehen, wie sie damit umgehen." Anne unterdrückte den Impuls, zu erwähnen, daß Präsident White sich mit Sicherheit

mit diesen Federn schmücken werde. Zeus grinste ihr zu und sagte: “Daran besteht kein Zweifel, meine Liebe!” Anne blickte ihn erstaunt an. Er zwinkerte und sprach nur in ihrem Kopf: “Man wird bei der Aufzeichnung nicht herausfinden, worauf ich das gesagt habe!” Anne senkte den Kopf, um ihr Lachen zu verbergen.

Zeus deutete mit einer Hand auf eine große Tafel, die sich im Thronsaal befand. “Diesmal gibt es ein gemeinsames Essen, meine Lieben, Wildschweinbraten aus Rumänien, köstlich zubereitet! Feinster französischer Rotwein, ein Cabernet-Sauvignon aus dem Périgord, laßt es euch schmecken!” Die Bänkchen schwebten zum Tisch, Zeus stieg vom Thron herab und setzte sich zu den Damen. Sie aßen und tranken und plauderten fröhlich, bevor sie wieder teleportiert wurden. Ray ging zu Lin. Er dankte ihr für das Arrangement des Essens, das war zwar neu, aber ganz toll gelungen. Lin murmelte mit gesenktem Blick, daß sie nur das Besprochene ausgeführt hätte. Insgeheim freute sie sich sehr, denn es war etwas Außerordentliches, daß er sich so ausführlich bedankte. Er faßte sie unter das Kinn und sah ihr in die Augen: “Meine Frau, meine allerbeste Frau!”

Sie beobachteten in den folgenden Monaten die Nachrichten auf der Erde, Zeus telefonierte jede Woche mit den Diplomatinnen. Einige wenige Regierungen unternahmen nichts, gar nichts. Die meisten aber ließen ihre scharfen Hunde von der Kette, verhafteten reihenweise Gangster und befreiten Opfer. In Europa ging man am energischesten vor, Bordelle mußten schließen, tausende Frauen waren plötzlich frei und die Gerichte hatten genügend Hinweise und Beweise, um die Übeltäter wegzusperren. In den USA war die Aktion auch sehr erfolgreich, obwohl es kaum Sklaverei außerhalb der Bordelle gab, und viele Zwangsprostituierte wurden befreit. Anne flog nach Saudiarabien, um mit dem jungen König Mohammed persönlich zu sprechen. Der König hatte Tausende Sklaven, andere vermögende und wichtige Personen ebenso. Die Sklaverei war theoretisch verboten, doch das Land konnte ohne sie nicht existieren. Anne war trotzdem erfolgreich, der König und einige seiner Vertrauten versprachen glaubwürdig, in kleinen Schritten aus Sklaven Angestellte zu machen. Natürlich war das ein Prozess, der eine zeitlang dauern würde, einige Monate vielleicht, aber dem König war es egal, ob seine Sklaven nun Angestellte wurden oder nicht. Sobald er und seine wichtigs-

ten Leute diesen Schritt gemacht hatten, würde er mit entsprechendem Druck die bestehenden Gesetze im ganzen Königreich einfordern. Es würde das Ansehen des Königreiches erheblich verbessern. Anne reiste mit einem guten Gefühl heim. Südamerika war aber genauso problematisch wie Afrika.

Podukhai war von der glasklaren Unterstützung des Großen Vorsitzenden überrascht. Er war jedenfalls auf ihrer Seite, auch wenn ihm das Thema nicht persönlich vertraut war. Kommunistische Partei und Sklaverei, das ging doch einfach nicht! Sie wunderte sich, wie viele Parteigenossen in Straflager kamen oder einfach verschwanden. Die Partei gewährte jedermann Pardon, wenn die Sklaverei in ein ordentliches Beschäftigungsverhältnis bis zum nächsten Monat umgewandelt wurde. Der Große Vorsitzende gab keinen Zentimeter nach, es gab keine einzige Ausnahme! Podukhai konnte das vorbildliche Beispiel Chinas in die Waagschale werfen und einige Regierungen überzeugen. Nicht aber das Königreich Brunei, der Sultan war verbohrt und vorvorgestrig. Indonesien und die Philippinen lenkten zähneknirschend ein, obwohl viele Reiche und Superreiche lieber die saftigen Strafen bezahlten.

Regine hatte in Afrika nur wenig Glück. Sie konnte zwar erreichen, daß die große Mittelschicht der republikanischen Staaten die Sklaverei aufgab und die Sklaven rechtmäßig angestellt und bezahlt wurden. Aber die Reichen und Superreichen spielten nicht mit, sie hatten seit vielen Generationen Sklaven und bestanden stur auf ihrem Recht. Nur Südafrika schaffte die Sklaverei ganz ab und ging mit großer Härte gegen die Reichen und Superreichen vor.

In Afrika und Südamerika gab es nach 5 Monaten immer noch erschreckend viele Sklaven. Ray und Lin sprachen viel über dieses Projekt, das zwar nicht hundertprozentig Erfolg gebracht, aber trotzdem ganz gut funktioniert hatte. Ray war nun auch überzeugt, daß es richtig war, daß Zeus keine Strafen ausgesprochen hatte. Nach zwei Monaten hatten sie schon das nächste Projekt ausgearbeitet.

Zeus lud die Diplomatinnen wieder ein. Er begann mit der Anerkennung, daß die Diplomatinnen gute Arbeit geleistet hatten und er bedankte sich ausdrücklich bei Podukhai und dem chinesischen Prä-

sidenten für ihr vorbildliches Beispiel. China hatte sich seinen besonderen Dank verdient. Er machte eine lange Pause und strich seinen Bart, denn er wußte, wie empfindlich er Präsident White damit traf. Anne wollte schon etwas sagen, aber er setzte fort.

“Die nächste Aufgabe ist ähnlich wie vorherige. Es geht diesmal um Kinderpornografie und Kindesmißbrauch.” Er wartete einen Augenblick und sprach ernst weiter. “Das ist eine abscheuliche Seuche, Millionen Kindern wird die Seele für immer zerstört, ebenso ihre Entfaltung und ihre Zukunft! Bei meinen Recherchen bin ich immer wieder darüber gestolpert und habe beschlossen, eurer Exekutive unter die Arme zu greifen. Auf euren USB-Sticks findet ihr zwei Dateien. Die Täter, Händler und Konsumenten, nach Staaten und Netzwerken geordnet. Wie schon zuvor, Namen, Kontaktdaten, Netzwerke, Bankverbindung und Vermögen, etcetera. Es sind auch Hinweise enthalten, wo sich die pornographischen Daten gerade befinden. Dies sollte eure Ermittlungen unterstützen. Der zweite Datensatz enthält die Namen und Kontaktdaten der Kinder, sowie wann sie von wem mißbraucht wurden. Jedes dieser Kinder braucht Hilfe!”

Die Diplomatinnen schwiegen betreten, zu diesem Thema konnte man nichts hinzufügen. Zeus fragte, ob sie die Aufgabe übernehmen wollten und sie nickten eine nach der anderen. Zeus fügte hinzu: “Die Exekutive wird eine Menge Arbeit damit haben, die Gerichte ebenfalls. Ich glaube nicht, daß das Problem damit aus der Welt geschafft werden kann, aber es könnte die Seuche in Zukunft vielleicht verkleinern!”

Er hob seine Hand und wies auf die Festtafel: “Genießen wir gemeinsam das Mahl, Meeresfrüchte von den Küsten des Mittelmeeres und dazu feinster spanischer Rotwein, ein Tinta de Toro, ein Tempranillo!” Sie nahmen am Tisch Platz, es wurde eine sehr angenehme Unterhaltung und sie genossen das prächtige südländische Mahl. Der Spanier schoß den Diplomatinnen in den Kopf, er trank sich leicht wie Mineralwasser und trat am nächsten Morgen stark wie ein Stier. Und wieder bedankte sich Ray ausdrücklich bei Lin, seiner besten Frau, und wieder murmelte sie errötend, sie habe nur gemacht, was sie vereinbart hatten. Ray lachte, “du bist die Einzige, die so perfekt kochen kann!” Sie lachten beide, denn Lin kochte niemals, son-

dern bestellte und stiebitzte die Speisen fixfertig aus den besten Küchen der Welt. Natürlich bezahlte sie jedesmal dafür aus den unerschöpflichen Geldvorräten der Jareel, das gehörte sich so.

Monate lang beobachteten Ray und Lin die Nachrichten auf der Erde. Die Medien fraßen sich gierig durch die schleimigen Abgründe, das war zu erwarten, aber es war auch sehr traurig. Polizei und Gerichte konnten in den meisten Fällen kurzen Prozess machen, sie konnten zielgenau Beweismaterial sichern und ganze Netzwerke ausheben. Die meisten Bürger hatten ein natürliches Grausen und einen völligen Abscheu. Sie waren froh, daß so heftig und wirksam durchgegriffen wurde. Die meisten Händler beraubten die Gerichte ihres schmutzigen Geldes und verwendeten einen Großteil davon für die Betreuung der Kinder. Mancher liebende Ehemann hörte die Handschellen klicken und wachte unsanft aus seinem schäbigen kleinen Traum auf. Es war ein weltweiter Feldzug, denn alle Staaten waren betroffen. Inzest war in vielen Staaten nicht verboten und wurde daher auch nicht bestraft, doch auch diese Kinder brauchten psychologische Hilfe. Darum waren Täter und Opfer aufgeführt, selbst wenn es vielerorts kein Verbrechen war.

Zeus telefonierte wöchentlich mit den Diplomatinnen und ließ sie einmal im Monat zu sich kommen. Innerhalb von 6 Monaten wurden weltweit etwa 85% bis 90% der Netzwerke zerschlagen und die Mitglieder weggesperrt. Er war sehr zufrieden und bedankte sich bei den Diplomatinnen und den Regierungen. Er war sich klar darüber, daß die meisten Täter nach einigen Monaten oder Jahren wieder herauskamen und das abscheuliche Treiben fortsetzen würden. Aber das war eine Aufgabe für einen anderen Tag. Jeder Besuch der Damen wurde mit einem leckeren Festmahl beendet, das schien ein guter Brauch zu werden.

Ray und Lin überwachten nun eine ganze Reihe von Projekten. Das Hungerprojekt und die Vergewaltiger nahmen immer noch einige Stunden am Vormittag in Anspruch. Bis zum Mittagessen beschäftigten sie sich gemeinsam mit Projekten des Gremiums und dann noch nachmittags mit den Klima- und Energie-Projekten. Vor dem Abendessen gingen sie die Daten zur Sklaverei und dem Kindesmiß-

brauch gemeinsam durch. So sah ein durchschnittlicher Arbeitstag aus.

Sie lasen abends sehr lange, Ray hatte sich nach den Gesprächen über den Kindesmißbrauch auf die Psychologie gestürzt. Er las alle Bücher, die er finden konnte und ging einem Thema gründlich nach, las dazu Dissertationen und akademische Schriften. Er diskutierte in Internetforen mit, wenn es ernsthafte waren. Lin ermunterte ihn, mit führenden Psychologen und Psychiatern zu korrespondieren, aber das hielt nicht lange. Lin war eine ausgezeichnete Gesprächspartnerin und ihm wurde bei ihren intensiven Gesprächen klar, daß er vermutlich den Beruf eines Therapeuten ergreifen würde, wenn er vor die Wahl gestellt wäre. Der Anwaltsberuf war für ihn völlig uninteressant geworden.

Nach dem Tod seines Vaters videophonierten sie jeden Monat mit seiner Mutter und Leonardo. Sie hatte sich entschlossen, ebenso wie sie nackt zu videophonieren. Lin hatte ihm versprochen, sie lebenslang gesund zu erhalten. Ray stellte fest, daß sie alles überflüssige Fett abtrainiert hatte und auf sich schaute, sie war eine sehr hübsche 53jährige geworden und zeigte sich voller Stolz. Diese Stunde war für Ray sehr wichtig, er ließ sie niemals ausfallen.

An seinem 40. Geburtstag saß er mit Lin engumschlungen am Strand im milden Licht vor dem Sonnenuntergang. Er fragte sich, wie die Zukunft wohl aussehen könnte. Er würde die Mutter wohl neben dem Vater in Marbella bestatten und das Geburtshaus in Wien renovieren. Er hatte vor, in einigen Jahren nur den halben Monat auf dem Raumschiff zu arbeiten und die andere Monatshälfte als Hypnosetherapeut in Wien zu arbeiten. Lin nickte zustimmend, das wäre ein guter Plan. Ja, sie werde ihn begleiten und sich auch eine interessante Arbeit in Wien suchen.

Lin sagte es ihm nie, daß die Jareel sie in die Zukunft haben schauen lassen. Seine Mutter würde mit 66 Jahren in den Armen Leonardos sterben, plötzlich und schmerzlos nach dem Liebesakt. Sie klammerte sich an Leonardo und ihr Herz jauchzte, als er sich in ihr ergoß. Ihr Herz zerbarst in einem Augenblick höchster Lust. Ray würde seine Körperkraft bis weit über 80 behalten und danach ge-

sund und langsam altern. Er würde sein Leben lang als ausgezeichneter Hypnosetherapeut wirken, vielen armen Menschen helfen können und die Praxis erst mit etwa 85 schließen. Einige Jahre danach würde er sich überzeugen lassen, den Körper des Zeus zu behalten und den Körper Rays für immer aufzugeben. Sie selbst würde mit ihrem 20jährigen Körper und dem 40jährigen Zeus noch jahrhundertelang im Raumschiff leben und der Menschheit dienen. Sie lächelte und schwieg eisern. Das war eine gute Zukunft, die sie glücklich machte.

Ray stand manchmal vor Sonnenuntergang im hüfttiefen Wasser und hielt Lin in seinen starken Armen, die das Schweben im Wasser ungemein liebte. Sie streichelte ihren Körper mit seligem Phantasieren. Wenn sie fertig geworden war, öffnete sie die Augen wieder und strahlte ihren Mann glückselig an, kleine Sterne funkelten in ihren goldfarbenen Mandelaugen. Diese Momente waren für sie die schönsten des Tages.

Er wußte ganz genau, wie alt sie waren.

Er war 25, sie bezaubernde 20.